Paed.o.29,3

30.2136
3

N 122

B. Picart inv. — J. F. Bauſe sculp: Halae 1761.

M. Johann Peter Millers
Hiſtoriſchmoraliſche
Schilderungen
zur Bildung
eines edlen Herzens
in der Jugend.

---

zwote rechtmäßige und verbeſſerte Auflage.

Dritter Theil.

Mit Königl. Pohln. und Churf. Sächſ. allergnädigſtem Privilegio.

Helmſtädt
bey Chriſtian Friedrich Weygand. 1763.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Paed. o.
Zahl: 29,3

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Es wäre wol ganz überflüßig, daß ich es abermals weitläuftig entſchuldigte, warum ich noch dieſen dritten Theil geſchrieben habe, ungeachtet ich in der erſtern Auflage des zweeten Theils den Vorſatz äuſſerte, die Leſer mit einer Fortſetzung meiner Schilderungen zu verſchonen. Es iſt beſſer, daß ich ſogleich von dem Inhalte dieſes dritten Theiles der Schilderungen ſelber rede. Es werden darin die Eigenſchaften des Weiſen und Tugendhaften von verſchiedenen Seiten und in den mannigfaltigen Verhältniſſen und Ständen dieſes Lebens ſo vorgeſtellet, daß man ſehen kan, welche Pflichten man in den meiſten merkwürdi-

 gen

gen Auftritten des gegenwärtigen und zwar beſonders des geſelligen Lebens zu beobachten habe.

Ich muß vermuthen, daß vielleicht eine kleine Anzahl meiner Leſer noch in dem Wahne ſtehe, als wenn man das vernünftige Verhalten in beſondern Ständen nicht ſowol aus philoſophiſchen Regeln, als vielmehr durch ſeine eigene Erfahrung am beſten lernen könne. Wenigſtens gibt es welche, die es Leuten meiner Profeßion nicht zutrauen wollen, daß wir verſtünden, was ein groſſer Kriegsheld, ein weiſer Regent u. ſ. w. ſey. Mit dieſen Gegnern muß ich jetzo für allen Dingen einen Vergleich zu treffen bemühet ſeyn, und ich thue dieſes deſto lieber, weil ich zum voraus verſichert bin, daß ſie mir von freyen Stücken, ehe ich noch dieſe Vorrede ſchlieſſe, die Hände geben werden. Es iſt freylich wahr, daß ein Staatsmann von einem Staatsmanne, und ein Feldherr von den Eigenſchaften eines groſſen Feldherrns uns die beſte Abſchilderung machen können, wofern es ſich jener und dieſer gefallen laſſen wolten, aus ihren beſondern Bemerkungen und Erfahrungen allgemeine Lehren, die ſich für alle Perſonen, Oerter, Zeiten und Umſtände ſchicken, herzuleiten, und ſie in beſondern Abhandlungen uns vor;ulegen. Es iſt dieſes noch mehr wahr, wenn von dem Mechaniſchen einer jeden Profeßion die Rede iſt: aber es iſt unrichtig, wenn allein die moraliſchen Pflichten und Tugenden, die jeder Stand in der Geſellſchaft ausüben ſoll, abgehandelt und vorgeleget werden ſollen.

So wird ein Philoſoph, der von der Art, ein Treffen zu liefern, oder eine Stadt zu belagern, handelt, mit dem ehrlichen Phormio, einem Hannibal allemal lächerlich werden: aber umgekehrt würde es der letztere ſeyn, wenn er ſich ſchämte, aus einer moraliſchen Schrift zu lernen, worin ein edelmüthiger und weiſer Gebrauch ſeiner groſſen Gewalt beſtünde. Indem ich hier das Wort Philoſoph gebrauche, ſo muß ich die Leſer erinnern, daß ich daſſelbe in demjenigen Verſtande nehme, in welchem es meiſtentheils von den Alten iſt gebrauchet worden. In Athen und Rom beehrte man mit dem Namen der Weiſen nicht ſolche Kathedergelehrte, welche, nach Art der Scholaſtiker, von einer dürren, verwickelten und grillenfängerſchen Dialektik Profeßion machten und ſolchen Sachen nachgrübelten, die weder den Verſtand aufklärten, oder das Herz beſſerten, noch die Menſchen zur Erfüllung der wichtigſten Pflichten dieſes Lebens geſchickt machten: nein, Philoſophen waren diejenigen, welche intereſſante, meiſtens praktiſche Fragen unterſuchten, und ſowol moraliſche als politiſche, durchgängig aber im geſellſchaftlichen Leben brauchbare Materien ſcharfſinnig, aber verſtändlich, beredt und angenehm vortrugen, es ſey nun in eigentlich ſo genanten moraliſchen und philoſophiſchen Schriften, wie Plato und Cicero, oder in hiſtoriſchen, wie Thucydides, Polybius, Xenophon, Plutarch, Livius, Salluſtius, Tacitus und andere gethan haben, oder in Gedichten,

ten, wie Homer, Virgil, Horaz ꝛc. Alle dieſe Männer haben ihre ewigen Schriften mit Lehrſätzen, moraliſchen Denkſprüchen, Sentenzen und ſolchen Wahrheiten ausgezieret, welche allen Ständen die weiſeſten, nützlichſten und brauchbarſten Lehren geben, und jederzeit mit dem gröſſeſten Nutzen von klugen Prinzen, Feldherren, Obrigkeiten und andern Perſonen gebraucht worden ſind. Sollte denn nun nicht ein Schriftſteller, der alle dieſe, ſowol ältere als neuere Hülfsmittel liſet und gebraucht, im Stande ſeyn, eine Philoſophie für die verſchiedenen Stände des menſchlichen Lebens zu ſchreiben? Kan man ſich wol z. E. einen Kriegshelden edelmüthiger oder tapferer gedenken, denn diejenigen ſind, welche uns die beſten Epopeen ſo gros und in allen ihren Handlungen ſo bewundernswürdig vorſtellen? Wenn nun ein Schriftſteller die edelſten Züge dieſen Meiſterſtücken getreu nachzeichnet; wenn er noch dazu aus den beſten, ſowol alten als neuen Geſchichtſchreibern, von den vollkommenſten Originalen Kopien nimt, und dieſe zerſtreueten Züge groſſer Seelen in einem einzigen Bilde geſchickt zuſammen ſetzet: ſollte er denn denen, die ihm den Einwurf machten, daß er ſelber nie im Felde geweſen und die Kriegsverrichtungen mit angeſehen hätte, nicht antworten können, daß man von ſo vielen Muſtern, die uns die Geſchichte aufſtellet, mehr lernen könte, als von einem einzigen, und daß eben dieſe hiſtoriſchen Schriften der Gelehrten, die erſte Schule für alle neuere, wahre

re Helden geweſen? Oder wie ſchlecht und unſi-
cher würde es nicht ſowol um die Tugend als um
die Klugheit ſelbſt der gröſſeſten Menſchen ſtehen,
wenn es nicht allgemeine Grundwahrheiten gäbe,
wodurch ſich die eine und die andere bildete, er-
weiterte und unterſtützte? Würde man wol oh-
ne dieſelben mit Gewisheit eine Handlung für ge-
recht, edel und ſchön erklären, oder ſie als eine
ſolche gründlich vertheidigen können, da gemei-
niglich alle groſſe Männer das Schickſal haben,
daß Neid und Misgunſt eben diejenigen Thaten
am meiſten verdächtig zu machen ſuchen, um wel-
cher willen ſie von ganzen Nationen bewundert
und bisweilen faſt göttlich verehret werden?

Dieſe und ähnliche Betrachtungen, meine Le-
ſer, haben in mir zuerſt alle Bedenklichkeiten ge-
ſchwächet, die ich haben muſte, da ich es wagen
wolte, von ſolchen Pflichten zu handeln, die in
den gemeinen, moraliſchen Lehrbüchern, gleich
als wenn ſie auſer der Sphäre des Moraliſten und
Philoſophen wären, übergangen werden. Ich
habe mir aber auch insbeſondere, ehe ich ſelber
Hand an dieſe Arbeit legte, gewiſſe Grundregeln
vorgeſchrieben, die mich ſo wol bey der Ausar-
beitung ſelber leiten, als nach der Vollendung
meiner Arbeit wider unglimpfliche Vorwürfe ver-
theidigen könten. Man wird ſie für höchſt ge-
gründet halten müſſen, und ich darf ſie daher nur
ſelber herſetzen.

Ein Lehrer der Jugend iſt verbunden, derſelben
frühzeitig das geſellſchaftliche Leben nach ſeinen

verſchiedenen Ständen und den, in dieſen äuſſerlichen Beſtimmungen gegründeten Pflichten, ſo deutlich, umſtändlich und lebhaft vorzuſtellen, als es ihm nur möglich iſt. Nur wenige haben vielleicht noch den verkehrten Begrif von den Schulen, daß ſie den ganzen Endzweck derſelben auf die Erlernung der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, und der, bisher ſehr elenden Schuloratorie, einſchränken. Alle Weiſen hingegen ſtimmen darin überein, daß dieſelben die öffentlichen Werkſtätte ſeyn, worin der Staat den jungen Bürgern die wichtige Kunſt zu leben beybringen läßt, oder welches gleichviel iſt, wo ſie frühzeitig zur Ausübung derjenigen Pflichten ſollen angeführt werden, wodurch ſie künftig, vermittelſt aller Handlungen ihres Lebens, ſowol ihre eigene, als die gemeine Wohlfahrt auf die weiſeſte und beſte Art befördern ſollen. Da nun dieſes ohne eine richtige und ſehr ausgedehnte Erkentniß ſowol der allgemeinen Wahrheiten der Religion und der Moral, als insbeſondere derjenigen beſondern Vollkommenheiten, die einem jeden Stande und Amte in der Geſellſchaft eigen ſind, nicht geſchehen kan: da auſerdem die Jünglinge nothwendig wiſſen müſſen, wozu ſie todte Sprachen lernen und ſo viele Bücher leſen, wenn ſie anders mit Luſt und Applikation ihr Studiren treiben ſollen: ſo muß man ihnen ſagen, was für wichtige Pflichten mit den Titeln und glänzenden Ehrenzeichen, nach welchen ſich in ihnen bereits eine Begierde reget, verbunden ſind.

Ein Lehrer im Gegentheile, welcher die ganz unſchätzbaren Schriften der groſſen Griechen und Römer bey ſeinen Untergebenen als bloſſe Phraſesbücher gebraucht, ſpeiſet ſie eben ſo ſchlecht ab, als wenn er ſie mit nimt, um einen Fürſten offene Tafel halten zu ſehen. Sie müſſen ſich mit dem bloſſen Geruche der theuren Speiſen und mit dem Anblicke des koſtbaren Silbergeräthes begnügen. Der Leib ſelber bekömmt davon keine Kräfte. Wenn ſie demnach, um mich dieſes Exempels zu bedienen, aus dem liebenswürdigen Phädrus, oder aus der unverbeſſerlich wohlgerathenen Lebensbeſchreibung des Atticus im Nepos, nichts mehr als ein Dutzend ächter lateiniſcher Redensarten in ihr Kollektaneenbuch ſamlen: ſo weis ich in der That nicht, warum man ihnen nicht vielmehr die weit deutlichere und intereſſantere Lebensgeſchichte irgend eines berühmten Deutſchen, der ſich um die Kirche und den Staat ihres Vaterlandes ſehr verdient gemacht, vorlegen ſollte, und warum ſie, bey der Geſchichte der vorhergehenden Feldherren im Nepos, den Verdruß überwinden müſſen, tauſend Stellen, worin alte Schlachten, Gegenden, Kriegs- und andere Gebräuche vorkommen, nicht zu verſtehen. Iſt nicht einzig und allein dieſe verkehrte Lehrart ſchuld daran geweſen, warum aus unſern Schulen keine hellen Köpfe hervorkommen, die zu den öffentlichen Geſchäften einen aufgeweckten und geübten Verſtand bringen? Ja, warum wir unter einer ſolchen Menge Schüler ſo wenige richtig und

ſchön denkende junge Gelehrte ziehen? ja nicht einmal nur mittelmäßige Lateiner ziehen? Täglich ſehen unſere jungen Deutſchen dieſe Muſter und kaum Einer unter Hunderten kan, wenn er auf die Univerſität geſchickt wird, ſeine Gedanken über irgend eine Sache des gemeinen Lebens erträglich ausdrücken. Aber kein Wunder! Die meiſten ihrer Lehrer ſchreyen alle Augenblicke: Schreibet, ſchreibet: o eine herrliche Phraſis! Niemals aber: Gebet Achtung: welch ein vortreflicher Gedanke! Laſſet uns denſelben zergliedern. O merket euch dieſe Sentenz; ſaget mir aber, warum ihr ſie für richtig, vortreflich und nützlich haltet. Jeder denke nach und ſage mir ſeine Meinung. Es iſt ganz falſch, wenn man glaubt, junge Leute würden bey dergleichen anzuſtellenden Prüfungen der Gedanken nicht Latein lernen. Ich getraue mir, gerade das Gegentheil behaupten zu können. Laſſet ſie die Stärke eines moraliſchen Gedankens in dem unvergleichlichen Horatz fühlen, ſo werden ſie auch von Stunde an im Stande ſeyn, das Niedliche, Edle, Groſſe und Erhabene in den Ausdrücken einzuſehen. Alsdann werden ſie alle Oden nach der Reihe durchleſen wollen, und ſie werden ſie mit einem Geſchmacke leſen, der ihnen immer wieder zum folgenden Gerichte Appetit machen wird. Der Verſtand wird mit dem Witze und der Einbildungskraft in Geſellſchaft treten, und in, höchſtens drey Jahren iſt ein fähiges Genie, nicht nach der elen-

elenden Schulform, ſondern nach den ächtrömiſchen Monumenten, gebildet. Ich ſage, ein fähiges Genie. Mit welchem Grunde kan man denn von allen Knaben unter einem vermiſchten Haufen verlangen, daß ſie alle dermaleins eine todte Sprache gut ſchreiben oder reden ſollen? Wozu iſt denn dieſes nöthig? Iſt es aber nicht nöthig, warum macht man daraus das Hauptwerk des Schulunterrichts und verſäumet darüber den vornehmſten Endzweck deſſelben, nemlich, daß ſie blos gründlich, ſchön und angenehm denken und ihre Gedanken wohl auszudrücken lernen ſollen, ſie mögen es in einer der alten, oder in ihrer Landesſprache thun? Was aber die glücklichſten Köpfe betrift, ſo werden ſie von ſelbſt unter dieſem Leſen auch die Schreibart der Alten annehmen, und ein Schüler von dieſer Art wird Attiſch und Römiſch denken und ſchreiben, und alsdann nur dreymal eine Grammatik, dieſe Sprachenontologie, mit Verſtande und Luſt durchleſen dürfen, um nicht durch kleine Nachläßigkeiten ſchöne Gedanken zu entſtellen. Die andern aber, welche nicht zu lateiniſchen Stiliſten geboren ſind, lernen höchſtens unter dieſer täglichen Marter nur das gemeine Kloſterlatein. Iſt aber dieſes eigentlich die lateiniſche Sprache, die wir gemeiniglich bey unſern Diſputationen hören, oder in den Kompendiis, beſonders den philoſophiſchen, leſen? Verdienet wol demnach dieſe Fertigkeit, gemeines Reiterlatein zu ſchreiben oder zu ſprechen, daß darüber der allgemeinere und wichtigere Gebrauch

brauch der beſten und weiſeſten Schriftſtellen ganz vernachläßiget werde? Werden nicht hingegen durch das Chaos der abſtrakten und unſchmackhaften grammatikaliſchen Regeln die beſten Köpfe verdorben, und jauchzen ſie nicht der Stunde entgegen, die ſie von den verdrüslichen Schulbüchern befreyen wird? Warum leſen aber im Gegentheile Männer Cicerons vortrefliche officia mit dem gröſſeſten Geſchmacke und Nutzen? Ohne Zweifel, weil ſie ſchon moraliſch denken, und eben deswegen auch den groſſen Conſul verſtehen. Da ich nun in dieſen drey Theilen meine Leſer von Jugend auf mit der Moral und den vornehmſten Grundſätzen der ſchönen und anderer unentbehrlichen Wiſſenſchaften bekant zu machen ſuche, ſolte ich nicht hoffen dürfen, daß ſie von nun an ihre Schulauctoren mit Empfindung leſen; daß ſie die ſchönſten Stellen darin nach Regeln beurtheilen, und daß ſie ſich insbeſondere aus der Schule der Klugheit,, ich meine der Hiſtorie, künftig hundert brauchbare und wichtige Anmerkungen ſamlen und alſo aus einem Livius z. E. nicht ſowol bloſe Redensarten, als vielmehr das menſchliche Herz, die Triebfedern der menſchlichen Handlungen, ihre Folgen und Wirkungen und zugleich auch die liebenswürdige Kunſt der Alten, ſich deutlich, nachdrücklich und angenehm auszudrücken, nach und nach lernen werden? Nur allein dieſer, nicht aber der bisherige ſchlechte Gebrauch der Alten, wird unſerer Jugend die Kunſt, ordentlich, richtig und ſchön zu denken,

und

und zugleich auch die Philoſophie des Lebens beybringen. Erſt aber werden wir auch Lehrer haben müſſen, die ſich auſer der Grammatik und Metaphyſik mit einem Bouhours, Rollin, Addiſon, Steele recht vertraut gemacht, und, wenn ſie den Virgil z. E. erklären ſollen, ſtatt des Minellius, vielmehr einen de la Cerda zu ihrem Orakel bey der Vorbereitung machen. Aber, ſoll dieſes an allen Orten geſchehen, ſo müſſen die Obrigkeiten nicht aus einer unverantwortlichen Geringſchätzung des Schulſtandes, wie bisher geſchehen, gerade die ſchlechteſten Leute der Jugend vorſetzen, für die man die Pfarrſtellen für zu gut hält und ſie müſſen es nicht ferner dulten, daß die Schullehrer, wie in den meiſten Städten, als ein verächtlicher Appendix des geiſtlichen Standes, ſelbſt von dieſem letztern behandelt werden. Ehe nicht hierin eine Aenderung getroffen wird, ſo werden ſich alle Herren Kandidaten, die nur noch zur Noth eine Predigt herſagen können, für den Schuldienſten in acht nehmen. Wenn man aber nicht eher einen geſchickten Kopf zu einer einträglichen und bequemen Pfarre beförderte, als bis er gewiſſe Jahre, von der Univerſität noch ganz friſch und mit den Schätzen derſelben bereichert, die Jugend unterrichtet hätte und wenn man zur Unterweiſung derſelben nur lauter junge und unverheyrathete Kandidaten, in der Hofnung der einträglichſten Pfarrdienſte, gebrauchte: ſo würden innerhalb zehen Jahren unſere Schulen auf einmal eine, meinen Entwürfen ähnliche Geſtalt bekom-

bekommen. Dieſe Vorſchläge ſind ſo öft gebilliget und gerühmet, aber nur ſeit einiger Zeit erſt hie und da befolget worden. Wer verhindert denn ihre Ausführung an den übrigen Orten und warum hintertreibet man ſie? Warum denket man denn bey dieſem wichtigen Umſtande nie an die groſſe, künftige Verantwortung vor dem gerechten, allwiſſenden und allmächtigen Richter?

Doch, ich komme wieder auf mich ſelber und auf die gegenwärtige Schrift zurück. Ich habe alſo meinen jungen Leſern, die zur rechtſchaffenen Verwaltung der Aemter vorbereitet werden ſollen, einen Weg gebahnet, wie ſie ihre weſentlichſten Pflichten durch ein bloſſes Nachdenken ſelber erforſchen können. Ich habe nemlich, ehe ich mich an einen Karakter machte, den Hauptbegrif deſſelben, der in der Beſtimmung, dem Entzwecke und dem nächſten Verhältniſſe einer jeden Lebensart gegen das gemeine Beſte, beſteht, nach philoſophiſchen Regeln feſte geſetzt; hierauf die darin liegenden Begriffe entwickelt, nach den Hauptſätzen der Moral und des geſellſchaftlichen Lebens erwieſen, und damit ich nicht zu trocken ſchreiben möchte, wie ich hoffe, mit den bequemſten Exempeln aus der Geſchichte, die mir wenigſtens, die ernſthaften Studien von Jugend auf verſüſſet hat, erläutert. Ein paar Karaktere aber, und vornemlich der Held und Patriot, ſind ganz und gar aus der ältern und neuern Hiſtorie, abſtrahirt. Und wenn man mir demnach, wegen dieſer wichtigen und ſchweren Zeichnungen den Man-

gel

gel der eigenen Erfahrung vorwerfen ſollte, ſo bin ich auf der Stelle mit eben der Antwort fertig, die ehemals ein Advokat einem Präſidenten, der ihm wegen ſeiner Jugend keine Einſichten zutrauen wollte, gab: Monſieur, je ſuis jeune, il eſt vrai: mais j'ai lû de vieux livres.

Hie und da wird man ziemlich herzhafte Stellen antreffen. Zur Vertheidigung derſelben werde ich nur dieſes ſagen: daß ich mich in meinem Gewiſſen verbunden halte, alle Wahrheiten, die mich GOtt hat erkennen laſſen, frey zu entdecken und es im übrigen der Wahrheit ſelber zu überlaſſen, ſich durch ihre mächtigen Waffen zu beſchützen. Meine redliche Geſinnung und aufrichtige Menſchenliebe ſprechen mich von allen unlautern Abſichten dabey frey und ich genieſſe das Vergnügen, mir innerlich bewußt zu ſeyn, daß ich vollkommen recht daran gethan habe. Zur Erregung gefährlicher Streitigkeiten iſt meine Arbeit ohnedies zu klein. Denn, wenn man berühmt werden will, ſo muß man mit einem Achilles und nicht mit einem Manne, der im Dunkeln der Welt lebt, anbinden, und der auch den Augenblick die Hände bieten würde, ſo bald ihm ſein Gegner gezeigt hätte, er habe ſich geirret und die Sache nicht gehörig von allen Seiten überdacht, ehe er ſie niedergeſchrieben hat.

Nachdem ich mich nun wegen des Hauptpunktes hinlänglich, wie ich hoffe, vertheidiget und erkläret habe, ſo berühre ich einen Nebenumſtand, der blos die veränderte Art des Vortrags betrift,

deſto kürzer. Nemlich, weil ich befürchten muß, es möchten einige meiner jungen Leſer ſo ſchalkhaft ſeyn, und gar wol auf die arge Gedanken gerathen, als wenn es entweder mit Lanwills Geſchichte nicht ſo richtig ſtünde, als ſie anfangs geglaubet haben; oder als wenn bey den zween erſten Theilen mein Dichterkaſten völlig leer geworden wäre: ſo will ich ihnen lieber gleich gerade zu die wahre Urſache ſagen, warum ich nicht mehr Lanwilln, ſondern einen jeden öffentlichen Karakter ſelber ſeine eigene Rolle ſpielen laſſe. Die Urſache iſt dieſe. In England iſt die Kirchen-Staats- und bürgerliche Verfaſſung ganz anders, als in unſerm Deutſchlande. Alſo würde entweder Lanwills Geſchichte, wenn ich ſie auf einen deutſchen Fuß geſetzt, höchſt unwahrſcheinlich, oder aber die Abhandlung von den Pflichten und Tugenden der verſchiedenen Stände ſehr verworren, mangelhaft und ſchlecht angepaßt, ausgefallen ſeyn. Auſſer dem würden auch die Nebenerzählungen von den Reiſen und Zwiſchenvorfällen, wichtigern Anmerkungen den Platz weggenommen haben, und damit ich einen Hauptbewegungsgrund nicht vergeſſe, ich betrachte nunmehr meine erſtern Leſer ſchon als halbe Männer, welche die einfältige und natürliche Sprache der Wahrheit vollkommen verſtehen.

Am Ende des Buchs wird der Kern aller drey Theile in Fragen vorgelegt. Ich habe geglaubt, daß dieſes Realregiſter von groſſem Nutzen ſeyn werde, wenn die jungen Philoſophen ſich die Mühe geben und die vorgelegten Fragen in einer deut-

lichen

lichen und ſchönen Schreibart ſchriftlich beantworten, oder ſich auch in ihren Geſellſchaften zu Schärfung des eignen Nachdenkens und des Witzes darnach examiniren wollten.

Die Phyſik hat, weil aus einem Bogen bey der Durchſicht ihrer ſechſe geworden ſind, in den Anhang, der jetzo zugleich gedrucket wird, gebracht werden müſſen. Ich habe in demſelben zugleich theils eine Vorbereitung zur Religion überhaupt gegeben; theils die geoffenbahrte Glaubenslehre in ihrer natürlichen Verbindung vorgetragen. Und dieſen Sommer wird noch meine beſondere Anweiſung zur Wohlredenheit, nach einer neuen Methode, dieſem Anhange beygefüget werden. Denn dieſes ſind ungefähr diejenigen Stücke, die ich zu dem erſten Unterrichte ſchon lange beſtimmet hatte, ſo wie ich mich ihrer bisher für mich, als eines Leitfadens bey meiner Unterweiſung bedienete.

Und nunmehr kan man mit mir, wie ich hoffe, zufrieden ſeyn, wenn ich die weitere Sorge für dergleichen Schriften zum Beſten der Jugend, andern geſchickten Männern überlaſſe und mich künftig mehr der Theologie, und beſonders der geiſtlichen Moral widme; doch ſo, daß ich dann und wann einige kleinere Abhandlungen zum Beſten der Erziehung ausarbeite.

Und nunmehr beſchlieſſe ich mit dieſem dritten und letzten Theile dieſe, der Jugend gewidmete moraliſche Arbeit, und gleichwie ich dich mein unendlich gütiger Vater, bey dem Anfange derſelben um

deinen gnädigen Beyſtand herzlich angeflehet habe: alſo komme ich nun auch vor deinen Thron, um dir dafür den allerdemüthigſten Dank abzuſtatten. Ich verehre deine Erbarmung mit der lebhafteſten Erkentlichkeit, daß du in mir in meinen Jünglingsjahren den inbrünſtigen Wunſch erwecket, daß ich würdig ſeyn möchte, etwas zu deiner Ehre und zur Wohlfahrt deiner Erlöſeten in meinem Leben mit beyzutragen. Ich preiſe aber auch deine unverdiente Gütigkeit, daß du mir ſo manche Gelegenheiten verſchaft haſt, theure und heilſame Wahrheiten zu erkennen, und am allermeiſten, daß du mich meinen Heiland und die unſchätzbaren Schätze in ſeinem Evangelio überzeugend haſt erkennen laſſen. Es iſt blos deine Gnade, daß du mich bisher geſund und zur Arbeit unverdroſſen erhalten. Welche Gütigkeiten für einen einzigen Menſchen! Wie gros müſte nicht meine Dankbarkeit, meine Treue und mein Gehorſam ſeyn, wenn ſie ſo vielen Wohlthaten gemäß ſeyn ſolten! Aber ſo gros iſt deine Gnade, daß du unwürdige Werkzeuge nicht wegwirfſt! Endlich bitte ich dich aufs flehentlichſte, erzeige mir und meinen lieben Leſern die Gnade, daß wir uns nach allen Wahrheiten, die du uns erkennen läſſeſt, mit einem vollkommenen Gehorſam, durch die übernatürliche Kraft deines Geiſtes, als Kinder, die den Sinn JEſu Chriſti haben, in unſerm ganzen Leben richten, damit wir von dir gewürdiget werden mögen, ewig, ewig mit und bey dir in der allervertrauteſten Gemeinſchaft zu leben, nachdem wir hier ſchon himliſch zu leben, den ſeligen Anfang werden gemacht haben. Um dieſe unausſprechliche Barmherzigkeit flehe ich dich um deines ewigen und liebſten Sohnes willen an, Amen.

Halle im Magdeb. den 15. Febr. am Tage des erwünſchten Friedens. 1763.

Joh. Peter Miller.

In=

Inhalt
aller drey Theile der Schilderungen.
Erſter Theil enthält

1. **Die Religion**, und handelt
von Gottes Exiſtenz und Weſen S. 1 Einheit 27 Allwiſſenheit 37 Weisheit 50 Allmacht 82 Allgegenwart 102 Unwandelbarkeit 117 Gütigkeit und Gnade 129 Gerechtigkeit 143 Vorſorge für die Menſchen 153.

2. **Die Moral** oder Lanwills Geſchichte.
Schickſale des kindlichen Alters 169 Gefahr in Anſehung ihres Herzens 179 ihres Körpers und Lebens 180 Beſchreibung der Merkwürdigkeiten an dem Leibe 183 an der Seele des Menſchen 192 worin die wahre Glückſeligkeit der Menſchen beſtehe 199 das artige und das verdorbene Kind 213 Bild eines guten Vaters und weiſen Lehrers 227 Beſchreibung wahrer und falſcher Güther 230 Preis der Tugend 235 unſchuldiges Vergnügen 245 Zeichnung des Sokrates 251 das Gewiſſen 255 der weiſe Tugendhafte, als ein Wohlthäter der Menſchen in allen Ständen 264 elender Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts ohne die chriſtliche Religion 271 beſte Art des Unterrichts der Kinder in der Religion 276 natürliches Verderben aller Menſchen 281 göttlicher Karakter des Weltheilandes 288 Glück eines Kinderlehrers 300 Mittel der Vorſehung, halsſtarrige Sünder zu bändigen 304 der freudig ſterbende Gerechte 308 der böſe Regent 315 der junge Märtyrer 317 der nachdenkende 323 der unglückliche 330 der, den gefährlichſten Verſuchungen widerſtehende Jüngling 336 der vortrefliche Geiſtliche 346 Wehrt einer guten Erziehung 349 unſchätzbares Glück der Tugendhaften 356 der wohlerzogene Jüngling 372 der wohleingerichtete Staat 375 Abſcheulichkeit des Religionszwanges 382 der wahre Religionseifer 390 Schilderung einer wohleingerichteten Schule 401 Karakter hoher Standesperſonen 422 der würdige Hofmeiſter 428 Nachahmung der Tugenden Jeſu 454 drey Briefe 479 Exempel aus der Geſchichte zur Moral 503.

Zweeter Theil enthält

1. **Die Logik.** Von der Philoſophie überhaupt S. 1 vom Experimentiren 11 die Ideen 35 das Individuum 49 die Species und das Genus 50 die allgemeinen Begriffe 54

die Definition 65 die Deſcription 78 die Eintheilung 85 das Urtheil 99 die Schlußrede 115 die Wahrheit, Arten des Irrthums 145 die Zuverläßigkeit eines fremden Zeugniſſes 170 die Erfahrung und das Meditiren 190.

2. Die Metaphyſik und Ontologie 218.

3. Die Seelenlehre 257.

4. Fortſetzung der Schilderung moraliſcher Karaktere. Zeichnung eines reichen und gottesfürchtigen Edelmanns 309 des glücklichen und dabey verſtändigen Jünglings 313 die edeln Freunde 328 das dankbare Kind 352 wunderbare Vorſorge Gottes für die Jugend 358 der Geſellige 363 die böſe Frau 368 die unartige Tochter 372 das artige Mädchen 374 die vollkomne Hofmeiſterin 383 der redliche Arme 393 der Bediente 396 der verehrungswürdige vornehme Geiſtliche 401 der angenehme Advokat 409 der alte Kriegsheld 423 der Stutzer 426 der wohl eingerichtete Staat 432 der wohlthätige Menſchenfreund 441 der Tapfere und der Tollkühne 445 das edle Mitleiden 450 der junge Laſterhafte 480 Zween ungleiche Brüder 482 die verzärtelnde Mutter 484 der Arbeitſame 514 der verführte Jüngling 524 der unſchuldsvolle 529 das junge, unglückliche Frauenzimmer 537 der unbarmherzige Reiche 539 der Abergläubige 541 der Zerſtreute 563 der Verleumder 566 der falſche Andächtige 571 die evangeliſche Buſſe 591 der treue Prediger 601 der ungezogene Student und der Freygeiſt 607. 618 die gute Ehe 633 der weiſe und rechtſchaffene Mann 658 eine junge Chriſtin 706.

Dritter Theil enthält folgende Karaktere.

Der rechtſchaffene Mann S. 1 das vollkomne Frauenzimmer 21 das Frauenzimmer nach der Mode 56 der ſchöne Geiſt 69 der angenehme Menſch 90 der Weiſe und Kluge 105 der Patriot 137 der Kriegsheld 180 der Officier 213 die obrigkeitliche Perſon 221 der rechtſchaffene Geiſtliche 247 der Edelmann 313 der Reiche 354 der junge Gelehrte 401 der Künſtler 577 der Handwerker 601 der Kaufmann 617 der Buchhändler 632. der Weiſe und Chriſt in Widerwärtigkeiten 646 Kurzer Inbegriff der Moral 842.

Schilderungen edler Karaktere des männlichen Alters.

Erſter Abſchnitt.

Der weiſe Chriſt.

Ein Mann, der durch Vernunft, durch Redlichkeit, durch Fleis,
Zeit, Welt, Glück, Ehr und Luſt kennt und zu brauchen weis;
Der ſein vergnügtes Herz durch muntre Blicke zeiget,
Schön denkt, vernünftig ſpricht und ungezwungen ſchweiget;
Der keinen Menſchen drückt, der jedem gleich vergiebt,
Und alle Brüder nennt und ſie als Brüder liebt.
Der nichts aus Geitz verlangt, der nichts aus Stolz verſchenket,
Der ſeinen König ehrt und als ein König denket;
Der, wenn er liebet, ſich und andre glücklich macht,
Und Thorheit, Argwohn, Neid und Eigenſinn verlacht;
Der, wenn er Freunde ſucht, ſein Herz zu Rathe ziehet,
Und mehr auf Witz und Treu, als Staat und Titel ſiehet;
Der nichts umſonſt erkennt, beſitzet und beſchlieſt,
Frey, wie die groſſe Welt; groß, wie ein Weiſer iſt;
Der eine edle That am Feinde ſelbſt verehret,
Und den der Undank nie in ſeinem Wohlthun ſtöhret,
Der unverändert bleibt, und wenn die Welt zerfiel:
Der, wenn er ſterben muß, nicht länger leben will,
Und wenn das Vorurtheil ihm ſo viel Schrecklichs ſaget,
Mit ſchwacher Stimme noch zuletzt ſich ſelber fraget:
Ob er im Tode wol von dem was fürchten kan,
Der ihm im Leben nichts, als lauter Guts, gethan?

I. Karakter des rechtſchaffenen Mannes.

: : : : Der ſeine Pflichten kennt,
Und ſeine Pflicht zu thun, aus Menſchenliebe brennt;
Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienſt der Welt verbindet,
Beruf und Eid und Amt ſchon in ſich ſelber findet.
Ihm wird des andern Wohl ſein eignes Himmelreich;
Er fühlet meine Noth, als träf ihn ſelbſt der Streich.
Und das, was ihn beherrſcht, iſt ein gerecht Beſtreben,
So treu, als er ſich lebt, der ganzen Welt zu leben. : : :
Ein Kopf, dem die Natur mehr Geiſt als Glück verliehn,
Iſt ſeiner Achtung werth; er ſucht ihn aufzuziehn
Durch Beyſpiel und Verſtand, durch Großmuth, Hülf und Wachen,
Klug, edelmüthig, treu, groß und beglückt zu machen.

Gellert.

Das rechtſchaffene Weſen beſtehet, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, in der Wahrheit, das iſt, in der Uebereinſtimmung mit allen Regeln der Vollkommenheit, die man erkennet, wenn man auf die Beſtimmung des Ganzen, insbeſondere

aber der Geiſter und der menſchlichen Natur mit unverwandten Blicken ſiehet. Man handelt aber auf eine mit den allgemeinen Abſichten des groſſen Schöpfers übereinſtimmige Art, wenn man alle ſeine Handlungen der Religion und Tugend gemås einrichtet. Die lebloſe und belebte Natur erfüllet unaufhörlich die Zwecke des allgemeinen Regenten. Die über uns erhabenen Geiſter wirken in ihm unaufhörlich zur Ehre. Und was uns betrift, ſo hat uns JEſus Chriſtus zu keinem andern Endzwecke erlöſet, erleuchtet und geheiliget, als daß wir, ſeinen vollkommenen Vorſchriften gemås, in dieſe allgemeine Harmonie mit einſtimmen ſollen; aber nicht blos åuſſerlich mit unſerm unedlern Theile, ſondern mit allen unſern Kråften und Fåhigkeiten. Folglich iſt in dieſer ſtrengen Bedeutung eigentlich nur derjenige rechtſchaffen, deſſen innerliche und åuſſerliche Handlungen beſtåndig und durchaus den Vorſchriften der Vernunft und der Religion gemås ſind, und der nicht blos mit einem guten Scheine zufrieden iſt. Nein, der wahrhaftig tugendhafte Mann iſt kein Heuchler, kein Scheinheiliger oder frommer Betrůger, der anders redet, anders handelt, anders denket. Er hat ſein eigenes und beſtåndiges Licht, wie die Sonne. Denn ob es gleich bisweilen durch die Wolken der Vorurtheile, der Irrthůmer und Leidenſchaften auf einige Augenblicke verdunkelt wird, ſo löſcht es doch nicht aus, wie das aus unreinen Dünſten erborgte Licht eines Irrwiſches.

Man

Man wird mir zwar einwenden, daß es auf dieſe Art wenige, oder gar keine rechtſchaffene Männer gebe. Allein, ich antworte kurz, daß man in der Moral, wie in der Mahlerey, vollkommene, nicht aber fehlerhafte Muſter nachzeichnen müſſe; indem es die Sittenlehre mit Regeln, und nicht mit Exempeln, wie die Hiſtorie, zu thun hat. Ich werde demnach die Hauptzüge meines Bildes nunmehr weiter ausmahlen, nachdem ich noch vorher, um allen Einwendungen zu begegnen, erinnert haben werde, daß man verſchiedene Stuffen des rechtſchaffenen Mannes annehmen müſſe, (Sterne von der ſiebenten bis zur erſten Gröſſe, die alle ihr reines Licht haben, doch aber einige das reinſte, das ſchönſte, das ſtärkſte,) und daß ich hier die höchſte Gattung der Schönheiten in dem Reiche der Moral betrachte, um nemlich die Tugend ſelber ſo reitzend und liebenswürdig vorzuſtellen, als ſie es verdienet.

Ich gebe alſo dieſes zum Hauptmerkmale eines rechtſchaffenen Weſens an, daß man alle Kräfte, Zeit, Gelegenheiten und Umſtände mit dem redlichſten Fleiſſe anwende, um es in der Vollkommenheit ſo weit zu bringen, und ſowol in und an ſich ſelber, als auſſer ſich ſo viel Gutes hervorbringe, als es dem beſten Menſchen nur möglich iſt. Ich lege hiebey die vortrefliche Ermahnung unſers Heilandes zum Grunde, die er gleichſam zur Hauptmaxime bey der groſſen Reformation des menſch-

lichen Geſchlechts, damals, da er die moraliſche Welt gleichſam von neuem ſchuf, gemacht hat: Ihr ſolt vollkommen ſeyn, ſo wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Da der Erlöſer allen denen, die ſich ihm als Schüler der Vollkommenheit untergeben, übernatürliche Kräfte mittheilet: da ſeine Verdienſte um uns, ſeine Verheiſſungen und ſeine eigene Tugenden, ſo groß ſind, daß, wenn man nur erſt allen Ausſprüchen des Evangelii glaubet, alle Kräfte des Willens und alle Neigungen lebendig gereitzt werden müſſen, eine ſo wahrhaftig göttliche Lehre zu bewundern und ſo vortrefliche Vorſchriften wirklich zu erreichen; ſo kan man unmöglich die Verwegenheit haben und ſagen, er hätte was unmögliches verlanget. Und was? Hat nicht die Welt mäßige, gerechte, ſanftmüthige, gutthätige und heilige Chriſten ehmals geſehen und ſiehet ſie dieſelben nicht noch, im Palaſte ſowol, als in der Hütte, auf dem Throne und auf dem Blutgerüſte des Märtyrers?

Ich ziehe hieraus die Folge: daß jedes rechtſchaffenes Herz ſich aus allen Kräften bemühen werde, ſich in der Erkentniß ſowol, als in der Ausübung des Guten, bis zur nächſten und möglichſten Stufe der Aehnlichkeit mit GOtt hinan zu ſchwingen. Den Beweis nehme ich aus der ſchönen Natur her, die uns ſo viele tauſend Vollkommenheiten als reitzend vorſtellet, die uns aber nur in ſo fern auf eine erhabene Art ergetzen, in ſo fern aus denſelben die göttli-

chen

chen Eigenſchaften in unſere Seele, als aus Spiegeln, zurückſtralen; aus der Philoſophie, die Wahrheiten und Tugenden lehret; aus der Moral der heiligen Schrift; aus unſerer Selbſtliebe und Beluſtigung an der zunehmenden Vollkommenheit aller unſerer Kräfte; ja ſelbſt aus unſerer, wiewol verfälſchten, Begierde nach der Ehre, oder aus der Begierde, geſchickt, weiſe und tugendhaft andern zu ſcheinen; aus dem Gewiſſen, welches nur in ſo fern ruhig iſt, als wir uns ſelber das Zeugniß geben können, daß wir alle unſere Pflichten gethan und jeden Tag, bey jeder Gelegenheit und nach unſerm beſten Vermögen gottſelig, gerecht, gütig, liebreich und dem Willen GOttes gemäs gehandelt haben; endlich daraus, daß wir zur Ewigkeit erſchaffen ſind. Nun aber kan ein Geiſt nicht anders glückſelig ſeyn, als in ſo fern er immer an Einſichten und an guten Neigungen und Fertigkeiten zunimmt; und wenn die Seligen im Himmel wiederum unwiſſend würden, wenn ihre Tugend abnähme, ſo wären ſie eben deswegen nicht mehr im Himmel. Sie hörten bey dem erſten Stillſtande ihres Wachsthums an Weisheit und Tugend auf, Selige zu ſeyn.

Eigentlich aber iſt nur ein ſehr reiner und aufgeklärter **Verſtand** dieſes höhern Grades der Rechtſchaffenheit fähig, und nur derjenige kan allemal das beſte wählen, der ſehr viele verſchiedene Dinge kennet, und unter allen dieſen mannigfaltigen Dingen wiederum ein jedes nach

den Graden ſeiner innern und äuſſern Güte, oder ſeines bequemen Verhältniſſes gegen das Ganze richtig zu ſchätzen weiß. Ein träger, unthätiger Geiſt, ein andächtiger Müßiggänger kan derowegen auf dieſen Geiſteradel nie einen Anſpruch machen. Nein, wer nach der Vollkommenheit ſtrebet, muß unaufhörlich wirkſam ſeyn und man muß demnach 1) die Philoſophie und Religion ſo gründlich lernen, als man kan; man muß ſich 2) die Moral ſo vollſtändig bekant machen, als es möglich iſt; man muß ſich 3) recht darauf legen, alle die Arten der Dienſte und des mannigfaltigen Nutzens zu erforſchen, den man dem menſchlichen Geſchlecht in ſeiner kurzen Lebenszeit leiſten kan; man muß ſich 4) aus der Hiſtorie alle Arten von guten Beyſpielen und Karakteren ſammlen, und auch allen denen, die mit uns zugleich leben, etwas gutes ablernen.

Vielleicht aber werden ſich einige Leſer, und diejenigen vornemlich, welche ſich die Einfalt unrichtig als eine zur Vollkommenheit des Verſtandes, nicht aber vielmehr als eine Tugend des Willens vorſtellen, darüber wundern, daß ich hier ſo ſtark auf eine ſehr ausgedehnte Wiſſenſchaft dringe *). Allein habe ich nicht die wich-

*) Bey unſern gemeinen, aber wahrhaftig gläubigen Chriſten erſetzet die, durch das Vertrauen auf JEſum erweckte Liebe GOttes und Chriſti den Mangel groſſer Einſichten. Thun ſie gleich weniger Gutes, ſo thun ſie doch das wenige mit einer deſto gröſſern Treue

wichtigſten Urſachen dazu? Iſt es nicht offenbar, daß ſich unſer Wirkungskreis nach dem Umfange unſerer Erkentnis richte, und daß das beſte Herz bey einem ſchwachen und kurzſichtigen Verſtande auch nur in einer ſehr kleinen Sphäre wirken könne? Philocales hat den beſten Willen, die Religion und Tugend auszubreiten, und ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte zu leiſten. Aber er weiß weder die Arten des Guten, noch die beſte Weiſe, es auszurichten. Der Geſellſchaft aber iſt es gleich viel, ob jemand aus Unwiſſenheit, oder aus Bosheit nicht viel heilſames verrichtet. Ich verlange aber auch nicht von allen Menſchen Gelehrſamkeit, aber wol von allen eine richtige und deutliche Kentniß des Guten. Dieſes letztere iſt um deswillen nöthig, weil man immer das gröſſere und wichtigere Gute dem minder Guten, oder dem Schlechtern vorziehen muß. Ich handle nicht redlich gegen GOtt, dem ich recht viel Ehre unter ſeinen Geſchöpfen machen ſoll, wenn ich

Treue und Rechtſchaffenheit. Wie verdient macht ſich nicht eine fromme Kindermagd! Und auſſerdem gilt ihr guter Wille vor GOtt ſo viel, als wenn ſie wirklich alles dasjenige Gute ausgerichtet hätten, das ſie blos deswegen nicht ausgeübet haben, weil ihnen die äuſſere Gelegenheit dazu gemangelt hat. Derowegen hat ſchon einer der alten Kirchenlehrer ſehr richtig geſagt: daß es viele Märtyrer gebe, die nicht auf den Blutgerüſten geſtorben, und daß hingegen viele keine Märtyrer wären, die in dem Verzeichniſſe der Märtyrer ſtünden.

mich mit geringern Tugenden begnüge, da ich gröſſere ausüben könte: ich handle nicht aufrichtig gegen mich ſelber, wenn ich mit einem niedrigern Grade der Glückſeligkeit zufrieden bin, da ich, wenn ich nicht zu faul oder zu unwiſſend geweſen wäre, einen höhern hätte erreichen können; und ich handle endlich nicht als ein würdiger Bürger der Welt, wenn ich zum gemeinen Beſten nur wenig beytrage, da es mir leicht geweſen wäre, ſolche Handlungen zu verrichten, die ſehr vielen Menſchen, ja ſo gar noch nach meinem Tode den Nachkommen, ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn würden.

Der ächte Tugendhafte muß aber auch für allen Dingen Freyheit genug beſitzen, dieſen hellen Einſichten, unabhängig von aller Sklaverey der Leidenſchaften, zu folgen: eine ſouveräne und unumſchränkte Freyheit, alles Gute, das er kennet und wozu ihm die Vorſehung die Gelegenheit verſchaffet, auszurichten. Noch nicht genug! Ein wahrhaftig tugendhaftes Herz handelt auch allemal nach den erhabenſten und beſten Bewegungsgründen, das iſt, nach ſolchen, welche mit den höchſten Wahrheiten der Religion übereinſtimmen. Eine, alle übrige Neigungen überwiegende Liebe zu GOtt und zum gemeinen Beſten; das Verlangen, dem höchſten Weſen nachzuahmen und wohl zu gefallen; die Vollkommenheiten deſſelben durch ſeine Handlungen ſichtbar zu machen; die Harmonie gegen die allgemeine Ordnung des Ganzen

zu beobachten, und in ſeinem ganzen Betragen die Würde der menſchlichen Natur ſehen zu laſſen: dieſes ſind die Triebfedern einer edlen Seele bey allen ihren Handlungen.

Was verpflichtet uns, nach dieſem Grade der Vollkommenheit zu ringen, den ich jetzt beſchrieben habe? O Rathymon, dieſe Frage iſt nicht edel genug. Sie verräth ein Herz, dem wider ſeinen Willen Stralen von der ſchönen Tugend in die Augen fallen, dem es aber doch zu beſchwerlich fällt, ſich ihr ſelber zu nähern. Kaum kan ich mich alſo überwinden, auch nur einen einzigen Beweis herzuſetzen, warum man nach der Vollkommenheit ſtreben müſſe. Ihr werdet doch einſehen, daß ihr in der prächtigen Welt das edelſte Geſchöpf ſeyd, um und um mit Beweiſen der höchſten Gütigkeit des Monarchen der Welt gegen euch umgeben. Wie! fühlet ihr noch keine Begierde, ihm euer erkentliches Herz zu bezeigen? Für alle dieſe unzählbaren Gütigkeiten ſeyd ihr bisher undankbar geweſen, gleichgültig gegen das Wohlwollen des beſten Regenten? des Vaters der Geiſter? O Unwürdiger! = = Denket euch über die euch, dem Körper nach, ähnlichen Thiere hinauf: denket euch als einen unſterblichen Geiſt. Erwäget, daß dieſes Leben mit jenem unaufhörlichen zuſammenhänge: daß ihr hienieden bereits anfangen müſſet, die Glückſeligkeit eines göttlichen Lebens zu ſchmecken. Dann aber müſſet ihr mir auch zugeben, daß, je vollkommener, weiſer,

gerechter und heiliger ein Menſch hienieden geweſen iſt, deſto ſchneller werde er dort an Vollkommenheiten wachſen. Ihr müſſet es für ausgemacht erkennen, je mehr Gutes man ehmals unter den Menſchen verrichtet hat, deſto reicher werde auch das Vergnügen ſeyn, das aus der Erinnerung deſſelben in jenem Staate der Geiſter flieſſet. Ja, was woltet ihr endlich unter ſo vielen tauſend gerechten und höchſtverdienten Männern anfangen? Wie würdet ihr, an Vollkommenheiten ſo arm, unter dieſen an guten Werken reichen Gerechten zurechte kommen? Ihr irret ſehr, wenn ihr in einer glückſeligen Geiſterrepublik andere Ergötzungen ſuchet, als ſolche, welche nur allein weiſe, tugendhafte und gottähnliche Seelen aus dem Bewußtſeyn ſowol ihrer eigenen Vollkommenheiten, als derer, die ſie an GOtt aus ſeinen Werken der Natur und der Gnade, an den durch die Religion JEſu geheiligten Seelen, entdecken, ſchöpfen und ihr betrüget euch noch mehr, wenn ihr noch einen Augenblick die ſeltſame Meinung beibehaltet, als wenn ſich die Seligen in einer unaufhörlichen Unthätigkeit befänden. Sie ruhen: aber nur von Mühſeligkeiten und genieſſen einer ſtillen Zufriedenheit und Sicherheit in dieſem Hafen. Aber es iſt falſch, daß ſie aufhören ſolten, unabläßig mit ihren edlen Kräften Gutes zu thun. Nur faule Seelen machen ſich jenen widerſinnigen Begrif vom Himmel.

Endlich laſſet uns noch hinzuſetzen, daß in dem Leben des rechtſchaffenen Mannes alles mit einander übereinſtimme. Seine Handlungen widerſprechen ſich 1) ſelber nicht. Er handelt, einen Tag wie den andern, immer gleich weiſe, gleich tugendhaft, gleich ſchön und edel, weil er immer einerley Regeln und guten Neigungen folget. Sein Leben widerſpricht aber auch 2) keiner einzigen Regel der Vollkommenheit. Er beobachtet die göttlichen und die bürgerlichen Geſetze: er liebet die Gerechtigkeit, die Ordnung, die Schönheit und den Wohlſtand, iſt Philoſoph und Chriſt in guten und böſen Tagen *): denn das ſchöne Leben leidet keine Disharmonie. Sein Leben iſt ein nach der vollkommenſten Ordnung und dem ſchönſten Ebenmaaſſe aufgeführtes Gebäude: er iſt ſich in allen Auftritten ähnlich, und ſpielet alle Rollen aufs regelmäßigſte **).

Laſſet uns aber nunmehr einige Züge von dem Bilde des Tugendhaften aus ihren beſondern Geſichtspunkten darſtellen. Kan wol der vortrefliche Mann, den ich hier ſchildere, kan wol Are-

*) Der Herr von Canitz empfieng die Nachricht, daß ſein Guth Blumberg in die Aſche geleget worden, bey der Tafel und ſagte ohne die geringſte Gemüthsveränderung: ich will den armen Leuten ihre Häuſer wieder aufbauen laſſen.

**) Man ſehe die Beyſpiele zu dieſen moraliſchen Maximen im erſten Theile S. 502-508. 526. 531. 541. 544. 558. 566. 568. 607 f. 613. 628. 630 f. 641 f. 650.

Aretes GOtt und ſeine allerhöchſten Vollkommenheiten ſo deutlich kennen, und kan er ſich von demſelben die erhabenen Begriffe machen, ohne daß er nicht dieſes allervollkommenſte Weſen im Innerſten ſeines Herzens über alles hochachten, daß er nicht wünſchen ſolte, die Gewogenheit deſſelben vollkommen zu beſitzen? Ja, er wünſchet, ſich demſelben durch ſein ganzes Betragen gefällig zu machen, und er richtet ſich mit Luſt nach Geſetzen, die, wie ſie Abdrücke und Copien der göttlichen Tugenden, alſo auch für ihn eben ſo viele Mittel ſind, ſich zu ſeiner Glückſeligkeit immer höher hinauf zu ſchwingen. Ein junger Baum wächſt jährlich, ſeine Fruchtbarkeit nimmt zu; unſer Korper reifet nach und nach zur männlichen Vollkommenheit: und der edle Geiſt ſolte nicht wachſen, er, der zu einem unaufhörlichen Leben und tugendhaften Wirken erſchaffen iſt?

Aretes achtet ſich ſelber hoch, weil ihn GOtt hoch achtet und weil er ſeinen eigenen Wachsthum im Guten mit Vergnügen anſiehet. Seine Achtung erſtreckt ſich von der Seele bis auf den Korper. Weder die eine noch den andern wird er durch ſchlechte, und noch viel weniger durch niederträchtige, Handlungen beflecken. Der Myſtiker und falſche Andächtige nennet den menſchlichen Leib einen Kerker, ein Zuchthaus. Aretes denkt edler von dieſer Werkſtätte der Tugenden. Der Geiſt GOttes nennet ihn ſeinen Tempel. Aretes bemühet ſich demnach

aus

aus einem tugendhaften Triebe, die genaue Verbindung zwiſchen ſeiner Seele und ſeinem Leibe zu erhalten: theils, um deſto länger in der ſichtbaren Welt, dieſer Schule endlicher Geiſter, lernen zu können; theils, um reich an guten Handlungen auf die Ewigkeit zu werden. Die Reitzungen der Sinne geben ſeiner Tugend den Stoff zu Siegen und die Schwachheiten und Leiden des Körpers machen es ihm allein möglich, GOtt durch ſeine Gedult zu ehren. Das eine und das andere wird im Himmel aufhören. Doch, wenn er auch ſein ſo geliebtes Leben im Dienſte GOttes oder des Vaterlandes wagen ſoll, ſo ſtirbt er freywillig, und ſein Tod hat das Vorzügliche eines Opfers und alles Hohe eines Helden und Märtyrers.

Er iſt auf dieſe Art zugleich ein Wohlthäter und eine Zierde der Welt. Wer muß nicht einen Mann bewundern, hochachten und lieben, der ſich allein, mitten unter ſo vielen Tauſenden, weder von ſeinen Leidenſchaften, noch von den mächtigſten Reitzungen, weder von böſen Exempeln, noch von Widerwärtigkeiten, von derjenigen Bahn, worauf er mit gleichen Schritten zu GOtt eilet, ableiten läßt?

Der iſt ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet,
Und den Gefahr und Tod nicht ſchreckt.
Mit gleicher Stirn bey heitrem Himmel,
Und wenn mit brauſendem Getümmel
Der Stürme Zorn den Tag verſteckt.

Es ſtürzen auf der Vorſicht Winken
Des Weltgebäudes Pfeiler ein:
Er wird, wenn alle Welten ſinken,
Auf ihren Trümmern muthig ſeyn.

Und iſt dies nicht ein Beweis von dem Göttlichen, das aus der Tugend herausſtralet, das ſelbſt der Laſterhafteſte die Neronen verabſcheuen, und hingegen die Curier und Scipionen hochachten muß? Ich wiederhole es noch einmal, die Näherung oder Entfernung von dem göttlichen Originale iſt der Grund des Erhabenen und des Hochachtungsvollen in der Tugend, und des Verächtlichen im Laſter. Wie weit iſt denn ein Zorniger, ein Unzüchtiger, von Thieren unterſchieden? und wie kan man ihn denn höher halten, als dieſe niedrigſten Geſchöpfe?

Aretes nimmt die Ehrenſtellen, die Güther und die Bequemlichkeiten an, die ihm die Vorſehung oder die Geſellſchaft anbieten, und die er durch gute Wege erlangen kan. Er würde auch ohne dieſelben groß und glücklich bleiben: doch ſiehet er ſie als neue Gelegenheiten, als Mittel und Reitzungen zu gröſſern Verdienſten um das gemeine Beſte an. Aber er erwartet und begehret ſie ohne Unruhe und mit einem gemäßigten Verlangen. Insbeſondere lebet er, ohne den öffentlichen Beyfall zu ſuchen, allezeit ſo, daß er ihn verdienet.

Man kan ſeine Geneigtheit und Freundſchaft leicht erhalten, wenn man nur was rechtſchaffe-
nes

nes an ſich hat, wenn man nur GOtt und die Menſchen liebet. Aber ſie iſt ihm nie, weder für Geld, noch für Schmeicheleyen, feil. Seine Feinde durch Wohlthun ſich zu Freunden machen und Laſterhaften den Willen, tugendhaft zu werden, einflöſſen: dies ſind die feſtlichen Tage in ſeinem Leben und die Triumphe in ſeiner Lebensgeſchichte. Und deswegen läßt er bisweilen von ſeiner ſtrengen Tugend etwas nach, damit er derſelben die ihr noch abgeneigten Herzen erobern möge.

So wenig er aus Furcht für irgend einer Ahndung die Geſetze hält: ſo wenig thut er auch blos um der Belohnung willen Gutes. Schon das Bewußtſeyn, daß er den Willen des himmliſchen Vaters verrichtet, dem Exempel des Erlöſers gefolget, und die Triebe des Geiſtes GOttes in ſich zur Kraft habe kommen laſſen, belohnet ihn.

Sein Wahlſpruch iſt eben der, den der Apoſtel Paulus hatte: Laſſet uns befleißigen, daß wir dem HErrn wohlgefallen; und: Laſſet uns Gutes thun, ſo lange wir dazu Zeit haben. Bekommt er gleich nicht allemal Dank für ſeine Wohlthaten, ſo iſt er ſchon zufrieden, daß er was gerechtes und gutes zu verrichten von GOtt iſt gewürdiget worden, und ein Werkzeug ſeiner gnädigen Vorſehung geworden iſt.

Er beneidet andere wegen ihrer Vorzüge und Gaben nicht: denn er ſiehet alles als Geſchenke GOttes an, und betrachtet mit Luſt die mannig=

nigfaltigen Beweiſe von der allgemeinen Menſchenliebe des himmliſchen Vaters. Wenn nur Gutes in der Welt geſtiftet wird, ſo iſt es ihm gleich angenehm, ob es der Hausvater durch ihn oder durch ſeine andern Knechte thut. Vielleicht aber würde er die reichen und geehrten Schlemmer haſſen; (denn wie könte er dieſe Elenden beneiden?) aber er beſinnet ſich bald wieder, daß ſie nur ſein Mitleiden verdienen.

Verkehrte und nachtheilige Urtheile bringen ihn nicht auf. Sie ermüden ihn auch nicht in ſeinem rühmlichen Laufe: ſie machen ihn nur auf ſich ſelber deſto aufmerkſamer. Denn die Vollkommenheit eines Menſchen beſtehet nicht darin, daß er keine Fehler habe, ſondern daß er keine mehr haben will. Er läſſet ſein Gutes gern tadeln, weil er es unter dem allſehenden Auge GOttes gewirkt hat; und ſeine Fehler noch viel lieber, weil er, wie Apelles, ſie ſogleich insgeheim verbeſſert. Kan er indeſſen Verleumdungen nicht dämpfen, ſo hat er die gute Meinung von den Menſchen, daß, wenn ſie ihn erſt von allen Seiten kennen würden, und wenn ſie, ſo wie GOtt, in dem Innerſten ſeines Herzens die reinen und edeln Bewegurſachen und Triebfedern aller ſeiner Handlungen ſehen könten, ſie ihm alsbald Gerechtigkeit wiederfahren laſſen würden. Ein engliſcher Schriftſteller nennet den wahrhaftig Tugendhaften den Prinzen in dem Staate der Geiſter. Und er iſt in der That das Meiſterſtück der Schöpfung, den Engeln nahe, denen

es

es im Himmel weit leichter wird, heilig zu ſeyn, als es ihm wird, mitten unter ſo vielen Reitzungen und böſen Exempeln in der Welt nicht laſterhaft zu werden.

Ein rechtſchaffener und tugendhafter Handwerker iſt unendlich ſchätzbarer, als ein in den Geſchichten lebender Krieger. Dieſer Held hat Städte verheeret, die jener mit hat erbauen helfen. Welches iſt gröſſer?

Aretes iſt nichts weniger als ein Feind vom Vergnügen.

Er iſt kein blinder Sklav der ſinnlichen Begierde,
Genießt, mit edelm Stolz auf ſeine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als ein Lauf,
Und opfert ohne Gram ſie höhern Güthern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laſter zu verweilen,
Ihn reitzt kein falſcher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf ſeinen Zweck mit unverwandtem Blick;
Nicht für die Zeit beſtimt, verachtet er ihr Glück.

Ich zweifle, ob jemand die ſchwere und beneidenswürdige Kunſt, ſich durch alles zu ergetzen, höher treiben könne. Es koſtet ihm das ſeinige weder einen groſſen Aufwand ſeines Geldes, noch ſeiner Kräfte. Denn indem jenes die Wollüſtlinge der Mittel, und dieſes ſie der Geſundheit beraubt, ſo ſind ihre Luſtbarkeiten von kurzer Daur. Die Natur, die ſchönen Künſte der Menſchen, die Ausübung der Tugend, der gute Umgang, dies ſind die Quellen ſeiner reinen Wolluſt. Und es iſt gewiß, eine Ergetzung, wo der Geiſt nichts für ſich, das iſt, nichts groſ-

ſes, ſchönes, edles und witziges findet, hat wenig nahrhaftes und ſtärkendes. Die Abwechſelung, die Ordnung und die Mäßigung der Begierden dabey, halten allen Ekel zurücke.

Roi de ſes Paſſions il a ce qu'il deſire,
Son fertile domaine eſt ſon petit Empire.

So ſchön füllet er den leeren Raum zwiſchen ſeinen Arbeiten aus, der andern die Langeweile zur Folter macht. Und welche Vortheile hat er nicht für dieſen durch ſeine beſtändige Geſundheit voraus? Weil er keinen Koch hält, ſo kan er beynahe den Arzt ganz und gar entbehren.

Im Umgange iſt er aufrichtig und ehrlich, aber ohne Einfalt: nachgebend und herablaſſend, ohne der Tugend was zu vergeben und ſein feiner Witz weis auch durch die kleinſten Dinge das Vergnügen der Geſellſchaft zu vervielfältigen. Sein bereicherter Verſtand und ſein edles Herz quellen Luſt. Die Mäßigung und Klugheit aber würzen zugleich die Wonne und machen ihren Genuß beſtändig. Er weis zu reden und an ſich zu halten, und iſt höflich ohne Schmeichelen: ſo wie er tugendhaft iſt ohne Heuchelen.

Er hält auf ſeine Ehre, und macht ſich nicht einmal durch eine Miene, geſchweige denn durch Worte und ſchlechte Handlungen, verächtlich. Denn dadurch würde er nur ſeinem guten Exempel den reitzenden Glanz entziehen, das zum Wohlthun ſo unentbehrliche Zutrauen anderer verlieren und ſich aller übrigen Vortheile berauben, die man, nach der von GOtt gemachten

Ein-

Einrichtung in der Welt, nicht unmittelbar durch ſeine Tugend, ſondern durch Menſchen, die uns hochſchätzen, erlangen kan. Derowegen, da die Hochachtung der meiſten Menſchen an das Sinnliche und Aeuſſerliche gebunden iſt, und man auch weit eher das, was in die Augen fält, als die verborgenen Vorzüge der Seele ſehen kan: ſo richtet ſich Aretes in ſeiner Kleidung und in ſeinen Manieren darnach, und der natürliche und vernünftige Wohlſtand iſt für ihn ein Geſetz, das er nie, weder aus Eigenſinne noch aus Nachläßigkeit, übertreten wird. Er lebt, mit einem Worte, vollkommen nach der Mode, doch ſo, daß er bey einem Widerſpruche derſelben mit höhern Pflichten, allemal dieſen letztern den Vorzug gibt.

Wie glücklich ſind nicht diejenigen, welche mit dieſem Weiſen zu thun haben! Sie können ſich allemal auf ſeine Zuſagen und Verſicherungen verlaſſen, weil er nichts verſpricht, was er nicht halten kan, und das er nicht, auch mit ſeinem eigenen Nachtheile, erfüllen wolte. Solte ihn gleich nicht allemal die Gerechtigkeit oder Billigkeit dazu verbinden, ſo bricht er doch deswegen ſein Wort nicht, weil er durch ſein Exempel das in der menſchlichen Geſellſchaft ſo unentbehrliche Vertrauen nicht ſchwächen will. Hingegen iſt er gegen andere ſo nachſehend und billig, daß er ihnen einen Theil einer unbedachtſamen Zuſage oder ihrer Schuldigkeit willig er-

läßt, wenn ihnen die völlige Erfüllung derſelben mehr Schaden, als ihm Vortheil, brächte.

Dies iſt der Karakter eines edlen Herzens, das eine Sittenlehre von lauter ſolchen Grundſätzen hat, die über die gemeinen Irrthümer, Vorurtheile, und über die Geſetze der tyranniſchen Leidenſchaften, erhaben ſind: ein Herz, welches ſeine Pflichten mit Luſt erfüllt, weil ſie von GOtt kommen, und das, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, aus einer frommen Ehrbegierde tugendhaft iſt, weil GOtt es iſt.

Iſt nicht des Weiſen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchſten Guten Bild, der Sitz von ſeinem Ruhm?
Den falſchen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbant aus ſeiner Bruſt die treue Menſchenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beſchämet.
Der Wünſche Mäßigung, wann nichts dem Wunſch entgeht,
Die Unerſchrockenheit, wann alles widerſteht;
Der immer gleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund und Wahrheit in den Sitten:
Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,
Nicht blos auf unſre Zeit und auf uns ſelber ſchaun,
Mit eigenem Verluſt der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr ſterben.
In dieſem Vorzug liegt, was man nie gnug verehrt,
Der Seele Majeſtät, der Menſchen ächter Wehrt.

Hagedorn.

Wenn

Wenn nun ein jeder meiner Leſer an ſeiner Seite den Anfang redlich machen wird, dieſe Tugenden in der nunmehr chriſtlichen Welt zu zeigen, welche die erſten Chriſten ehemals mitten in der heidniſchen ausgeübet haben, ſo wird Haller mit Freuden ſein Gemählde vom Menſchen zurück nehmen:

Unſelig Mittelding von Engeln und vom Vieh,
Du pralſt mit der Vernunft und du gebrauchſt ſie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu ſchwach, ſie zu verſtehn, zu ſtolz, ſie zu entbehren!
Dein ſchwindelnder Verſtand, zum Irren abgericht,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt ſie dennoch nicht.

II. Das Bild eines vollkomnen Frauenzimmers.

Wohl dem Manne, dem GOtt, ihn zu lohnen, ein tugendhaft Weib gab!
Freude wandelt auf ſeinem Söller und Luſt in den Sälen.
Schön und holdſelig tritt ſie einher in heiterer Anmuth,
Gleich der Unſterblichen einer. Vor ihrem ſanftherrſchenden Blicke
Weichen die blaſſen Sorgen wie Nebel vorm Strale der Sonne. Zachariä.

Emilie iſt eine Chriſtin, aber eine Chriſtin nicht aus Vorurtheil, nicht aus Einfalt, nicht aus Aberglauben; weder aus ſchwärmerſcher Scheinheiligkeit, noch aus Zwang

oder Verſtellung, ſondern allein aus Ueberzeugung und Wahl. Wenn ſie in der Kirche oder in ihrem Betzimmer ſehr andächtig iſt, oder wenn ſie gottesfürchtig ſpricht: ſo ſind dieſe Handlungen kein gleisneriſches Gepränge, ſondern getreue Kopien von dem, was in dem innern Heiligthume ihres Herzens vorgeht, darin ſie täglich GOtt und ihrem Erlöſer alle Neigungen und Kräfte ihrer Seele, voll Glauben, Liebe, Zärtlichkeit und Unſchuld, aufopfert. Eine vortrefliche Erziehung, ein frühzeitiger Unterricht, ein heller und lehrbegieriger Verſtand und die ſtillen Stunden, die ſie der Betrachtung göttlicher Dinge und dem Leſen vortreflicher Schriften widmet, haben ſie auf Grundſätze geleitet, die für ihr empfindungsreiches Herz viel zu ſchön und zu kräftig ſind, als daß ſie nicht denſelben, als Regeln des beſten Lebens, vollkommen folgen ſolte. Denn eine Seele, die durch das Leſen des Pſalters, eines **Mosheims, Hervey** und **Doddridge** *) nicht mit der zärtlichſten Hochachtung für die Religion erfüllet wird, muß ſchon durch Romänen, oder durch den Umgang mit verwilderten Herzen, verdorben worden ſeyn.

Der ſanfte Glanz der Vollkommenheiten GOttes in den ſchönen und lebenden Bildern der Natur: die täglichen Ausflüſſe der Huld und Gnade GOttes in geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten, die auf ſie ſtrömen; ſolten ſie einer

*) Anfang und Fortgang der wahren Gottſeligkeit. Hannover 1750.

ner Mutter die Liebe GOttes nicht zur angenehmſten Pflicht machen? Einer Mutter, die es fühlt, wie ſüſſe es iſt, Kindern durch Wohlthun ihre Liebe und ihr Herz abzugewinnen? Sie weis, es iſt GOtt ein Vergnügen, ſich lieben zu laſſen. Sie liebt ihn. Er thut wohl, blos um wohl zu thun, nicht aber um Gegenwohlthaten zu empfangen. Und er erweiſet den Sterblichen ſolche Gütigkeiten, daraus ſie zugleich ſeine Weisheit, Güte, Macht und Heiligkeit erkennen, beſonders in der Regierung unſerer Schickſale. Was bleibt uns für eine Art der Dankbarkeit übrig, da der Wohlthäter ſelber allmächtig und allgenugſam iſt? Keine andere, als daß wir ihm zu Gefallen uns von ihm glücklich machen laſſen, dadurch, daß wir ſeinen erkanten Vollkommenheiten nachahmen und göttlich geſinnet werden. Denn, täglich vollkommner werden, dies iſt allein der Weg zum beſtändigen Vergnügen und zur Freude.

Warum ſendete er uns ſelber von dem Throne ſeiner Majeſtät ſeinen einigen Sohn mit Vorſchlägen zur Errichtung einer ewigen Verbindung mit ihm, nachdem eine traurige Rebellion des Herzens die, in der erſten Schöpfung mit ſo ausnehmenden Vorzügen begnadigte Menſchen von aller Gemeinſchaft mit ſeinem allerſeligſten Weſen getrennet hatte? Er will geliebt werden, und durch das Werk der andern Schöpfung das Bild ſeiner Vollkommenheiten in ſeinen Lieblingen wiederum hergeſtellet ſehen.

Warum ſendete er nicht einen ſeiner Engel? Warum kam GOtt ſelber, in der Menſchheit ſichtbar, und mit allem Glanze der Gottheit, abtrünnigen Geſchöpfen unter dieſer Hülle unerträglich? Um unſer ganzes Zutrauen uns abzugewinnen, und göttliche Tugenden, ſelbſt in einer, tauſend Schwachheiten unterworfenen Natur, zu lehren. Dieſer Mitler, um das Hinderniß wegen des unendlichen Abſtandes zwiſchen der Gottheit und der menſchlichen Natur wegzunehmen, nimt in einer Jungfrau unſere Natur mit allen Schwachheiten derſelben an. = = = Dieſe Ehre führet Emilie auf weit erhabenere Gedanken von ihren Vorzügen, als diejenigen ſind, die von der flüchtigen Schönheit des ſterblichen Körpers hergenommen werden: Gedanken, welche machen, daß ein ſchwacher Jüngling die Perſonen des andern Geſchlechts blos wegen ihres unedlern Theils abgöttiſch verehret, wegen ihres wohlgebauten Körpers und wegen der Sorge, womit ein eitles Frauenzimmer die Reitze deſſelben vermehret, und hingegen die göttlicher Züge fähige Hälfte ihres Weſens vernachläßiget.

Man verwechſelt indeſſen Emilie mit einer alten und verdrüslichen Matrone, die, ohne die Süßigkeiten des Lebens oder einer freyen Tugend jemals gekoſtet zu haben, unter dem harten Zwange einer Domina in einer traurigen Einſiedeley grau geworden iſt, wenn man ſie ſich traurig und finſter vorſtellen wolte. Nein, Anmuth, Heiterkeit und diejenige Munterkeit,

welche

welche die ſchönen Früchte eines unſchuldsvollen Lebens ſind, beleben ihre gute Bildung, und die Lebhaftigkeit der Jugend blühet noch in allen ihren Gliedern. Zum Vergnügen des ernſthaftern Geſchlechts erſchaffen, hat ſie alles, was uns die alten Dichter an einem Meiſterſtücke der Gratien bewundern laſſen. Sie müßte die Gaben, womit ſie ihr Schöpfer beſchenket hat, verkennen: ihr fühlendes Herz müßte bey dem Anblicke der Herrlichkeit der Schöpfung und bey dem Genuſſe ſo vieler Früchte gleichgiltig ſeyn; ich ſage noch mehr, ſie müßte nicht wiſſen, daß ſie an GOtt und an der unendlichen Glückſeligkeit, die der Erlöſer ſeinen Lieblingen verheiſſen, einen ſo gegründeten Antheil hätte, wenn ſie weniger Zufriedenheit und Freude empfände, als ſie wirklich im Innerſten ihres reinen Herzens ſchmecket.

Wenn ſie aber gleichwol noch die Wirkungen von der natürlichen Zerrüttung ihrer Kräfte fühlet, und auf die Ruinen der von ihrer Höhe herabgeſtürzten menſchlichen Herrlichkeit einen mitleidigen Blick wirft: wenn ſie ihre Fehltritte auf der Bahn der Tugend mit einem ſchmerzhaften Gefühle bemerket; ſo unterbricht zwar dieſe Empfindung ihr Vergnügen: aber dieſes Gefühl überzeuget ſie auch zugleich davon, daß GOtt ihr ganz unentbehrlich ſey. Und dieſer Gedanke hat für ſie unausſprechlich viel ſüſſes, indem ſie eben durch dieſes Bewußtſeyn ihrer Mängel nur deſto ſtärker gedrungen wird, in GOt-

tes Erbarmung, Liebe und allerhöchſten Vollkommenheit, das zu ſuchen, was ihren unſterblichen Geiſt wahrhaftig beruhigen, ſie ſelber aber ſich nicht verſchaffen kann. ‒ ‒ ‒ Wie oft ſchwinget ſie ſich nicht bey widrigen Zufällen auf den Flügeln der Hofnung, wie eine Taube, bis in das Heiligthum, wo ſich die ganze Herrlichkeit GOttes offenbaret, und wo ſie ſich ſchon zum voraus ewig glücklich und unausſprechlich zufrieden denken kan!

Unglückliche, die ihr, weil ihr nicht wiſſet, wie unſchätzbar das beſtändige Bewußtſeyn des Wohlgefallens GOttes edlern Seelen iſt, das einen Eigenſinn nennet, was bey ihnen ein zärtliches Gefühl des Gewiſſens iſt, ein Gefühl, welches ihnen die geringſte Beleidigung GOttes ſchmerzhaft und unerträglich macht! **Emilie liebet GOtt** zärtlich, inbrünſtig und aufrichtig. **Und** gleichwie ihr ſowol die ſichtbare Welt, als das Evangelium, GOtt höchſtliebens- und hochachtungswürdig darſtellen: alſo beſtrebet ſie ſich auch, durch alle ihre Handlungen jedermann zu bezeigen, wie ſehr ſie ihren Schöpfer und Erlöſer liebe und hochſchätze, und daß ſie in einer beſtändigen Gemeinſchaft mit ihm ihre ganze Glückſeligkeit ſetze. Da ſie nun weis, daß die Geſetze GOttes alle auf unſere wahre Wohlfahrt abzielen, und daß dieſelben an ſich unverbeſſerlich gut ſind: ſo giebt ſie nach Einſicht und aus Weisheit denſelben allemal den Vorzug für gewiſſen Handlungen, die weiter nichts, als

das

das erſchlichene Privilegium der Mode für ſich haben.

Bey dieſen vortreflichen Geſinnungen gegen GOtt verläßt ſich Emilie mit Recht auf ihn von ganzem Herzen, und erwartet mit einer unüberwindlichen Zuverſicht, daß ſeine Allmacht, Weisheit und Liebe, ihr ein wahres und daurhaftes Glück bereiten werden. Ein Frauenzimmer ohne dieſen Anker iſt gewiß auf dem unbeſtändigen Meere dieſes Lebens bedaurenswürdig. Ihre zeitliche Wohlfahrt hänget entweder blos von ihrer Schönheit, oder von dem Leben ihrer Eltern und eines Mannes ab. Selbſt die Ehe, das einzige Mittel, wodurch ſie in der Welt glücklich werden kan, wie vielen Zufällen und verdrüslichen Veränderungen unterwirft nicht dieſelbe ein Frauenzimmer, geſetzt auch, daß es die allervergnügteſte und glücklichſte wäre? Hingegen mögen die Zufälle des Ehſtandes ſeyn, welche ſie wollen, eine von GOtt ſo ſehr geliebte Seele wird niemals in denſelben hülflos und verlaſſen bleiben: alle Widerwärtigkeiten werden ihr vielmehr zum Beſten dienen. Unglücklich und in den härteſten Zufällen hält ſie ſich an GOtt, und ſeine Ehre erfordert es, ſeine Zuſagen zu retten und ſich einer heiligen Chriſtin anzunehmen. O glücklicher Mann, der ſie zur Gehülfin hat! o glückliche Kinder, welche dieſe Freundin des Himmels zur Mntter bekommen werden! Laſſet ſie die widrigſten Schickſale erfahren: laſſet ſie entweder in einer

be=

beſtändigen und traurigen Einſamkeit ihre Lebenstage beſchlieſſen, oder in die Gewalt eines unvernünftigen und laſterhäften Mannes kommen, oder laſſet ſie ihr eigenes Leben für diejenigen aufopfern, welchen ſie das Leben als Mutter gegeben hat: ſie wird nie unter ihrer Laſt ganz erliegen, nie bis zur Verzweiflung gebracht werden, nie ſich ganz und gar unglücklich achten. Sie kennet GOtt, ſeine Weisheit und Liebe, zu gut. Sie weis, daß er ſie nach einem unverbeſſerlichen guten Rathe regiere, und daß es geheimnißvolle Anſtalten zu einer wichtigen Glückſeligkeit ſind. Alſo betet ſie in der Stille mit einer heiligen Unterwerfung ſeine Rathſchlüſſe an, billiget ſein Verhalten und erquicket ſich an den Stralen des Lichts, ſo er mitten durch dieſes trübe Gewölke bisweilen in ihr Herz herabfallen läßt. Sie betrachtet inzwiſchen die Wohlthaten, die er ihr bereits erwieſen, und erfüllet ihre Pflichten mit der gewiſſenhafteſten Treue. Und ſehet, durch dieſe verborgenen Kräfte erträget ſie als eine wahre Heldin auch öfters ein geheimes Leiden.

Das Frauenzimmer hat einen gröſſern Einfluß in die Verbeſſerung und in das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft, als diejenigen insgemein glauben, welche ſo verächtlich und erniedrigend von demſelben denken, daß ſie die Schönen für Puppen der Erwachſenen, wie ſich ein Dichter ausdrückt, halten. Können dieſe ſchönen Geſchöpfe ſelbſt einigen Laſtern ſtarke Reitze

geben:

geben: wie viel Anmuth wird nicht die, an ſich ſo ſchöne Tugend durch ſie erhalten, da ſie die liebenswürdige Kunſt wiſſen, ihren kleinſten Handlungen ich weis nicht was Gefälliges und Einnehmendes zu geben? Wenn wir uns aber eine Mutter vorſtellen, welche kleinen, zarten und weder mit Vorurtheilen noch Leidenſchaften wider die Tugend eingenommenen Menſchen die erſte Bildung gibt, und die durch ihre ſanfte Ermahnungen und ihr eigenes reitzendes Beyſpiel ihnen ſolche Eindrücke von guten Handlungen macht, welche dieſelben hernach immer behalten: ſo wird man wünſchen, daß alle Schönen ſo viel Fleis auf ihre tägliche Ausbeſſerung und Heiligung wenden möchten, als Emilie. Dort, in dem innerſten Theile ihres Hauſes, iſt das Heiligthum, wo ſie ſich ganz alleine, wie Maria, zu den Füſſen des göttlichen Freundes in einer heiligen Vertraulichkeit befindet. Hier höret ſie mit Begierde und Gehorſam GOtt in der heiligen Schrift reden: hier lernet ſie ſeine Geſetze und ſeine Verheiſſungen: hier opfert ſie ihm ein dankbares Herz für ſeine Wohlthaten, und ein zerknirſchtes, für ihre Sünden: durch jene wird ſie beſchämt und gerührt, und durch ihre Mängel, unlautere Abſichten und Laulichkeit in der Liebe GOttes, empfindlich gebeugt. Hier aber ſamlet ſie auch wiederum Troſt, Erquickung und neue Kräfte. Troſt am Oelberge; Troſt bey dem Kreutze. Kräfte aus der Fülle JEſu Chriſti; Kräfte der Tugend aus den un-

erſchöpflichen Reichthümern der Macht und der Gnade des Geiſtes GOttes. Hier faßt ſie die beſten Entſchlieſſungen; und hier wird ſie auch bisweilen begnadiget, mitten durch dieſe undurchdringliche Decken, welche uns auf der Welt unſere künftige Herrlichkeit verdecken, das in der Entfernung zu ſehen, was ſie künftig in dem ewigen Reiche ihres hochgeliebten Erloſers ſeyn wird. Hier, um alles auf einmal zu ſagen, ſtrömen Freuden des Himmels in ihr geheiligtes Herz. Nie geht ſie traurig und unerquickt aus dieſer vertrauten Unterhandlung mit GOtt. Sie behält davon ſo ſtarke und ſo ſelige Eindrücke, daß ſie mitten unter ihren häuslichen Verrichtungen ein lebhaftes Andenken von dem, ihr allenthalben nahen und gegenwärtigen GOtt behält. Daher ſind ihre Gedanken und Begierden immer auf dieſen würdigſten Gegenſtand aller ihrer Zärtlichkeiten gerichtet; und Dinge, die beſchwerten und allein an das Irdiſche gefeſſelten Seelen gleichgiltig ſind, werden für ſie Ermunterungen, öfters an GOtt zu gedenken und ſich über das Sichtbare hinauf zu ſchwingen. Wie oft weint ſie nicht aus Zärtlichkeit, wenn ſie in ihrer geduldigen und ſtarken Liebe zu ihren Kindern die Liebe GOttes, womit er ſie von Jugend auf geliebet, bewundert! Wie brünſtig danket ſie ihm nicht für ſeine auſſerordentlichen Gnadenbezeigungen gegen ſich, wenn ſie entweder laſterhafte, oder unglückliche Perſonen ſieht! Und wenn das üble Verhalten ihrer Bedien-

dienten ſie zum Zorne reitzen könnte: ſo macht ſie vielmehr der Gedanke ſchamroth, daß ſie ſelber dem beſten HErrn noch weit ſchlechter diene. So muß alles ihren Fleis in der Vollkommenheit unterſtützen und ihre Tugend befördern.

O wie ehrwürdig hebt ſie ſich auf vom geheimen Gebete,
Und wie heiter lächelt ihr Auge, durch Thränen der Andacht
Aufgeklärter! Wie zärtlich umarmt ſie den theuren Geliebten,
Jetzt aufs neue von der Gottheit erbeten!

Ein Frauenzimmer, welches auf eine ſolche Art täglich für die Verſchönerung ihres unſterblichen Geiſtes und für ihre ewige Glückſeligkeit ſorget, liebet ſich ſelber auf die vernünftigſte Art. Sie kennet ihre wahren Vorzüge, ſo wie ihre Mängel. Jene betrachtet ſie ohne Stolz, entweder als Gaben GOttes, oder als Wirkungen ihres pflichtmäßigen Fleiſſes, den ſie täglich auf ihre Ausbeſſerung wendet. Sie erwäget mit einer innern Beluſtigung, wie ernſtlich ſich GOtt ihre Wohlfahrt angelegen ſeyn laſſe, und ſie hält es demnach für ihre heiligſte Pflicht, GOtt darin nachzuahmen, und ebenfals mit Eifer an ihrer eigenen Wohlfahrt zu arbeiten. Was ihre Mängel betrift, ſo kennet ſie dieſelben. Sie wird dadurch zurück gehalten, daß ſie ſich wegen ihrer Vorzüge nicht erhebet: ſie wird ermuntert, ſie nach und nach abzulegen, und das Gefühl derſelben macht, daß ſie andere Menſchen aufs glimpflichſte und billigſte beurtheilet.

Emilie ſucht ſich ſo vollkommen zu machen, als es nur möglich iſt. Sie ſucht ihren Verſtand mit einer ausgebreiteten und deutlichen Erkentniß aller Wahrheiten aufzuhellen, die einen Einfluß in ein weiſes, rechtſchaffenes und vergnügtes Leben haben. Sie will weder einfältig noch abergläubig ſeyn; aber doch auch nicht aus Eitelkeit durch eine Gelehrſamkeit, die ſie an der Ausübung der Pflichten ihres Berufes hindern würde, berühmt werden. Die Religion, die Moral, die Kentniß der Natur, die Bekantſchaft in den vornehmſten Provinzen der Welt, und die Wiſſenſchaft von den vornehmſten Begebenheiten der Menſchen in den alten und neuern Zeiten, und vornemlich die Geſchichte des menſchlichen Herzens, machen ihre ganze Gelehrſamkeit aus. Denn ſie ſtudiret allein für ihren Verſtand, und für ihr Herz und zur Ermunterung des Gemüths liſet ſie eine aufgeweckte Schrift eines ſchönen Geiſtes, der, wie die Natur, durch einen reinen Witz den Früchten ſeines Verſtandes ſchöne Farben und einen angenehmen Geſchmack zu geben gewußt hat. Sie redet und ſchreibt ihre Mutterſprache vollkommen ſchön. Ihre Worte zeugen von Ueberlegung und ſind voller Anmuth. Denn ſie redet allemal ſo, wie ihr vortrefliches Herz denket. Sie iſt lebhaft, aber ihre muntern Einfälle ſind weder gezwungen noch im geringſten beleidigend, ſo wenig für die Tugend, als für andere. Jedermann bewundert, aber niemand fürchtet ihren Witz.

Emilie

Emilie hat eine vollkomne Herrſchaft über ihre Begierden. Sie ſind alle ihrem Verſtande unterworfen und werden von demſelben nach den beſten Regeln gelenket; ſo, daß dieſelben niemals weder auf unwürdige Gegenſtände fallen, noch, wenn ſie ſich auch auf die unſchuldigſten Gegenſtände ausbreiten, die gehörige Ordnung und Mäßigung überſchreiten und zu heftig werden. Sie regieret ſich ſelber eben ſo weiſe und liebreich, als ſie ihre Kinder regieret.

Ihren Leib betrachtet ſie als ein Heiligthum einer zu dem erhabenſten Endzwecke unſterblich erſchaffenen Seele: ſie ſorget für ſeine Erhaltung und Geſundheit, und ſuchet durch eine, nach einer guten Wahl und nach dem Wohlſtande eingerichtete Auszierung den ſchönen Bau der Natur nicht durch Künſteleyen unkentbar zu machen, ſondern ſowol durch regelmäßige Geberden und Bewegungen, als auch durch eine reinliche und wohlgemachte Kleidung, dem Auge ſchamhaft zu zeigen. Als ein gute Haushälterin, ſowol mit der Zeit als mit dem Gelde, verſchwendet ſie weder jene bey dem Nachttiſche, noch dieſes durch einen übertriebenen Putz, als wodurch ſie nur andern die Meinung von ſich beybringen würde, daß ſie ſtolz und eitel, mit dem Stande ihres Mannes nicht zufrieden, und leichtſinnig genug ſey, ihrem Geliebten und ihren Kindern ihr Vermögen zu entziehen, ſich ſelbſt aber der Mittel zu berauben, als eine Chriſtin Werke der Liebe zu verrichten. Mit einem Worte, ſie iſt

weder altfränkiſch und ſonderlich, noch eine Skla- vin der franzöſiſchen Schneider. *) Ich ſehe ſie, am hohen Feſte mit ihrem Geliebten ſpazieren gehen:

Ein dunkelbraunes Haar mit Puder vorn beſtäubt,
Das ein erhitzter Stahl in runde Locken treibt,
Fließt in den Nacken hin; die Scheitel bis zur Stirne
Bedeckt ein leichter Schmuck von zartgewebtem Zwirne.
Die Haube ſchließt nicht an und flieht aus dem Geſicht,
So wie ein Stralenſchein den Heiligen umflicht.
Gefärbte Federn blühn, wie Blumen an der Seite;
Und dickes, goldnes Band, von der gehörgen Breite,
Das hinten zierlich ſich in eine Schleife legt,
Wird an den Spitzen oft vom ſanften Weſt bewegt.

Zachariä.

In dem Punkte der Ehre iſt ſie äuſſerſt em- pfindlich. Aber was iſt es für eine Ehre? Die Einbildung, daß ſie die ſchönſte Bildung, die beſten

*) Es ſind die Kleidung und die Moden des Frauenzim- mers ſonſt immer diejenigen Gegenſtände geweſen, worüber die Moraliſten ihren Eifer ausgelaſſen ha- ben. Aber öfters zur Unzeit. Denn Gold, Silber, Seide ꝛc. ſind an ſich ſo wenig ſündlich, als Zinn, Ku- pfer und Linnen. Demnach muß man ſie nicht ſelber, ſondern nur den daraus zufälliger Weiſe hervorſtechen- den Hochmuth verdammen. Ich laſſe alſo meine Chri- ſtin ſich nach der Mode kleiden. Denn wenn ſie an- ders ginge, ſo würde ſie nur verrathen, daß ſie ſel- ber eine neue Mode einer ganzen Stadt aufdringen wolte, und folglich darin eine Ehre ſuchte, einen beſ- ſern Geſchmack zu haben, als andre Damen. Bey der Kleidung kömt es nicht auf Eine Perſon, ſondern auf

beſten Kleider und die witzigſten Einfälle habe? In dieſen Kleinigkeiten läßt ſie allen Leuten die Freyheit, nach ihrem Belieben von ihr zu urtheilen. Denn ſie ſucht darin ihre wahren Vorzüge nicht, ſondern ſie hält ſie blos für Mittel, innere Vorzüge andern zu empfehlen, und denen, die ſelber tugendhaft ſind, wenigſtens für die Tugend eines Frauenzimmers Achtung und Liebe einzuflöſſen. Aber ſie iſt bey keinem einzigen Urtheile gleichgiltig, das man über ihre Unſchuld und Aufführung fället. Man beleidiget ſie aufs äuſſerſte durch die geringſte Zweydeutigkeit, durch den geringſten Verdacht. Und ſie fordert dieſes allgemein vortheilhafte Urtheil als eine billige Belohnung für die groſſe Mühe, die ſie ſich gibt, nicht ſowol unſträflich zu ſcheinen, als es wirklich zu ſeyn. Deswegen vermeidet ſie allen, auch den geringſten Verdacht, und nichts gehet über das zarte Gefühl ihres Gewiſſens. Sie kan auch ungleiche Urtheile deswegen nicht verachten, weil ihre ganze äuſſerliche Wohlfahrt von der Hochachtung, in welcher ihre Tugend bey Vernünftigen ſtehet, abhänget. Das Glück, mit einem rechtſchafnen Manne zufrieden zu leben, wird dadurch entſchieden. Deſto

auf die Mehrheit der Stimmen an. Und warum ſoll der Geſchmack der Alten die jetzigen Menſchen verbinden? Waren alte Moden nicht ebenfals, da ſie aufkamen, neu? Und erhält nicht die beſtändige Veränderung der Mode die Kaufleute und Künſtler? Nur muß wegen einer ſolchen Kleinigkeit, als Spitzen 2c. ſind, nie keine höhere Pflicht übertreten werden.

lächerlicher hingegen iſt der Hochmuth und das ſteife eigenſinnige Weſen gewiſſer Schönen, das ſich nur auf ſolche Vorzüge gründet, die ſie, ohne Verſtand oder Tugend zu haben, beſitzen können. Schöne, prächtig geſchmückte Marionetten, ohne Gehirn! Der Zeitvertreib gedankenleerer Stutzer!

Emilie iſt bey ihrer ſtrengen Tugend weder finſter, noch herbe und traurig. Sie liebet Ergetzlichkeiten; aber nur ſolche, die ihrer würdig, für ſie nicht zu niedrig, noch ihr an der Ausübung wichtigerer Pflichten hinderlich ſind. Ihr Hauptgeſetz, nach welchem ſie ihre Wahl diesfals einrichtet, iſt demnach dieſes, daß ſie diejenigen Ergetzlichkeiten allen andern vorziehet, die es eben ſowol für ihre Seele, als für ihre Sinne ſind, und beyden eine Erquickung verſchaffen, welche dieſer erhabenen Seele zur Ausrichtung ihrer weſentlichen Pflichten und Geſchäfte neue Kräfte geben. Ich kan daher nicht für gewiß ſagen, ob ſie in Karten ſpiele. Sie müßte es wenigſtens nur in ſolchen Geſellſchaften thun, wo die Unterredung auf lauter kleine Gegenſtände zu fallen pflegt, um ſich dadurch des Verdruſſes zu überheben, elende Urtheile, erbärmlichwitzige Sticheleyen oder ewige Marktneuigkeiten und Wochenſtubencenſuren anzuhören. So bald die Schauſpiele ganz und gar von allen Anſtößigkeiten und Beleidigungen für die Tugend geſäubert ſeyn werden, ſo wird ſie es mit Vergnügen anſehen, wenn die Laſter recht häßlich

und lächerlich, und hingegen edle Handlungen in ihrer natürlichen Schönheit werden vorgeſtellt werden. Dieſe Zeit iſt vielleicht ſchon da, oder doch ſehr nahe. Ein mäßiges Mahl mit der kleinen Anzahl auserleſener Freunde und ein ländlicher Beſuch haben inzwiſchen doch die reitzendſten Seiten.

Sie fliehet den **Umgang** mit dem andern Geſchlechte gar nicht. Warum ſolte ſie nicht gern mit denen umgehen, deren Schriften ſie ihren Verſtand oder guten Geſchmack zu verdanken hat? Aber Gecken, die ein Frauenzimmer nur für eine Spielpuppe oder wol gar für noch was geringeres halten, verachtet ſie, zur Strafe, mit einem edlen Stolze, oder ſie ſieht doch mit Mitleiden auf ſie herab. Emilie weiß ſie in ihrer Gegenwart vollkommen in Schranken zu halten und ſie allein ſichert eine ganze Geſellſchaft von den liebenswürdigſten Kindern, für den Ungezogenheiten dieſer Partheygänger und junger, irrenden Ritter. Sie kennet ihren Antheil an der Ehre edler Handlungen und an der Hochachtung rechtſchaffener Perſonen: ſie ſchätzet denſelben unendlich hoch, und wird ihn nie für kindiſche oder gar für unanſtändige Tändeleyen hingeben. Sie zeiget in der Wahl der Geſellſchaften vorzüglich ihre Weisheit, ihre Hochachtung für perſönliche Verdienſte und ihren guten Geſchmack, und weder der junge noch der alte Thor werden, wenn ſie anders von ihr

denken, ihrer Verachtung und Zůchtigung entwiſchen.

Emilie iſt eine wahre Menſchenfreudin. Ueberzeuget, daß die eigentliche Beſtimmung des Frauenzimmers zur Erhaltung und Erleichterung des ſterblichen Lebens ſey; gewiß, daß ſie ihre natůrliche Zårtlichkeit von dem Schöpfer zu keinem andern Endzwecke erhalten habe, als uns die wichtigſten Dienſte mit einem angenehmen Weſen zu erweiſen, unterhålt ſie in dem Innerſten ihres Herzens eine hochachtungsvolle Liebe für den Menſchen, und dieſe Liebe zeiget ſich unter allerhand Geſtalten, ob ſie gleich nur ein einziger Trieb iſt, beſonders in dem Innern der Familien das wahre Beſte vieler Menſchen unter den Decken der weiblichen Sittſamkeit zu befördern. Als Tochter wird ſie die Stůtze ihres, mit wichtigen Geſchåften belåſtigten Vaters, und die rechte Hand ihrer Mutter; als Schweſter war ſie ſchon, da ſie in einer untadelhaften Jugend blůhete, auf gewiſſe Art die Mutter ihrer jůngern Geſchwiſter, und die Schutzgöttin des Geſindes: ſie beſorgete aus Mitleiden das Beſte dieſer Armen bey ihren Eltern: gab ihnen ein gutes Exempel einer willigen Ehrfurcht, eines aufrichtigen Gehorſams gegen dieſelben, und einer freywilligen Arbeitſamkeit: weit davon entfernet, daß ſie dieſen Unglůcklichen die Laſt der Dienſtbarkeit durch Verleumdungen, durch Schelten oder ein neidiſches und geitziges Betragen, vermehren, ſich ſelbſt aber in einen ůbeln Ruf hätte bringen ſollen. Mit

Mit aufwallenden Freuden ſahn ſie die glücklichen Eltern
Wie ſie, ſtillwandelnd, ihr einſames Leben mit Thaten der Tugend
Und mit groſſen Handlungen krönte, der Welt unbemerket;
Doch nicht dem Himmel, der Acht auf ſie gab : : :

Angenehm lieben, und ſelber liebenswürdig ſeyn, iſt ein dem andern Geſchlechte eigenthümlicher Vorzug. Zärtlich in ihren Empfindungen; fähig, das Schöne und Angenehme auch in den geringſten Dingen wahrzunehmen; das ſanfte Weſen in ihren Gebehrden, und das Feine und Anmuthige in ihrer Ausſprache: (lauter Eigenſchaften, die dem männlichen Feur und unſerer Stärke entgegen geſetzt ſind) was ſind ſie anders, als Gaben des Himmels, die, wenn ſie gelenkt und durch Vernunft und Religion erhöhet werden, in den Familien, in den Geſellſchaften und in der Verbindung mit der männlichen Ernſthaftigkeit, ich weis nicht was für Anmuthigkeiten ausbreiten? Und wenn insbeſondere die Mutter mit den weiſen und ernſthaftern Lehren des Vaters den Kindern zärtliche und ſchöne Empfindungen einflöſſet: was für liebenswürdige Tugenden werden nicht in dieſen zarten Seelen aufkeimen!

Emilie weis die unſchätzbare Kunſt, durch ihre Freundlichkeit und Leutſeligkeit nicht nur ihrem Gatten, ſondern auch ihren Bedienten und allen Leuten, die für ſie arbeiten, Vergnügen zu erwecken, und jederman ſich durch Gefälligkeiten zu einer aufrichtigen Dienſtgefliſſen-

heit zu verbinden. Sie weis die ſchöne Kunſt, den Geringern ihre Niedrigkeit in ihrer Gegenwart unempfindbar zu machen und bey ihres gleichen decket ſie über ihre glänzende Eigenſchaften einen Flohr, um nur nicht durch das abſtechende Verdienſt andern zum Misvergnügen Anlaß zu geben. Höhern und Alten begegnet ſie mit der anſtändigſten Ehrerbietung.

Sie iſt ſparſam und haushälteriſch: theils, weil ſie es für eine Thorheit hält, ohne Nutzen etwas zu verſchwenden; theils, weil ſie es für eine groſſe Ungerechtigkeit anſiehet, die Mittel der zeitlichen Glückſeligkeit ihren Kindern für den Wehrt eines eingebildeten Nichts zu entreiſſen und damit lächerliche Neigungen zu vergnügen; und theils auch, damit ſie ſich ſelber des Stoffes der Gutthätigkeit nicht berauben möge. Aber ſie iſt ſparſam ohne Geitz, und ohne eine unbarmherzige Härte gegen ihr Geſinde oder gegen Arbeitsleute. Sie iſt eine rechte Mutter der Hausarmen; und wenn ſie ihnen nicht allemal durch Geld helfen kan, ſo iſt ihre Liebe erfinderiſch genug, ihnen andere Wohlthaten und Dienſte zu erweiſen, die eben ſo wichtig ſind. *)

Aller

*) Die Frau von **Caniz** löſete ohne Bedenken eine koſtbare Perlenſchnur vom Halſe, als man bey einem Gaſtmale von der Noth einer, ihrem gänzlichen Umſturze nahen Familie redete. Und ich ſelber habe ein ſolches wahrhaftig chriſtliches Opfer einer hieſigen unbekanten Dame an einem theuren Schmucke von Gold, Perlen und Edelgeſteinen geſehen, da in Halle im April

Aller Eigenſinn, den ihr einer ihrer abgeſchaften Bedienten ſchuld gibt, beſteht in der genauen Beobachtung der Ordnung, der Reinlichkeit und der Arbeit. Es iſt wahr, ihrer Aufmerkſamkeit entgehen auch dem Scheine nach Kleinigkeiten nicht; aber blos darum nicht, weil die geringſte Nachläßigkeit ſich bald ins Ganze und Groſſe ausbreitet.

So empfindlich Emilie bey den liebloſen Urtheilen iſt, die über ſie, bisweilen von Frauen, welche ihr Lob nur deswegen beneiden, weil ſie zu ſchwach ſind, es zu verdienen, gefället werden: ſo gewiſſenhaft iſt ſie, wenn ein anderes Frauenzimmer in Geſellſchaften der Gegenſtand des Tadels wird. Ihre Urtheile fallen weder auf Kleinigkeiten, noch auf ein liebloſes Splitterrichten, aber am allerwenigſten Mägde- und alte Weiberklatſchereyen. Alsdann erſt will ſie freyer von andern urtheilen, wenn ſie ſelber von allen Fehlern vollkommen frey ſeyn wird, und ihre eigene Tugend erwecket ihr ſo viel wahres Vergnügen, daß ſie ſich nicht unter ihren Adel erniedrigen darf, um es in der Spötterey zu ſuchen. Die Fehler, welche ſie wider ihren Willen bemerken muß, machen ſie nur gegen eigene behutſamer und gegen ſich ſelber mistrauiſcher. Dann durchſuchet ſie ihr Herz und die geringſte

April 1762 eine Collecte für die Nothleidenden und Hungrigen in den, durch den grauſamen Krieg verwüſteten Provinzen des Königes geſamlet wurde.

unordentliche Regung, die ſie bemerket, verurſachet ihr Unruhe.

Ihre Höflichkeitsbezeigungen ſind Zeichen einer aufrichtigen Hochachtung und Liebe gegen andere. Durch wahre Vorzüge erhaben, fänget ſie, wo es nicht eine wichtigere Verbindlichkeit erfordert, keinen Rangſtreit an, und noch weit mehr haſſet ſie andere Zänkereyen, die meiſtentheils in einer Plauderey ihren Urſprung haben. Aus Beſcheidenheit und Kentniß ihrer ſelbſt bequemt ſie ſich auf eine weiſe und gefällige Art nach den Schwachheiten anderer, ja oft ſelber nach den Grillen derſelben, und aus Friedfertigkeit läßt ſie jeden ſeine beſondere Meinungen und eigenen Geſchmack, und bleibt bey den, unter ihren Freundinnen entſtandenen Zwiſtigkeiten vollkommen unpartheyiſch, oder ſie ſtiftet nach einem kurzen und unblutigen Kriege unter den kämpfenden Schönen wiederum einen dauerhaften Frieden. Sie ſelber aber iſt allemal geneigter, empfangene Beleidigungen entweder gar nicht zu wiſſen, oder ſie lieber einer Unwiſſenheit und Uebereilung zuzuſchreiben, als ſie durch ein ähnlich ſchlechtes Verfahren zu rächen. Durch dieſe Gelindigkeit und ſanfte Mäßigung erſparet ſie ihrem Manne und ſich ſelber allen Verdruß, erobert Herzen, und unterwirft ſie, als Siegerin, den Geſetzen ihrer edlen Denkungsart.

Weil ſie ſich, ihrem Manne, ihren Kindern und ihrem Hausweſen, die wichtigſten Pflichten ſchuldig iſt: ſo ſieht man ſie nicht oft in Geſellſchaf-

ſchaften. Doch hat ſie eine kleine Zahl auser=leſener Freundinnen, mit denen ſie ſich gemein=ſchaftlich zur Beförderung ihrer Vollkommen=heit und eines unſchuldigen Vergnügens verbin=det. Sie lieſet mit ihnen geſellſchaftlich die ſchön=ſten hiſtoriſchen und moraliſchen Schriften und wenn ich ſie nennen würde, ſo wüßten wir auch den geiſtreichen und angenehmen Inhalt der Unterredungen dieſes weiblichen Kränzgens.

Laſſet uns endlich den gröſſeſten Vorzug un=ſerer Emilie noch hinzu ſetzen. Sie iſt beſtän=dig, ſich immer gleich, und behält alle Tage die=ſen guten, dieſen vortreflichen Karakter: der Tugend ſo getreu als ihrem Manne, iſt ſie wür=dig, von allen Schönen, die dieſe Schilderung leſen, zu der Ehre eines durchgängig nachgeahm=ten Originals erhoben zu werden. Ich dürfte meinen Leſern die Hofnung machen, daß man innerhalb etlichen Jahren in allen deutſchen Pro=vinzen wohlgerathene Kopien von Emilien ſehen würde, wofern ich hoffen könte, daß alle Müt=ter und Hofmeiſterinnen künftig das junge Frau=enzimmer nach folgenden Grundſätzen erziehen würden:

I. Der ſtärkſte Trieb des Frauenzimmers iſt die Begierde zu gefallen. Mit dieſem ſtim=met der feine und harmoniſche Bau ihres Kör=pers, die zarte Empfindung ihrer Seele gegen das Schöne, und das Leichte, gegen das Artige und Angenehme, überein. Haben ſie dieſe Vor=züge umſonſt empfangen, oder hat ſie der Schöpfer viel=

vielmehr dadurch zur Verſchönerung und zum Vergnügen des geſelligen Lebens beſtimmet? Dieſe Abſicht wird erreicht, wenn die Ausbildung der Seele ihr angenehmes äuſſeres Weſen veredelt. Führet demnach die kleine artige Amalie frühzeitig in Geſellſchaften von Damen und Männern. Zeiget ihr den Unterſchied zwiſchen wahren und beſtändigen Vorzügen, und zwiſchen vergänglichen Vollkommenheiten. Laſſet ſie, wenn ihr wieder nach Hauſe gekommen, bemerken, daß der edelſte Theil der Geſellſchaft einer gewiſſen Dame mit einer vorzüglichen Ehrerbietung begegnet; daß ſich hingegen blos ein junger Herr mit einer blühenden Schönheit auf eine kindiſche und ſpielende Art beſchäftiget habe, die ſehr glänzete, aber überaus einfältig ſprach und von ſich ſelber ſehr eingenommen war. Die Dame, ſaget dann, hat die ſchönſten Schriften geleſen: ihr ganzes Weſen zeuget von Gottesfurcht, von Verſtand und einem vortreflichen Geſchmacke. Sie iſt wie ein Baum, der, ſtatt der Blüten des Frühlings, nun im Herbſte die ſchönſten Früchte trägt. Jene junge Schöne hingegen iſt eine Tulpe, die, wenn ihre prächtigen Blätter verblühet ſeyn werden, verachtet werden wird. Irre ich mich nicht, ſo wird Malchen das Bild der Tulpe nie vergeſſen. Sie wird ihr nicht ähnlich werden wollen und der Garten wird ihr einen tiefen Eindruck von den Vortheilen einer guten Erziehung geben.

II. Das Glück des Frauenzimmers iſt vielen Veränderungen, ſo wie ihre Tugend groſſen Gefährlichkeiten, unterworfen. Zu ihrem Vortheil hat ihnen die Vorſorge des Schöpfers ein zärtliches Gefühl gegen die Religionswahrheiten gegeben. Man bediene ſich dieſes wichtigen Vortheils, und überzeuge ſie, daß ihnen GOtt ganz unentbehrlich, und ihnen nichts vortheilhafter als ſeine Gnade ſey. Ein tiefer Eindruck von dieſer groſſen Wahrheit wird eine Chriſtin am leichteſten wider die, beſonders in groſſen Städten herrſchende Peſt, ich meine wider den Weltſinn und wider die, ihrer Frömmigkeit und Seelenwohlfahrt ſo gefährliche Eitelkeit verwahren, in Geſellſchaften mehr durch die Lebensart der groſſen Welt, als durch eine heilig bewahrte Tugend und Sittſamkeit zu gefallen und Beyfall zu erhalten. Wenn aber die herrſchende Mode hierin andere Geſetze vorſchreibet und wenn eine ſolche Moral in den Reſidenzen und in den reichen Städten lächerlich iſt: ſo bedaure ich ſo viele edle Seelen, die ſchon als unwiſſende und noch vollkommen unſchuldige Kinder Opfer dieſes Zwanges werden und ſich ohne ihre Einwilligung, des göttlichen Vergnügens, das allein in der heiligen Ausübung der Tugend verborgen iſt, berauben laſſen müſſen. Wehe aber denen, welche dieſe edeln Geſchöpfe dem Götzen der Mode ſelber opfern oder wenigſtens ſtillſchweigend aufopfern laſſen!

III. Bringet ihnen eine Hochachtung gegen tugendhafte, weiſe und um das gemeine Beſte verdiente Männer bey, und ſaget ihnen, daß es ein groſſes Glück ſey, die Achtung und die Liebe einer ſolchen Perſon zu haben, die dem Staate ſo nützlich iſt. Die Abſicht und der groſſe Nutzen dieſer Regel laſſen ſich leicht begreifen.

IV. Zergliedert ihnen bisweilen die lächerlichen und ſinnloſen Schmeicheleyen, die ein ſüſſer Herr einem, durch ihren Spiegel bezauberten und leichtgläubigen Mädgen in ihrer Gegenwart vorgeſagt hat.

V. Franzöſiſch ſprechen, gut tanzen und den Leib wohl tragen, ſind Verzierungen und Verbeſſerungen des ſchönen Baues der Natur an einem Frauenzimmer. Aber gleichwie GOtt dem andern Geſchlechte dieſes Colorit nur gegeben, um die nützlichen Dienſte werther zu machen, welche daſſelbe dem ſtärkern Geſchlechte leiſten ſoll: ſo ſind eine ſchöne Denkungsart, die angenehme Leichtigkeit, ſich in der Mutterſprache wohl auszudrücken, vortrefliche Neigungen des Herzens, die Rechenkunſt, die Wiſſenſchaft deſſen, was zur Haushaltung gehört, die Arbeitſamkeit, die Liebe zur Ordnung, die Kunſt die Kinder und das Geſinde wohl zu regieren, weit wichtigere Lectionen. Glücklicher Weiſe hat das junge Frauenzimmer eine gute Fähigkeit, ſchnell zu begreifen, eine ſtets rege Neubegierde und einen beſondern Hang zur Nachahmung. Wenn man ſich dieſer natürlichen Anlage geſchickt

ſchickt zu bedienen weis: ſo iſt nichts leichter, als ein Mädgen wohl zu erziehen; und die Neigungen eines jungen Frauenzimmers dürfen nicht ſowol unterdrückt, als vielmehr nur auf die beſten Gegenſtände gelenket werden.

VI. Schon das kleine Viekchen weis, wenn es nach Hauſe kömt, ein paar Dutzend Fehler, die es an andern Damen bemerkt haben will, an den Fingern herzuſagen, und es zeiget ſeinen Witz im Tadel. Wendet dieſe Erzählungen, wenn ſie zu Ende ſind, allemal dazu an, daß ihr ſie auf ihre eigenen Mängel führet. Setzet noch hinzu, daß reifer Verſtand, Menſchenliebe und Tugend allemal beſſer ſeyn, als der lebhafteſte und ſcharfſinnigſte Witz.

VII. Fahret dem lebhaften Lieschen allemal ſtandhaft durch den Sinn, ſo oft ſie etwas erzwingen will. Dieſer Eigenſinn rühret von dem Stolze her, und der Stolz von den Schmeicheleyen, welche man ſchon bey jungen Mädgen verſchwendet.

VIII. Doch ſchonet dabey die natürliche Schamhaftigkeit und Empfindlichkeit des jungen Frauenzimmers, dadurch, daß ihr ſelbſt ſchon dem kleinen Töchtergen immer ihre Fehler allein, und zwar mit den vernünftigſten Gründen, vorhaltet. Dieſes unerträgliche Gefühl des Frauenzimmers, verächtlich zu ſcheinen und ſeine Flecken andern zu zeigen, bewahret daſſelbe für vielen Ausſchweifungen. Und endlich wird durch einen guten Unterricht in der Religion ein zartes

Gewiſſen daraus, dieſe ſorgfältige Hüterin einer unbefleckten Tugend. Ich merke hier überhaupt an, daß man die von der Natur den Kindern eingepflanzten Empfindungen nicht genug ſchonen, weiſe zu Rathe halten oder vorſichtig anwenden und regieren könne. In dieſer Ausbildung der natürlichen Anlage beſtehet das Hauptkunſtſtück der Erziehung, und alle diejenigen, welche von der Erziehung Regeln geben, ſolten eigentlich nur dieſen einzigen Hauptſatz entwickeln und erklären: Folge der Natur.

IX. Die Aufmunterungsmittel müſſen an ſich unſchuldig, nie aber ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie die natürliche Eitelkeit einer jungen Schönen, das iſt, ihre Neigung, in Kleinigkeiten Vorzüge zu ſuchen und ſich in ſich ſelber zu vergaffen, wieder rege machen. Wenn ihr aber derſelben z. E. ein Kleidungsſtück ſchenket, (da ſie doch daſſelbe ohnedies hätte bekommen müſſen,) ſo vergeſſet nicht, dabey zu ſagen, daß dieſes Geſchenk der geringſte Vortheil ihres Gehorſams wäre. Es ſolte ihr blos einigermaſſen begreiflich machen, daß man ſich durch eine gute Aufführung beliebt mache, und daß ſie alle Urſache hätte, von GOtt noch weit ſchätzbarere Belohnungen zu erwarten, die ſie aber jetzt, als ein Kind, noch nicht recht nach ihrer Wichtigkeit einzuſehen im Stande wäre.

X. Der Werth der Kleidung iſt bey dem Frauenzimmer eine wichtige Lection. Zeiget Lottgen, das ſchon halb und halb durch einen prächtigen

tigen Anzug bezaubert iſt, aus der Hiſtorie unſerer erſten Eltern, daß der Urſprung derſelben von der Zerrüttung und dem Abfalle der menſchlichen Natur von ihrer erſten Hoheit, herkomme. Laſſet zweytens, das gute Kind einſehen, daß die Schamhaftigkeit die Menſchen gelehret habe, den Leib zu bedecken; daß tugendhafte Perſonen ſich von einem Frauenzimmer keine vortheilhaften Begriffe machen können, wenn ſie ſehen, daß es ſich in dieſem Punkte gewiſſe Freyheiten, von einem allgemeinen Geſetze heraus nehme. Saget der Kleinen, drittens, daß die Kleider in der Republik den Unterſchied der Stände anzeigen ſollen, und daß man alſo ein Gemüth, welches die Ordnung nicht liebte, verriethe, wenn man ſich über ſeinen Stand kleidete. Viertens, daß der Putz an ſich keinem Frauenzimmer in den Augen verſtändiger Perſonen einen wahren Vorzug gebe, wol aber, daß ein wohleingerichteter Anzug ein geſetztes, ſittſames und vernünftiges Weſen anzeige, wobey man ſich keinem Neide und Tadel ausſetze. Aber man muß es auch auf der andern Seite einem artigen Kinde eben ſo oft vorſagen, daß man ſich gleich bey dem erſten Anblicke durch einen ſchmutzigen Anzug in Verachtung ſetze, weil jederman mit Recht vermuthen müſte, eine ſolche Perſon ſey entweder faul, oder habe nicht die gehörige Achtung ſo wenig für ſich, als für andere.

XI. Weil das Frauenzimmer alle Perſonen, die entweder ſchöner gebildet, oder koſtbarer, als

es ſelber, gekleidet ſind, beneidet, und ihnen aus einer boshaften Rache Fehler andichtet: ſo muß man ihm ſagen, daß die Schönheit, das Vermögen und andere äuſſerliche Vorzüge von dem Schöpfer nach einem freyen Belieben ausgetheilet würden; daß ſie aber gleichwol nicht ſo wichtig wären, daß man über den Mangel derſelben ſich betrüben dürfte: und daß hingegen GOtt gegen alle Menſchen unpartheyiſch handle, und einem Menſchen dieſe, andern aber andere Gaben gebe, die man durch Fleis ausbeſſern, durch Tugend und Unſchuld aber ſchmücken und zum Beſten der Geſellſchaft brauchbar machen müßte.

XII. Was man einem jungen Frauenzimmer über den ſehr zärtlichen Punkt der Keuſchheit ohne Nachtheil ſagen kan, beſteht faſt ganz allein darin, daß man demſelben die Reinigkeit eines Herzens, das gewürdiget werden ſoll, dermaleins ewig in einer unzertrenlichen Gemeinſchaft mit GOtt zu ſtehen, über alles anpreiſe: daß man es zu einer lebendigen Erkentniß der Allgegenwart GOttes bringe: daß man ihm den heiligen Lebenswandel ihres Erlöſers vor die Augen mahle: daß man es mit einem groſſen Abſcheu gegen alle unanſtändige, zuchtloſe und freche Handlungen und ausſchweifende Reden des Pöbels erfülle, und ihm den Anblick unehrbarer Bilder, das Leſen ſchlimmer Bücher ꝛc. recht verabſcheuungswürdig mache, doch aber auch dieſes wiederum mehr durch ein vorſichtiges Bezeigen, als durch verfängliche Beſchreibung ſolcher

cher Laſter, die am ſicherſten dieſen, dem Geiſte GOttes geweihten Herzen ſelbſt dem Namen nach unbekant bleiben. Ich entſetze mich, wenn ich eine Mutter neben ihren jungen Töchtern bey dem Leſen ſolcher Bücher antreffe, oder ſie in einer Frauenzimmerſtube neben dem Strickzeuge liegen ſehe, darin ſchon der flüchtige Anblick gewiſſer Wörter für unſchuldige Herzen vergiftend iſt. Aber eine Hochachtung von einer ganz beſondern Art bemächtiget ſich meiner ganzer Seele, wenn ich in das Zimmer einer Mutter trete, um welche heilig bewahrte Töchter herum ſitzen. Ich bin in einem Tempel. Denn, ſo ungezwungen und artig auch hier der Umgang iſt, ſo wird doch nichts gehöret, nichts geſehen, was nicht ſelbſt die Engel, dieſe reineſten Geiſter, hören und ſehen dürften. Und dieſer ehrwürdige Anblick einer reinen und unbefleckten Tugend, wenn ſie mit einem angenehmen äuſſerlichen Weſen verbunden iſt, breitet über alle Manieren einer jungen Schönen ſo was anmuthsvolles und himliſches aus, daß die Tugend ſelber in der blühendſten und reitzendſten Geſtalt nicht holder oder verehrungswürdiger gedacht werden kan. Auſſer dieſen Grundſätzen erinnert ſie fleißig an folgende kurze Regeln, und laſſet ein junges Frauenzimmer ſich darnach öfters prüfen:

1. Führet euch, mein liebſtes Kind, ſo auf, damit ihr immer von dem Wohlgefallen GOttes an euch, verſichert ſeyn könnet. Auſſer der Gnade GOttes aber muß euch nichts unſchätzba-

rer ſeyn, als ein guter Name und die Achtung weiſer und verdienſtvoller Perſonen.

2. Nehmet ein gefälliges, geſchmeidiges und ſanftes Weſen an, damit euch jederman, vom Geringſten bis zum Gröſſeſten, lieben möge.

3. Verbannet von euch alles unverſchämte, freye, ſtolze, trotzige und rauhe Weſen. Dadurch würdet ihr euch, bey allen euren übrigen guten Eigenſchaften, andern unerträglich machen.

4. Meidet den Umgang ſolcher Leute, denen es an guter Erziehung gefehlet hat. Macht euch mit euren Bedienten nicht gemein. Höret weder ihre Erzählungen und Reden untereinander an, noch ſehet ihnen zu, wenn ſie unter ſich vertraut ſind. Begegnet ihnen aber doch ſanft und haltet ſie für eure unglückliche Anverwandten.

5. Verabſcheuet den Müßiggang als die Peſt menſchlicher Seelen. Denn, indem ihr nichts Gutes thut, ſo fallet ihr, bey der beſtändigen Wirkſamkeit der menſchlichen Seele, in Verſuchung, was Böſes zu thun. Die Faulheit iſt auſſerdem die Mutter der Armuth und des Misvergnügens. Arbeitet demnach was nützliches, und zwar aus Erkentlichkeit gegen den Schöpfer, der euch ſo viele Gaben gewiß nicht umſonſt gegeben. Wirket unaufhörlich was Gutes: ihr ſeyd eine neue Creatur, geſchaffen in Chriſto JEſu zu guten Werken. Nach dieſer Regel werdet ihr diejenigen Stunden, welche Perſonen eures Geſchlechts, die das Unglück haben,

haben, keine Chriſtinnen zu ſeyn, vor dem Nachttiſche und mit unmäßigen Luſtbarkeiten verſchwenden, nutzbarer und tugendhafter anwenden.

6. Vermeidet die Waſchhaftigkeit. Redet von jederman gut, oder entſchuldiget wenigſtens anderer ihre Fehler. Könt ihr ſie aber nicht allemal ohne Nachtheil der Wahrheit und Tugend entſchuldigen, ſo ſchweiget doch lieber davon ſtille, und machet euch wenigſtens nie auf Koſten anderer eine *Luſt.* Krankheiten verdienen Mitleiden, und keine Streiche ſind empfindlicher, als welche die Ehre eines Frauenzimmers treffen. Dadurch werdet ihr vielem Verdruſſe ausweichen und andere gegen eure Schwachheiten nachſehend machen.

7. Vergebet denen, die euch beleidiget haben: ſo erkauft ihr euch für dieſen wohlfeilen Preis dankbare Freunde, die eure Großmuth beſchämet oder euch ergeben gemacht hat.

8. Macht euch öfters das göttliche Vergnügen, Dürftigen Gutes zu thun und Elenden, wo nicht ihr Glück, doch wenigſtens eine Erquickſtunde, zum Preiſe ihres Schöpfers, zu machen. Erſparet dieſes Geld an irgend einer entbehrlichen Ergötzlichkeit oder an einem überflüßigen Putzſtücke.

9. Seyd in allem eurem Thun und in eurer ganzen Aufführung aufrichtig. Wenn ihr immer aus guten Abſichten und nach guten Regeln handelt, ſo dürft ihr nichts verdecken noch euch mit Liſt und Ränken verächtlich behelfen.

10. Seyd gegen jederman höflich, aber alsdann erſt vertraut, wenn ihr das Herz der Perſon ausſtudirt habt. Laſſet euch erfahrne Perſonen die Regeln der Behutſamkeit ſagen, wodurch ihr eure Offenherzigkeit aufs vorſichtigſte einſchränken müſſet. Denn ach, daß ich es ſagen muß, nichts wird eher gemisbraucht, als eine unüberlegte Offenherzigkeit.

11. Eure Vernunft muß beſtändig eine freye Gewalt über eure Begierden, Neigungen und Affecten behalten, damit ſie weder euch noch andere beunruhigen. Insbeſondere hütet euch für dem Zorne. Er iſt ein Ungewitter in der Seele einer Schönen. Nichts rühmlichers, als ſich ſelbſt regieren und überwinden!

12. Zwinget euch nicht, witzig zu ſcheinen; wol aber bemühet euch um den Ruhm eines vernünftigen, artigen und tugendhaften Frauenzimmers.

13. Machet euch des Glücks, mit weiſen, tugendhaften und vortreflichen Perſonen umzugehen, durch eure perſönliche Vollkommenheiten würdig.

14. Seyd nicht zu neugierig. Ihr habt unfehlbar Unruhe und Verdruß davon. Studiret deſto mehr eure Fehler und Pflichten.

15. Seyd nicht argwöhniſch. Sonſt behaltet ihr keine einzige gute Freundin.

16. Seyd in eurer Aufführung über eure geringſten Gebehrden, Reden und Handlungen, wachſam. So bleibt ihr für ſchlimmen Nach-

reden ſicher und gewöhnet euch nichts unanſtändiges an.

17. Suchet es andern Frauenzimmern in Tugenden, nicht aber im Putze, zuvor zu thun.

18. Laſſet euch nicht ins Angeſicht loben. Ihr verrathet dadurch nur, daß ihr hochmüthig und einfältig ſeyd. Haltet die hingegen hoch, die, weil ſie euch gern vollkommen haben wollen, euch eure noch übrigen Flecken und Mängel aufrichtig und liebreich entdecken.

19. Seyd nicht leichtgläubig. Ihr lauft Gefahr, auf Irrwege verleitet und auch bey andern ganz unfehlbar verächtlich zu werden.

20. Liebet die Nettigkeit und die Ordnung in euren Kleidungen, Reden und Handlungen.

21. Begegnet jederman ſehr höflich, liebreich und mit Hochachtung. Dadurch werdet ihr euch, auch ohne Schönheit, Putz und Reichthum, in eine allgemeine Hochachtung und Liebe ſetzen.

22. Seyd, was euren Körper betrift, nicht zu weichlich und zärtlich. Gewöhnet ihn durch eine gewiſſe Härte daurhaft. Traget euren Leib ungezwungen. Kommet der Natur durch eine wohlgewählte Auszierung zu Hülfe: aber ſuchet ſie nicht wider ihren Willen durch Künſteln zu übertreffen.

Zum Beſchluſſe empfehlen wir das fleißige Leſen der Frauenzimmerbibliothek des groſſen Engländers Steele, wovon in Hamburg 4 Theile in 8. heraus gekommen ſind.

III. Das Frauenzimmer nach dem Pariſer Geſchmacke *).

Gnädige Frau,

Wären Sie in Paris geboren, ſo würde die Erziehung Sie vor vielen lächerlichen Sachen verwahret haben, die Sie aus Londen mitbrachten. Hätten Sie auch nur in einer Kleinigkeit was beſonderes an ſich, ſo würde man ſchon über Sie lachen: aber iſt es nicht verdrüslich, ſich auslachen zu laſſen? Ich, der ich nicht darüber lache, will wenigſtens mit Ihnen davon ſprèchen. Werden Sie mir aber auch nach dieſer Probe meiner Aufrichtigkeit noch Ihre Freundſchaft gönnen? Auch darin würden Sie eine Engländerin ſeyn, und meine Abſicht iſt doch, Sie zu einer ganzen Franzöſin zu machen. Es iſt nicht genug, daß Sie es nunmehr durch das Band der Ehe geworden ſind; Sie müſſen es auch aus Gründen und Schlüſſen werden.

Lernen Sie doch die liebenswürdige Nation kennen, die Euer Gnaden jetzt die Ehre thut, Sie aufzunehmen. Laſter wird ſie Ihnen zu gute halten; aber nimmermehr etwas lächerliches. Und doch laſſen Sie dergleichen noch daheim blicken;

*) Brief des Herrn Abbe Coyer an eine Dame, die ſich aus Londen nach Paris vermählet hat.

cken; Sie nehmen es in Geſellſchaft mit; ja, Sie tragen es gar öffentlich herum. Laſſen Sie uns doch eine kleine Unterſuchung anſtellen.

Es iſt ſchon ein ganzes halbes Jahr, daß Euer Gnaden vermählet ſind, und Sie lieben Ihren Gemahl noch! Dero Modenkrämerin hat dieſe Schwachheit gegen Ihren Mann; Euer Gnaden aber ſind eine Marquiſin. Wie lange werden Sie noch das beſcheidene Weſen beybehalten, das einer verheyratheten Perſon ſo übel ſitzt? Wenn Ihnen eine Mannsperſon ſagt, daß Sie ſchön ſind; ſo werden Sie roth. Beſinnen Sie ſich doch, daß hier das Frauenzimmer nur unter dem Pinſel roth werde. Und warum können Sie Ihrer ſelbſt ſo gar vergeſſen, wenn Ihr Gemahl abweſend iſt? Wenn er wieder komt, ſo putzen Sie ſich. Ich dachte, Sie wären noch recht jung; ſo aber ſehe ich wohl, daß Sie ſchon ziemlich alt ſeyn müſſen. Sie kehren in die Zeiten der Patriarchen zurück. Entlehnen Sie doch einmal den Codex der neuen Putzkunſt; da werden Sie leſen, daß man ſich nur für einen Liebhaber, für den groſſen Haufen, oder für ſich ſelbſt putzet.

Wenn ich ſchlimm ſeyn wolte, gnädige Frau, ſo wolte ich Sie über Ihrer Art, den Morgen zuzubringen, um Ihren ganzen guten Namen bringen. Um acht Uhr findet man Sie ſchon auſſer dem Bette. Wenn Sie um acht Uhr vom Balle kämen, das wäre ſo, wie es ſeyn ſoll. Und was machen Sie um acht Uhr? Sie rathſchla-

gen mit Ihrem Koche und Haushofmeiſter. Lernen Sie doch, gnädige Frau, daß es des Hausherrn Pflicht iſt, zu rechnen und zu bezahlen, ungeachtet es allezeit die Frau iſt, die da ſpeiſet. Was machen Sie mehr? Sie ſchreiben an gute Freunde, die ſo kalt ſind, als Ihr Vaterland iſt, die nur gute Sitten, Freyheit und geſunde Vernunft haben. Sie leſen die Moral, die allgemeine Welthiſtorie; da inzwiſchen die franzöſiſchen Federn täglich ganze Bände voller Kleinigkeiten zur Welt bringen. Wie würde man ſich nicht luſtig machen, wenn man Ihre Beſchäftigungen wüßte! Endlich fällt es Ihnen ein, daß Sie vor den Nachttiſch müſſen. Aber wie wenig verſtehen Sie die Wichtigkeit, Ordnung und Pflichten davon. Was? Sie ſind nur achtzehn Jahr alt, und ſitzen da ohne Mannsleute? Zwo Kammerfrauen ſiehet man bey Ihnen, und Sie ſchelten ſie nicht aus? Der erſte beſte Putz, den ſie Ihnen bringen, iſt gerade der, den Sie haben wollen. Sie ziehen auch das gebrachte Kleid wirklich an. Ihre Kammerfrauen erſtaunen, daß ſie mehrere Zeit brauchen, ſich ſelbſt aufzuputzen, als die gnädige Frau.

Endlich ſchlägt die Stunde zur Mahlzeit, und Euer Gnaden erſcheinen ſchon im Speiſeſaale, indem die Glocke noch ſumſet. War denn keine Bandſchleife mehr an Ort und Stelle zu ſtecken? ⸗ ⸗ ⸗ Man ſetzet ſich zu Tiſche; ich muß noch darüber lachen, (allein es iſt ein bitteres Lachen,)

chen,) Sie fangen gar an zu beten. Wir dachten alle, wir wären bey Ihrem Pfarrer zu Tiſche: der uns vielleicht das Gratias noch geſchenkt hätte, welches doch Euer Gnaden nicht einmal thaten. Nach Tiſche wolten Sie das Geſpräch fortſetzen: gnädige Frau, denken Sie doch, daß Sie in Paris ſind. Die Langeweile rief bald das Spiel herbey; wobey ich Euer Gnaden jähnen ſah, und es war doch das Cometſpiel! Ein Hofſpiel. Eben jetzt fällt mir ein, daß daſſelbe ſchon vier Tage geſpielet worden war, als Euer Gnaden fragten, was das vor ein Spiel ſey? Eine gemeine Bürgersfrau that an dieſem Tage eben dieſelbe Frage. Als nun dieſes Spiel einmal herum war, ſo fieng man ein anders an. Zur Veränderung kramte man die Arbeitskörbchen aus. Was erſchien aus dem Ihrigen? Manſchetten für Dero Gemahl. Wie? was? wird denn das Königreich Frankreich die Knötchenarbeit vergeblich erfunden haben, um die Hände der Standsperſonen von den Händen der Spiesbürgerinnen zu unterſcheiden? Sie bringen aber noch mehr lächerliches mit in die Geſellſchaft. Fürs erſte, erſcheinen Sie mit Ihren natürlichen Farben im Geſichte. Eben ſo läßt ſich auch des Schweitzers Frau ſehen, der Ihnen die Thür aufmacht. Fahren Sie in GOttes Namen wieder über die See zurück, wenn Sie ſich wollen ſo ſehen laſſen, wie Sie ſind. Hernach ſetzen Sie ſich nieder, ohne erſt vor dem

Spie-

Spiegel zu ſagen: Sie ſähen aus, daß man vor Ihnen laufen möchte; Sie wären wie eine Närrin gekleidet. Gleichwol wird die erſte Herzogin, die ins Zimmer trit, davon anfangen zu reden. Laſſen Sie doch die altväteriſche Lehre fahren, daß man weder im Guten noch im Böſen von ſich reden ſoll. Es gibt ja eine Kunſt, die Leute zu zwingen, daß ſie von einem reden müſſen. Indeſſen iſt die Kunſt, von nichts zu reden, freylich gröſſer. Was für allerliebſte Sachen, was für nützliche Betrachtungen hören Euer Gnaden nicht über die Trachten der gegenwärtigen Jahrszeit, über die Bänder, Schleifen, Verbrämungen, und die Art ſich zu kleiden? Sie bleiben ſtumm. Sie lachen nicht einmal dazu?

Der bewußte Modenſtutzer, der von einer Schöne zur andern herum ſprang, der die Munterkeit durch hundert entzückende Sachen in der Geſellſchaft ausbreitete, den man ſchon bewunderte, ehe er noch etwas geſagt hatte: konte der Ihnen auch wol das mindeſte Zeichen der Freude ablocken? Welch eine Schlaſſucht! Sie wachten nicht eher auf, als über der Nachricht, die der alte Kriegsmann vorbrachte. Sie redeten von lauter Staats- und Regierungskunſt. Wiſſen Sie aber auch, was man ſagte, als Sie fort waren? Man ſolte Sie zum Staatsrathe und Geſchichtſchreiber des Königs machen. Wie, gnädige Frau, Sie wollen in einem Lan-

de denken? in einem Lande, wo es blos aufs Reden ankomt?

Ich hörte geſtern eine Finanzenherzogin, die Euer Gnaden Einfalt ungemein lobte. Sie hatten des Abends bey ihr geſpeiſet, und man hatte eine Schüſſel mit einem Gartengewächſe aufgetragen, das noch ganz was neues war und nur hundert Franken koſtete. Euer Gnaden hatten gemeint, man redete von der Schüſſel, und nicht von dem Gerichte, das in derſelben lag. Sie fragte mich: auf welcher Landkutſche Sie hieher gekommen wären? O die ſchöne Figur, die Sie neulich der kleinen Gräfin machten! Man ſchlug eine Luſtfahrt in das Boulogniſche Holz vor, und Euer Gnaden fragten Dero Gemahl, ob er mitfahren würde? Er kent die Welt und ſagte, nein. Das war nun eine Urſache mehr für Euer Gnaden, mitzufahren: allein Sie ſchlugen es ab. Das wunderlichſte iſt, daß Sie ihm gefallen wollen. Unter uns geredet, ſind Sie nicht etwa eine Pamela, die ein blinder Glücksfall erhoben hat? Es iſt eine feſte Regel, daß in Ihrem Stande es einen Mann zum mindeſten alle Tage einmal gereuen muß, daß er eine Frau hat. Nach den Thuillerien fahren Sie gerade an denen Tagen, wenn Oper iſt, und die andern Tage auf das königliche Schloß. Ja, was noch ärgers, Sie fahren des Morgens hin. Und wen ſehen Sie allda? Frauenzimmer, nach denen ſich niemand dränget; Staatsgrübler, denen alle Oerter gleich

gut

gut dazu ſind, Mittel ausfündig zu machen, um unſere Feinde zu demüthigen; Philoſophen, die nur Luft ſchöpfen wollen. Erſcheinen Sie ja an den gehörigen Tagen, ſo denken Sie nur, wie Sie angekleidet ſind! Ihre Juwelen koſten nur hunderttauſend Franken, und die Elle Spitzen funfzig Thaler. Verſchwören Sie doch auf ewig den Grundſatz von jenſeit dem Meere her, daß man ſich allemal eine Stuffe unter ſeinen Stand kleiden müſſe.

Und was machten Sie neulich nicht für einen verkehrten Streich? Es war angeſpannet, Sie in die Komödie zu fahren. Sie warteten auf Ihren Herrn! Wie? ein franzöſiſcher Mann ſolte mit Ihnen fahren? Wolten Sie etwa ſelbſt Komödie ſpielen? Er hatte ſich nach ſeinem Luſthäuschen geſchlichen, allwo er, wie Sie endlich erfuhren, nicht geſtöhret werden darf. Was hat es nicht für Mühe gebraucht, Ihnen begreiflich zu machen, daß eine Frau, die ſich in einem Luſthäuschen ergetzen will, dazu ihres Mannes ſeines nicht wählen müſſe?

Zum wenigſten, gnädige Frau, ſolten Sie an ſolchen Oertern kein Gelächter erwecken, wo man niemals lachet. Was machten Sie denn vergangenen Sonntag um zehen Uhr Vormittags in Ihrer Kirche? Sie waren ſchon angekleidet; kan man es auch glauben? und ſchon nicht mehr in der Andrienne? Gehöret ſich das ſchon um zehen Uhr? Und gehet denn eine Frau von groſſem Stande in Ihrem Kirchſpiele in die

Meſſe?

Meſſe? Und iſt es nicht eine Lüge, daß Sie auch des Nachmittags in die Kirche gehen? Der Marquis von ⸗ ⸗ ⸗ gibt es Ihnen ſchuld und ſagt noch dazu, ſie bezeigten ſich bey dem Gottesdienſte ſehr lächerlich. Etliche Predigten könte man Ihnen ſchon hingehen laſſen; aber nur ſolche nicht, die wirklich bekehren. Eine artige Frau iſt auch nur für die artigen Predigten gemacht, und dieſe erkennet man gar leicht an dem Zulaufe der Kutſchen und an dem Preiſe der Sänften. Es iſt ja gar nicht ſtandesmäßig, ſich für zween Sols zu erbauen! Denken Sie ja bey Zeiten gegen die erſten Faſten auf Ihre Andqcht in der Charwoche! In einer Caleſche, die bey den Gobelinern gemahlet iſt, und auf dem Wege nach Longchamps, müſſen Sie Ihre Andacht unterhalten.

Es iſt indeſſen nicht genug, daß Sie nur das Lächerliche vermeiden; Sie müſſen auch noch Annehmlichkeiten beſitzen: und diejenigen, ſo die Natur Ihnen gegeben hat, kommen bey weitem den künſtlichen nicht bey. Es gibt Annehmlichkeiten in der Kleidung. Euer Gnaden Kleider zeigen einen ganz guten Geſchmack: aber die Auszierungen ſind nicht von der Düchapt. Ihre Juwelen ſind ſchön: aber Empereur hat ſie nicht gefaßt. Alles dieſes fällt ſogleich in die Augen. Uebrigens fehlen wol noch zween Daumen breit, daß Ihre Pandeloten unten aufſtoſſen. Könten Sie einen Kronleuchter in jedes Ohr hängen, ſo wären Sie ohne Tadel. Man

hat

hat Euer Gnaden in der Oper mit einem Kopfputze a la Comete geſehen, da doch ſeit zween Tagen ſchon alles a la Rhinoceros ging.

Es gibt Annehmlichkeiten, die ſich durch einen glücklichen Kunſtgrif mit dem Körper ſelbſt vereinigen. Einige werden geſehen, andere werden gerochen, und es iſt ausgemacht, daß Dero Geſchlecht einen ſowol durch die Naſe, als durch die Augen feſſeln muß. Noch mehr: der Wohlgeruch beſtätiget Dero Rang. Man führe mich mit verbundenen Augen in eine Geſellſchaft: meine Naſe muß mich lehren, ob ich unter vornehmen Frauenzimmer bin. Dem Geruche fügen Sie noch die Farben bey. Ja, gnädige Frau, arbeiten Sie doch endlich einmal an Ihrer Haut. Sie haben geglaubet, die Schminke ſey dazu gemacht, Runzeln auszufüllen, oder Fehler damit zu überkleiſtern.

Werden Sie doch anderes Sinnes! Wenn das Alter Sie häßlich gemacht haben wird, alsdann ſoll es Ihnen erlaubt ſeyn, ſich natürlich zu zeigen. Es gibt auch Annehmlichkeiten im Reden. Sie haben es, gnädige Frau, in unſerer Sprache ſchon weit gebracht, und Sie richten ſich nach einem la Brüyere, Racine, Montesquieu und Fontenelle. Von dieſen werden ſie auch wol lernen, ihre Gedanken ordentlich, deutlich und richtig vorzutragen: aber die koſtbaren und allerliebſten Ausdrücke, die in der groſſen Welt allein üblich ſind, werden Sie von ihnen nicht lernen. Z. E. von einer Sache,

che, die an ſich ſelbſt gut iſt, werden Euer Gnaden ſagen: ſie iſt gut; eine witzige Perſon wird ſagen: ſie iſt wundernswürdig, ſie iſt göttlich. Sind Sie ein wenig ermüdet, ſo müſſen Sie erliegen, in letzten Zügen ſeyn. Verwirret irgend ein Hauch des Windes eine von Ihren Haarlocken, ſo werden Sie nicht verdrieslich darüber: wütend müſſen Sie werden! So gar im Alphabeth machen Euer Gnaden Fehler. Neulich, wie Sie aus der Oper fuhren, ſagten Sie: nach Hauſe; indem an Ihrer Seiten eines Pachters Frau Ihren Leuten zuſchrie: nach dem Pallaſte. Sie müſſen, gnädige Frau, in einem Briefe eben kein Wörterbuch erwarten. Erforſchen Sie nur die Frauen mit den ſchönſten Haarnadeln, und die Mannsleute mit den rothen Abſätzen. Es gibt auch Annehmlichkeiten des Eigenſinnes. Euer Gnaden befehlen, z. E. um ſechs Uhr ſolle der Wagen angeſpannet ſeyn, und um ſechs Uhr ſind Sie auch wirklich in dem Wagen. Das Spiel, welches Sie in Vorſchlag gebracht haben, das ſpielen Sie auch in der That. Die Perſon, die Ihnen geſtern ſo willkommen war, die empfangen Sie auch heute ganz gnädig. Das iſt unausſprechlich übereinſtimmend!

Es iſt auch eine Annehmlichkeit, ſich über einen Schmerz zu beklagen, den man empfindet. Euer Gnaden werden eine Mutter werden. Ahmen Sie ja in Ihrer Schwangerſchaft jener ſeltſamen Gräfin nicht nach, die Sie ſo ſehr lo-

ben; die herum gehet, beſchäftiget iſt und alles mit machet. Es iſt wol wahr, daß dieſe jämmerliche Aufführung ihr wohl bekömt, und daß ihr letztes Kind das ſechste iſt, ſo ſie glücklich zur Welt gebracht hat. Allein, man lacht die Mutter aus, und die ganze mediciniſche Facultät iſt wider ſie. Wollen Sie ſich wohl befinden, gnädige Frau, ſo bleiben Sie von der erſten Muthmaſſung an, bis zur Niederkunft, auf dem Kanapee, klagen allezeit und reden vom Sterben, bis daß der Gemahl weint.

Es iſt ſo gar eine Annehmlichkeit, ſich über ein Uebel zu beklagen, das man wirklich nicht empfindet. Euer Gnaden bringen Ihre Tage ohne Kopfſchmerzen zu: und das kan man Ihnen endlich noch wohl verzeihen. Aber auch ohne Uebelkeiten? das heißt ja die Erlaubniß, ſich wohl zu befinden, wie ein Trödelweib misbrauchen!

Es gibt Annehmlichkeiten im Erſchrecken: aber ſo muß man ſich dabey nicht anſtellen, wie Euer Gnaden letzthin thaten. Man meldete Ihnen heimlich etwas; man ſiehet die Unruhe aus ihren Augen; Sie verlaſſen plötzlich die Geſellſchaft. Wir alle glaubten, Ihr Hündchen hätte ein Bein gebrochen: man beklagte Euer Gnaden ſchon und erſchrack ihrentwegen. Nichts weniger! Ihr Kutſcher war von einem Falle unter den Rädern erbärmlich zugerichtet worden. Haben Sie denn nicht gelernet, bey der mindeſten Gefahr, die Ihrer Kutſche drohet, einen

lauten

lauten Schrey zu thun? Müſſen Sie dabey ſo gelaſſen bleiben, wie eine Kammerfrau? Ja, dem Stiere, der neulich auf Euer Gnaden Landgute auf Sie zu kam, dem giengen Sie mit aller Unerſchrockenheit einer Hofmeiſterin an der Seite vorbey!

Man muß auch nicht einmal auf wichtige Begebenheiten zum Schrecken warten. Erwählen Sie ſich doch irgend ein widerliches Thier, das Sie zu aller Zeit und bey aller Gelegenheit brauchen können; eine Maus, z. E. eine Spinne, eine Fliege. Sehen Sie nun gleich keine, ſo können Sie doch ängſtlich eine befürchten.

Auch die Begebenheiten mit dem Boote, welches wir von ungefehr auf jenem ſchönen Fluſſe fanden, zeigten Dero übele Erziehung zur Genüge. Von allen Damen war nicht eine, die ſich nicht vor dem Einſteigen weigerte, und im Hineinſteigen nicht ſchrie; nur Euer Gnaden ermunterten ſo gar dieſelben dazu. Die Schifferin fragte, ob Sie irgend eine ehrliche Bürgersfrau wären? Der Donner, der ſich Nachmittage hören lies, ſtellte Euer Gnaden vollends in Ihrer wahren Geſtalt dar. Die Präſidentin ſuchte Schutz hinter vier Vorhängen; die Marquiſin begleitete mit ihrem Zetergeſchrey jeden Blitz; der Ritter lernte von neuem Kreutze machen: nur Euer Gnaden und Ihre Gärtnerin kamen nicht aus der Gelaſſenheit.

Kurz, gnädige Frau, (denn ich bin müde, Sie ſtückweiſe zu betrachten,) Sie haben das Ge-

heimniß ausgefunden, mitten in Paris ohne Annehmlichkeit zu bleiben, die doch allen Menſchen welche ertheilet, und mit aller geſunden Vernunft, mit allen Ihren Empfindungen und Grundſätzen, ſind Sie ganz und gar lächerlich.

Ich ſehe Dero Einwürfe wohl voraus: das beſte aber iſt, gar keine zu machen. Sie werden doch dieſen Einen Satz nicht leugnen: daß nemlich Frankreich das Muſter aller andern Reiche ſey? Solten Sie daran zweifeln können; ſo würde die ganze Nation in Corpore es Ihnen betheuren. Und, ohne daß ſie erſt darüber zuſammen komme, ſagt ſie es Ihnen denn nicht alle Tage? Wer kan uns denn beſſer kennen, als wir ſelbſt? Haben wir aber nicht auch den Beyfall der Ausländer für uns, die wir mit unſern Moden, Reverenzen und Köchen bereichern; die unſere Pantins in Ehren gehalten; die unſere Kutſchen, Firlefanzen und Perücken nachäffen? Und ſehen Sie denn nicht, daß die Fremden haufenweiſe zu uns kommen, unſere Sitten zu lernen?

Aendern Sie Ihren Sinn, gnädige Frau, und beſſern Sie ſich!

IV. Der

IV. Der gute Geſchmack ſchöner Geiſter *).

BOILEAU.

Que votre Ame et vos mœurs, peints dans tous vos ouvrages
N'offrent jamais de vous que de nobles images.

Indem uns der gute Geſchmack in den Stand ſetzt, alle ſinnliche Vollkommenheiten der ſichtbaren Welt, ſowol in dem Reiche der Natur und der Kunſt, als der Tugend,

*) Wir haben nach ſo unzähligen Vorgängern, beſonders nach Königs ſchöner Abhandlung in den Canitziſchen Gedichten, kein Bedenken getragen, das Wort **Geſchmack** von derjenigen Kraft der Seele, welche von den ſinlichen Vollkommenheiten, dem Schönen und Verhältnißmäßigen ſowol in den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders in der Beredtſamkeit und Dichtkunſt; als auch in den ſchönen Künſten, der Muſik, der Tanz- oder Bewegungskunſt des menſchlichen Körpers, der Mahlerey, der Bildhauer- und Baukunſt, richtig urtheilet, und ſo gar die Grade des Harmoniſchen mit einem feinen Gefühle unterſcheidet, zu gebrauchen, ob gleich der Geſchmack eigentlich nur das Vermögen der Zunge anzeiget, wornach ſich das Süſſe, Saure, Bittere, Herbe und Angenehme unterſcheidet. Ich will aber ſtatt einer weitern Erklärung nur zwo Stellen von **Leibnitz** und **Rollin** herſetzen. Jener ſchreibet: Le Gout diſtingué de l'Entendement, conſiſte dans les perceptions confuſes, dont on ne ſçauroit aſſes rendre raiſon. C'eſt quelque choſe d'ap-

gend, zu empfinden, und dieſelben nach den verſchiedenen Stuffen des Guten, des Beſſern und

d'approchant de l'Inſtinct. Le Gout eſt formé par le Naturel et par l'uſage. Et pour l'avoir bon, il faut s'exercer à gouter les bonnes choſes, que la Raiſon et l'Experience ont deja autoriſées; en quoi les jeunes gens ont beſoin de guides. (Nemlich daß man ihnen von Jugend auf lauter Schriften, Meiſterſtücke und Handlungen groſſer Männer zur Nachahmung ſo vorlegt, daß man ihnen zugleich das Schöne und Vollkomne darin analyſirt. Denn der gute Geſchmack iſt zwar eigentlich eine angebohrne Empfindungskraft, wie dû **Bos**, dû **Segrais**, **S. Evremont** und ſelbſt **Bouhours** behauptet haben; aber die **Feinheit** und Richtigkeit deſſelben, muß, meiner Meinung nach, der Unterweiſung zugeſchrieben werden, wie ſchon **Cicero** vortreflich anmerket Or. pro Archia c. 7, ob er gleich de Oratore L. III. c. 50 anders zu denken ſcheinet. Bisher aber hat gleichwol der philoſophiſche Geiſt uns glücklicher die Fehler, als die wahren Quellen und zarten Züge der Schönheit entdecket. Ja, oft verſchwindet ſo gar die Schönheit unter der allzugenauen Zergliederung.) Die andere Stelle gibt uns die beſte Beſchreibung des guten Geſchmacks: Le gout eſt un diſcernement délicat, vif, net, et précis de toute la beauté, la verité et la juſteſſe des penſées et des expreſſions qui entrent dans un diſcours. - - Il remarque les graces, les tours, les maniéres, il aperçoit auſſi tous les defauts - - et il démele *en quoi préciſément* conſiſtent ces defauts. - - Cette heureuſe qualité - - ſert dans la compoſition à guider l'eſprit et à le regler. Elle fait uſage de l'imagination, mais ſans s'y livrer et en demeure toujours maitreſſe. Elle conſulte en tout la nature. - - - Sobre et retenue au milieu de

und des ausnehmend Vollkomnen oder Schönen, richtig zu beurtheilen: ſo wird er für uns eine Quelle von dem mannigfaltigſten, edelſten und reineſten Vergnügen, und er macht uns zugleich geſchickt, den Werken unſers Witzes, unſern Reden, Schriften und Handlungen dasjenige Feine, Schöne und Gefällige zu geben, welches andern die darin enthaltenen Lehren und das Gute mit einer gewiſſen Wolluſt einflöſſet, da man ſonſt ſelbſt gegen das Nützliche, wenn es nichts ſchönes und nichts reitzendes hat, kaltſinnig und unempfindlich bleibet. Denn

Omne tulit punctum, qui miſcuit vtile dulci.

Dieſe Abhandlung ſoll demnach den Tugendhaften allenthalben die Quellen des unſchuldigſten Vergnügens eröfnen: aber ſie wird ſie auch ermuntern, andere durch das Vergnügen zur Tugend und Wahrheitsliebe zu verbinden. Man hat zu unſern Zeiten verſchiedene Schriften, welche Regeln enthalten, wornach man das Schöne in den Empfindungen des Geſichts, des Gehörs

 und

de l'abondance et des richeſſes, elle diſpenſe avec meſure et avec ſageſſe les beautés et les graces. ROLLIN *Man. d'ens. les bell. lett.* T. I. p 156. ſuiv. Man kan übrigens den Geſchmack eintheilen 1) in den natürlichen und künſtlichen, 2) in den theoretiſchen und ausübenden, 3) in den richtigen oder guten und in den ſchlechten, verdorbenen und falſchen, 4) in den feinen, der ſich bis auf die kleinſten Dinge einer Vorſtellung erſtrecket und den ſtümpfern, 5) Endlich in den moraliſchen, architectoniſchen, muſikaliſchen ꝛc.

und in den Werken des Witzes beurtheilen kan. Der Pater Bouhours hat Penſées ingenieuſes des anciens et des modernes geſchrieben, welche die beſte Kritik der Gedanken und ihrer Einkleidung enthalten. Von dem ſel. Crouſatz hat man einen Tractat du Beau, worin er fünf Karaktere des Schönen angibt: la varieté, l'uniformité, la regularité, l'ordre, la proportion. 1753 kam eine vortrefliche Schrift du Beau eſſentiel dans les Arts, und 1754 von dem Herrn Hochgarth Analyſis of Beauty heraus. In jenem wird insbeſondere von dem Geſchmacke in der Baukunſt, und in dieſem von der Schönheit der Mahlerey und Bildhauerkunſt gehandelt. Wir aber haben uns hier vornemlich der Schrift: Eſſais ſur le Beau, bedienet, welche der Herr E. G. Baron ſo glücklich überſetzet hat. Altenb. 1757. gr. 8.

I. Das ſichtbare Schöne.

Das ſinnliche Schöne empfinden wir durch das Sehen und Hören. Von dem einen iſt das Auge und von dem andern das Ohr der natürliche Richter. Das Schöne ſelber, wovon wir durch das Sehen und Hören urtheilen, kan in das weſentliche, natürliche und willkührliche Schöne eingetheilt werden. Das erſte iſt nothwendig, das andere hänget von dem Willen des Schöpfers, und das dritte von der Kunſt und den Moden der Menſchen ab. Die Grundſätze des weſentlichen Schönen ſind die ewigen

gen Geſetze der Richtigkeit, der Ordnung und des gleichen Verhältniſſes, oder die ewigen Geſetze der natürlichen Meßkunſt. Denn die Unordnung, Verwirrung und Ungleichheit werden in Ewigkeit zu keiner Schönheit werden. Das natürliche Schöne entdeckt man an der Auszierung des Himmels bey Tage und bey Nacht, an der Tapezierung der Erde und in den Farben der Blumen und Vögel. Dieſes Schöne hänget von der Willkühr des Schöpfers ab, weil man nicht nur die zierliche Unordnung in der Natur bewundert, ſondern auch, weil eine jede Nation ihre eigenthümliche Leibesfarbe hochſchätzt. Folglich muß auch eine jede Farbe ſchön ſeyn: ſo wie auch die Vermiſchung und Zuſammenſetzung der Farben unendliche mal abwechſelt. Denn die Farben ſind anders zuſammengeſetzt in dem Regenbogen, anders in dem Pfau, anders auf den Beeten unſerer Gärten: und doch gefallen uns alle dieſe Mahlereyen. Eben ſo bemerken wir eine andere Wahl und Miſchung der Farben in den zarten Annehmlichkeiten der Kindheit; andere Farben, welche die vollkomnern Züge des Jünglings, und wiederum andere, welche der unebenen Oberfläche und der verehrungswürdigen Zierlichkeit eines ſchönen Greiſen ſo viel Anmuth und Hochachtung verſchaffen. Alle dieſe Verzierungen *) machen die

*) Dans le Corps humain la tête y paroit ce qu'il y a de plus beau et y occupe le plus haut bout. La nature

die Schönheit des menſchlichen Leibes geiſtreich und redend. Das willkührliche Schöne hänget von der Kunſt der Menſchen ab. Dieſe Art des Schönen nimt zwar die Grundregeln von den beyden erſtern Arten an; allein ſie ſetzet mit einer gewiſſen Freyheit in einigen Nebendingen noch was hinzu. Ein Beweis iſt die Baukunſt. Man kan entweder ein Gebäude nur nach Einer der fünf eingeführten Bauarten einrichten, oder man kan von dieſen Regeln etwas abnehmen oder was dazu ſetzen, nach dem es die Umſtände und das Augenmaas erfordern. Dieſer edlen Kühnheit haben ſich **Michael Angelo, Palladio, Vignole** in Italien, **Munſard** und **des l'Orme** in Frankreich, mit Ruhm bedienet, und dadurch ein Schönes von menſchlicher Schöpfung, ein Schönes des Witzes und der Lehrſätze hervor gebracht *). Aber es gibt noch eine

ture s'eſt épuiſée, pour ainſi dire, a embellir le viſage; elle y a ſemé du vermillon et planté un double rang d'oſſelets d'yvoire, elle en a fait le Siege de Soûris et de la Pudeur, elle y a repandu l'eclat et la vie par le brillant des yeux; attaché de l'un et de l'autre coté le merveilleux organe d'un de nos ſens et diſtribué des airs et de Graces qu'on ne ſçauroit d'ecrire; elle l'a environnée d'un toiſon de cheveux, qui relevent toutes les beautés et qui les font paroitre dans tout leur jour. So müſſen wir, nach dem Muſter des Schöpfers, mit dem Nothwendigen und Nützlichen das Schöne harmoniſch zu verbinden wiſſen.

*) Man vergleiche hier die vortreflichen Anmerkungen des Herrn Major **Humberts** in dem Hamburgiſchen Magazin III. 383. f.

eine andere Quelle des willkührlichen Schönen, wenn nemlich einige Künſtler ſich Freyheiten wider gewiſſe Regeln, ſelbſt des weſentlichen Schönen, heraus nehmen, und Fehler wider die natürliche Richtigkeit machen, um die Ehre zu haben, entweder dieſe Fehler ſelbſt mit Vortheile zu verbeſſern, oder gewiſſe Schönheiten herrſchender und merkwürdiger zu machen, oder endlich, weil ſie haben hoffen können, daß dieſe Fehler den Zuſchauern gerade an denjenigen Stellen, wo ſie angebracht worden ſind, als Vollkommenheiten vorkommen werden. Wie oft aber hänget nicht auch der Begrif des Schönen von den Vorurtheilen der Erziehung, des Eigenſinnes und der herrſchenden Mode ab? Wir ſehen ein ſchönes Werk der Kunſt. Man iſt davon betroffen. Und von dieſem Begriffe ganz eingenommen und bemeiſtert, bemerkt man kaum einen Fehler in den Theilen, und man glaubt ihn wenigſtens ſehr vortreflich erſetzt zu ſehen. Der bloſſe Name eines Raphaels oder Rubens, macht, daß wir hinter einem, in ihren Mahlereyen bemerkten Fehler ein Geheimniß finden wollen, und wir verwandeln alſo denſelben aus einer vortheilhaften und herrſchenden Meinung in einen Meiſterſtrich. An einem ſchönen Geſichte halten wir einen ſolchen Fehler für eine Annehmlichkeit. Und doch iſt es offenbar, daß wir unrichtig urtheilen. Das Ganze eines Werks kan ſchön ſeyn, und dem ohngeachtet irgend ein zufälliger Theil mangelhaft und vernachläßiget.

Alſo

Alſo verbirgt uns bald die Hochachtung, bald die Gewohnheit, Mängel, oder ſie machen uns dieſelben wenigſtens ſehr leidlich.

Nichts aber iſt willkührlicher als das Schöne der Mode. Das Europäiſche Frauenzimmer trägt Ringe in den Ohren: in dem Reiche des groſſen Mogols ſind ſie Zierden einer ſchönen Naſe. In Europa kräuſelt und pudert man die Haare: in Kanada ſchmiert man ſie mit Fette und läßt ſie über die Schultern herab hängen. In America mahlt man das Geſicht grün, blau, roth oder gelb: in Europa ſchminkt man es. Da das willkührliche Schöne ſo mannigfaltig iſt, ſo kan man es eintheilen in das Schöne des Verſtandes, das von einer natürlichen Fähigkeit oder von dem Genie abhänget, und ſich auf die Erkentniß des weſentlichen Schönen gründet; in das Schöne des Geſchmacks, welches in einer aufgeklärten Empfindung des natürlich Schönen ſeinen Grund hat, und welches man in den Moden mit allen den Einſchränkungen zulaſſen kan, welche die Ehrbarkeit und Wohlanſtändigkeit verlangen. Endlich, ein Schönes, das lediglich von der Willkühr abhanget; welches, da es ſich auf nichts gründet, nirgends, als etwa nur auf der komiſchen Schaubühne, zugelaſſen werden ſolte.

II. Das

II. Das Schöne in den Sitten *).

Das Schöne des Leibes gibt allein die Natur, und ſie nimt es auch wieder. Aber das Schöne in den Sitten iſt in unſerer Gewalt. Dies iſt der reichſte Zierrath, womit man die Schönheit des Leibes ſchmücken, ſeine Annehmlichkeiten erheben, und die Fehler deſſelben vollkommen bedecken und erſetzen kan. Ein Aeſop, Socrates und ein Peliſſon, ſind Beweiſe hiervon. Das Grundgeſetz dieſer Schönheit iſt die Ordnung, und zwar ſowol jene weſentliche, als die natürliche und die von dem Willen des Schöpfers abhängige oder willkührliche, und endlich eine durch die bürgerlichen und politiſchen Geſetze zur Handhabung der Rechte eines jeden Menſchen eingeführte Ordnung. Die weſentliche Ordnung ſetzet ein jedes Ding in ſeine ihm zukommende Stelle. GOtt oben an, hierauf den Geiſt, und zuletzt die Materie oder die Körper. Folglich iſt dies die erſte Regel des ſittlichen Schönen: GOtt, die Seele und der Leib. Die natürliche Ordnung iſt diejenige, die der Schöpfer willkührlich eingeführet hat. Dies iſt die Subordination unter den, ſich von Natur ganz gleichen Menſchen, und welcher ſelbſt

*) S. Theorie des Sentimens agréables par Mr. de Pouilly à Londres 1750. 8. worin von dem 12ten Kap. an von dem Vergnügen, ſo aus der Erfüllung unſerer Pflichten flieſſet, gehandelt wird. Herr Stockhauſen hat ſie unter dem Titel: Lehre der angenehmen Empfindungen, ins Deutſche überſetzet.

ſelbſt die Ordnung, die der Schöpfer unter den Geſtirnen eingeführet hat, nicht beykömt. Bey Adam fieng ſich dieſe Ordnung an, und die Nothwendigkeit führte hernach bey der ſtarken Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts mehrere Ordnungen ein: es entſtanden Väter, Herren, Könige ꝛc. Der Anwachs der Menſchen hat ſie von einander getrennet. Aber in dem Herzen blieb der Trieb der brüderlichen Liebe zu einander. Die Raſerey verkennet ſie zwar bisweilen: die Dummheit ſchläfert ſie ein: die Unordnung der Leidenſchaften erſtickt ſie einige Zeit: die Niedrigkeit gewiſſer Seelen ſchränket ſie in die Gränzen einer Familie, eines Strich Landes, einer Provinz, und in das, was man das Vaterland nennet, ein. Aber die Vernunft, die erſte Beruhigung der Leidenſchaften, läßt ſie gleich wieder erkennen und fühlen. Wir nehmen an den Begebenheiten in der alten und neuen Welt Antheil, und ſind nach Zeitungen von den Schickſalen des menſchlichen Geſchlechts begierig, gleich als wenn dieſe Völker ein Theil unſerer Familie wären. Der Leib iſt nur aus einem Lande, aber das Gemüth ſiehet allenthalben Landesleute oder vielmehr Anverwandte. Dieſes Gefühl kömt von der urſprünglichen Ordnung der Natur her. Und gleichwie demnach der Verſtand ſeine Ordnung in den Begriffen hat, ſo hat auch das Herz eine Ordnung der Empfindungen, welche die Regel unſerer natürlichen Pflichten in Abſicht auf andere

Men-

Menſchen iſt, nach den verſchiedenen Graden der Vereinigung oder der Verwandtſchaft, welche die Vorſehung uns mit ihnen zugleich gegeben hat. Die gröſſeſten Feinde, welche dieſe natürliche Ordnung zu beſtreiten hat, ſind die Leidenſchaften, die alle ihre Geſetze verwirren. Der Zorn ſtrebt nach dem Leben des Menſchen: der Ehrgeitz nach ſeiner Freyheit: der Geitz nach ſeinen Güthern: der Neid aber reißt ſeine Verdienſte und ſein ganzes Glück nieder. Um nun dieſe Leidenſchaften im Zaume zu halten, war die politiſche Ordnung nöthig. Denn da die Leidenſchaften nicht erlauben, daß die Menſchen ſich einen Augenblick einander alle gleich bleiben können: ſo mußte nothwendig eine blos ſittliche Gleichheit eingeführt werden; welche darin beſtehet, daß ein jeder in ſeinen Rechten, in ſeinem Stande und in ſeinem Eigenthume geſchützet werde. Durch dieſes Meiſterſtück der politiſchen Ordnung erſetzet die Billigkeit der Geſetze die Gleichheit der Stände, und erhält das Gleichgewicht. Ohne dieſe Ordnung würde nichts als Gewaltthätigkeit, Raub, Mord und Verwüſtung, auf der Erde herrſchen. Unter ihrer Gewährleiſtung aber können wir ohne Furcht in alle fremde Länder reiſen. Der Scepter meines Königes erhält alles in Ehrerbietung und Ruhe. Es ſcheinet, als wenn alle Leidenſchaften entwafnet wären. Die Triebfeder dieſer politiſchen Ordnung iſt die Liebe zum Vaterlande. Sie verhindert die Zer-

ſtreuung

ſtreuung der Völker, bindet die Unterthanen an die Könige als an ihre Väter, und die Völker unter ſich als Kinder von einer Familie. Dieſen Grundſätzen zu Folge beſtehet das ſittliche Schöne in einer beſtändigen, völligen und gänzlichen Uebereinſtimmung des Herzens, mit den drey Arten der weſentlichen, natürlichen und der bürgerlichen Ordnung. Die Einheit iſt alſo die weſentliche Geſtalt des Schönen. In der Einſamkeit müſſen alle Gedanken, Empfindungen und Begierden des würdigen Menſchen mit dem Geſetze übereinſtimmen; und in ſo ferne er mit der bürgerlichen Geſellſchaft verbunden iſt, müſſen ſeine Reden allemal mit ſeinen Gedanken, ſeine Lehrſätze mit der geſunden Vernunft, und ſein äuſſerliches Betragen und Anſehen mit ſeinem Zuſtande, mit ſeiner Geburt, mit ſeinem Alter und mit ſeiner Ehrenſtelle, übereinkommen. Alsdann wird uns alles an ihm mit Hochachtung gegen ihn einnehmen. Der Mangel dieſer Uebereinſtimmung wird ihn uns hingegen verächtlich und lächerlich machen.

III. Das Schöne in den Werken des Witzes *).

Le naturel eſt le ſceau du génie,
L'appui du goût, l'ame de l'harmonie.

Le Card. de BERNIS.

Man

*) Herr Batteux hat alle Regeln von den ſchönen Künſten auf den einzigen Grundſatz eingeſchränkt: Ahmet

Man verlanget von einem Gelehrten, daß er in ſeinen Werken das Gute bis zum Vortrefli- chen treibe, daß er das Gründliche auszierе, das Angenehme mit der geſunden Vernunft ver- binde, und ſeine Wiſſenſchaft ausſchmücke. Es iſt wahr, der Geſchmack und das Urtheil von dem geiſtigen Schönen iſt nach den Zeiten und ſelbſt nach den Provinzen ſehr getheilt: doch kan man überhaupt ſagen, „daß nicht das in den „Werken des Witzes eigentlich ſchön ſey, was „im erſten Augenblicke der Einbildungskraft ge- „fällt; ſondern dasjenige, welches der Ueberle- „gungskraft durch ſeine eigene Vortreflichkeit, „durch ſein eigenes Licht, oder durch ſeine Rich- „tigkeit und innere Annehmlichkeit, gefällt.„ Man kan auch hier wiederum dreyerley Gattun- gen des geiſtigen Schönen unterſcheiden: ein weſentliches Schönes, welches dem reinen Ver- ſtande; ein natürliches Schönes, welches der mit dem

Ahmet der Natur nach. Unter der ſchönen Na- tur verſteht er diejenige, welche 1) die meiſte Ver- wandtſchaft mit unſerer Vollkommenheit, unſerm Vortheile, Beſten und Vergnügen hat; und 2) zu gleicher Zeit an und für ſich die vollkommenſte iſt. Denn der Geſchmack, ſagt er, iſt die Stimme der Eigenliebe. Er iſt nach allem begierig, was ihm an- genehme Empfindungen verſchaffen kan, das iſt, nach vollkomnen Gegenſtänden, die unſer Herz was be- ſonderes fühlen laſſen, und die ſich folglich auf uns beziehen. S. **Einleitung in die ſchönen Wiſſen- ſchaften von Herrn Ramler**, 1. Band, S. 71. f.

dem Körper verbundenen Seele; und endlich ein natürliches und künſtliches Schönes, welches dem Geiſte durch Wahrnehmung gewiſſer Regeln gefällt. Das weſentliche und urſprüngli= Schöne entſtehet in einer Rede, in einem Gedichte, aus der Wahrheit, Ordnung, Ehrbarkeit und dem Wohlanſtändigen. Unter der Ehrbarkeit verſtehe ich eine Ehrerbietung für die Religion und die Schamhaftigkeit. Wir haben alle in der Seele eine Empfindung der Ehre, die aus dieſen beyden Tugenden zuſammen geſetzt iſt; und welches Herz iſt wol ſo ganz verdorben, daß es nicht edle und großmüthige Gedanken fühlen ſolte? Ein Dichter mag gottloſe und ſchändliche Gedanken auszieren, wie er will, die Vernunft und die wahre Ehre werden allemal wider dieſe ſo übel verſchwendete Zuſammenfügung ſo vieler Schönheiten ſchreyen. Und es iſt auch ein Grundſatz in der Natur, daß der Schöpfer nirgend Schönheiten gebraucht habe, um Fehler zu bedecken. Es iſt alſo eine rechte Raſerey, Ungeheure mit Blumen und Zierrathen zu ſchmücken, ſo wie es was offenbar lächerliches iſt, wenn ein altes runzlichtes Geſicht ſich ſchminket. Was die Bewegungen betrift, um auf das natürlich Schöne zu kommen, die in einer ſchönen Rede oder Poeſie herrſchen ſollen, das iſt, dieſe muntere, lebhafte, hinter einander folgende Vorſtellungen, ſo beſtehet ihre Kraft in dem Nachdrücklichen und dem Zärtlichen. Das Nachdrückliche zwinget

get uns zum Beyfalle. Das Zärtliche zieht uns an ſich, und macht, daß wir uns von ſelbſt dazu verſtehen. Das Nachdrückliche gehet in unſere Seele ein als ein Ueberwinder: das Zärtliche als ein geliebter König, der ſich nur zeigen darf, ſo öfnen ſich ſchon die Thore der Stadt. Das willkührlich Schöne hänget von der Beſchaffenheit der Sprachen, von dem Geſchmacke der Völker, und von den beſondern Gaben der Schriftſteller, ab. Um aber davon einen allgemeinen Begrif zu geben, ſo kömt es bey der Schönheit einer Rede auf drey Dinge an: den Ausdruck, die Wendung, und die Schreibart.

Die erſte Schönheit des Ausdrucks *), den unſer Gedanke gibt, iſt die Deutlichkeit, welcher

*) Der engländiſche Dichter **Denham** hat in ſeinem vortreflichen Lobgedicht auf die Thems die Eigenſchaften einer guten Schreibart nach dieſem Fluſſe ſehr kurz und nachdrücklich vorgeſtellt:

O flöß ich gleich wie du, und wäre dies dein Flieſſen,
Wie du mein Inhalt biſt, mir an Exempels ſtatt!
Zwar **tief**, doch aber **klar**: **ſanft**, aber doch nicht matt:
Stark ohne Raſerey: **voll**, ohn ſich zu ergieſſen.

Bey der ſchönen Erkentnis kömt es, nach der richtigen Bemerkung des Herrn Profeſſor **Meiers** in ſeiner Aeſthetik, an 1) auf die Gedanken ſelber, die ſchön gedacht werden müſſen, 2) auf die ſchöne Ordnung und Verknüpfung derſelben und 3) auf die Bezeichnung derſelben. Daher theilt ſich dieſe Wiſſenſchaft ein in aeſtheticam euriſticam, methodologicam und ſemioticam. Bey der Erfindungskunſt insbeſondere kömt es an 1) auf den Reichthum, 2) die Gröſſe,

cher das Räthſelhafte, Unverſtändliche und Geheimnisvolle entgegen geſetzt iſt, wobey das Gezwungene ohne das Lächerliche niemals ſeyn kan. Die **Wendung** gibt den Gedanken ihre Geſtalt: ſo, wie der Verſtand der Wahrheit ein Geſchick, die Einbildungskraft die Farbe, und das Herz das Leben gibt.*) Faſt eine jede Völkerſchaft hat ihre eigene Wendung des Witzes oder ſeinen eigenen Geiſt. In Spanien iſt er ernſthaft und prächtig: in Frankreich frey und edelmänniſch: heftig und gewaltſam in England: zärtlich und fein in Italien: gründlich und beſtän-

Gröſſe, 3) die Wahrſcheinlichkeit und 4) die Lebhaftigkeit der Gedanken. Für allen Dingen muß die güldene Regel des **Boileau** durchgängig beobachtet werden:

Rien n'eſt beau que le vrai, le vrai eſt ſeul aimable,
Se doit regner par tout et même dans la fable.

*) Von einer ſehr artigen Allegorie (in dem Wochenblate la Bigarure 22 St.) iſt dieſes der ſchöne Schluß: Der **Witz** und die **Wiſſenſchaft** hatten von ihrer Kindheit an unaufhörlich Streit untereinander, der durch die Eiferſucht ihrer Mütter, der Euphroſyne und Sophia, unterhalten wurde. Die Götter, beſonders Venus und Minerve, miſchten ſich darein. Jener buhlete mit der **Bosheit** und zeugete die Satire. Dieſe verband ſich mit den Tugenden und der Kritik. Endlich kam die Sache vor Jupiter, der ſie beyde vereinigte. Der Witz vermochte die Wiſſenſchaft, mit den Gratien einen Umgang zu unterhalten und die Wiſſenſchaft zog den Witz in den Dienſt der Tugenden. Endlich vermählten ſie ſich gar mit einander und hatten eine bewundernswürdige Nachkommenſchaft von Künſten und Wiſſenſchaften.

beſtändig in Deutſchland. So iſt es eben mit einzelnen Perſonen beſchaffen. Racine hat das Angenehme; Corneille das Hohe; Boileau die geſunde und hervorleuchtende Vernunft; Moliere das artig angebrachte Salz; Boſſuet den Nachdruck; Fenelon das Niedliche; Malherbe das edle Weſen; Fontenelle den ſchimmernden Witz; Bourdaloue die hinreiſſende Lebhaftigkeit; Cheminais und Maßillon die einſchleichende Lieblichkeit.

Wenn ein mittelmäßiger Geiſt uns nur Bilder entwirft, ſo mahlt ſie uns ein groſſer aus und gibt ihnen das Leben: jene können ſie nur beſchreiben, dieſe graben ſie ins Herz. Wir ſind davon durch einen plötzlichen Stral einer Schönheit, wie vom Blitze, getroffen. Wir empfangen auf einmal Licht, Feur und Kraft, wenn dieſe ungemeinen Seelen reden.

Eine ſchöne Schreibart muß erſtlich, was den Grund der Rede betrift, eine bemerkte Folge in den Materien, in den Gedanken und in den Vernunftſchlüſſen ſeyn. Zweytens, muß ſie eine richtige Auszierung in den Wendungen und Figuren, unter welchen man ſie vorſtellet; und drittens, eine Art des Wohlklanges in der Wahl der Worte, und über alles ein gewiſſes überall ausgebreitetes Feur haben, welches das unnütze Nachſinnen, den falſchen Schimmer und die überflüßigen Worte verbannet. Doch, um es nicht zu ſtrenge zu nehmen, kan man den Schriftſtellern gewiſſe Nachläßigkeiten erlauben, welche

die andern Schönheiten erheben: Fehler, die, wie die leichten Striche des Pinſels, durch andere gleichſam verdeckt werden. Hier kömt es ebenfals alles wieder auf die Einheit an, welche ein zierliches Ganzes ausmacht, und wenn ſie in der Mannigfaltigkeit die herrſchende Regel iſt, die Symmetrie und Proportion hervor bringet. Horaz gibt die allgemeine Grundregel:

Denique ſit quoduis ſimplex dumtaxat et vnum.

Dieſe Regel wendet er in ſeiner arte poetica vortreflich auf die Poeſie an. Nur der Handwerksdichter und bloſe Reimer vernachläßiget ſie, er,

Qui follement pompeux dans ſa verve indiſcrete,
Au milieu d'une Eilogue entonne ſa trompette.
De peur de l'ecouter, Pan fuit dans les roſeaux
Et les Nymphes d'effroi ſe cachent ſous les eaux.

Von dem Schönen in der Muſik rathen wir die vortrefliche Schrift, die wir bisher zur Wegweiſerin gebraucht haben, ſelber zu leſen *). Man

*) Herr Batteux ſetzt folgende allgemeine Regeln feſte: 1) Die Leidenſchaften ſind der vornehmſte Gegenſtand der Muſik und der Tanzkunſt. 2) Jede Muſik muß einen Verſtand haben. 3) Die Eigenſchaften, die der Ausdruck der Muſik und der Tanzkunſt haben muß, ſind A. natürliche: die Einheit, Mannigfaltigkeit, Deut-

Man kan nichts gründlicheres und ſchöneres davon finden, als was der unbekante Verfaſſer geſagt hat.

Laſſet uns nun dieſe Züge zuſammen ſetzen und daraus das Bild eines vollkommen ſchönen Geiſtes entwerfen. Kallias ſcheinet der Günſtling des Himmels zu ſeyn. Er hat Verſtand, vortrefliche Talente, eine Geſtalt und Manieren, die einen jeden ſogleich für ihn einnehmen. Aber ſeine Tugenden überwiegen doch noch alle dieſe Vorzüge weit. Hochachtungs- und Liebenswürdigkeit vereinigen ſich in ſeiner Perſon, weil er das Erhabene, das Schöne, das Nützliche und das Liebenswürdige in allen ſeinen Handlungen glücklich verbindet. Er iſt die eindringendſte Lobrede der Ordnung, der Tugend und des vernünftigen Wohlſtandes. Seine geringſten Handlungen zeugen von Ueberlegung und Geſchmacke; von einem Geiſte, der eine ſouveräne Herrſchaft über alle Kräfte und Bewegungen ſeiner Seele behauptet. Man ſtelle ihn auf welchen Schauplatz der Welt man will, er wird ſich immer ähnlich bleiben, immer ſeinen vortreflichen Regeln folgen, und eine jede Rolle mit Beyfalle ſpielen. Er beſitzet alle Tugenden, ohne die, ihnen nahen, Fehler zu haben. Sein Aeuſſeres iſt lauter Feinheit, Artigkeit und einneh-

Deutlichkeit, Richtigkeit, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, Einfalt und Neuheit. B. Künſtliche Eigenſchaften: Tact, Bewegung, Melodie, Harmonie. S. 1. Theil S. 200 f.

nehmendes Weſen, und allemal ſeinen Pflichten gemäs: hier ſind keine ſchlechte Stellen neben guten. Er iſt angenehm, gefällig, höflich, aufrichtig, dienſtfertig, ohne ein Luſtigmacher, ein Schmeichler, ein Zierherrchen oder Speichellecker zu ſeyn. Kurz, er iſt immer der verehrungswürdige, der angenehme Menſch. Sein Gemüth iſt immer einerley; ſein Karakter ſich allezeit gleich; ſeine Blicke ſind liebkoſend; ſeine Manieren ungezwungen; ſein Gang edel; jede Bewegung gefällig und ſeine Stimme harmoniſch. Er ſchreibt ſchön; er ſpielt ein paar Inſtrumente vortreflich, und tanzt als Meiſter. Alle Geſellſchaften werden heiter, wenn er in die Thüre trit. Man eilet ihm liebkoſend und gleichſam mit ofnen Armen entgegen. Alle Blicke ſind auf ſeine Lippen geheftet. Eine ſolche natürliche Uebereinſtimmung macht das ſchöne Leben aus, und es bleibt zu allen Zeiten und unter allen Nationen ſchön, wie die koſtbaren Ueberbleibſel der alten griechiſchen und römiſchen Bildhauer unter allen Völkern und in allen Zeitaltern bewundert werden. Man kan die Probe mit den Lebensbeſchreibungen der Helden und groſſen Männer des Plutarchs machen. Sie ſind längſt vermodert. Ihre groſſe Handlungen haben nicht den geringſten Einfluß in unſere Vortheile. Alſo bewundern wir ſie auch nicht aus Eigennützigkeit, ja nicht einmal aus patriotiſcher Liebe, ſondern blos deswegen, weil ſie mit dem moraliſchen Gefühle, das alle Menſchen von Natur

von

von dem Wohlanſtändigen und Würdigen haben, übereinſtimmen *). Wir bewundern ihre Ueberwindung, ihre edlen Bewegungsgründe, und ihre Aufopferung für das Beſte des menſchlichen Geſchlechts. Ja, was noch mehr! wir werden gezwungen, ſchöne Handlungen ſelbſt an Feinden hoch zu achten. Eben dieſes gilt von ſchön geſchriebenen Schriften. **Cicero**, **Plinius**, **Virgil**, **Flechier**, **Mosheim**, werden immer geleſen werden. Sie gefallen jedem Volke in ſeiner Sprache und ein Gemählde eines **Angelo** und **Poußins** wird in America und in Europa bewundert.

Laßt uns noch bemerken, daß ſich dieſer feine Geſchmack auch bis auf unſere Ergetzlichkeiten ausbreiten müſſe. Da dieſelben nur alsdann rechtmäßig ſind, wenn wir ſie in der Abſicht vornehmen, um zur Ausübung unſerer Pflichten und Geſchäfte neue Kräfte zu ſamlen, ſo müſſen ſie allen unſern übrigen Pflichten gemäs ſeyn und die Pauſen in der Harmonie des ſchönen Lebens ausmachen. Sie ſind aber deſto vollkomner, je bequemer ſie zugleich die Kräfte der Seele und des Leibes ſtärken. Das Geiſtige muß ſtets die Oberhand behalten, als welches nicht nur die Seele zu guten Endzwecken mehr

*) Die neuern Engländer, ein **Hutcheſon**, **Fordyer** ꝛc. bauen auf dieſe angebohrne Empfindungen von der weſentlichen Rechtſchaffenheit und Schönheit uneigennütziger Tugenden das ganze Syſtem ihrer Moral. CIC. in Laelio cap. 7.

erhöhet, ſondern auch einer Vermehrung faſt bis ins Unendliche fähig iſt. Das blos Sinnliche hingegen läßt in dem Herzen allemal eine Leere zurück, macht die Empfindungskraft ſtumpf und verleitet uns ſehr leicht zu Ausſchweifungen.

V. Das angenehme Weſen.

Statt Schulwitz lehr ich mein Gemüthe
Die ſchöne Kunſt, ein Menſch zu ſeyn.

Der Herr von Fontenelle, der uns ſo ſchön von der Glückſeligkeit unterrichtet hat, behauptete, daß Friede, Freundſchaft und öffentlicher Beyfall weſentliche Bedingungen der Gemüthsruhe und innern Befriedigung wären. Dieſe Grundſätze bildeten in dieſem berühmten und niedlichen Schriftſteller jene unüberwindliche Gewohnheit, ſich in keinen Streit einzulaſſen, ſeine Freunde ſtets zu unterhalten, ihnen nie zu mangeln, alle, mit denen er zu thun hatte, mit Höflichkeit und Herablaſſung zu verbinden, ſich ſo zu betragen, als ob er ſich für den geringſten Menſchen hielt, damit er niemanden beleidigen möchte, ſich bis zum Skrupel allen eingeführten Gebräuchen, allem Wohlſtande, und allem, was dem nur ähnlich war, zu unterwerfen, ohne über ihren Grund und Urſprung zu ſpotten, weil er immer fürchtete, ſeinen vor-

ge-

geſetzten Zweck, jederman zu gefallen, zu verfeh-len.*) Aber um ſich beliebt zu machen, hat man eben nicht nöthig, daß man ein auſſeror-dentlicher Geiſt, ein Fontenelle, ſey: allein, man muß doch wenigſtens ſolche Vorzüge im Aeuſſerlichen haben, welche in die Augen fallen, gleich den edelſten Metallen, für welche der Glanz die erſte Empfehlung ihrer innern Güte iſt. Man muß von vielen nützlichen und angenehmen Sa-chen wenigſtens eine mittelmäßige Kentniß haben, damit man Geſellſchaften von guten Dingen un-terhalten könne: man muß Menſchenliebe, Tu-gend und Redlichkeit beſitzen, um ſich Hochach-tung und Vertrauen zu erwerben; aber man muß auch dabey Verſtand und Klugheit haben, damit man die innern Vollkommenheiten ſei-ner Seele jederzeit am rechten Orte, mit der be-quemſten Art, und auf eine, den gegenwärtigen Perſonen abgemeſſene Weiſe, zeigen könne, und damit man überhaupt ſein ganzes Betragen nach den äuſſerlichen Umſtänden aufs geſchickteſte ein-zurichten wiſſe, ohne doch jemals dabey andere Pflichten durch eine ſündliche Menſchengefälligkeit zu verletzen.

Laſſet uns dieſen kurzen Begrif von der Le-bensart etwas weiter ausführen. Man kan gelehrt, mit groſſen Einſichten und ſelbſt mit Tugenden begabt ſeyn, und doch nicht allemal von

*) S. Eloge de Mr. *de* FONTENELLE par Mr. *le* CAT. à Rouen 1759. 12.

von allen Rechtſchaffenen hochgeachtet und geliebet werden. Ja, ich ſage noch mehr: ſtark abſtechende Vorzüge erwecken vielmehr Neid, wofern man nicht ihren Glanz durch ein angenehmes Weſen zu mildern weis. Hingegen kan man, wenigſtens eine Zeitlang, bey einer böſen Gemüthsart gefallen, wenn man nur durch ein artiges Weſen ſeinem ſchwarzen Karakter einen guten Anſtrich zu geben weis. Wir wollen hier nicht die Gerechtigkeit der Sache unterſuchen, ſondern nur anmerken, daß wir durch eine artige Einrichtung des Aeuſſerlichen nach dem vernünftigen Geſchmacke der groſſen Welt, die verborgene Tugend empfehlen und einer richtigen Zeichnung ein ſchönes Colorit geben ſollen. Die Hochachtung der meiſten Menſchen richtet ſich nach der äuſſern Verzierung. Ein prächtig geſchmücktes Haus erinnert uns gleich bey dem Eintritte in daſſelbe, daß wir dem Beſitzer ehrerbietig begegnen ſollen. Wer wird es aber nicht der Würde unſerer Seele für höchſt anſtändig halten, daß man von ihr durch die äuſſerlichen Verſchönerungen würdige Begriffe erwecke? Dieſen an ſich angenehmen Dienſt ſind wir der Tugend ſchuldig, und ſie verdient es, daß wir ſie auf alle Art und Weiſe allen Menſchen, und vornemlich denen, welche durch die innere Schönheit und Liebenswürdigkeit derſelben nicht von ſich ſelber gereitzet werden, empfehlen und angenehm machen. Die vernünftige Liebe zu uns ſelber verbindet uns ebenfals zur Ausſchmückung unſers

Aeuſſer-

Aeuſſerlichen. Wir können nicht allein durch die Tugend glücklich in der Welt werden. Die Vorſehung will haben, daß wir unſer Glück unſern Brüdern ſchuldig ſeyn, als welchen ſie die Ehre erweiſet, ſie zu ihren Werkzeugen zu machen, um die Bande des menſchlichen Geſchlechts feſter zu knüpfen: dem einen Gelegenheit zu geben, dem Vater es im Wohlthun und in ſchönen Handlungen nachzuthun; und dem andern, die Tugend der Dankbarkeit auszuüben. Alſo müſſen wir uns durch unſere Aufführung ihre Achtung und Liebe erwerben. Denn nur die, welche uns lieben und wohl wollen, beſchäftigen ſich mit unſerm Glücke. Wie vernünftig iſt nicht demnach dieſe Regel: Bemühet euch, euren guten Verſtand und euer rechtſchaffenes Herz in ſolchen Dingen ſehen zu laſſen, die vernünftige Perſonen hochſchätzen, oder die wenigſtens nach dem allgemeinen Wohlſtande ſchön laſſen.

Gute Muſter, die man im Umgange mit Perſonen, die zu leben wiſſen, ſamlet, und wodurch Empfindungen und Eindrücke vom Schönen, Artigen und Angenehmen, in die Seele kommen, richten hier mehr aus, als viele Regeln. Und man lernet insbeſondere ein ungezwungen gefälliges Weſen nirgend leichter als in dem Umgange tugendhafter und wohlerzogener Frauenzimmer. Da ich insbeſondere für junge Studirende ſchreibe, ſo muß ich die Kühnheit gebrauchen, zu ſagen, daß es denſelben gemeinig-

lich

lich an der Artigkeit der Sitten fehle. Denn, weil ſie auf der Univerſität nur unter ſich ſelber vertraut leben, ſo tractiren ſie gern alle andere Leute frey, ohne Ceremonien, und im eigentlichen Verſtande burſchmäßig.

Da Tarney in Lanwills Geſchichte durch eine liebenswürdige Aufführung gleich bey dem erſten Anblicke aller und jeder Perſonen Herzen gewinnet: ſo überhebet mich ſein Beyſpiel der Schuldigkeit, hier viele Regeln herzuſetzen. Ueberhaupt trift man in jeder Geſellſchaft Perſonen an, die ſich angenehm, und andere, die ſich, wo nicht verächtlich und überläſtig, doch wenigſtens bald entbehrlich machen. Von der einen und der andern Art kan man die Kunſt zu leben lernen. Allein, ſich blindlings nach allen richten, nicht nur in Kleinigkeiten, (als welches ohne Nachtheil immer von einem Weiſen geſchehen kan) ſondern ſelbſt in wichtigen und moraliſchen Dingen, dies hieſſe blos der Eigenliebe anderer, dieſem ſtolzen Abgotte, ſchmeicheln: und dies wäre nichts anders, als durch ein beſtändiges Nachgeben bisweilen einen eingebildeten Thoren noch närriſcher und in ſich verliebter machen, wodurch wir ihm in der That ſehr ſchaden würden. Wir müſſen alſo vielmehr durch unſer ganzes Verhalten darthun, daß wir zu der kleinen Zahl derjenigen Edlen gehören, die aus vernünftigen und chriſtlichen Gründen, aus einem Gefühle unſerer Pflichten, Menſchen durch wahre und ihnen in der That heilſame Dienſte,

öfters

öfters ſelbſt wider ihren Willen, uns verbindlich machen wollen. Denn ſonſt gehet unſere Höflichkeit nicht weiter, als die Kunſt unſerer lieben ſüſſen Herren, welche zwar allen, mit denen ſie umgehen, liebkoſen, aber in der That der menſchlichen Geſellſchaft nicht die geringſten Vortheile verſchaffen, und deren Verdienſte um andere blos in einigen allgemeinen Schmeicheleyen und Höflichkeiten, ohne Herz, ohne Verſtand und ohne Empfindung, beſtehen. Laßt uns demnach hier von der wahren Höflichkeit die bloſſe Complimentirkunſt abſondern. Das Leben eines liebenswürdigen Menſchen muß ein Ganzes und ein, in allen ſeinen Theilen vollkommen ſchönes Gemählde ſeyn, darin eine Farbe den Schein der andern erhebet oder mildert; und, unverblümt zu reden, ein Leben, das allen Weiſen gefallen ſoll, muß aus allen Tugenden zuſammen geſetzt ſeyn; ein Leben, worin das liebreiche Weſen ſelbſt die ſtrengſte Gerechtigkeit und die tiefſinnigſte Gelehrſamkeit angenehm macht. Ein artiger Menſch muß aufrichtig, wahrheitliebend, behutſam und gewiſſenhaft ſeyn, aber dieſe Tugenden, die in gewiſſen Fällen andern beleidigend ſcheinen könten, erträglich, ja reitzend zu machen wiſſen: er muß, z. E. wenn er mir dienet, wenn er mir wohlthut, mich das widrige, ſein Client zu ſeyn, nicht einmal fühlen laſſen. Er wird nicht anders handeln, als wenn ihr ihm dadurch eine Wohlthat erwieſet, daß ihr euch eine von ihm erweiſen laſſet.

Gleich

Gleich einem Baume, der Blüten, Blätter und reitzend gemahlte Früchte träget, wird er euch alle Dienſte, die er euch leiſtet, durch angenehme Nebendinge recht ſchätzbar machen. Denn ein Geſicht iſt ſchön, wenn alle Theile darin richtig abgemeſſen ſind, und die Schönheit entſtehet aus einer glücklichen Uebereinſtimmung regelmäßiger und angenehmer Züge. Eben dieſe Uebereinſtimmung macht auch das Angenehme in der Muſik und in der Baukunſt aus. Solte nun wol unſere Aufführung gefallen können, wenn Eine Tugend, oder eine bloſſe Artigkeit in dem äuſſerlichen Begegnen, hundert andere Fehler bedecken muß? oder ſolten wir nicht vielmehr alle Tugenden und ſchöne Eigenſchaften in einem gleichen Grade der Vollkommenheit ſehen laſſen?

Doch, bisweilen können wir nicht gefallen, wo wir nicht auch ſelbſt einige gute Geſchicklichkeiten verbergen, oder wenigſtens ihren Glanz mit einem dünnen Flohre etwas ſchwächen, und fremden Augen erträglicher machen. Durch eine ſolche Beſcheidenheit entgehet man dem Neide und Tadel. Aber, ſo wie ſich die Schatten der Nacht bey dem Anbruche der Morgenröthe nach und nach wegziehen, und wie ſich das Gemählde der Natur ſtückweiſe zum gröſſeſten Vortheile ſeiner wahren Schönheit zeiget: ſo iſt es uns auch höchſt vortheilhaft, wenn wir unſere Vorzüge unvermerkt und gleichſam nur durch

unge-

ungefähre Oefnungen des Vorhangs ſehen laſſen.

Wenn man den Grund, warum dieſes Betragen, das wir bisher geſchildert haben, andern gefalle und uns ihre Liebe zuwege bringe, unterſuchen will: ſo wird man finden, daß derſelbe kein anderer ſey, als dieſer: **Ein, mit allen Regeln der Moral übereinſtimmendes Verhalten iſt reitzend ſchön und gefällt in der ganzen Welt.** Andern Achtung bezeigen, heißt nichts anders, als in Worten und Gebehrden gegen ſie gerecht ſeyn; oder, ihnen dasjenige erweiſen, was ſie entweder mit Recht, oder auch nur auf irgend eine billige Art, von uns fordern können. Hat nicht gleichſam die menſchliche Geſellſchaft unter ſich ſtillſchweigend den Vertrag errichtet, daß alle Mitglieder einander ſo begegnen, wie ein jedes wünſchet, daß ihm begegnet werde und daß ein jeder das thun wolle, was dem andern angenehm iſt und was ſeine Eigenliebe auf eine unſchuldige Art vergnügen könne. Niemand aber wird den mannigfaltigen Pflichten, welche dieſes Geſetz in ſich faſſet, zu allen Zeiten ein Genügen leiſten können, als derjenige, der immer auf ſich, auf alles, was auſſer ihm iſt und auf die geringſten Umſtände aufmerkſam iſt und ſich für der Zerſtreuung und Unachtſamkeit hütet. Ein Menalkas (S. im erſten Theile S. 643.) muß nothwendig allenthalben verſtoſſen. Man wird übrigens nach dem folgenden Entwurfe jungen Leuten ein vollſtän-

diges Collegium über die Höflichkeit leſen und dieſes Skelet ſowol durch die artigen Lehren eines Bellegarde, als auch durch eigene Bemerkungen im täglichen Umgange, mit Fleiſche und Adern ausfüllen können.

Der Grund eines pflichtmäßigen und anſtändigen Betragens gegen alle Menſchen iſt

A. die **Gottesfurcht**, in ſo fern dieſelbe uns am leichteſten
   1) in der Aufmerkſamkeit auf uns ſelber und auf den ganzen Umfang unſerer Pflichten, und in der
   2) Hochachtung gegen die, von GOtt geliebten Geſchöpfe und eingeführten Stände, erhält.
   3) unſere Leidenſchaften, als Hochmuth, Zorn, Neid, Geitz, Wolluſt ꝛc. im Zaume hält.
   4) weil das Chriſtenthum überhaupt die Mutter der wahren Liebe iſt.

B. die hochachtungsvolle **Menſchenliebe**, die Gerechtigkeit und Billigkeit. Die **Regeln** ſelber erkennet man, wenn man acht hat

I. auf die **Perſonen**, mit welchen man umgeht. Dieſe ſind zu betrachten, nach ihrem
   1) **Alter.**
      a) Allen **ältern** Perſonen muß man ehrerbietig begegnen. Man muß b) zeigen, daß man ihre Verdienſte, Wiſſenſchaft, Erfahrung und Tugenden hochachte und lehrbegierig nachahme. c) In ihr zuweilen grämliches Weſen ſich zu ſchicken wiſſen, d) von ernſthaften Dingen, doch aber nicht mit allen vom Tode, ſondern dagegen lieber, zu unſerer eigenen Belehrung, von alten Welt- und Landesgeſchichten reden. e) **Jüngerer** Perſonen Munterkeit kan man zur Ergetzung anwenden; man hat aber auch Urſache, deſto mehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, daß man auf keine Art in ſolchen lebhaften Geſellſchaften ausſchweife.

2. Ge-

2. Geſchlecht.

a) Der Umgang mit vernünftigem und tugendhaftem Frauenzimmer iſt ſchätzbar. b) Man erhält dieſe Ehre durch ein ehrerbietiges und ehrbares Weſen. c) Man wird für aller Gefahr bewahrt, wenn der Umgang ſelten und ſehr vorſichtig angeſtellt wird. d) Die Artigkeit ohne Affectation macht dieſen Umgang ſowol zu einem wahren Vergnügen, als auch zu einer Verſchönerung des geſelligen Lebens.

3. Stand

א) an ſich. Hofleute, Gelehrte, Geiſtliche, Kaufleute, Künſtler ꝛc.

a Man muß mit einem jeden von den Dingen zu ſprechen wiſſen, worin derſelbe ſeine gröſte Stärke hat. Dadurch erweitern wir unſere eigene Kentnis am beſten und verſchaffen ihm auch die angenehme Gelegenheit, ſich uns von ſeiner, in der Geſellſchaft vortheilhafteſten Seite zu zeigen. b) Perſonen, die in irgend einer Art von Verdienſten und Geſchicklichkeiten was vorzügliches haben, muß man aufrichtig ſeine Hochachtung deswegen bezeigen.

ב) in Abſicht auf uns, ſind es

α) Höhere,

β) Geringere,

γ) Unſers gleichen.

a) Gegen Höhere dürfen wir α) niemals, ſo ſehr ſie ſich auch zu uns herab laſſen, zu vertraut werden. β) Auf ihre Gnadenverſicherungen müſſen wir nicht zu ſehr bauen *). b) Niedrigern müſſen wir ſo begegnen, als wir von Höhern gehalten ſeyn wollen. Wir müſſen ſie uns gleich machen. c) Unſers gleichen müſſen

 wir

*) Vom Umgange mit den Groſſen S. des Herrn du Puy Pflichten eines, in die Welt tretenden Jünglings. Augſpurg 1760. S. 126. f.

Staatliche Bibliothek Bamberg

wir etwas über uns hinauf ſetzen, und ihnen ohne Zwang und ohne einen merklichen Widerwillen gewiſſe Vorzüge einräumen. Bey allen drey Arten aber uns für unanſtändiger, ſklaviſcher und falſcher Schmeicheley hüten.

Hauptregeln. 1) Verſtändigere und Tugendhaftere, als wir ſelber ſind, zu unſerm Umgange erwählen. 2) Menſchen hochſchätzen, GOtt aber über alles. 3) Jederzeit den Zweck unſers Umgangs vor Augen haben. 4) Sich in aller Leute Neigungen, ſo viel wir Gewiſſens halber können, uns zu ſchicken wiſſen.

δ) **Unbekante**, da man erforſchen muß.

a) den Stand derſelben,

b) ihren Gemüthskarakter.

In der Unterredung mit einer Perſon, die man nicht kennet, muß man 1) reden nur von indifferenten und unverfänglichen Dingen, dabey dieſelbe gar nicht intereßirt ſeyn kan. 2) Nicht geradezu widerſprechen, ſondern nur nach Art eines Zweifels. 3) Oefters iſt es gut, daß man thut, als hörte man nicht. 4) Ueberhaupt begegnet Unbekanten, als Fremden, ſehr höflich und vorſichtig.

ε) **Bekante.**

II. Das Bezeigen, ſo man zum Wohlgefallen anderer einzurichten hat, betrift

A) die **Mienen, Gebehrden und Stellung des Leibes**, dadurch man leicht was kindiſches, albernes, ſtolzes, gezwungenes, aber auch was weiſes, ſittſames und artiges andern zu erkennen gibt. Der Tanzmeiſter, die groſſe Welt und gute Freunde müſſen hierin unſere Lehrmeiſter ſeyn. Die Grundregeln ſtudire man nach S. 58. f.

B) **Die Complimenten** und das ganze Ceremoniel.

a) Die-

a) Dieſe, da ſie faſt aller Orten etwas eigenes und beſonderes haben, lernt man auf dem Tanzboden und in der Geſellſchaft belebter Perſonen weit beſſer, als hier. b) Man muß darin nicht zu viel und nicht zu wenig thun. c) Keine neue Mode aufbringen wollen.

C) **Die Kleidung** muß ſich nach unſerm Stande, Vermögen und den Umſtänden der Zeit richten. S. oben.

D) **Das Geſpräch.**

a) Man ſpreche rein, nett, natürlich, nicht zu viel. b) Man rede nicht von ſich oder ſeinen Angelegenheiten, weil man theils ſein Inneres leicht blos gibt, theils andere neben ſich herunter ſetzt, und dadurch unter ihren Neigungen eine Rebellion erreget. c) Man widerſpreche nicht. d) Rede von niemanden übel, weil leicht ein Freund des Abweſenden zugegen ſeyn könte. e) Erzähle keine Fratzen, und ſtelle keinen Luſtigmacher vor. f) Satiriſire nicht. g) Man rede nicht, zumal vor Ungelehrten, polyhiſtormäßig. Ein anderer möchte uns ſonſt in **Baylens** Wörterbuche auf der Spure antreffen und unſere ganze Marktſchreyerey verrathen. h) Man rede nicht geheimnißvoll. i) Man hüte ſich aber auch für ewigen Wetter- und Zeitungsdiſcurſen. k) Man leſe gute und ſchöne Schriften, damit man einen jeden in der Geſellſchaft nach deſſelben Geſchmacke unterhalten könne. l) Man ſey allemal auf den aufmerkſam, der da ſpricht. m) Man ſtreite nicht, vermeide alle verdriesliche Diſcurſe, werde andern mit Fragen nicht beſchwerlich, antworte aber ſelber andern bedachtſam, rede mit niemanden heimlich, und vermeide andere Unanſtändigkeiten, in die man aus Leichtſinnigkeit und Pralerey leicht fället.

Hieher gehören noch beſondere Regeln, jemanden zu **bitten**, was **abzuſchlagen**, was zu **ver-**

weiſen ꝛc. wobey man der Perſon Stand, Gemüthskarakter, die Zeit und die Sache ſelber, genau zu betrachten hat.

Ferner hat man zu ſehen

III. auf den **Ort.** Man befindet ſich entweder

a) in ſeinem eigenen Hauſe. Wenn man von andern Leuten mit einem Beſuche beehret wird, ſo muß man ihnen zeigen, 1) daß man ihre Gegenwart ſich als eine Ehre ſchätze; 2) man muß ihnen den Aufenthalt bey uns angenehm machen, und zwar dadurch, daß man

1) für allen Dingen auf die **Reinlichkeit**, ſehe, ſowol was uns als unſere Angehörigen betrift. Dieſe Sorgfalt muß insbeſondere auf die Kleidung und das Zimmergeräthe gerichtet werden. Man trage Sorge, 2) daß der Gaſt nach unſerm Vermögen wohl bewirthet werde, ohne daß man den geringſten Verdruß über den Aufwand verrathe. 3) Daß, wenn man jemand, der uns erſt bewirthet hat, wiederum tractiret, man ihn nicht zu übertreffen ſuche, als welches ohne ſeine Beſchämung nicht geſchehen kan. 4) Bey dem Geſundheittrinken hat man auf den Rang und auf die, dem Gaſte angenehmſten Perſonen zu ſehen, von welchen auch gelegentlich auf eine ihm gefällige Art zu reden iſt. 5) Bey zweifelhaftem Range der Gäſte fängt man bey dem Geringſten an und bleibet hernach in der Reihe. 6) Was die Materie der Diſcurſe betrift, ſo iſt es am beſten, man überläßt dem Fremden die Wahl derſelben. 7) Man muß den Fremden nie allein laſſen. 8) Ihm, wenn uns Geſchäfte ſeine weitere Gegenwart nicht verſtatten, es auf die höflichſte Art zu verſtehen geben. 9) Sind mehrere Perſonen vorhanden, ſo muß man einem jeden die noch Unbekanten vorher nach ihrem Karakter anzeigen.

Allgemeine Regel. In unſerm Hauſe müſſen wir jederman noch höflicher als auſſer demſelben begegnen.

b) Oder auſſer dem Hauſe, und zwar

α) auf der Straſſe. Weil man daſelbſt einem allgemeinen Urtheile, zumal in kleinern Orten, blos geſtellet iſt: ſo muß man ſich, ſo viel möglich, nach dem allgemeinen Geſchmacke einrichten, und deswegen eine ausnehmende Gegenwart des Gemüths zeigen. Man hat aber vornemlich zu ſehen

aa) auf ſeine Kleidung, daß dieſelbe reinlich und nett, nach dem Wetter eingerichtet, auch nach der Farbe unſerm Stande gemäs ſey.

bb) auf die Tragung des Leibes, Bewegung der Hände und Füſſe, den Gang, die Mienen ꝛc.

cc) Auf die zu erweiſende Höflichkeiten, und zwar gegen

1) die, welche mit uns gehen, da auf den Rang zu ſehen, und auf ein ehrerbietiges Bezeigen gegen ſie.

2) Mit welchen wir ausfahren, daß man z. E. dem Vornehmern in die Kutſche und wieder heraus hilft, ihn vorwärts fahren läßt u. ſ. w.

3) Gegen die, ſo uns begegnen. Vornehmern geht man aus dem Wege und läſſet ihnen die rechte Hand frey. Mit ſeines gleichen macht man in Gegenwart der Vornehmern nicht viele Weitläuftigkeiten, weil es nicht anders laſſen würde, als wolte man dem Vornehmern zeigen, wie wichtig unſere Perſon oder unſer Stand ſey. Denen, die auf uns zugehen wollen, gehet man entgegen und kömt ihren Höflichkeiten zuvor.

4) Gegen die, welche aus den Häuſern ſehen. Vornehmen macht man eine Ehrenbeugung. Sieht der Geringere aus dem Fenſter, ſo

ziehet er ſich etwas, doch nicht ganz, zurück. Will aber der Vornehme mit ihm reden, ſo bemühet er ſich ohne Bedenken herunter.

β) In der Kirche

א) Unſerer Religion. Da wir dem Gottesdienſt, dem Singen, dem Gebete und den heiligen Handlungen mit einer ſolchen wahren Andacht beywohnen müſſen, damit die übrigen Chriſten daraus unſere innere tiefſte Hochachtung gegen die Majeſtät des allgegenwärtigen GOttes, zu ihrer eigenen Erweckung, erkennen können. Da man hingegen durch Lachen, Plaudern, Herumgaffen ꝛc. verräth, daß man GOtt nicht einmal ſo hoch achte, als einen weltlichen Fürſten, in deſſen Palaſte ein jeder Vernünftiger ein gewiſſes Decorum zu beobachten weis.

ב) Catholiſcher oder anderer Religion muß man zwar keine abergläubige Gebräuche mit machen, ſondern ſich vielmehr, z. E. bey der Meſſe, entfernen: aber doch auch im geringſten nicht derſelben ſpotten, als welches ein profanes und böſes Gemüth verräth und GOtt höchſtens beleidiget.

γ) Bey Schauſpielen.

δ) Bey andern Zuſammenkünften zum Vergnügen: als Spazierfahrten, Gaſtereyen ꝛc.

ε) Wenn man Feyerlichkeiten und ihrem Gepränge beywohnet, Kunſt- Naturalien- und Raritätenkammern beſieht, da man die Augen und Ohren, nicht aber die Hände gebrauchen darf.

VI.

VI. Zeichnung des Weiſen und Klugen.

Such durch den rechten Weg, was dich erhalten kan.
Acht alle Leute hoch. Nim keine Fehler an.
Verbeßre, was du kanſt: ſey nützlich und ergetze:
Und mache, daß man dich des Lobes würdig ſchätze.
Ertrage mit Gedult, was nicht zu ändern ſteht,
Denk, daß es jederman nach dieſer Ordnung geht.

Indem der gütige und weiſe Schöpfer eine ſo ſtarke Liebe zu uns ſelber in das Innerſte unſerer Herzen gepflanzet, ſo hat er dabey die väterliche Abſicht gehabt, uns äuſſerlich ſo glücklich in dieſer Welt zu machen, als es nur ohne Nachtheil unſerer ewigen Wohlfahrt und ohne Schaden unſerer Mitbrüder möglich iſt. Indem uns eine gleiche Geburt ein gleiches Recht an alle den Menſchen beſtimte Güther verſchaffet; indem die guten Glücksumſtände uns tauſend Gelegenheiten verſchaffen, Handlungen der Großmuth, der Menſchenliebe und der Freygebigkeit auszuüben, und alſo zu Mitteln groſſer Tugenden werden: ſo iſt es eben dieſer heftige Trieb, den wir die Selbſtliebe nennen, welcher uns unaufhörlich antreiben ſoll, uns ſo viele Arten der Güther zu verſchaffen, als wir nur durch gerechte und unſern geſamten Pflichten gemäſſe Bemühungen erlangen können. An ſtatt aber, daß dieſe Sorgfalt für unſere

äuſſerliche Glückſeligkeit wider die Religion ſeyn ſolte; ſo machen wir es vielmehr der Vorſehung gleichſam leicht, uns groſſe und beſonder. Wohlthaten zu erweiſen, und wir laſſen uns auch eben dadurch zu einer deſto gröſſern Dankbarkeit gegen unſern Schöpfer verpflichten. Welche Weisheit demnach in dieſer allgemeinen Einrichtung! Die Unthätigkeit und die Faulheit verzehren auſſerdem unvermerkt die Kräfte und die Schönheit der menſchlichen Seele: ſie ſind ihr eben das, was der Roſt dem ſtärkſten Eiſen iſt. Eine anhaltende Geſchäftigkeit hingegen entwickelt ihre Kräfte und bringet ihre verborgene edle Fähigkeiten zum Vorſcheine: ſo wie die fleißige Hand eines geſchickten Gärtners ein vorher verwildertes und wüſtes Stück Landes in kurzer Zeit in einen fruchtbaren und geſchmückten Garten verwandelt. Die mannigfaltigen Arbeiten der Menſchen erweitern das Reich der Vollkommenheiten; und indem ſie die groſſen Vorzüge des menſchlichen Geſchlechts zur Ehre des Urhebers deſſelben ſichtbar machen: ſo bezeiget auch GOtt an ſeiner Seite ſein Wohlgefallen an dieſen Bemühungen dadurch, daß er den fleißigen Menſchen, die ihre Kräfte bearbeiten, gemeiniglich wichtige äuſſerliche Vortheile zur Belohnung gibt. Ich berufe mich hier auf das ſehr bekante Sprüchwort: Quaeuis terra alit artes: Die Kunſt darf nirgend betteln gehen, und Männer von groſſer Geſchicklichkeit und Treue werden an allen Orten geſucht, befördert und hervor gezogen. Dies

iſt

iſt die allgemeine Einrichtung GOttes auf der Welt. Es iſt wahr, daß öfters durch glückliche Zufälle Reichthum und Ehre in die Hände der Unwürdigſten fallen. Allein, zu geſchweigen, daß die Vorſehung, welche nie anders, als in Abſicht auf das Ganze nach den beſten Maximen und Regeln handeln kan, dadurch den Vorzug der Güther der Seele, der Weisheit und Tugend offenbaret, als welche allemal das gewiſſe und dabey unvergängliche Erbtheil der Edlen ſind: ſo iſt es auch ausgemacht, daß man niemals bey dem Beſitze der gröſſeſten Schätze und Titel ohne eine weiſe und tugendhafte Seele wirklich glücklich iſt. Nur allein die innern Vollkommenheiten machen uns die äuſſern Vortheile daurhaft und brauchbar.

Aber, ob gleich die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, die Redlichkeit und aufrichtige Menſchenliebe, denen, die ſie beſitzen, ſowol die Fähigkeit als die Würdigkeit zu Ehrenſtellen, Reichthümern und überhaupt zu allen äuſſerlichen Vorzügen, verſchaffen: ſo ſind ſie alleine doch nicht im Stande, uns wirklich in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Die Tugend muß ſich vielmehr mit der Klugheit verbinden, und nur in ihrer Geſellſchaft wird ſie den Weg zu demjenigen finden, was man mit einem Worte die zeitliche Glückſeligkeit nennet. Man vermiſche aber ja die Klugheit, von der ich hier rede, nicht mit jenen Baſtarten der Bosheit und eines zwar verſchmitzten, aber nicht durch die Wahrheit aufgeklärten Verſtandes:

des: man vermenge ſie nicht mit der Liſt und den Ränken eines böſen Herzens, welches alle Künſte und Mittel für erlaubt hält, wenn ſie nur ſeine Abſichten befördern. Ich rede von derjenigen Klugheit, die eine ächte Tochter der Weisheit und Tugend iſt. Und ich muß ſie daher ſogleich etwas kentbarer zeichnen.

Die Weisheit erwählet allemal das Beſte. Um die Dienſte, die ſie uns erweiſet, recht einzuſehen, ſtelle man ſich einen jungen Menſchen vor, der von ihr und von der Tugend gebildet wird, um dermaleins der Welt ein Meiſterſtück darzuſtellen. Wir wollen uns den jungen Philon zum Beyſpiele wählen. Die Weltweisheit enthüllet vor ſeinen Augen das verborgene Weſen der Dinge, lehret ihn die Wahrheit aus ſeiner eigenen Seele hervor ziehen, zeiget ihm ihre Verbindungen und Beziehungen unter einander und ihr näheres oder entfernteres Verhältnis zu ſeiner Glückſeligkeit: die Sittenlehre aber entdecket ihm auf der andern Seite ſein pflichtmäßiges Verhalten gegen alles auſſer ihm, und die Religion endlich vereiniget alle dieſe unzählig verſchiedenen Dinge in dem vornehmſten und letzten Zwecke der Geiſter in GOtt. Kurz, die reiche Natur, die Geſellſchaft und die menſchliche Kunſt bieten ihm alle Materialien zur äuſſerlichen Glückſeligkeit an. Die eingepflanzten Triebe feuren ihn an, ſich derſelben zu bedienen. Aber ſoll dieſes Gebäude ſowol daurhaft, als ſymmetriſch und regelmäßig gebauet werden, ſo

müſſen

müſſen keine Affecten den Plan und die Arbeit verwirren: nein, es muß derſelbe nach den ewigen und unverbeſſerlichen Vorſchriften des Schöpfers ausgeführet werden. Und hier wird ihm nun die Weisheit, wie ich bereits erinnert habe, die wichtigſten Dienſte leiſten. Sie wird ihm mit mütterlicher Stimme ſagen: mein Sohn, handle niemals blindlings; greife nie zuerſt nach demjenigen, worauf deine Neigung fället. Nein, nim dir Zeit. Stelle unter den verſchiedenen Güthern und den Mitteln, ſie zu erlangen, eine vorſichtige Wahl an. Denn ſowol jene als dieſe ſind von ſehr ungleicher Güte. Wähle aber allemal dasjenige, was an ſich und in Beziehung auf deine wichtigſten und würdigſten Zwecke das beſte iſt; was die Tugend befördert und dir Gelegenheit gibt, die Güte des Herzens zu üben und wohl zu thun. Vergis niemals, daß dieſes kurze Leben mit deiner künftigen unendlichen Daur Ein ſchönes und vortrefliches Ganzes ausmachen müſſe. Oder, deutlicher zu reden: 1) Ziehe diejenigen Handlungen allen übrigen vor, wodurch du dich und viele andere zur Erkentniß und Verehrung GOttes am leichteſten bringen, oder wodurch du am leichteſten die Religion unter den Menſchen ausbreiten und befördern kanſt. Dies müſſen 2) deine vornehmſten Bemühungen ſeyn, welche alle Arten deiner Kräfte verbeſſern. Strebe 3) nach denenjenigen Güthern am meiſten, welche die edelſten Triebe vergnügen, und die dir ſelbſt noch in der

der Ewigkeit eine unſterbliche Zufriedenheit verſchaffen werden; ſtrebe nach denjenigen Dingen, welche deine innere und äuſſere Wohlfahrt zugleich befördern, und dich dabey in Stand ſetzen, den ganzen Umfang deiner Pflichten zu erfüllen. 4) Unter den Stücken, welche die äuſſerliche Glückſeligkeit eines Sterblichen ausmachen, ziehe diejenigen den übrigen vor, erſtlich, welche dich der beſchwerlichſten Unbequemlichkeiten dieſes Lebens überheben, und die folglich die unentbehrlichſten Güther ſind: zweytens, diejenigen, welche dir die fruchtbarſte Gelegenheit zur Ausübung groſſer und gemeinnützigen Tugenden geben können; ſolcher Tugenden und guten Handlungen, wovon auch noch die Nachkommen Früchte einerndten werden. Drittens, diejenigen, die am wenigſten böſe Begierden erregen, als welche dich in Unglück ſtürzen könten. Viertens, diejenigen, wobey du die meiſte Beruhigung und Zufriedenheit hoffen kanſt. Fünftens, diejenigen, die du am ſicherſten erhalten und mit der wenigſten Gefahr, ſie bald wieder zu verlieren, beſitzen kanſt.

Aber eben ſo viel kömt auch auf die **Wahl** derjenigen **Mittel** an, wodurch wir uns in den Beſitz dieſer jetztgedachten Güther ſetzen ſollen. Dieſe aber werden unſtreitig die vorzüglichſten Mittel ſeyn, welche 1) ſo beſchaffen ſind, daß wir durch ſie aufs leichteſte unſern beſten Zweck erreichen, ohne daß wir dabey viel zu wagen haben. 2) Dies ſind die beſten Mittel, durch

wel-

welche wir, ohne viele Umſchweife und Nebenwege, am kürzeſten zum Ziele unſerer Wünſche gelangen. Dieſer kurze und zugleich ſichere Weg ſind, eine ausnehmende Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit, Treue, Fleis, kurz eine durchgängige Rechtſchaffenheit und Tugend. Denn ob man gleich dadurch nicht allezeit alle äußerliche Vorzüge zugleich erhält, ſo erlangt man doch eine Art derſelben, allemal aber die wichtigſten Vortheile über unedlere Seelen. 3) Dies ſind endlich die beſten Mittel, durch welche wir mehr als nur eine einzige Abſicht befördern, und die folglich unſere Mühe mit den gröſſeſten Vortheilen belohnen.

Der Weisheit iſt die Thorheit entgegen geſetzt. Sie iſt von einer vielfachen Art. Wir wollen nur die vornehmſten derſelben anzeigen. **Dies heiſſet nemlich thöricht handeln,** wenn man 1) Geld, Zeit und Mühe verſchwendet, ohne eigentlich zu wiſſen, warum: oder ohne eine beſtimte Hauptabſicht dabey zu haben. In einem ſolchen Traume verſtreicht den meiſten Menſchen ihre Jugend, ja ihr ganzes Leben, ganz ungebraucht. 2) Wenn man ungewiſſe Vortheile den ſicherern und 3) einen geringern Nutzen dem weit wichtigern vorzieht. 4) Wenn man zwar einen guten, ja einen vortreflichen Endzweck hat, aber entweder gar keine, oder nicht die rechten Mittel gebraucht, dabey nachläßig iſt und nicht die bequemſte Zeit und ſchicklichſten Umſtände beobachtet. 5) Wenn man

bis-

bisweilen das aus einem andächtigen Eigenſinne, oder aus Gemächlichkeit, der Vorſehung überläßt, wozu ſie uns doch Kräfte, Gelegenheiten und Mittel ſelber bereits ſchon gegeben hat. 6) Wenn man aus Ruhmſucht gerade die ſchwerſten und gefährlichſten Wege gehet, und lieber Klippen klettert, als die ordentliche Straſſe erwählet. 7) Wenn man aus Hitze ſich übereilet und nicht wartet, bis die Zeit nach der Ordnung eine Sache nach und nach zur Reife bringet; ſo, daß man alſo halsbrechende Sprünge aus Ungedult waget. 8) Wenn man die möglichen und wahrſcheinlichen Hinderniſſe vorher nicht eben ſo genau überdenket, als die Mittel. 9) Wenn man veränderlich iſt, und in einer jeden melancholiſchen Stunde von ſeinem Plane wieder abgehet. 10) Wenn man aus Eigenſinne anderer gutem Rathe nicht folget; und a. m.

Der junge Philon hat nach dieſen Grundſätzen den Plan zu ſeiner künftigen Glückſeligkeit entworfen. Er iſt entſchloſſen, die kurzen Lebenstage, dieſe unaufhaltbar mit dem Strome der Zeit dahin eilende unſchätzbaren Augenblicke, zur Vorbereitung auf eine erwünſchte Unſterblichkeit, ſo anzuwenden, damit er ſich eine beſtändige Zufriedenheit und ein unvergängliches Vergnügen verſchaffe.*) Er hat ſich das edel-

ſte

*) S. die **Betrachtung über die Beſtimmung des Menſchen** 1748. 8. eine kleine, ſehr einnehmende Schrift, welche die Quinteſſenz der, von vielen allzuſehr angeprieſenen Shafteſburyſchen Moral enthält.

ſte Ziel, auch die bequemſten und ſicherſten Mittel auserſehen. Nunmehr glaubt er alles gethan zu haben. Nein, jetzt nähert ſich ihm die Klugheit und ſagt ihm das, was er noch nicht gewußt hat. Philon, ſpricht ſie, es kömt nicht blos auf deinen guten Willen und auf deine ſchönen Anſchläge an. Du haſt den Entwurf zu deinem Glücke nur für dich allein gemacht, und nicht bedacht, daß du in der Welt biſt, in welcher unendlich viele widrige Kräfte, als ſo viele Springfedern, unaufhörlich äuſſerſt wirkſam ſind. Iſt es aber nicht billig, daß du, als der kleinſte Theil der Welt dich nach der allgemeinen Einrichtung, welche die Vorſehung in derſelben entweder ſelber gemacht hat oder doch zuläßt, richteſt. Oder kanſt du wol verlangen, daß ſich der Lauf der Dinge nach dir und deinem gemachten Entwurfe bequeme? Richte demnach die Mittel, welche du gebrauchen wilſt, nach den Zeiten, den Oertern, den Perſonen und den übrigen Umſtänden aufs vorſichtigſte ein. Und ich will dir fürs erſte nur vier Hauptanmerkungen machen.

Die erſte: Die beſten Mittel ſchlagen uns oft fehl, und wir erreichen unſern vorgeſetzten Endzweck nicht, blos weil wir uns nicht nach den äuſſerlichen Umſtänden der Zeit, des Orts und der Perſonen, mit welchen wir leben, gerichtet haben. Akribes, welch ein Muſter eines nicht zu ermüdenden Erforſchers! Aber o Schade, daß er ſich nur über Algebraiſten und Chronologen die Schwindſucht an Hals bey der

nächtlichen Lampe ſtudiret! Kan denn dieſer Kopf, für den nichts mehr verborgen und ſchwer iſt, dieſe einzige leichte Wahrheit nicht begreifen, daß jedes Zeitalter und jedes Volk in den Wiſſenſchaften ſein n eigenen Geſchmack habe und daß man nur höchſtens ein paar Leute ſeiner Art in einem ganzen Königreiche bedürfe? Euſebius iſt in einem ausnehmenden Grade tugendhaft; aber er iſt dabey bis zum Abgeſchmackten leutſcheu, und verzieret ſeine Tugenden nicht mit dem artigen Weſen dieſer Zeit.

Die Zwote. Dieſe äuſſerlichen Umſtände, ſelbſt gewiſſe Kleinigkeiten nicht ganz ausgenommen, können uns öfters, wenn wir ſie recht anwenden, ſehr bald zur Erreichung unſerer Abſichten verhelfen, aber auch, wenn wir ſie vernachläßigen, daran ſehr hindern.

Die dritte: In Abſicht auf die Zeit und den Ort, welche unſern Wirkungskreis beſtimmen, können wir gemeiniglich weder durch unſere Weisheit, noch durch unſere Tugend, was ändern. Denn bey beyden kömt es eigentlich auf eine nicht zu überſehende und dabey verworrene Reihe von verwickelten Begebenheiten, Moden, Gewohnheiten, Neigungen, herrſchenden Vorurtheilen, und auf unzählige andere, uns zum Theile ganz verborgene Beſchaffenheiten des Landes, der Menſchen und ihrer Schickſale an, worein wir keinen Einfluß haben können, und in welche wir uns blos vernünftig und mit einer, in

der

der geheimen Regierung GOttes ſich beruhigenden Faſſung der Seele ſchicken müſſen.

Die vierte. Aber doch gröſtentheils beruhet unſer äuſſerliches Glück auf dem guten Willen und der Geneigtheit anderer Menſchen gegen uns. Und deswegen iſt nichts vernünftiger, als dieſe Regel: daß ein Menſch, der ſeine Wohlfahrt in dieſem Leben befeſtigen will, dieſe gewöhnlichen Werkzeuge der Vorſehung und ihre Triebfedern, ich meine die Neigungen der Menſchen, aufs möglichſte in ſeiner Gewalt haben müſſe. Ein Grundſatz, aus welchem die Klugheit alle nachfolgende Regeln herleiten wird.

Doch, ſelbſt dieſe an ſich noch ſo guten Regeln können gefährlich werden, ſo bald man ſie zum Nachtheile der Ehre GOttes und ſeiner eigenen Wohlfahrt auf eine ſündliche Art misbrauchet. Dieſes aber geſchiehet, wenn man entweder ſein ganzes Vertrauen auf Menſchen, dieſe nach ihren Geſinnungen und nach ihren äuſſerlichen Umſtänden ſo vielen Veränderungen unterworfenen Geſchöpfe, ſetzet, und dasjenige von ihnen, oder von ſeinen eigenen Kräften erwartet, was wir allein durch die Macht und Gnade des allerhöchſten Regenten der Welt erlangen können: oder wenn man nach keiner andern Glückſeligkeit trachtet, als nur nach derjenigen, welche mit dieſem kurzen Leben aufhöret. Nein, die wahre Klugheit, dieſe wohlgerathene Tochter des Verſtandes und der Religion, richtet vielmehr alle Mittel und ihren Gebrauch ſo

ein, daß unſere gegenwärtige Glückſeligkeit uns zugleich die künftige, die wir allein in der ewigen Vereinigung mit GOtt beſitzen werden, verſichere, und alſo in dem ganzen Leben eines Geiſtes jene unausſprechlich ſchöne Harmonie, Einheit und Zuſammenſtimmung entſtehe. Dieſes heiſſet: 1) Sehet die rechtmäßig erworbene Ehre, Reichthümer und andere Arten der Vorzüge, als Geſchenke eines GOttes an, der das höchſte Guth der Gerechten iſt, und der ſein Vergnügen darin ſetzet, alle ſeine Geſchöpfe, und zwar jedes derſelben nach ſeiner beſondern Fähigkeit und Würdigkeit, glücklich zu machen: 2) Gebrauchet ſie als Reitzungen, ihn aufs ſtärkſte zu lieben, und gegen ihn ein mit der lebhafteſten Dankerkentlichkeit beſtändig erfülltes Herz zu haben: 3) Weit entfernet, daß ihr dieſe Geſchenke des allerheiligſten GOttes zu ſeiner Beleidigung, oder zur Nahrung böſer Lüſte misbrauchen ſoltet: ſo wendet vielmehr alle Arten der, in der Welt und in der Geſellſchaft erlangten Vortheile als ein guter Haushälter, allein dazu an, daß ihr ſie zum Beſten ſeiner ſo hochgeliebten Menſchen aufs vortheilhafteſte gebrauchet. Dieſe Erinnerungen zum voraus geſetzt, laſſet uns dem Rathe der Klugheit folgen, den uns ein weiſer und erfahrner Staatsmann mit aller derjenigen Aufrichtigkeit ertheilen wird, die nur ein guter Vater gegen einen geliebten Sohn haben kan.

Er-

Erſter Brief eines Vaters an ſeinen Sohn *).

Du ſchreibeſt mir, geliebter Sohn, daß es dir jetzt in *** lange ſo gut nicht mehr gefallen wolle, als in den erſten vierzehen Tagen. Herr von X** der Gönner, der dir ſeine Dienſte recht aufgedrungen, hätte ſich gegen dich, da du ihn vorgeſtern in deinen Umſtänden zu Rathe ziehen wollen, ſehr gleichgiltig und kaltſinnig bezeiget. Der Hofrath S* misbrauche nunmehr ſo gar die vertrauten Nachrichten, die er dir abgelocket: F** wäre aller ſeiner erzwungenen Herablaſſung ungeachtet, in dem Ceremoniel höchſt empfindlich und bis zum Pedantiſchen eigenſinnig ꝛc. Du wünſcheſt demnach, daß du dich etwas anders gegen dieſe Herren gleich anfangs bezeiget hätteſt ꝛc. Kurz, mein Sohn, du befindeſt dich das erſtemal auf der See, weder der verborgenen Klippen, noch der Winde recht kundig. Dein Schiff, junger Ebentheurer, mit lauter Hofnung und guten Wünſchen beladen, iſt auf einer Sandbank ſitzen geblieben! Aber deswegen ja den Muth nicht verlohren, mein Sohn! Ein andermal fangen wir es klüger an und machen unſere Sache beſſer. Nur die Seegel wiederum friſch aufgeſpannt! ‒ ‒ ‒ Vielleicht aber, (deine Blicke ſcheinen es mir zu verrathen,) vielleicht ſäheſt du lieber, wenn ich,

*) Man vergleiche damit den Karakter des Chriſten am Hofe, Frankf. 1751. ein kleines, aber ſehr weiſes Büchelgen!

als ein alter Seefahrer, das Steuerruder noch einige Zeit für dich regierte. Wenigſtens will ich dir meine Gedanken, als dein beſter Freund, aufrichtig entdecken. Ich dächte nemlich, du wäreſt künftig ſowol gegen dich ſelber, als gegen andere, etwas mistrauiſcher. Nur allein gegen mich nicht, mein Sohn. Denn mir kanſt du ohne Schmeicheley einige Erfahrung und Einſicht zuſchreiben, indem ich länger als dreyßig Jahre in der groſſen Welt geweſen, und nur durch die widrigſten Unglücksſtürme genöthiget worden bin, mich auf meine Güther, als in den Hafen, aus welchem ich ohne Gefahr dieſes unruhige Meer überſehen kan, zu begeben. Ich habe zwar in meinem doppelten Schifbruche einige ſchätzbare Sachen verlohren; aber ich habe durch die Gnade GOttes meine beſten Kleinode, meine Ehre und mein gutes Gewiſſen, gerettet, und du wirſt in der Reſidenz, wo du jetzt biſt, von einem gewiſſen alten Manne ſo vortheilhaft reden hören, daß du dich allemal für glücklich halten kanſt, der Sohn deſſelben zu ſeyn. Hier folgen alſo meine Gedanken über dein künftiges Verhalten nach der Reihe, wie ſie mir bey den abnehmenden Kräften meines Geiſtes beyfallen werden.

Lerne zuerſt dich ſelber kennen.

Hier ſpannt, o Sterbliche, der Seelen Kräfte an,
Wo wiſſen ewig nutzt und irren ſchaden kan.
Doch, ach! ihr ſeyd gewohnt, an was ihr ſeht, zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken.

Thut

Thut jemand in ſich ſelbſt aus Vorwitz einen Blick,
So ſchielt er nur dahin und zieht ſich gleich zurück.

Haller.

Noch ſtehet es dir frey, mein Sohn, eine Lebensart zu erwählen, welche du wilſt. Die vernünftige Liebe, die du dir ſelber ſchuldig biſt, will haben, daß du diejenige allen übrigen vorzieheſt, bey welcher du künftig dein Glück und deine Zufriedenheit wahrſcheinlicher Weiſe aufs höchſte bringen wirſt. Unſtreitig aber wird es diejenige ſeyn, zu welcher dich GOtt ſelber beſtimmet hat, indem er dir dazu ſowol die Fähigkeit als Neigung gab. Ich habe dir daher allezeit hierin eine vollkommene Freyheit gelaſſen. Erforſche demnach

1. deine Gemüthskräfte. Haſt du bisher in den Arbeiten, worin dich der Miniſter hat üben wollen, befunden, daß du Verſtand, Genie und Hurtigkeit genug haſt, um in wichtigen Geſchäften dermaleins mit Nutzen gebraucht zu werden? Iſt es dir bey einigem Nachdenken leicht geworden, Dinge zu überſehen und richtig zu beurtheilen? Haſt du in einigen verwirrten Acten durch deine Scharfſichtigkeit was entdeckt, ſo vielleicht einem andern Auge entwiſchet iſt? Bitte deine groſſen Gönner, daß ſie dich und deine Seelenkräfte frey beurtheilen mögen. Denn ſonſt, mein Sohn, wo du mehr zum Soldaten oder Landwirthe, als Staatsmanne geboren biſt, wirſt du deine Rolle in einem Juſtizcollegio ſehr ſchlecht ſpielen, aber auch noch überdies dem ge-

meinen Beſten ſchaden, welchem du doch, wenn du eine, deinem Naturelle gemäſſe Stelle verwaltet hätteſt, groſſe Dienſte würdeſt haben leiſten können.

2. **Erforſche die Kräfte und die Beſchaffenheit deines Körpers**, welche Geſchäfte und Lebensart derſelbe am leichteſten aushalten könne.

3. **Erforſche deine natürliche Neigung**, die nach den eingepflanzten Kräften, der zweete Ruf der Vorſehung iſt. Findeſt du mehr reitzendes in der ſtillen Geſellſchaft der Muſen, oder reget ſich in dir ein ſtärkerer Trieb nach der Ehre der Helden? Du haſt eine vollkommen freye Wahl; nur folge keiner Neigung blindlings, ſondern lerne vielmehr vorher die eine und die andere Lebensart von allen ihren Seiten kennen, ehe du dich wozu entſchlieſſeſt, wobey du hernach lebenslang wirſt bleiben müſſen.

5. **Betrachte dein Herz ſowol von ſeiner guten, als von ſeiner böſen Seite.** Sey aufrichtig gegen dich ſelber und verbirg dir deine Schwachheiten nicht. Sie ſind deine Hauptverräther und innerlichen Feinde, von welchen deine Vernunft am allererſten bey einem Aufſtande deiner Neigungen überwältiget und um ihre rechtmäßige Herrſchaft gebracht werden kan.

5. **Vornemlich lerne deine Hauptleidenſchaft kennen.** Frage dich zu dem Ende aufrichtig, aus welchen Bewegungsgründen und Urſachen du deine meiſten Handlungen verrichteſt?

teſt? wodurch und bey welcher Gelegenheit deine Affekten am leichteſten und ſtårkſten rege werden? worůber du dich am meiſten freueſt oder betrůbeſt? was du am heftigſten wůnſcheſt oder verabſcheueſt? welche Leute dir die angenehmſten ſind? warum du dieſe oder jene nicht leiden kőneſt, ſondern beneideſt? welche Gedanken dich am meiſten kitzeln? welche Bůcher du am liebſten leſeſt? u. ſ. w.

6. Insbeſondere erforſche deine Lieblingsfehler, und zwar nach ihrer Beſchaffenheit ſowol, als nach den ſchlimmen Folgen derſelben. Dies ſind die Feinde, wider welche du, ohne jemals mit ihnen einen Waffenſtillſtand zu machen, beſtåndig zu Felde liegen mußt. Suche dieſen Hauptfehler, aus welchem alle deine ůbrigen herkommen, bis auf die Wurzeln auszurotten, ſonſt entzieht er unvermerkt deinen noch ůbrigen guten Neigungen, wie das Unkraut, ihre Kraft. Vergiß aber nicht, auſſer einer genauen Wachſamkeit und einem unverſőhnlichen Haſſe gegen das Bőſe, fůr allen Dingen GOttes ſtets ſiegenden Beyſtand wider dich ſelber zu erflehen. Siehe da, mein Sohn, eine Gelegenheit, ohne Blutvergieſſen ein Held zu werden!

Lerne, zweytens, andere erkennen.

An dieſer Kentniß liegt dir ſo viel, als einem Kůnſtler an der Kentniß ſeiner Werkzeuge. Menſchen můſſen dich unterrichten und dir guten Rath ertheilen. Menſchen můſſen dich durch

ihre Gewogenheit unterſtützen und erheben. Aber Menſchen können dich auch verführen, und dich deines Anſehens und deiner Güther berauben. Mit einem Worte, durch Menſchen befördert die weiſe Vorſehung dein Glück, und Menſchen gebraucht ſie auch, wenn ſie dich auf eine harte Probe durch widrige Zufälle ſtellen will. Alſo iſt dir keine Wiſſenſchaft unentbehrlicher, weil dein Wohl mit ihrem Verhalten gegen dich aufs genaueſte verknüpft iſt: aber auch keine iſt ſchwerer, weil die Kunſt, ſich immer von einer guten Seite zu zeigen, in unſern Tagen den höchſten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreichet hat. Es iſt aber nur dieſer einzige Zugang in ihr Herz noch offen, daß du

1. alle ihre Handlungen genau mit einander vergleicheſt, um aus dieſer Vergleichung ungefähr zu errathen, ob die Tugend und eine durchgängige Redlichkeit, oder aber der Hang nach Ruhme, Reichthume, oder eine andere Begierde die Triebfeder ihrer Handlungen ſey.

2. Gib genau acht, wenn du ſie in einem Affecte ſieheſt. Bemerke, wodurch derſelbe rege gemacht worden, wie ſie ſich darin bezeigen, und was die Kraft der erſten Bewegung wiederum geſchwächet habe.

3. Habe acht auf die Geſellſchaft, in der ſie ſich am meiſten befinden, und auf ihr Bezeigen darin. Erinnere dich insbeſondere, daß

: : : : bey des Weins Vergnügen
Der Hofman ſelbſt, verlern die Kunſt geſchickt zu lügen.

4. Hö-

4. Höre die Urtheile verſchiedener Leute von ihnen, und vergleiche dieſelben unter einander.

5. Haſt du einige Bekantſchaft mit einer Perſon, ſo bringe ſie ſo weit, daß ſie dir ihren Lebenslauf erzähle; du ſelber aber mußt mit deinen Geheimniſſen an dich halten.

6. Frage in einer gleichgiltigen Sache den andern um Rath: ſo kanſt du bald ſeinen Verſtand und Aufrichtigkeit prüfen, zumal wenn du ihm Einwendungen macheſt.

7. Traue dem nicht viel, der dir gleich anfangs ſein ganzes Herz unter tauſend Betheurungen anbietet. Es wird dir ſehr leicht werden, in ſeinen Manieren viel Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit zu entdecken.

8. Einem geſetzten Manne, der mit Bedachte ſpricht, anfangs zurückhaltend iſt, und den du bey verſchiedenen Fällen ſich immer ähnlich gefunden, traue am meiſten zu. Wiſſe aber, ſolche Leute ſind in der Ehre am empfindlichſten.

9. Ein Geitziger muß dir durch nichts dein Vertrauen abgewinnen können. Denn ſo bald er bey einer andern Parthie mehr Vortheil zu hoffen hat, ſo biſt du verkauft.

10. Einem Manne hingegen, deſſen ganze Aufführung zu Hauſe und öffentlich von einem groſſen Verſtande und von Hochachtung gegen die Religion zeuget, vertraue dich ganz und gar, und mache dich ſeiner ganzen Gewogenheit würdig.

Zwee-

Zweeter Brief.

Ich bin ſo ſehr, als du ſelber, darüber erſtaunt, daß der Herr von ** ſo plötzlich von ſeiner ganzen Höhe iſt herabgeſtürzt worden. Ich muß dir aber, um die Unbeſtändigkeit der Hofluft noch deutlicher vorzuſtellen, im Vertrauen berichten, daß es eben derjenige Miniſter ſey, dem der Prinz bey einer gewiſſen Begebenheit vor einigen Jahren, mit vielen Eidſchwüren betheurte, daß ihn nichts aus ſeiner Gunſt ſetzen ſolte. Dieſe ſtarke Verſicherung machte den guten ** ſicher, und ſeine Feinde, welchen ſein Anſehen unerträglich war, wuſten ſelbſt ſeine beſten Anſchläge dem Fürſten als ſeinem eigenen und des Landes Intereſſe gefährliche Unternehmungen vorzuſtellen. Eben ſo wenig wundere dich darüber, daß der Fürſt noch ein paar Stunden vor ſeiner Gefangennehmung auf das gnädigſte mit ihm geſprochen hat. Ich hoffe, daß du dir aus dieſer unvermutheten und merkwürdigen Veränderung die Lehre eines groſſen Königs nehmen wirſt: Verlaſſet euch nicht auf Fürſten: ſie ſind Menſchen! Viele Fürſten lieben in ihren Bedienungen, ſo wie in ihren Ergetzungen, die Abwechſelung und ſo weit dieſe ſterblichen Götter über uns erhaben ſind, ſo ſpielen doch die Affekten in ihrem Herzen, und an ihren Höfen eben die niedrigen und ſchlechten Rollen, welche wir ſie in einer etwas groſſen Wirthſchaft ſpielen ſehen. Blos der Schauplatz und die Verzierungen ſind am Hofe anders, als im Privathau-

rathauſe. Noch einmal, mein Sohn, folge dieſem Rathe des Königes aufs genaueſte: Verlaſſet euch nicht auf Fürſten: ſie ſind Menſchen. Dann werden dir die folgenden Vorſchläge,

wie man ſich die Liebe anderer erwerben könne,

nicht nachtheilig ſeyn. Nemlich, einige Menſchen lieben das gemeine Beſte: ſie befördern alſo alle, an welchen ſie Geſchicklichkeit und einen unverdroſſenen Eifer für die gemeine Wohlfahrt wahrnehmen. Und überhaupt nöthiget die Menſchen ihr eigener Vortheil, brauchbare und geſchickte Männer zu Freunden zu haben. Insbeſondere machen ſie ſich aus beſonderer Liebe gegen hofnungsvolle junge Leute eine Freude daraus, ihnen zu ihrem Glücke beförderlich zu ſeyn, ſie hervorzuziehen, und ihnen die Mittel, ſich brauchbar zu machen und den Berg zur Ehre allmählig zu erſteigen, zu erleichtern. Andere hingegen arbeiten nur in der Maaſſe an unſerm Glücke, in welcher ſie ihre eigennützigen Neigungen durch uns zu vergnügen hoffen können. Bey den erſtern Edlen hat man zu ſeiner Empfehlung nichts weiter nöthig, als daß man durch zuverläßige Proben zeige, daß man Talente, Fleis und ein gutes Herz beſitze. Verſäume alſo keine bequeme Gelegenheit, die guten Gaben und die Arbeitſamkeit zu offenbahren. Viele unterlaſſen dieſes entweder aus unzeitiger Beſcheidenheit, oder aus Blödigkeit, ander ſo

gar

gar aus einem andächtigen, in der That aber hochmüthigen Eigenſinne. Die Vorſehung ſoll für ſie Wunder thun und die Obrigkeit ſoll ſie aufſuchen und ihnen die Bedienungen aufdringen. Dieſe Art der ehrgeitzigen und ſchleichenden Demuth hält man blos noch den neuerwählten Päbſten des alten Ceremoniels wegen zu gute. Die andere Gattung der Beförderer zu gewinnen, hält ungleich ſchwerer. Denn man muß erſt, wenn ich ſo reden kan, die Auſſenwerke ihres Herzens einnehmen. Die, welche ehrgeitzig ſind, wollen geſchmeichelt, gerühmt und mit öftern Aufwartungen bedienet, Geldgierige beſchenkt ſeyn, und Wollüſtlinge wollen wol gar haben, daß man ſich ihnen zu gefallen betrinken, wenigſtens die Gewiſſenhaftigkeit nicht bis zum Zärtlichen treiben ſoll. Dieſe Mittel, mein Sohn, ſind gefährlich. Ich gebe dir aber überhaupt den Rath: Thue alles, um dieſe Unedlen zu gewinnen, nur nicht das geringſte wider dein Gewiſſen, oder wider die Pflichten, die du GOtt, deiner unſterblichen Seele, und andern ſchuldig biſt. Ein Glück, das man durch ſündliche oder niederträchtige Handlungen erkaufen muß, höret auf, es zu ſeyn, und man muß wenig Gottesfurcht, Tugend und Edelmüthigkeit beſitzen, wenn man ſich, ſo ſchlechten Kaufs die unſchätzbarſten Sachen hinzugeben, leichtſinniger Weiſe entſchlieſſen kan. Indeſſen iſt es doch vernünftig, andern ſtarke Motiven zu geben, damit ſie ſich deſto eher entſchlieſſen,

zu unſern Glücke den Grund zu legen und einige Bemühungen zu übernehmen. Man muß demnach diejenige Seite ihres Herzens kennen, auf welcher ſie am empfindlichſten ſind, und wo man ihnen die Vorſtellungen von dem Guten, das ſie durch unſere Beförderung ſtiften werden, am füglichſten beybringen kan. Hier ſind die vornehmſten und unſchuldigſten Wege: Verpflichte ſie dir durch alle mögliche Arten der Dienſterweiſungen und Gefälligkeiten. Mache ihnen durch deine Aufführung begreiflich, daß ſie Ehre von dir haben werden, und daß du lebenslang erkentlich ſeyn werdeſt. Suche ihnen durch dein ganzes Bezeigen, bis auf die geringſten Manieren, zu gefallen. Sey im vollkommenſten Grade artig und höflich. Frage deinen Gönner fleißig um Rath. Bezeige dich alsdann vollkommen gelehrig und folgſam. Bitte nichts, was er dir entweder ſchwer verwilligen, oder gar abſchlagen wird. Würdiget er dich ſeines Vertrauens, ſo misbrauche es ja nicht, weder durch irgend eine Art der Familiarität, noch durch den Mangel der Verſchwiegenheit. Er wird dich ganz gewiß wegen der einen und der andern auf mehr denn Eine Probe ſtellen. Um zu wiſſen, was ihm gefällig oder verdrieslich ſey, mußt du ſeine, und nicht allein deine Neigungen, zu Rathe ziehen. In dem Bezeigen gegen andere wirſt du viele beſondere Regeln entdecken, wenn du auf ihren Stand oder ihr Alter genau acht haſt. Gewinne durch vollkommen unſchuldige

dige und vor dem Richterſtuhle deines Gewiſſens zu verantwortende Mittel diejenige Perſonen, die viel um deinen Gönner ſind, und gehe mit denen vorſichtig um, die das Unglůck haben, ihm zu misfallen. Seine Schwachheiten endlich ertrage ſo, daß er es kaum merken kan, du habeſt acht darauf.

Dritter Brief.

Deine eigene Freude ůber den guten Anſchein deines kůnftigen Glůcks kan unmöglich ſo groß ſeyn, als es diejenige iſt, die mein våterliches Herz bey dieſer Nachricht empfunden hat. Das iſt gewiß ein wichtiger Dienſt, den dir der Herr ** bewieſen hat, indem er durch die gute Meinung, die er durch einige Proben von deiner geringen Fåhigkeit und unermůdetem Fleiſe bekommen hat, ſich ſo bald bewegen lies, dich bey einem Collegio fůr das erſte als Auditor anzubringen. Ein Jahr auf dieſem kleinen Poſten wird dir auf dein ganzes kůnftiges Leben mehr Vortheil verſchaffen, als wenn ich dich drey Jahre in Paris håtte verſchwenden laſſen. Wie edelmůthig hat er nicht, um deine kleinen Verdienſte zu belohnen, der Liebe zu dir die Freundſchaft eines angeſehenen Mannes aufgeopfert, der ihm einen ſchlechten Menſchen hat aufdringen wollen! Und was muß man nicht groſſes von der Geſinnung eines Mannes denken, der die Liebe der Natur zu einem nahen Anverwandten durch die Liebe des Vaterlandes, und durch den

Eifer für den Dienſt des Königes, beſieget hat! Dieſe Anekdoten habe ich durch einen Vertrauten deines verehrungswürdigen Beförderers erfahren. Du wirſt ſie alſo blos zur Verdoppelung deiner Hochachtung gegen dieſes edle und patriotiſche Herz, und zur Vermehrung deines Eifers anwenden. Du verlangeſt indeſſen von mir wiederum einige neue Regeln; die ich dir hiemit, ſtatt unerheblicher Neuigkeiten, mittheile.

Die Urſache, warum dir im Anfange das groſſe und lebhafte * * ſo öde und traurig vorgekommen iſt, rührte blos von dem Mangel guter Freunde her. Aber du haſt vollkommen recht daran gethan, mein Sohn, daß du zwar hie und da deine Aufwartung, aber noch keine Bekantſchaften gemacht haſt. Nunmehr kenneſt du ſchon verſchiedene Karaktere, und man hat auch Gelegenheit gehabt, den deinigen kennen zu lernen. Wie glücklich biſt du nicht, daß der junge Baron von F * * dir ſein vortrefliches und edelmüthiges Herz angeboten hat, und zwar, wie er dich dabey verſichert hat, nach einer mit vieler Behutſamkeit angeſtellten Prüfung deines ganzen Karakters? Danke GOtt für dieſe erſte gute Frucht deiner redlichen Bemühungen, ihm zu gefallen. Denn eben deswegen gefälleſt du auch allen rechtſchaffenen Menſchen. Es gibt, mein Sohn, in der That unter den Tugendhaften eine gewiſſe geheime Neigung, eine unnenbare ſympathetiſche Kraft gegen einander, die derjenigen

nicht unähnlich iſt, welche ſonſt durch das Geblüt unter nahen Verwandten fortgepflanzt wird.

Du wirſt aber am ſicherſten diejenige Hochachtung anderer, die der einzige Grund einer daurhaften Freundſchaft iſt, erhalten und vermehren, wenn du dich bemühen wirſt, nicht nur alle ordentliche Geſchicklichkeiten und Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Mannes zu erlangen, ſondern auch in einer derſelben, wozu du die meiſte natürliche Fähigkeit haſt, eine ſolche Höhe des Vorzugs zu erreichen, daß du bemerkt, bewundert und aus den andern Kandidaten ausgehoben werdeſt. Dieſer Vorzug wird über das übrige Gute, ſo du noch auſſerdem an dir haſt, einen gewiſſen Glanz werfen, der es allen ſichtbar und angenehm machen wird. Mittelmäßige Dinge werden unter der groſſen Menge ihres gleichen kaum bemerket. Indem du aber nach einer ſolchen, mehr als gemeinen Vollkommenheit in irgend einer Art der Geſchicklichkeiten ohne Eitelkeit, Stolz und Selbſterhebung gewiſſenhaft ſtrebeſt: ſo bedenke, daß du nur die Pflicht eines vernünftigen Geſchöpfes und Bürgers thuſt. Durch mittelmäßige Tugenden wird weder GOtt auf eine recht merkliche Art geehret, noch dem gemeinen Weſen ein groſſer Vortheil geſchaft. Und indem du ohne alle Ruhmſucht ſchöne Thaten verrichteſt, ſo wirſt du unter der Decke der Beſcheidenheit und Demuth den vergiftenden Blicken der Neider nicht ſo blos geſtellt ſeyn. Die Demmerung und Nachtſchatten,

welche den aufgehenden Abendſtern umgeben, geben ſeinem erträglichen Glanze mehr Anmuth, und unzählige blöde Augen bemerken ihn nicht eher, als bis er unvermuthet eine vortheilhafte Höhe bereits erreichet hat.

Verbinde dir dabey deine Freunde durch zuvorkommende Gefälligkeiten, und durch wiederholte Proben eines aufrichtigen Eifers für ihr Beſtes. Nim aber niemals einen ſolchen zu deinem Vertrauten an, der deinem Temperaments- und Schoosfehler geneigt iſt. Erwähle vielmehr ſolche, die dich an Geſchicklichkeit, Erfahrung, Verdienſten und Tugenden übertreffen, damit ſie dich beſſern können. Siehe da die einzige, aber auch die edelſte Eigennützigkeit in der Freundſchaft! Insbeſondere ſuche einen jeden deiner Freunde von derjenigen Seite recht zu nützen, auf welcher derſelbe ſeine gröſſeſten Vorzüge hat. Lerne einem jeden derſelben ſeine guten Haupteigenſchaften ab: ſo biſt du ganz gewis auf dem Wege zur Vollkommenheit. Was deine Vertraulichkeit gegen ſie betrift, ſo bedenke, daß diejenigen, die dich jetzt lieben, dich auch wol mit der Zeit wieder haſſen könten.

Auſſer deinen Freunden mußt du auch mit allen andern Menſchen wohl umzugehen wiſſen, indem du dich, ſo viel es möglich iſt, nach eines jeden ſeiner beſondern Gemüthsart bequemeſt, und ihm deinen Umgang angenehm zu machen ſucheſt. Gib dabey genau auf deine Manieren, Worte und Handlungen acht. Nichts muß

darin beleidigen; alles hingegen von wahrer Hochachtung und aufrichtiger Liebe gegen andere zeugen.

Vierter Brief.

Ein gewiſſer Zufall, der ſchon vor acht Jahren meine, durch viele ehmals gehabten Geſchäfte und Verdrieslichkeiten erſchütterte und baufällige Hütte beynahe umgeriſſen hätte, läßt mich, nach dem eigenen Geſtändniſſe der Aerzte, keinen allzulangen Aufenthalt auf dieſer Welt mehr hoffen. Da ich aber, nach dem Zeugniſſe meines Gewiſſens, als ein rechtſchaffener Mann und als ein Chriſt gelebet, und jetzt den Reſt meiner Tage in der allervertrauteſten Gemeinſchaft mit meinem Erlöſer ungeſtört zubringe: ſo erwarte ich mit Freuden den wichtigen Augenblick, da ſich mir die Pforten der Ewigkeit öfnen werden. Ich laſſe an meiner Stelle der Welt einen Sohn zurück, der mich unbekümmert den Schauplatz verlaſſen läßt. Indeſſen nöthiget mich meine zunehmende Schwachheit, daß ich die Regeln, die ich dir für nützlich achte, in die Kürze zuſammen ziehe.

Das beſte Lehrbuch in der Klugheit iſt die Hiſtorie; aber alsdann erſt, wenn du allemal den Erfolg gegen ſeine Urſachen hältſt, und dieſe ordentlicher Weiſe in der Aufführung der Perſonen und in ihrer verſchiedenen Gemüthsart aufſucheſt. Wendeſt du nun die, in der pragmatiſchen Geſchichte geſamleten Regeln jederzeit auf

die

die gegenwärtigen Umſtände unſerer Zeiten an, ſo kanſt du der meinigen bald ganz und gar entbehren. Doch ſind noch folgende vielleicht deiner Aufmerkſamkeit nicht ganz unwürdig: Mache dir niemanden vorſetzlich zum Feinde, ſondern vermeide alles aufs ſorgfältigſte, was andern an dir misfallen kan. Wenn du aber gleichwol Gewiſſens halber, und als ein rechtſchaffener Mann, ihnen zuwider handeln mußt: ſo überzeuge ſie, daß dein Verhalten von keinen Privatabſichten, ſondern allein von deiner reinen und zärtlichen Liebe zu GOtt und dem gemeinen Beſten herkomme. So müſſen ſie, ſelbſt da ſie dich gern haſſen wollen, dich doch wider ihren Willen hochachten.

Suche, wie die Ackerleute, von den heitern Tagen deines Lebens, ich meine von den Augenblicken, da ſich dir das Glück günſtig beweiſet, alle mögliche Vortheile, ohne allen Aufſchub, zu ziehen.

Das Lob, das dir Weiſe beylegen, muß dich antreiben, es künftig zu verdienen; und ihr Tadel, Tugenden in die Stelle deiner Fehler zu ſetzen. Die Fehler, die du noch nicht ganz haſt beſiegen können, ſuche wenigſtens zu verbergen; oder, wenn ſie bemerkt worden ſind, ſo tadle ſie ſelber aufrichtig an dir.

Vor dem Ausbruche deiner Affekten hüte dich am ſorgfältigſten, und folglich auch für allen ſolchen Gelegenheiten, wo es ſchwer hält, ſie im Zaume zu halten.

Die Welt iſt voll Heuchler und Betrüger. Alſo lebe wie ein Soldat mitten in dem Lande des Feindes. Lerne, nach den obigen Regeln, ihren wahren Gemüthskarakter kennen, und verſtelle dich gegen ſie auf eine ihnen und der Tugend unnachtheilige Art.

Deine Zeit theile aufs ſorgfältigſte und ordentlichſte ein. Mache einen Entwurf von den Verrichtungen, die du in dieſer Woche, dieſem Monate, oder Jahre, ausführen mußt oder wilſt.

Endlich, mein Sohn, ermahne ich dich herzlich und aufrichtig, laß dich die äuſſerliche Ehre nicht blenden, um ein Amt dich zu bewerben, wozu du noch nicht die nöthige Geſchicklichkeit haſt. Beſſer, ein ehrlicher Mann zu ſeyn, und das wirklich zu leiſten, wofür man ſich ausgibt, als auf einem Poſten, dem man nicht gewachſen iſt, äuſſerlich von Proſtitution und innerlich von Gewiſſensvorwürfen gequälet zu werden, und zugleich ſich und andern durch ſeine Ungeſchicklichkeit zu ſchaden. Du geheſt weit ſicherer, wenn du warteſt, bis dich GOtt durch die ordentlichen Wege höher hinauf rücken heiſſet.

Solteſt du aber auf dieſe Art, ungeachtet man deine Geſchicklichkeit hat wiſſen müſſen, übergangen werden: ſo laß dich ja nicht zum Murren verleiten, ſondern handle in der ſchlechtern Bedienung ſo getreu, als vorher. Als ein Chriſt mußt du wiſſen, daß kein einziges gutes Werk unbelohnet bleibe, und daß der Lohn in jener, den

Lohn

Lohn in der gegenwärtigen Welt ſehr weit übertreffe.

Erhältſt du aber eine Bedienung, ſo bewirb dich durch gute Mittel um die Gewogenheit ſowohl des Chefs, als der Beyſitzer in dem Collegio, weil die Fehler in einem neuen Amte faſt unvermeidlich ſind. Begegne ihnen ehrerbietig, dienſtfertig und lehrbegierig. Verſchweige die Fehler, die ſie ſelber machen, und bekenne, wenn du etwas im Dienſte verſehen haſt, deine eigenen dem Präſidenten von freyen Stücken.

Wird dir von dem Chef etwas befohlen, das deiner Meinung nach von ſchlimmen Folgen ſeyn könte: ſo mußt du zwar deinen Gehorſam merken laſſen; aber du kanſt doch auch auf eine gute Art, z. E. als wenn du es nicht recht verſtanden hätteſt, deinen Zweifel verdeckt vorbringen, oder fragen, wie du dich aber zu verhalten hätteſt, wenn die und die Umſtände dabey vorfallen ſolten ꝛc.

Von allen deinen Expeditionen bitte dir, wo es angeht, die Ordre ſchriftlich aus, oder mache wenigſtens von der Vollziehung derſelben einen Bericht, und behalte davon, auf allen Fall der Verantwortung, eine Abſchrift für dich.

Ueber deine Amtsgenoſſen nim dir nichts heraus. So entgeheſt du ihrer heimlichen Eiferſucht, und du kanſt ſie doch im Verborgenen mit aller Sicherheit übertreffen.

Macht dein College Fehler, die zuletzt mit auf deine Rechnung kommen könten: ſo ſorge dafür,

daß das Haupt des Collegii dahinter kommen müſſe. Kanſt du in einer Sache, die den Dienſt betrift, mit deinem Amtsbruder nicht einig werden: ſo trage ſeine und deine Meinung, doch ohne zu melden, welcher von beyden dieſe oder jene Gedanken hege, dem Haupte vor, und richte dich nach ſeiner Entſcheidung.

Verrichte alle deine Geſchäfte mit Nachdenken, Ueberlegung, Bedacht, Fleis, und mit der gröſſeſten Genauigkeit oder Zuverläßigkeit. Verſchiebe nie etwas, was dein Amt betrift, wol aber deine Ergetzlichkeiten. Denn dieſe ſind dir blos um des Amts willen erlaubet.

Richte dich aufs genaueſte nach der Inſtruction oder Vorſchrift, die du von GOtt und von deinen weltlichen Obern haſt.

Mache dir ſelber durch Sorgen und überflüßiges Grübeln dein Amt nicht zu ſchwer. Glaube auch nicht, daß du alle Fehler in der Welt verbeſſern und alles darin vollkommen machen werdeſt. Insgemein hat man bey dem Antritte einer Bedienung den Kopf voll Reformationsentwürfe. Zuletzt aber ſieht man ein, daß die Klugheit eigentlich darin beſtehe, daß man ſich der Umſtände, ſo wie ſie ſind, mit Weisheit und Treue bediene, und glaube, daß die Stunden groſſer Veränderungen allein von der Vorſehung beſtimmet werden, und daß wir nicht Herren, ſondern nur Knechte und Werkzeuge der Vorſehung auf der Welt ſind.

Endlich denke beſtändig, daß du vor einem allwiſſenden Richter werdeſt erſcheinen müſſen.

VII. Der Patriot *).

Ihr Seelen eures Staats, die mit geſetztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland geſtorben,
Die Feind und Gold verſchmäht und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart leſcht;
Da Vieh ein Reichthum war und oft ein Arm gedreſcht,
Der ſonſt den Stab geführt; da Weiber, deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, des Schatz uns heut
Zum ofnen Wechſel dient und Troſt der Ueppigkeit.
Wo iſt die Ruhmbegier, die Rom zum Haupt der Erden
Und groß gemacht aus Nichts, Gefahren und Beſchwerden
Für Luſt und Schuld erkent, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wenn der Staat es heiſcht, die Welt zum Schuldner macht?

Haller.

Unter dieſer allgemeinen Benennung werden wir alle diejenigen Pflichten begreifen, welche vorzüglich die erhabenen Perſonen dem gemeinen Weſen ſchuldig ſind, denen GOtt die

*) Welch einen ſtolzen Gedanken würde man uns nicht zutrauen müſſen, wenn man von uns vermuthen wolte, als hätten wir hier Perſonen, die GOtt unendlich weit über uns erhaben hat, Regeln geben wollen! Ein Bur-

die Sorgfalt dafür anvertrauet hat. Doch, wenn wir das Bild des guten und weiſen Für-
ſten

Burnet, Boſſuet, Fenelon und **Teßin,** haben nur die glücklichen Augenblicke anwenden können, da man den künftigen Geſetzgebern ſelber Geſetze geben darf; die Augenblicke, da dieſe Majeſtäten, wie die aufgehende Sonne, noch von einem erträglichen Glanze umgeben ſind, dem ſich die Wahrheit nähern darf, und da man dieſen gebornen Königen frey ſagen kan, daß ſie um der Unterthanen willen geboren, daß ſie nur GOttes Statthalter über ſein Volk ſind, und daß die wahre Hoheit, ſo wie die göttliche, in einer gröſſern Macht und Neigung, Gutes zu thun ꝛc. beſtehe. Mr. le Comte de VAREILLES hat in ſeinen 1757 herausgegebenen Lettres ſur l'Education des Princes, die ganze **Erziehungskunſt der Prinzen** auf folgende Grundſätze eingeſchränkt. I. Der **Hofmeiſter** muß eine aufrichtige Seele, voll Römiſcher Rechtſchaffenheit und Franzöſiſcher Höflichkeit, haben; eine groſſe und hohe Seele, die kein perſönliches Intereſſe in den engen Zirkel der Mittelmäßigkeit einſchließt; eine ſtandhafte Seele, die nicht vermögend iſt, die Begriffe vom wahren Ruhme zu verändern. II. Die **Methode.** Er muß zuerſt den Karakter des jungen Prinzen wohl kennen lernen, ſeinen Geſchmack erforſchen, die kleinſten Gegenſtände ſeines Verlangens und ſeiner Furcht wohl faſſen, durch ſeinen offenherzigen Umgang ſein Vertrauen gewinnen; wozu eine gleichförmige Begegnung, ſanfte Sitten, liebesvolle und anſtändige Arten zu reden, und zu rechter Zeit ertheilte Lobſprüche nicht wenig beytragen: und endlich muß er mit groſſer Sorgfalt die jungen Leute ausſuchen, welche dem Prinzen zur gewöhnlichen Geſellſchaft dienen ſollen. : : Hauptſächlich muß man ihm die Exempel wohlthätiger Prinzen vor Augen ſtellen, und die verhaßten Tyrannen mit ſchwarzen Far-

ſten und des redlichen Mannes, der in einer Staatsbedienung ſtehet, entwerfen, und dazu aus der Hiſtorie und einigen neuern Schriften *) die

Farben abſchildern. III. Von den **Wiſſenſchaften.** Seine Einſichten müſſen mehr allgemein, als beſonders gründlich ſeyn. Sein Genie muß, wie die Sonne, das weite Reich der Wiſſenſchaften durchdringen, ohne ſich bey Einer beſonders aufzuhalten. IV. Die **Leibesübungen.** Es iſt einem Prinzen anſtändig, in der Jagd, dem Ballſpiele und dem Billard vortreflich zu ſeyn; doch iſt ihm die Reitkunſt am nützlichſten, weil er ſie im Felde gebrauchen kan. Nachdem der Prinz zum Menſchen und Chriſten iſt gemacht worden, ſo muß er nun V. die Wiſſenſchaft der Souverains, die **Politik** lernen; ſie iſt nicht die Kunſt, andere liſtig zu hintergehen, ſondern ein vierfaches unzertrenliches Intereſſe zuſammen zu vereinigen, nemlich das Intereſſe GOttes und des Staats, des Monarchen und ſeiner Nachbarn. Er muß das Innerſte ſeiner Staaten durch Reiſen kennen lernen. Man muß, um ein Exempel zu geben, Rußlands höchſtvortheilhafte Umſchaffung der weiſen Erziehung gröſtentheils mit zuſchreiben, welche **Peter** 1 von ſeiner Mutter und dem Hofmeiſter Galizin bekam, als die ihm theils durch den le Fort, theils durch den Umgang mit fremden Kaufleuten, einen Geſchmack an dem Beſten ausländiſcher Reiche beybrachten, und in ihm die erſte Begierde rege machten, jene nicht genug zu rühmende Reiſen zu thun.

*) Nachdem wir nach der erſtern Ausgabe dieſes Theils von dem Herrn Baron von **Bielefeld** die mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Inſtitutions politiques bekommen haben, ſo hätten wir dieſen ganzen Artikel ſehr beträchtlich daraus vermehren können. Wir haben es aber darum nicht thun wollen, weil bereits

die Grundzüge entlehnen: ſo thun wir dieſes in keiner andern Abſicht, als daß wir theils unſern jungen Leſern eine Anleitung geben, die Geſchichte dieſes oder jenen Königes oder der Republiken nach richtigen Gründen zu beurtheilen, theils aber ſie ſelber zu ermuntern, an ihrem Theile alle Pflichten als ein guter Bürger zu erfüllen, damit wenigſtens von ihrer Seite die Wohlfahrt des gemeinen Weſens nicht gehindert, ſondern vielmehr befördert werde. Dieſes aber kan nicht beſſer geſchehen, als wenn man den ganzen Riß von einem gemeinen Weſen überſehen und nach demſelben beurtheilen kan, was für einen Einfluß unſere Handlungen in dieſen oder jenen Theil der gemeinen Wohlfahrt haben. Aber auch jeder Chriſt wird dieſe Abhandlung nicht leſen können, ohne die bürgerliche Geſellſchaft für die allerweiſeſte Anſtalt zu halten, die GOtt nach dem Falle gemacht hat, um den Lauf der traurigen Folgen deſſelben zu hemmen, der Ausbreitung des Verderbens unter den Menſchen vorzubeugen, und ihnen durch die gemeinſchaftliche Hülfe die Mängel und Beſchwerlichkeiten dieſes flüchtigen Lebens zu erleichtern. Ja, dieſe Einrichtung muß uns noch unſchätzbarer werden, wenn wir bedenken, daß in dieſer groſſen Geſell-

reits dieſes vortrefliche Buch deutſch herausgekommen iſt, ſo wie auch ein anderes, gleich wichtiges, nemlich des Herrn von Real Staatskunſt, Bamberg 1762 gr. 8. In dieſem letztern Werke trift man die vollſtändigſte Staatsgeſchichte an.

ſellſchaft noch eine andere, nemlich die kirchliche, ſey errichtet worden: ſo, daß uns nunmehr die politiſche Verbindung mit ſo vielen rechtſchaffenen Menſchen, und die weiſen Anſtalten und Geſetze der Fürſten, viele Mittel verſchaffen, gute Chriſten zu werden, und in der Geſellſchaft unſerer Brüder in das ewige Reich unſers verherrlichten Heilandes zu kommen. Dieſe groſſen, dieſe unſchätzbaren Vortheile, die wir in dem geſellſchaftlichen Leben genieſſen, und die wir, von Menſchen abgeſondert, mitten in einer der allerfruchtbarſten Gegenden, in der Einſamkeit nimmermehr finden würden, müſſen in uns dieſen alten Römiſchen Geiſt bilden, dieſe Liebe des Vaterlandes oder dieſe patriotiſche Geſinnungen, nach welchen wir die Vortheile desjenigen Staates, in welchen uns die Vorſehung geſetzt hat, als unſere eigene betrachten *), und allezeit bereit ſind, unſern Privatnutzen dem Beſten der ganzen Geſellſchaft in auſſerordentlichen Fällen aufzuopfern; immer eifrig, durch unſere Kräfte und Bemühungen zu dem Flore des gemeinen Weſens als redliche Bürger das unſrige richtig beyzutragen. Denn ein jedes Glied hat ſein aufgegebenes Penſum, und aus dieſem vereinigten Beytrage der Theile entſtehet das Wohl des Ganzen: ſo wie einer Haushaltung dadurch bald auf-

*) Wie groß erſcheint mir nicht der Marſchall von Villars, als er zu den reich gewordenen Hofleuten des Regenten Herzogs von Orleans ſagte: pour moi, je n'ai jamais rien gagné que ſur les ennemis.

aufgeholfen wird, wenn vom Hausvater an bis auf den geringſten Bedienten ein jeder redlich ſeine Pflichten erfüllet. Wir haben davon in der That an unſerm Theile die Vortheile mit zu genieſſen, ſelbſt wenn wir glauben, daß wir blos andern dienten. **Mennenius Agrippa** machte ehmals dieſe Wahrheit den aufrühriſchen Römern durch ſeine Fabel von den Gliedern und dem Magen begreiflich; und die auf dem Schiffe ſind, glauben alle, daß einem jeden, der darauf iſt, an der Erhaltung deſſelben gleich viel gelegen ſey. Wir wollen demnach hier einen Plan von einem glücklichen Staate beylegen und denſelben im folgenden erläutern, damit ein jedes Mitglied ſehen könne, in welchem Fache und Verhältniſſe es das gemeine Beſte befördern könne.

Abbildung eines wohl eingerichteten Staates.

Es kömt darin alles an

I. auf die Beförderung der **Gottesfurcht** und **Tugend** des Volks durch die **Religion**. Wobey zu ſehen auf weiſe, gelehrte und wahrhaftig fromme Lehrer in Kirchen und Schulen.

II. auf die Erweiterung der Einſichten, die Verbeſſerung aller **Gemüthskräfte**, der **Sitten** und des **Geſchmacks** einer Nation,

a) durch die Philoſophie, Mathematik und die höhern Wiſſenſchaften.

b) durch die phyſikaliſchpolitiſche Geographie, pragmatiſch vorgetragene Hiſtorie der vornehmſten Staaten, und ausführliche Beſchreibung der Wiſſenſchaften und Künſte der Alten, nebſt der Hiſtorie der vornehmſten Erfindungen.

c) durch die ältern und neuern Sprachen, in ſo fern ſie die Schlüſſel der nützlichſten Schriftſteller ſind, wodurch ſich ein Volk die Produkte des Geiſtes anderer Nationen zueignet, vornemlich aber auch durch die Verbeſſerung der Landesſprache.

d) durch die Chymie und praktiſche Phyſik.

e) durch die ſchönen Wiſſenſchaften, Beredtſamkeit, Dichtkunſt ꝛc.

f) durch die angenehmen Künſte, als Muſik, Zeichen- Mahler- Bildhauer- und Baukunſt.

Hiezu gehören höhere und niedere Schulen, beſonders die Akademien und Geſellſchaften groſſer Gelehrten, und die auf die beſten Erfindungen und Ausarbeitungen geſetzte Ehren- und Geldbelohnungen. S. 2ter Theil S. 438 f.

III. auf den **äuſſern Wohlſtand** des gemeinen Weſens. Wozu gehöret

A. die **Menge des Volks**. Dieſe wird befördert,

a) wenn die Ehen durch die häufige Gelegenheit, Geld zu verdienen, die wohlfeile Lebensart und die Einſchränkung des koſtbaren Kleideraufwands befördert werden.

b) wenn neue, aber arbeitſame Einwohner ins Land gezogen werden. Dieſes geſchiehet,

α) wenn den Manufacturiers und geſchickten Perſonen groſſe Belohnungen und unnachtheilige Freyheiten gegeben werden.

β) wenn die alten und neuen Einwohner in einem vortheilhaften äuſſerlichen Zuſtande erhalten und eben dadurch auch im Lande zu bleiben bewogen werden. Wozu erfordert wird,

a) daß das Juſtizweſen ſo eingerichtet werde, daß ein jeder bey dem ruhigen Beſitze ſowol ſeiner Ehre als ſeines Eigenthums bleibt; und auch die Proceſſe aufs möglichſte verkürzt werden.

b) daß auf eine gute Policey ſcharf geſehen werde, als welche in der Stadt erhalten muß: die

Ord-

Ordnung, Zucht, Sicherheit, Reinlichkeit, Bequemlichkeit und wohlfeile Preiſe. Wohin noch die Einſchränkung in der Verſchwendung, wie auch das Verbot aller Glücksſpiele gehöret.

c) daß durch eine gute Einrichtung der Speiſen und des Getränkes, ferner der Medicin, Chirurgie und der Krankenhäuſer ꝛc. für die Geſundheit der Einwohner geſorget werde.

d) daß auf die möglichſte Verbeſſerung einer alten, auch Bewahrung für Feuersbrünſten und gute Anlegung bey einer neuen Stadt geſehen werde. Da denn in dem letztern Falle die zu erbauende Stadt

1) in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, und, wo möglich, an einem ſchifreichen Strome liegen muß.

2) Die Straſſen müſſen weit und ſchnurgerade ſeyn. An den Häuſern können Alleen ſtehen.

3) Durch die Stadt muß ein Kanal gehen.

4) Alle Häuſer müſſen gleich hoch ſeyn.

5) In der Hauptſtraſſe ſtehen die Paläſte.

6) In den Vorſtädten wohnen die, welche den Feldbau beſorgen, auch klopfende Handwerker.

γ) daß für die Sicherheit des Staats durch ein, immer auf den Beinen ſtehendes Kriegsheer geſorget werde, deſſen Tapferkeit durch Belohnungen und Invalidenhäuſer unterſtützt wird.

B. die **Handlung**, welche das Hauptmittel iſt, einen Staat recht blühend zu machen, indem dieſelbe allen Bürgern hinlänglichen Unterhalt verſchaft. Sie wird befördert,

1) wenn die Landesprodukte aus allen drey Naturreichen ſorgfältig aufgeſucht und ſelber im Lande durch Manufakturen und geſchickte Künſtler verarbeitet werden.

2) wenn die Einfuhr derjenigen Waaren, die im Lande ſelber eben ſo gut und eben ſo wohlfeil verarbeitet werden, verboten wird.

3) durch

3) durch eine gute Münze.
4) durch erträgliche Zölle und gute Landſtraſſen.
5) durch die Freyheit im Handel, mit Aufhebung nachtheiliger Monopolien.
6) durch verſchiedene Handlungs- und andere nützliche Geſellſchaften.

C. die Verbeſſerung der Schiffahrt. Wozu gehöret, daß man
1) eine gute Anzahl von Kriegsſchiffen, Fregatten und Fahrzeugen halte.
2) gute Seeleute, wie in England, in beſondern Schulen erziehe,
3) ſtarke Matroſen habe,
4) nähere Wege nach Amerika, wie Anſon, entdecke,
5) Flüſſe mit einander vereinige, wie in Frankreich und in Preuſſen.

Die Grundfeſte, worauf die gemeine Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft beruhet, iſt die Religion *). Sie unterwirft den Fürſten den göttlichen Geſetzen, und ſie hindert ihn, die ihm von ſeinem Volke anvertraute Gewalt anders, als nach dem Muſter ſeines Oberherrn, deſſen

*) Ich kan nicht umhin, eine der ſchönſten Stellen im Cicero hier anzuführen, die in unſern Zeiten zu wenig bekant iſt. Wie iſt Rom gros geworden? der groſſe Staatsmann antwortet: - - Tamen nec numero Hiſpanos, nec robore Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipſo huius gentis ac terrae domeſtico natiuoque ſenſu, Italos ipſos ac Latinos, ſed pietate ac religione, atque hac vna ſapientia, quod deorum immortalium numine omnia regi gubernarique perſpeximus, omnes gentes nationesque ſuperauimus, *de* HARVSP. reſp. c. 9. edit. Gron. p. 539.

deſſen Statthalter er iſt, zu gebrauchen, das iſt, um ſeiner Neigung, Gutes zu thun und gerecht zu handeln, den rechten Nachdruck zu geben. Dadurch allein erlanget der Monarch eine Macht, die von dem Glücke unabhängig iſt. Denn in der gröſſern Aehnlichkeit der Könige mit GOtt beſtehet allein die wahre Majeſtät, der göttliche Karakter. Weit gefehlt, daß die Geſetze der Religion ſeine Macht zu ſehr einſchränken und verringern ſolten: ſo befeſtiget ſie vielmehr dieſelbe. Denn die Unterthanen verehren ihn freywillig als das Bild und den Liebling GOttes, und, von dem Schutze und Beyſtande des Allerhöchſten ſowol als der Fürſt ſelber überzeuget, gewinnen ſie ein gewiſſes Zutrauen zu ihm, das allen Zwang verbannet. Er ſelber fängt alles mit GOtt an. Dies gibt ihm in den ſchwerſten Unternehmungen den rechten Muth. Seine Unterthanen, durch ſein erhabenes Exempel gereitzt, handeln aufrichtig, und wandeln vor dem Allwiſſenden, von dem ſie die Belohnungen oder Strafen in der Ewigkeit erwarten. Mächtige der Erden! eure Leibwachen halten die Verräther und Mörder von euren geheiligten Perſonen nicht ab; eure Strafen oder Belohnungen machen die Treue eurer Bedienten nicht unüberwindlich: ſie lehren den Verräther nur heimliche, aber eben deswegen deſto gefährlichere Künſte: aber die Furcht vor dem allgegenwärtigen GOtt wird auch den erſten Gedanken des Hochverraths als abſcheulich erſticken. Alſo verbinden

den euch eure eigenen Vortheile zur Ausbreitung der wahren Religion unter eurem Volke. Setzet ſie neben euch auf den Thron, bauet neben demſelben Altåre, demůthiget euch vor dem Allerhöchſten: ſo bleibet GOtt, ſo bleibet ihr, ſeine Geſalbten, gros. Unglůckliche Spötter der letzten Tage! Bedaurenswürdige Schüler eines Hobbes oder Machiavells, die ihr, indem ihr den Himmel ſtůrmet, die Grundfeſten der Erde erſchůttert! Tollkůhn wůtet ihr wider die chriſtliche Religion, die ihr nicht kennet: ſie wird auf ihrem Throne bleiben, aber ihr untergrabet doch inzwiſchen dieſe eherne Mauren der Staaten. Iſt ſie es denn, die verzagte und der wahren Ehrbegierde unfåhige Soldaten macht? ſie, die da nach dem Verluſte dieſes ſterblichen Lebens ein unſterbliches, und fůr groſſe Tugenden eine ewige Herrlichkeit vor dem Throne GOttes hoffen låßt? Verwandelt hingegen dieſe tapfern Chriſten in blos kőrperliche Maſchinen. Laſſet nichts mehr von der Unſterblichkeit der Seele und von dem allgemeinen Gerichte predigen, ſo wird kein einziger Menſch mehr ein ſo kurzes Leben ſolchen Gefåhrlichkeiten fůr die Fůrſten aufopfern. Denn was ſind alle ihre Belohnungen gegen die Dienſte, die man ihnen leiſten muß?

Die Natur ſowol der Religion ůberhaupt, als insbeſondere der chriſtlichen, erlaubet dem Fůrſten nicht, die Unterthanen zu zwingen, daß ſie alle eben diejenige Religion annehmen ſollen, zu welcher er ſich öffentlich bekennet. Aber das

Wohl des Staats erfordert doch, daß er keine Sekte dulte, welche den Bürgern gefährliche Neigungen wider die gemeine Ruhe einflößet, welche die Belohnungen nach dieſem Leben leugnet, Laſter erlaubet; ſie erfordert, daß er eine Parthey einſchränke, welche auſſer dem Landesherrn noch eine andere, auswärtige Gewalt erkennet und dieſelbe ſogar über die Könige ſetzet, und welche den Verfolgungsgeiſt unter dem falſchen Vorwande eines Eifers für die Ehre GOttes wafnet. Der weiſe und gelinde Fürſt läßt eine jede Parthey ihre Lehrſätze durch Gründe vertheidigen, weil dieſes zur Aufklärung der Wahrheit und zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften viel beyträgt; aber niemals durch hitzige Zänkereyen oder gewaltſame Mittel. England unter den Händeln der Episkopalen, Frankreich unter den Kriegen der Römiſchkatholiſchen und der Hugenotten, und Holland unter den Streitigkeiten der Arminianer und Gomariſten, wären beynahe in dieſem innerlichen Brande verzehret worden: an ſtatt, daß jetzo Großbritannien, die Niederlande und Preuſſen bey dem innern Kirchenfrieden wachſen. Wenn wird aber die für die Erhaltung ihrer Reichthümer und ihres Anſehens mehr als für das Wohl der Völker beſorgte Römiſche Kleriſey dieſe weiſen und ſo natürlichen Grundſätze annehmen und einmal ihren Blutdurſt ſtillen?

So, wie die Vollkommenheit überhaupt in der Uebereinſtimmung vieler Dinge zu Einem gemein-

meinſchaftlichen Zwecke beſtehet: alſo wird auch die Stärke des groſſen Staatskörpers allein darauf beruhen, daß die verſchiedenen Glieder deſſelben ſowol unter ſich, als mit der höchſten Obrigkeit, aufs genaueſte darin ſich vereinigen, daß ſie alle ihre Kräfte zu ihrer gemeinſchaftlichen Ruhe und Sicherheit anwenden. Denn, beſtehet nicht eben darin die Geſundheit unſers Körpers, daß alle Glieder deſſelben ihre Verrichtungen ungehindert thun können? Rühret nicht eben aus dieſer übereinſtimmigen Wirkung unſere Stärke her? Und wodurch kan ein Kriegsheer oft in kurzer Zeit ſolche erſtaunlich groſſe Thaten ausrichten? Blos durch die vereinigte Wirkſamkeit ſo vieler vertheilten Kräfte. Dieſe iſt es demnach, welche den bürgerlichen Staaten innerlich den Ueberfluß, die Bequemlichkeit und die Ruhe, von auſſen aber die Sicherheit vor unruhigen Nachbarn verſchaft. Dieſe Einigkeit machte die Römer furchtbar und erhielt bisher Holland, indem alles wider den gemeinſchaftlichen Feind ſtreitet. Aber die Seele dieſer Einigkeit iſt die Liebe des **Vaterlandes**, der patriotiſche Geiſt, welcher das allgemeine Intereſſe für ſein eigenes hält, und daher für die Erhaltung der Nation, ihrer Grundgeſetze, Freyheiten und Handlung, alles, nur nicht die Religion und die natürliche Gerechtigkeit, aufopfert. Dies iſt die Denkungsart, welche Rom, da es noch mehr als Einen Scipio hatte, auf dieſen Gipfel der Hoheit und der Macht erhob.

Die gemeine Wohlfahrt, ſagte dieſer Held damals, da er für die Freyheit ſeines Sohns dem Staate einen nachtheiligen Frieden von den Karthaginenſern erhandeln ſolte, die gemeine Wohlfahrt iſt nicht allein meinen Kindern, ſondern auch meinem eigenen Leben vorzuziehen *). Wie verſchieden denken nicht diejenigen von dieſem edlen Römer, welche, ich will nicht ſagen, die Schatzkammer des Fürſten, ſondern ſich ſelber und ihre Familie für den Mittelpunkt und das Herz anſehen, in welches ſich alles Blut aus ſo vielen Gliedern ſamlen muß! Glückliches Land, worin die Wachſamkeit und die ſcharfen Blicke des Fürſten dieſe freſſenden Geſchwüre an dem geſunden Körper entdecket, die getreuen Diener ſich mit ſeinen eigenen Augen ausſuchet, und die böſen entfernet! Hiezu iſt aber allein derjenige Prinz geſchickt, der ſeinen eigenen Staat ausſtudirt hat: der ſich nicht nur aus allen Provinzen von verſchiedenen Perſonen herzhafte und aufrichtige Nachrichten von Zeit

*) Siehe die vortrefliche Vorrede des Salluſtius zu der Catiliniſchen Empörung. Eine der edelſten Entſchlieſſungen bewundern wir an dem Marggrafen von Bareuth, Ge. Fried. Karl. Er trat 1726 die Regierung über ein äuſſerſt verſchuldetes Land an. Damit er nun den armen Unterthanen keine auſſerordentliche Auflagen auflegen durfte, ſo lies er eine mäßige Anzahl von Räthen zurück, und lebte mit ſeinem Erbprinzen ſo lange in der Stille zu Genev, bis alle Schulden abbezahlt waren. Hierauf kam er wieder, und führte allen einem regierenden Herrn zukommenden Staat.

Zeit zu Zeit ertheilen läßt, ſondern auch ſelber in Geſellſchaft des Erbprinzen, nach dem Exempel des hochſeligen Königs von Preuſſen, ohne die geringſte Beläſtigung der Unterthanen in den Staaten herum reiſet, und ſich nach dem wahren Zuſtande jeder Provinz erkundiget. Das kleinſte Guth eines Edelmanns zerfällt, wenn nicht ſein Auge auf alles Achtung gibt. Karl der 5te reiſete aus einer Provinz in die andere, ohne an Einem Orte beſtändig zu reſidiren, und Henrich der 4te half blos durch ſeine genaue Kentniß von dem innern des Landes dem verfallenen franzöſiſchen Staate wieder auf.

Wie oft ſind nicht ſchon die Klagen über die Reiſen der jungen Edelleute nach Frankreich oder Italien, wiederholt worden? Man hat den Schaden derſelben eingeſehen, ohne einer ſo gefährlichen Seuche Schranken zu ſetzen. Endlich hat zu unſern Zeiten die Weisheit der deutſchen Fürſten dieſen Kanal verſtopft, durch welchen unſer beſtes Geblüt in die Fremde floß, und durch den wir den Schlamm verdorbener Sitten zurück bekamen. Der Adel ſiehet es nunmehr ein, daß man allein zum Vortheile des Vaterlandes reiſen und ſich zu dem Ende die innere und äuſſere Beſchaffenheit fremder Länder bekant machen und ſich aus allen dieſen Erkundigungen die vortreflichſten Muſter einer guten Staatsverfaſſung ziehen müſſe: man ſiehet ferner nunmehr ein, daß man in den Collegiis der Reſidenzſtadt weit wichtigere Dinge ſehen könne, als die verſchiedenen

Dienſte, welche dem franzöſiſchen Könige bey ſeinem Aufſtehen von den Hofdienern geleiſtet werden müſſen.

Wenn eine Familie, worin die Laſter regieren, über kurz oder lang gewiß zu Grunde gehet: wie kan ein Staat ſeinen Flor und ſeine Stärke erhalten, worin die Gottloſigkeit, die Ungerechtigkeit, und die Sünden der Unreinigkeit ein Glied nach dem andern aufzehren, und in einem ſo weiten Umfange ſich ausbreiten können? Rom verlohr erſt durch dieſen freſſenden Krebs ſeine innere Kraft: dann ward es den verächtlichſten Völkern leicht, es auch von auſſen zu überwinden. Salluſtii Worte ſind merkwürdig, die er den Cato öffentlich vor dem Rathe ſagen läßt: „Bildet euch nicht ein, daß wir durch „unſere Waffen aus einem kleinen Volke ein ſo „mächtiges Reich geworden ſind. Denn ſonſt „müßten wir jetzt viel mächtiger ſeyn, weil wir „mehr Volk und Geld haben. Nein, die Ar„beitſamkeit war es, der Fleis, die Billigkeit, „die Gerechtigkeit gegen jederman. ; ; ; Statt „dieſer Tugenden herrſchet jetzo bey uns der Geitz „und die Verſchwendung. Das Land iſt arm „und Privatperſonen ſind reich. Der Ehrgeitz „hat alle Belohnungen der alten Tugend ver„ſchlungen. Solchergeſtalt ſtürmet ein jeder „auf das gemeine Weſen, das von aller Hülfe „entblößt iſt, los.„

Es iſt eine falſche Maxime, wenn man glaubt, daß die Armuth ein Volk gehorſam mache, und

dem=

demſelben eben ſo den Willen, wie die Macht, Neuerungen anzufangen, benehme. Der Schotte rebellirt mehr als der Britte, weil er nichts dabey zu verlieren hat, und hingegen viel zu gewinnen hoft. Die Freyheit und ſanfte Regierung hingegen machen, daß die reichen Engländer für die Erhaltung derſelben alles aufopfern. Doch muß man in einer Republik auf die Familien wachſam ſeyn, denen die Fittiche zu ſtark wachſen. Florenz hat dieſe Unachtſamkeit in Anſehung der Mediceiſchen, und Strasburg in Abſicht auf die Obrechtiſche und Dietrichſche Familien theuer büſſen müſſen. Die Triumviratshändel in Rom ſind zu bekant, als daß ſie nicht einem jeden von ſelbſt beyfallen ſolten. Catilina bediente ſich, nach Salluſtii Zeugniſſe, zu ſeiner Empörung ſolcher Leute, welche unzüchtig, Ehebrecher oder Hurenwirthe waren, welche das Ihrige verpraſſet und ſich mit groſſen Schulden beladen hatten. Leute in ſo verzweifelten Umſtänden ſind allemal wider die Regierung, und fähig, die allerentſetzlichſten Unordnungen und Thaten zu unternehmen. Sie haben einen allgemeinen Haß wider alle wohlhabende Bürger, und ſtreben nach den Güthern derſelben, zu welchen ſie nicht eher gelangen können, als wenn der Umſturz der Geſetze und der Ordnungen alle Dämme und Schranken durchbricht. Wie manche Stadt iſt in dem jetzigen groſſen Kriege durch die Verrätherey en lüderlicher Einwohner unglücklich geworden!

Die Regierung muß die Wage ſo zu halten wiſſen, daß der Adel durch ſeine anwachſende Macht die andere Hälfte des Staats nie überwiege. Das beſte iſt, wenn das Geld unter alle Stände der Republik vertheilt iſt, und, wie das Blut in unſerm Körper, beſtändig circulirt.

Es iſt zwar beſſer, wenn der Reichthum des Staates in den Händen arbeitſamer Bürger iſt, und alſo wie die Flüſſe, welche durch die Provinzen laufen, allenthalben die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß ausbreiten; da im Gegentheile alles Geld, welches im Schatze begraben liegt, gleichſam todt und unfruchtbar iſt: dem ungeachtet muß doch auch der Staat auf alle Fälle, da man in der Geſchwindigkeit zu ſeiner Hülfe Geld braucht, ſelber eine gute Kaſſe haben, welche theils durch Erzgruben, Salzwerke, Zölle und Acciſe, und theils durch erträgliche Auflagen vermehret werden muß, damit man nicht bey allen Vorfällen zu auſſerordentlichen Auflagen zu ſchreiten, und den Nachbarn dadurch gewiſſe Abſichten zu verrathen, gezwungen werde. So wie aber das Herz nicht alles Blut in ſich ſchlucket: alſo müſſen die Glieder des Staates ihres Geldes nicht beraubet werden, um den Schatz zu füllen. Eine beſtändige Sparſamkeit bringt mehr ein, als auſſerordentliche Auflagen.

Insgemein drücken dieſe Auflagen denjenigen Theil des Staats, der ſich am wenigſten widerſetzen, aber auch am wenigſten geben kan. Ein würdiger Gegenſtand des väterlichen Mitleidens des

des Prinzen! Und um es in ſich zu erregen, darf man nur dieſe ſchwachen Glieder auf dem Felde, vor Hitze verſchmachtend, arbeiten, oder ſie in den engen Gaſſen der Städte mit ihren zahlreichen Familien, die ſie zu den nöthigſten und beſchwerlichſten Dienſten des Staates erziehen, ſehen. Was haben ſie von aller ihrer ſauren Arbeit? Ein Staat iſt unüberwindlich, wenn das Volk glaubt, daß es nicht glücklicher als unter der gegenwärtigen Verfaſſung ſeyn könne. Und darin beſtehet eben die gröſſeſte Kunſt, daſſelbe von dieſer Wahrheit zu überzeugen. Denn alsdann ergreift alles die Waffen mit Freuden wider denjenigen, der eine ſo gute Regierung verändern will. Daher man auch mit Rechte ſagt, daß die Liebe der Unterthanen die ſtärkſte Feſtung ſey. Eberhard, Herzog von Würtemberg, ward von ſeinen Unterthanen ſo ſehr geliebet, daß ſie ſagten: wenn GOtt nicht GOtt wäre, ſo hätte niemand dieſe allerhöchſte Ehre mehr verdient, als ihr Herzog. Dieſer Prinz war in ſeinem kleinen Staate weit gröſſer als Ludwig der 11te in dem Beſitze der franzöſiſchen Monarchie. Der Herzog konte ſich einem jeden ſeiner Unterthanen auf freyem Felde in Schoos legen und ſicher die ganze Nacht darin ſchlafen: Ludwig hingegen lebte in ſeinen verriegelten Zimmern auf dem Schloſſe Pleßis als der unglücklichſte Gefangene. So mächtig ſind Wohlthaten und Gütigkeiten, wenn ſie aus den Händen der Prinzen kommen, die mit einer ſo furchtba-

baren Macht bewafnet ſind! Antonin, der Philoſoph, ſetzte ſich dadurch in eine göttliche Hochachtung. Er iſt, ſagte man von ihm nach ſeinem Tode, von den Göttern zu uns gekommen, und iſt nun wieder zu ihnen gegangen.

Ein anderes, wichtiges Mittel, einen Staat zu befeſtigen, iſt das **gute Verſtändniß mit den Nachbarn.** Die Feſtungen der Holländer ſind von den Franzoſen erobert worden. Allein, ihre Freundſchaft mit England hat ſie bisher erhalten. Es iſt aber mit den Freundſchaften der Völker, wie mit den Freundſchaften der Privatperſonen. Sich in Hochachtung zu ſetzen, ſich durch groſſe Eigenſchaften und Verdienſte Vertrauen zu erwerben, und ſich andern unentbehrlich zu machen: dies iſt die einzige Kunſt, vortrefliche gute Freunde zu bekommen. **Friedrich Wilhelm** der Groſſe, Churfürſt zu Brandenburg, machte ſeine Freundſchaft den mächtigſten Königen durch ſeine Tapferkeit, Weisheit, und Treue in den geſchloſſenen Bündniſſen, ſchätzbar. Er war als Churfürſt Schiedsrichter zwiſchen mächtigen Königen. Und dieſer Ruhm bleibet auch George dem 1ten und 2ten unſterblich. Dieſe Hochachtung erhält die Freunde, ſelbſt wenn man unglücklich iſt. Denn man iſt überzeugt, daß die Vorſehung einen gerechten, weiſen und geliebten König niemals ganz werde fallen laſſen. Ja, man macht ſich eine Ehre daraus, aus Großmuth für die gekrönte, aber unglückliche Tugend was aufzuopfern. Wenigſtens denkt

man

man in England ſo und keine Reden ſind erhabener, als wenn das Parlament dem Könige für die Treue gegen ſeine Bundesgenoſſen danket.

Wer hingegen hat ſich jemals ohne Schaden mit Frankreich, das ſeine Treue durch ſo viele Proben längſt eben ſo verdächtig gemacht hat, als ehmals die Griechen, verbunden? Wie konte man ſich auf einen Prinzen verlaſſen, der mitten im Frieden auf Louvois Angeben, ſich Strasburgs und Luxemburgs bemächtigte, und allen göttlichen Geſetzen von der Gerechtigkeit und Billigkeit zum Trotze, zu Metz die ſo übel berüchtigte Reunionskammer errichtete, im Jahre 1685 aber das, den Unterthanen aufs heiligſte beſchworne Edikt von Nantes vor den Augen der ganzen Welt aufhob? Die Religion und die Eidſchwüre ſind die einzigen Bänder der Traktaten. Ludwig zerriß ſie ohne Bedenken. Wer wolte ihm alſo ferner trauen? So weit hatte das Glück der Waffen oder vielmehr die niederträchtige und ſo theur erkaufte Schmeicheley gewiſſer Leute einen Prinzen verleiten können; der ſonſt zu groſſen Dingen geboren war, und wirklich viel groſſes an ſich hatte. Er erhob ſich über alle Geſetze und hörte nur ſeinen Stolz: eben ſo taub gegen die Stimme des Gewiſſens, als gegen das Winſeln ſeiner an Bettelſtab gebrachten Unterthanen! War denn unter allen den ſo theur beſoldeten Lobrednern des Hofes kein einziger rechtſchaffen genug, der zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts den Satz ausgeführet

hätte,

hätte, daß die Gerechtigkeit die Stütze der menſchlichen Geſellſchaft ſey? *).

Wie groß wäre Ludwig nicht geweſen, wenn er ſeine groſſen Eigenſchaften über ſein weitläuftiges Reich ausgedehnt, und es innerlich recht glücklich gemacht hätte, an ſtatt, daß er durch neue Eroberungen ſeine alten Länder erſchöpfte, und den Neid ſeiner Nachbarn erregte! Ehmals ſtanden in dem öffentlichen Gebete der Stadt Rom dieſe Worte: Ihr Götter, vermehret die Römiſche Republik! Scipio aber brachte es dahin, daß man ſtatt dieſer Formel dieſe künftig gebrauchte: Ihr Götter, erhaltet unſern Staat und machet ihn glücklich! Indem man, wie der Hund in der Fabel, nach dem Schatten ſchnappt, läßt man das Fleiſch aus dem Munde fallen **).

Die

*) Je ne parle point dans ce moment de l'honnêteté ni de la vertu, mais ne conſiderant ſimplement que l'intérêt des Princes, je dis, que c'eſt un très mauvaiſe Politique de leur part, d'être fourbes et de duper le monde; ils ne dupent qu'une fois, ce qui leur fait perdre la confiance de tous le Princes. *L'Antimachiavel* ch. 18. p. 152. Stuttg. Ausg. Möchte doch das 12te Cap. im erſten Buche von **Vattels** Droit de gens p. 155 f. die Hofmoral werden!

**) *Voiture* dans ſa lettre au Card. *Richelieu* après la priſe de Corbie: - *Il le Roi* connoit, que les plus nobles et les plus anciennes Conquêtes ſont celles des coeurs et des affections; que les lauriers ſont des plantes infertiles qui ne donnent au plus que de l'ombre, et qui ne valent pas les moiſſons

Die Standhaftigkeit, womit ein Staat, wenn er ungerechter Weiſe angefallen wird, ſich vertheidiget, iſt ſelten ohne einen vortheilhaften Ausgang. Friedrich der Groſſe verlies ſich, da er von fünf der mächtigſten europäiſchen Monarchen angefallen ward, auf GOtt, und glaubte, daß man, indem man die gerechteſte Sache vertheidigte, nothwendig ſiegen müßte. Er war nach dem Zufalle bey Collin eben ſo muthig, als nach dem Siege bey Prag gleichmüthig. Sein Kriegsheer, das ihn unbeſchreiblich liebet, ſah ihn, unbeweglich wie einen Felſen bey dem Toben der ſchäumenden Wellen: bewunderte den Helden, folgte ihm mit gleichen Schritten auf der ſchönen Bahne bey Roßbach und Liſſa, und ſiegte mit und für den geliebten König. Die Verſe, die der König mitten in der gröſten Verwickelung an Voltären ſchickte, ſchildern ſein königliches Herz mit den natürlichſten und glänzendſten Zügen. Welch eine philoſophiſche Gröſſe in dem Schluſſe derſelben:

Pour moi, menacé du Naufrage,
Je dois, en affrontant l'Orage
Penſer, vivre et mourir en Roi.

Nur Ich, dem jetzt ein Schifbruch dräut,
Muß, trotz dem Sturm und dem Verderben!
Als König denken, leben, ſterben.

Die

ſons et les fruits dont la paix eſt couronnée. Il voit, qu'il n'y a pas tant de loüange à étendre de cent lieues les bornes du Royaume, qu'à diminuer un ſol de la Taille et qu'il y a moins de grandeur et de veritable gloire à défaire cent mille hommes, qu'a en mettre vingt millions à leur aiſe et en ſeureté.

Die Vorſehung, die Macht und die Tapferkeit, erheben einen Staat; aber nur die, auf Gerechtigkeit und Tugend gegründete Klugheit erhält ihn: ſie, dieſe vollkomne Kentniß aller ſeiner wahren Vortheile; dieſe gründliche Wiſſenſchaft der beſten Regeln, und dieſe tiefe Einſicht in die Verbindung des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, unterſtützet durch eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf die geringſten Zufälle und Veränderungen, die ſowol in dem Staate ſelber als unter den Nachbarn vorgehen: endlich, dieſe reife Klugheit, welche nichts übereilet, aber auch aus Langſamkeit keinen vortheilhaften Augenblick verſäumet, ohne ihn vollkommen zu nutzen. Ein eben ſo mühſames als erhabnes Amt iſt es, König zu ſeyn *), nicht bey der Tafel, ſondern auf dem Throne, im Kabinete und an der Spitze der Legionen. Wie unterſtützt ſich dieſe Seele des allgemeinen Körpers? In den Armen der Wolluſt? Wer? der Herr, der Geſetzgeber, das Orakel, der Schutzgeiſt, der Vater eines ganzen Volks? Nein!

Doch oft erholt er ſich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie.
Dann hat das ſtille Sansſouci
Den Philoſophen, nicht den König.
Da denkt er denn in ſeiner groſſen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und lißt.

Gleim.

Doch,

*) S. Epitre à Darget, *ou, apologie des Rois.*

Doch, ein Fürſt, dieſe Seele des Staats, kan die bewundernswürdigſten Eigenſchaften in ſich vereinigen, und der Staat kan doch ſchwach ſeyn. Die Stärke der Glieder dieſes Körpers muß ſeinen weiſen Unternehmungen den rechten Nachdruck geben, und ſie beruhet auf der Menge, noch mehr aber auf der Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit und moraliſchen Güte der Einwohner. Ein Staat wird durch eben die Mittel aus andern Provinzen bevölkert werden, durch welche aus einigen Fiſcherhütten, nach der Antwort, die ein Holländer einem fremden Herrn gegeben hat, ein Amſterdam entſtanden iſt: „Weil „die Leute daſelbſt 1) die Gewiſſensfreyheit ha„ben, 2) weil Handel und Wandel nicht be„ſchweret wird, 3) weil die Armen mit groſſer „Sorgfalt verpfleget werden, und weil man „endlich 4) dem Fremdlinge wie dem Einheimi„ſchen gleiches Recht in dieſer Stadt wieder„fahren läßt.„ *)

Die

*) In einer ſehr gelehrten Abhandlung im Hamb. Magaz. Th. XXIII S. 341 f. wird aufs gründlichſte erwieſen, daß, wenn die jetzigen Staaten eben ſo volkreich wieder werden wollten, als ehmals die Welt geweſen, ſo müſte 1) den Pocken, die über $\frac{1}{14}$ Theil von den Gebohrnen aufreiben und der Luſtſeuche Einhalt geſchehen, 2) der ehloſe Stand in der Römiſchen Kirche aufgehoben, und dagegen 3) durchaus das Heyrathen befördert werden und zwar dadurch, daß durch den beförderten Landbau alle unentbehrlichen Dinge ſehr wohlfeil und hingegen alle überflüßigen

Die Arbeitſamkeit iſt eines der Hauptmittel, ſowol zur Geſundheit als auch zum leichtern Unterhalte aller Glieder. Es iſt möglich, das trägeſte Volk dazu bringen. Peter der Groſſe bewies es an den Ruſſen:

L'Univers nait pour eux, comme eux pour l'Univers.

Hollands Reichthum aber beweiſet, daß die Arbeitſamkeit eines Volks ſelbſt das unfruchtbarſte Land in Goldminen verwandeln könne. Es ſcheinet in unſern Tagen, als wenn ſich der bisher müßige Adel in Frankreich noch wol entſchlieſſen dürfte, die Kaufmannſchaft zu treiben, und nach dem Muſter der Engländer auch den Landbau zu ſtudiren.

Die Fürſten haben hundert Mittel für eins, die Kaufleute, die Künſtler, zum Fleiſſe und zur Nacheiferung zu reitzen. Es dürfen nicht allemal Geldbelohnungen ſeyn. Jedes Zeichen eines Vor-

Dinge nur theur gemacht würden. Es müſte 4) die Zahl der ſtehenden Soldaten; die Menge der Betler und derer, die in überflüßigen Manufakturen arbeiten, vermindert werden. Die ſtarke Handlung zur See nach andern Welttheilen müſte eingeſchränkt, die Güther müſten unter alle Söhne eines Vaters vertheilt, die koſtbare Lebensart eingeſchränkt und dagegen die alte Einfalt und Mäßigkeit wieder durch das Exempel der Groſſen hergeſtellet werden. Alle dieſe Vorſchläge hat der Oberconſiſtorialrath **Süßmilch** durch urkundliche Rechnungen in ſeiner **Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts** bis zur Evidenz erwieſen.

Vorzuges, einer Achtung, einer Ehre thut auf wirkſame Genies eine vortheilhafte Wirkung. Man ſetze, z. E. ihre Namen in das Verzeichniß verdienter und dem Könige beſonders werther Männer, und rücke daſſelbe in die Lebensbeſchreibung des Königs ein, ſo wie es in dem Voltäriſchen Siécle de Louis le grand geſchehen iſt. Die Ehrenkränze der Griechen koſteten dem Staate nichts und verſchaften ihm doch rechtſchaffene Bürger. Wie ſchnell iſt nicht in unſern Zeiten die, zu Dublin neu errichtete Societät zur Beförderung der Künſte und des Landbaues aufgekommen! Macht nicht jetzt die daſelbſt verfertigte Leinewand aller andern, die in Norden verfertiget wird, den Vorzug ſtreitig? Selbſt Privatperſonen, und unter andern der Bürger Samuel Modden, vermachten dieſer Geſellſchaft Geldſummen, damit ſie im Stande wäre, den beſten Arbeitern jährlich die Preiſe auszutheilen. Es ſind aber die Gegenſtände der jährlichen Belohnungen folgende: 1) für den, der wollene, ſeidene oder andere Stoffe am beſten gefärbet haben wird. 2) Für den, der die beſte Türkiſche oder Dornickiſche Tapete gefärbet haben wird. 3) Für den, der die beſten vorgeſchriebenen Stoffe fabriziret, 4) die beſten Muſter zu Stoffen ſelber erfunden, 5) der das beſte Porcellan, 6) das feinſte holländiſche Papier machen wird, 7) die beſten Farben zur Mahlerey erfindet, 8) die nützlichſten Maſchinen der Inſtrumente zum Landbaue oder zu den Manufaktu-

ren vorſchlagen kan. 9) Für die Lehrer und Lehrmeiſterinnen, die in gewiſſen Künſten die beſten Schüler gezogen. 10) Für den, der das gröſte Stück wüſtes Land angebauet hat, 11) die meiſten Fruchtbäume gepflanzet und cultiviret, 12) das gröſte Moraſtland ausgetroknet hat. 13) Für den, der die gröſte Menge des beſten Hopfen geſamlet hat u. ſ. w. (S. Cary Grosbritanniſche Handlungsgeſchichte 1757.)

Nichts beſchäftiget mehr Hände als der Handel. Nichts aber belebet dieſen mehr, als die Freyheit, der wohlfeile Preis, die billigen Zölle, das gute Geld, und der Credit der Ehrlichkeit. Holland, England, Venedig, und im kleinen Frankfurt, ſind ſo viele Beweisgründe dieſes Satzes. Wo hingegen das Volk gedrückt wird, da liegt die Arbeit, theils weil die Hofnung, was für ſich und die Seinigen zu erwerben, wegfällt, und theils weil ſich an ſolchen Orten weniger Menſchen finden. *)

Der ſicherſte Reichthum eines Landes beſtehet im Ackerbaue. Alſo iſt es auch eine mit von den vornehmſten Sorgen des Regenten, denſelben, zumal in wüſten Gegenden, durch Freyheiten zu befördern. Da die vornehmſten Herren von Rom mit eben dem Arme, der den Commandoſtab kurz vorher geführet und Roms Feinde geſchlagen hatte, den Pflug regierten: ſo verdoppelte, wie Plinius ſagt, die Erde, ſtolz auf dieſe Ehre, ihre Fruchtbarkeit. Gelon, dieſes

*) Hamburg. Magaz. XX. 166 f. XXI. 26 f.

dieſes Muſter für alle Regenten, legte den Grund zur Verbeſſerung ſeines Staats durch den Feldbau. S. allgemeine Welthiſtorie VI. Theil, S. 296. Hiero bereicherte durch ſeine Ackergeſetze Sicilien. Der Chineſiſche Kayſer ehret den Ackerbau durch ſein eigenes Exempel und pflüget jährlich mit ſeinen Hofleuten ein gewiſſes Stück Landes. Die Groſſen in England folgen den vornehmen Römern nach und ſpotten der armen Franzöſiſchen Edelleute, die lieber in Paris müßig hungern als Ländereyen anbauen. Es iſt ein Vorzug unſerer Zeiten, daß die Gelehrten in Schweden den Anfang gemacht haben, zu zeigen, daß die Verbeſſerung des Landbaues, der Viezucht, welche nach der heiligen Schrift einen Abraham, Jakob, Hiob und andere ſo ſehr bereichert, des Gartenbaues und der Fiſcherey, ein weit würdigerer Gegenſtand für einen Phyſiker wären, als die ewigen Speculationen über die Geheimniſſe der Natur. Glücklich ſind unſere Tage, darin man jetzt faſt in allen Ländern auf die vortheilhafteſte Art den Ackerbau verbeſſert. Die beſten Vorſchläge ſtehen im Hamb. Magaz. XX. 150 f. XXIII. 132. 302. 315. 358. f.

Der Bau der Länder, und die Verbeſſerung der Viehzucht, geben den Stoff zu den mannigfaltigen Manufakturen her. Selbſt Spanien ſcheinet dieſe groſſe Haushaltungsregel endlich auch, nachdem es viel Lehrgeld gegeben, zu lernen. Und wir fangen nunmehr auch ſo gar

in Deutſchland an, auf unſern Landſtraſſen und wüſten Plätzen die koſtbare Seide zu holen, wofür wir ſonſt unſer Gold und Silber nach Lion, Marſeille und Italien ſchickten. Eben dieſes gilt auch vom Waid, dieſem ehmals Thüringiſchen, nunmehr Magdeburgiſchen Indigo. Bald werden wir auch der Engliſchen Tücher ganz entbehren können, die wir ſeit der Konigin Eliſabeth Zeiten aus Britannien holten, an ſtatt, daß vorher die Engländer ihre Wolle in unſern Hanſeeſtädten verarbeiten lieſſen: *) ſo wie auch noch Henrich der 8te ſeine Kriegsſchiffe dieſen ehmals ſo berühmten deutſchen Goldgruben abkaufen mußte.

Die Manufakturen in allen Provinzen vertheilen, wie es in Holland iſt, heißt, dem ganzen Lande aufhelfen: wenn ſie aber alle in der Hauptſtadt allein ſind, ſo müſſen nothwendig die entferntern Glieder abſterben, da inzwiſchen die ſtarke Vollblütigkeit dem Haupte nicht weniger ſchadet. Die Laſter nehmen in einem London und Paris überhand, und verbreiten ſich durch den ſich in dieſen Städten aufhaltenden Adel in den Provinzen. **)

Die Errichtung der ſo genannten Realſchulen in unſern Zeiten, werden in den künftigen ihr Kapital reichlich verintereßiren: Die Gelehrſamkeit

*) S. die Geſchichte der Wolle im Hamb. Magaz. II. 395. 524. f.

**) Süßmilchs göttliche Ordnung I. Th. S. 114. 432. 493. II. 435. 573.

keit wird nichts durch ſie leiden, ſo lange ſie nur für den Nährſtand beſtimmet bleiben werden und Berlin wird bald die Mutter vieler würdigen Töchter ſeyn, nachdem man in Deutſchland, ich weis nicht warum? zu ſchläfrig und nachläßig geweſen, den nie genug zu bewundernden Anſtalten des eben ſo weiſen als frommen Ernſts von Gotha nachzuahmen, dem wenig Könige und Fürſten an wahrer Gröſſe gleichen, ſo wie Halle, nach Holland und den Charity Schools in England, von GOtt auserſehen war, für Deutſchland das Muſter einiger Verbeſſerungen in den hohen und niedrigen Schulen und der Verſorgung armer Wayſen zu werden. Nur müſten die Regenten Genev und vielleicht einigen anſehnlichen proteſtantiſchen Reichsſtädten die weiſe Freygebigkeit ablernen und die fleißigſten Schüler nach angeſtellten Proben auch öffentlich belohnen und anſpornen, ferner muthig die ſchöne Bahn zu durchlaufen. Allein, in Deutſchland gewöhnt man die Tugend auf gut Stoiſch, ſich an ihrer eignen Schönheit zu begnügen. Sie wird gelobt, bewundert, nur nicht Engliſch belohnet. Iſt die feſte Ueberzeugung von einer andern Welt die Urſache hievon bey den Groſſen, ſo ſind wir ſehr glücklich. Uebrigens iſt man nun beynahe durchaus davon überzeuget, daß es beſſer ſey, die Kinder, dieſes koſtbare Eigenthum des Staats, von ihren allzu zärtlichen Müttern zu entfernen, und ſie unter der öffentlichen Aufſicht tüchtiger Männer erziehen zu laſſen. Nur für

das junge Frauenzimmer fehlen noch zur Zeit ſolche öffentliche Anſtalten, und Beaumonts. Und doch hänget von der guten Erziehung der künftigen Mütter die erſte Bildung aller Mitglieder des Staates ab. Ein ſolches Vermächtniß, ihr reichen Witwen, iſt das gröſte Werk, das euch noch vorbehalten iſt! Für die künftigen Diener des Staats ſind die Collegia in der Reſidenz, und der Dienſt bey einem Geſandten, die beſten Schulen. Für die Officiers ſind es die Cadethäuſer, und für die künftigen Seeleute hat man in England und nunmehr auch in andern Staaten eigene Schulen errichtet. *)

Es wollen verſtändige Männer folgende Hauptfehler an unſern Schulen angemerkt haben: 1) Man brächte der Jugend keine rechte Ueberzeugung von der Göttlichkeit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion bey. 2) Man halte ſie, zum Nachtheile der Mutter- und Europäiſchen Sprachen, zu lange mit der todten lateiniſchen auf. 3) Man vernachläßige die Sittenleh-

*) Il n'eſt aucun Soin plus digne d'un Legislateur, que celui de l'education de la jeuneſſe. Dans un age encore tendre ces jeunes Plantes ſont ſusceptibles de toute Sorte d'impreſſions. Si on leur inſpire l'Amour de la Vertu et de la Patrie, ils deviennent de bons Citoyens et les bons Citoyens ſont les derniers remparts des Empires. Si les Princes meritent nos Louanges en gouvernant leurs Peuples avec Juſtice, ils enlevent notre Amour, en étendant leurs ſoins jusqu'à la Poſterité. *Mem. de Brandeb.* p. 216. nach der Stuttgard. Ausg. von 1762.

tenlehre, 4) die Landesgeſchichte und die natürliche Kentniß der Provinz, ihrer Gaben und und Verfaſſung ꝛc. Das iſt gewiß, daß man bisher die vortreflichen Schriften der alten Römiſchen Staatsmänner als Schriften bloſſer Sprachmeiſter, ohne auf die ſchönen Gedanken und Lehren zu ſehen, traktirt hat. Ich habe den Anfang gemacht, dieſe Materien in meiner Schule des Vergnügens ſtückweiſe gründlicher zu unterſuchen.

Wohlerzogene Bürger werden allemal die Geſetze des Landes von freyen Stücken beobachten, zumal wenn ſie von der Billigkeit und Güte derſelben innerlich überzeugt ſind. Dies geſchiehet, wenn die Geſetze in den natürlichen Geſetzen gegründet ſind, und die Beförderung der Tugend und die Selbſterhaltung eines jeden Mitglieds, nebſt der Ordnung und Sicherheit des ganzen Staates, zur einzigen Abſicht haben. Aber auch in dem Falle, daß man ſich nicht vollkommen von der Billigkeit aller obrigkeitlichen Geſetze überzeugen kan, wird doch allemal ein Unterthan von Einſicht und Tugend um des gemeinen Beſtens willen, als welches auf dem allgemeinen Gehorſame gegen die höchſte Obrigkeit beruhet, dem Geſetze ſich unterwerfen, ob es gleich mit ſeinem Schaden geſchehen ſollte. Welch ein Glück wäre es nicht für Deutſchland, wenn es ſtatt der lateiniſchen, ſo wie Dännemark, wenige und in der Sprache des Volks

abgefaßte Geſetze hätte. Vielleicht aber muß noch erſt ein Montesquieu der zweete und dritte kommen, ehe dieſe Wahrheit unſern Römiſchen Rechtsgelehrten recht verſtändlich wird. So viel erkennet jedermann, daß allzuviele, und noch dazu dunkle Geſetze die Mütter der landverderblichen Proceſſe, ſo wie der Uebertretung ſelber, ſind. Keine Kriegsheere, keine Feſtungen ſchützen übrigens die Länder beſſer, als die Handhabung der Geſetze; und die Schärfe, womit bey überhandnehmender Uebertretung die Verbrecher geſtraft werden, iſt die gröſſeſte Gütigkeit gegen die übrigen Unterthanen. Die Nomophylakes der Griechen und die Cenſoren der Römer waren eigentliche Staatsärzte, die genau über die Beobachtung der vorgeſchriebenen Lebensordnung hielten. Laſſet uns hier die Verdienſte der moraliſchen Wochenblätter um die Verbeſſerung der Sitten, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Die Engländer fangen vom Zuſchauer und Schwätzer eine neue Epoche ihrer Moralität an und in Deutſchland haben wir davon einige gute Nachahmungen bis auf unſere Zeiten geſehen. Dieſe Schriften ſind, wie die, nach dem Muſter der Hanövriſchen wöchentlichen Anzeigen, die in Halle ihren Urſprung gehabt haben, das bequemſte Mittel, die nützlichſten Kentniſſe und gute Sitten unter einem Volke auszubreiten. Von den Schauſpielen habe ich anderswo *) weitläuftig gehan-

*) Im VI. Th. der Mosheimiſchen Sittenlehre S. 343. f.

handelt. Sie könten mit der Zeit noch nützlich werden, da es faſt ſcheinet, daß ſie in groſſen Reſidenzen und Handelsſtädten eben ſo unentbehrlich, als in mittlern Städten und auf Univerſitäten ſchädlich ſind.

Der Streit, welche von den bekanten Regierungsformen der andern vorzuziehen ſey, iſt unnöthig, wenn in einem Staate gute Geſetze ſind und genau beobachtet werden. Die Vermiſchung der Monarchie mit der Ariſtokratie, wie in England, iſt allem Anſehen nach die beſte Form. Der König, ſouverän, ſo lange er nur das Beſte der Nation ſucht, kan alles thun, was er will, nur nichts Böſes. Das Parlament ſtellet die Aelteſten der Nation vor und beſorget das Beſte ſeiner Brüder. Der vortrefliche Montesquieu hat gezeiget, wie die Geſetze und Regierungsformen nach eines jeden Volkes Genie eingerichtet werden müſſen.

Es iſt nicht genug, daß der König es mit dem Staate gut meinet. Will er wohl thun, ſo muß er dazu gute Werkzeuge gebrauchen, und zu einem jeden Amte diejenigen Bedienten wählen, welche ſich am beſten dazu ſchicken, und ſich durch ihr Wohlverhalten den Weg dazu gebahnt haben. In Frankreich verkauft der König dieſe Gelegenheiten, ſich oder dem Staate zu dienen. Es iſt aber eine alte Regel, daß man den Mann dem Amte, nicht aber das Amt

dem Manne geben müſſe. Die Wohlfahrt ſo vieler tauſend Menſchen und der künftigen Zeiten iſt keine Meubel zur Auktion, die dem Meiſtbietenden zugeſchlagen wird. Wie erniedrigend, ſaget ihr, iſt dieſes Bild für einen Fürſten. Ich aber frage, von welcher Seite kan er uns verehrungswürdiger vorkommen? Sind ſo viele Tauſende um Eines, oder Einer um dieſer Tauſende willen geſchaffen? Die Bedienten müſſen ſo, wie der König, keine andere Freunde kennen, als die Freunde des Staates, der Wahrheit und der Tugend: ſie müſſen durch ihre Leutſeligkeit den Glanz ihrer Würde und Verdienſte mildern, und dadurch das Vertrauen derer gewinnen, die zu ihnen als Kinder ihre Zuflucht nehmen müſſen, und ihnen als Pflegvätern ihre ganze Wohlfahrt anvertrauen. Die Sparſamkeit wird ſie für der Verſuchung, die Güther der Familie anzugreifen, in Sicherheit ſtellen und als Weiſe werden ſie den Epaminonden, Phocions und Curiern nachahmen, die, ihrer wahren Gröſſe ſich bewußt, ſich nicht ſchämten, auf eine ſo rühmliche Art arm zu ſeyn und die eben dadurch ihrem glücklichen Zeitalter den erhabenen Gedanken beybrachten, daß nichts ſchimpflich ſey, als das Laſter und daß allein die Tugend geehrt mache. Aber eben dieſe Philoſophie, welche den groſſen Mann über eine unverdiente Armuth erhebet, klaget auch den Fürſten oder den Staat der höchſten Undankbarkeit und Härte gegen einen Mann an, der, um die gemeine

meine Ehre zu unterſtützen, ſein väterliches Vermögen aufgeopfert hat.

Aber es gibt noch eine andere übertriebene Sparſamkeit, die dem Staate eben ſo nachtheilig iſt, wenn man nemlich, wie die Holländer, zu rechter Zeit keinen Reichsthaler mit dem gröſſeſten Vortheile ausgeben will, und hernach zur unbequemen dafür zu hunderttauſenden ohne Nutzen weggeben muß; oder wenn man, wie Louvois, eine groſſe Menge gefangener Niederländer, den Mann zu zween Reichsthalern, verkauft, und für einen ſo wohlfeilen Preis hernach die Holländer wiederum ſeine eigenen Kriegsheere ſchlagen läßt.

Die Wolluſt entkräftet den Körper, wie den Geiſt: auf wie ſchwachen Seulen muß demnach nicht ein Staat ſtehen, wenn er einem trägen Weichlinge auf den Schultern liegt, oder gar einer Meſſaline, einer Agathoklia, einer Thais? Alles iſt verrathen: nichts wird mit Herzhaftigkeit und Nachdruck ausgeführt. Hier ſind keine Exempel nöthig, ſo lange man die Zeiten der Curier in der alten, und die Zeit Friedrich Wilhelms in der neuern Geſchichte, als die allerſonderbareſten Erſcheinungen mit Erſtaunen anmerken wird, und ſo lange dagegen die Salluſtiſche Demonſtration von Roms Umſturze, ſich mit einer kleinen Veränderung über die Ruinen aller verſunkenen alten Reiche und der, ihrem Untergange nahen, neuern gemeinen Weſen ſchreiben läſſet.

Die

Die Armen und alte, unvermögende Leute ſind die, wider ihr Verſchulden kranken Glieder des Staats; aber die laſterhaften Taugenichts ein freſſender Krebsſchaden der Republik. Holland hat demnach für jene Armen- Wayſen- alter Männer- und Weiberhäuſer, und hingegen für dieſe Zucht und Arbeitshäuſer erbauet. Die übrigen Fürſten und Staaten haben die letztern Anſtalten faſt durchgängig nachgeahmet, aber ſich noch Bedenkzeit genommen, es auch mit den erſtern zu thun. Die katholiſchen Länder beſchämen hierin die proteſtantiſchen und ſie würden es noch mehr thun, wenn ſie aus ihren Klöſtern die vollen fleiſchichten und ſtarken Mannsperſonen mit allen Ehren heraus, und jeden in ſein Stück Arbeit in der Welt einführten, und hingegen die verwundeten Soldaten, die entkräfteten Gelehrten, Diener des Staates, Kinderlehrer, verlaſſene Mütter zahlreicher Familien, Gebrechliche und alle Arten von Unvermögenden in dieſe Freyſtätten des menſchlichen Elendes und hilfloſen Alters einſetzten. Ich kenne eine Reichsſtadt und ich ſegne ſie, in die man durch keines ihrer Thore kommen kan, ohne vorher auſſer denſelben dieſe Tempel der chriſtlichen Liebe geſehen, mit Rührung und Danken gegen den Himmel geſehen zu haben. Die Armen ſind ihre Auſſenwerke und jeder Reiſender wünſchet in dieſem Lacedämon alt zu werden.

Die Leihhäuſer verhindern, daß einzelne Glieder und ſinkende Familien durch den übertriebenen Wucher der Reichen nicht ausgeſogen werden.

In England gibt es gewiſſe einzelne Geſellſchaften, die ſelber unter ſich für ihre Erhaltung gemeinſchaftlich ſorgen. Z. E. unter den kleinern, die Geſellſchaft der Söhne der Geiſtlichen, der Unverheyratheten; und unter den gröſſern: die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, die Geſellſchaft zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion, zur Verbeſſerung der Sitten 2c. *) In Deutſchland haben die Gilden, die Brand- Todten- und Witwencaſſen, und die verſchiedenen gelehrten Geſellſchaften, und vielleicht auch der Freymäuerorden, etwas ähnliches, wenigſtens iſt das, um des gemeinen Mannes willen von dem letztern vorgegebene unerforſchliche Geheimnis nichts anders, als eine längſt unter den Griechen und Römern in ihren Sacris arcanis gebrauchte Erfindung und nichts kan weniger entdeckt werden, als was nie exiſtiret, und nie kein Menſch gewuſt hat. Das Hauptgeſetz dieſer kleinern Verbindungen iſt: Sie müſſen das Wohl der groſſen Geſellſchaft befördern. Alle Verbindungen

*) Wir haben oben ſchon (S. 163.) der Dubliniſchen Geſellſchaft gedacht und hier müſſen wir nun auch die ſo genante Helvetiſche und eine andere, nemlich die patriotiſche Geſellſchaft in der Schweiz rühmen. Jener ihre Schriften kommen in Baſel, and der letztern ihre in Bern heraus.

gen hingegen, die dem Staate und ſeinen Gliedern nachtheilig ſind, als Spiel- und Saufgeſellſchaften ꝛc. ſind Verſchwörungen wider denſelben.

In den neuern Zeiten ſieht man insbeſondere den groſſen Vortheil der Handlungsgeſellſchaften ein. Und es iſt auch kein ſicherers Mittel, ein Land ſchnell mit Reichthume anzufüllen und mächtig zu machen, als der Handel. Im Jahre 1600 hatte England überhaupt nicht mehr Einkünfte als ſechs Millionen Pfund Sterling. Jetzt zahlt es oft in einem Monate ſo viel an Subſidien. Im Jahre 1758 hatte England 340, Frankreich 118, und Spanien 103 Kriegsſchiffe, und 1762 auſſer einer Landmacht von 130000 Menſchen, 472 Kriegsſchiffe. Die Nachkommen werden über den koſtbaren Krieg erſtaunen, den es zugleich in Europa und Amerika mit Frankreich und Spanien ausgehalten hat. Wenn ich dieſes ſchrecklichen Krieges, der die halbe Welt in Flammen geſetzet hat, hier gedenken muß, ſo bitte ich die Leſer, mit groſſer Ehrfurcht an die göttliche Vorſehung zu gedenken, welche Monarchien, wie einzelne Familien, ſich erheben oder fallen läßt. Die gröſſeſte Stütze des Handels iſt die Schiffahrt und die Menge der Menſchen.

Nichts iſt dem Staate ſchädlicher, als der Krieg. Unſere Zeiten haben Deutſchland durch eine traurige Erfahrung davon überzeugt. Daher wird der Staat nur in dem höchſten Nothfalle zu dieſer ungewiſſen und ſtets gefährlichen Operation

vation ſchreiten, nemlich in ſolchen Fällen, wo die Selbſterhaltung die Nothwehre zu einer Pflicht macht; ſo daß er entweder dem böſen Nachbar die Mittel zu ſchaden benehmen, oder ein wichtiges Recht vertheidigen muß, das er durch freundſchaftliche Wege nicht von ihm erhalten kan. Auſerdem bleibt es eine ewig ausgemachte Wahrheit, daß man für die Koſten, eine einzige feſte Stadt zu zerſtören, hundert Dörfer hätte auf bauen können. Aber für euch, ihr Alexander, iſt dieſes gute Werk zu groß, für euch, ihr Geißeln des menſchlichen Geſchlechts!

Die meiſten Kriege entſtehen aus eben denen Affekten, aus welchen die Proceſſe und Zänkereyen der Privatperſonen entſpringen. Ein neuerer Autor hat mit den Beweiſen dieſer Anmerkung ein ganzes Buch anfüllen können. Sie haben auch gemeiniglich einerley Zufälle und Folgen, aber im Groſſen. Ludwig der 14te verlies Frankreich in den letzten Zügen, und der Herzog Regent mußte die deſperate Cur des Law zu noch gröſſerm Schaden des verarmten Staates gebrauchen. Alle Kriege laſſen ſich indeſſen unter folgende Arten bringen: 1) Kriege wegen angethaner Beleidigung. 2) Wegen der anwachſenden Macht eines Nachbarn, der unruhig, habſüchtig und herrſchſüchtig iſt. 3) Bundeskriege, die man für ſeine Alliirten führt. 4) Religionskriege. 5) Kriege wegen der Erbfolge. 6) Einheimiſche Kriege.

Da es gerechte und unvermeidliche Kriege, zur Behauptung von GOtt verliehener Rechte, gibt: ſo muß ein Staat, ohne groſſe Beſchwerde der Unterthanen, Geld und wohlexercirte Soldaten beſtändig in Bereitſchaft haben. Ein gutes Heer iſt beſſer als Feſtungen, die niemals in volkreichen Städten angelegt werden müſſen: theils weil ſie ſich nicht halten können, und theils weil ſie eine Hölle für die Lebendigen werden. Die Niederländiſchen Feſtungen ſind jederzeit noch beyden Theilen höchſt nachtheilig geweſen. Eine Schlacht im freyen Felde entſcheidet eher das Schickſal der kriegenden Mächte.

Da im Kriege alles erlaubt iſt, was NB. dem feindlichen Kriegsheere, nicht den ruhigen Unterthanen, die Macht zu ſchaden benimt: ſo iſt die Kriegsliſt ein gutes Mittel, das unſchätzbare Blut oft vieler tauſend Menſchen zu ſparen. Die Grauſamkeit aber ſchadet beyden Theilen und erwecket die göttliche Rache. Unſere Nachkommen werden mit Entſetzen das vor unſern Augen verheerte Preuſſen, Pommern, Schleſien, Heſſen und andere Provinzen als die ſchändlichſten Flecke an unſern, ihnen ſo ſehr gerühmten aufgeklärten Zeiten anſehen.

Im Kriege ſind dieſes Hauptregeln: Man muß nichts gering achten: man muß ſich weder wegen der erſten Vortheile erheben, noch ſich durch den ſchlechten Erfolg ſeiner Unternehmungen bey dem Anfange muthlos machen laſſen. Man muß wachſam, und der Umſtände des Feindes,

des, ſo gut als ſeiner eigenen, kundig ſeyn, durchaus aber menſchlich, gerecht und grosmüthig handeln.

Das Recht des Krieges beſteht in folgendem Grundſatze: Man kan im Kriege dem Feinde allen Abbruch thun, bis man zu ſeinem unſtreitigen Rechte wiederum gelanget iſt, oder ſich ein Aequivalent durch Eroberungen verſchaft hat, bis man wegen der künftigen Sicherheit auſſer Furcht ſeyn kan, und auch die Koſten zu dem abgedrungenen Kriege wieder bekommen hat. Aber dies iſt eine unmenſchliche Maxime, daß im Kriege alle Geſetze aufhören können, ſelbſt dieſe weſentlichen Geſetze, die ſich auf die Natur der Menſchen und die unwandelbare Gerechtigkeit und Tugend gründen. Die Verletzung dieſer heiligen Rechte wird an den Groſſen jederzeit gerochen und ſie ſelber fühlen es. Denn wozu dienen ſonſt die Vertheidigungsſchriften wegen ihres Verhaltens an das jetzige und künftige Publikum?

Zum Beſchluſſe ſetze ich noch etwas ſehr bekantes hin, was ich vielleicht gleich zu Anfange hätte anbringen können. Nemlich 1) die verſchiedenen Regierungsformen, und 2) diejenigen Stücke, welche die höchſte Gewalt einer Obrigkeit ausmachen. a) Wenn nemlich die oberſte Gewalt in Einer Perſon vereiniget iſt, ſo iſt die Regierung eine **Monarchie.** b) Iſt ſie unter die Edelſten und Vornehmſten des Volks vertheilt, eine **Ariſtokratie.** c) Werden alle Ge-

ſetze von dem Volke ſelber oder den Abgeordneten deſſelben gegeben, ſo iſt es eine Demokratie. Dieſe drey Formen können auf eine vielfache Art vermiſcht werden. Die vornehmſten Majeſtätsrechte beſtehen in der Gewalt, Geſetze zu geben, Schatzungen aufzulegen, Bündniſſe zu machen, Kriege zu führen, Geſandten zu ſchicken, zu münzen, Privatgüther zum gemeinen Beſten anzuwenden, ſich die Jagd zuzueignen, gefundene Schätze in die Kammer zu ziehen, Aemter zu beſetzen, Privilegia zu ertheilen, zu belohnen, Titel und Würden zu ertheilen, zu beſtrafen, zu begnadigen, Städte anzulegen 2c.

VIII. Der Kriegsheld.

- - - Bellone avec lui perd ce qu'elle a d'affreux.
Il regne par l'Amour dans les Villes conquiſes
Et ne fait des ſujets que pour les rendre hûreux
C'eſt ainſi qu'à gros bouillons
Le Nil couvre les ſillons,
Et fait bruire en tous lieux ſes ondes debordées:
Il s'étend, il ſe panche avec rapidité;
Mais ſon cours favorable aux plaines inondées
Y repand l'allégreſſe et la fécondité.

Die Natur ſteiget in allen drey Reichen der Körper ſtufenweiſe von einfachern Vollkommenheiten bis zur höchſten, oder bis zu derjenigen, welche alle vortrefliche Eigenſchaften,

ten, die in allen Dingen Einer Art nur einzeln anzutreffen ſind, zuſammen beſitzt und in ſich vereiniget. Und eben dieſe Stufenfolge treffen wir auch in dem Reiche der Geiſter oder in der Moral an. Auf der höchſten Staffel ſtehet der Held, in welchem ſich alle groſſe Eigenſchaften, die in tauſend andern nur zerſtreut angetroffen werden, vereinigen. Laßt uns aber bemerken, daß es Helden gibt, die Heilsquellen und Zierden des Friedens, und Helden, welche eherne Mauren der Staaten im Kriege ſind. Die Epaminonden, Camillen und Scipionen der Alten, und die Guſtave und Friedriche der neuern Zeiten, vereinigten in ihren Perſonen das eine und das andere. Wir wagen uns an eine Schilderung, dazu wir die Züge aus einigen wenigen Originalen nehmen, die uns die Hiſtorie, dieſes wahre Poecile der Athenienſer, darſtellet; ob wir gleich wiſſen, daß ſich ehmals der ſtolze Sieger Aſiens allein vom Apelles und Lyſipp abbilden ließ. Wir werden uns bemühen, die rauhen und furchtbaren Züge des Mars und der Bellone durch die angenehmern und gefälligern der Minerva zu mildern. Wir betrachten aber hier eigentlich in dem Kriegshelden nicht den Philoſophen, der die Gerechtigkeit der Kriege unterſucht: ſondern wir ſtellen ihn blos vor, wie er ſich im Kriege verhält, ohne auf die Urſachen des Krieges ſelber zu ſehen.

Das Hauptgeſchäft eines Helden beruhet auf drey Stücken. Er muß Gewalt thun, Gewalt ab-

abhalten, und zu dem Ende eine Menge bewafneter Leute zu dem allerſtrengſten Gehorſame anhalten. Aus dieſer dreyfachen Quelle werden wir alle ſeine Eigenſchaften herleiten. Der Held muß zuförderſt einen hellen und durchdringenden Verſtand beſitzen, um immer und auf einmal den ganzen Umfang ſeiner Pflichten zu überſehen *). Der Mittelpunkt, in welchem ſie alle zu-

*) Die Erfindung des Pulvers hat die Kriegswiſſenſchaft ganz verändert. Bey den Alten beſtand die ganze Kunſt der Waffen mehr in der Gewalt der Maſchine, als in der Art des Mechanismus; und jetzt erfordern die Kriegsoperationen mehr Genie, als Macht. Der Sieg iſt faſt allezeit derjenigen Seite gewiß, wo die ſchönſte Ordnung herrſchet, und die Armee entweder am beſten diſciplinirt iſt, oder am vortheilhafteſten ſtehet. : : : Im Ganzen betrachtet, kömt der glückliche Fortgang blos auf Geſchicklichkeit an. Daher ſind die Kriegsſchulen eben ſo unentbehrlich, als es die Geometrie, die Mechanik und die Geographie einem Kriegsmanne ſind. Die eine, weil im Kriege alles auf die genaueſte Berechnung ankömt; die andere, weil eine Feſtung, eine Armee wahre Maſchinen ſind, deren Theile ſich einander wechſelsweiſe beſtändig unterſtützen müſſen, und die dritte, um die Kriegsſchauplätze zu kennen. : : : Die zwo groſſen Eigenſchaften des kriegeriſchen Genies ſind die Gegenwart des Geiſtes, und die Kunſt, mit Einem Blicke alles zu überſehen. Der Witz öfnet das Auge, das offene Auge ſiehet die Beſchaffenheit des Landes, deſſen Vortheile es gebraucht und deſſen Fehler es verbeſſert. Dieſe Quelle an Erfindungen wird durch die Weltweisheit noch mehr geläutert, und ſie macht ihn auch, nebſt dem Chriſtenthume, in Gefah-ren

zuſammen laufen, iſt: dem Feinde allen nur möglichen Abbruch zu thun, und zwar mit der allervortheilhafteſten Erſparung der Zeit und ſeines Volks, damit der Zweck des Krieges für den wohlfeilſten Preis erreichet werde: das iſt, er muß im höchſten Grade weiſe, klug, vorſichtig, erfinderiſch, und in ſeinen Anſchlägen beynahe untrüglich ſeyn. Im Winter, mitten in der Stille des Kabinets, muß er ſchon den Krieg anfangen, fortführen und vollenden. Er muß die Lage der Länder und die geringſten Kleinigkeiten der Gegenden kennen. Er muß die Plätze wiſſen, deren ſich der Feind zu ſeinem Vortheile bedienen wird; und ſein erſtes Geſchäft iſt, daß er den Plan entwirft, den ſich die Gegenparthey mit der gröſſeſten Klugheit machen möchte. Er ſtellt ſich daher alle Bewegungen vor, die der Feind wahrſcheinlicher Weiſe vornehmen könte und paſſet nach denſelben ſeine Gegenanſtalten ab. Er vergiſſet nicht, in ſeinen Entwurf widrige Zufälle hinein zu bringen, um auf alle Begebenheiten gefaßt zu ſeyn, damit er niemals

ren unerſchrocken. Die Gründe und Folgen der Zufälle ſind ihm zu bekant, um ſie zu bewundern. S. Exercies ſur la Tactique ou la Science du Heros, à Paris 1757. 8. womit man aber des Herrn Guiſchards vortrefliche Memoires Militaires ſur les Grecs et les Romains vergleichen muß, um die Kriegskunſt kritiſch zu erlernen. Man hat davon eine Berliniſche und Wienerſche Ueberſetzung, wie auch einen Auszug, unter dem Titel: L'Eſprit du Chev. Folard &c. à Lyon 1760.

überraſcht werde. Was wir als Kleinigkeiten nicht achten, weis er in groſſe Vortheile zu verwandeln. Iſt er mit den Gegenden fertig, ſo macht er einen Ueberſchlag von ſeinem Kriegsheere. Er berechnet den unvermeidlichen Abgang, und denket zugleich auf Mittel, denſelben wieder zu erſetzen. Er ſorget vor allen Dingen für den Ueberfluß aller Bedürfniſſe, damit es bey unvermutheten Zwiſchenfällen im Lager niemals an dem Nothwendigen fehlen möge. Oft hat ein einziger Zufall, auf den man ſich nicht gefaßt gemacht, ein Meiſterſtück des Kabinets verwirret. Welche Weisheit muß ſich nicht demnach in der Seele eines einzigen groſſen Mannes vereinigen, dem ein Staat ſeine Wohlfahrt, ſeine Kräfte und ſein ganzes Schickſal anvertrauet! welche Klugheit muß er nicht beſitzen, um die geringſten Umſtände in Mittel, wodurch der wichtigſte Endzweck erreicht werden ſoll, zu verwandeln! Dies iſt das Bild des Heerführers der Karthaginenſer. Sein groſſer Endzweck war, über die Römer in Rom ſelber einen Triumph zu halten. Allein, er mußte den Weg über die hohen und ſteilen Alpen nehmen. Welche reife und ſchwere Ueberlegungen wurden nicht erfordert, um ein Vorhaben auszuführen, welches alle Generale vor Hannibal für unmöglich gehalten hatten! Dieſer Held überwand alle Schwierigkeiten, und näherte ſich mit ſeinem Kriegsheere den Thoren von Rom. Die Furcht war unbeſchreiblich, und durch alle Straſſen

rollte

wollte ein verwirrtes Geſchrey: Hannibal ante portas!

Das Herz des Helden muß ein unerſchöpflicher, aber auch ein unergründlicher Brunnen ſeyn. Er muß nicht nur wiſſen, groſſe Anſchläge zu erfinden, ſondern ſie auch zu verbergen; und der Feind ſowol als ſeine eigene Unterfeldherren müſſen ſie nicht eher erfahren, als bis ſie wirklich ausgeführt ſind. Die Feinde müſſen übereilt werden, und ehe ſie ſich von ihrer Betäubung und von ihrem Schrecken wieder erholen können, ſchon geſchlagen ſeyn. Hingegen muß er ſelber die geheimen Wege in die Abgründe der Herzen wiſſen, und die Pflicht, ſein Volk zu ſchonen und einem unerſetzlichen Verluſte zuvor zu kommen, erlaubet ihm Künſte, welche die Moral an Privatperſonen für verwerflich und tadelnswürdig erkläret. So übereilte 1652 der groſſe Konde die königlichen Truppen, da ſie ſichs am wenigſten verſahen. Er ſchlug die eine Hälfte bey Blenau, und ehe Turenne, welcher die andere Schaar kommandirte, von dieſem Unfalle Nachricht bekommen konte, lag ihm der feurige Sieger ſchon in den Eiſen. Aber hier zeigte Turenne an ſeiner Seite die ihm eigene Geſchicklichkeit. Er bediente ſich der Lage der Gegend mit einer ſo ausnehmenden Klugheit, daß er den fliegenden Konde verhinderte, ſeine Vortheile zu verfolgen.

Alles, was wir bisher geſagt haben, iſt noch nichts auſſerordentliches. Ein glücklicher und

aufmerkſamer Verſtand iſt zu allen dieſen Verrichtungen fähig. Aber die Philoſophie des Kabinets macht noch keinen Helden im Felde aus. Es muß ſich mit dieſen groſſen Geſchicklichkeiten des Verſtandes eine auſſerordentliche Stärke des Herzens vereinigen: eine unumſchränkte Herrſchaft über alle Leidenſchaften, und beſonders über alle plötzliche Furcht. Der Held muß ſeiner unter dem gröſſeſten Getümmel und Lärmen mächtig ſeyn; er muß unter hunderttauſend Bildern des Schreckens geſetzt bleiben; und wenn ſich rings um ihn herum Donnerwolken zuſammen ziehen, ſo muß allein noch in ſeiner Seele die Heiterkeit herrſchen. Marlborough, welcher Ludwigs des 14ten Gröſſe und unermeslichen Entwürfen ſo fatal geweſen; dieſer groſſe Britte, der eben ſo geſchickt im Winter an den Höfen die Neigungen der Groſſen, als im Sommer die feindlichen Heere beſiegte, hat durch dieſe Gelaſſenheit ſeines Muths den Franzoſen am meiſten geſchadet. Die Engländer nanten ihn nur cool head, den kalten Kopf. Die Franzoſen hingegen ſchreiben den unerſetzlichen Verluſt der Höchſtätter Schlacht dieſer gelaſſenen Ueberlegſamkeit ihres Ueberwinders und der brauſenden Hitze ihres Tallards zu, die ſich im Gefechte ſo entzündete, daß ſein Geiſt auf einmal alle Faſſung und Herrſchaft verlohr. Hier komme ich auf die eigentliche Probe eines Feldherrn. Laſſet uns auf einen Berg ſteigen, und von da in der Ferne einer Feldſchlacht zuſehen. Das Schlachtfeld

feld iſt der Schauplatz, wo der Geiſt des oberſten Befehlshabers ſich in ſeiner ganzen Gröſſe zeigen muß. Er gibt das Zeichen zum Angriffe und alsbald brüllen die ehernen Donner von ferne. Die Gewitter ziehen ſich immer näher wider einander zuſammen und alsbald erſcheinet der Tod nebſt ſeinem Gefolge, unter tauſend ſchrecklichen Geſtalten. Ein fürchterlicher Dampf verfinſtert indeſſen die Luft: die Erde zittert: die Hügel prallen das Knallen, drey und vierfach zurück und die ganze Natur kleidet ſich in Grauſen und Schrecken, um dieſe Gerichtsſtunde des Himmels der Erde mit einer feyerlichen Furchtbarkeit anzukündigen. Nunmehr ſchlieſſen ſich die Glieder enger. Die Reiterey rücket unter dem heiſchern Schalle der Trompeten an, und das Strampfen der Pferde vermiſchet ſich mit dem holen Lärmen der Paucken. Das Fußvolk dringet auf der Seite mit aufgeſtecktem Bajonete in den Feind ein, und das Knattern des kleinen Gewehrs rollet unter dem unaufhörlichen Krachen der Kanonen, wie ziehende Gewitter, von oben bis unten. Hügel von Leichen erheben ſich an der langen Fronte, Bäche von Blut rinnen daher, und man höret, wenn die Feuerſchlünde einen Augenblick ſchweigen, das erbärmliche Winſeln der Verwundeten und Sterbenden. Der Held iſt, ungeachtet der tödtende Hagel die ganze Luft erfüllet, allenthalben zugegen: indem er ſich umſieht, ſtürzet ſein Liebling, als vom Blitze getroffen, vom Pferde. Er ſieht es: aber

aber er kennet keine andere Pflicht, als zu ſiegen, keine andere Empfindung, als Ruhm und Ehre. ⸗ ⸗ ⸗ Jetzt leidet der linke Flügel: der Muth ſeines Heers ſcheint matt zu werden: es entſteht eine Oefnung, und ein unaufhaltbarer Strom des feindlichen Heeres will dieſen Damm vollends durchbrechen. Den Augenblick iſt er da. Seine Streiter ſchlieſſen ſich wieder und ſtehen wie Mauren. Er füllet in der Geſchwindigkeit mit dem Corps de Reſerve die Lücken aus, führet, wie Schwerin, mit der Fahne in der einen und dem Degen in der andern Hand, ſeine braven Soldaten gegen einen Feurſchlund herzhaft an, und treibt den verwegenen Feind ſtandhaft zurücke. Sogleich theilt er neue Befehle an ſeine Adjutanten aus, läßt vom rechten Flügel dem Feinde in die Flanken fallen, hie eine Batterie erſteigen, und dort ein ſtark beſetztes Dorf in Brand ſtecken. ⸗ ⸗ ⸗ Jetzt verändert er, da ihm die Unvorſichtigkeit des feindlichen Heeres neue Vortheile zeiget, die ganze Schlachtordnung. Die Grenadierbataillons wenden ſich und umzingeln den Feind. Die Fronte wird verändert, und man ſiehet eine ganze neue Scene. Mitten unter dieſen geſchwinden Ueberlegungen und Anordnungen ſiehet er ſeitswärts die Verwundeten, und höret das Winſeln ſeiner ſterbenden Kinder. Ein rührender Anblick für den Vater des Heeres! Die Natur reget ſich in ihm. Allein, Pflicht und Ruhm rufen ihn zu andern Betrachtungen. Sein Geiſt, Auge und

Kör⸗

Körper ſind in beſtändiger Bewegung. Nichts entgehet ſeiner Wachſamkeit. Kein Zufall verwirrt ihn oder macht ihn kleinmüthig. = = Endlich ſiehet er den hartnäckigen Feind weichen. Der Glanz des Sieges blendet ihn nicht. Er iſt ſich immer ähnlich, und verfolget mit eben der Klugheit und Standhaftigkeit die Vortheile des Sieges, mit welcher er denſelben erfochten hat. Dankbar und von Erkentlichkeit durchdrungen, ſiehet er gerührt gen Himmel: dann verhindert er durch ſein Anſehen alle Unordnung unter dem ſiegenden Heere.

Dies iſt die Weisheit des Feldherrn, die ihn zur allgemeinen Seele des ganzen Körpers der Armee macht, und die alle Kräfte deſſelben zu gebrauchen weis. Die Tapferkeit muß ſie unterſtützen. Laſſet uns aber unter derſelben keine unbeſonnene und durch eine falſche Ruhmſucht erhitzte Frechheit verſtehen: keine ſolche Raſerey, welche die Gefahr um ihrer ſelbſt willen ſucht, und wie ehmals Furius in dem Kriege wider die Aequier und Volscer, das Römiſche Heer ſeinem unvermeidlichen Verderben aufopfert. Nein, die Tapferkeit des Helden iſt eine weiſe und wohlüberlegte Herzhaftigkeit, die ſich bey dem Anblicke der Feinde durch den Eifer, ſeine Pflicht zu thun, entzündet, in der Gefahr ſelber alles durchſchauet, und durchaus ſtets den wahren Vortheil des Staates, nicht aber den Triumph, vor Augen hat: eine Unerſchrockenheit, die ſich nach ihren Kräften mißt; zwar ſchwere, aber niemals un=

unmögliche Dinge unternimt, noch mit dem Leben der Unterthanen ſeines Königes verſchwenderiſch umgeht; eine wohlgeordnete Herzhaftigkeit, welche nichts von demjenigen einem blinden Glücke oder ungewiſſen Ausgange überläßt, was ein rechtſchaffener Mann durch ſeine Weisheit und durch ſein Wohlverhalten erlangen kan. Dies iſt das Bild eines Mannes, der bereit iſt, wenn er nur weis, daß es ſeine Schuldigkeit erfordert, entweder ſiegend zu ſterben, oder die traurigen Denkmäler ſeiner Herzhaftigkeit zu ſeiner wahren Ehre an ſeinem verſtümmelten Körper zu tragen. Laſſet uns dieſe Beſchreibung, dazu wir die Grundzüge von einem Camillus, Turenne, Eugen, Marlborough genommen, durch ein Gegenbild in ein helleres Licht ſetzen, und uns mit Karl dem 12ten nach Bender einen Augenblick verſetzen.

Der Tartarchan, der Seraskier und ein von der Pforte abgeſchickter Baſſa, verlangten von dem Könige, er möchte ſich aus ſeinem hölzernen Palaſte nach Bender begeben. Karl ſchlug dieſes Anerbieten trotzig ab. Des andern Tages (den 1ſten Hornung 1713) boten die Janitſcharen dem Könige an, daß ſie ihn ſicher nach Conſtantinopel oder Adrianopel begleiten wolten. Aber er blieb ſteif bey ſeinem Vorſatze, ſeine breterne Feſtung nicht zu verlaſſen. Alſo fiengen um zehn Uhr Vormittags die Kanonen und die Janitſcharen an, auf die Schweden zu feuren. Die erſtern wurden von den letztern zwar mit groſſem Verluſte

luſte zurück getrieben: endlich aber gerieth doch das hölzerne Haus des Königes von dem beſtändigen Feuren aus zwölf Kanonen, in Brand, und der König mußte ſich, da die Janitſcharen Sturm liefen, mit dem kleinen Reſte von funfzehn ſeiner getreueſten Leute mit Lebensgefahr retiriren. Ein Janitſchar nahm ihn, da er auf ihn ſtieß, noch in ſeinen Schutz; ſonſt würde er in der erſten Hitze von den erbitterten Siegern ohnfehlbar niedergemacht worden ſeyn. Er wurde hierauf zum Seraskier geführt, der dieſen unglücklichen Prinzen umarmte, und dem Janitſcharen, ſeinem Erretter, tauſend Löwenthaler ſogleich auszahlte. Den 16ten Hornung brachte man den König auf Befehl des Großſultans nach Theſſalonich. Endlich erhielt er mit vieler Mühe die Freyheit, auf die beſchwerlichſte Art wieder nach Norden zu reiſen. Ganz Europa erſtaunte, als man dieſe Nachricht in den öffentlichen Zeitungen las, daß Karl in Stralſund wieder angekommen und die Nachwelt wird die unüberwindliche Kühnheit eines Prinzen bewundern, der in den ſchlechteſten Umſtänden gewußt hat, dieſe Barbaren zu zwingen, ihn noch als einen König zu verehren. Und dies iſt auch der einzige Vortheil geweſen, den er ſich bey einer ſo ſeltſamen Aufführung zu erlangen vorgeſetzt hat. Aber würde es ihm nicht eben ſo viel Ehre gebracht haben, wenn er das großmüthige Anerbieten der Janitſcharen, die ſeine Beſchützer ſeyn wolten, angenommen und ihnen

die

die Ehre gegönnet hätte, einen fremden unglücklichen Prinzen erhalten zu haben? Hannibal hatte in der That weit richtigere Begriffe von den Pflichten eines Feldherrn, und von der wahren Ehre. Polybius rühmt es an ihm als eine Probe von ſeiner Herrſchaft über ſich ſelbſt, daß er ſich nie ohne Noth zu ſehr gewaget habe, weil er es vollkommen eingeſehen, daß ſein Tod auf einmal den ganzen Plan verwirren, alle, allein in ſeinem Kopfe verſchloſſenen Anſchläge in der Geburt erſticken, das Heer muthlos, die Römer hingegen herzhaft machen, und mit einem Worte, Karthago den Untergang bringen würde. Eine Vermuthung, die auf der Römer Seite durch den Tod des jungen und verwegenen Marcellus iſt beſtätiget worden.

Wie viel hat nicht der Anführer eines Heeres bey einer Unternehmung gewonnen, wenn der Soldat glaubt, daß der General nie blindlings zufahre, ſondern jeden Schritt ſchon vorher geſehen und überleget und die ganze Lage der Dinge, der Gegend und des feindlichen Heeres als ein Meiſter überſehen habe. Da die Franzoſen in Flandern ſehr ſtark Noth litten, ſo muſte der große Konde auf Befehl des Hofes dahin eilen. So bald er zu ſeinem Heere kam, welches ſtets unter ihm geſieget hatte, ſo führte er ſie gerades Weges wider den Erzherzog von Oeſterreich an und ſagte zu ſeinen Soldaten blos dieſe Worte: Amis, ſouvenes-vous de Rocrois, de Fribourg, et de Norlingue. Drauf ſchlug er und ſiegte, er,

der,

der, wie der Verfaſſer des Siécle de Louis le grand ſagt, ſeine Lebensjahre nach Siegen rechnete.

Flechier hat uns die Folgen von dem plötzlichen Tode eines Feldherrn beſchrieben, der, wie ehmals jener Römer von Rom, das Schwerdt von Frankreich war: „= = = Turenne ſtirbt! = = = „Alles kömt in Unordnung. Das Glück wanket: der Sieg wird müde: der Friede entfernet ſich: die guten Abſichten der Bundesgenoſſen werden matt: die Herzhaftigkeit der „Soldaten wird durch den Schmerz niedergeſchlagen und durch die Rachgier wieder ermuntert. Das ganze Lager bleibt unbeweglich. „= = = Was für Seufzer, was für Klagen „erſchalleten nicht damals in den Städten und „auf dem Lande! = = = Ein jeder bewundert das Vergangene, beklaget das Gegenwärtige und zittert vor dem Künftigen. So beweinet das ganze Königreich den Tod ſeines Beſchützers, und der Verluſt eines einzigen Mannes iſt ganz allein eine allgemeine Trübſal!„

Laſſet uns dieſe traurige Scene verlaſſen, wo der Held unter einem fürchterlichen Donnern und Blitzen ſeine Standhaftigkeit zeiget, aber endlich, wie eine hohe Ceder, wenn ſie durch den Stral plötzlich umgeſtürzt wird, die niedrigen Bäume und Geſträuche mit ſich zu Boden ſchlägt.

Es giebt aber auch Tugenden des Friedens mitten im Kriege. Laſſet uns daher den Held nicht weiter als einen ſichtbaren Würgengel, ſon-

ſondern nun vielmehr als den Regenten und den Vater von einer Menge bewafneter Leute betrachten. Cicero erfordert, in der vortreflichen Lobrede auf den Pompejus, an einem Feldherrn folgende vier Stücke, nemlich: die Kriegswiſſenſchaft, die Tugend, das Anſehen, und ein beſonderes Glück. Ich kan wenigſtens dieſer Abhandlung keine gröſſere Zierde geben, als wenn ich die Gedanken dieſes groſſen Geiſtes, von der Tugend eines Feldherrn, hier mittheile. „Laſ„ſen Sie uns doch ſehen, Catulus,„ ſpricht er, „wie vernünftig und regelmäßig das übrige Ver„halten Pompeji ſey. Denn, was meinen Sie „wol, woher die unglaubliche Geſchwindigkeit „dieſes Generals und die ſchnellen Märſche, die „er gethan hat, kommen? Können wir etwa „vermuthen, daß die Ruderknechte Wunder ge„than, daß ſich neue Winde für ihn erhoben, „daß der Steuermann etwas mehr als ſeine Kunſt „verſtanden, weil man ihn in die entlegenſten „Welttheile in ſo kurzer Zeit übergeſetzt hat? „Nein, nein, blos diejenigen Dinge, welche „andere Kriegsoberſten aufzuhalten pflegen, ha„ben ſeinen Flug nicht gehemmet. Der Geitz „hat ihn nicht an den Raub gefeſſelt: die Wol„luſt hat ihn nicht beſtricket: die Luſtbarkeiten „haben ihn nicht an ſich gereitzet, und ſelbſt die „Nachbarſchaft des prächtigen Athens hat ihn „nicht von dem geraden Wege ableiten können, „und noch viel weniger haben ihn die Beſchwer„lichkeiten einer ſo eilfertigen Reiſe ermüdet. Er

„hat

„hat nicht einmal die Bildſäulen und Schilde-
„reyen, oder die übrigen Zierrathen und Mei-
„ſterſtücke der Griechiſchen Künſtler zu ſehen
„verlangt, welche doch andere Feldherren ſogar
„mit ſich weggenommen haben. Daher kömt
„es, daß man in allen dieſen Provinzen Pom-
„pejum nicht ſowol als einen Befehlshaber, der
„von Rom aus dahin geſchickt worden, ſondern
„vielmehr als einen vom Himmel geſandten
„Schutzgeiſt anſiehet; und nunmehr fangen ſelbſt
„die Griechen an, das zu glauben, was man in
„unſern Zeiten für unmöglich und für bloſſe Fa-
„beln der alten Geſchichtſchreiber hält, nemlich,
„daß unſere Römer ehmals wirklich ſo enthalt-
„ſam geweſen, als ſie uns abgebildet werden.
„Von dieſem Augenblicke an bricht unſer Ruhm
„mit ſtarken Stralen durch das Gewölke, das
„ſich ſeit einiger Zeit vor denſelben gezogen, wie-
„derum durch, breitet ſeinen Glanz unter den
„auswärtigen Nationen aus, und die Auslän-
„der ſehen es nun vollkommen ein, warum ihre
„Vorfahren in denen Zeiten, da wir ſolche Be-
„fehlshaber hatten, lieber dem Römiſchen Volke
„unterthan ſeyn, als ſelber andere Völker ha-
„ben beherrſchen wollen. Pompejus läßt die
„geringſten Leute vor ſich und höret ihre Klagen
„an: erhaben über alle, und Königen gleich,
„läßt er ſich durch ſeine Leutſeligkeit bis zu den
„Niedrigſten herab. Von ſeinen groſſen Ein-
„ſichten, von ſeinem, an Erfindungen uner-
„ſchöpflichen Verſtande, von ſeiner majeſtäti-

„ſchen und einnehmenden Beredtſamkeit, darf „ich Ihnen keine andere Proben geben, da Sie „ihn ſelber von dieſem Rednerſtuhle ſo oft gehö„ret haben. Aber von ſeinem groſſen Kredit „werden Sie ſich nothwendig die gröſſeſten Be„griffe machen müſſen, wenn ich Ihnen ſagen „werde, daß ſich alle Feinde auf ſein Wort und „ſeine Ehrlichkeit verlaſſen. Endlich übertrift „ſein angenehmes und liebreiches Weſen alles, „was man davon rühmliches und groſſes ſagen „kan. Denn es läßt ſich nicht wol ausmachen, „ob die Feinde im Treffen ſich mehr vor ſeiner „Tapferkeit gefürchtet, oder aber, wenn ſie ſind „überwunden worden, ihn mehr wegen ſeiner „gütigen und liebreichen Begegnung geliebet ha„ben.„

Cicero hat in dieſer ſehr lebhaften Vorſtellung alle Vortheile, welche diejenigen Tugenden bringen, von welchen man insgemein glaubt, daß ſie nur im Frieden ausgeübt werden dürfen, angebracht. Weil ſie aber auch zugleich den Hauptkarakter des oberſten Regenten eines Kriegsheers ausmachen, ſo wird es uns erlaubt ſeyn, dieſe Züge noch durch einige Anmerkungen ſichtbarer zu machen.

Nirgend iſt mehr Ordnung nöthig, als im Kriege, und nirgend ſchadet auch die geringſte Unordnung mehr, als bey einem Heere. Ein jedes Glied dieſes ungeheuren Körpers muß ſeine Pflichten auf das genaueſte erfüllen, und durch eben dieſe vollkomne Uebereinſtimmung ſo vieler

tauſend getheilter Kräfte, muß eine wichtige Wirkung in der gröſſeſten Geſchwindigkeit zu Stande gebracht werden. Die ſtrengen Kriegsgeſetze erlauben zwar dem Feldherrn, die härteſten Mittel gegen die Widerſpenſtigen zu gebrauchen: allein, der Haß ſeines Heers würde ihn der Gefahr blos ſtellen, in gewiſſen Fällen von demſelben verlaſſen zu werden, wo es mehr auf eine freywillige Treue, als auf einen Zwang ankömt, als welchen die Umſtände der Zeit nicht ſelten unmöglich machen. **Manlius**, der ſeine Strenge ſelbſt wider ſeinen Sohn unerbitlich auf den höchſten Grad getrieben, erregte wider ſich ein allgemeines Murren unter dem Kriegsheere. Demnach muß der General die Kunſt verſtehen, ſich ſo der Herzen zu bemächtigen, daß ſein Anſehen dabey nichts verlieret. Was richtete nicht **Valerius Corvinus** wider ſein, ſich in dem wollüſtigen Campanien empörendes Heer aus, als er es wagen durfte, demſelben unter die Augen zu ſagen: „Ich bin, Kameraden, der alte „Corvus, deſſen Adel und Würde ihr nie durch „Härte, nein, ſtets nur durch Wohlthaten empfunden habt. Nie habe ich eine harte Verordnung wider euch gemacht: ich, der ich nur „gegen mich, niemals gegen euch, ſtreng geweſen. Soll ich denn heute das erſtemal als „Feind wider euch handeln?„

Die Klugheit lehret ihn dieſe Kunſt, die Neigungen zu erforſchen und ſie auch zu gewinnen. Sie macht ihn auf alle Mittel aufmerkſam, wo-

durch er ein gutes Zutrauen gegen ſich erwecken und den geringſten Soldaten überzeugen kan, daß er unter der Anführung eines ſo weiſen, erfahrnen und gütigen Feldherrn nicht ſowol für Geld, als vielmehr um Ruhm und Ehre durch die Vertheidigung einer gerechten Sache zu erwerben, fechte. Er muß es jeden unter ſeinem Heere einſehen laſſen, daß er allen Antheil an den groſſen Verrichtungen habe, um welcher willen ehmals die Völker aus Dankbarkeit ihre Helden vergöttert haben, und daß der Befehlshaber ſeinen Schaaren nur den Weg zu dieſer Ehre zeige, und durch ſeine kluge Anführung denſelben die Gelegenheiten, dem Staate groſſe Dienſte zu erweiſen, verſchaffe. Dieſe Feldmoral machte, daß die Römiſchen Heere die, einer ſolchen Denkungsart unfähige, Barbaren ſo oft geſchlagen haben.

Die Wohlthaten ſind eigentlich dieſe edlen Ketten, womit man die Gemüther feſſelt. Wie glücklich wendet nicht alſo der Feldherr ſeine groſſe Macht an, wenn er, wie der Himmel, ſelten donnert, aber täglich ſeine ſegnenden Einflüſſe über die niedrigen Gegenden ausbreitet, und durch ſie Früchte und Blumen hervor bringet! Der Held iſt nur den Feinden und den Ungehorſamen furchtbar: für ſein übriges Heer iſt er ein liebenswürdiger Vater. Er ſorget für den Ueberfluß in den Feldlägern. Wenn ja unvermuthete und unvermeidliche Zufälle das Heer einigen Mangel leiden laſſen: ſo zeigt er auf der

einen Seite, indem er, wie Turenne, für ſein koſtbares Silbergeräthe ſeinen Soldaten Lebensmittel anſchaft, daß ihre Erhaltung und Zufriedenheit ſeine Hauptneigung ſey; und auf der andern überführt er ſie, wenn er, wie Alexander oder Guſtav, mit ihnen geduldig Mangel leidet, daß er mit ihnen alles gemein haben wolle, und daß er mit ihnen ſowol die Beſchwerlichkeiten, als den Ruhm theile. Auſſerdem aber iſt er auf Verdienſte beſtändig aufmerkſam. Er erkennet ſie an dem Geringſten im Heere: er ziehet ſie hervor und belohnet ſie auf eine Art, die andere zur Nacheiferung reitzt, ohne die andern Officiers zu einem ſchädlichen Misvergnügen zu berechtigen. Er muntert vielmehr alle auf, ohne einen einzigen niederzuſchlagen oder muthlos zu machen, und ſcheint von ihnen zu glauben, daß es ihnen bisher nur an Gelegenheit, nicht aber am Willen gefehlt habe, ſich hervor zu thun. Dennoch iſt dieß nach einem erfochtenen Siege eine ſeiner erſten Beſchäftigungen, daß er von Regimente zu Regimente die würdigen Männer erforſchet, welche ſich beſonders hervorgethan haben. Indem er ſie belohnet, ſo kennet er keinen Bruder, Vetter oder Günſtling, ſondern nur allein den verdienten Soldaten. Aber von welcher Art auch ſeine Belohnungen oder im Gegentheile die Zeichen ſeines Misfallens ſeyn mögen, ſo erkent man allemal, daß beyde keine Wirkungen einer andern Neigung oder eines andern Affekts, als blos ſeines Eifers für den

Dienſt des Vaterlandes und für die Gerechtigkeit, ſind. Um ſeine Achtung zu gewinnen, darf man nur ſeine Pflichten erfüllen; andere Empfehlungen hat man nicht nöthig: und ſo bald man aufhört, ein guter Soldat zu ſeyn, ſo iſt man auch nicht mehr ſein Liebling. Dieſer Geiſt des Eifers, der Uneigennützigkeit, der Treue und der Edelmüthigkeit, zertheilet ſich aus dem Haupte, wie die koſtbaren Säfte des Körpers, durch alle Unterbefehlshaber und durch das ganze Heer. Und darin beſteht ſeine Stärke. *)

Man hat allezeit diejenigen Feldherren Wunder der Tapferkeit oft durch ein kleines Heer ausrichten ſehen, welche am meiſten geliebt worden ſind. Es gibt in dem Innerſten groſſer Seelen einen gewiſſen unerſchöpflichen Grund von Güte, der, gleichwie er durch die Religion, durch den Umgang mit den ſanften Muſen und mit der artigen Welt, einen beſtändigen Zufluß erhält: alſo

*) Mit aller Ehrfurcht, die man groſſen Menſchen ſchuldig iſt, nenne ich hier die **Schwerine** und **Winterfelde** der Preußiſchen Armee. Ihre Namen erſetzen den Mangel eines **Flechiers**. Jener riß in der Schlacht bey Prag einem Fähnriche die Fahne aus der Hand und bezeichnete ſeinem Regimente die Bahn des Sieges. Er fiel und die Armee ſiegte, der König aber ſagte, da er ihn auf der Wahlſtatt mit Thränen beehrte: **in dir habe ich meinen Vater verlohren**, und von **Winterfelds** Verluſte ſagte der Monarch: **wider die Menge meiner Feinde werde ich ſchon noch Mittel finden können; aber ich werde wenig Winterfelde antreffen.**

alſo breitet er über die Worte, Mienen, Manieren und die ganze Bewegung eines ſolchen gütigen Mannes, gewiſſe unſichtbare Kräfte aus, die aller Gemüther an ſich ziehen. Er iſt der Herkules und Merkur in der Fabel, an deren Munde güldene Ketten hängen, welche durch eine unſichtbare Kraft alle Herzen feſſeln. Dies iſt der Karakter, den uns die alten Geſchichtſchreiber vom Titus machen. Und wenn wir ihn recht erheben wolten, ſo dürften wir ihm nur das wilde und grauſame Weſen eines Duc d'Alba, Wallenſteins oder Tilly, zur Seite mahlen. *)

Wie gros und liebenswürdig war nicht der Sieger von Rosbach in Merſeburg, als er die

*) La fauſſe grandeur, ſchreibet Bruyere, eſt farouche et inacceſſible; que comme elle ſent ſon foible, elle ſe cache, ou du moins ne ſe montre pas de front, et ne ſe fait voir qu'autant qu'il faut pour improſes et ne paroître point ce qu'elle eſt, c'eſt à dire, une vraie petiteſſe. - - - La véritable grandeur eſt libre, douce, familiére, populaire; elle ſe laiſſe toucher et manier; elle ne perd rien à être vûe de prés; plus on la connoit, plus on l'admire; elle ſe courbe par bonté vers ſes inferieurs, et revient ſans effort dans ſon naturel; elle ſ'abandonne quelque fois, ſe néglige, ſe relâche de ſes avantages, toûjours en pouvoir de les reprendre et de les faire valoir; elle rit, joue et badine, mais avec dignité; on l'approche tout enſemble avec liberté et avec retenue; ſon caractere eſt noble et facile, inſpire le reſpect et la confiance et fait, que les Princes nous paroiſſent grands et tres grands, ſans nous faire ſentir que nous ſommes petits.

verwundeten Franzöſiſchen Generale zum zweytenmale, ohne Waffen, durch ſein edelmüthiges Mitleiden, überwunden hat! Sire, ſagte der Marquis von Luſignan, da ihn der Sieger unter ſeinen unerträglichen Schmerzen troſtete, es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen Alexander und Ihnen. Jener lies ſeine verwundeten Feinde noch martern: Sie aber gieſſen Oel in ihre Wunden. O ihr Sieger, ſchlaget vielmehr auch entweder den Völkern keine Wunden, oder gieſſet auch Oel darein und thut dem ſterblichen Geſchlechte ſo wenig Böſes als möglich iſt!

Wie beredt ſpricht nicht ein ſolcher Held, wenn er ſein Heer zu einem gefährlichen Angriffe ermuntert, oder wenn er, da der Sieg und ihr Muth wanken, die Verzagten wiederum anfeuret und ſie ins Feur hinein führet! Wenig Worte: **Ihr Brüder! Preuſſens Ehre! Eures Königs Leben!** bringen auf einmal bey Mollwitz den Tod und das Verderben unter das feindliche Heer, und ſchaffen in wenigen Augenblicken den Sieg. Ferdinand, dieſer würdigſte und ſeinem erhabenen Anführer ſo ähnliche Liebling, durfte nur in der Schlacht bey Crevelt den, wider einen weit überlegenen Feind ſtreitenden Soldaten zurufen: „Seyd gutes Muths, Kinder. GOtt „iſt mit uns, und wir haben den Wind auf unſerer Seite;„ ſo höret man ſie ihm zurufen: „Es gehet gut, Papa! aber dieß iſt erſt der „Anfang,„ und der ſtarke Feind iſt aus ſeinen,

faſt

faſt unerſteiglichen Verſchanzungen über ſeine eigenen Leichen heraus gejagt. Ja wie liebens- und bewundernswürdig muß nicht der Sieger den verwundeten Franzoſen auf der Wahlſtatt vorgekommen ſeyn, da er zu ſeinen Officiers ſagte: „Wünſchen Sie mir nicht Glück. Betrachten „Sie aber dieſen Anblick. Es iſt das zehente „mal, da ich es mit anſehen muß. Ich wünſche „aber, daß es nun das letzte mal ſeyn möge.„

Aber müſſen ſich denn alle, ſelbſt die edelſten Eigenſchaften, nur deswegen in dem Herzen des Helden vereinigen, damit er deſto nachdrücklicher Menſchen durch Menſchen verderbe? Iſt er denn nur allein zum Schaden des menſchlichen Geſchlechts groß? Und ſteiget ſein Ruhm allein mit der Menge dieſer Unglücklichen, welche die unſchuldigen Schlachtopfer der Affekten und Streitigkeiten der Weltherrſcher ſind? O Wie viel glücklicher ſeyd ihr nicht, die ihr die Völker im Frieden regieret, die Zahl der Städte, Dörfer und der Einwohner vermehret, den Sterblichen ihre kurzen und mühſeligen Tage verſüſſet, und euch durch eine Reihe von Wohlthaten ſo viele Tropheen und Ehrenmäler errichtet, als ihr Herzen beherrſchet! Laſſet uns den Dienſt der Feldherren nicht nach einer eingebildeten, aber unter ſo verdorbenen Menſchen niemals möglichen Glückſeligkeit, ſondern nach ſeiner Nothwendigkeit betrachten. Gleichwie die Kriege nach den gegenwärtigen Umſtänden der Welt ſo unvermeidlich ſind, als entweder gefährliche Stürme auf

der See, oder verwüſtende Seuchen in groſſen Städten: ſo iſt es auch mit der Klugheit und der Tapferkeit der Feldherren. Man muß ſie ſo, wie vortrefliche Aerzte, als unentbehrliche Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts betrachten. Sie rüſtet die göttliche Gerechtigkeit mit ihrem furchtbarn Donner aus: aber nachdem ein heilſames Schrecken die Völker verbeſſert hat, und dieſe Gewitter die Luft gereiniget haben: ſo breitet auch wiederum der Friede in derſelben die Heiterkeit, und in den Provinzen eine allgemeine Fruchtbarkeit aus. So laſſet uns von den Feldherren denken, welche im Kriege das ſichtbare Schwerdt des HErrn der Heerſchaaren, im Frieden hingegen, ja ſelbſt mitten im Kriege ſeine ſegnenden Hände ſind. Laſſet uns glauben, daß der Eifer für den König, die Achtung eines Menſchen gegen Menſchen, und die Liebe des Chriſten, ſich vollkommen mit einander in Einem Herzen verbinden können. Als ein Unterthan und Bedienter ſeines Königes ſchonet er das Volk deſſelben, und ſchadet dem Feinde lieber durch ſeine Klugheit und Liſt, als durch blutige Schlachten: als ein Menſch iſt er darauf bedacht, das menſchliche Geſchlecht ſo ſehr zu ſchonen, als es möglich iſt, weil es gleich viel leidet, es mag entweder die eine oder die andere kriegende Parthey gewinnen. Er wendet durch ſeine Wachſamkeit und betreibſame Geſchwindigkeit alle nur mögliche Mittel an, dem Feinde die Macht zu benehmen, weiter zu ſchaden, ohne ſeine Länder zu verheeren,

heeren, und erobert am liebſten ohne eine groſſe Niederlage. Als ein Chriſt ſchonet er ſo viel möglich des Blutes derjenigen, die JEſus Chriſtus mit ſeinem unſchuldigen Blute erlöſet hat. Dieſe Art zu denken macht ihn nicht weichherzig, wol aber erfinderiſch: ſie lehret ihn die Kunſt zu ſiegen, ohne grauſam zu ſeyn. Und warum wolten wir es nicht ganz frey heraussagen, ſo wenig wir auch in dieſen Zeiten einer herrſchenden Religionsſpötterey einen allgemeinen Beyfall finden werden? Der vollkomne Held muß von einer erleuchteten Gottesfurcht und von den kräftigen und wohlthätigen Grundſätzen des Chriſtenthums durchdrungen ſeyn. Nemlich, die Religion allein hält die groſſe Gewalt, die der Held in den Händen hat, in ihren Schranken, und ſie verwahret ihn für allem Misbrauche derſelben. Mehr beeifert für GOttes, als für ſeine eigenen Befehle, geſtattet er in den Feldlägern nicht die geringſte Gottloſigkeit. Er läßt die Bundeslade mitten im Lager aufſtellen. Als das Haupt eines chriſtlichen Heeres, erhält er die Ehre des Chriſtenthums, wo andere eine Freyſtätte für alle Laſter ſuchen. Er gibt keine grauſamen oder ungerechten Befehle; und indem er ein ganzes Heer nur auf ſeinen Wink achten ſieht, um ſeine Kräfte zum Schrecken und Verderben der Völker zu vereinigen, ſo ſieht er ſelber auf GOtt, unter welchem er ſtehet, betrachtet mit Ehrfurcht, mit einem heiligen Schrecken, ſeine unverletzlichen Geſetze, und ſtellet ſich in Gedanken vor jenen

nen Richterſtuhl, vor welchem er dermaleins bis auf ſeine geheimſten Abſichten von dem Gebrauche ſeiner Gewalt Rechenſchaft geben muß. Er fürchtet die Seufzer der unſchuldig unterdrückten Unterthanen GOttes mehr, als die Pfeile der Feinde; und wiewol er die Befehle ſeines Monarchen, ohne ihre Gerechtigkeit allemal zu unterſuchen, ausführen muß, ſo mildert er ſie doch in der Ausführung durch ſeine Gütigkeit und Edelmüthigkeit.*)

Wenn er ein Treffen liefern ſoll: ſo erhebet er vorher ſeine Hände gen Himmel, und bauet ſich in ſeinem Herzen ein Heiligthum. Er ehret GOtt vor den Augen des ganzen Heeres, und läßt ſie die wichtige Wahrheit begreifen, daß weder Roſſe noch Wagen, weder die Klugheit noch Tapferkeit, den Sieg erzwingen können, ſondern daß ihn allein der HErr über die Könige und Reiche, nach ſeinem Gefallen gebe. So ſteiget er, ehe er als ein heldenmüthiger Joſua die Amalekiter ſchlägt, vorher mit Moſe auf den Berg und macht den Allmächtigen zu ſeinem Alliirten. Dann eilt er wieder voll Vertrauens zu ſeinen Streitern,

: : : : : Sieht ſeine Fahnen fliegen;
Er ſelbſt, der ſie zuſammenzieht und theilt,
Gebeut: ſo ſchlagen ſie und ſiegen.

Dieß

*) Zelle wird ſich ſtets des Marquis d'Armentiere, Hannover ſeines gutthätigen **Randans** und Caſſel ſeines **Broglio** mit der dankbarſten Hochachtung, Wolfenbüttel aber mit Schrecken eines **Argenſons** erinnern.

Dieß iſt das groſſe Geheimniß, der ganzen Armee einen Muth, den ein feſtes Zutrauen auf den Beyſtand des Höchſten anfeuret und erhält, einzuflöſſen. Guſtav Adolph fiel, da er in Deutſchland landete, um die Kriege des HErrn zu führen, vor den Augen des ganzen Heeres auf ſeine Knie und betete. Karl der 12te hielt ſelbſt auf den Heerzügen die Stunden der Andacht ſo regelmäßig, daß, wenn die geſetzte Stunde ſchlug, die ganze Armee im freyen Felde Halte machen, GOtt ehren und ſeinen Schutz erflehen mußte. Selbſt die Heiden beobachteten dieſe wichtige Pflichten. Als Scipio aus Sicilien nach Afrika überſchifte, ſo lies er vor der ganzen Armee öffentlich beten. Als Hannibal auf Kadix losgieng, that er dem Jupiter öffentliche Gelübde, und Kambyſes empfahl ſeinem Sohne Cyrus keine Pflicht ſo nachdrücklich, als eben dieſe: „Nichts, ſprach er, beobachtet ſorgfältiger, „als die Pflichten gegen die Gottheit. Unternehmet nicht das geringſte, ohne ſie vorher um „Rath zu fragen. Fanget alle eure Verrichtungen damit an, daß ihr euch ihren Beyſtand „erflehet und nach verrichtetem Geſchäfte ihnen „danket. Sie allein können euch beſchützen.„

Dieſe Gottesfurcht wird den Held unterſtützen, wenn er, ungeachtet er alle Pflichten eines Generals erfüllet hat, die Schlacht verlieret. Er betet gebeugt die Verordnungen der Vorſehung an, die nach unerforſchlichen Rathſchlüſſen die Schickſale der Königreiche und Völker regie-

regieret: er unterwirft ſich denſelben mit Gehorſam und opfert ſeinen Ruhm der Ehre GOttes auf, allemal zufrieden, wenn nur der Wille des Königes aller Könige geſchiehet.

Siegt er, ſo bewahret ihn die Religion vor allem Uebermuth und vor aller Selbſterhebung. Er hat den Sieg von dem HErrn erflehet, und ihn ehret er auch dafür öffentlich. „Es erhebt „ſich, ſo redet Flechier vom Turenne, es erhebt „ſich eine Stimme: Gewonnen! gewonnen! „Hier hemmet der Feldherr alle die Regungen, „ſo ihm die Hitze des Treffens erwecket, und ru„fet mit einer ernſthaften Stimme: Haltet „ein! Unſer Schickſal ſteht nicht in unſern „Händen; und wir werden ſelbſt überwun„den werden, wenn uns der HErr nicht „gnädig iſt. Bey dieſen Worten hebt er ſeine „Augen gen Himmel, daher ſeine Hülfe kömt; „er fähret fort, ſeine Befehle zu geben, und er„wartet in Demuth zwiſchen Furcht und Hof„nung, daß die Verordnungen des Himmels „erfüllet werden ſollen.„

Zwiſchen Furcht und Hofnung! ſ ſ ſ Wie oft hat nicht die Geſchwindigkeit oder die Gröſſe der Siege den Feldherrn und das Heer ſtolz, übermüthig und ſicher gemacht, und GOtt genöthiget, wenn auch ſonſt ſeine Waffen die gerechteſte Sache vertheidiget haben, es plötzlich wieder zu demüthigen. Wie vernünftig war nicht demnach die Rede des Cyrus, die er nach einem der gröſſeſten Siege an ſeine vornehmſten

Officiere gehalten hat. „Das einzige Mittel,„ ſagt er, „unſere Eroberungen zu behaupten, iſt, „daß wir unſere Tugend erhalten. Solten die „Früchte des Sieges und das Ende ſo groſſer „Thaten Wolluſt und Müßiggang ſeyn? Sol„ten wir, nachdem wir unſere Feinde überwälti„get, uns nun von Laſtern überwinden laſſen?„ Hannibal gieng, nachdem er das Römiſche Kriegsheer bey Kannas aufs Haupt geſchlagen hatte, ohne ſeinen Sieg zu verfolgen und Rom in ſeiner erſten Beſtürzung zu überraſchen, nach Kapua, und überließ ſich nebſt ſeinen Officieren den ſchändlichſten Ausſchweifungen, und Marcell ſagte von ihm: **Kapua iſt Hannibals Kannas.**

Endlich iſt dieß der edelſte Sieg, wenn der Held mitten in dem Laufe ſeiner Siege und mit Lorbern und Ruhme beladen, den Völkern den mit ſo unzähligen Thränen vom Himmel erſeufzten Frieden ſchenkt; einen Frieden, der, wie der Dresdenſche einem Friedrich dem Groſſen, in dem Herzen ſeiner Feinde und aller Volker ein ewiges Denkmal errichtet. So zeigt der Held, daß er nicht aus Begierde nach Blute, ſondern nach der Ruhe und der Wohlfahrt der Nationen, die Waffen ergriffen; daß er zwar ein Diener der Gerechtigkeit GOttes ſey, aber, wenn dieſe durch das Gebet der ſich beſſernden Volker wiederum verſöhnet iſt, auch gewürdiget werde, die ſegnende Hand ihrer väterlichen Wohlthätigkeit zu ſeyn. Und möchten doch alle Einzüge der Sie-

ger jener Beſchreibung gleichen, welche uns Maſarius von Konſtantins Triumphe macht: „In der That, ſpricht er, man ſchleppte nicht „vor dem Siegeswagen des Ueberwinders, „Kriegsoberſten oder ganze Schaaren von Kriegs„gefangenen in Ketten und Banden her: nein, „man ſah den, nun wieder in Freyheit geſetzten „Adel, Römer, die ehmals Conſuls waren, aus „dem Kerker hervor gezogen und Rom ſelber aus „ſeiner Sklaverey befreyet. Jederman glaubte, „die Laſter nunmehr unter den Füſſen des Sie„gers liegen, die Frechheit gezähmet, die Wuth „gefeſſelt, den Stolz gedemüthiget und die Wol„luſt in den letzten Zügen zu ſehen.„ Der ſcheusliche Kopf des Tyrannen (Maxentius) folgte hinter dieſem Gepränge und wenn man den Augenzeugen glauben darf, ſo hatte ſelbſt der Tod die Züge der Grauſamkeit und ſeine drohende Mienen noch nicht auslöſchen können.

Dürften wir hier nicht an den Unglücksfällen eines Helden, der, wenn er ſeinen Eigenſinn leichter hätte überwinden können, unter den gröſſeſten Geiſtern eine anſehnliche Stelle verdienen würde, den Schaden zeigen, den ein allzugroſſes Vertrauen auf das Glück der Waffen, und eine unerſättliche Begierde, mit Verluſt ſeiner eigenen Länder ein Eroberer von fremden zu werden, bringet! Karl fürchtete GOtt: ſein Betragen zeugte von Hochachtung und Gehorſam gegen die chriſtliche Religion. Er war großmüthig, und wolte nie einen Sieg durch Liſt erfechten: er

war

war aufrichtig und freygebig: gegen Wollüſte und Beſchwerlichkeiten gleich unempfindlich: ſtreng in der Beobachtung aller Geſetze der Mäſſigkeit und Keuſchheit. Er war, wie Voltäre ſagt, vielleicht der einzige unter den Königen, der, ohne Schwachheiten zu haben, gelebet hat. Er hatte alle Heldentugenden ſo weit getrieben, daß ſie Fehler wurden, auf einen Grad, da ſie eben ſo gefährlich werden, als die, ihnen entgegen geſetzten Laſter. Seine Standhaftigkeit war Verwegenheit, ſeine Gerechtigkeit bisweilen Grauſamkeit und ſeine groſſen Eigenſchaften, wovon jede allein irgend einen andern Prinzen unſterblich hätte machen können, machten ſein Volk unglücklich. Er wollte nur Königreiche erobern, um ſie wieder zu verſchenken und ſeine unerſättliche Neigung nach Ruhme, zum Kriege und zur Rache hinderten ihn, nach der Staatsklugheit zu handeln. Vor einem Treffen war er voll Vertrauens, nach dem Siege ohne Stolz, nach einer Niederlage ſtandhaft: eben ſo hart gegen andere als gegen ſich ſelber, eben ſo gleichgiltig gegen das Leben ſeiner Unterthanen als gegen ſein eigenes. Mehr ein ganz ſonderbarer, als groſſer Mann; mehr bewunderns- als nachahmenswürdig. Sein Leben, ſetzt der Franzos hinzu, zeiget, wie unendlich weit eine ruhige Regierung allem dieſem, durch ſo unſäglich viel Blut erkauftem Ruhme vorzuziehen ſey. So war der Alexander von Norden. Eine lange Zeit war ſein Glück vollkommen ſeinem Muthe gleich. Ganz Norden

zitterte vor ihm, und Pohlen muſte von ihm einen König annehmen, den er dieſer mächtigen Nation ſetzte. Das Schrecken Karls und ſeiner Schweden eilte allenthalben vor ſeinen Waffen her, und der Sieg folgte ihnen mit gleichen Schritten. Endlich vergaß er unter der langen Gewohnheit zu ſiegen, daß er verlieren könte, und er kante kein anderes Geſetz mehr, als ſeinen Willen. Er trotzte den Menſchen, den Jahreszeiten, (dem kalten Winter 1709.) und den unfruchtbaren Gegenden der Barbaren, der Gefahr und dem Tode. Sein Heldenmuth artete zuletzt in Wildheit und Vermeſſenheit aus. Vorher nahm der Himmel an ſeiner Erhaltung Antheil; jetzt aber überließ er ihn ſeiner eigenen Führung. Er ward bey Pultawa von dem ihm ſo verächtlichen Heere der Ruſſen, das er für die Perſer hielt, geſchlagen. Er gieng mit den Trümmern ſeines Heeres nach Bender. Nach einem langen Herumſchweifen kam er wiederum nach Deutſchland. Von Geld, von Macht und Völkern entblößt, widerſetzte er ſich drey mächtigen Potentaten und ſelbſt der Natur. Denn mitten im Winter belagerte er Friedrichshall. Endlich aber erbarmte ſich die Vorſehung über ſein armes Volk, das bisher das unſchuldige Opfer ſeines unbeugſamen Eigenſinnes war. Eine Falkonetkugel machte ſeinem Leben, ſeinen Abentheuren, ſeinen Kriegen und verwegenen Unternehmungen, in einem Augenblicke ein Ende und Karl war vom Schauplatze weggeriſſen.

IX. Der Officier.

Abſchrift der vornehmſten Regeln, die der Herr B. von ** ſeinem Sohne mitgab, als derſelbe 1755 als Kadet unter der Armee in Dienſte trat.

Mein Sohn,

Da du unter deinen Geſchwiſtern mir wegen deines Wohlverhaltens immer beſonders lieb geweſen biſt: ſo wünſche ich dermaleins in meinem Alter das Vergnügen zu haben, in deiner Perſon einen vollkomnen Officier zu ſehen. Ich habe von einigen vortreflichen Karakteren, die ich hier in B. genau zu kennen das Glück gehabt habe und noch habe, mir einige beſondere Züge gemerkt, und du wirſt mir die gröſſeſte Freude machen, wenn du dich beſtrebeſt, ſie alle in deiner Perſon zu vereinigen. Ich gebe dir, bey deiner Abreiſe zum Regimente, dieſen Auffſatz einiger Hauptregeln mit, und ich bin überzeuget, daß du ſie vollkommen vernünftig und nützlich befinden werdeſt.

In der Mathematik, Hiſtorie, Geographie, in dem Rechte der Natur und in den ſchönen Wiſſenſchaften, worin ich dich hinlänglich habe unterweiſen laſſen, wirſt du ſuchen, es durch beſtän-

ſtändigen Fleis noch immer weiter zu bringen. *) Denn die genaue Bekantſchaft mit den Wiſſenſchaften wird dir folgende wichtige Vortheile verſchaffen:

1) In Friedenszeiten und in der Garniſon werden ſie dich für der Langenweile und den böſen Früchten des Müßigganges bewahren. 2) In Feldlägern und Kantonnirungsquartiren, noch mehr aber in der Kriegsgefangenſchaft, wird dir die Geſellſchaft der Muſen ganz unſchätzbar werden. 3) Wenn du im Kriege zu fernern Dienſten untauglich gemacht werden ſolteſt, ſo kanſt du von der Gnade des Königes eine andere Bedienung im Staate erwarten, bey der es nur auf Verſtand, und nicht eben auf einen geſunden Körper, ankömt. Endlich weiſt du, daß Verſtand, Einſichten und ein glückliches Genie, ſich bey aufgetragenen Unternehmungen bald hervor thun, und den Weg zu groſſen Beförderungen bahnen.

Wenn ich dich bitte, in einem recht hohen Grade tugendhaft zu werden und als ein Chriſt ſelbſt einen Scipio Aemilianus zu übertreffen, ſo glaube ich, daß dieſe Bitte bey einem Soldaten am rechten Orte angebracht iſt. Denn

1) Der

*) Wir wollen ſtatt der gemeinnützigen Bücher, die in der Stockhauſenſchen Bibliothek gerühmet werden, insbeſondere dem jungen Krieger die in Breslau herauskommende **Kriegsbibliothek** anpreiſen.

1) Der Soldatenſtand iſt der Stand der Ehre. Der Stoff der wahren Ehre ſind nicht der Adel, nicht Titel, nicht Macht, ſondern erhabene Geſinnungen und Handlungen. *) Und wie viel Gelegenheit verſchaffet ihm nicht ſein Stand! Denn was iſt ſein Beruf, zumal eines Befehlshabers? Die Geſellſchaft zu erhalten, das Vaterland zu beſchützen, die Religion zu vertheidigen, ein Vater des Heeres zu ſeyn, die Frechheit zu zähmen; der Ungerechtigkeit die Gewalt entgegen zu ſetzen und ſich aus den täglichen Bildern ſeiner Sterblichkeit kräftige Gründe zur Tugend zu nehmen. 2) Die Tugenden ſchimmern an den Kriegsleuten deſto heller, je weniger man ſie, aber aus einem ganz unrichtigen Vorurtheile, in ihrer Lebensart ſuchet. Erinnere dich an jenen Karakter im Touſſaint. Polemiſtes, mitten im Ueberfluſſe, umgeben mit Scherz und Fröhlichkeiten, höret den heiſchern Ton der Trompeten. Sogleich bricht er auf und flieget ins Treffen. Liebe, Geſellſchaften, Spiele, Tänze, Ergetzlichkeiten von aller Art, ihr waret für ihn nichts, als ein leerer Zeitvertreib. Nun iſt er erſt in ſeinem Elemente. Wen aber ſehe ich. Iſt ers? Staub, Schweis, Blut, Wunden, Hunger, Durſt und Müdigkeit haben ſeine ganze Geſtalt verändert: ich erkenne ihn nur an der Stärke ſeines

*) S. im zweeten Theile S. 445. 448. nach der dritten Helmſtädtiſchen Ausgabe.

Arms und der Gröſſe ſeiner Thaten. Alles biegt ſich vor ihm und fällt unter ſeinen Streichen. Der Tod hat ihm ſeine Rechte und ſein mörderſches Gewehr anvertrauet. Die feindlichen Geſchwader ſind gegen ihn unnütze Hinderniſſe: er mähet ſie wie ſchwache Aehren ab und wirft ſie zu Boden. Wenn Ehre, Pflicht und Liebe zur Gerechtigkeit es ſind, die ihn bewafnet haben, ſo erkenne ich ihn für einen Helden. Iſt es hingegen nur Geitz, oder iſt nur deswegen ſo viel Blut vergoſſen worden, um ſeine Ehrſucht zu ſtillen, ſo iſt Polemiſt ein haſſenswürdiges Ungeheuer. 3) Ein jeder Officier iſt eine Obrigkeit. Soll er aber anderer Neigungen lenken, ſo muß er für allen Dingen die ſeinigen nach den beſten Regeln regieren. Sein edler Karakter muß den gemeinſten Soldaten ſchöner Gedanken und folglich der wahren Ehre fähig machen. Ich habe dir mehr als einmal jenes vortrefliche Lob, das Tacitus dem Germanikus beyleget, erkläret*). 4) Ein Herz, das den göttlichen Geſetzen aus Neigung gehorcht, ſchickt ſich zum beſten in einen Stand, worin der genaueſte Gehorſam die erſte und die letzte Pflicht iſt. 5) Niemand iſt verehrungswürdiger, als ein Stabsofficier, der, wenn er ein

*) Annal. L. II. c. 13. fruitur fama ſui, in dem er verkleidet im Lager herum gieng, und die Soldaten ihres Feldherrn Edelmuth, anſehnliche Geſtalt, Gedult und geſetztes Weſen unerkant rühmen hörte.

ein Herz voll der beſten Maximen hat, durch ſeine groſſe Gewalt unendlich viel Gutes in der Geſchwindigkeit ausrichten kan.

Die Gerechtigkeit, die einen jeden bey ſeinem Rechte läßt, und ihm nichts, das ihm zukömt, nimt, wie unentbehrlich iſt ſie nicht denjenigen, welche die Fürſten eben deswegen halten, damit ſie ſich und ihre Unterthanen in dem ruhigen Genuſſe ihrer Rechte ſchützen; noch mehr aber im Kriege, da ein Officier geneigt ſeyn könte, zu glauben, daß alle Pflichten und Geſetze aufhörten, und daß ein unglückliches Volk alle ſeine menſchlichen und geſellſchaftlichen Vorrechte verloren hätte, weil man es mehr der Gewohnheit als dem Rechte nach den Feind nennet. Ich ſetze hinzu: ein in guter Zucht gehaltener Haufe Krieger wird allemal mehr ausrichten, als ein verwirrter und gleichſam aufgetrenter Klumpe ſchädlicher Kräfte.

Wie oft kan nicht ein großmüthiger Officier durch die Billigkeit und Menſchenliebe ſeine Gewalt mildern! Muß er ja ſchaden und unglücklich machen, ſo thut er es doch ſo wenig, als es nur angeht. Er macht wenigſtens niemanden elend aus Luſt, Uebels zu thun; ſondern nur ſo viel als nöthig iſt, um den bewafneten Feind zu ſchwächen, nicht aber den unbewafneten und ruhigen Unterthanen auf Zeit Lebens unglücklich zu machen, als der an dem Kriege ganz und gar unſchuldig iſt.

Gegen ſich ſelber muß ein Officier die ſchwerſten Pflichten ausüben. Was ſeinen Leib betrift, ſo muß er denſelben zur Mäßigkeit von Jugend auf gewöhnen, und ein Feind aller Verzärtlung ſeyn, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Kriegsſtrapatzen erfordern einen ſtarken und ausgehärteten Körper. 2) In Friedenszeiten iſt der Sold mäßig: die Ehre erfordert den gröſſeſten Aufwand. Wie unentbehrlich iſt hier nicht die Sparſamkeit, oder die groſſe Kunſt, aus wenigem viel zu machen! 3) Im Felde gibt es öfters ſchmale Biſſen. Man hat mitten in einem verſchanzten Lager mit mehr als Einem Feinde zu ſtreiten. 4) Ein nüchternes Gemüth iſt ſich ſeiner immer bewußt, auf alles aufmerkſam und wachſam, und folglich auch der Gefahr nicht ausgeſetzt, ſo leicht ein wichtiges Verſehen zu machen. 5) Das Spielen und Sauffen iſt durch die Kriegsartikel aufs ſchärfſte verboten. Es entſtehen Händel und Schulden daraus, und beydes iſt der erſte Schritt zu einem groſſen Unglücke. Man verliert 6) bey dem Regimente und bey dem Chef den unſchätzbaren Namen eines braven und rechtſchaffenen Officiers. Welch ein Verluſt für den, der zu höhern Stufen befördert werden will!

Von der genaueſten Liebe zur Ordnung und Akkurateſſe darf ich dir nichts ſagen. Du weiſt, wie

wie ſcharf auf dieſelbe ſchon bey dem gemeinſten Soldaten geſehen wird.

Die Aufmerkſamkeit, die Wachſamkeit und Unverdroſſenheit muß bey einem Officier im höchſten Grade ſeyn. Eigentlich müßte er alle Sinne vier und ſechsfach haben.

Denn das geringſte Verſehen hat unter dem Kriegsſtande groſſe Folgen, und wird auch unter der Armee am allerſchärfſten beſtraft.

Die Gedult oder die Tugend, großmüthig vieles Uebel oder viele Beſchwerlichkeiten nicht zu empfinden, macht allein einen Stand erträglich, worin man ſo vielen gehorchen muß, und im Felde ſo verſchiedenen ſchmerzhaften Zufällen ausgeſetzt iſt.

Ein Officier muß eben deswegen auch die Kunſt verſtehen, den Humeur ſeiner Befehlshaber zu erforſchen, ſich in denſelben zu ſchicken und ſich bey denſelben beliebt zu machen. Er muß aber auch die Kunſt vollkommen inne haben, ſeine Untergebenen zu lenken, und ſich ſowol ihre Hochachtung als Liebe zu erwerben. Ein williger Gehorſam iſt weit beſſer, als der erzwungene. Die Soldaten hungern und ſtehen alles andere Ungemach willig mit einem von ihnen geliebten Officiere aus, und opfern ſeiner Ehre willig ſelbſt ihr Leben auf.

Niemand hat alſo mehr Verbindlichkeit zu einer wahren Furcht GOttes, als ein Soldat. Denn

1) Er muß die ſchwerſten Pflichten ausüben. 2) Er iſt den gröſſeſten Gefährlichkeiten ausgeſetzt, und hat alſo einen mächtigen Beſchützer nöthig. 3) Er hat gröſſere Verſuchungen und mehr Gelegenheiten, Uebels zu thun, als andere Stände. 4) Niemand muß ſeinen Eid und ſeine dem Könige geſchworne Treue ſo ſtrenge halten, als er. 5) Seine vornehmſte Tugend iſt die Tapferkeit, nach welcher er die gröſſeſte und augenſcheinlichſte Gefahr willig übernehmen muß, um nur ſeine Pflichten zu erfüllen. Aber kan man dieſes wol thun, wenn man nicht einen allenthalben gegenwärtigen GOtt und einen HErrn glaubt, der den Verluſt des zeitlichen Lebens mit einem ewigen belohnen kan?

Ich überſchicke dir zugleich die ſchöne, erſt vor kurzem in Paris herausgekommene Ecole militaire, worin aus den Lebensbeſchreibungen aller berühmten Feldherren von 1494 an bis 1761 alle merkwürdige Beyſpiele der Klugheit, der Menſchenliebe, der Gegenwart des Geiſtes und des Heldenmuthes der groſſen Männer angeführet werden.

X. Der Richter.

v. Haller.

Kein Reitz ſey ſtark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutzen groß genug, der den des Staates mindert.
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel, Ehr.
Sey jedem Bürger hold, dem Vaterland noch mehr.
Sey billig und gerecht, erhalt auf jeder Wage,
Der Groſſen drohend Recht, und eines Armen Klage.
Bey Würden ſieh den Mann, und nicht den Gegendienſt.
Mach Arbeit dir zur Luſt und Helfen zum Gewinſt.

Die Würde der Richter iſt nebſt der prieſterlichen die heiligſte und verehrungswürdigſte. Die heilige Schrift nennet ſie Götter, nicht ſowol wegen des Glanzes und der furchtbaren Macht, welche das obrigkeitliche Amt umgibt, als vielmehr deswegen, weil ſie die Gerechtſame und das Anſehen des allerhöchſten Richters der Welt auf Erden erhalten und ein ſichtbares Bild desjenigen GOttes ſind, welcher, vermöge ſeiner weſentlichen Heiligkeit, ſeinen Geſchöpfen durch Belohnungen die Ausübung der Tugend angenehm, und das Laſter durch Strafen verhaßt und abſcheulich machen will. Durch ihre Wachſamkeit erhält die Vorſehung die Ordnung und die ſichere Ruhe unter den Völkern: durch ihre Macht ſetzet ſie dem reiſſenden Strome der Laſter ſtarke Dämme entgegen; und wenn

wenn ſie das evangeliſche Lehramt durch ihr Anſehen unterſtützen, ſo wird die Kirche ein Bild der himliſchen Stadt, in welcher Gerechtigkeit und ewiger Friede wohnen.

Die Heiden haben ehmals aus einigen der angeführten Urſachen die Themis, oder die Gerechtigkeit, als eine Gottheit, und ihre Diener als Prieſter angeſehen, welche mit eben der Reinigkeit die Stufen des Richterſtuhls, als die Prieſter die Stufen der Altäre, beſteigen müſſen. Wie viel heiliger müſſen nicht die Richter der chriſtlichen Völker ſeyn! Denn, gleichwie JEſus Chriſtus das Amt des Hohenprieſters ſelber verwaltet, ſo hat er ſie hingegen eingeſetzet, ſo lange ſeine königlichrichterliche Würde auf Erden zu verwalten, bis daß er ſelber wiederum kommen wird, perſönlich auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit alle Nationen der Welt zu richten.

Haben aber diejenigen wol jemals die Heiligkeit und Wichtigkeit dieſes Amtes recht bedacht, die ſich ohne alle Tüchtigkeit ſo ungeſtüm dazu dringen, und die es an andern für eine groſſe Sünde halten, wenn ſich dieſelben durch krumme Wege in den Schafſtall Chriſti eindringen, aber ſich ſelber kein Gewiſſen daraus machen, durch abgezwungene Empfehlungen, durch Beſtechungen oder durch andere eben ſo unerlaubte Mittel, ſich in das Richthaus hinein zu ſchleichen, und die Gewalt über die Güther, die Ehre und das Leben ihrer Mitbürger an ſich zu reiſſen, ohne dazu einen andern Beruf zu haben, als eine

blinde Begierde nach Titeln und Anſehen? Kan denn wol irgend ein ſcheinbarer Vorwand die Ungerechtigkeit entſchuldigen, die man unzähligen dadurch anthut, daß man ſie durch den Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt um ihre Güther, Ehre oder Freyheit bringt? Sondert allen Glanz und alle Vortheile von einer ſo erhabenen Würde ab: ſtellet hingegen allein die heiligen Pflichten des Richters vor; ſo wird ſich niemand dieſe Würde auflegen laſſen, als allein rechtſchaffene Männer. Alsdann wird man die höchſte Würde in einer Stadt wiederum durch einen andern David gezieret ſehen, dem der Geiſt GOttes ein Lob ertheilet, das alle mit dem Blute ſeines Volks erkauften Siege dieſes Prinzen übertrift: „Alſo ward David König über „ganz Iſrael, und er ſchafte Recht und Gerech„tigkeit allem Volke.„ David verſchafte Recht, ohne Unterſchied, allem Volke, dem Geringen wie dem Groſſen, dem Reichen wie dem Armen.

Der erſte Beruf zu einem ſo erhabenen Amte iſt demnach die innere Geſchicklichkeit. Welche Fähigkeiten des Geiſtes und des Herzens müſſen ſich nicht in der Seele eines Mannes vereinigen, welcher die verworrenſten Streitigkeiten ſchlichten, und ſo vielen ſtarken Neigungen mitten unter dem lärmenden Schreyen widriger Partheyen widerſtehen ſoll? Licht und Recht müſſen auf der Bruſt des Prieſters der Gerechtigkeit ſtralen. Eine Fähigkeit, eine Sache ſchnell

zu begreifen; eine Geſchicklichkeit, die verborgene Wahrheit nach und nach aus dem künſtlichſten Gewirre heraus zu wickeln; eine Scharfſichtigkeit, einen weitläuftigen Handel mit Einem Blicke zu überſehen, und durch einen einzigen Umſtand, der hundert andern Augen entwiſcht iſt, über den ganzen Proceß ein Licht auszubreiten, das alle Finſterniſſe zertheilet; eine glückliche Heiterkeit des Verſtandes, die nie durch die künſtlichen Nebel, welche die gewinnſüchtige Argliſt eines böſen Sachwalters über die deutlichſten Sachen ziehet, verfinſtert werden kan; ein gewiſſes ſchlaues und hurtiges Weſen, welches, wenn es aus den Mienen und Reden der Partheyen nur einige Spuren entdeckt hat, den Weg zu den Schlupfwinkeln der Neigungen ſelber finden, und oft hernach durch eine einzige Frage ein ganzes Geheimniß der Bosheit ans Licht bringen kan; oder kürzer, eine ſehr richtige Kentniß der menſchlichen Gemüther: endlich, ein Eifer für die Wahrheit, der durch die ſchwerſten Erforſchungen nie ermüdet wird, der ſie vielmehr in den geheimſten Winkeln aufſucht, und wenn er ſie findet, ſie ſo hoch ſchätzt, daß er allezeit ihr getreueſter Freund und ſtandhafteſter Beſchützer bleibet: dieß iſt die erſte Anlage, welche die Natur und Vorſehung zu einem vortreflichen Richter machen.

Der eigene Fleis deſſelben kömt dieſer glücklichen Anlage zu Hülfe. Er läßt ſeinen Verſtand von den Wiſſenſchaften, und ſein Herz von der Re-

Religion ausbilden. Jene bringen ihm eine richtige Kentniß von den wichtigſten Wahrheiten bey, und verſchaffen ihm von allen Dingen, die in die Wohlfahrt des bürgerlichen Lebens einen Einfluß haben, richtige Begriffe. Sie lehren ihn die Kunſt, ſcharf, genau und ohne Vorurtheile zu urtheilen. Sie öfnen ihm die Geſetzbücher der geſittetſten und glücklichſten Nationen, und ſein gereinigter und gelehriger Verſtand weis ſich alles zu Nutze zu machen. Die Sittenlehre der Vernunft und die Religion JEſu Chriſti arbeiten unterdeſſen gemeinſchaftlich an ſeinem Herzen. Sie graben in daſſelbe die ewigen Geſetze der Natur eine ſtarke und lebendige Hochachtung gegen die Tugend und gegen die Billigkeit ein, und rüſten es auf der andern Seite mit einem unverſöhnlichen Haſſe wider alle Arten der Laſter und der Ungerechtigkeit aus. Er erflehet von GOtt, dem allerhöchſten Richter der Welt, mit Salomon, Weisheit und heilige Neigungen: jene, um das Böſe von dem Guten, und das Beſſere von dem Schlechtern, allemal zu unterſcheiden; dieſe aber, um jederzeit den richtigſten Einſichten, niemals aber verkehrten Leidenſchaften, zu folgen. Dieſe beyden Eigenſchaften, eine richtige Erkentniß, und eine alles überwiegende Liebe, recht zu handeln, müſſen in dem Richter nothwendig beyſammen ſeyn, weil es für die Klienten einerley Beleidigung iſt, ſie mögen entweder unter einem unwiſſenden, oder unter einem vorſetzlich ungerechten Richter

verlieren. Der Philoſoph kan einen Fehlſchluß machen, der aufs höchſte nur ſeinem Anſehen nachtheilig iſt. Wenn aber ein Mann ſich in ſeinen Schlüſſen übereilet, auf deſſen Ausſpruch man ſeine Ehre, ſeine Güther, oder gar ſeine Freyheit und Leben verlieret: ſo iſt dieſer Irrthum eine wichtige und faſt allemal unerſetzliche Beleidigung. Sehet da, ihr Obrigkeiten, die Klippen, an welchen euer Gewiſſen und die Wohlfahrt eines andern zugleich Schiffbruch leiden!

Krantor zieret mit groſſen Eigenſchaften die oberſte Stelle in dem Senate einer ganzen Provinz. Er liebet das Recht und iſt ein unverſöhnlicher Feind aller Beſtechungen und Ungerechtigkeiten. Allein, zum Unglücke iſt er von ſeinen eigenen Einſichten zu ſtark eingenommen. Sein Anſehen iſt zu groß, als daß man es wagen dürfte, ihm Gegenvorſtellungen zu machen, wenn er ſich einmal einen Wahn in Kopf geſetzt hat. Alſo handelt er bisweilen ungerecht, nicht aus einer verkehrten Neigung, ſondern weil er befürchtet, Unrecht zu thun, wenn er diejenige Parthey verurtheilte, die er aus einer vermeinten Ueberzeugung für unſchuldig hält. Er trauet den Berichten ſolcher Leute, von welchen er glaubt, daß ſie nie das Herz haben würden, ihn zu hintergehen.

Tyrtil iſt ein guter, ſanfter, aber dabey gemächlicher Mann. Es würde ihm ſchwer werden, auch nur ein Kind zu beleidigen, geſchweige denn, daß er jemand wiſſentlich um ſeine Güther

ther bringen ſolte. Und doch ſteigen Klagen, Seufzer und Thränen, über ihn vor den Richterſtuhl des Allerhöchſten. Wie, über dieſen frommen Mann? Ja, er fühlt, er höret nur, aber unterſuchet nicht. Denn welche Parthey zuerſt zu ihm kömt, und ſein Herz durch eine klägliche Vorſtellung rühret, die findet insgemein Recht und gewinnet den Proceß, weil ſie eben dadurch, daß ſie ihm die Sache einmal dringend genug vorgeſtellet hat, ihm die verdrießliche Arbeit erſparet hat, den Handel von beyden Seiten mühſam zu unterſuchen.

Kratet iſt ein ſtrenger Freund der Tugend und ein unverſöhnlicher Feind aller Laſter: aber ſein Haß gehet bis auf die Perſonen ſelber, die, weil ſie noch Fehler an ſich haben, ſein Mitleiden verdienten. Doch dieß iſt genug, ihm ihre ganze Sache und die ſtärkſten Gründe für ihre Gerechtſame verdächtig und ungewiß zu machen. Iſt der Advokat kein geſchickter Kopf, oder kein Mann, der bey Kratet wegen ſeiner guten Geſinnungen im Kredite ſteht, ſo iſt der Proceß verloren. Kratet unterſcheidet Tugend und das äuſſerliche Recht, oder die Unſchuld in dieſer oder jener Sache, nicht von einander: gleich als wenn nicht die Frömmſten eben ſowol bisweilen eine ſchlimme, und die Laſterhafteſten die gerechteſte Sache haben könten. Daher kömt es auch, daß z. E. ein Jude bey ihm allezeit zu kurz kömt, wenn er mit einem Chriſten verwi-

ckelt iſt, weil er ein für allemal den Satz angenommen hat, daß die Ungläubigen betrügen.

Nichts kan den Richter für dergleichen Uebereilungen bewahren, als eine ſorgfältige und gründliche Unterſuchung, die er ſo lange fortſetzen muß, bis er alle Umſtände ſo deutlich eingeſehen hat, daß er weder fremden Ohren noch Augen, ſondern allein ſeinen eigenen Einſichten trauen darf. Dieſe Unterſuchungen ſind verdrießlich; es iſt wahr: man muß ihnen öfters die Stunden des Vergnügens und der Erholung aufopfern: allein, nichts iſt auch mit dem Vergnügen zu vergleichen, daß man ſich in der Stunde des Todes ſelber das Zeugniß geben kan, man habe recht gehandelt, und daß man den Karakter eines rechtſchaffenen Mannes mit in die Geſellſchaft ſo vieler tauſend Heiligen bringet.

Laſſet uns, nachdem wir den Verſtand des Richters betrachtet haben, ihn nunmehr auch nach der edlen Geſinnung ſeines Herzens kennen lernen. Die Haupreigenſchaft des Richters muß die Gerechtigkeit ſeyn. Dieſe muß alle ſeine übrige Neigungen überwiegen; oder vielmehr, er muß, wenn er an GOttes Statt auf dem Gerichtsſtuhle ſitzet, keine andere, als dieſe einzige Neigung haben, einem jeden, ohne Unterſchied, das zu erzeigen, was ihm die Geſetze, dieſe ſtummen und dabey vollkommen unpartheyiſchen Richter zuerkennen. Dieſe ſind die Richtſchnur ſeiner Ausſprüche: er leget ſie nur aus

und

und bringet ſie zur Vollziehung, ohne über ſie Herr zu ſeyn. Er iſt eigentlich der Mund des Geſetzes, ſo wie das Geſetz die Seele des Richters ſeyn muß. Strafet er: ſo iſt es eigentlich das Geſetz, ſo dem Schuldigen das Urtheil ſpricht. Erkennet er jemanden gewiſſe Vortheile zu: ſo hat ſie derſelbe nicht der Gunſt des Richters, ſondern dem Anſehen der ganz unpartheyiſchen Geſetze, und der guten Beſchaffenheit ſeiner Sache zu verdanken. Der Richter unterſuchet nur, unter welche Art von Geſetzen dieſe oder jene Gerichtsſache gehöre, und applicirt durch ſeinen reifen Verſtand den allgemeinen Ausſpruch der Regeln auf die beſondern Fälle.

Man bemerke hier die rechte Quelle der unpartheyiſchen Gerechtigkeit einer Obrigkeit. Die Geſetze haben entweder GOtt ſelber, oder die Könige zu Urhebern. GOtt, indem er alle Menſchen ohne Unterſchied liebet und glücklich haben will, hat allen einerley Vorrechte beſtimmet: und indem er über alle Vortheile, die nur Menſchen ihren Freunden verſchaffen können, unendlich weit erhaben iſt, ſo kan er keinem Menſchen aus einer andern Urſache gewiſſe Vorzüge für dem andern erweiſen, als weil er ſich derſelben durch ſein Verhalten fähiger und würdiger, als dieſer, gemacht hat. Was aber die Könige betrift, ſo haben ſie, da ſie die Geſetze verfaſſet, blos allgemeine Regeln für alle Unterthanen, nicht aber nur für dieſen oder jenen derſelben geben wollen: ſie haben Vorſchriften

für alle Zeiten hinterlaſſen: ſie haben dabey ſelber keinem andern Geſetze gefolget, als der Weisheit, und keiner andern Neigung, als die ſie für das allgemeine Beſte des ganzen Staatskörpers hatten, wovon ſie die Häupter und die Seelen ſind. Ein guter Vater macht unter ſeinen Kindern keinen Unterſchied. Er bindet ſie alle an einerley Regeln und Zucht: aber er läßt ſie auch alle einen gleichen Antheil an ſeinem Herzen und an ſeinen Wohlthaten nehmen. Das Geſetz iſt unpartheyiſch: der Richter muß es auch ſeyn.

Die Unterobrigkeiten ſtellen die geheiligte Perſon der Könige vor, und ſie müſſen folglich auch den Unterthanen vollkommen die Gerechtigkeit und die unpartheyiſche Vaterliebe derſelben darſtellen. Nach dieſen Grundſätzen war der Rath eingerichtet, den Jethro Moſi, dem Statthalter GOttes über Iſrael, ertheilte. Die Regierungslaſt, ſprach dieſer Prieſter, wird dir alleine zu ſchwer. Ich rathe dir demnach, daß du nur die wichtigen Angelegenheiten zwiſchen GOtt und dem Volke beſorgeſt: was aber die bürgerlichen Händel betrift, ſo ſtelle gewiſſe Rechte und Geſetze, und ertheile allgemeine Vorſchriften von den Pflichten und dem rechtmäßigen Verhalten aller Iſraeliten. Hierauf ſiehe dich unter dem ganzen Volke nach den redlichſten Männern um, nach Männern, die GOtt fürchten, die rechtſchaffen und dem Geitze feind ſind. Von dieſen Männern ſetze einige über tauſend, andere über hundert, und einige nur über zehen.

2. B.

2. B. Moſ. 18, 21. f. Hier haben wir in den Worten eines Weiſen die Grundzüge zu dem Bilde eines gerechten und unpartheyiſchen Richters. Laßt uns dieſelben ausmahlen. Der Richter muß, nach Jethro Rathe, ein redlicher Mann ſeyn. Er muß ſeine Ausſprüche nach ſeinen beſten Einſichten, die er jedesmal ſowol von dem Geſetze, als von der Beſchaffenheit der Streitſache hat, einrichten. Nichts muß ſeine Liebe zur Gerechtigkeit wankend machen können. Er muß die Wahrheit ſuchen, und wenn er ſie gefunden, dieſelbe auch hochachten und vertheidigen. Für ſie allein hat er alle Gunſt, und auch allein für alle Ränke, Tücke, Falſchheit und Betrügerey, allen Haß: für die Perſonen aber, die er richtet, iſt er vollkommen gleich geſinnet.

Der Richter muß ein gottesfürchtiger Mann ſeyn. Er kan niemals unpartheyiſch und geradezu nach der Vorſchrift der Geſetze handeln, ohne faſt allemal einen von denen, die er richtet, und öfters groſſe Perſonen, zu beleidigen. Die Klugheit der Welt würde ihm in ſolchen Fällen den Rath geben, zwiſchen der Gerechtigkeit und ſeinen eigenen Vortheilen eine Art des Vergleichs zu treffen. Allein, er fürchtet GOtt. Er hält ſeine Ungnade und Beleidigung für das allergröſſeſte Uebel. Er ſtellet ſich gleichſam zwiſchen GOtt und zwiſchen die, welche von ihm einen geneigten Ausſpruch erwarten. Da er aber dieſen nicht thun kan, ohne der Gerechtigkeit GOttes etwas zu vergeben,

als die da mit zu den erhabenen Vorzügen GOttes dergeſtalt gehöret, daß der Richter aller Welt nicht die geringſte Ungerechtigkeit billigen kan: ſo erwählet eine obrigkeitliche Perſon, die GOtt über alles fürchtet, allezeit das letztere; ſie opfert die ſtärkſten Neigungen auf, und hoffet im Glauben und Gehorſam, daß eben diejenige Gerechtigkeit GOttes ſie ſchützen werde, die ſie jetzt mit ihrem Schaden öffentlich ehret. Dieß heißt, nach dem Ausſpruche der Schrift, das Gerichte nicht den Menſchen, ſondern dem HErrn halten. In der That, es iſt ein groſſes Opfer! Welche mächtige Feinde umzingeln nicht den Richterſtuhl! Welche Leidenſchaften ſtürmen nicht öfters auf einen einzigen Mann zu! Mitten unter dem Getümmel ſoll er alle ſeine Vernunft gebrauchen, alle ſeine Kräfte ſamlen, erſt mit ſich innerlich, dann auch äuſſerlich für das Recht ſtreiten! Nichts ſoll ihn blenden. Er ſoll denjenigen als einen Verräther mit Härte zurück weiſen, der ihm die anſehnlichſten Geſchenke anbietet. Er ſoll die ehmals empfangene Beleidigungen vergeſſen, und den Urheber derſelben alle Vortheile der Geſetze wider ſeinen eigenen Freund genieſſen laſſen. Bisweilen ſoll er ſo gar eine ſeiner ſchönſten Regungen, die Dankerkentlichkeit für genoſſene Wohlthaten, unterdrücken. Er ſoll ſich von allen Banden losreiſſen, womit ihn die Natur, oder ein langer und angenehmer Umgang, an gewiſſe Perſonen gebunden haben: er ſoll die rührendſte Beſchreibung eines Elendes

mit

mit einer gewiſſen Unempfindlichkeit anhören, um nicht zur Unzeit in einen Affekt des Mitleidens gebracht zu werden, welcher alle Fehler unglücklicher Perſonen zum Nachtheile anderer entſchuldigen oder gar verdecken würde. Und wie oft muß er nicht nur allein das laute Schreyen der Gerechtigkeit hören, ein groſſes Verbrechen hart beſtrafen, und bey allen beweglichen Vorſtellungen und Fürbitten taub ſeyn! Und endlich, ſo muß der Beſchützer der Gerechtigkeit allemal gerade durch gehen, ohne ſich im geringſten an das Urtheil des Pöbels, der ſich nie nach Grundſätzen, faſt immer aber allein nach Leidenſchaften richtet, zu kehren. So muß ein Mann ſeyn, der den Richter des menſchlichen Geſchlechts vorſtellen ſoll!

Die Geſchichte hat uns Exempel einiger ſolcher groſſen Seelen aufbehalten, die uns gezeiget haben, daß es möglich ſey, alle dieſe Schwierigkeiten und Verſuchungen durch eine heldenmüthige Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit zu überwinden. Samuel, der mit dem Anſehen eines Königes und mit den auſſerordentlichen Einſichten eines Propheten das eigenthümliche Volk des HErrn regiert hatte, ließ daſſelbe auf einen allgemeinen Landtag nach Gilgal zuſammen kommen, um vor ihren Augen ſeine Regierung in die Hände des von ihm geſalbten Königes zu übergeben. Die Reinigkeit und Freudigkeit ſeines Gewiſſens ertheilten ihm die ſeltene Freyheit, vor den Ohren des ganzens Volks dieſe

herzhaften Worte zu ſagen: „Ich bin nunmehr „alt und grau. Hier iſt euer neuer König! Und „ſehet, hie bin ich. Antwortet wider mich „vor dem HErrn und ſeinem Geſalbten. Re„det, ob ich irgend von jemanden einen Ochſen „oder Eſel genommen? ob ich irgend jemanden „Gewalt und Unrecht gethan? ob ich von je„mandes Hand ein Geſchenk genommen und „mir die Augen habe blenden laſſen? Habe ich „es gethan, ſo will ich es wieder geben.„ So ſprach Samuel, und das Volk antwortete: „Du „haſt uns weder Gewalt noch Unrecht gethan, „noch je von uns was genommen.„ Der ehrwürdige Greis, mit einem Zeugniſſe noch nicht zufrieden, das die Misgunſt, dieſe beſtändige Feindin einer erhabenen und reinen Tugend, entweder der Ehrfurcht oder der Gefälligkeit des Volks hätte zuſchreiben können, beſchwöret ſie bey dem allwiſſenden GOtt, daß ſie nach ihrem Gewiſſen die reine Wahrheit frey heraus ſagen ſolten. „Der HErr, fuhr er fort, ſey heute „Zeuge wider euch, und ſein Geſalbter, daß ihr „nichts in meiner Hand gefunden habt.„ Sie ſprachen: „Ja, Zeugen ſollen ſie ſeyn.„ Welchen Eindruck konte nicht dieſe ganze Handlung in dem Gemüthe eines Prinzen machen, der jetzt von der niedrigſten Stufe bis auf die erhabenſte der königlichen Hoheit erhoben ward?

Laſſet uns das Verhalten eines Heiden hier beyfügen, um daraus zu lernen, wie weit eine natürliche Edelmüthigkeit über alle Neigungen,

die zur Ungerechtigkeit verleiten können, ſiege. Ariſtides, der ſich durch ſeine unpartheyiſche und unüberwindliche Liebe zur Gerechtigkeit den Beynamen des Gerechten erworben, ſolte einſt eine zwiſchen zwoen Perſonen entſtandene Streitigkeit ſchlichten. Der eine davon glaubte, ſeinen Richter am leichteſten zu gewinnen, wenn er ihm im Vertrauen vorher melden würde, was für böſe Dinge der andere demſelben nachgeſagt hätte. Allein, Ariſtides ſagte ihm mit einem gerechten Unwillen: „Saget ihr jetzt vielmehr, „was er euch zu leide gethan habe. Denn ich „bin jetzt in eurer, nicht aber in meiner Sache „Richter.„ Da er in ſeiner Vaterſtadt, Athen, Schatzmeiſter ward, ſo unterſuchte er die alten Rechnungen, und zeigte, wie treulos ſeine Vorgänger an der Republik gehandelt hätten. Er zog ſich zwar dadurch den Haß der vornehmſten Häuſer auf den Hals: allein, ſein Eifer für das Beſte des Staates machte ihn gegen Lob und Tadel, gegen Verfolgung und Gunſt, ganz gleichgiltig. Als er nachher von ganz Griechenland zum Commiſſair erwählet wurde, und die Eintheilung machen mußte, wie viel eine jede Provinz zum gemeinſchaftlichen Schatze in Delphis beytragen ſolte: ſo hat er ſich in dieſer ſchweren Verrichtung ſo gewiſſenhaft verhalten, daß ſein Ruhm den höchſten Grad erreichte.

Ein Exempel einer Römiſchen Denkungsart! Ein gewiſſer angeſehener Mann ſuchte alle nur möglichen Künſte hervor, um den Richter, ſei-

nen bisher vertrauten Freund, zu bewegen, daß er zu ſeinem Vortheile einen ungerechten Ausſpruch in ſeiner Angelegenheit thun möchte. Er ließ ſichs ganz deutlich merken, daß er dieſe kleine Erkentlichkeit für die Proben ſeiner Freundſchaft mit Recht von ihm erwarten könte, und ſich im Gegentheile gezwungen ſehen würde, das Band ihrer bisherigen Vertraulichkeit zu trennen. Der Römer antwortete: „Ich habe bisher geglaubt, „daß ihr mich niemals würdet geliebt haben, wo „ihr mich nicht für einen ehrlichen Mann gehal„ten hättet. Und darin habt ihr euch nicht be„trogen. Wofern ich aber aufhören ſolte, ein „ehrlicher Mann zu ſeyn: ſo würdet ihr alle Ur„ſache haben, mich künftig eurer Freundſchaft „unwürdig zu halten.„

Dieſer unverletzliche Eifer für das Anſehen der Geſetze, und dieſe unüberwindliche Liebe gegen die Gerechtigkeit, würde zuletzt einer obrigkeitlichen Perſon eine Art von Strenge unvermerkt beybringen, die das Amt und die Macht derjenigen den Elenden furchtbar machte, zu welchen ſie, als zu ihren Vätern, alles Zutrauen der Kinder haben ſolten. Aber man erinnere ſich, daß wir den Richter als den Statthalter GOttes und der Könige oben vorgeſtellet haben. Aber beyde haben keine andere Regeln bey dem Gebrauche ihrer Macht, als daß ſie die Wohlfahrt der Völker mit Nachdrucke befördern und ſie vor der Unterdrückung der Boshaften beſchützen. Denn dieß iſt das eigenthümliche Werk

der

der Gottheit und der königlichen Hoheit, ſeine Gröſſe dadurch zu zeigen, daß man unzählige glücklich macht. Und hier kan ich nicht umhin, eine Nachſchilderung von einem vortreflichen Originale, dem Herrn von Lamoignon, Oberpräſidenten des Parlements zu Paris, zu nehmen. „Entfernen ſie nur aus ihren Gedanken, ſpricht ſein Lobredner, „den Begrif, den man ſich „insgemein von der Gerechtigkeit machet, daß ſie „allezeit blind, allezeit erſchrecklich, allezeit gewaf„net ſeyn müſſe. Er machte dieſelbe, ohne ſie zu „verzärteln, angenehm und freundlich. Er zer„trennte die Binde, ſo ihre Augen verdecket; er „ließ ſie Blicke des Mitleidens auf die Elenden „werfen, und benahm ihr, ohne ſie eines ihrer „Vorrechte zu berauben, alles rauhe Weſen. „Hier kan ich mich auf den allgemeinen Bey„fall beziehen. Haben denn jemals diejenigen, „die ſeiner Hülfe nöthig hatten, zwiſchen ihnen „und ihm undurchdringliche Schranken gefun„den? Durfte man vor ſeiner Thür böſe Stun„den erdulten, um einen ihm bequemen Augen„blick abzuwarten? Hatte man nicht allemal zu „ihm einen freyen Zutrit? Hat er wol jeman„den die Freyheit verſaget, ihm die nöthigen „Sachen vorzutragen? Vergönnete er nicht „vielen den Troſt, ihm auch das Ueberflüßige zu „erzählen? Konte wol jemand, der mit ihm von „einer Sache ſprach, einige Merkmaale des Ver„druſſes oder der Ungedult anderer Sachen we„gen, abmerken? Betrübte er wol die Unglück-

„ſeligen

„ſeligen, und durften dieſelben die Gerechtigkeit, „ſo er ihnen wiederfahren ließ, durch einige aus„geſtandene Unhöflichkeiten erkaufen? Ich rede „mit ſo viel gröſſerm Vertrauen, da ich die meh„reſten unter denen, die mich hören, zu Zeugen „aufführen kan. ⸗ ⸗ ⸗ Er begegnete denen Per„ſonen, die ihres Anliegens wegen zu ihm ka„men, mit gleicher Höflichkeit, ohne auf ihr „Glück oder Unglück zu ſehen. Er hörete mit „Gedult, und antwortete mit Gerechtigkeit. Er „ſagte zum öftern: **Wir wollen nicht ihr Un„glück, da ſie ohnedem in einen Rechtshan„del verwickelt ſind, durch das Unglück, von „ihren Richtern übel empfangen zu werden, „vermehren: wir ſind geſetzt, ihnen Recht „zu ſchaffen, und nicht, ihre Gedult zu prü„fen.** ⸗ ⸗ ⸗ Er ſtieß niemanden von ſich; er „bezeigte ſich denjenigen günſtig, die ſeinen „Schutz verdienten; er begegnete denen höflich, „denen er ſich nicht günſtig erweiſen konte. Die „Guten erkanten daraus, daß er ihnen hätte „helfen wollen, wenn ſie ſich gleich nicht die „Mühe gegeben, ihn darum zu bitten; die Bö„ſen aber, daß er ſich bemuhete, ſie zu beſſern, „ohne daß er einen Gefallen daran hätte, ſie zu „ſtrafen.„ Eben denſelben redet **Despreaux** in dem Lobe des Landlebens, welches **Lamoignon** einige Zeit im Sommer, von Paris entfernet, genoß, alſo an:

C'eſt à toi, *Lamoignon*, que le rang, la naiſſance,
Le mérite éclatant et la haute eloquence,
Appellent dans Paris aux ſublimes Emplois,
Qu'il ſied bien d'y veiller pour le maintien des Lois!
Tu dois là tous tes ſoins au bien de ta Patrie:
Tu ne t'en peux bannir que l'orphelin ne crie,
Que l'oppreſſeur ne montre un front audacieux;
Et Themis pour voir clair a beſoin de tes yeux.

Errôthet bey dem Lobe dieſes erhabenen und vortreflichen Mannes, ihr unbarmherzigen und ungeſtümen Obrigkeiten, die ihr, wie jener Richter im Evangelio, euch weder vor GOtt noch Menſchen fürchtet, und nur für die Vornehmen und Reichen immer bereitwillig ſeyd; für die Armen aber, die doch am meiſten eures Schutzes und Beyſtandes bedürfen, keine Ohren, kein mitleidiges und hülfbegieriges Herz habt: gleich als wenn euch die Ausſprüche des allerhöchſten Richters unbekant wären, darin er denen ſeine ſtrenge Rache drohet, welche die Witwen, Wayſen und Elenden unterdrücken; gleich als wenn ihr nicht wüßtet, daß bey ihm kein Anſehen der Perſon iſt, und gleich als wenn ihr nicht befürchten müßtet, zu einer Zeit, da ihr es am wenigſten vermuthen werdet, ſelber vor ſeinem ſtrengen Richterſtuhle zu erſcheinen, von welchem ihr alsdann vergebens an den Thron ſeiner Gnade und Barmherzigkeit appelliren werdet. Iſt es euch zu beſchwerlich, ſo viele Klagen anzuhören, ſo viele Akten durchzuleſen, ſo mühſame Unterſuchungen anzuſtellen: wolan, ſo ſteiget vom Richterſtuh-

terſtuhle herab, und machet einem würdigern Nachfolger Platz. Wenn du mich nicht hören wilſt, ſagte einſt eine arme Witwe zum Könige von Macedonien, **Philipp**, **warum biſt du denn König?**

Was ſoll man endlich von denen obrigkeitlichen Perſonen ſagen, die ſo gar Todesurtheile ohne alle Vorbereitung und ohne die allerwichtigſte Ueberlegung angeſtellt zu haben, entweder fällen, oder doch unterſchreiben? Scheint es nicht, als wenn ſie das Schwerd zum Verderben des Staates, nicht aber zum Schutze deſſelben, empfangen hätten? Möchte doch einem jeden ſolcher grauſamen Verſchwender des Menſchenbluts ein **Mäcen** zur Seite ſtehen, der, wenn Auguſt mit kaltem Blute ein Todesurtheil nach dem andern unterſchreibt, ihm herzhaft entgegen ruft: deſine tandem, carnifex! Oder möchte eine **Berenice** allemal zugegen ſeyn, die, da ihr Gemahl **Ptolemäus** beym Bretſpiele Menſchen verurtheilt, ſagen darf: **Höre auf, o König: die Köpfe deiner Unterthanen ſind keine Bretſteine!**

Wer iſt hingegen würdiger, vor dem allergerechteſten Richterſtuhle mit Preis, Ehre, Herrlichkeit und Ruhe gekrönet zu werden, als ein Mann, der die Ehre der göttlichen Gerechtigkeit auf der Welt erhalten, der Gemeine des Erlöſers eine ihrer ſchönſten Zierden behauptet, und ihrer innerlichen Ruhe ſeine eigene ſo oft aufgeopfert hat? Laſſet uns für ihn alle die ausnehmenden

den Gnadenbezeigungen erwarten, womit GOtt ſchon auf der Welt einen Moſes, einen Samuel und die ehmaligen Richter ſeines Volks, gekrönet hat, und laſſet uns glauben, daß der Anblick ſo vieler nunmehr ſeligen Gerechten, denen er auf der Welt ihre Thränen abgetrocknet, ſeinen Geiſt im Himmel vor dem Throne JEſu Chriſti mit unausſprechlicher Wonne erfüllen werde! Ewige Tage der Ruhe müſſen denjenigen erquicken, der hienieden die böſen Tage der Unterdrückten verkürzet und das Glück ſo vieler Hunderte gemachet hat!

Zum Beſchluſſe dieſer Abhandlung will ich die vortreflichen Regeln herſetzen, welche ſich Matthäus Hale, Lord chief Juſtice oder Hochrichter in England, nach dem Zeugniſſe des Biſchofs Burnet, ſelber vorgeſchrieben, und nach welchen er ſich in ſeinem ganzen Amte aufs ſorgfältigſte gerichtet hat: *)

I. Zu bedenken, daß mir dieß Amt von GOtt, vom Könige und vom Volke ſey vertrauet worden. II. Das Recht zu handhaben, und zwar gerecht, vernünftig und herzhaft. III. Weder auf meinen Verſtand noch Gewalt, ſondern allein auf GOttes Beyſtand zu vertrauen. IV. Meine eigenen Leidenſchaften aufs ſorgfältigſte zu regieren. V. Dem gegenwärtigen Geſchäfte alleine obzuliegen, und mich durch andere nicht zu zerſtreuen. VI. Mich nicht übereilen zu laſſen, ehe

*) S. im erſten Theile S. 565 und S. 651 f.

ehe ich die beyden Partheyen gehöret und gründlich verſtanden. VII. In Sachen, die das Gewiſſen (anderer allein) betreffen, und wobey kein anderes Uebel iſt, als die Verſchiedenheit der Meinungen, nicht zu ſtreng zu ſeyn. VIII. Mich weder durch das Mitleiden gegen die Armen, noch durch das Anſehen der Groſſen oder die Gunſt des Hofes, noch durch das Lob oder den Tadel des Volks, ſondern allein durch Recht und Billigkeit lenken zu laſſen. IX. In Händeln wegen Scheltens ꝛc. wenn daraus ſonſt kein Unglück herrühret, gelinder zu ſeyn. X. Keinen beſondern Sollicitationen in meinem Hauſe von niemanden, wer es auch ſey und wie es auch ſey, Gehör zu geben. XI. Meinem ganzen Hauſe ernſtlich zu verbieten, daß ſie ſich keiner Sache annehmen, auch keiner Parthey einen Advokaten anrathen. XII. Wenig zu eſſen und nicht lange bey der Tafel zu ſitzen, um deſto geſchickter allezeit zu den Geſchäften zu ſeyn.

Anmerkungen von den Advokaten.

Ein Advokat iſt eigentlich, nach der wahren Beſtimmung ſeines Amts, eine der allernützlichſten und verehrungswürdigſten Perſonen in einer Republik, darin die Rechtshändel ſo unvermeidlich ſind, als die Krankheiten. Sie ſind eigentlich Vormünder und Rathgeber ihrer Klienten, und ſie ſind in die Stelle derjenigen Freunde getreten, welche ehmals die Römer als Gönner, als Patronen zu ihrem Beyſtande vor Ge-

Gerichte erbeten haben (amici in auxilia iuris aduocati); aber zugleich ſind ſie auch die geſchwornen Diener der Themis, und ſie können ihren Klienten nicht allzuſehr ergeben ſeyn, ohne ihrer Königin ungetreu zu werden und den ihr geſchwornen Eid zu brechen. Wie iſt es denn gekommen, daß niederträchtige Neigungen einige von dieſen Beſchützern einer unberedten und unterdrückten Unſchuld, ſo weit haben verleiten können, daß ihre ganze Geſchicklichkeit für eines der unanſtändigſten Gewerbe in der Republik gehalten wird; für eine böſe Kunſt, von dem, der gewinnt, und von dem, der verliert, Geld zu ſchneiden? Und warum gilt das Gleichniß des Herrn de la Mothe le Vayer von ihnen eben ſo wol als von ſchlimmen Richtern: „Es gehet „den Leuten, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, „wie den Schafen, welche, um wider einen „Schlagregen Schutz zu ſuchen, in ein Gebü„ſche fliehen. Sie finden einige Bedeckung; aber „ehe ſie wieder wegkommen, müſſen ſie das Be„ſte von ihrer Wolle hängen laſſen.„

Womit laſſen ſich die unzähligen Formalitäten oder vielmehr Chikanen, die unter ſo vielen lateiniſchen Namen den Unwiſſenden als Rechtswohlthaten verkauft, und wodurch entweder die gütigen Vergleiche der Partheyen oder die Ausſprüche der Richter ſo lange verzögert werden, beſſer vergleichen, als mit Dornhecken, in welchen die Schafe nicht nur ihre Wolle, ſondern auch den beſten Lebensſaft, ihr Blut, verlieren?

Und was iſt ihre weitſchweifige und argliſtige Beredſamkeit anders, als eine Kunſt, der ſchlimſten Sache einen guten Anſtrich zu geben, und über die deutlichſten Gegenbeweiſe einen dicken Nebel auszubreiten, die Affekten des Richters rege zu machen, und eben dadurch ſeinen Verſtand und guten Willen auf Irrwege zu verleiten? Was ſind ſie anders, als eine Kunſt, dem, der eine gerechte Sache hat, die Gerechtigkeit theuer zu verkaufen, und den, welchen der Richter verurtheilen muß, durch eine muthwillige Verblendung noch tiefer ins Verderben zu ſtürzen? = = = Ach, was hat nicht der Menſch zu ſeinem Verderben erfunden!

C'etoit peu que ſa main, conduite par l'enfer
Eût paitri le Salpetre, eut aiguiſé le fer,
Il falloit que ſa rage à l'Univers funeſte,
Allât encor de lois embrouiller un Digeſte,
Cherchat pour l'obſcurir des gloſſes des Docteurs,
Accablât l'equité ſous de monceaux d'auteurs.

Boileau.

Man muß eine ſolche Familie, die ſchon über dreyßig und mehr Jahre Proceſſe führet, ſelber geſehen haben: man muß die beſtändige Zerſtreuung der Gemüther und den allmählich zunehmenden Verfall der Häuſer mit angeſehen und es ſelber mit angehöret haben, wie ſie dem ungeachtet von einem eigennützigen Sachwalter in ihrem Eigenſinne unterſtützt werden: wenn man ſich das Verbrechen eines Mannes in ſeiner rechten Gröſſe vorſtellen will, der eine Familie,

milie, eine Stütze des Staates nach der andern, wankend macht und zuletzt zu Boden ſtürzet.

Dem gröſſeſten und wahrhaftig königlichen Geiſte unſerer Zeiten war dieſe Ehre, über alle Kunſtgriffe und Gewalt der Ungerechtigkeit zu ſiegen, und allen, die da Recht ſuchen, einen kurzen und bequemen Weg in den Tempel der Themis zu eröfnen, aufbehalten. **Friedrich der Groſſe** hat das, was man bisher in ganz Europa für unmöglich gehalten, zu Stande gebracht, nemlich den weitläuftigſten Proceß in Einem Jahre zu enden.

Exempel frommer Rechtsgelehrten.

Die gelehrten Geſchichtbücher haben uns das Andenken einiger groſſen Juriſten aufbehalten, welche dieſem anſehnlichen Orden Ehre machen. **Gabriel Mudäus**, Profeſſor zu Löwen, wurde von den mächtigſten Fürſten zu den Zeiten **Karls** 5. in ihren Proceſſen gebraucht. Allein, nichts war vermögend, ihn zu bewegen, daß er jemals die Vertheidigung einer Sache auf ſich genommen hätte, die er für ungerecht hielt *).

Stephani, Beuſt, Lentz, Derſham, Schlüter, Lauterbeck, Ort, Brunnemann, Fritſch und **Seckendorf**, haben ſich durch ihre Gottesfurcht und übrigen Verdienſte um die Staaten

*) ADAMI in vit. ICT. p. 66. b.

gleich berühmt gemacht *). Unter den ältern hat Primarius vom Ruffino dieſes Lob erhalten: „Hat nicht ſein Eifer für die Gerechtigkeit über „die natürliche Liebe zu ſeinem Sohne geſieget? „Wie oft hat er nicht den Mächtigen herzhaft „widerſtanden, wenn ſie eine ſchwache Unſchuld „unterdrücken wolten?„ Dem groſſen Thomas Morus gibt Erasmus das ſchöne Zeugniß: daß er der allgemeine Schutzengel aller Elenden geweſen, bey einigen durch ſeine guten Rathſchläge und Rechtsvertheidigungen; bey andern durch ſeine Fürſprache und Mildthätigkeit. Das Orakel der Rechtsgelehrten, Benedikt Karpzov, bekam nach ſeinem Tode von der Leipzigiſchen Univerſität das nachahmenswürdige Lob: „daß er ungeheuchelt fromm geweſen, daß „er nie ohne wichtige Urſachen den öffentlichen „Gottesdienſt und die Betſtunden verſäumet, „faſt alle Monate zum heiligen Abendmahle ge„gangen, die heilige Schrift vom Anfange bis „zum Ende drey und funfzig mal durchgeleſen, „und eigene Betrachtungen darüber verfertiget „habe.„ Johann Strauch fieng, nach dem öffentlichen Zeugniſſe der Univerſität zu Wittenberg, niemals ſeine Geſchäfte eher an, als bis er ſich zum Dienſte der Gerechtigkeit durch das Bibelleſen und Gebet geheiliget hatte. Und unſer Halle wird noch durch das Andenken des ehmaligen Herrn Kanzler Juſt Henning Böhmers

*) SPIZEL, de ICTIS ex virtutis et pietatis ſtudio felicibus, *in Litter. inſel.* p. 1029. ſeqq.

mers erbauet, dem ein glaubwürdiger Zeuge, der Herr Generalſuperintendent und D. Struenſee, öffentlich in der ſchönen Gedächtnißrede nachrühmte, „daß dieſer vornehme und weltberühm„te Rechtslehrer ein öffentlicher Freund und Ver„ehrer GOttes und des HErrn JEſu, und ein „rechtes ſcheinendes und brennendes Licht auf „der ganzen hohen Schule geweſen ſey.„

XI. Der rechtſchaffene Geiſtliche.

Es iſt Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie ſein Amt, ſo wahr als ſein Geſicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn Irrende zu haſſen:
Voll Liebe, wie ſein GOtt, und, als ſein Knecht, gelaſſen
Nur eifrig für das Wort: beſorgt für aller Heil
Und keinem Eigennutz und keiner Meinung feil.
Er ſucht die Ehre nicht, noch Güter dieſer Erde;
Die Ehre ſuchet ihn, damit ſie edler werde.
Er unterſcheidet ſich ſo ſehr vom Geiſt der Welt,
Daß er im Prieſterrock uns, und nicht ſich, gefällt.

Hagedorn.

Allgemeine Betrachtung.

Diejenigen Perſonen, die man nach einer alten Gewohnheit mit dem Titel der Geiſtlichen beehret, ſind in unſerer Kirche von einer zweyfachen Gattung. Es ſind entweder Lehrer auf Univerſitäten, die man Theolo-

Theologen nennet; oder Lehrer in den chriſtli-chen Gemeinen, denen zugleich eine beſondere Vorſorge für die geiſtliche Wohlfahrt ihrer Zu-hörer aufgetragen wird. Zu dieſer letztern Art geſellet man noch halb und halb und aus beſon-derer Gütigkeit, als einen Appendix, diejenigen Lehrer, welche in öffentlichen Schulen die jün-gern Mitglieder der Kirche und des Staates in dem Chriſtenthume, in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften, und in einer guten Aufführung, allenthalben mit ſaurer Mühe, an einigen Or-ten aber auch unter einer groſſen Geringſchätzung und Armuth, unterweiſen. So verſchieden nun dieſe drey Gattungen in einigen weſentlichen Stücken ihres Berufs von einander zu ſeyn ſchei-nen: ſo kommen ſie doch auch wieder in eben ſo vielen Hauptpflichten mit einander überein, we-nigſtens haben wir ſie hier, um alle Weitläuf-tigkeit zu vermeiden, mit einander verbinden müſſen.

Nemlich, der gemeinſchaftliche Endzweck aller ihrer Bemühungen iſt, daß ſie die Menſchen in den Wahrheiten der Religion unterrichten und ſie dadurch ſo weit bringen, daß ſie die ihnen angebotene Vermittelung des Erlöſers anneh-men und durch dieſelbe zur Vereinigung mit GOtt kommen; aber auch in derſelben ein Le-ben führen, welches der Würde, die ihnen dieſe genaue Verbindung mit GOtt ertheilet, gemäs ſey. Folglich wird eigentlich das Leben der Geiſtlichen aus lauter ſolchen Handlungen be-

ſtehen

ſtehen müſſen, wodurch ihre Mitbürger zur Wiedervereinigung mit GOtt angeführt und gereitzet werden können. Da dieſe allerwichtigſte Bemühung auf einer Seite von der allerhöchſten Wichtigkeit, und auf der andern mit unzähligen Hinderniſſen umgeben iſt: ſo hat die Gnade weiſer Fürſten den geiſtlichen Stand nach dem kanoniſchen Rechte von vielen Beſchwerlichkeiten und bürgerlichen Pflichten los geſprochen, welchen die andern Glieder des gemeinen Weſens unterworfen ſind, und man hat den Lehrern gewiſſe Vorrechte ertheilet, welche ihr Anſehen unterſtützen ſollen, und zwar das erſtere in keiner andern Abſicht, als ſie durch eben dieſe Vorrechte deſto mehr zu verpflichten, alle ihre Zeit, Sorgen und Bemühungen einzig und allein darauf zu richten, daß ſie ihren Brüdern in der Beförderung ihrer ewigen Glückſeligkeit alle nur mögliche Hülfleiſtung ungehindert erweiſen. Ich lege demnach hier folgende Hauptſätze zum Grunde, aus welchen ich hernach die beſondern Pflichten ohne allen Widerſpruch werde herleiten können.

I. Der Theologe muß das Syſtem der chriſtlichen Religion ſo vollkommen verſtehen, daß er nicht nur den ganzen Umfang aller Glaubens- und Lebenslehren der chriſtlichen Religion wiſſe, ſondern dieſelben auch ſo gründlich einſehe, daß er alle Sätze auf ſtärkſte erweiſen, und ſie wider alle Einwürfe auf eine unwiderſprechliche Art vertheidigen könne. Er muß zu dem Ende ſel-

ber ein mehr als gemeiner Geiſt ſeyn, und eine Gelehrſamkeit von dem möglichſten Umfange ſich erwerben, weil das Reich GOttes in unſern Tagen von mehr als Einer Art neuer Feinde beunruhiget wird. Auſſerdem wendet ſich die Kirche in ſchweren Fragen gemeiniglich an die theologiſchen Facultäten, und aus ihrer Werkſtätte gehen auch alle gottesdienſtliche Lehrer in alle Kirchen und Schulen unſerer ganzen Kirche aus. Hiezu kömt noch die beſondere Verbindlichkeit, öffentliche Schriften, nach den jedesmaligen Umſtänden der Kirche, zur Ausbreitung der Erkentniß und Ueberzeugung in den Religionswahrheiten von Zeit zu Zeit auszufertigen.

II. Die Kirchen- und Schullehrer müſſen eben dieſe Wiſſenſchaft, wiewol in einem geringern Umfange und Grade, beſitzen, und ſie müſſen insbeſondere die Gabe haben, die Religionswahrheiten nach der beſondern Faßlichkeit verſchiedener Arten von Menſchen, vorzutragen.

III. Der Lehrer der Religion überhaupt, muß derſelben unter den Menſchen alle nur mögliche Hochachtung und Liebe verſchaffen. Sein eigenes Beyſpiel und ganzes Verhalten, muß dieſelben überzeugen, daß ſie in der That das bequemſte und leichteſte Mittel ſey, einen Menſchen eben ſo vollkommen als wahrhaftig glücklich zu machen, und er muß alles vermeiden, was die natürliche Abgeneigtheit der Menſchen gegen die chriſtliche Religion unterhalten und vermehren könte. Er muß, mit einem Worte,

der aufgeklärteſte, weiſeſte, tugendhafteſte und angenehmſte Menſch von der Welt ſeyn. Dieſes ſind die Grundzüge zu der Zeichnung des rechtſchaffenen Geiſtlichen.

Ich ſage demnach, daß ſich in dem Geiſtlichen alles, was eine Lehre, die in GOtt ihren Urſprung hat, und von einem GOtt iſt verkündiget worden, Schönes und Reitzendes hat, vereinigen müſſe. Ein ſo erhabener und ſchöner Beruf erfordert auſſerordentliche Perſonen. Die Prieſter, die ehmals jenem Altare dienten, der auf eine nur unvollkomne Art den Erlöſer und ſeine Verſöhnung den Iſraeliten vorſtellte, waren die auserleſenſten von einer ganzen und zahlreichen Nation. Der geringſte Fehler der Natur an ihrem Körper machte ſie der Ehre, vor GOtt zu erſcheinen, unfähig, und die geringſte Befleckung ihrer Kleider entfernte ſie von der Verwaltung des Prieſterthums. Laſſet uns hier eine Abſicht entdecken, die der allerhöchſten Weisheit des Geſetzgebers gemäs iſt. Und welche kan es wol anders ſeyn, als daß die Herolde der allerheiligſten Lehre Vorzüge des Verſtandes, deren Hochachtung auf die Religion zurück fällt, und eine Reinigkeit des Herzens beſitzen müſſen, welche ihres erhabenen Gegenſtandes würdig iſt. Sehet da den Adel des Geiſtes, der den Adel der Geburt übertrift, ohne welchen man nicht der Ehre theilhaftig werden kan, an den Höfen der irdiſchen Könige Dienſte zu verrichten. Die vortreflichſten Genies

nies ſolten alſo allein dem Dienſte GOttes gewidmet werden: ſo, wie in der alten Haushaltung der Kirche nur die vortreflichſten Früchte ins Heiligthum gebracht werden durften. Ihr Väter und Mütter, widmet künftig nicht mehr diejenigen von euren Kindern dem HErrn, die ihr für zu einfältig und zu träge haltet, als daß ihr euch von ihnen verſprechen könntet, ſie würden ſich durch beſondere Geſchicklichkeiten dermaleins in der Welt empor ſchwingen. Dringet nicht die der Kirche zur Verſorgung auf, die euch der Kaufmann oder Künſtler nicht abnehmen will: ſondern gebet der Religion vielmehr das Beſte.

Der junge Geiſtliche muß zuförderſt einen fähigen, gelehrigen und einen, nach der Erkentniß der Wahrheit in einem ausnehmenden Grade begierigen Verſtand haben. In ſeinem Herzen muß eine gewiſſe Anlage zu groſſen Tugenden ſeyn; oder beſſer zu reden, man muß an ihm eine vorzügliche Geneigtheit finden, der Wahrheit in eben der Maaſſe zu gehorchen, in welcher ihn ihr Licht erleuchtet: man muß an ihm gewiſſe Neigungen zu einem ſtillen Leben und zu Unterhandlungen mit GOtt, und einen überwiegenden Geſchmack an den Verrichtungen der Andacht wahrnehmen. Dieß iſt der innere und erſte Beruf, den man an denen, die ſich GOtt ſelber auserleſen hat, entdecket. Wie glücklich wäre nicht die Kirche, wenn ſie in ihren Pflanzſchulen lauter ſolche junge Bäume

hät-

hätte! Allein, da die erſte Wahl ihrer künftigen Diener auf der willkührlichen und öfters ganz ungefähren Beſtimmung der Eltern oder der jungen Leute ſelbſt beruhet: ſo wendet ſie ſich an euch, ihr chriſtlichen Obrigkeiten und Lehrer, und vertrauet dieſes wichtige Geſchäfte eurer weiſen und gewiſſenhaften Vorſorge und euch kömt es ohne Zweifel zu, ſich dieſes Zutrauens auf eine rühmliche Art würdig zu machen.

Eines der allergemeinſten Vorurtheile, welches die rechtmäßige Vorbereitung der jungen Theologen zum Dienſte der Kirche verhindert, iſt indeſſen die falſche Meinung, daß man nur blos das Predigen lernen dürfe, um dermaleins zu einem Kirchenamte tüchtig zu ſeyn. Eben deswegen iſt es höchſtnöthig, daß man in ihnen einen ſtarken und lebendigen Eifer, ſich GOtt recht brauchbar zu machen, für allen Dingen entzünde; oder, welches einerley iſt, ſie durch die ſtärkſten und eindringendſten Vorſtellungen bewege, ſich alle nur mögliche Geſchicklichkeiten, und dieſelben zwar in einem recht hohen Grade, zu verſchaffen. Aber das bequeme Leben vieler Landprediger auf der einen Seite, und auf der andern das mühſame der akademiſchen Gottesgelehrten und der vornehmen Geiſtlichen, ſchrecket die meiſten Studenten ab, ſich um eine ausgedehnte und gründliche Gelehrſamkeit zu bemühen. Sie wiſſen ihrer Trägheit eine gute Farbe zu geben, indem ſie glauben,

daß

daß man ſich nicht hervor thun könte, ohne zugleich hochmüthige Abſichten zu hegen. Allein, wir wollen ihnen jetzo in der Kürze die edelſten und ſchönſten Abſichten in den natürlichſten und reinſten Maximen vorlegen. Es iſt nemlich ein, von allen vernünftigen Menſchen angenommener Grundſatz, daß, je gröſſer, je verehrungs- und liebenswürdiger der Herr iſt, dem man dienet: je vortreflicher ſeine Abſichten ſind: je vortheilhafter ſeine Regierung den Unterthanen iſt, und je mehrere Wohlthaten er uns ſelber erwieſen hat: deſto mehr auch ſeine Bedienten verbunden ſeyn, ihm und dem Staate mit der gröſten Treue zu dienen. Wie natürlich wird ſich nicht die Anwendung auf GOtt machen laſſen? Was für ein guter HErr iſt er nicht? Welche Ehre iſt es nicht, in ſeinen Dienſten zu ſtehen? Welche Belohnungen hat man nicht zu hoffen? Soll Er allein mit unwiſſenden, einfältigen und ſchläfrigen Bedienten zufrieden ſeyn, da die Könige die beſten Köpfe in ihren Dienſten haben? Aber auch, wie erwünſcht und vortreflich iſt nicht der Dienſt und das Amt, womit er uns, die wir von unſerer Geburt an des Todes würdige Verbrecher ſind, beehret! Wir ſollen die Herolde ſeiner neuen Gnade für das menſchliche Geſchlecht ſeyn. Wir ſollen Menſchen bewegen, ihn und ſich ſelber zu lieben, und ſich mit den Schätzen ſeines Reiches zu bereichern. Wir ſollen das Amt fortſetzen, das der hochgelobte Sohn GOttes und die Apoſtel

mit

mit Wundern angefangen, mit den gröſſeſten Tugenden gezieret, und mit einem heiligen Märtyrertode beſchloſſen haben. Solte man einem ſolchen Amte durch ſeine perſönlichen Vollkommenheiten nicht alle erſinnliche Ehre zu machen bemühet ſeyn? Oder ſolte man nicht vielmehr auf einer ſo ſchönen Laufbahn, wo wir die Fußſtapfen JEſu Chriſti und ein unſchätzbares Kleinod vor uns ſehen, nach der höchſten Vollkommenheit ſtreben? Um für einen guten König und für eine gute Sache zu fechten, iſt es nicht genug, daß man nur mittelmäßig tapfer, und um ein guter Richter zu ſeyn, daß man nur mittelmäßig gerecht ſey. Nein, eine Tugend nur in einem geringen Grade auszuüben, da man ſie höher treiben könte, verräth ein Herz, das niedrig und nicht edel genug denket. Alsdann ſeyd ihr erſt würdig, in den Dienſt des allerhöchſten Monarchen zu treten, wenn ihr euch vornehmet, ihm mit einem ſolchen Eifer dermaleins zu dienen, als wenn er auſſer euch keine andere Knechte mehr hätte. Ich kan hier kein gröſſeres und nachahmenswürdigeres Exempel anführen, als das Exempel GOttes und JEſu Chriſti ſelber, um zu zeigen, wie ſtark, wie brennend und wie unermüdet der Eifer für das Heil der Menſchen ſeyn müſſe. Man betrachte nur, was GOtt für das Volk Iſrael, was er zuletzt für das ganze menſchliche Geſchlecht gethan? Nicht damit zufrieden, daß er jenes durch eine Reihe von Wundern und durch ſo viele Propheten, alle

übri-

übrige Menſchen aber durch einen beſtändigen Ausfluß von väterlichen Wohlthaten zu gewinnen bemühet iſt, hat er endlich ſeinen einigen Sohn für ſie die äuſſerſte Marter ausſtehen laſſen, und JEſus Chriſtus hat ſie mit der gröſſeſten Bereitwilligkeit erdultet. Und wir wolten die Verbeſſerung und die Seligkeit eben dieſer Menſchen, für die GOtt alles gethan hat, ſo gleichgiltig betrachten und ſo nachläßig beſorgen?

Meinen andern Grundſatz nehme ich aus dem Evangelio her: **Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe,** Matth. 25, 14-29. Der Heiland war nunmehr im Begriffe, ſein, mit einer unermüdeten Treue geführtes Lehramt auf der Welt zu beſchlieſſen, als der Hoheprieſter des menſchlichen Geſchlechts ſeine Aufopferung zu vollenden, und ſich hierauf zu der königlichen Würde über dieſes ſo theur erworbene Volk zu erheben. Mit dieſen wichtigen Gedanken beſchäftiget, erblickte er diejenigen auserwählten Perſonen um ſich, die er zu den künftigen Lehrern der Völker nach ſeiner Erhöhung beſtimmet, und welchen er die unſchätzbare Ehre zugedacht hatte, ſeine ruhmwürdigen Bemühungen und Siege auf der ganzen Welt fortzuſetzen. Leute von einem mittelmäßigen Eifer waren nicht geſchickt, ſeine gnädigen Abſichten an dem menſchlichen Geſchlechte auszuführen. Demnach ſuchte er ſeine Jünger anzureitzen, daß ein jeder von ihnen ſich bemühen möch-

möchte, in der Kirche dermaleins den allergröſſeſten Nutzen zu ſtiften. Der Erlöſer vergleicht ſich daher mit einem groſſen Prinzen, der in ſeine übrigen Staaten reiſet, unterdeſſen aber ſeine Einkünfte ſeinen Bedienten anvertrauet, daß ſie dieſelben durch eine damals gewöhnliche Art von Handlung und Gewinn vermehren ſolten. Ich werde, ſagt er, in wenig Tagen dieſe niedern Gegenden verlaſſen und mich wieder in mein ewiges Reich erheben, das ich verlaſſen habe. Ich habe durch die unermüdeten Bemühungen, wovon ihr ſelber, Freunde, Zeugen geweſen ſeyd, eine gewiſſe Anzahl von Seelen gewonnen. Sie ſind mein, ſie ſind meine Erbgüther und meine Schätze, die ich höher als meine übrige Herrlichkeit achte. Mein göttliches Herz hänget an ihnen. Ich vertraüe ſie aber euch, weil ich von eurer Treue und Liebe gegen mich überzeuget bin. Aber ihr werdet euch dieſer Ehre allein dadurch würdig machen, daß ihr dieſe, zur Zeit noch geringe Anzahl durch euren Fleis und eure Arbeitſamkeit zu vergröſſern ſuchet: ihr ſollet, ſo viel an euch iſt, für mich die ganze Welt erobern. Ich übergebe einem jeden von euch ein gewiſſes Maas der Arbeit und auch der Gaben. Wuchert damit. Je mehr ihr dieſe bearbeitet und zu meinem Vortheile anwendet: je mehr Talente und Güter will ich euch anvertrauen, und deſto gröſſer ſoll auch eure Belohnung in jener höchſtſeligen Ewigkeit ſeyn. Denn wer dasjenige, was ich ihm fürs erſte anvertraue, wohl anwen-

wendet, dem werde ich mehrere Gaben und mehrere Gelegenheiten, Gutes zu thun, verſchaffen. Hier müſſen wir noch folgendes bemerken. Erſtlich, der theure Heiland legt den Satz zum Grunde, je mehr Gutes einer auf der Welt und in der Kirche ſtiftet, deſto glückſeliger iſt er. Denn JEſus verſpricht denen unter ſeinen Dienern, welche die meiſten Seelen zu GOtt führen würden, eine noch gröſſere Gelegenheit, viele zu bekehren. Hieraus folget ganz natürlich, daß nicht diejenige Bedienung die beſte ſey, wo man die meiſte Bequemlichkeit und Einkünfte hat, ſondern daß nach dem Sinne JEſu es allein diejenige ſey, wo man die meiſten Menſchen aus ihrem Verderben errettet, und folglich die meiſte Arbeit hat. Ein, dem Syſteme der gemächlichen Herren ſehr widerſprechender Satz, die ſich immer nur nach einem commoden und dabey ſehr einträglichen Dienſte ſehnen! Nach des Erlöſers Ausſpruche und eigenem Exempel iſt dieß der beſte Dienſt, wo man am meiſten zu thun, und wenn man auf der Erden wenig einnimt, deſto mehr Lohn im Himmel, bey GOtt, der nicht das geringſte gute Werk unbelohnet läſſet, gut ſtehen hat.

Zweytens, der Erlöſer verheiſſet ſeinen Jüngern, daß er in eben der Maaſſe die Einſichten in die Geheimniſſe des Reiches GOttes, und die Liebe und Treue gegen GOtt in den Dienern ſeines Reiches, vermehren werde, in welcher ſie ſich der Erkentniß und der Gnadengaben, die ſie

bereits

bereits haben, zu ſeiner Verherrlichung und zum Beſten der Menſchen bedienen würden. Dieß wiederholet er mehr als einmal, nemlich Matth. 13, 12. Luk. 8, 18. Joh. 15, 2. Es iſt alſo dieſer Grundſatz eine ſehr wichtige Maxime des Evangelii, und der ſtärkſte Bewegungsgrund zur möglichſten Anſtrengung ſeiner Kräfte oder zur Arbeitſamkeit für GOtt und unſterbliche Seelen. Man bemerke drittens, daß der Heiland dieſe Vorſtellung an ſeine Jünger unmittelbar mit der Vorſtellung vom jüngſten Gerichte verbinde; und beym Luka K. 19, v. 10. wo er eben dieſe Lehre vorträgt, werden noch folgende Umſtände gemeldet. Der HErr JEſus ſagte die vortreflichen Worte: Des Menſchen Sohn iſt kommen, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verlohren iſt. Als er ſich inzwiſchen Jeruſalem näherte, um einen feyerlichen Einzug in dieſe königliche Reſidenz zu halten: ſo kamen einige auf die Vermuthung, nunmehr wäre der erwünſchte Zeitpunkt erſchienen, da der Meßias, nach dem fleiſchlichen Sinne der damaligen Juden, eine weltliche und prächtige Regierung anfangen, und ſeinen Thron auf den Trümmern des Römiſchen aufrichten würde. Allein, der Heiland ſagte ihnen unter der Hülle eines Bildes, ſo er von einem Prinzen hernahm: er würde ſich auf eine Zeitlang von der Erde entfernen, um ſich wieder in das himliſche Reich ſeines Vaters zu erheben. Er würde aber nach einiger Zeit wiederkommen, das Weltgerichte halten,

und beſonders von ſeinen Knechten die genaueſte Rechenſchaft fordern. Endlich laſſet uns bemerken, daß die Belohnungen in jenem Leben nach den Graden der gröſſern oder geringern Treue, und des, in dem Dienſte GOttes bewieſenen Eifers, verſchieden ſeyn werden. Dieſes erhellet aus dem Begriffe der Weisheit und Gerechtigkeit GOttes, und aus 1 Cor. 15, 41. 42. verglichen mit Röm. 2, 6. 7.

Kan man nun wol dieſe Wahrheiten betrachten, kan man davon überzeuget ſeyn, und doch noch keinen gröſſern Fleis auf die Erlernung der Theologie und auf ſeine eigene Ausbeſſerung wenden, als man insgemein für hinlänglich hält, um dermaleins, wie man ſagt, ein guter Dorfprediger zu werden? Doch, man habe auch wenigſtens nur dieſen Endzweck. Wie viele Gelegenheit haben die Lehrer der Landleute nicht, mit Adelichen und andern Perſonen, die man anders, als bloſſe Bauren belehren und erwecken muß, umzugehen? Welche Muße nicht, zur Verfertigung nützlicher Schriften? Und wiſſen ſie denn, ob ſie immer auf dem Dorfe bleiben werden? Dieſe Vorſtellung iſt denen, welche die Theologie ſtudiren, deſto nöthiger, weil die, welche ſich den andern Facultäten widmen, durch die Hofnung, groſſe Bedienungen, Ehrenſtellen und Reichthümer zu erlangen, ſich zu einem beſondern Fleiſſe anſpornen laſſen.

Beſondere Erinnerungen.

Laſſet uns alſo dem jungen Geiſtlichen einen Entwurf vorlegen, nach welchem er zu derjenigen Vollkommenheit gelangen kan, die von niemand mehr, als von den Dienern des Allerhöchſten, gefordert wird. Alle übrigen Stände der Welt ſind, in ſo fern ſie die Ordnung, die Sicherheit und die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft erhalten und vermehren, von GOtt eingeſetzte Ordnungen. Und die, welche dieſe Aemter verwalten, ſind nichts anders, als was die verſchiedenen Knechte in einer groſſen Haushaltung, und die Diener der Könige in ihren Staaten ſind. Sie befördern alle die Ehre GOttes, indem ſie die Vollkommenheiten des edelſten Theils der Geſchöpfe befördern. Allein, einige thun dieſes auf eine nähere, andere auf eine entferntere Art. Die Diener der Religion gehören unter die erſtere Klaſſe. Sie haben es unmittelbar nur mit GOtt und den Menſchen, in ſo fern dieſe im Verhältniſſe gegen das allerhöchſte Weſen und gegen jenes unvergängliche Leben betrachtet werden, zu thun. Hieraus flieſſen ihre weſentlichſten Pflichten. Folgende ſind es.

Die erſte Pflicht. **Ein Geiſtlicher muß ſich mehr, als alle übrigen Chriſten, in einem beſtändigen und vertrauten Umgange mit GOtt befinden.** Gleich denen Miniſtern, welchen die wichtigſten Angelegenheiten des Staa-

tes anvertrauet ſind, und die ſich eben deswegen immer um dieſe hinfälligen Majeſtäten befinden, damit ſie ſowol das Beſte des Volks und die Angelegenheiten deſſelben dem Vater des Vaterlandes vortragen, als auch die nöthigen Befehle und Verordnungen unmittelbar vom Throne empfangen können. Eben ſo wird der Geiſtliche von ſeiner Zeit gewiſſe koſtbare Augenblicke weihen, darin er ſich ins Heiligthum begiebt und ſich mit GOtt aufs vertrauteſte unterhält. Hier verbindet er ſich aufs genaueſte mit ſeinem HErrn, indem er die heilſamen Abſichten GOttes, die Er bey der Einführung der Religion über die Menſchen hat, und die Mittel, wodurch ſie durch den Dienſt der Menſchen erreicht werden können, nach ihrem ganzen Umfange überdenket. Nach dieſem Plane erforſchet er ſeine Pflichten, erkennet, was für Geſchicklichkeiten er ſich erwerben, und was er überhaupt thun müſſe, damit der Wille GOttes erfüllet werde. Hier erflehet er aber auch mit Thränen ein williges, ein gehorſames Herz und die Kräfte, um alles zu erfüllen, was GOtt von ihm erwartet, verlanget und fordert. Er ſagt mit einer demüthigen Unterwerfung, wie Samuel: Rede, befiehl, HErr: denn dein Knecht höret. Wenn man nun mit einer ſo vortreflichen Begierde den Willen ſeines HErrn und ſeine gnädigen Abſichten erforſchet, kan man nicht alsdann hoffen, daß GOtt Stralen ſeines göttlichen Lichtes über unſern Verſtand und über ſein heiliges Wort,

vor

vor unſern Augen ausbreiten, und daß er auf das Herz, das wir ihm zum Opfer bringen, Feur werde vom Himmel fallen laſſen; Feur, welches unſere Neigungen reinige; Feur, welches den Eifer, ihm rechtſchaffen zu dienen und in ſeiner Haushaltung nutzbar zu ſeyn, entzünde?

Vor den Augen ſeines HErrn öfnet man in dieſen vertrauten Stunden ſein ganzes Herz: man unterſuchet aufrichtig alle ſeine Neigungen, alle ſeine Abſichten bey ſeinen Bemühungen: mit einem Worte, man prüfet ſein ganzes Verhalten in dem Hauſe und in der Familie GOttes Hebr. 3, 5. Luc. 12, 42. An den Stufen des Throns klagt man ſich ſelber an, wenn man nachläßig und ungetreu die Vortheile der Religion beſorget: man bekennet und bereuet ſeine Fehler, und flehet, daß der HErr durch ſeine Gnade es verhindere, damit nicht ſeine gute Sache darunter leide. Hier in dieſer heiligen Conferenz, werden auch insbeſondere die Angelegenheiten des ganzen Reiches GOttes und derjenigen Provinz insbeſondere, worüber wir zu Wächtern geſetzet ſind, vorgetragen. Hier flieſſen die Thränen des Hirten über die Zerſtreuung und den Schaden der Heerde. Hier werden die Mittel ausgedacht, geprüfet und beſchloſſen, welche dem einreiſſenden Verderben ſteuren und hingegen das Beſte der erlößten Seelen befördern können. Hier wird dem zärtlich liebenden Heilande eine jede Seele ans Herz geleget und für ſie herzlich gebetet. Hat ſich das

redliche Herz des Dieners GOtt in dieſer heiligen Einſamkeit ſeiner geheimen Wehmuth und Klagen entſchüttet, ſo wird es aus der Fülle der allmächtigen Gnade JEſu mit Kraft, Muth und Stärke, zur geſegneten Ausführung der neuen heiligen Entſchlieſſungen angefüllt. Denn die Stunden des Umganges mit GOtt ſind die beſten Stunden der Erquickung. Sie waren es für den Erlöſer. Ermüdet von ſeinem beſtändigen Lehren und dem Beſuche der Kranken; abgemattet durch den Anlauf unzähliger Perſonen; entkräftet von ſeinen beſtändigen Reiſen in einem heiſſen Lande; endlich von den Nachſtellungen und Verfolgungen ſeiner Feinde ganz niedergedrückt, gieng er des Abends auf die Berge, um von allen Menſchen abgeſondert, die ſterbliche Menſchheit in einem, Sündern unbegreiflich vertrauten Umgange mit dem ewigen Vater wiederum zu ſtärken und zu erquicken. In dieſer heiligen Vertraulichkeit wird alſo eigentlich derjenige, welcher der Kirche das Bild des göttlichen Lehrers darſtellen ſoll, gebildet. Wenn der Prieſter in das Heiligthum geht und zwiſchen der Lade des Bundes und der Schechina ſtehet: ſo fällt das Urim auf ſeine Bruſt. Wenn Moſes auf dem Berge bey dem HErrn iſt: ſo wird ſein ganzes Angeſicht glänzend, und der Diener der Gnadenhaushaltung JEſu Chriſti wird in dem beſtändigen Umgange mit GOtt göttliche Gedanken und Geſinnungen annehmen. So laſſet uns denn in unſerm Herzen und in

unſerm

unſerm Studierzimmer eine Art des Heiligthums errichten, worin wir in dem Schmucke der Prieſter des neuen Bundes, immer mit groſſer Vertraulichkeit und Freudigkeit vor dem HErrn ſtehen. Und du, o JEſu! würdige uns, mitten unter den trüben Tagen, dann und wann der unausſprechlichen Gnade, daß wir, wie deine drey Jünger, dich und deine ehmaligen Diener in deiner Herrlichkeit ſehen, damit es uns eben ſo leicht und angenehm werde, unter ordentlichen Widerwärtigkeiten, ſo, wie ſie unter auſſerordentlichen, aus Hochachtung, Liebe und der allerſtärkſten Ergebenheit, alles für dich zu thun, zu leiden und zu unternehmen *).

Dieſer vertraute Umgang mit GOtt war die Seele, die Kraft der erſtaunenswürdigen Verrichtungen der Apoſtel. Die Wunder waren es? Nein, dieſe waren nur in beſondern Fällen das Kreditiv, das ſie den Völkern als Bevollmächtigte des Königes aller Völker, JEſu Chriſti, überreichten. Das Gebet hingegen war die Quelle des Troſtes, der Kraft und aller Gnade, welche ſich ſowol über ihr leidendes und trauriges Leben, als auch über die Gläubigen, dieſe Mitgenoſſen ihrer Trübſalen, ergoß **).

*) Matth. 17, 1:4. verglichen v. 23.

**) Paulus verbindet in derjenigen Rede, die wir alle Tage zur Entzündung unſers Eifers leſen ſolten, nemlich Apoſtelg. 20, 18. f. ein Gebet mit Thränen, mit den groſſen Thaten, die er in groſſer Demuth verrichtet

Und das Gebet, das feurige Gebet des Mannes GOttes, durch welchen der HErr ſeine arme Kirche aus der tyranniſchen Gewalt des Pabſtthums errettet hat, iſt es auch, das ihm denjenigen unüberwindlichen Muth, und die nie beſiegte Standhaftigkeit ſeines Glaubens gab, welche ein Mann nothwendig haben mußte, der ſich ganz allein, der ganzen Macht des Römiſchen Reichs, und derjenigen, die über alle menſchliche Gewalt damals erhoben war, ich meine der päbſtlichen, mit Nachdrucke und ſtandhaft, ohne allen menſchlichen Beyſtand, widerſetzen ſolte *).

Sind wir aber gleich nicht zu ſo auſſerordentlichen Unternehmungen für das Reich GOttes berufen: ſo iſt doch genug auſſerordentliches zu thun. Ich denke hier an die Bemühungen unſerer Zeiten. Bisher iſt der Anbau der Felder und die Nutzung der Natur ſehr verſäumet worden. Nunmehr herrſchet aller Orten ein gewiſſer Geiſt der Beeiferung. Man beſtrebet ſich, die Fruchtbarkeit der Länder auf den höchſten Grad zu treiben. Und der gnädige Schöpfer läßt ſich dieſen Fleis wohlgefallen. Er hat ihn durch wichtige Entdeckungen belohnet. Wollen wir, die wir auf den Acker der Kirche beſtellet ſind, uns nur

richtet hat; und in allen ſeinen Epiſteln gedenket er ſeines Betens, das er zuweilen wegen der Heftigkeit deſſelben ein Kämpfen nennet. Dieſe Methode, muß gut ſeyn, weil dadurch ſo viel iſt ausgerichtet worden.

*) S. im erſten Theile S. 630. f.

nur blos damit begnügen, daß wir zur Noth unſer Tagewerk verrichten? Wollen wir auf nichts gröſſeres denken? Gibt es keine unfruchtbaren Stellen, die wir anbauen können? Gibt es keine verborgenen Reichthümer, die wir durch unſern Fleis hervor bringen können? Dank ſey dem Erlöſer, der uns verdroſſenen und nachläßigen Knechte noch immer beſchämet und aus dem Schlafe erwecket, indem er von Zeit zu Zeit Männer mit einem beſondern Eifer für ſeine Ehre und für das Heil ſeiner Kirche entzündet!

Aber eben dieſe Pflicht, welche die Diener GOttes verbindet, auf eine beſondere Art für und mit GOtt zu ſeyn, leget ihnen eine andere und neue auf, nemlich die **Verbindlichkeit, ſich die Umſtände der ganzen Kirche, und die beſondern Angelegenheiten derjenigen, über welche ſie zu Wächtern geſetzet ſind, genau bekant zu machen.** Sie müſſen die äuſſern und innern Umſtände der ſtreitenden Kirche des Heilandes überhaupt kennen, und zwar deswegen, damit ſie deſto eigentlicher und nachdrücklicher die Angelegenheiten und das Wohl derſelben ihrem HErrn in ihrem Gebete vortragen und auch die Gläubigen dazu ermuntern können. Hier kan ich nicht umhin, eine Anmerkung zu wiederholen, die ich ſchon ehmals dringend vorgeſtellet habe, nemlich, in den wenigſten Schulen und Predigten höret man etwas von dem gegenwärtigen Zuſtande der Kirche GOttes. Die Iſraeliten waren durch das Geſetz GOttes verbun-

bunden, die Geſchichte ihrer Kirche öfters zu betrachten und ihren Kindern einzuſchärfen. In den Schulen treibt man wol die Geſchichte der weltlichen Reiche, aber man erwähnet aufs höchſte nur beyläufig etwas von den merkwürdigſten Begebenheiten in dem Reiche GOttes. Wer von unſern Chriſten weis das Göttliche der Reformation recht aus den Umſtänden, die dabey die merkwürdigſten ſind, einzuſehen? Wer von ihnen höret was ausführliches von den gegenwärtigen und immer fortdaurenden Verfolgungen unſerer armen Brüder in Frankreich, in den öſtreichiſchen Staaten und im Reiche? Unſere Chriſten glauben daher, daß die Gemeine JEſu allenthalben ſo im Frieden blühe, wie in denenjenigen Staaten, welche unter der Regierung proteſtantiſcher Fürſten ſtehen. Bey einem Gottesgelehrten auf der Univerſität kömt noch eine neue Verbindlichkeit hinzu, nemlich die Pflicht, diejenigen Materien mit einer vorzüglichen Gründlichkeit und Deutlichkeit vorzutragen, die in den gegenwärtigen Zeiten mehr als ſonſt angefochten werden.

Die zwote Hauptpflicht. Der geiſtliche Lehrer muß das ganze Syſtem, den ganzen Umfang der chriſtlichen Religion, deutlich, vollſtändig und überzeugend einſehen, damit er aus einer lebhaften Ueberzeugung dieſelbe vortrage, und ſeine Zuhörer in ihrer Religion ſo gewiß mache, daß ſie allemal bereit ſeyn mögen, für dieſe theuren Wahrheiten zu ſterben, und da-

mit

mit ſie ſich mit einem unůberwindlichen Vertrauen auf dieſelben verlaſſen kőnnen. Warum ſind unſere meiſten Chriſten jetzt gegen die evangeliſchen Wahrheiten eben ſo gleichgiltig, als gegen die, ihnen entgegen ſtehenden Irrthůmer? Sie kőnnen die Wahrheit von menſchlichen Erfindungen nicht unterſcheiden, weil ſie von den erſchrecklichen Greueln des Pabſtthums, in ſo fern dieſelben der Ehre GOttes, JEſu Mitleramte und der Wohlfahrt der bůrgerlichen Geſellſchaft hőchſt nachtheilig ſind, keine hinlångliche Kentniß haben: ſie haben die theuren Lehren unſers allerheiligſten Glaubens nicht deutlich erkant und ſind von ihrer Wahrheit und innern Schőnheit nie recht ůberzeugt geweſen. Warum verlaſſen ſie ſich nicht gelaſſen auf die Vorſehung GOttes? warum lieben ſie ihn nicht ůber alles? warum ſcheuen ſie ſich nicht in ſeiner allerheiligſten Gegenwart Bőſes zu thun? warum iſt ihnen nicht ihr Erlőſer und ſeine Gemeinſchaft unendlich theur? warum ſtimt ihr Leben ſo wenig mit der allervollkommenſten Vorſchrift der evangeliſchen Gebote ůberein? Sie ſind nie recht im Herzen von allen dieſen Lehren ůberzeuget worden. Sie haben die Lehren von den Vollkommenheiten, von der Allgegenwart GOttes, von der Vorſehung und weiſen Regierung der Welt, von der Unſterblichkeit der Seele, von den Strafen und Belohnungen nach dieſem Leben, von der Wahrheit und Gőttlichkeit der chriſtlichen Religion; die wahren Begriffe, die Vortheile, die

die Schönheit und kurz, die kräftigſten und edelſten Motiven der Tugenden, nicht oft, nicht deutlich, und niemals gründlich genug gehört. Es ſey ferne, daß wir etwas treuen Lehrern zur Laſt legen, worüber ſie ſelber ſo oft ſeufzen. Wir beweiſen nur die Nothwendigkeit eines gründlichen Unterrichts, ſowol in den Schulen, als Kirchen, wider diejenigen, die, um deſto ruhiger ihrer Gemächlichkeit nachhängen zu können, von, ich weis nicht was für einer übel verſtandenen Einfalt reden, und die ſich einbilden, alsdann recht erbaulich zu predigen, wenn ſie ſich nicht die geringſte Mühe geben, durch deutliche Erklärungen und Beweiſe das chriſtliche Volk zu überzeugen. Denn auſſer dem, daß die Einfalt nach der Sprache der heiligen Schrift eine Tugend des Willens, nicht aber des Verſtandes; eine Reinigkeit und Aufrichtigkeit der Abſichten, nicht aber eine Unwiſſenheit iſt: ſo haben der Erlöſer und die Apoſtel das, was ſie gelehret, erklärt und erwieſen; ſo hat Apollo die Juden überführet, ſo haben die Edelſten unter den Chriſten zu Theſſalonich täglich in der Schrift geforſchet, ob ſichs auch alſo verhielte, wie es ihnen die Apoſtel vorſtellten. Aber wenn der Lehrer die Religionswahrheiten nur aus dem Gedächtniſſe und aus Büchern, und zwar blos auf das Anſehen anderer, hernimt: wenn er ſelbſt nicht davon durch alle Zweifel überwiegende Gründe überzeugt iſt, und wenn er folglich matt und ohne Empfindung davon redet: ſo hören ihn ſeine Zuhörer

ganz ohne alle Rührung an: ſie glauben, daß ſie es merken können, daß er ſelber das, was er vorträgt, nicht für ſo wichtig halte, daß man ſich viel Mühe geben müßte, um davon recht verſichert zu werden. Was ſoll man endlich gar von denen ſagen, welche ganz ohne alle Vorbereitung die Kühnheit haben, ein ganzes Volk in der allerwichtigſten Wiſſenſchaft zu unterrichten? von denen, die ſo verwegen ſind und zum Anfange ihrer extemporirten Reden ſagen: „wir „ſind in der heiligen Abſicht zuſammen gekom„men, um GOttes allein ſeligmachendes Wort „anzuhören,„ und die hernach doch lauter zufällige und nicht vorher überdachte Gedanken aus dem Ermel von der Kanzel ſchütteln; elende Beweiſe, erbärmliche Erklärungen, unanſtändige und nicht ſelten gar ſchmutzige und niederträchtige Gleichniſſe, und mit einem Worte, ſchlechte Gedanken, die ſie für Eingebungen des heiligen Geiſtes gehalten wiſſen wollen! Wie? kan man denn wol vorſichtig und ſchön genug reden, wenn man im Namen des HErrn zu reden die Ehre und Gnade hat? Man betet zwar: man flehet den HErrn um Erleuchtung und Beyſtand an, und alſo ſcheint man auf einer Seite die Wichtigkeit ſeines Vorhabens zu erkennen; auf der andern aber hält man die Sache für ſo geringe, daß man ſich deswegen keine Mühe geben, und die Gaben, die man hat, weder anwenden, noch durch Fleis und Anbau vergröſſern will. O Unwürdiger, verlaſſet

laſſet entweder die fette Pfarre, oder ſeyd fleißiger auf eurer Studirſtube!

Man erlaube mir, jenen allgemeinern Anmerkungen noch einige beſondere beyzufügen. Die erſte. Solte nicht die katechetiſche Lehrart bequemer ſeyn, dem gröſſeſten Theile der Chriſten eine deutlichere und gründlichere Einſicht in die Glaubens- und Lebenswahrheiten beyzubringen, als unſere gewöhnlichen Predigten, dieſe langen Reden, wobey es dem gröſſeſten Theile der Zuhörer ſchwer fällt, dem Lehrer, der ſchnell von einer Materie zu der andern forteilet, mit ſeinen Gedanken zu folgen, und worin nach den Regeln der Rhetorik die Wahrheiten und Begriffe unter Wendungen, verſchiedenen Einkleidungen und Figuren verſteckt werden? Kan man wol, wenn man ſo ſchnell durch eine fruchtbare Gegend reiſet, ihre Schönheiten einſehen und ihre Früchte einſamlen? Man ſiehet viel in Einer Stunde, aber man genießt wenig. Oder dienen nicht Reden mehr zur Erweckung der Affekten, als zur Aufhellung des Verſtandes? Der katechetiſche Unterricht hingegen bequemet ſich nach der Faßlichkeit der meiſten Zuhörer. Der Katechete entwickelt einen Begrif nach dem andern; miſchet unter die leichtern Materien ſchwerere Fragen für die geübtern und machet ſich alle Vortheile zu Nutze, die ihm ein ſo vertrauter Unterricht ſelber anbietet, und, damit ich der vornehmſten Vorzüge nicht vergeſſe, die Wahrheiten werden in einer gewiſſen Folge und ſyſtema-

ſyſtematiſchen Ordnung vorgetragen. Man könte auch, wie in Hamburg, einen dreyfachen Katechismus nach der verſchiedenen Fähigkeit der Zuhörer einführen. Werden ſich aber auch groſſe Perſonen examiniren laſſen? Sie werden ſich nicht examiniren laſſen, ſondern ſich nur, wie zu Speners Zeiten in Dresden, mit dem Lehrer von Religionsſachen unterreden, nach Art der alten jüdiſchen Synagoge, wovon im Vitringa und ſelbſt im neuen Teſt. viele Spuren vorkommen, z. E. Luc. 2, 46. 47. Oder konten nicht die Predigten ſo eingerichtet werden, daß in einer jeden etliche wichtige Fragen aufgeworfen, hernach aber ſtückweiſe von dem Lehrer ſelber beantwortet würden? Zwote Anmerk. Sind unſere ſonntäglichen Evangelien, da nur gewiſſe, und noch dazu in einem ſehr unwiſſenden Jahrhunderte zur Erleichterung der damaligen ungelehrten Prediger übel gewählten Stücke der Schrift ganz auſſer ihrem Zuſammenhange erkläret werden, hinlänglich, die Chriſten mit der Schrift und mit allen Hauptwahrheiten der chriſtlichen Glaubens- und Lebenslehre bekant zu machen? und wäre es nicht beſſer, die Schrift, oder wenigſtens ihre vornehmſten Bücher, nach der Reihe zu erklären, aber nicht nur verſeweiſe, ſondern ganze Abhandlungen von Einer Materie, ſo, daß ein jeder Zuhörer ſeine Bibel dabey vor ſich liegen hätte und dem Lehrer folgen könte? Dritte Anmerkung. Was iſt bey unſern Predigten zu wünſchen? Weil in den Städten auch Gelehrte und andere Perſo-

nen von Einſichten ſind, daß wenigſtens alle Monate zwo mit dem gröſſeſten Fleiſſe und nach allen Regeln der Beredſamkeit ausgearbeitete Reden von einem der geſchickteſten Prediger gehalten würden, darin von der Wahrheit, Göttlichkeit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion, von der Herrlichkeit GOttes in dem Reiche der Natur, von der innern Schönheit der chriſtlichen Tugenden und ihren groſſen Vortheilen, von der Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele, von dem ewigen Leben ꝛc. ungefähr nach der Sauriniſchen oder Engliſchen Art des Boyliſchen Inſtituti, gehandelt würde. Wenigſtens müßte dieſes dann und wann in den andern Predigten geſchehen, daß man dabey auf den gelehrten Theil des Auditorii ſähe, uud ſich auch derer, die gern unter uns Freygeiſter werden wollen, erbarmte, als welchen die gemeine Art zu predigen zu ſchlecht iſt. Die Predigten an den erſten hohen Feſttagen könten dazu beſtimmet werden. Einige ſehr beredte Abhandlungen, worin die Schönheit und die unzähligen Vortheile der chriſtlichen Tugenden, und hingegen die Häßlichkeit der Laſter auch aus vernünftigen Gründen und aus der Erfahrung hergenommen werden, und die ich im Tillotſon, Saurin, Mosheim, Jeruſalem, Kramer, Sack, Rambach, Götze, und in Herrn Formeys Philoſophe chrêtien und in andern geleſen habe, überzeugen mich, daß dadurch die Tugend unter uns viel beſſer befördert werden würde, als wenn

man

man nur ſehr heftig auf die Namen der Laſter, die Gal. 5, 19-22 erzählet werden, ſchilt, ohne Urſachen und Bewegungsgründe anzugeben, oder ohne recht nachdrücklich dieſelben von allen Seiten in die Seele hinein zu bringen? Die bloſſen Namen der Tugenden haben ſo wenig reitzendes, als die bloſſen Namen der Laſter abſchreckendes. Ich berufe mich hier auf das groſſe Muſter Pauli, der z. E. die Unreinigkeit mit den ſtärkſten Motiven recht verabſcheuungswürdig vorſtellet, 1 Cor. 6, 15. f. und mit eben dieſer Beredſamkeit die reine Liebe recht liebenswürdig abmahlet. 1 Cor. 13. **Vierte Anmerkung.** Da die Predigten das einzige Mittel des allgemeinen Unterrichts ſind, wäre es nicht heilſam, wenn die Zuhörer von verſchiedenen andern Wahrheiten, welche ihre irdiſche Glückſeligkeit in verſchiedenen Ständen angehen, unterrichtet würden? Man würde dazu in den Sprüchen Salomonis und im vortreflichen Sirach Texte, in den Geſchichtbüchern des alten Teſtaments aber Beyſpiele antreffen. Nur ein einziges Exempel. Was iſt wichtiger, als die Erhaltung der Geſundheit, oder als die Erziehung der Kinder? Und dennoch wagt es kaum ein Prediger, von dieſen ſo genanten weltlichen Sachen ausführlich und nicht ſo allgemein zu reden.

Die dritte Pflicht: **Der geiſtliche Lehrer muß die Religion den Chriſten höchſt liebenswürdig machen.** Die Nothwendigkeit dieſer Pflicht erhellet einmal, aus der eigentlichen Beſchaffenheit der Religion ſelber, und her-

nach aus der Natur der menſchlichen Seele. Erſtlich iſt die Religion überhaupt, ſelbſt die natürliche, insbeſondere aber die Religion JEſu Chriſti die liebenswürdigſte und angenehmſte Sache. Sie entdecket uns in GOtt und JEſu Chriſto nichts als Vollkommenheiten, und zwar lauter ſolche, welche mit unſerer wahren Wohlfahrt in dem genaueſten Verhältniſſe ſtehen: eine wahre Gröſſe und einen Reichthum an unvergänglichen und höchſtbegehrungswürdigen Güthern, welche weit über unſere Gedanken und Wünſche gehen, eine Macht, die alle mit der gröſſeſten Weisheit abgemeſſenen Mittel wirkſam machen kan, und eine Liebe, die alle diejenigen Vollkommenheiten in GOtt, die eigentlich in sterblichen Geſchöpfen nur Furcht erregen, zu unſerm Beſten thätig macht. Selbſt wenn uns dieſe liebenswürdige Religion unſere natürliche Krankheiten mit traurigen Farben ſchildert: ſo thut ſie es nur in der Abſicht, um dadurch in uns ein deſto ſtärkeres Verlangen nach unſerer Geneſung und ewigen Selbſtberuhigung zu erwecken. Sie bietet uns allen Beyſtand GOttes an. Sie verſpricht uns die allerhöchſte Freundſchaft und Gnade unſers, uns auf zärtlichſte liebenden, uns aber auch ganz und gar unentbehrlichen Schöpfers. Sie ziehet plötzlich die Vorhänge auf, und läßt uns zwiſchen durch eine unendliche Reihe von unausſprechlichen Seligkeiten ſehen, die auf uns warten: Auftritte, bey deren jedem wir vollkommener, gröſſer, glänzender in der

Reihe der Geſchöpfe GOttes erſcheinen. Es iſt wahr, ſie leget uns Pflichten auf: aber dieſe Pflichten werden, wenn wir ſie freywillig ausüben, Tugenden; und welcher Redner hat je das Erhabene, das Reitzende und das Vortheilhafte der chriſtlichen Tugend würdig genug erhoben, ohne weit weniger geſagt zu haben, als was er hätte ſagen können? Denn in eben der Maaße, darin wir Tugenden ausüben, bekommen wir mehr Aehnlichkeit mit GOtt, und nähern uns demjenigen Weſen, deſſen ganze Seligkeit in dem Beſitze und der Ausübung der allervollkommenſten Tugenden beſtehet und wir werden, um alles zuſammen zu faſſen, GOttes theilhaftig, der allein das höchſte, ewige und unvergängliche Guth der geheiligten Unſterblichen iſt.

Es erfordert es, zweytens, die Natur unſerer Seele, daß uns die Religion in ihrer ſchönen und ſiegenden Geſtalt vorgeſtellet werde. Wir verehren, wir lieben, wir begehren eine Sache nur in der Maaße, in welcher wir ſie, groß, ſchätzbar, erhaben und uns insbeſondere ſehr vortheilhaft erkennen. Die Herolde und Boten des Erlöſers werden den natürlichen Widerwillen der Menſchen gegen die göttlichen Wahrheiten beſiegen, und ſie werden ſie hingegen geneigter machen, ihre heilſamen Friedensvorſchläge ſowol, als die Vorſchriften von einem heiligen Wandel anzunehmen, wenn ſie nicht nur ihnen in ihrem eigenen Exempel die vortreflichen

Wirkungen und die groſſen Vortheile der evangeliſchen Lebensregeln zeigen: ſondern vornemlich auch dadurch, daß ſie ihnen ſowol die in der innern Natur der guten Werke und wahren Tugenden gegründeten, als durch ein willkührliches Wohlgefallen GOttes damit verbundenen Belohnungen recht groß, recht wichtig, mit einer feurigen und lebhaften Beredtſamkeit, vorſtellen.

Die vierte Pflicht. **Der Lehrer des Evangelii muß die Wahrheiten des Heils den Menſchen angenehm vortragen, um dadurch die natürliche Unachtſamkeit und Trägheit des gröſten Theils ihrer Zuhörer zu beſiegen und ſie in der Aufmerkſamkeit zu erhalten.** Ich weis, daß die Wahrheiten der chriſtlichen Religion dadurch einen unendlichen Vorzug für allen philoſophiſchen Lehren haben, daß mit denſelben eine übernatürliche Kraft, in den Herzen der Menſchen ſtarke und ſiegende Bewegungen hervor zu bringen, verbunden iſt und daß die Bewegungsgründe des Evangelii zur Tugend alle blos natürliche Motiven weit übertreffen. Auſerdem ſind die Beweiſe für die Wahrheit aller Lehren und Forderungen des Evangelii ſo einleuchtend und durchdringend, daß auch der blödeſte Verſtand überzeuget werden kan, daß alles wahr ſey, was in der Schrift ſtehet, weil es GOtt ſelber geſaget habe. Dieſe Art der Verſicherung übertrift alle philoſophiſche Demonſtrationen weit.

Aber dieß iſt für allen Dingen nöthig, daß ſich die Menſchen gegen den Vortrag der Heils-ordnung lehrbegierig und aufmerkſam bezeigen. Derowegen iſt dieß eure erſte Pflicht, ihr Boten der himmliſchen Wahrheit, zuförderſt alle Hinderniſſe, welche der göttlichen Lehre den Zugang in die Herzen verlegen, die Vorurtheile des fleiſchlichen Sinnes wider die Religion überhaupt, und wider die chriſtliche inſonderheit, zu heben: jene Trägheit und Unachtſamkeit gegen die, über die Sinne erhabene Wahrheiten; ich ſage noch mehr, dieſen Widerwillen zu beſiegen, den wir gegen Wahrheiten haben, die uns ſo aufrichtig die Flecken unſerer Seele, aber auch Pflichten, die ſo ſehr unſerer herrſchenden Sinnlichkeit zuwider ſind, vorſtellen. Ihr ſeyd ebenfalls Diener der vorbereitenden und zuvorkommenden Gnade, welche in dem Menſchen den erſten Widerwillen hebet; welche ihn ſo weit bringet, daß er ſich nur erſt entſchlieſſe, den Rath GOttes von ſeiner Seligkeit anzuhören. Ihr werdet ihn durch das Angenehme in eurem Vortrage locken; ihr werdet ihn aus dem tiefſten Schlummer erwecken; ihr werdet ihn aufmerkſam machen müſſen. Gewiß, eine unſchuldige Kunſt. = = = Aber indem ich dieſes ſage, errege ich vielleicht bey vielen meiner Leſer ein heimliches Murren. Ich verlange Beredſamkeit auf der Kanzel? Ich will haben, daß man mit Worten menſchlicher Weisheit göttliche Geheimniſſe vortragen ſoll? Dieß iſt wider den

Sinn Chriſti. Erlaubet, meine Brüder, ehe ihr mich verurtheilet, daß ich mich rechtfertige. Die gute Sache des Heilandes liegt mir ſo ſehr am Herzen, als euch. Die Wohlredenheit, die ich verlange, iſt keine Kunſt, durch ſchwülſtige oder ſchimmernde Worte, durch blos ſchön klingende, fremde und neue Redensarten mehr das Ohr ſeiner Zuhörer zu kitzeln, als ihren Verſtand auf eine deutliche und überzeugende Art zu unterrichten, ihr Herz aber durch kräftige und mächtige Bewegunsgründe zur Liebe der wahren Tugend zu lenken. Ein beredter Geiſtlicher iſt nach meinen Gedanken ein Mann, der die vortrefliche Gabe hat, (und wer hat ſie ihm gegeben, als der allgemeine Geber aller guten und nützlichen Gaben?) der, ſage ich, die Gabe hat, ſich über alle Materien deutlich, angenehm, ſtark und überzeugend auszudrücken: ein Mann, der eine jede Materie ſo vorzuſtellen weis, daß ſie ſich am leichteſten dem Gemüthe des Zuhörers eindrückt; der alle Vorſtellungen in ſeiner Gewalt hat, die allemal der Natur der Sache und der Faßlichkeit ſeiner Zuhörer am gemäſſeſten iſt; der ſolche Vorſtellungen und Bilder gebraucht, die dem Zuhörer Stoff geben, vieles hinzu zu denken. Paulus, weit entfernet, daß er dieſe vortrefliche Geſchicklichkeit verwerfen ſolte: ſaget weiter nichts, als daß er weder etwas von der heidniſchen Philoſophie unter das Evangelium menge, noch die böſen Künſte der griechiſchen Redner gebrauche, welche in der That, nichts mehr

mehr als Schwätzer waren, und für Geld vor Gerichte die ſchlimmſte Sache gut, und die beſte ſchlimm machten. Vielmehr ſagt eben dieſer Apoſtel: alle Gabe GOttes iſt gut, und es iſt nichts verwerflich, wenn es mit Dankſagung gebraucht und zur Ehre GOttes und zum Nutzen der Menſchen angewendet wird. Wozu ſoll man denn dieſe Kraft unſerer Seele, die man den Witz nennet, gebrauchen? Soll man ſie erſticken? Soll man ſie ſo viele Gewiſſenloſe zum Dienſte der Laſter misbrauchen laſſen? Wir ſehen, wie viele Herzen ſie dadurch erobern; und wir wolten dieſes Mittel nicht zu einem heiligern Gebrauche anwenden? Denn das iſt einmal gewiß, daß in unſerer Seele Empfindungen für ſchöne Bilder und angenehme Vorſtellungen liegen; Empfindungen, die das Reitzende in einem wohlgeſetzten und harmoniſchen Vortrage fühlen. Dieſe Empfindungen, auſſer ihren Ausſchweifungen betrachtet, kommen von dem Schöpfer, und er hat ſie uns für die, an Reitzen ſo reiche Tugend gegeben.

Alle diejenigen, welche wir hier zu Gegnern haben, empfinden die Schönheiten der Natur mit Vergnügen, und ſie werden dadurch von der Majeſtät, Güte und Weisheit GOttes auf die angenehmſte Art unterrichtet. Sie geſtehen, daß GOtt bey der vortreflichen Einrichtung der ſichtbaren Welt die Abſicht gehabt habe, in uns die angenehmſten Eindrücke von der Religion zu machen. Warum ſoll man denn

 nicht

nicht auch durch dieſe Schönheiten das Heiligthum ausſchmücken? Doch, das Exempel des Heilandes, der Propheten und der Apoſtel wird dieſe ganze Frage entſcheiden *). Der Erlöſer wenigſtens, der als HErr mit Majeſtät und göttlichem Anſehen mit ſeinen Geſchöpfen redete und ihnen durch ſeine Wunder Hochachtung, Zutrauen und Gehorſam einflöſſen konte, richtete doch allemal dieſelben vollkommen nach dem Geſchmacke und der Faßlichkeit ſeiner Zuhörer ein. Er kleidete einerley Wahrheiten in verſchiedene Bilder ein; und dieſe gnädige Herablaſſung und heilige Kunſt, wenn ich ſo reden darf, gab ſeinen Reden äuſſerlich eine bewundernswürdige Deutlichkeit und Anmuth: ſo wie die innere Natur der Wahrheiten ſelber ihnen eine übernatür-

*) Die Einrichtung der Bibel, im Ganzen betrachtet, rechtfertiget meine Anmerkungen. Sie ergetzet den Leſer durch die angenehme Abwechſelung der Materie und der Schreibart. Es ſind Lehren, Hiſtorien, Gleichniſſe, Geſpräche und mahleriſche Beſchreibungen darin. Man trift eine leichte und auch eine ſehr erhabene Schreibart darin an; ſo daß ich mich wundere, wie ein Verehrer derſelben die Bemühungen einiger unſerer ſchönen Geiſter tadeln kan, die Religion von allen Seiten prächtig und angenehm vorzuſtellen. **Hervey** hat davon vortrefliche Gedanken in den **erbaulichen Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung**, 2ter Theil, S. 19. f. und der groſſe **Mosheim** hat dieſe ganze Materie erſchöpfet in der Vorrede zum VI. Theile ſeiner heiligen Reden und in der Sittenlehre Th. I. S. 501. f.

natürliche Kraft beylegte. Hatte er Landleute zu Zuhörern, ſo nahm er ſeine Gleichniſſe vom Ackerwerke her: predigte er am Meere, ſo redete er in der Sprache der Fiſcher: vor Kaufleuten ſprach er von Perlen, und in der königlichen Stadt gebrauchte er Gleichniſſe, die er von den Verrichtungen der Könige hernahm. Welche Mahlerey, welche Züge und ſtarke Karaktere in der Erzählung vom mitleidigen Samariter, vom verlohrnen Sohne, vom Reichen und Lazaro! Wer konte ihn ohne Empfindung, ohne Affekt, ohne die ſtärkſten Bewegungen ſo lebhaft und zugleich anmuthig lehren hören! Welche Weisheit ſtralet nicht aus Pauli Rede, die er zu Athen wider den Götzendienſt gehalten und darüber uns Mosheim ſo wichtige Anmerkungen mitgetheilet, hervor! *) Die Religion hat die erhabenſten Wahrheiten. Heißt dieß aber wol eine rühmliche Einfalt, wenn man ſie ſchlecht oder mit gemeinen, kriechenden und übel gewählten Ausdrücken vorſtellet? oder muß man nicht vielmehr die erhabenſten Gedanken auch in die ſchönſten Ausdrücke einkleiden? Wir ſehen, daß Hiob, David und die Propheten, wenn ſie auf ſolche Wahrheiten kommen, ſich wie Adler erheben, alle ihre Kräfte ſamlen; alles, was die Natur und die Sprache Schönes hat, zuſammen ſuchen, um eines der prächtigſten Bilder zu verfertigen. Kan wol was erhabneres ſeyn, als die Vorſtellung GOttes, wenn er donnert;

*) Sittenlehre der heiligen Schrift Th. III. S. 160 f.

nert, die im 18ten Pſalme ſteht? „Die Erde „bebete, heißt es im 8ten Verſe, und ward be„wegt. ⸗ ⸗ ⸗ Dampf gieng aus von ſei„ner Naſe, und verzehrend Feur von ſeinem Mun„de, daß es davon blitzete. Er neigete den Him„mel, fuhr herab, und Dunkel war unter ſei„nen Füſſen. ⸗ ⸗ ⸗ Vom Glanze vor ihm tren„neten ſich die Wolken mit Hagel und Blitzen: „und der HErr donnerte im Himmel, und der „HErr ließ ſeinen Donner aus mit Hagel und „Blitzen. Er ſchoß ſeine Stralen und zer„ſtreuete ſie, er ließ ſehr blitzen und ſchreckete ſie. „Da ſahe man Waſſergüſſe ꝛc.„ **Longin**, ein heidniſcher Redner, bewunderte den erhabenen Ausdruck des Geſchichtſchreibers der Werke GOttes, daß derſelbe, um anzuzeigen, wie leicht es der Allmacht ſey, eine Welt zu ſchaffen, nur blos das Machtwort ausgeſprochen hätte: **Es werde!** und daß er ſogleich hinzu ſetzte: **Und es ward.** Was würde er aber nicht geſagt haben, wenn er das erſte Kapitel Jeſaiä geleſen hätte? Der Prophet will, als Bevollmächtigter des Königs aller Könige, dem Volke die Befehle deſſelben bekant machen. Konte er wol einen prächtigern und anſtändigern Eingang gebrauchen, als daß er die ganze Natur zur Aufmerkſamkeit auffordert: „Höret, ihr „Himmel, und du, Erde, nims zu Ohren!„ Hierauf will er die Nation ihren innern Verfall recht nachdrücklich fühlen laſſen, und er vergleicht ſie mit einem todtkranken Menſchen, an

wel⸗

welchem ein Glied nach dem andern allmählig abſtirbet. „Das ganze Haupt iſt krank. Das „ganze Herz iſt matt. Von der Fußſole an bis „aufs Haupt iſt nichts geſundes an ihm, ſondern „Wunden, und Striemen, und Eiterbeulen, „die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit „Oele gelindert ſind.„ Mußte nicht das Volk, das ſich in dieſem Bilde ſo natürlich abgeſchildert ſah, über ſich ſelber wehmüthig werden? Welche Lebhaftigkeit, welches Feur herrſcht nicht allenthalben in Pauli Schriften! Wie beweglich iſt nicht ſeine Abſchiedsrede Apoſtelg. 20, 18. ff. Welche ſtarke Figuren ſind nicht Röm. 8, 31. f. Wie ſchön iſt nicht das Bild von dem Wettlaufe ausgemahlt, das er gebraucht, um den unermüdeten Eifer in der wahren Gottſeligkeit und in dem Dienſte des HErrn vorzuſtellen? Wie reitzend ſchön ſind nicht die Gemählde von dem Himmel und der Herrlichkeit der Seligen, in der Offenbarung Johannis?

Es iſt demnach keine geringe Sünde, wenn man entweder aus Faulheit oder aus Neid diejenigen tadelt, welche ſich Mühe geben, die Wahrheiten des Evangelii gründlich, ordentlich, ſchön und einnehmend vorzutragen. Der HErr hat allerhand Diener nöthig, und bey dem Baue der Stiftshütte gebrauchte man Gold, Seide und Ziegenfelle. Laſſet uns auf die böſe werden, welche ihren Witz zur Anpreiſung der Laſter misbrauchen, und diejenigen hingegen lieben und noch mehr ermuntern, welche aus Liebe zu dem HErrn

JEſu,

JEſu, ſeiner Verherrlichung ihre Gaben, Fleis, Zeit, Kräfte und Geſundheit aufopfern. Aber was führen denn diejenigen an, welche für einen extemporirten, und wie ſie betrüglich und heuchleriſch zu reden pflegen, vom heiligen Geiſte eingegebenen Vortrag ſtreiten? Sie ſagen, der heilige Geiſt wirke durch den einfältigſten und nachläßigſten Vortrag am meiſten: man dürfe nur ſchlechtweg die göttlich n Ausſprüche herſagen ꝛc. Allein, dieſe Patronen der Nachläßigkeit nehmen an, erſtlich: daß die bloſſen Worte und jene orientaliſchen von unſerer Denkungs- und Sprachart oft ſehr verſchiedenen Redensarten wirken, ohne daß ſie der unſtudirte Zuhörer verſtehe; welches aber offenbar wider die Natur und Geſetze der menſchlichen Seele iſt. Sie nehmen zweytens an: daß GOtt beſtändig Wunder verrichte, ohne ſich der in der Seele bereits vorhandenen Kräfte zu bedienen. Woraus denn drittens, folgen würde: daß das Amt der Prediger, wenigſtens der ſtudirten und geſchickten, ganz überflüßig ſey, und daß ſich die Religion bey quäckeriſchen Predigern am beſten befinden würde. Der Heiland und ſeine Apoſtel führten nicht blos den Buchſtaben des alten Teſtaments an: nein, ſie entwickelten die in den Worten enthaltenen Wahrheiten: ſie zogen Folgerungen heraus und ſie unterſtützten ihre Ermahnungen mit ſtarken und rührenden Bewegungsgründen. Alſo iſt es auch nicht genug, daß man nur immer Sprüche über Sprüche in den Predigten anführe:

führe: man muß vielmehr zeigen, daß GOtt auch wirklich dieſe oder jene Wahrheit darin habe bekant machen wollen, und man muß hernach auch dieſe Wahrheit, Lehre und Ermahnung in ihrem vollen Lichte und Umfange den Zuhörern vorſtellen.

Die fünfte Pflicht: **Der rechtſchaffene Geiſtliche muß die innere Kraft und die Vortreflichkeit der himliſchen Lehre durch einen unbefleckten und heiligen Wandel der Welt ſichtbar machen.** Wie viele Urſachen und Gründe könten wir nicht anführen, um die Nothwendigkeit guter Exempel bey den Dienern des Evangelii zu beweiſen. Die Exempel reden und rühren am ſtärkſten. Sie fallen in die Sinne. Wer groſſe Tugenden ausübet, der beweiſet ſowol ſeine eigene Ueberzeugung von ihrer Vortreflichkeit, als auch die Möglichkeit, ſie auszuüben. Und dieß iſt einer mit von den Bewegungsgründen, warum GOtt Menſchen, und nicht Engel, zur Verkündigung des Evangelii gebraucht. Sie ſollen durch ihr eigenes Beyſpiel zeigen, daß man, durch die Gnade des heiligen Geiſtes unterſtützt und von den göttlichen Lehren erleuchtet, gerührt und neu geboren, das allgemeine Verderben der Natur überwinden, und, von allen Seiten mit Reitzungen zum Böſen umgeben, dennoch, wie der Apoſtel der Heiden, der ehmalige Verfolger JEſu Chriſti, heilig, gerecht und unſträflich leben könne. Dieß heißt,

dem

dem Erlöſer und ſeiner heiligen Lehre Ehre und einen guten Namen machen: dieß heißt, nach der Sprache der Schrift, ein guter Geruch Chriſti ſeyn: dieß heißt, in der Finſterniß der Welt wie ein Licht ſcheinen und den Laſterhafteſten das Bekentniß abzwingen, daß die Lehre, die ſie von der Welt verbannet wiſſen wollen, die liebenswürdigſten Menſchen bilde: und dieß heißt, einen Bayle am gründlichſten widerlegen und beſchämen, der aus den boshafteſten Abſichten das Chriſtenthum, als ein vortrefliches Projekt von der Tugend, zwar bis in Himmel erhebet, aber dabey auch tückiſch bedauret, daß es nur in einer traurigen Einöde, nicht aber mitten in der Welt ausgeführt werden könne. Endlich könten wir den unbeſchreiblichen Schaden noch anführen, welchen das unheilige Leben der Prediger in der Kirche ſtiftet. Allein, dieß hieſſe die geheimen Gebrechen derſelben zu ihrer noch gröſſern Kränkung aufdecken, und ſie an ihren Wunden auf die ſchmerzhafteſte Art angreifen. Alles, was man ſagen darf, iſt dieſes, daß es ſchon zu der Apoſtel Zeiten Leute gegeben habe, welche dem groſſen Paulus die rührenden Klagen abgedrungen: „Viel wandeln ganz anders „als wir Apoſtel. Dieß ſind die Leute, von wel„chen ich euch oft geſagt habe, und von denen „ich abermals mit Thränen reden muß, um euch „vor dieſen Wölfen zu warnen; ich meine die „geheimen Feinde des Kreutzes Chriſti und der „in dieſer Lehre gegründeten Verleugnung der Welt:

„Welt: dieſe Unglücklichen, denen der Bauch „ihr Gott, aber auch das Ende die ewige Ver„damniß iſt. Unſer Wandel hingegen, meine „Brüder, iſt im Himmel.„ Phil. 3, 18-20. Dieß ſind die Treuloſen, welche ihre Brüder zu einem Bunde einladen, den ſie ſelber längſt gebrochen haben: welche den Erlöſer erheben und ihm zugleich empfindliche Wunden ſchlagen: eine Seligkeit anpreiſen, die ſie doch mit Füſſen treten: Tugenden empfehlen, und Laſter ausüben. Leute, die ſich Diener JEſu Chriſti nennen, und mit dem Satan in einem genauen Verſtändniſſe leben: die heftigſten Feinde derer, die ihnen auf ihren Wegen der Finſterniß durch den Glanz ihres feurigen Glaubens und ihrer reinen Tugend unerträglich ſind: innerliche Feinde, die der Kirche deſto gefährlichere Wunden beybringen, je näher ſie ihrem Herzen ſind: reiſſende Wölfe mitten unter der Heerde! Ein Beweis eures ſchrecklichen Gerichts iſt dieſer, daß euch nicht nur die Lehre ſelber verdammet, die ihr als eine untrügliche Wahrheit täglich verkündiget, ſondern daß euch ſowol die Frommen, als die Gottloſen ſelber, haſſen, und dieſe letztern euch, wenigſtens in ihrem Herzen, verurtheilen. So ſind dieſe Leute beſchaffen, welche die Kirche als Schlangen in ihrem eigenen Buſen ernähret: dieſe Judas, die ihr Brod eſſen und ſie untertreten! Doch wir eilen, um das Bild eines würdigen Geiſtlichen vollends auszumahlen.

Die ſechste Pflicht. Ein Geiſtlicher muß ſich des Anſehens ſeines Amtes nach der Weisheit klug zu bedienen wiſſen. Ein Diener JEſu Chriſti iſt, wie ſein HErr, von Herzen demüthig. Das Anſehen, das der geiſtliche Stand mit Rechte hat; die Ehre, im Namen des Königes aller Könige allen Menſchen ihre Pflichten frey vorſchreiben zu dürfen; die ſo preiswürdige Hochachtung einiger Groſſen gegen ihr verehrungswürdiges Amt, und eine nicht herzhaft genug überwundene natürliche Neigung zur Selbſterhebung, führen nicht blos die irdiſchgeſinnten, ſondern nicht ſelten ſelbſt fromme Männer in die Verſuchung, ſich eine gewiſſe Herrſchaft über die übrigen Chriſten anzumaßen und dieſe letztern unter dem mächtigen Vorwande der Sache GOttes zu einem kindlichen Gehorſame gegen ſie, als ihre geiſtlichen Väter, durch allerhand feine Künſte zu verbinden, und beſonders ſind diejenigen nicht allemal Meiſter dieſer Schwachheit, welche über andere Geiſtliche erhoben ſind. Wir wollen nicht entſcheiden, in wie weit insbeſondere die Klagen der Schullehrer gegründet ſind, welche einen Theil der Schuld, warum ſie an den meiſten Orten ſo verachtet und unterdrücket ſind, einem Orden beymeſſen, zwiſchen welchem und dem weltlichen Stande man ſie als ein Mittelding anſiehet. Die wahre und unverſtellte Demuth eines Geiſtlichen aber beſtehet eigentlich darin, daß er ſich weder wegen ſeiner innern noch äuſſern Vorzüge erhebe, noch auch

auf

auf eine Art ſich erniedrige, die ihm und ſeinem Amte nachtheilig ſeyn könte. Was die Gaben und Geſchicklichkeiten betrift, die er beſitzt, ſo kennt er ſie, und gebraucht ſie auch; aber er betrachtet ſie entweder als unverdiente Geſchenke und anvertraute Pfunde des Hausvaters, oder als Früchte eines pflichtmäßigen Fleiſſes. Er verachtet das gute Urtheil der Klugen nicht; aber er erkauft es auch nicht: entfernt von aller Ruhmſucht und Praleren, bedient er ſich deſſelben nur, um ſeinem Amte einen leichtern Eingang zu verſchaffen. Er vertheidiget ſich wider Verleumder, und läßt ſich gegründete Vorzüge nicht nehmen. Aber ein höherer Titel, ein höherer Rang, verbinden ihn, nach ſeinem Urtheile, nur zu gröſſern Tugenden. Der Leuchter muß, wie der Heiland ſagt, nicht unter einem Scheffel, ſondern auf dem Tiſche ſtehen. Ein Diener des Erlöſers und ſeines, zum königlichen Prieſterthume erhöheten Volks zu ſeyn, und doch herrſchen wollen, iſt in ſeinen Augen der gröſſeſte Widerſpruch. Aber er kennet auch dabey die wahren Vorzüge ſeines Amts. Er vergibt demſelben durch ſeine Aufführung nichts. Er kriechet nicht zu den Hohen und Reichen, um von ihnen Gnadenbezeigungen und Schätze zu erbetteln, ſondern um göttliche ihnen anzubieten. Er verbirgt die Wahrheit nicht als ein niederträchtiger Schmeichler und huldiget nie, weder dem erhöheten Laſter, noch der falſchen Einbildung und der Eitelkeit. Ich ſage noch mehr. Bisweilen erhebt er ſich

über alle Höhen, macht das Anſehen der göttlichen Geſetze geltend, und iſt herzhaft. Dieß iſt der einzige Gebrauch, den er von ſeinem Karakter macht. In ſolchen Fällen, wo die Ehre GOttes leidet, wo ſich Menſchen erfrechen, von GOtt geoffenbarte Wahrheiten zu beſtreiten oder göttliche Vorſchriften zu verwerfen, und den Heiland der Welt zu erniedrigen, aber auch eben dadurch dem menſchlichen Geſchlechte die einzige Hofnung in dieſem mühſeligen Leben, und der Tugend ihre wahre Kraft zu entreiſſen, bedient er ſich ſeiner ganzen Vollmacht; er decket das Verderben, das Geheimniß der Bosheit und die Unlauterkeiten, frey auf. Aber indem er als ein göttlicher Bote frey redet, und die Ehre ſeines Principals rettet: ſo erinnert er ſich, daß er ein Menſch, ein Mitglied der Republik und der Kirche ſey. Wir bitten an Chriſtus ſtatt, laſſet euch verſöhnen mit GOtt! So demüthig ſprach ein auſſerordentlicher und von Chriſto ſelber bevollmächtigter Geſandter. Wie beſcheiden werden nicht diejenigen reden müſſen, welche GOtt nur durch Menſchen berufet, und durch die Obrigkeit beſtätiget*). Sie müſſen von Herzen Sanft-

*) Des ſeligen **Spēners** bekantes Schreiben an den Churfürſten iſt das ſchönſte Muſter zu dieſen Grundſätzen. Der ſelige **Niklas Lange** trieb ſeine Herzhaftigkeit als Legationsprediger zu Wien und nachheriger Prediger und Superintendent in Brandenburg höher, als daß man nicht in manchen Umſtänden in ſeinem

Sanftmüthig ſeyn. Wir nehmen hier dieſes Wort in der weitläuftigſten Bedeutung, vermöge welcher ſie alle Härte, Hitze und verdriesliches Bezeigen gegen andere, beſonders aber gegen Irrende, ausſchlieſt, zu welcher ein Geiſtlicher zuweilen verleitet werden könte. Der Apoſtel rechnet unter die groſſen Eigenſchaften und Vorzüge des einzigen Hohenprieſters des menſchlichen Geſchlechts, in dem Briefe an die Hebräer, ſein Mitleiden. JEſus, ſpricht er, hat alle Arten des menſchlichen Elendes ſelbſt im höchſten Grade gefühlt: er hat daher ein mitleidiges und erbarmendes Herz gegen ſie, und dieſes Gefühl feuret ſeine Begierde, ihnen beyzuſtehen, an. Seine Diener müſſen eben dieſen ſanften und gütigen Sinn haben, und zwar beſonders in folgenden Fällen:

Erſtlich, Ein Theologe, und auch ein jeder Lehrer des Evangelii, iſt verbunden, die Lehre,

ſeinem Verhalten die wahre Klugheit vermiſſen ſollte. Ich weis nicht, warum, beſonders von Predigern, man Bedenken trägt, manche Handlungen lieber gerade zu dem choleriſchen Temperamente zuzuſchreiben, und warum man Perſonen, die ſonſt manches Gute an ſich haben, ſo lange entſchuldiget und beſchöniget, bis andere noch halb und halb geneigt werden, eine beſondere Wirkung der Gnade zu vermuthen. So kam Luthers Heftigkeit von ſeinem feurigen Temperamente her. Aber gerade ein ſolches durchbrechendes Genie hatte die Vorſehung nöthig. Nathan iſt übrigens mit ſeiner wohl ausgeſonnenen Gleichnisrede ein vortrefliches Muſter der Klugheit.

die JEſus Chriſtus vom Himmel auf die Erde gebracht hat, ſo rein zu erhalten, als ſie uns vom Geiſte GOttes in der heiligen Schrift iſt geoffenbaret worden. Er muß das unſchätzbare Kleinod, ſo ſeinen Händen iſt anvertrauet worden, mit der gröſſeſten Sorgfalt bewahren. Ein Geſandter iſt nicht befugt, in ſeiner Inſtruktion das geringſte eigenmächtig zu ändern. Aber es gibt beſtändig Leute, welche entweder aus Stolz und andern böſen Abſichten, oder aus Unwiſſenheit und Vorurtheilen, von der Vorſchrift der heilſamen Lehren abgehen, und durch Irrthümer die Wahrheit verdunkeln oder verfälſchen. Der Theologe iſt in ſolchen Umſtänden, daß er ſich verbunden achtet, dieſem Vornehmen ſich zu widerſetzen. Er wird wol gar in eine Streitigkeit verwickelt. Sein Gegner iſt hartnäckig, ungelehrig, heftig, und ſchimpfet. In ſolchen Fällen iſt es ſchwer, nicht ebenfals in einige Hitze zu gerathen, die gemeiniglich zu groſſen Weitläuftigkeiten und ſchlimmen Folgen Anlaß gibt. Indem man glaubt, nur einen Krieg des HErrn zu führen, und als ein Streiter JEſu Chriſti mit den Waffen der geiſtlichen Ritterſchaft zu fechten, ſo kämpfet man oft nur blos als ein Menſch. Es iſt nicht lauter Eifer für den HErrn; es iſt nicht allein das heilige Feur, das vom Himmel gefallen iſt: es iſt fremdes Feur mit darunter. Ein an ſich richtiger Gedanke: man muß der Ehre des HErrn alles aufopfern, man darf der göttlichen Wahrheit nichts

nichts vergeben, verleitet das erhitzte Gemüth im Affekte zu gewiſſen Ausſchweifungen, welche die Gemüther der Gegenparthey erſtlich wider den Vertheidiger der Wahrheit, und hernach wider die Wahrheit ſelber, einnehmen, und der Haß fällt von dem Lehrer auf die Lehre. Die proteſtantiſche Kirche muß es ſich vorwerfen laſſen, daß ihre Lehrer zänkiſch ſind, und zum Unglücke will man es mit dem eigenen Ausſpruche des ſeligen Melanchthons beweiſen, der deswegen ſeinem Tode mit einer groſſen Zufriedenheit entgegen geſehen hat, weil er ihn von der Wuth der Theologen befreyen würde. Von dieſen bittern Vorwürfen kan man die Religion befreyen, und hingegen die ſchlimſten Gegner beſchämen und gewinnen, wenn man folgendes beobachtet. 1. Der friedliebende Theologe unterſucht, ob die Streitfrage wirklich einen Hauptartikel, oder aber nur problematiſche Meinungen betreffe, die er und ſein Gegner nicht werden entſcheiden können. Euſebius behauptet eine gewiſſe Lehre als eine, von GOtt ſelber geoffenbarte, weil er in ſeinem Gewiſſen überzeuget iſt, daß ſie in dieſer oder jener Stelle der heiligen Schrift gegründet ſey. Er für ſich iſt alſo, ſo lange er keine andern Einſichten bekömt, dieſen Lehrſatz zu behaupten ſchuldig. Aber er kämpfe mit dem nicht, der dieſen Spruch mit andern Augen anſiehet. Er beſchuldige ihn nicht, daß derſelbe der Offenbarung GOttes nicht glaube. Können nicht die Meinungen der Schrift und

der Ausleger wirklich unterſchieden ſeyn? Und können nicht auch eben deswegen zween Männer zwo vollkommen verſchiedene Meinungen mit dem beſten Gewiſſen behaupten, wofern nur jeder nach ſeiner möglichſten Einſicht redlich handelt. Noch mehr: derjenige, der eine an ſich wahre Meinung ohne Prüfung und eigene Ueberzeugung blos um des Brods willen vertheidiget, verdiente eigentlich weniger Hochachtung, als der eine, vielleicht irrige Meinung redlich behauptet. Ueberhaupt ſind die Zeiten vorbey, dieſe barbariſchen Zeiten, da die katholiſche Kleriſey denenjenigen ewige Strafen drohete, welche es wagten, anders zu denken, als ſie es gemächlich auswendig gelernet hatte. Man ſiehet es ein, daß nach der unglaublich verſchiedenen Situation der Menſchen auch ihre Einſichten verſchieden ſeyn müſſen und daß die Wahrheit dabey ſehr gewinne. 2. Man erkläret ſich zuförderſt über die Streitfrage deutlich und ſondert, ſeitdem uns Wolf eine beſſere Logik gelehret, alle Nebenfragen davon ab. Die Vernachläßigung dieſer höchſt vernünftigen Regel hat in den unſeligen Pietiſtiſchen Streitigkeiten jenes heftige Feur entzündet. Beyde Theile kämpften, ohne ſich zu verſtehen oder verſtehen zu wollen. 3. In unſchuldigen und unerheblichen Meynungen enthält man ſich aller Rechthaberey und alles Eigenſinns. Man läßt ſich entweder zum Gegner herab, oder erträgt ihn in Liebe. Denn die ſchlimmen Folgen einer Zwietracht überwiegen die möglichen Vortheile weit,

die

die auch die richtigſte Entſcheidung in einem ſolchen Falle der Religion und der Kirche verſchafte. Man läßt die erſte Hitze verrauchen und erwartet eine bequemere Gelegenheit, den Gegner eines beſſern zu belehren. 4. Iſt die Streitfrage von Erheblichkeit, ſo vertheidiget man die Wahrheit aus allen Kräften *), aber mit den gerechteſten Waffen, nicht mit piis fraudibus, nicht mit argumentis ab inuidia ductis oder mit perſönlichen Anzüglichkeiten, ſondern vielmehr ſo, daß uns unſere eigene, der göttlichen Religion vollkommen gemäſſe, Aufführung das gute Vorurtheil erweckt, wir wären überzeuget und disputirten aus der beſten Abſicht. Einen Gegner hingegen in Affekt bringen, heiſſet, ihn verblenden und ihn ganz unfähig machen, die Wahrheit frey zu unterſuchen. Thomaſius, der wider dieſes Geſetz am meiſten verſtoſſen, ſah endlich ſeinen Fehler ſelber ein und that in ſeinen berühmten Oſtergedanken deswegen öffentlich Abbitte. Die Römiſchen Streiter proſtituiren ſich allemal, und ein ungeſchliffener und raſender **Weislinger** wird gewiß keinen vernünftigen Menſchen verführen. Die Wahrheit hat einen reinen und ſtarken Glanz; und wenn wir durch unſer liebreiches und göttliches Betragen das Herz des Gegners erſt ge-

 won-

*) Herrn D. **Baumgartens** einziges Bedenken wider die Herrnhuter hat aus dieſem Grunde dieſem ſeltſamen Staate mehr Abbruch gethan, als alle zum Theile noch ſo heftige Schriften in vielen Jahren.

wonnen haben: ſo dringet ſie eher in daſſelbe ein *).

Die Wahrheit iſt gewiß ein ſcharf durchdringend Licht,
Allein, ſo wie der Blitz mit Donner, kömt ſie nicht:
Sie iſt der Sonne gleich, die ſtille ſich erhebet,
Und alle Kreatur, die ſie beſcheint, belebet.

5. Richten wir dadurch nichts aus: ſo iſt es am beſten, man ſchweiget, nachdem man alles mögliche verſuchet hat. Dieſen Regeln folgte der ſelige Herr von **Mosheim** in den Streitigkeiten von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, und er hat ſehr viel dadurch gewonnen. Man muß 6) auf die Perſonen ſehen, mit welchen man es zu thun hat. Dieſe ſind, nach ihrer innern Beſchaffenheit,

*) Vielleicht würde der Herr von **Pöllnitz** eher gewonnen worden ſeyn, wenn der ſelige D. * Gelegenheit geſucht hätte, mit dieſem Kavalier beſonders zu reden, und ihn nach und nach durch gleichgiltige und angenehme Geſpräche, hernach aber durch liebreich vorgebrachte Beweiſe, von dem noch nicht lange betretenen Irrwege, an welchem die müßige und freye Lebensart die meiſte Schuld hatte, wieder zurück zu führen, als daß er ihn in einer Geſellſchaft von Damen auf folgende Art angelaſſen: „Ein Papiſt werden, „heiſſet, den Baal anbeten und ein Sklave des Anti„chriſts werden! Lieber wolt ich doch als ein Re„formirter verdamt ſeyn.„ Faſt auf gleichen Schlag begegnete ein angeſehener Geiſtlicher in F. dem Herrn von **Loen**. Beyde haben in ihren Briefen dieſen Zufall zum Nachtheile der proteſtantiſchen Geiſtlichen gemisbrauchet. Starke Beweiſe und Bewegungsgründe müſſen hier, nebſt dem Gebete für ſie, den Sieg allein verſchaffen.

heit, entweder ſolche, die aus Einfalt und Unwiſſenheit, oder aus keiner böſen Abſicht, oder aber vorſetzlich Irrthümer vertheidigen. Die erſten muß man mit groſſer Gedult und Liebe von dem Irrwege gleichſam an der Hand wieder zurück führen und ſie ſehr glimpflich halten: die andern überzeugen, daß man die Wahrheit einſehe, und für dieſelbe ſowol als für ſie alle Achtung und Liebe habe. Und ſie verdienen beydes in der That, weil ſie einen Irrthum nur öfters deswegen vertheidigen, weil ſie glauben, ſie wären ſchuldig, der Wahrheit alles aufzuopfern. Wenn man dieſe Geſetze der Billigkeit im 16ten und 17ten Jahrhunderte gegen einige proteſtantiſche Theologen beobachtet hätte, ſo würde das Kapitel von den Händeln in der Geſchichte unſerer Kirche vielleicht ganz weggeblieben ſeyn. Da bey der dritten Gattung das böſe Herz die größte Schuld an den Ausſchweifungen des Verſtandes hat: ſo kan man nichts eher ausrichten, als bis man die Abgründe des Verderbens aus Mitleiden, aber nach der Wahrheit, aufgedeckt hat. Dieſer evangeliſchen Art bediente ſich Burnet bey dem Grafen von Rocheſter, und der Herr D. Freſenius bey einem naturaliſtiſchen Baron. Beyde ſiegten. Sie behandelten aber ihre Gegner als mitleidige und weiſe Aerzte, und gebrauchten keine beiſſenden Mittel ohne Noth; wie vor etlichen Jahren bey dem ſo berüchtigten Edelmann von einem bereits verſtorbenen Gottesgelehrten gebraucht worden ſind, der aber dadurch

nur

nur noch raſender gemacht worden iſt. Die Betrachtung der äuſſern Umſtände gibt auch verſchiedene Klugheitsregeln an die Hand. Z. E. ein unberühmter Mann iſt nicht gefährlich. Er wird es aber, wenn man ihn öffentlich widerlegt. Alsdann erhält er erſt, was er geſucht hat. Ein Mann von Anſehen muß insgeheim erinnert, oder ohne Nennung ſeines Namens widerlegt werden. Von Streitigkeiten mit Bekanten und Collegen können Anzüglichkeiten und gewiſſe Heftigkeiten ſelten getrennet werden. Es leiden in ſolchen Streitigkeiten ſelbſt die Gelehrten erſter Gröſſe groſſe Verfinſterungen. Exempel ſind verhaßt, aber nicht unbekant.

Ein Geiſtlicher muß im höchſten Grade mitleidig ſeyn zweytens, in ſo fern er es mit armen und unglücklichen Seelen zu thun hat, welche Blindheit, Unwiſſenheit, eine üble Erziehung, der reiſſende Strom der Exempel und der böſen Gewohnheiten, und die Gewalt ihrer noch ungebändigten Leidenſchaften bis an den Rand des Verderbens hingeriſſen hat. Gütiger GOtt, kan man dieſe deine Geſchöpfe anſehen, und auf der andern Seite dein für ſie vor Erbarmung wallendes Herz: kan man die vielen Bemühungen deiner Gnade und deinen gekreutzigten Sohn betrachten: kan man die unausſprechlichen Herrlichkeiten des Himmels, die du ihnen anbieteſt, ſich lebhaft vorſtellen: kan man die Laſt des Unglücks, das ſie bereits drückt, und unter welchem ſie ewig ſeufzen werden, erwägen, ohne

daß

daß man ſie nicht mit einem blutenden Herzen betrachten ſolte? Scheltet nicht, ihr Diener JEſu Chriſti: ihr erbittert und verſtocket ſie noch mehr. Zeiget ihnen vielmehr die Tiefen und die Abgründe ihres Verderbens: bedauret ſie: bittet und flehet ſie um ihrer eigenen Liebe zu ſich ſelber willen, und weinet! Weinet, wie der Erlöſer über die unglückliche Stadt, in welcher er vier Jahre ohne Nutzen gelehret und Wunder gethan hat. Weinet, und bietet ihnen zugleich die Hände, um ſie aus dem tiefen Schlamme der Laſter heraus zu ziehen! = = = Sie ſind aber unerbitlich und hartnäckig: ſie ſtreuben ſich wider die Cur: ſie ſtoſſen die hülfreiche Hand zurücke! Sehet ihr nicht eben dieſes bey ſchmerzhaften Operationen die leiblichen Patienten thun? Dennoch iſt der Arzt mitleidig und verläßt ſie nicht. Man muß erſtaunen, wie weit die Gedult eines Vaters mit ſeinem ungerathenen Sohne geht. Er wendet alles an: er verſucht, er wagt alles. Faſt alle Mittel und Verſuche ſchlagen fehl. Der Sohn ſtößt ſeine Wohlfahrt und des Vaters Wohlthaten, Bitten und Flehen, immer mit Füſſen von ſich. Der Vater läßt doch nicht von ihm ab. Er thut immer wiederum neue Verſuche und hoft: endlich werden doch dieſe anſchlagen. Kein ſtärkeres Bild von der Langmuth GOttes gegen die Sünder, aber auch kein beſſerer Unterricht für die Hirten! Die Kirche hat, nach dem Ausſpruche des Apoſtels, Lehrer und Zuchtmeiſter genug, aber

wenige

wenige Väter, (1 Cor. 4, 15.) wenige mütterlichgeſinnte Paulos. Man muß von der Liebe gegen den Erlöſer und gegen ſeine Erlöſeten eben ſo ſtark, als dieſer groſſe Apoſtel, gedrungen werden, wenn man den ganzen Nachdruck einer Stelle fühlen will, die in ſeinem Briefe an die auf groſſe Irrwege verleiteten Galater ſtehet. „Meine lieben Kinder, ſchreibt er, welche ich abermal mit Aengſten ſchmerzhaft gebähre, bis daß Chriſtus in euch eine Geſtalt gewinne.„ Wird nicht die ganze Gemeine bey dieſen Worten in Thränen zerfloſſen ſeyn? War es ihnen wol länger möglich, das dem zärtlichen Paulus zu verſagen, was ſie dem eifernden noch kurz vorher abſchlagen konten?

Die ſiebente Pflicht. Der rechtſchaffene Geiſtliche macht ſeine Perſon und ſein Amt durch ſein angenehmes Betragen beliebt. Oder kürzer zu ſagen, er beſitzt die Tugend der Menſchengefälligkeit und der Herablaſſung. Ich habe gar kein Bedenken getragen, mich eines Worts zu bedienen, welches man ſonſt gebraucht, um einen Hauptfehler der Geiſtlichen damit zu belegen, indem man die Worte des Apoſtels dazu gebraucht, da er an die Galater ſchreibt: „wenn ich Menſchen noch gefällig wäre, „ſo wäre ich Chriſtus Knecht nicht.„ Allein, eben dieſer Apoſtel ſagt auch, daß er ſich in alle Leute ſchicke, oder, allen allerley werde. Er zeiget alſo ſelber, daß es eine ſträfliche, und eine gute Menſchengefälligkeit gebe. Wir wollen

dieſe zuerſt betrachten. Die erlaubte Menſchengefälligkeit eines Geiſtlichen beſtehet darin, daß man ſich in ſolchen Dingen nach der Mode und dem Geſchmacke der Menſchen richte, die GOtt und der Erlöſer durch kein Geſetz beſtimmet, ſondern der Willkühr der Menſchen überlaſſen haben, und die dabey weder aus irrigen Grundſätzen entſtehen, noch auch zu Sünden Anlaß geben. Hier ſetzen wir zu dem, was oben bey dem V. und VI. Karakter iſt erinnert worden, hinzu, daß das Amt des Geiſtlichen da aufhöre, wo die Religion, die Ehre GOttes und die Beſſerung und Seelenwohlfahrt der Menſchen, nicht mit intereßirt ſind. Alsdann muß er ſich blos als ein anderes bürgerliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft betrachten, welches ſowol, als andere, an die Geſetze des Wohlſtandes gebunden und im geringſten nicht befugt iſt, über ſolche Dinge ſich eine Art der Herrſchaft und des Anſehens anzumaſſen, welche alsdann zu Geſetzen werden, ſo bald ſie der vernünftigſte Theil der ganzen Societät zu beobachten anfängt. Wer ſich ſolchen eingeführten Regeln der ſchönen und guten Lebensart widerſetzt, wird für einen Mann von einem ſ ltſamen, hochmüthigen Weſen und eigenſinnigen Geſchmacke gehalten, und er wird denen widerlich, welche er durch eine weiſe und kluge Herablaſſung gewinnen und bewegen könte, den heilſamen und heiligen Vorſchriften ſeines HErrn zu folgen. Der ſelige Franke war hierin ein nachahmenswürdiges Muſter. Er erwarb

ſich

ſich Hochachtung und Liebe an den Höfen, wie in den niedrigſten Häuſern; und gleichwie er die Vorſchriften des Evangelii genau beobachtete: alſo lebte er auch vollkommen nach den Regeln, die unter artigen Leuten eingeführt ſind, und affektirte in Dingen, worin die Religion die Freyheit der Menſchen nicht eingeſchränkt hat, nichts beſonders. Es iſt bekant, wie viel ſeine Klugheit und andere vortheilhafte Umſtände, in welchen er ſich damals befand, ſein groſſes Vorhaben, das bekante Wayſenhaus zu bauen, befördert und unterſtützet haben. Hingegen hatte . . . was herbes, und räumte den neuern Sitten nicht einen Fuß breit vor den Gebräuchen unſerer Väter ein: daher ſtiftete er bey ſeinen groſſen Vorzügen lange den Nutzen nicht, den Franke ſtiftete *). Allein, wir haben ein weit gröſſeres und entſcheidenderes Exempel, nemlich das Verhalten unſers anbetungswürdigen Heilandes. Von ſeiner gnädigen Herablaſſung haben wir unter vielen andern Beweiſen, davon deutliche Spuren in ſeiner Lebensbeſchreibung ſtehen,

*) **Spener** war im Umgange der Hohen des Hofes, und der Geringſten, der angenehme und geliebte Mann, und die Arbeitsleute drangen ſich zu ſeiner Arbeit. Ich habe die Ehre gehabt, den ſeligen **Mosheim** und **Baumgarten** in Geſellſchaften mit vornehmen und geringern Perſonen zu ſehen, und ich muß ſagen, daß beyde nicht leicht jemand in der Kunſt, ſich aller Herzen zu bemächtigen, übertroffen habe. Baumgarten redte mit Kindern, Hohen und mit Gelehrten, mit einem jeden in ſeiner Sprache.

hen, dieſen ganz deutlichen, daß alle Arten von Leuten mit ihm ganz zuverſichtlich umgegangen ſind. Vornehme und geringe Perſonen hatten ein gleich groſſes Zutrauen zu ihm. Wir können aber für gewiß annehmen, daß eine jede derſelben ihren eigenen Geſchmack und auch ihre eigene Schwachheiten gehabt habe. Wir finden aber nicht, daß der Heiland jemals ſich darüber mit ihnen eingelaſſen, ſondern daß er ſich vielmehr mit eben der göttlichen Weisheit und Huld nach einem jeden, dem er die Gnade ſeines Umgangs gönte, bequemet, als er überhaupt die in Jeruſalem eingeführten Gewohnheiten ohne Bedenken beobachtet hat: gleich einem Vater, der, um die Liebe und das Vertrauen ſeiner Kinder zu erwerben, zuweilen von ſeiner Ernſthaftigkeit etwas nachläßt, und ſich ihren Geſchmack und die Geſetze in ihrer kleinen Societät gefallen läßt. Wir machen alſo hieraus den Schluß: Ein Geiſtlicher handelt weiſe, wo er ſich dadurch Menſchen gefällig zu machen ſucht, daß er ſich, ſo viel er ohne Verletzung höherer Pflichten thun kan, im äuſſerlichen nach ihnen bequemet.

Allein, es gibt auch eine böſe und ſträfliche Menſchengefälligkeit. Dieſe beſtehet darin, daß man, um die Gunſt der Menſchen nicht zu verlieren, oder um ſie zu gewinnen, etwas, was dem Evangelio zuwider iſt, mitmacht, oder doch auf irgend eine Art gut heißt. Eine innige Wehmuth erlaubet uns nicht, die verborgenen

Geſchwüre der Kirche aufzudecken. Dieß ſind die Leute, von welchen man nicht reden kan, ohne allemal den Religionsſpöttern Waffen in die Hände zu geben. Man muß nur in der Stille über ſie weinen. Rabener hat indeſſen einen Obriſtlieutenant eine Abſchilderung von ihnen geben laſſen. Das wollen wir nur noch hinzuſetzen, daß ſolche gewiſſenloſe und weltgeſinte Prediger ihren Zweck niemals erreichen. „Ein Prediger, der mit ſeinem Edelmanne ſäuft, „ſpielt und fluchet, wird von ihm nicht höher ge„achtet, als ſein erſter Lakay, und alle Anwe„ſende nennen ihn einen Bauchpfaffen. Ein Officier iſt es ſchon gewohnt, denjenigen hochzuſchätzen, der im Dienſte eifrig iſt, ob er gleich einem luſtigen Bruder ſo lange gut iſt, als ihm derſelbe die Zeit vertreibet. Aber Achtung und Zutrauen wird er nie für ihn haben. Und eben ſo wenig werden diejenigen Geiſtlichen wahrhaftig von bloſſen Weltkindern hochgeachtet, welche es ganz gleichgiltig mit anſehen und ſtiliſchweigend ihren Beyfall dazu geben, wenn die Ehre der chriſtlichen Religion, und die Ehre ihres HErrn und Principals, durch ſündliche Reden und Handlungen gekränkt wird. Ein Geiſtlicher, welcher nach Beſchaffenheit der Umſtände eine ſolche Geſellſchaft verläßt, wie es der ſelige Gerber einsmal in Dresden bey der Tafel eines groſſen Mannes gethan hat; oder durch Mienen ſein Misfallen bezeigt, oder die Kunſt weis, entweder ſtatt unnützer und unanſtändiger Scherze

einen

einen andern nützlichen, aber angenehmen Diſcurs anzufangen, oder auf eine feine und artige Art die Heiligkeit der Religion zu retten; ein ſolcher weiſer und gewiſſenhafter Mann kan ſich allemal diejenige Hochachtung verſprechen, die auch die Laſterhafteſten für die Tugend haben müſſen, ſo bald ſie ſich ihnen in ihrem göttlichen Lichte zeiget. „Ich ſage noch mehr: ein Geiſtlicher muß auch die unſchuldigſten Gefälligkeitshandlungen vermeiden, ſo bald er vermuthen kan, daß ein Chriſt, der es ſehen möchte, daran ein Aergerniß nehmen könte, und der Wohlſtand der Geiſtlichen hat ſeine ganz beſondern Geſetze. Alſo muß er ſich, z. E. des Tobackrauchens in einer Geſellſchaft enthalten, wenn er wiſſen könte, daß eine Perſon unter der Geſellſchaft es an ihm für ein Vergehen halten würde. Die Liebe zu den geringſten Seelen wird ihm dieſen kleinen Zwang ganz leicht machen, und er wird ſich nach der Ermahnung des Apoſtels richten: Sehet zu, daß eure Freyheit nicht den Schwachen zum Anſtoſſe gereiche. 1 Cor. 8, 9. Röm. 14, 21.

Die achte Pflicht. **Ein rechtſchaffener Geiſtlicher macht der Religion durch ſeine weitläuftige Wiſſenſchaft Ehre.** Von einem eigentlichen Theologen rede ich nicht. Er muß eben deswegen, weil er ein Theologe iſt, ein groſſer Gelehrter ſeyn. Ich rede von den Kirchenlehrern. Dieſen leiſtet eine weitläuftige Kentniß, und beſonders die Kentniß der Hiſtorie, Geographie, Mathematik und Phyſik, ſehr wich-

wichtige Dienſte. Sie gebrauchen ſie, 1. um das Vorurtheil der Feinde der Geiſtlichkeit zu widerlegen, die alle Prediger für unwiſſend und dumm ausſchreyen. Sie ſchlagen 2. damit dieſer Herren ihre vermeinte Weisheit, die ſie aus den Büchern geſamlet, welche ſie etwa noch für die Langeweile flüchtig leſen, oft plötzlich zu Boden, indem ſie theils ihre Windmacherey vernichten, und ihnen Fehler über Fehler in weltlichen Wiſſenſchaften zeigen; theils ſich dieſen Helden durch ihre gründliche und ordentliche Wiſſenſchaft furchtbar machen. 3. Die Gelehrſamkeit wird einem Geiſtlichen in Geſellſchaften Materien geben, womit er dieſelben auf eine angenehme Art unterhalten und böſe Geſpräche erſticken kan. Die Wiſſenſchaften, und zumal die Phyſik, werden den Landpredigern ihre leeren Stunden ausfüllen, und ſie in Stand ſetzen, den Landleuten manche nützliche Verbeſſerungen anzugeben. Hier könte ich ſtatt aller anderer Exempel, anführen, wie ſehr ſich Jakob Basnage', Prediger in Rotterdam, durch ſeine groſſen perſönlichen Vorzüge bey Fürſten, Kardinälen, Miniſtern und kurz, bey den angeſehenſten Männern in Anſehen geſetzet und wie viel Gutes er dadurch geſtiftet habe. Er war ein ſehr geſelliger und umgänglicher Mann, an ſtatt, daß viele unſerer Prediger aus irrigen Gründen allen Umgang aufs ſorgfältigſte vermeiden. Ich begreiſe aber nicht, wie ſie die Menſchen, die ſie doch beſſern ſollen, in ihrer Einſiedeley wollen kennen

ler-

lernen, oder wie ſie der Welt das höchſt ſchädliche Vorurtheil benehmen wollen, daß ſich die ſchönen Vorſchriften des Evangelii nicht vollkommen in der Welt ausüben laſſen.

Was die eigentlichen Amtsverrichtungen betrift, ſo gibt der ſelige Abt Seidel dazu in ſeiner beliebten Paſtoraltheologie eine ſehr deutliche und ausführliche Nachricht. Wir ſetzen ſtatt eines Anhangs nur noch folgende vermiſchte Anmerkungen hinzu.

1. Als der berühmte Biſchof Burnet noch Paſtor zu Saltoun war: ſo predigte er alle Sonntage zweymal, zum dritten male an einem Werktage und dreymal hielt er Katechiſation. (Der ſelige Spener hielt ebenfals ſehr viel auf das Katechiſiren und es ſtanden allezeit, wenn er katechiſirte, viele Kutſchen vor der Kirche. Der ſelige Schade hat dadurch in Berlin unbeſchreiblich viel Gutes ausgerichtet.)

2. Burnet glaubte nicht, daß er mit dem Predigen ſeiner ganzen Hirtenpflicht ein Genügen leiſtete. Er gieng alſo in ſeinem Kirchſpiele von Haus zu Haus.

3. Burnet beſuchte die Kranken täglich zweymal, und unterrichtete die, welche zum heiligen Abendmahle gehen wolten.

4. Als Biſchof von Salisbury widmete er zwo Stunden der geheimen Andacht: dann hielt er mit ſeinen Hausgenoſſen und Bedienten eine Betſtunde.

5. Er gab an Arme, Witwen, Wayſen und Meiſter für Lehrjungen, jährlich 500 Pfund Sterlinge. (Unſer ſeliger **Luther** hatte ſehr geringe Einkünfte. Doch hatte ſeine Freygebigkeit gegen Arme faſt keine Maaſſe. **Melanchthon** unterſtützte von ſeinem Gehalte arme Studenten und ſelbſt den **Flazius Jllyricus**, der ſeinem gröſten Wohlthäter nachher durch ſeine ſcharfe Feder und Heftigkeit das Leben ſo bitter machte.

6. Ein Geiſtlicher muß ſich nicht in weltliche und obrigkeitliche Sachen miſchen. Unter den ältern Theologen hat uns Joh. Funk vor ſeiner Hinrichtung zu Königsberg (1566) folgende Warnung hinterlaſſen:

Diſce meo exemplo mandato munere fungi:

Et fuge ceu peſtem τὴν πολυπραγμοσύνην.

7. Eine auſſerordentlich ſtandhafte Treue haben ihrer Gemeine bewieſen Toſſanus, den weder die gefährlichſte Nachſtellung der Katholiken, noch das Gefängniß, noch die Peſt von ſeiner Heerde haben treiben können. Das ganze Leben dieſes vortreflichen Muſters eines weiſen, gelehrten und frommen Predigers verdient in ADAMI vitis Theologorum S. 332 - 334 geleſen zu werden.

8. Wie unſchuldig war nicht folgender Zeitvertreib für einen Geiſtlichen? **Lutherus** und

Zwin-

Zwinglius ergetzten ſich mit der Muſik; Mykonius mit der Mechanik; Kruciger und Wigand mit der Botanik; Heerbrand mit dem Gartenbau; unſer ſeliger M. Semler aber mit der Aſtronomie und mechaniſchen Künſten ꝛc.

9. Biſchöfliche Tugenden. Burnet ließ die Kandidaten in den Sprachen durch ſeinen Kaplan examiniren: aber in dem Weſentlichen der chriſtlichen Religion verhörte er ſie ſelber. Die bey ihm zum erſtenmale ihre Aufwartung machten, fragte er genau, aus was für Abſichten ſie ſich dem Predigtamte gewidmet hätten? und gieng hierauf mit ihnen die Pflichten des Seelſorgeramts, nach ſeinem Buche, die Hirtenſorge, auf ihr Gewiſſen durch. Fand er ſie nicht lauter, ſo ſuchte er ſie von ihrem Vorhaben ganz abzubringen; und wo ſie ihm nicht heilig angelobten, ihre Pflichten zu erfüllen, ſo verſagte er ihnen alle Beförderung. Bey Patronenpfarren mußte er zwar gelinder gehen, doch legte er keinem wider ſein Gewiſſen die Hände auf. Er unterrichtete vorher lange ſelber einen Jungen von Adel, den der König durchaus eingeführt wiſſen wolte, ehe er ihn in ſeiner erſten Untüchtigkeit eingeführt hätte. Und damit die Kirchen mit rechtſchaffenen Lehrern verſehen würden, ſo errichtete er in ſeiner Reſidenz auf ſeine Koſten ein Seminarium von 10 Kandidaten. Einem jeden gab er jährlich 30 Pfunde. Dafür mußte derſelbe täglich was ausarbeiten, und ſich von ihm examiniren laſſen. Den Pre-

digern bey armen Gemeinen gab Burnet aus ſeinen Mitteln Zuſchuß, damit geſchickte Männer ſich nicht weigerten, ſchlechte Pfarrdienſte zu verſehen. Wenn er in Londen beym Parlamente ſeyn mußte, ſo predigte er in den Stadtkirchen zum Dienſte der Armen, und zu Hauſe hielt er Betſtunden. (Spener predigte, wenn er die Brunnenkur gebrauchte, auf den benachbarten Dörfern. Bey welcher Gelegenheit ihm einmal ein Baur aus Laubach, ohne ihn zu kennen, da er ihn auf dem Felde antraf, ſagte: Seyd ihr der Herr, der vorgeſtern in Laubach geprediget? Die Leute ſagen, wenn ein Jahr lang ſo gepre‑diget würde, ſo käme niemand in die Hölle. Des andern Tags wolte er ihm einen harten Thaler aufdringen.) Andere biſchöfliche Tugenden, und beſonders Proben einer alles überwiegenden Liebe zu GOtt und dem Heile der Kirche, enthält die franzöſiſche Lebensbeſchreibung Wilhelm Bedells, Biſchofs zu Kilmor in Irrland. (à Amſterd. 1687.)

XII.

XII. Der würdige Edelmann.

AENEAS SYLVIVS, in *Eurialo et Lucreſia.*

Mea ſententia nemo nobilis eſt, niſi virtutis amator. Non miror aureas veſtes, equos, canes, ordinem famulorum, lautas menſas, marmoreas aedes, villas, praedia, piſcinas, iurisdictiones, ſiluas. Nam et haec omnia ſtultus aſſequi poteſt, quem ſi quis nobilem dixerit, ipſe fiet ſtultus.

Bey dieſer Rolle werde ich einen bloſſen Zuſchauer abgeben, da ich ſo glücklich geweſen bin, eine Abſchrift von einer Abhandlung über den Adel zu bekommen, die von einer Perſon herrühret, welche den Karakter eines würdigen Ritters weit beſſer kennen muß, als ich. Ich werde demnach nur die Perſon eines Vorredners vorſtellen, und mit ein paar Worten die Veranlaſſung dieſes Aufſatzes melden. Der Herr B. von * mußte in Staatsangelegenheiten über ein halbes Jahr lang von ſeiner Familie und von ſeinem einzigen hofnungsvollen Sohne entfernet leben. In dieſer Zeit wechſelte er fleißig Briefe mit ſeinem Lieblinge, und weil er ihm von der Ehre, von dem Vergnügen, von den Pflichten und von andern erheblichen Gegenſtänden, die richtigſten Begriffe frühzeitig beybringen wolte, ſo verlangte er von ihm, daß er ihm von Zeit zu Zeit die ſchönſten Stellen aus den klaßiſchen Schriftſtellern, dieſen

en Schatzmeiſtern der erhabenſten und ſchönſten Gedanken, überſetzt zuſchicken ſolte. Unter andern befahl er ihm, den witzigen und ſatyriſchen Dialogus, den einer der gröſſeſten Gelehrten und Schriftſteller auf die ehmalige ſchlechte Lebensart vieler jungen Edelleute, zu ſeinen Zeiten, verfertiget, ins Deutſche, und zwar auf eine freye Art, zu bringen. Der junge Herr machte ſich mit groſſem Vergnügen an dieſe Arbeit. Der mit dem Fleiſſe und gutem Verhalten ſeines einzigen Sohns zufriedene Vater belohnte dieſe Bemühung nicht nur mit einer Abhandlung von dem würdigen Edelmanne, ſondern auch mit einem ſehr anſehnlichen Geſchenke an vortreflichen Büchern. Ich habe Erlaubniß erhalten, von beyden Arbeiten Gebrauch zu machen. Erasmus iſt ein Mann, den Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften noch nach zweyhundert Jahren bewundern, und was ſeine Dialogen betrift, neben den Ciceronen und Fontenellen in ihren Bücherſälen aufſtellen werden. Nunmehr trete ich von der Scene ab, um den folgenden Rollen Platz zu machen, ohne für ſie eine geneigte Aufmerkſamkeit zu erbitten.

Harpalus, Neſtorius *).

Harpalus. Weis mir der Herr nicht einen guten Rath. Ich verſichere, ich werde dankbar

*) Erasmus hat den Titel geſetzt: Ἱππεὺς ἄνιππος Der Ritter ohne Pferd; das iſt, ein Edelmann, dem es an dem Hauptkennzeichen des Adels fehlet, oder

bar dafür ſeyn. Parole, als ein ehrlicher Kerl halte ich Wort. (Er ſchlägt ihm recht treuherzig und kräftig in die Hand.)

Neſtorius. Das wird nicht viel Kopfbrechens koſten. Die Kunſt verſtehe ich, alles aus ihnen zu machen, was ſie gern ſeyn wollen.

Harp. Potz Velten! das wäre ein erwünſchtes Eſſen, wenn Edelleute ſo gleich gemacht wären.

Neſtor. Wie geſagt, was ſie noch nicht ſind, können ſie ja werden. Verrichten ſie nur was Groſſes und Rühmliches, ſo ſind ſie der erſte Edelmann in ihrer Familie.

Harp. (Kratzt ſich hinter den Ohren und ſchüttelt den Kopf.) Das Ding iſt mir zu weitläuftig.

Neſtor. Nur getroſt! für ein paar hundert Reichsthaler haben ſie den ſchönſten Adelsbrief.

Harp. Freylich wol. Aber wer wehret es den Narren, daß ſie nicht über mein erkauftes Pergament lachen?

Neſtor. Alſo, wenn ein erhandelter Adelsbrief nichts gilt, warum wollen ſie denn mit Gewalt ein Edelmann ſeyn?

Harp. Ich habe dazu wichtige Urſachen. Ich will ſie ihnen auch wol im Vertrauen ſagen, wenn ſie mir nur nachher auch ein Arcanum entdecken wollen, wie ich unter den Leuten für nobel paßiren könne.

Ne-

oder der unedle Edelmann. In dem alten Rom bekamen die Ritter vom Cenſor ein Pferd, um in Kriegszeiten im Felde zu dienen.

Neſtor. Ha, ha, ſie wollen alſo nur ein Herr von ohne Güther ſeyn? Es iſt ihnen blos um dieſe drey Buchſtaben zu thun.

Harp. Um was ſonſt? Genug, daß nur die Leute glauben, ich hätte Schlöſſer und Dörfer. ‒ ‒ ‒ Herr, die Gedult reiſſet mir. Laſſen ſie mich nicht ſo lange warten. An welchem Ende greife ich die Sache an?

Neſtor. Wenn ſie es ja ſo haben wollen, ſo will ich es heraus ſagen. Fürs erſte, gehen ſie weit von Hauſe weg.

Harp. Gut, gut, ich rieche den Braten ſchon.

Neſtor. Machen ſie ſich in Paris oder anderswo mit Kavalliers bekant.

Harp. Das läßt ſich hören. Weiter!

Neſtor. So werden die Schuſter und Schneider glauben, daß ſie auch von Adel ſeyn müßten.

Harp. Freylich wol. Würden denn dieſe Götterſöhne gemeine Kanaille unter ſich leiden?

Neſtor. Getroffen! Und deswegen behalten ſie ja nichts Bürgerliches mehr an ſich.

Harp. Was verſtehet der Herr darunter? Was will er damit ſagen?

Neſtor. Kleiden ſie ſich in Seide oder Sammet, oder ſehen ſie ſich wenigſtens nach einer reichen Weſte um. Im übrigen ſchadet es nichts, wenn ſchon hie und da Löcher *) ſind. Deſto

*) Der junge Herr Baron muß ſich in dieſe Stelle, nicht recht haben finden können. Die alten Familiengemähl-

Deſto fürchterlicher werden ſie ausſehen. Vor allen Dingen aber merken ſie ſich dieſes, daß ſie von nun an von keinen bürgerlichen Dingen, ſondern nur von Höfen reden müſſen, als: wenn einer aus dem Reiche kömt, ſo fragen ſie, wie es am kayſerlichen Hofe ſtehe? was ihr Onkel, der Graf von Naſſau mache? ob dieſer oder jener Kammerherr, ihr alter Dutzbruder, noch am Leben ſey? u. ſ. w.

Harp. Parole, der Herr iſt kein Narr.

Neſtor. Schaffen ſie ſich ein groſſes Petſchaft mit einem oder auch ein paar offenen Helmen an.

Harp. Was für ein Wappen ſoll ich erwählen?

Neſtor. Iſt das auch noch Fragens werth? Ein paar Schleifkannen nebſt einem tüchtigen Bierhumpen.

Harp.

mählde aber werden ihn wol nachher gelehret haben, daß vor 200 Jahren aufgeſchlitzte Ermel die, unter den Reichen herrſchende Mode geweſen. Alle Commentators des Erasmus laſſen uns bey dieſen Worten: vide, ne quid ſit integrum, ſed diſſeca pileum, thoracem, caligas, calceos, vngues, ſi potes, ununterrichtet. Aber von ungefehr gerathe ich über Friſchlins Geſetze der Tübingiſchen Stipendiaten, denen in einer, 1569 verfertigten Elegie folgende Kleiderordnung vorgeſchrieben wird:

Hinc abeat murex Tyrio ſaturatus aheno
Hinc male diſſecto Martia bracca ſinu.
Turpe erit Oſtrino modicari vellere ſucco,
Turpius in fluidos dilacerare ſinus.

Harp. Herr, moquir er ſich nicht! Scherz bey Seite! (Schlägt auf ſein Schlachtſchwerdt.)

Neſtor. Sind ſie nie im Kriege geweſen?

Harp. Dafür hab' ich mich wol in acht genommen. Ich weis wohl, daß es da nicht ſicher iſt. Sie ſollen nach einem hauen und ſchieſſen.

Neſtor. Nun, ſo haben ſie doch einmal einem Bauren ſeine Gänſe oder Hüner todt gemacht?

Harp. (Schlägt mit der Fauſt auf den Tiſch) mehr als hundertmal, ſo gut als der beſte Dragoner.

Neſtor. Was zerbrechen wir uns weiter den Kopf damit? Laſſen ſie ins Wappenſchild drey Gänſeköpfe nebſt einem Schwerdte mahlen, ſo iſt das hochadeliche Wappen fertig.

Harp. Was der Herr für charmante Einfälle hat! Aber in was für ein Feld laſſe ich ſie wol mahlen?

Neſtor. Das iſt mir wieder eine Frage! In einem blutrothen, damit man ſehen möge, daß der Ritter ein ſehr furchtbarer Mann iſt, der in ſeinem Leben ſchon viel Blut vergoſſen hat.

Harp. Mordio! Par bleu! Blut iſt Blut: von Gänſen oder von Menſchen. Was fange ich nun weiter an?

Neſtor. Dieſes Wappen müſſen ſie aller Orten hinmahlen, und auch ihren Lakayen auf die Achſel heften laſſen.

Harp. Stille! was wähle ich für einen Helm?

Neſtor. Herr von . . . iſt dieß auch eine Frage für einen Edelmann? Einen offenen.

Harp. Warum gerade einen offenen?

Neſtor. Einmal darum, daß ſie darunter nicht erſticken, und zweytens, daß er ſich zum Kleide paſſe *). Was ſetzen wir aber noch oben darauf?

Harp. Das will ich eben gern wiſſen. Denn wenn ich was gelernt hätte, ſo würde ich kein Edelmann werden wollen.

Neſtor. Einen Hund mit hängenden Ohren.

Harp. Ach was? das läßt zu gemein!

Neſtor. So geben ſie ihm ein paar Hörner an Kopf. Das iſt was Neues.

Harp. Der Einfall iſt nicht dumm. Aber was nehmen wir für Schildhalter dazu?

Neſtor. Die Fürſten haben Hirſche, Hunde, Drachen, Greiffen: nehmen ſie ein paar Harpyen.

Harp. Admirabel getroffen!

Neſtor. Nun fehlt noch ein Beyname. Denn ein für allemal nennen ſie ſich nicht mehr ſo ſchlechtweg Harpalus Komez; ſondern, Harpalus von Kometz, auf und zu Kübbutz, Zere und Sägol ꝛc.

Harp. Seyn ſie unbekümmert. Das lieſſe bürgerlich.

Neſtor. Haben ſie denn gar keinen Fuß breit Eigenes, wovon ſie ſich herſchreiben könten?

Harp. Nicht eines Nagels groß.

Ne=

*) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

Neſtor. So ſind ſie doch wol aus irgend einer berühmten Stadt gebürtig?

Harp. Ja, wo die Häuſer mit Stroh und Schindeln gedeckt ſind. Denn ein Patient muß gegen den Doktor nur mit der Sprache heraus gehen und nichts verhelen.

Neſtor. Ganz recht. Iſt denn bey dieſem Dorfe kein Berg in der Nähe?

Harp. Ja, vielleicht zu meinem Glücke.

Neſtor. Allerdings. Iſt er nicht irgendwo felſigt?

Harp. Ja, ja, auf der einen Seite iſt ein hoher und ſteiler Fels.

Neſtor. Nun ſind wir fertig. Sie heiſſen alſo künftig Harpalus, Herr von Güldenfels.

Harp. Par bleu! ich muß doch auch wol, wie alle groſſe Herren, nun noch eine Deviſe haben. Denn ich weis wohl, daß Kayſer Maximilian zum Wahlſpruche hat: Halte Maas, und der jetzige Kayſer Karl 5: Immer weiter.

Neſtor. Wie wäre es, wenn ſie dieſes Symbolum nähmen: Friſch gewagt, iſt halb gewonnen?

Harp. Sieh doch, da iſt ja der Haaſe im Loche.

Neſtor. Nunmehr müſſen ſie falſche Briefe von groſſen Herren an ſie, machen, in welchen das Wort: Wohlgeborner und lieber beſonderer Oheim, und andere Herrlichkeiten, immer auf der dritten Zeile vorkommen, und worin von ihren Lehngüthern, Schlöſſern, ſtarken Geld-

Geldſummen und ihrer reichen hochwohlgebohrnen Frau Gemahlin viel Weſens gemacht wird. Sie müſſen dergleichen Briefe unvermerkt und gleichſam aus Unachtſamkeit hie und da fallen laſſen, daß ſie andern in die Hände kommen müſſen.

Harp. Das kan ich, ma foi, ſo gut, als einen Fuchs prellen oder ein Huhn trenchiren. En fin, die Kunſt verſtehe ich ſo gut, als der beſte Dintenklecker.

Neſtor. Bisweilen können Euer Hochadeliche Geſtreng dieſe Urkunden in den Kleidern laſſen, damit ſie ihr Leibtailleur darin finde. Wenn er es ihnen alsdann meldet, ſo müſſen ſie für Zorn und Unwillen alles in Stücken zerhauen wollen und ſich recht grimmig dabey anſtellen.

Harp. Das kan ich, alle Minuten eine andere Perſon vorzuſtellen, ſo gut als der Harlekin.

Neſtor. Deſto beſſer. So wird ſo leicht niemand dahinter kommen, ſondern die Handwerker werden ſich um ihre Arbeit ſchlagen.

Harp. Nur meinetwegen ohne Sorgen! Ich gehe nicht das erſtemal auf Ebentheuren aus. Ich ſtehe für meinen Mann.

Neſtor. Sie müſſen immer ihnen ergebene Leute, oder ein paar vertraute Bediente um ſich haben, welche vor ihnen viele Bücklinge machen, und ſie immer bey dem dritten Worte tapfer Ihro Gnaden oder Ihro Excellenz, tituliren.

tuliren. Die Koſten dürfen ſie, was die erſtern betrift, nicht abſchrecken. Es gibt auf unſern Univerſitäten Leute genug, die ihnen die Rolle eines irrenden Ritters ſpielen helfen. Es fehlet auch nicht an hungrigen Poeten oder andern, die, wenn ſie wiſſen, daß ein harter Thaler irgendwo zu holen iſt, herzlich gern eine Dedication an einen Mäcenaten machen, und ihn darin als einen Apollo und höchſten Beförderer der Wiſſenſchaften abmahlen: geſetzt auch, daß dieſer Muſagete im Schwarzwalde wohnen ſolte, ſo wird er doch von nun an mit Ehren als ein Stern der erſten Gröſſe am Olympus ſchimmern. Kurz, gnädiger Herr, für einen fetten Biſſen ſattelt ihnen ein jeder dieſer dienſtfertigen Herrn ſeinen Pegaſus.

Harp. Der Vorſchlag iſt plauſible. Aber à propos, Herr, wo . . . nehme ich was zu freſſen für die Lakayen und den Reitknecht her?

Neſtor. Haben ſie nicht eine Naſe, daß ſie Braten riechen können? Haben ſie nicht Füſſe und Finger?

Harp. Bon, bon! wir verſtehen einander ſchon.

Neſtor. Solte dieſes eine halsbrechende Arbeit ſeyn, ſo gibt es ja noch andere Künſte.

Harp. Was für welche? Der Herr iſt ein Eſprit tout Pariſien et modern.

Neſtor. Sie müſſen gut ſpielen, ſaufen, und Schulden machen können, und wenigſtens ein-

einmal in ihrem Leben die neumodige Krankheit *) gehabt haben.

Harp. In allen dieſen Künſten wird es mir keiner leicht zuvor thun. (Er thut einen Fuhrmannsſchwur.) Aber wo finde ich einen geſpickten Beutel? Das iſt meine erſte und letzte Sorge.

Neſtor. Dafür laſſen ſie mich ſorgen. Ich habe längſt daran gedacht. Haben ſie denn gar nichts im Vermögen?

Harp. Wenig.

Neſtor. Das hindert nichts. Wenn man ſie nur erſt einmal für einen Edelmann anſieht, ſo finden ſie aller Orten Kredit. Denn einige werden ſich ſchämen, andere aber fürchten, einem ſo vornehmen Kavalier es ins Geſichte zu ſagen, daß ſie ihm nicht trauten. Haben ſie aber erſt was weg, ſo gibt es tauſend Künſte für Eine, wie man Gläubiger bey der langen Naſe herum führen kan. Practica eſt multiplex.

Harp. Ich verſtehe kein Latein. Weis der Herr nicht, daß ich nun ein Edelmann bin? Einige dieſer Künſte weis ich ſelber . . . Endlich aber werden ſie mir doch zu Leibe gehen, wenn ſie merken, daß ich ſie nur blos mit guten Worten abfertige.

*) Zu Erasmi Zeiten war ſie noch eine neue Mode unter dem Namen Mal de Naples. Die Franzoſen trugen zuerſt dieſes Schandmaal, womit die Natur das Laſter zeichnete und ſtinkend machte.

Neſtor. Ey, ey, Herr von Güldenfels, ſie ſind ſchon ſo weit in der Welt herum gezogen, und wiſſen das nicht, daß zum Großthun das Schuldenmachen mit gehört?

Harp. Je vous aſſure, ich verſtehe dieſe Methode noch nicht recht.

Neſtor. Der erſte Gläubiger wird es mit ihnen nicht verderben, weil er befürchten muß, er möchte ſonſt um ſeine Bezahlung kommen. Niemand macht tiefere Bücklinge als ein Gläubiger. Und wenn er nach etlichen Wochen einmal ein Dutzend Reichsthaler auf Abſchlag krigt: ſo macht er mehr Kratzfüſſe dafür, als wenn man ihm ein Präſent gegeben hätte.

Harp. Parole! nun ſehe ich die Kunſt nach und nach vollkommen ein.

Neſtor. Dafür hüten ſie ſich nur, daß ſie nicht mit armen Handwerkern zu thun haben: denn dieſe fangen um ein paar Reichsthaler willen gleich ein groſſes Lärmen an. Mit denen, die in guten Umſtänden ſind, kömt man beſſer zu rechte. Sie halten es für eine Schande, ſo oft nach der Bezahlung zu laufen: ſie befürchten, daß ſie die Kundſchaft verlieren möchten, oder ſie wiſſen auch, was ein Edelmann zu ſagen habe; und bey dem allen hoffen ſie noch viel zu ſchneiden, wenn ſie brav Conto geben; denn ſie ſchreiben das Wartgeld mit an. Will endlich das Waſſer durch alle Ritzen durchbrechen, und ſtürmen die Manichäer ihnen das Haus von allen Seiten, ſo entwiſchen ſie ihren

Hän=

Händen durch die Hinterthür und gehen von einem Orte zum andern. Sie dürfen darüber gar nicht roth werden. Denn niemand macht mehr Schulden, als groſſe Herren. Fällt ſie jemand zu grob an, ſo drohen ſie ihm, daß ſie ihn verklagen wolten. Unterdeſſen zahlen ſie dann und wann was ab, aber weder allen noch auch die ganze Summe. Und für allen Dingen fangen ſie die Sache ſo klug an, daß es niemand merken kan, daß ihr Beutel leer ſey. Sie müſſen immer noch groß thun, immer noch brilliren.

Harp. Der Henker mag Brouillee machen, wenn er keinen rothen Pfennig in der Ficke hat. Die Canaillen laſſen mich zuletzt beyſtecken.

Neſtor. Werden ſie nicht vor der Zeit deſperat. Geſetzt, es gibt ihnen ein guter Freund was in Verwahrung, ſo müſſen ſie es, als von ungefehr, zum Vorſcheine bringen. Bisweilen können ſie auch Geld borgen, aber es gleich wieder zurück geben. Aus einem Beutel voll Kupferpfennige ziehen ſie ein paar Louisdor hervor. Die übrigen Kunſtgriffe lernen ſich von ſelbſt.

Harp. Das läßt ſich wol ſo hören. Endlich aber komme ich doch in Schulden bis über die Ohren.

Was hilft der Adelſtand, wenn mich die Schuldner mahnen?
Dann ſchützet mich kein Schild von ſechszehn falſchen Ahnen.

Neſter. Verſtehen ſie denn die Privilegien des Adels ſo ſchlecht?

Harp. Freylich wol, es geht ihnen alles ungeſtraft hin. Man darf keinen Ritter touchiren.

Neſtor. Das meine ich eben. Nehmen ſie nur ein paar verſchlagene und hurtige Lakayen in Dienſte, die gut ſchieſſen können.

Harp. Es möchte gefährlich ablaufen, wenn man in ein fremdes Gehege geht.

Neſtor. Geben ſie ihnen nur eine glänzende Livrey und zugleich Briefe an groſſe Herren in die Taſche. Sie ſelber aber müſſen ſich immer in vornehmer Leute Geſellſchaft befinden.

Harp. Ma foi, wenn ſichs nur ſo alles gleich nachthun lieſſe, was mir der Herr da vorſagt. Es iſt gerade nicht nur ein Haſenjagen.

Neſtor. So fangen ſie wenigſtens Proceſſe mit reichen Leuten an. Erdichten ſie allerhand Beleidigungen, z. E. der eine hätte ſich über ſie oder über ihren Adel aufgehalten, der andere hätte ſie auf eine andere Art an ihrer Ehre angegriffen. Verlangen ſie eine groſſe Satisfaction, und ſpannen ſie die Saiten ſo hoch, daß ſie doch wenigſtens etwas davon tragen, und wenn ſie 3000 Reichsthaler verlangt haben, doch gewis ein paar hundert Dukaten bekommen. Aber beynahe wäre mir das beſte Mittel entfallen. Sie müſſen für allen Dingen ein reiches Bürgermädchen heyrathen. Ein Kaufmann thut viel, um eine gnädige Frau zur Tochter zu haben. Sie ſind über dieſes ein hübſcher, wohlgewachſener und galan-

galanter junger Herr, der einem Mädchen tauſend ſchöne Dinge vorlügen, ich wolte ſprechen, vorſagen kan. Sind ſie nur erſt in einem reichen Hauſe etwas bekant, ſo geben ſie einsmals plötzlich vor, daß ſie ſchnell wieder nach Hofe kommen müßten: ſo wird die Schwiegermutter und die Braut mit aller Gewalt auf die Vollziehung der Vermählung noch vor Euer Gnaden Abreiſe, dringen. Denn die reichen Mädchen wollen jetzt durchaus Geheimde Räthe haben.

Harp. Ich kenne, parole, welche, denen dieſer Streich admirable gelungen iſt. Aber wie wird es zuletzt ablaufen, wenn meine Streiche einer nach dem andern endlich kund werden ſolten? Wie würde ich mich alsdenn vor meinen Gläubigern retten können? Und wie kahl würde ich nicht mit meinem erdichteten Adel da ſtehen, wenn man mir, wie der Krähe in der Fabel, meine Federn nähme? Ein ſolcher Betrug, da man einem Mädchen von lauter Schlöſſern und vom Hofe was vorgelogen hat, macht einem am Ende eine gröſſere Schande, als wenn man die Kirchen beſtohlen hätte.

Neſtor. Dieß iſt wol wahr. Aber man muß nur recht verwegen und unverſchämt ſeyn. Dieß gelingt jetzt am beſten. Und endlich, wenn Noth an Mann geht, muß man ſich wegen eines Theils der Beſchuldigungen auf eine feine Art entſchuldigen. Dann wird es nicht an gutherzigen Leuten fehlen, die ihre Parthey nehmen

werden, und einige werden aus Höflichkeit ſich ſtellen, als wenn ſie den Betrug nicht merkten. Solte wol der reiche Schwiegervater ſeine Tochter und ſich ſo beſchimpfen laſſen? Wollen aber ja alle Stricke reiſſen, ſo iſt kein anderes Mittel übrig, als der Krieg, welcher, wie das Meer, allen Unrath der Länder verſchlucket. Doch müſſen ſie vorher alles mögliche verſuchen, daß es niemals ſo weit komme. Denn, wer nicht recht wohl ums Herz verwahret iſt, der bleibe davon. Für allen Dingen werden ſie ja nicht ſicher, und hüten ſie ſich vor kleinen Städten, wo man keinen krummen Schritt thut, daß es nicht ſogleich alle Leute erſühren. In groſſen Städten hingegen bekümmert ſich niemand um einen. Unter der Hand forſchen ſie nach, was man von ihnen ſage. Hören ſie, daß man ſchon einander ins Ohr fliſtert: was mag wol der fremde Herr hier zu thun haben? warum hält er ſich ſo lange auf? warum reiſet er nicht in ſein Vaterland und auf ſeine Güther? von was für einer adelichen Familie mag er wol abſtammen? wie kan er den groſſen Staat wol ausführen u. d. g. wenn, ſage ich, die Leute erſt anfangen, von ihnen zu munkeln, ſo iſt es Zeit, daß ſie wiederum, wie ein Irrwiſch, unſichtbar werden. Alsdann aber denken ſie auf einen guten Vorwand. Geben ſie vor, daß ſie Ordre bekommen, zur Armee zu gehen, und daß ſie bald mit etlichen Regimentern ankommen werden.

Harp.

Harp. Ihre Projects ſind alle vortreflich. Sie ſollen ſehen, daß ſie an mir keinen Schuft zum Schüler haben.

Neſtor. Freylich wol, man ſieht es ihnen an, daß ſie einen verſchlagenen Kopf haben. Sagen ſie mir auch zuletzt aufrichtig, warum wollen ſie mit Gewalt ein Edelmann heiſſen?

Harp. Darum, weil ich alsdann alle dieſe Dinge ungeſtraft ausüben kan. Iſt dieß eine Kleinigkeit?

Neſtor. Aber wie ſieht es nach dem Tode aus?

Harp. Ein galant Homme und ein Pariſien, der weit und breit in der Welt herum gereiſet iſt, lachet über alles, was die Pfaffen den Bauren von der Hölle ſagen.

Mein lieber Sohn,

Ich danke dir für die Mühe, die du dir haſt geben wollen, mir durch eine nicht übel gerathene Ueberſetzung eines ſehr muntern Stücks aus den Colloquiis Eraſmi, die ich nebſt meinem Seneka, Plinius und Horatz beſtändig leſe, eine angenehme Zerſtreuung mitten unter meinen ernſthaften Beſchäftigungen zu machen. Ich bin entſchloſſen, dir dießmal auf eine doppelte Art mein väterliches Wohlgefallen über dein gutes Verhalten zu bezeigen. Du bekömſt einige vortrefliche Bücher, (unter welchen dir die Autores hiſtoriae Auguſtae, und die Gesnerſche Scriptores rei ruſticae, nebſt *Monteſquieu* Eſprit des Loix

und le Droit des Gens par Mr. *Vattel*, die ſchätzbarſten ſeyn werden,) und von mir zugleich Gedanken über den Adel. Vielleicht überſetzeſt du meine Abhandlung zur Uebung in das Franzöſiſche, oder, welches mir gleich lieb ſeyn ſoll, du überſchreibſt mir über einige Gedanken in derſelben deine Meinung. Ich glaube wenigſtens, wenn dir auch gleich mein Aufſatz zu trocken oder zu ernſthaft vorkommen ſolte, daß er von dir dennoch mehr als einmal geleſen werden wird, weil er dich an eine Perſon erinnert, deren Herz immer bey dir iſt, du magſt entweder bey deiner Mutter, oder in der Geſellſchaft deines Herrn Hofmeiſters und deiner Bücher ſeyn. Und ſelbſt, wenn ich für den Staat arbeite, glaube ich für dein eigenes Wohl mit zu ſorgen, da du das Glück haſt, unter einer ſo preiswürdigen Regierung zu leben. Melde doch deiner Mama, daß es nunmehr auf dem Zimmer des jungen Herrn, von welchem ſie, wie ſie ſchreibet, neulich mit einigem Widerwillen weggegangen, vollkommen ordentlich ausſehen ſoll. Sein Aufſeher hat mir die zuverläßige Verſicherung davon gegeben. Und ſeine Schweſtern ſollen, woran ich doch noch bis auf weitere Beſtätigung zweifle, nunmehr vollkommen wohl mit ihm zufrieden ſeyn. Dieſe Nachrichten werden ihr, wie ich hoffe, viel Vergnügen machen. Nunmehr komme ich zur Hauptſache.

Das Geſpräch des Erasmus iſt eine Abſchilderung von den rauhen, niedrigen und laſterhaften

ten

ten Sitten, welche vor zweyhundert Jahren ein groſſer Theil des Adels noch an ſich hatte. Ich habe, ſchreibet er in der Vertheidigung ſeiner Geſpräche wider die Römiſche Kleriſey, als welche ſich allen Verbeſſerungen widerſetzte, ich habe darin diejenige Sorte von Menſchen nach dem Leben geſchildert, die da glauben, daß ihnen der Adelsbrief ein Privilegium ertheile, alles zu thun, was ſie nur wollen. Und dieſe Peſt herrſcht beſonders unter dem deutſchen Adel. Die Haupturſache dieſes Verderbens lag in der damaligen ſchlechten Erziehung der Adelichen. Die Geiſtlichen allein ſtudirten. Ein Edelmann hingegen war zum Degen oder zum Kriege geboren, und es ſind noch nicht funfzig Jahre, ſeitdem das ſchädliche Vorurtheil aus Deutſchland verbannet iſt, daß die Wiſſenſchaften den Adel beſchimpfen. Indem nun die jungen Edelleute wußten, daß ſie nichts anders als Soldaten werden würden, ſo gewöhnten ſie ſich von Jugend auf an das Raufen und Schlagen. Der Artikel von der Ehre (aber was waren es nicht für ungeſunde Begriffe, die man ihnen davon beybrachte!) machte ihre ganze Moral aus. Aus ſolchen übel erzogenen, und ſowol von den chriſtlichen und menſchlichen Pflichten, als von dem Schönen und Edlen überhaupt, ſchlecht unterrichteten Leuten wurden die Befehlshaber der Armeen genommen. Deswegen darfſt du dich nicht darüber wundern, daß die Kriege unſerer Väter ſich nicht ſowol durch wichtige Siege, als

viel-

vielmehr durch allgemeine Verwüſtungen der Länder und durch unzählige Grauſamkeiten in den Geſchichtbüchern merkwürdig gemacht haben. An den Höfen gieng es nicht viel beſſer her, als jetzo kaum in den ſchlechteſten Häuſern. Man ſchmauſte, leerte groſſe Gläſer aus, ſprang, an ſtatt zu tanzen, ſah elende Komödien, worin der Hofnarr mit dem Pickelhäringe um den Vorzug der Narrheit ſtritt, bewunderte einen Hexenmeiſter und Taſchenſpieler, oder man machte ſich ſonſt ein lärmendes Vergnügen, wobey es mehr auf eine plumpe Beluſtigung der Sinne, als auf eine feine und unſchuldige Ergetzung ankam. Gleichwol waren der Hof und der Krieg die einzige Schule für den Adel, und du kanſt nunmehr leicht begreifen, daß die Kopie ziemlich gut gerathen ſeyn müſſe, welche die glückliche Hand des Erasmus mit ſo meiſterhaften Zügen beſonders von dem deutſchen Adel gemacht hat. Er hat in ſeiner Lobrede auf die Narrheit von demſelben folgendes Portrait en Mignature verfertiget: „Ob ich gleich zum Ende eilen muß, ſo kan ich „doch unmöglich die groſſen Junkern ſo vorbey „gehen, die, ob ſie gleich eben ſo ſchlechte Sitten „haben, als der ſchlechteſte Handwerksburſch, „ſich doch groſſe Dinge auf ihren Adel einbil„den. Der eine rechnet den Urſprung ſeines „Geſchlechts vom Aeneas, der andere vom Bru„tus, und der dritte vom Arkturus her. Wo „man nur in ihren Paläſten hin ſieht, erblickt „man Stammbäume. Sie reden von nichts

„anders,

„anders, als von den groſſen Thaten ihrer hoch-„adelichen Ahnen, und nennen, indem ſie einem „ihre Bilder zeigen, eine Menge altfränkiſcher „Namen her: ob ſie gleich ſelber weniger Ver-„ſtand haben, als die ſteinernen und gemahlten „Männer, die ſie einem herweiſen. Bey dem „allen aber leben ſie doch glücklich, weil die När-„riſche Einbildung, daß ſie unendlich beſſer, als „wir bürgerlichen Leute wären, ſie bis zu den „Sternen erhebt. Und es fehlt auch nicht an „Narren, die ſie als Halbgötter anbeten.„

Man würde den Vorfahren der adelichen Ge-ſchlechter das gröſſeſte Unrecht anthun, wenn man glaubte, daß ſie alle ſo ſchlechte Helden ge-weſen wären, wie ſie dieſer groſſe Gelehrte be-ſchreibet: und eben ſo ſehr würde man ſich ir-ren, wenn man glaubte, daß man zu den Ge-mähldan, die wir jetzt betrachtet haben, keine Originale unter dem heutigen Adel finden könte. Es haben vielleicht groſſe und edelmüthige Rit-ter auf den alten Schlöſſern gewohnet, die jetzt von ſehr ſchlechten Haſenjägern beſeſſen werden. Tugend und Laſter, Verſtand und Narrheit, haben in allen Zeiten ihre Rechte gegen einan-der mit abwechſelndem Glücke behauptet. Doch, laß uns nunmehr dieſe alten Gemählde, die wir, wie die alten ſpaniſchen Kleidertrachten an den halb ausgelöſchten Portraits, nicht ohne Ver-gnügen betrachten, verlaſſen. Mir zu gefallen aber mache dieſe doppelte Anmerkung: **Adel oh-ne eigene Verdienſte iſt zu allen Zeiten in den**

Augen

Augen der Verſtändigen ein lächerliches Nichts geweſen: und, Adel ohne Verſtand, ohne Erziehung, und ohne ein edles Herz, verleitet zu Thorheiten und Laſtern. Dieſes voraus geſetzt, werde ich dir nunmehr den wahren Adel in ſeinem eigenthümlichen Glanze zeigen, und dich, was deinen eigenen betrift, zu der rechten Quelle, oder in dein eigenes Herz hinein führen. Verbanne aber vorher noch, und zwar den Augenblick, alle Einbildung und falſche Gedanken, die ſich von deinem vornehmen Herkommen und den Vorzügen der adelichen Geburt in dir mögen geſamlet haben, und halte nichts anders für wahr, als denjenigen Satz, den ich jetzt weiter ausführen werde: **Nur Verſtand, nur Tugend und Verdienſte adeln den Menſchen.** Oder nach Juvenals Worten:

> Tota licet veteres exornent vndique cerae
> Atria, *Nobilitas ſola eſt atque vnica VIRTVS.*

Der Adel breitet ein gewiſſes Licht über uns aus, welches macht, daß ſowol unſere Tugenden als unſere Fehler andern deſto ſtärker in die Augen fallen. Wir ſtehen etwas höher als andere rechtſchafne und brave Mitglieder der Geſellſchaft, und eben deswegen werden wir leichter bemerkt. Man vermuthet, man erwartet, ja man verlanget von uns etwas Ungewöhnliches. Zeigen wir daſſelbe im Mittelmäßigen, im Schlechten, und wol gar im Böſen, ſo ſind wir das Ziel der gemeinen Verachtung: wir entgehen der Satire nicht, und auf unſere Koſten unterhält

Rabe=

Rabeners unnachahmlich reicher und einnehmender Witz etliche tauſend Leſer mit einer ſehr luſtigen Scene, auf welcher du niemals eine Rolle ſpielen mußt. Soll dir demnach, mein Sohn, dein Adel wahre Vorzüge verſchaffen, und eine, nicht blos auf zerfallene Schlöſſer gegründete Ehre geben, ſo vereinige in deiner Perſon den Adel der Geburt mit dem Adel des Herzens. Alsdann wird der eine den andern zieren; alsdann wird der Adel deine Tugend glänzend, und die Tugend deinen Adel unſterblich machen. Dieß iſt aller Stolz, den ich dir jetzt wegen des Adels einzuflöſſen mich bemühen werde.

Einige übertriebene Moraliſten machen die äuſſerliche Ehre ſo verächtlich, als den Reichthum. Alle ihre Beredſamkeit wider dieſe ſo ſehr geliebten Vorzüge iſt übel angebracht. Sie ſind und bleiben Güther. Dieſe geſcheiden Männer, dieſe ſo berühmten Philoſophen hätten allein wider die laſterhaften Neigungen der Menſchen, als welche dieſe Vorzüge verkehrt anwenden, nicht aber wider ſie ſelber ſchreiben und ſchreyen ſollen, indem ſie an ſich an allem Böſen in der Welt, ſehr unſchuldig ſind.

Was insbeſondere den Adel betrift, ſo wird eine kurze Nachricht von ſeinem erſten Urſprunge, zugleich die vollkommenſte Schutzſchrift für denſelben ſeyn: Und man muß denſelben kennen,

wenn

wenn man ihn würdig beſitzen und wenn man urtheilen will, ob man ihn mit Rechte habe oder nicht. Ich werde mit dir eine etwas weite Reiſe vornehmen, und dich bis an die alten Ruinen von Athen und Rom führen, nicht in der Abſicht, um dir griechiſche und lateiniſche Herren von, aber wol von der ganzen Nation geehrte, Männer aus den Ruinen ihrer Grabmähler wieder hervorſteigen zu laſſen. Ich werde dir, als einem in den klaßiſchen Schriftſtellern und der alten Hiſtorie gut bewanderten Vertrauten der Alten, nur durch einen Fingerzeig, und gleichſam von ferne, die alten Denkmähler weiſen. Ich überlaſſe dir die Ehre, aus dieſen Materialien eine ganze Abhandlung zu machen, die wenigſtens erheblicher werden wird, als jene Diſſertatio hiſtorico-philologico-technico-critica von der kayſerlichen Perücke, deren Suetonius mit ein paar Worten gedenket.

Die Staatskunſt, mein Sohn, iſt ſo alt, als wohleingerichtete bürgerliche Geſellſchaften. Die erſte Lebensart der Menſchen war ſchlecht und einfältig. Man hatte ſich in den erſten Republiken dieß zur Grundregel gemacht, daß man die Freyheit des Volks erhalten, und die Neigungen groſſer Männer nicht bewafnen müßte: ich will ſagen, man ſah ſie lieber arm als reich, und gewöhnte die Gemüther an Belohnungen, die weder Geld koſteten noch einbrachten, mit einem Worte, an bloſſe Ehrenbelohnun-

nungen. Je weiter wir in das erſte Alter des menſchlichen Geſchlechts zurück gehen, deſto richtiger befinden wir dieſe Anmerkung. Männer, welche eine Menge Menſchen, die ehmals zerſtreuet in unangebauten Gegenden, und ungefehr ſo ungebunden als die vierfüßigen Einwohner der Wälder lebten, in eine Ordnung brachten, den Ackerbau und andere unentbehrliche Künſte lehrten, durch Geſetze und gute Verordnungen dieſe ehmaligen Wilden in einen bequemern und beſſern Zuſtand verſetzten: Helden, welche dieſe neu entſtandene Geſellſchaft ihre Kräfte kennen, und dieſelben wider einen gemeinſchaftlichen Feind mit groſſem Vortheile gebrauchen lehrten, ſolche auſſerordentliche Geiſter wurden zu allen Zeiten hochgeſchätzt und geliebet, weil niemals das menſchliche Geſchlecht bis auf die Erſtickung der Dankbarkeit verwildert geweſen iſt. Man räumte ihnen eine gewiſſe Macht ein, ohne welche ſie nichts würden haben ausrichten können. Diejenigen, welche dieſelbe nicht misbrauchten, wurden kindlich verehret und geliebet. Sie waren zugleich Väter und Wohlthäter von vielen Tauſenden, und zugleich Muſter der Gerechtigkeit, der Arbeitſamkeit und des uneigennützigen Weſens. Man ehrte ſie alſo in ihrem Leben, und da ſie ſtarben, ſtarben die dankbaren Empfindungen nicht aus. Ihre Beraubung machte ihre Verdienſte erſt recht ſchätzbar. Die Sehnſucht erlöſchte nicht: ſie bekamen nach ihrem Tode ſo viele Altäre, als Herzen ſie gewonnen hatten,

und man behielt zu ihren Nachkommen immer noch das meiſte Zutrauen *).

Ja, man fieng ſogar an, dieſe, über die gemeine Denkungsart und Neigungen ſo hoch erhabenen Seelen für etwas mehr als für ordentliche Menſchen zu halten. Man betrachtete ſie als Lieblinge, als Vertraute, ja zuletzt gar als Kinder der Götter. Ihre Nachfolger waren mit dieſem Irrthume ſowol aus Eigenliebe, als auch um des gemeinen Beſten willen ſehr wohl zufrieden. Denn ihre Geſetze wurden deſto heiliger gehalten, und ihre Perſonen waren für Nachſtellungen ſicherer. Denn eben deswegen haben alle alten Geſetzgeber einen vertrauten Umgang mit Nymphen oder andern Gottheiten vorgegeben. Indeſſen wolte man, und zwar anfangs aus unſchuldigen Abſichten, ihr Andenken erhalten. Man richtete Ehrenſeulen und Denkmäler bey ihren Gräbern auf, und beehrte dieſelben durch

*) Was thut ein rechtſchaffener Vater nicht für ſeine Nachkommen? Alſo war auch die Hofnung, ſein Anſehen ſeinen Kindern erblich zu machen, ein ſtarker Sporn zu groſſen Thaten. *Seneca* hat die Staatsabſicht bey dem Erbadel vollkommen eingeſehen. L. IV. de *Benef.* c. 30. Aliquando, daturum me etiam indignis quaedam non negauerim, in honorem aliorum. - - - Non ſine ratione ſacra eſt nobilitatis memoria: et eſſe plures bonos iuuat, ſi gratia bonorum non cum ipſis cadat. CICERONEM filium quae res Cos. fecit, niſi pater? - - - Hic egregiis maioribus ortus eſt: qualiscunque eſt, ſub vmbra ſuorum lateat.

durch ein dankbares Andenken. Man verſamlete ſich gemeiniglich an ihren Sterbetagen bey dieſen Gräbern, die unter Hügeln oder in Wäldern unter hohen Eichen waren. Man baute auch wol wegen der Bequemlichkeit bey ſchlimmer Witterung ein oder ein paar Häuſer hin. Und ſo ehrte man ſie lange Zeit ohne Aberglauben. Nach ein paar hundert Jahren ward nach und nach die Geſchichte ihrer Thaten verdunkelt, ihre alten Denkmåler hingegen machten die Neubegierde ihrer Nachkommen nur deſto reger. Es fehlte nicht an můßigen und witzigen Köpfen, welche gern mit wunderbaren Nachrichten dienten, und nach der allerålteſten Art des Vortrages, dieſelben mehr harmoniſch herſangen als herſagten. Daraus entſtanden Verſe. Die Zuhörer waren nicht undankbar, und die Nachkommen dieſer berůhmten Månner waren es noch viel weniger. Da gab es Poeten. Dieſe můßige und luſtige Lebensart fand allenthalben Beyfall. Es legten ſich mehrere auf dieſe bezaubernde Kunſt. Ein Dichter und Lobredner ſuchte den andern in dem Wunderbaren und Beluſtigenden zu übertreffen, und daher wåhlte ſich jeder dieſer hungrigen Herren einen Held, und dichtete demſelben die auſſerordentlichſten Dinge an. Und ſo entſtand auf der Welt die Abgötterey gegen Menſchen, nachdem vorher nur die Geſtirne waren göttlich verehret worden. Du wirſt alles, was ich jetzt geſagt habe, in deinem CICERO de natura deorum angenehmer ausge-

führet finden. Gab es denn keine Kritiker, wirſt du vielleicht fragen, welche die Arbeiten der Dichter ſcharf cenſirten, ſo wie der Herr von Launoi in Paris ſo viele unächte Heiligen aus dem Kirchenkalender weggeſtrichen, daß endlich der Pfarrer zu S. Euſtach beſorgte, er möchte ihm zuletzt auch an ſeinen Patron und ſeine reiche Pfründe kommen *). Ja, mein Sohn, es gab, wie du aus deinem Cicero ſehen wirſt, Leute genug, welche ſich über dieſe unſterblichen Sterbliche ſatiriſch aufhielten. Aber Sokratis ſchlechter Lohn hat ſie furchtſam und vorſichtig gemacht. Die Prieſter waren die Patronen der Dichter, und beyde konten nicht wol ohne einander leben.

Was

*) Der erwähnte Pfarrer hat nach den Melanges de l'hiſtoire et de Litterature (à Rouen 1699) geſagt: „Wenn ich dem D. Launoi begegne, ſo mache ich „ihm ein Kompliment bis auf die Erde, und ich rede „nicht anders mit ihm, als mit dem Hute in der „Hand und mit der tiefſten Verehrung: ſo bange iſt „mir, daß er mir nicht endlich auch meinen heiligen „Euſtach umſtoſſe, der leider nicht allzu feſte ſitzt.„ Denn Launoi hat mehr Heilige wieder abgeſetzt, als kaum zehen Päbſte kanoniſirt hatten, und das that er als ein ein gelehrter Katholik, der ihre Lebensgeſchichte unterſuchte. In den gedachten Melanges des Herrn *Marville* heißt es: Mr. de *Launoy* étoit un terrible Critique, redoutable au Ciel et à la terre. Es iſt bekant, daß Baillet, die Jeſuiten zu Anvers, Papebroch, Bacchini, Mozzi und Mabillon in ſeinem Lettre du culte des Saints inconnus, dieſem franzöſiſchen Doctor der Theologie treulich beygeſtanden haben. Dieſe Anmerkung gehört in ſo fern hieher, als als ſie den unächten Kirchenadel betrift.

Was war nun, meiner oben gemachten Anmerkung nach, natürlicher, als daß man die Nachkommen ſolcher um das gemeine Beſte verdienter Männer gewiſſe Vorzüge genieſſen ließ, die dem Staate nicht viel koſteten, und die doch andere edlere Seelen durch die Hofnung, noch ſeine Nachkommen glücklich zu machen und in ihnen geehret zu werden, zu gleichen Thaten anſpornten? Dergleichen wohlfeile Belohnungen waren in Rom das Ehrenwort Gens, ꝛc. und die Erlaubniß, in den Vorſälen die Imagines oder Bilder der Ahnen aufzuſtellen. Die Dankbarkeit und die Staatsklugheit hatten an dieſer Art der Belohnung mit der Ehre, gleichen Antheil. Denn

Une louange équitable
Dont l'honneur ſeul eſt le but
Du merite veritable
Eſt le plus juſte tribut.
Un eſprit noble et ſublime
Nourri de gloire et d'éſtime
Sent redoubler ſes chaleurs:
Comme une tige elevée,
D'une onde pure abreuvé
Voit multiplier ſes fleurs.

Mr. ROUSSEAU.

Aber allein die Wiſſenſchaften haben dieſen groſſen Männern den wahren Adel und die Unſterblichkeit gegeben. Ich rede von den groſſen Geiſtern der Griechen und Römer, die uns wahre Begebenheiten und Thaten in ihrem eigenthümli-

chen Lichte dargeſtellet haben: von Männern, die der wahren Ehre weit daurhaftere Denkmäler geſtiftet haben, als der Degen und der Meiſſel. Des Phidias und Praxiteles Kunſtſtücke ſind nicht mehr vorhanden: ſie ſind in Staub zerfallen: aber Plutarchs, dieſes groſſen Mannes, Helden ſtehen noch in ihrem erſten Glanze über den Trümmern ihrer Ehrenmäler.

Dem Exempel der Römer, welche unter allen alten Völkern beträchtlichere Vorzüge auf die Nachkommen erblich machten, folgten andere Nationen in Europa nach, und es gibt in allen Königreichen dieſes Welttheils Adeliche. Was insbeſondere den deutſchen Adel betrift, ſo beſtand er in den älteſten Zeiten darin, daß die Edlen frey und nicht leibeigene Leute geweſen, und eigene Plätze beſeſſen haben, die nachher in Lehen ſind verwandelt worden. Dieſe Ländereyen wurden hernach immer beträchtlicher, da die Edelleute die Einfälle barbariſcher Nationen, der Dänen, Böhmen, Slaven, Wenden und anderer, mit ihren Knechten als Dämme verhindern mußten. Weil damals das Geld noch ungleich ſeltener, als jetzt, war; ſo wurden ſie für dieſe wichtigen Kriegsdienſte, von den fränkiſchen Kayſern mit liegenden Gründen belohnet. Sie baueten dieſelben an, gaben ihnen Namen, ſchrieben ſich davon her, und machten ſich in den unglückſeligen Zeiten des Interregni zu Herren über ihre Grundſtücke; einige aber erlangten auf andere Arten das Eigen-

thums-

thumsrecht darüber durch Schutzbriefe, die ſie von den Kayſern bekommen, und wofür ſie ſich zu gewiſſen Lehenspflichten verbindlich machen mußten.

Ich habe dir dieſe kurzen Nachrichten vom Adel blos in der Abſicht gegeben, damit du ſowol diejenigen witzigen und neidiſchen Herren widerlegen könneſt, welche ſich unter dem von nichts als don quichottiſche Windmühlen vorſtellen, als auch einſehen könneſt, daß der Adel eigentlich, und ſeinem erſten Urſprunge nach, die Belohnung für Verdienſte und eine Aufmunterung zu noch gröſſern ſey. Hieraus kan man ganz natürlich die Folge ziehen, die Boileau in ſeiner fünften Satire ſo vortreflich, aber auch dabey ſo beiſſend ausgeführt hat, daß unzählige vom alten Adel dieſe Ehre den Augenblick verloren haben, da ſie angefangen, ſich hinter dem Ofen dem Müßiggange und den Laſtern zu ergeben *), und daß es auf der andern Seite lächer-

*) Für ſo rauh man auch unſere Vorfahren halten mag, ſo haben ſie doch eingeſehen, daß man durch Laſter den Adel verliere. Ein Beweis ſind folgende alten Turniergeſetze aus Rixners Turnierbuche:

Wer ketzeriſchen Glauben hat,
Verachtet kaiſerlich Mandat,
Wer Frauen ſchändt, ſchwächt eine Meidt,
Wer Siegel fälſcht und ſchwört Meineid,
Wer Feld fleucht, läßt den Herrn in Nöth,
Wer ſeinen Bettgenoſſe (ſeine Frau) ertödt,

lich ſey, wenn man einen wegen ſeiner eigenthümlichen Verdienſte Geadelten, als einen neugebackenen Edelmann, für geringer hält, als die, welche in ihren Vorfahren geadelt worden ſind. Denn woferne das Alter und nicht Verdienſte den Adel geltend machen, ſo muß der Adel von den Vorfahren unſerer Junkern kein ächter Adel geweſen ſeyn. Unſer Adel, mein Sohn, iſt neu. Ich habe ihn auf eine Art erlangt, die mir und dem Monarchen Ehre macht*). Und wenn du deswegen von einem alten Junker aufgezogen werden ſolteſt: ſo darfſt du ihm nur aus der Komödie kurz antworten:

Ah!

Wer beſtiehlt Kirchen, Witwen und Waiſen,
Wer unabgeſagt, thut Kriegen und Reiſen,
Wer neu Zoll, Maut und Beſchwerd aufricht,
Wer ohne Ehe ſitzt, oder Ehe bricht,
Wer Fürkauf, Wucher, Wechſel treibt,
Wer nicht in edlem Stammen bleibt
Mit Heyrathen, oder ſein Geſchlecht
Nit von vier Stammen edel brächt.
Das ſind die zwelf Turnier Stück
Die der Kaiſer ordnet mit Glück.

*) Cicero vertheidigte ſeinen neuen Adel auf eine gleiche Art. Contemnunt nouitatem meam, ego illorum ignauiam. Quod ſi me iure deſpiciunt, faciant idem maioribus ſuis, quibus, vti mihi, nobilitas ex virtute coepit: nunc videte, quam iniqui ſint, quod ex aliena virtute ſibi arrogant, id mihi ex mea non concedunt, ſcilicet, quia imagines non habeo, et *noua Nobilitas eſt, quam peperiſſe melius eſt,*

Ah! que de gens ſeroient ſurpris
S'ils voioient leurs Grand-Péres.

Oder aus dem Virgil

- - - - genus huic materna ſuperbum
Nobilitas dabat, incertum de patre ferebat.

Du kanſt deinen Adel und ſeinen Urſprung beweiſen: ſie würden vielleicht erröthen müſſen, wenn ſie wüßten, was für einer Urſache ſie ihn zu verdanken hätten. Doch, ich habe nicht Luſt, mich in eine Satire über dieſe eingebildeten Thoren einzulaſſen. Wenn ſie noch ſo viel gelernet haben, daß ſie Franzöſiſch verſtehen, ſo wird dieſe Stelle aus den Lettres Juives des Marquis d'Argens das beſte Recept für ſie ſeyn: „On accorde tous les jours des honneurs à un „Fat noble, fils d'un Fat noble, petit fils d'un „Fat noble; et par ce qu'un homme compte une „longue ſuite d'Ayeux ignorans et ridicules, dont „il ſuit parfaitement l'exemple, il a le droit „d'être exemt d'un nombre d'impots et jouit de „pluſieurs Priviléges, qui l'élevent au deſſus du „reſte de ſes concitoiens. Que m'importe à moi, „qu'un homme ait eu un de ſes Péres Capitaine „d'une Compagnie de chevaux dés le tems de

eſt, quam acceptam corrupiſſe. Siehe Epiſt. ad Fam. L. III. ep. 7. und Orat. contra Salluſt. p. m. 187. Des Kaufmanns- und Gelehrten-Adels hat ſich nach *Seneca* Epiſt. XLIV. der Herr von **Loen**, in ſeiner Schrift **vom Adel**, angenommen, und deſſelben Werth ſehr beredt vertheidiget.

„Croiſades? Quoi? je ſerois obligé d'honorer „un Imbecille, parcequ'un de ſes Ayeux aura „été aſſommé par un Saraſin, ou parce qu'il aura „fait le voyage d'Outremer? Et je verrai avec „indifference un Homme *utile au monde entier*, „dont les préceptes moraux forment les moeurs „des Peuples, dont les decouvertes mathema- „tiques enrichiſſent les Nations, et dont la Sciençe „transmet à la Poſterité la plus reculée l'hiſtoire „de nôtre Siecle, ou celle des tems paſſés? Il faut „être fou ou auſſi imbecille, que celui, qu'on ho- „nore, pour *préferer la chimerique Nobleſſe à la* „*Science et à la Vertu.*„ Der Adel, mein Sohn, als das Zeichen der Ehre, iſt demnach der erſte Grund, der einen Edelmann zu lauter rühmli- chen und ausnehmend ſchönen Handlungen ver- bindet.

Der andere Grund hat nicht weniger Ge- wicht. Wohlthaten feſſeln die gemeinſten Ge- müther, und machen ſie gewiſſer rühmlicher Em- pfindungen und Entſchlieſſungen fähig. Der alte Adel, und zum Theile auch der neue, hat in Deutſchland gewiſſe Vorrechte für bürgerlichen Perſonen, die bey aller ihrer Tugend nicht das Glück haben, mit einem ererbten Ehrenzeichen geſtempelt zu ſeyn. Dieſe Vorzüge verſchaffen den Adelichen zugleich gute Gelegenheiten, dem gemeinen Weſen nützliche Dienſte zu erweiſen. Und ſiehe da die Urſachen, welche ſie verbin- den, ſich beſonders um den Staat und um ihre

Mitbürger wohl verdient zu machen. Denn es gibt,

Erſtlich, an den Höfen gewiſſe Ehrenbedienungen, welche allein von Edelgebornen verwaltet werden können. Dieſer Vorzug verſchaft ihnen nicht nur die Ehre, um die geheiligten Perſonen der Könige und Fürſten zu ſeyn, ſondern ſich auch durch die erworbene Zuneigung derſelben in die höchſten Würden zu ſchwingen. Iſt ihre Erziehung verſäumt worden, verſtehen ſie das Ceremoniel, den Hofdienſt und die Jagd beſſer, als die Religion, und haben ſie ein, durch böſe Grundſätze und Neigungen verdorbenes Herz: ſo ſind ſie unter andern Laſterhaften noch doppelt bedaurenswürdiger, weil ſie ſich an einem Orte befinden, wo nach Flechiers Schilderung die feurigen Pfeile geſchmiedet werden, deren ſich der Feind bedienet, die Leidenſchaften in den eiteln Seelen zu entzünden: an einem Orte, wo man die Eitelkeit, die Verſchwendung, die unumſchränkte Begierde nach Hoheit, und die Weichlichkeit recht nutzen lernet: wo alle Leidenſchaften lebendig werden, und wo man Gefahr läuft, entweder verführt zu werden, oder ſelber zu verführen: an einem Orte endlich, wo Menſchen angebetet werden, GOtt allein aber von vielen weit unter einen ſterblichen Prinzen herunter geſetzt wird. Wenn hingegen ein weiſer, ein tugendhafter Geiſt alle dieſe Vortheile hat: ſo wird er, wenn er mit dem Vertrauen des Prinzen die edelſten Neigungen beſitzet, alles dasjeni-

jenige Gute in einem Staate ausrichten, welches oben in der Abhandlung von dem Patrioten iſt beſchrieben worden.

Zweytens, die wichtigen Pfründen in den Stiftern, welche der Adel beſonders in den katholiſchen Ländern bekömt, verpflichten einen gewiſſenhaften Ritter insbeſondere zum Dienſte der Kirche, oder welches, da dieſelbe als eine beſondere Geſellſchaft von dem Wohl der bürgerlichen abhänget, gleich viel iſt, zum Dienſte des Staates. Kan man denn wol, ohne die gröſte Ungerechtigkeit und Verachtung gegen die Vorfahren zu begehen, glauben, daß dieſelben ein groſſes Theil ihres Vermögens ihre Familien werden beraubet haben, um einer beſtimten Anzahl von Domherren ein müßiges und wollüſtiges Leben, zum gröſſeſten Nachtheile der chriſtlichen Religion, der landesherrlichen Kammer und der übrigen Mitglieder des Staates, zu verſchaffen? Können wol ſechszehn Ahnen einen Menſchen, der kaum Eine Tugend beſitzt, edel genug und einer ſo anſehnlichen Würde in der Kirche, fähig machen? Solten nicht die armen und nothleidenden Kinder der Kirche, nach dem Urtheile GOttes, der Güther ihrer Mutter würdiger ſeyn? Oder iſt es nicht eine recht königliche Handlung, mit dieſen Präbenden auſſerordentliche Verdienſte groſſer Männer zu belohnen, nicht aber ſie blos blindlings an ihre Günſtlinge zu verſchleudern?

Drit-

Drittens, ſetzen die Ritterorden den hohen Adel in den Rang mit fürſtlichen Perſonen, wie das güldene Vlies, der ſchwarze und weiſſe Adlerorden; andere aber überhäufen die, welche ſie beſitzen, mit groſſen Güthern, als der Orden der deutſchen Herren, der Johanniter und Maltheſerritter. Können ſolche Vorzüge wol durch eine andere, als nur die erhabenſte Tugend würdig beſeſſen werden?

Viertens, verbinden die anſehnlichſten Würden bey den Kriegsheeren, wodurch adeliche Perſonen über ſo viele rechtſchaffene und tapfere Männer eine Herrſchaft erlangen, dieſelben zu den erhabenſten Heldentugenden. Und die Kriegsthaten ſind ehmals unter den Römern, ſo wie unter den Franzoſen und Deutſchen, diejenigen Stuffen geweſen, auf welchen man allein zu dem hohen Adel hat gelangen können. Aber Rauben, Sengen, Plündern, Morden und andere Grauſamkeiten wider das menſchliche Geſchlecht, dergleichen in dem jetzigen groſſen Kriege häufig verübet worden ſind, ſind gewiß keine, ſo ausnehmender Vorzüge für den übrigen Menſchen fähige Thaten. Der Soldatenſtand iſt ein Stand der Ehre. Dieſe aber erlangt man nur allein durch weiſe, gerechte, großmüthige und tugendhafte Handlungen. Indem ich dieſes ſchreibe, ſo werfe ich einen mitleidigen Blick in gewiſſe hie und da liegende alte Schlöſſer. Ich ſehe verroſtete Helme, Küraſſe und Schwerdter, einem aus edlem Blute erzeugten Ritter empfindliche

Vor=

Vorwürfe machen, ihn aber dagegen mit ſeiner Vogelflinte in der einen, und der Peitſche für die armen Bauren in der andern Hand, unedel verſtummen. Dieſe Herren ſind es indeſſen, die, weil ſie gar nichts, auſſer den Namen ihrer Bauren, den alten Flüchen und den Waydwörtern wiſſen, die ganze Welt auf ihrem Edelhofe verachten.

Es iſt noch ein Vorzug übrig, der aber nur einigen Edelleuten eigen iſt, nemlich derjenige, den ſie, weil ſie groſſe Güther haben, mit allen Landesherren und Reichen gemein haben. Ich werde dir nur ſagen dürfen, daß man mit Einſichten, vortreflichen Neigungen des Herzens, mit Anſehen und Güthern ausgerüſtet, unzählich viel Gutes in der bürgerlichen Geſellſchaft ausrichten könne. Und ich freue mich, daß ich dir ein lebendiges Beyſpiel davon anführen kan, welches dem Adel Ehre macht. Man hat bisher Schulen für künftige Gelehrte und für Adeliche gehabt; aber, auſſer in Berlin, noch keine für die künftigen Handwerker, welche doch den gröſſeſten Theil des gemeinen Weſens ausmachen. Man hat noch viel ſchlechter für die gute Erziehung und Anführung der Mägdchen zu Haushaltungsgeſchäften geſorget. Die Dorfſchulen werden ebenfalls an den meiſten Orten ganz und gar vernachläßiget. Der Herr Kreishauptmann und B. von H. hat in ſeiner Provinz einen glücklichen Anfang gemacht, dieſe groſſen Mängel durch eine vortrefliche Einrichtung zu verbeſſern.

Die-

Dieſer Herr hat ſich ſchon ſeit vielen Jahren durch eine Reihe von gemeinnützigen Anſtalten verdient gemacht. Er beſitzet eine ſeinen groſſen Einſichten vollkommen gemäſſe Arbeitſamkeit und Rechtſchaffenheit des Herzens. Er kennet die Vortheile eines Landes, und weis ſie zu nutzen und zu vermehren, indem er die Landwirthſchaft, dieſe Kunſt, die Gaben des Himmels aufs vortheilhafteſte anzuwenden, und dieſe Verwalterin der Freygebigkeiten der Vorſehung, indem er, ſage ich, die Landwirthſchaft nicht nur vollkommen verſtehet, ſondern auch durch eine allgemein beliebte öconomiſche Schrift allgemeiner macht. Der würdige Kavalier, von dem ich rede, hat vielleicht hierin noch einige ſeines gleichen: aber gewiß wenige in den übrigen vortreflichen Abſichten, die er mit dem Nutzen der Länder verknüpfet. Er iſt ein aufrichtiger und eifriger Verehrer des Chriſtenthums und der wahren Gottſeligkeit. Dieſe Geſinnung lehret ihn eine gewiſſe Weisheit, nemlich zugleich mit der äuſſerlichen Verbeſſerung der Nahrung auch den Verſtand und das Herz zu beſſern, und durch die Gaben dem Geber Liebe und Hochachtung zu erwerben, oder das Reich der Natur anzubauen, damit ſich das Reich der Gnade darin ausbreiten und immer blühender werden möge: damit die Verheiſſung unſers Heilandes immer an mehrern erfüllet werde: Trachtet am erſten ꝛc. Dieſer ſchöne Grundſatz hat ihn auf einen richtigen und recht vollkomnen Plan geführet. Man

muß

muß den Verſtand und das Herz der Bürger beſſern, wenn die Zeiten verbeſſert, wenn dem Mangel, der Armuth und dem Müßiggange geſteuret, und dem Nährſtande aufgeholfen werden ſoll. Dieſes kan nicht beſſer geſchehen, als wenn dieſe Abſichten in einer neuen Schuleinrichtung klüglich mit einander verbunden werden. Und dieß iſt 1756 in Wittenberg, dieſer Stadt, aus welcher das Licht der Wiſſenſchaften und der reinen Religion zugleich vor zweyhundert Jahren hervor gebrochen, geſchehen.

Ich werde dir dergleichen löbliche Anſtalten und Bemühungen nicht erſt rühmen dürfen. Ich wünſche nur, daß du auch dadurch deinen guten Vorſatz, dir recht viele Fähigkeiten zu erwerben, immer mehr anfeuren mögeſt, damit auch dich GOtt künftig als ein bequemes Werkzeug gebrauchen könne, wodurch er vielen Menſchen groſſe Wohlthaten erweiſe. Denn das Leben auf dieſer untern Welt, mein lieber Sohn, iſt nur in ſo fern glückſelig und ſchätzbar, als es uns Gelegenheit verſchaffet, GOttes Ehre und die wahre Wohlfahrt der von ihm ſo ſehr geliebten Menſchen und Chriſten zu befördern. Dieß iſt der Grundſatz, den ich dir von allen Seiten reitzend vorzuſtellen bemühet bin. Und ich kan hoffen, daß ich meine Abſicht bey dir bereits ziemlich erreicht habe. Deſto mehr aber wirſt du mit mir wünſchen, daß ſo viele Adeliche, die ihre Einkünfte in einem beſtändigen

Müßig-

Müßiggange verzehren, durch ſolche Exempel beſchämet und ermuntert werden möchten, ihre Muſſe auf dem Lande oder in den Städten entweder den Wiſſenſchaften und der Religion, oder andern Dienſten des gemeinen Weſens, auf eine edle Art zu widmen. Wie zufrieden könten ſie nicht alsdann, wenn ihr Lebensende heran nahet, ihre guten Bemühungen und mannigfaltigen Verbeſſerungen überſehen, an ſtatt, daß ihnen ihr unfruchtbar zugebrachtes Leben wie eine wüſte Einöde vorkommen muß, da ſie ſich, ſtolz auf ihren Adel, der Arbeit geſchämt haben.

Ich verſpreche mir von deinem Zutrauen und Gehorſam gegen mich die beſten Folgen; und in der That, du haſt alle Urſachen, von mir zu glauben, daß du auſſer GOtt keinen aufrichtigern Freund habeſt, als

Deinen

bis in Tod getreuen Vater

* * *

XIII. Der Reiche.

Gryphin bewacht ſein Geld: an ſeiner Seite wacht
Ein Menſchenfeind, der Geitz, der herrſchende Verdacht,
Der zänkiſche Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
Der ungeſtalte Neid, Luſt zu des Nachbars Erbe,
Verzweiflung bey Gefahr und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbſtzufriedenheit.
O wie beglückt iſt der, auf deſſen reine Schätze
Nicht Fluch, noch Schande fällt, noch Vorwurf der Geſetze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht beſitzt,
Der Armen Blöſſe deckt und ihre Häuſer ſtützt,
Die Künſtler kennt und hegt, mit ſeinem Beyſtand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren ſich die Zähren banger Noth.
Die Milde ſeiner Hand entfernt der Greiſen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenſtand von ihrem letzten Segen.
Die Luſt an aller Wohl beſeelet, was er thut.
Es iſt ſein Eigenthum ein allgemeines Guth.
Es überfließt ſein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

Hagedorn.

Ich werde mich bey der Zeichnung dieſes Karakters ſorgfältig hüten, daß ich nicht in den gemeinen Fehler einiger, und beſonders alter Moraliſten falle, die, indem ſie die Reichen für der Verſchwendung oder dem

Geitze verwahren wollen, ihnen ihre Güther als die Peſt der Tugend und als das gröſſeſte Hinderniß, weiſe zu werden, abbilden, und ihnen einen Diogenes oder Demokrit zu Muſtern vorſtellen, die, um ſich auf einmal von allen Reitzungen und Gelegenheiten, Böſes zu thun, loszumachen, ihr Geld in das Meer geworfen haben. Seneka (derjenige Weiſe, welcher ſo verächtlich vom Gelde ſprach, und ſelber fürſtliche Reichthümer als Heiligthümer verwahrte,) Seneka, ſage ich, indem er dieſe pralerhafte Ausſchweifungen als Heldenthaten rühmet, hat ſich nicht beſonnen, daß es allemal an einem Soldaten eine Feigheit iſt, wenn er die Gelegenheiten, wobey andere ihre Klugheit und Tapferkeit zeigen, vermeidet, weil er nicht Muth genug beſitzt, ihnen herzhaft entgegen zu gehen. Eben ſo übel verſchwendet Plutarch ſeine Lobſprüche, wenn er ſie über das armſelige Lacedämon ausbreitet, und wenn er glaubt, daß dieſe unbiegſame, rauhe und kriegeriſche Neigungen, welche durch die Verachtung des Geldes, der ſchönen Künſte und einer artigen Lebensart in den Spartanern gezeuget wurden, ſie glücklicher gemacht haben, als Athen, welchem die ſchönen Wiſſenſchaften, dieſe Pflegetöchter des Nationalreichthums, ſo viele Vorzüge unter den übrigen griechiſchen Republiken ertheilten. Was haben die Spartaner zur Verſchönerung der menſchlichen Geſellſchaft, zur Verſüſſung dieſes Lebens, und zur Belohnung oder Ermun-

terung der Tugend, beygetragen? Sie beſſerten durch dieſen Zwang die Gemüther nicht. Sie lieſſen ſie vielmehr roh und ohne Verſchönerung. Sie waren nicht weichlich, aber auf eine rauhe und wildere Art laſterhaft, beſonders wider das 5. 6 und 7te Gebot *).

In der Römiſchen Kirche iſt die Armuth ſo gar kanoniſirt worden. Denn die Hälfte der Heiligen würde aus dem Regiſter weggeſtrichen werden, ſo bald man aufhören würde, eine freywillige Verſchenkung aller Güther, ein beſtändiges Faſten, unaufhörlich ausgeübte Grauſamkeiten wider ſeinen eigenen Leib, wodurch man ſich zu allem Dienſte der Kirche und der Welt untüchtig macht, für groſſe und auſerordentliche Tugenden zu halten. Indeſſen hat dieſe übertriebene Strenge der Geſellſchaft vortrefliche Genies und unzählige geſunde und ſtarke Glieder entzogen, welche in ihren Einſiedeleyen bey Wurzeln und Waſſer und den härteſten Kaſteyungen nach und nach abgeſtorben ſind. Das Evangelium iſt weit von dieſer nachtheiligen Verachtung der zeitlichen Güther entfernet **). Es verdammet den Reichthum ſo wenig

*) Allgemeine Welthiſtorie 5ter Theil, S. 464. §. 650. 656. 663.

**) Wenn der Heiland von einigen Reichen, die ſeine Jünger werden wolten, verlangte, daß ſie bereit ſeyn ſolten, alle ihre Güther zu verlaſſen: ſo war dieß ein Beweis ſeiner Aufrichtigkeit, weil in der bald darauf ausbrechenden Verfolgung die Chriſten allem, was ſie hatten, entſagen mußten.

nig als den Reichen. Es heiliget nur den Beſitz deſſelben, indem es dem letztern Geſetze vorſchreibet, die nicht vernünftiger und vortreflicher ſeyn könten. Timotheus ſoll den Begüterten auf Pauli Befehl dieſe höchſtvernünftigen Regeln einſchärfen: Seyd nicht ſtolz; verlaſſet euch nicht auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern vielmehr auf den lebendigen GOtt, der uns reichlich allerley zu genieſſen gibt: thut Gutes: werdet reich an guten Werken: gebet gern, und ſamlet euch einen Schatz in der künftigen Welt: werdet reich in GOtt. Er ſoll ihnen nicht ſagen: machet euch ſelber arm; bringet eure Tage in Mangel und Dürftigkeit zu. Sondern: behaltet eure Güther, aber wendet ſie wohl an. Ein Reicher, der dieſem Abriſſe ähnlich iſt, iſt der glücklichſte Menſch, ein Liebling; ich ſage noch mehr, ein Bild der reichen und wohlthätigen Gottheit.

Laſſet uns demnach nicht wider das Geld eifern, ſondern nur dem Reichen ſeine unrichtigen Begriffe, die er ſich von ſeinen Güthern macht, benehmen. Laſſet uns ihn als ein fettes Erdreich betrachten, welches, wenn es wohl gebauet wird, die ſchönſten und beſten Früchte trägt: wenn es aber auch nicht mit gutem Saamen beſäet wird, nichts als Diſteln und Unkraut hervorbringet. Ihr ſeyd ſtolz, Cröſus, auf eure Schätze und auf eure Ländereyen: ihr ſetzet euch über alle, die weniger Mittel in Händen haben,

um ſolche Begierden, die euch ganz beherrſchen und über welche der Weiſe ſieget, zu vergnügen: ihr ſehet über ihre Verdienſte verächtlich weg, und werdet ihre Tugenden gar nicht einmal gewahr, weil ihr nichts ſehen und hochachten könnet, als was glänzet und den Pöbel blendet. Woher rühret dieſe beleidigende und unerträgliche Denkungsart? Nicht vom Golde und Silber, oder von lebloſen Güthern, nein, von eurer unvergeblichen Unwiſſenheit und Dummheit. Ihr betrachtet entweder eure Güther als Früchte eurer beſondern Geſchicklichkeit, als ein Eigenthum, davon ihr nicht einmal der Vorſehung Rechnung abzulegen habt; oder ihr ſehet ſie als Belohnungen der Vorſehung an, und glaubet, daß ihr in ihren Augen ein ſehr wichtiger Mann ſeyn müſſet, den ſie ganz beſonders geehrt, glücklich und von allem Antheile an den Mühſeligkeiten der Armen befreyet wiſſen wolle, oder ihr fallet gar in die entſetzliche Dummheit, und haltet ſie für nichts weiter, als Gaben, die euch ein Zufall, ein blindes Glück ohne alle Abſichten zugeworfen hat. Ihr glaubet dieſes letztere um ſo viel eher, weil ihr einige der Weiſeſten und Tugendhafteſten in dürftigen Umſtänden ſehet und weil ihr von euch ſelber überzeugt ſeyd, daß ihr nicht die geringſten Verdienſte, ja nicht einmal die Geſchicklichkeit dazu habt: da ihr im Gegentheile einſehen ſoltet, daß GOtt euch eben deswegen viele Reichthümer auf Rechnung gegeben, weil ihr nur blos zum Samlen und

Aus-

Ausgeben tüchtig ſeyd, da hingegen andere ihre Zeit und Kräfte dem wichtigeren Dienſte der Kirche und des Staates aufopfern müſſen.

Iſt es denn aber ſo ſchwer, ſich von dieſen irrigen Meinungen zu befreyen, und hingegen richtig von dem Urſprunge ſeines Reichthums zu urtheilen? Wenn man auf dem Lande iſt, und die Früchte auf dem Acker einſamlet, oder wenn man aus den tiefen Gewölben der Berge die Metalle hervorholen ſieht: ſo muß man nothwendig die unſichtbare Hand der Allmacht ſehen, welche durch, bisher noch den gröſten Naturforſchern und Chimiſten verborgene Mittel und Urſachen dieſe Koſtbarkeiten bereitet. Wenn man weiter bedenket, mit welcher Weisheit dieſe Güther auf dem ganzen Erdboden vertheilet ſind, ſo, daß eine Provinz dieſe Art von Güthern der Natur hervorbringet, eine andere jene, keine aber ganz unfruchtbar und leer iſt: wenn man endlich bedenket, durch welche geheime Zufälle dieſer Segen der Natur einigen Menſchen zuflieſſet, andern aber entzogen wird, und wie ſich dieſe Austheilung nicht immer nach der Klugheit oder den Bemühungen der Menſchen richtet: wenn man erwäget, wie dieſe ungleiche Austheilung der Grund von der Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft mit iſt, ſo, daß einige aus Noth gezwungen werden, uns mit ihren Kräften zu dienen, und uns als ihre Wohlthäter zu lieben: wenn man ſich vorſtellet, daß dadurch die genaueſte Verbindung unter den Menſchen erhalten

werde: ſo wird man ſeinen Reichthum der Vorſehung zuſchreiben, es ſey nun, daß ſie uns denſelben durch gerechte Mittel ſelber gibt, oder daß ſie es wenigſtens geſchehen läßt, daß wir ihn durch böſe auf eine Zeitlang haben an uns reiſſen können.

Seyd ihr aber davon überzeuget, daß ihr bloſſe Einnehmer, GOtt aber der Schöpfer und Eigenthumsherr dieſer Güther ſey, die ihr ſonſt für euer Eigenthum ſchlechtweg angeſehen habt, und lehren euch die verſchiedenen Zufälle, durch welche ſie GOtt nach einer freyen und unumſchränkten Macht einigen nimt, um ſie andern zu geben: ſo erforſchet die Abſichten eures Lehnsherrn, und verwaltet ſie nach ſeinen allerweiſeſten und auf das allgemeine Beſte abzielenden Abſichten und Geſetzen: denn ihr werdet ihm dermaleins Rechnung von eurer Verwaltung ablegen müſſen. Ihr müſſet zuförderſt verſichert ſeyn, daß er nie anders, als auf eine, allen ſeinen Eigenſchaften gemäſſe Art handele. Die Vernunft, die er euch gegeben, enthält die Geſetze, und die mannigfaltigen Gelegenheiten, etwas Gutes zu ſtiften, geben euch die deutlichſten Vorſchriften. Ein, von der Herrſchaft des Geizes ungebundenes Nachdenken wird euch zuerſt den mannigfaltigen Nutzen entdecken, den ihr mit dieſen Güthern ſowol euch ſelber, als andern Menſchen verſchaffen könnet, und es wird euch auf der andern Seite lehren, daß ihr ſie nach

der

der Vorſchrift der Weisheit, der Güte und Gerechtigkeit gebrauchen müſſet.

Craſſus beſitzt allein ſo viel Vermögen, als hinreichend ſeyn würde, ein paar hundert Familien mit allen denjenigen Nothwendigkeiten zu verſorgen, deren ſie bey ihrem gegenwärtigen Mangel entbehren müſſen. Indeſſen ſind ſie Geſchöpfe, und Erlöſte eben desjenigen HErrn, der ihm dieſen Ueberfluß gegeben hat. Kan man wol vermuthen, ohne auf die allernachtheiligſte Art von der Gerechtigkeit und Menſchenliebe des allervollkommenſten Weſens zu denken, daß daſſelbe haben wolle, daß dieſe guten Bürger, dieſe rechtſchaffenen Väter und dieſe zum Beſten des Staates gebohrnen Kinder, vor Hunger und Froſt vergehen ſollen, da unterdeſſen Craſſus etlichen Spann Pferden die faulen Bäuche füllet, Tonnen Goldes nach Italien für Statüen, und nach Frankreich für Spiegel und Tapeten ſchicket, und ſeine Schenktiſche mit Gefäſſen von Gold und Porcelain aus einer thörichten Pralerey beſchweret? Nein, GOtt iſt zu gerecht und zu gütig, als daß er euch, ihr Armen, neben den Reichen Hungers ſterben laſſen, und indem er einigen mehrere Bequemlichkeiten gibt, euch ſogar die Nothwendigkeit entziehen wolte; gleich einem unbilligen und partheyiſchen Vater, der dem einen Sohne alles zuwirft und den andern ganz enterbet. Die Unbarmherzigkeit eines unempfindlichen Nabals, nicht GOtt, entziehet euch dieſelben. Aber kla-

get und ſeufzet ſo über dieſe Härte eurer Brüder, daß ihr zugleich mit einem ehrerbietigen und gelaſſenen Stillſchweigen diejenige Einrichtung vollkommen billiget, nach welcher es dem HErrn der Haushaltung gefallen hat, ſeine Güter ſo zu vertheilen, daß einige ſeiner Hausgenoſſen durch die empfangenen Wohlthaten und das liebreiche Mitleiden ihrer Brüder, dieſe aber durch ihre Dankbarkeit und durch das Vergnügen, ihre Erkentlichkeit und Liebe zu verdienen, zu einer gemeinſchaftlichen Liebe und Verbrüderung verbunden würden. Ihr ſeyd ſchuldig, die Reichen als GOttes Schatzmeiſter zu ehren, und ihr ſündiget ſehr, wenn ihr ſie deswegen haſſet, wenn ihr ihnen Unglücksfälle wünſchet, blos weil ſie glücklicher ſind, als ihr, da ihr doch neben ihnen einen gleichen Antheil an GOtt und an den unvergänglichen Güthern habt. Der HErr, ihr Reichen, von dem ihr eure Güther empfangen habt, iſt heilig. Wie könnet ihr demnach glauben, daß er euch die Mittel wider ſich ſelber und wider ſein Geſetz habe in die Hände geben, oder euch einen Stoff, laſterhafte Begierden zu vergnügen, der Wolluſt euch zu ergeben, und euren Stolz zu nähren, habe verſchaffen wollen? GOtt eure Fehler andichten, heiſt, ihn verleugnen; heiſt, ſeine Vorſehung mit einer ungerechten und unordentlichen Regierung vergleichen.

Nichts iſt leichter, als die Abſichten GOttes bey der Austheilung der Reichthümer zu erfah-

erfahren, wenn man zweytens, die menſchlichen Bedürfniſſe und den mannigfaltigen Nutzen des Reichthums, wodurch dieſelben gehoben werden können, mit einander vergleichet. Denn eben dieſe Uebereinſtimmung iſt für uns das leichteſte Mittel, aufs zuverläßigſte zu erfahren, wozu wir unſere überflüßigen Mittel dem Willen GOttes gemäs anwenden ſollen, und man wird mir daher folgende Sätze ohne Beweis zugeben:

GOtt hat unmöglich unglückliche Geſchöpfe haben erſchaffen wollen, ſondern es iſt der Gottheit die Güte ſo weſentlich, daß ſie in keiner andern Abſicht Weſen auſſer ſich aus dem erſten Nichts hervorgerufen hat, als um ſie des Vergnügens würdig zu machen. Ein deutlicher Beweis hievon iſt die ſtarke Liebe, die wir zu unſerer Glückſeligkeit tragen, als wodurch uns GOtt durch ein inneres Triebwerk antreibet, daß wir aufs möglichſte unſern Zuſtand verbeſſern, und nach Maasgabe ſeiner unverbeſſerlich guten Geſetze unſere unſchuldigen Triebe vergnügen ſollen. Solte er den Armen dieſe Neigung zu ihrer Wohlfahrt aus einer andern, als der angezeigten Abſicht, daß ſie ſich glücklich machen ſollen, gegeben haben? Gleichwol ſind unzählige Menſchen, denen es an dieſen nothwendigſten Mitteln zu ihrer Wohlfahrt fehlet, ohne welche ſie doch die Geſetze des Schöpfers in Abſicht auf ihre Glückſeligkeit nicht erfüllen können. Alſo müſſen die Reichen ihnen dieſelben

ben von ihrem Ueberfluſſe verſchaffen. So, wie wie wir dieſe Bedůrfniſſe im Kleinen bey einzeln Perſonen antreffen: ſo ſehen wir ſie auch in den Staaten im Groſſen. Denn wir finden, daß dieſelben zu ihrer åuſſern Sicherheit und zur Erhaltung des innern Flors und Wohlſtandes öfters groſſe und koſtbare Anſtalten nöthig haben.

Wer weiß aber nicht, daß einige Glieder der Geſellſchaft von dieſen Mitteln mehr empfangen haben, als ihre Bedůrfniſſe, Bequemlichkeiten und der Wohlſtand nach ihrem åuſſerlichen Verhåltniſſe erfordern. Und es ſind gerade dieſe Reichthůmer und Schåtze die einzigen Quellen der Hůlfe. Was kan man hieraus ſchlieſſen, als dieſes: daß nemlich die Begůtherten verbunden ſind, mit ihren ůberflůßigen und entbehrlichen Mitteln ſowol einzelnen Gliedern als der ganzen Geſellſchaft ſo zu dienen, damit ſie im Stande ſeyn mögen, ihre Pflichten in Abſicht auf die Beförderung ihrer Wohlfahrt zu erfůllen? Und zwar nach folgenden Grundregeln:

I. Ein jeder hat das Recht, die Gůther, die ihm der HErr gegeben, zuförderſt zur Beförderung ſeiner eigenen Vollkommenheit anzuwenden, und ſich durch einen vernůnftigen und måßigen Gebrauch derſelben dieſes můhſelige Leben zu verſůſſen. Die Reichen ſollen nicht bloſſe Röhren ſeyn, welche das Waſſer nur durchflieſſen laſſen, ſondern wie die Erde, welche die unterirdiſchen Waſſerquellen in gewiſſen Gången leitet, aber ſelbſt davon ſo viel behålt, als ſie zu ihrer

Erquickung nöthig hat. Es mißfällt GOtt nicht, wenn wir mit Vergnügen ſeine Gütigkeiten genieſſen, da er uns aller kümmerlichen Sorgen ſelber überhoben hat.

II. Er iſt verbunden, die Wohlfahrt derjenigen damit zu befördern und zu vermehren, die GOtt ihm ganz beſonders empfohlen hat. Er muß ſeine Kinder und nächſten Anverwandten, und nach dieſen diejenigen, die mit ihm in einer nähern Verbindung ſtehen, ſo glücklich zu machen ſuchen, als es möglich iſt; weit entfernet, daß er die ihm von GOtt zugedachten Mittel entweder durch eine nachläßige Haushaltung oder Verſchwendung vermindere.

III. Aber man muß nie die wirklichen Bedürfniſſe mit ausſchweifenden Begierden, oder die Schinderey mit der Sparſamkeit, noch die Verſchwendung mit der weislich eingeſchränkten Nutzung ſeines Vermögens vermengen. Der Weiſe ſchränket ſich vielmehr nach der Natur, nach den Geſetzen der Mäßigung, eines tugendhaften Wandels, und eines, auf die vernünftigen Gründe des eingeführten bürgerlichen Wohlſtandes ein. Er ſucht ſeine wahre Glückſeligkeit in keiner bloſſen Einbildung oder in einer, nur von laſterhaften Thoren privilegirten Lebensart.

IV. Was er, nachdem er dieſe Pflichten erfüllet, von ſeinen Güthern übrig behält, das iſt er verbunden zum Beſten anderer zu beſtimmen, damit es ihnen nicht an Mitteln fehlen möge,

ge, ihre Glückſeligkeit zu befördern. Man wird von dieſer Verbindlichkeit noch mehr überführt werden, wenn man erwägt, daß in dem erſten Alter der Welt alle Güther gemeinſchaftlich geweſen; und obwol nachher das beſondere Eigenthumsrecht hat müſſen eingeführet werden, ſo ſind doch dadurch die erſten Geſetze der Natur nicht aufgehoben worden; nemlich, die Achtung und Liebe, die ein jeder einem Menſchen, dieſem Geſchöpfe, dem GOtt die gröſten Vorzüge für den andern ertheilet hat, ſchuldig iſt. Hiebey muß man auf folgende Grundſätze ſehen:

1) Je mehr Mittel ein Reicher über diejenigen, welche er zu ſeinen eigenen ſowol gegenwärtigen als künftigen Bedürfniſſen nöthig hat, übrig behält: deſto mehr iſt er verbunden, auf eine edelmüthige Art zum Beſten anderer das Seinige beyzutragen. Und folglich muß ſich die Gutthätigkeit nach den Graden des Vermögens und des Reichthums richten.

2) Die Bedürfniſſe des Staates, in ſo fern darunter ſehr viele Menſchen leiden, haben bey ſeiner Freygebigkeit den Vorzug. Seine Wohlthaten ſind alsdann einem Regen gleich, der ſowol die Berge und hohen Bäume, als die Thäler und niedrigen Geſträuche, erquicket.

3) Bey den Wohlthaten, die man einzelnen Perſonen erzeigen will, muß folgende Ordnung beobachtet werden.

a) Die äuſſerſte Dürftigkeit oder ein ſolcher Mangel, welcher den Unglücklichen durch eine lang-

langſame Pein ſeines Lebens berauben würde, erfordert allemal auf eine dringende Art unſern Beyſtand. Man muß für allen Dingen die Hungrigen ſpeiſen, die Nackten kleiden und den Kranken mit Arzeney und Pflege zu Hülfe eilen, ehe man auf andere Wohlthaten denket.

b) Den zweeten Rang nehmen die Armen ein, denen wir die Mittel, ſich in beſſere Umſtände zu ſetzen, auf alle Art und Weiſe erleichtern müſſen. Insbeſondere müſſen wir ſie von innen aus und nach ihrer Seele verbeſſern. Denn, wir müſſen es ſagen, es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen **Almoſen** und **Gutthätigkeit.** Oefters ſind die leiblichen Gaben nur Mittel, laſterhafte Begierden zu reitzen oder zu nähren: ſollen ſie wirklich die Armen glücklicher machen, ſo müſſen ſie ihren Verſtand und ihr Herz beſſern, ſie weiſe, geſchickt, arbeitſam und tugendhaft machen. Dieß will der Apoſtel ſagen, wenn er 1 Cor. 13, 3 verlanget, daß die weiſe und wahre Liebe die Almoſen der Chriſten heiligen müſſe: ſo, wie er ſelber für allen Dingen den Armen das Evangelium predigte, und hernach auch für ſie Kollecten bey den Begüthertem einſamlete.

c) Je genauer Elende mit uns verbunden ſind, ein deſto näheres Recht haben ſie zu unſerer Hülfe, als diejenigen, welche GOtt mehr anderer Pflege anvertrauet hat.

End-

Endlich iſt dieß die Hauptregel: ein Reicher wendet ſeine Freygebigkeit deſto edler an, je ausgebreiteter der Nutzen derſelben iſt. Er handelt deſto weiſer, je mehr er ſelbſt mit ſeinen übrigen Ausgaben, die er ſeiner Ergetzlichkeit oder des Wohlſtandes wegen macht, den Nutzen des Staates, der Dürftigen und der Armen zu verbinden weiß. Nach dieſer Regel iſt es, z. E. beſſer, vielen armen Handwerkern Verdienſt zu geben, als viele müßige Bediente zu halten; beſſer, koſtbar zu bauen, als vieles Geld für theure Weine nach Frankreich und Italien zu ſchicken.

Man erlaube uns aber, einige dieſer Regeln mit Anmerkungen, Einſchränkungen oder Beweiſen noch mehr aufzuklären. Man ſondert insgemein die untadelhafte Liebe des Reichthums nicht vorſichtig genug von der übertriebenen und unmäßigen Hochachtung deſſelben ab, wofern man dieſes zum Kennzeichen kleiner Seelen machen will, wenn ein Mann durch nützliche Arbeiten und durch eine kluge Sparſamkeit, ohne andere Pflichten im geringſten zu verletzen, nach einem gröſſern Vermögen trachtet, als er gerade zu den unentbehrlichſten Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten, oder auch zu den verſchiedenen Theilen des Wohlſtandes nöthig hat. Ihr thut nichts anders, Kratilus, indem ihr euer Vermögen von Jahren zu Jahren ohne eine ängſtliche Geldbegierde, ohne Knickerey, ohne die geringſte Härtigkeit gegen eure Brüder und ohne Ungerechtigkeit vermehret: ihr thut, ſage ich,

nichts

nichts anders, als daß ihr arbeitſam ſeyd, als daß ihr nichts unnütze verſchwendet. Ihr nehmet nur an den Geſchenken Antheil, wozu GOtt allen ein gleiches Recht erlaubet hat; ihr thut nichts anders, als daß ihr eurer Tugend und Gutthätigkeit einen gröſſern Wirkungskreis verſchaffet: als daß ſich unter der Aufſicht eures weiſen und guten Herzens eine Vorrathskammer für die Elenden und für die unglücklichen Zeiten des Staates ſammlet. Es iſt demſelben immer vortheilhafter, daß ein Theil ſeiner Kräfte in euren, als in den Händen eines Menſchen iſt, der entweder dieſe Schätze eben ſo tief wieder vergräbt, als ſie vorher in den Abgründen der Erde waren, oder ſie blindlings wegwirft. Und der Apoſtel, der geſagt hat: **Laſſet uns gutes thun, ſo lange wir dazu auf der Welt Zeit und Gelegenheit haben**, hat es auch als eine heilige Pflicht mit angeſehen, durch unſern Fleis die Mittel dazu zu erwerben. Ja, er verlanget es an einem andern Orte (Epheſ. 4, 28.) ausdrücklich von den Chriſten, daß ſie ſich durch ihre Arbeitſamkeit das Vergnügen, wohlthun zu können, verſchaffen ſollen.

Eben dieſe Pflicht erlaubet auch den Reichen, daß ſie ihre erworbenen Güther erhalten können, und ſie ſind nicht verbunden, alles, was ſie etwa entbehren könten, wegzugeben. Der Einrichtung des HErrn gemäs, ſollen Arme und Reiche unter einander vermenget bleiben: die Reichen ſollen ſich nicht arm machen, damit ſie

die Armen hingegen reich machen; ſie ſollen nur die allzugroſſe Ungleichheit zwiſchen Mangel und Ueberfluß auf heben. 2 Cor. 8, 13. Der Einrichtung der Vorſehung gemäs, ſind groſſe Veränderungen und Zufälle in den Familien ſowol als im gemeinen Weſen unvermeidlich. Alsdann aber iſt eine ſolche, noch nicht erſchöpfte Quelle öfters das einzige Mittel, jene oder dieſes zu retten. Hier ſtellet ſich meinen Gedanken das, an ſeinen tödtlichen Wunden noch blutende Deutſchland dar. Die vollen Hände der Reichen haben manche Städte vor der Plünderung und ihrem Untergange gerettet; Städte, die vielleicht jetzt Aſchenhaufen und ewige Denkmäler der Grauſamkeit einer fremden Nation ſeyn würden.

Eine zahlreiche Familie, ein gewiſſer äuſſerer Stand in der Republik verbindet ſo gar einige Glieder, ihre Freygebigkeit mehr einzuſchränken, und ihr Geld auf andere Dinge, als die man unter dem Namen der Almoſen begreift, zu verwenden. Aber ſie verbindet ſie nie weder zum Geitze, noch zu einer, alle Maaſſe überſchreitenden Verſchwendung. Damit dieſe Anmerkung nicht gemisbrauchet werde, ſo muß ich das zum voraus ſetzen, wovon ich hernach noch reden werde; daß, wenn z. E. Adeliche ihre Kinder zum Dienſte des Staates ſtandesmäßig und mit groſſen Koſten erziehen, oder wenn ſie öffentliche Bedienungen, bey denen man zur Ehre des gemeinen Weſens mehr verzehren muß, als man einnimt, bekleiden; daß ſie, ſage ich, als-

dann den Armen ſowol als den Reichen eben ſo groſſe Dienſte erzeigen, als wenn ſie jenen Geld austheilten. Und wenn ſie zumal ihr Geld im Lande verzehren und es auf ſolche Sachen verwenden, die in demſelben verarbeitet werden, ſo ernähren ſie die Armen, obgleich auf eine Art, die nicht ſogleich einem jeden in die Augen fällt, und die Klage über ihre Verſchwendung iſt eben ſo ungerecht, als es der Proceß der Glieder über den Magen, in der Fabel des Agrippa, war. Der Magen bekömt unmittelbar die Speiſen, wie ſie ihm zuerſt gegeben werden, die andern Glieder bekommen ſie nur etwas ſpäter, nachdem ſie bereits in Blut ſind verwandelt worden.

Dieſes zum voraus geſetzt, bleiben die Geſetze der Gerechtigkeit und der Gutthätigkeit ewig und unveränderlich in ihrer Kraft: Ihr Reichen, ernähret die Armen! Die jedesmalige Noth und Dürftigkeit derſelben muß eure Freygebigkeit einrichten und beſtimmen. Ihr ſeyd nicht verbunden, allen Armen zu geben: theils, weil ihr euch dadurch nur erſchöpfen, und euch ſelbſt der Mittel, künftig in einer dringenden Noth auſſerordentlich groſſe Werke der Barmherzigkeit zu thun, berauben würdet; und theils, weil eine Armuth von gewöhnlicher Art die Menſchen nicht wirklich unglücklich macht, ſondern ſie nur zur Arbeit nöthiget und für manchen Laſtern bewahret. Hingegen aber, wo eben dieſe Armen ohne eure Hülfe zu Grunde gehen, wo ſie Hungers ſterben oder in ihrer Krankheit

verſchmachten müſſen: ſo ſeyd ihr verpflichtet, ihnen alles, was ihr entbehren könnet, zu geben. Alsdann ſetzet ſie ihre äuſſerſte Dürftigkeit wieder in ihre erſten und angebornen Gerechtſame und Anſprüche an die gemeinſchaftlichen Güther des himliſchen Vaters, die ſie vor der Einführung des Mein und Dein als Menſchen, die euch vollkommen gleich ſind, hatten. Denn nimmermehr kan ein Vertrag, eine menſchliche Einrichtung, GOtt gefallen, dadurch ein Theil des menſchlichen Geſchlechts in den Beſitz der Güther kömt, der andere aber davon ſo unbillig ausgeſchloſſen wird, daß er ohne ſein Verſchulden vor Hunger und Kummer eines langſamen Todes ſterben muß. Allein, dieſes heiſt, einem Geitzigen das Meſſer an die Kehle ſetzen, und wir müſſen ihm daher die göttlichen Befehle, aber auch die **Vortheile** zeigen, die ſeinen geringen Geldverluſt unendlich weit überwiegen.

Denn GOtt hat es nicht blos dem eigenen Gutbefinden der Reichen überlaſſen, ob ſie den Dürftigen und Nothleidenden von ihrem Ueberfluſſe etwas geben wollen: ob er ihnen gleich kein eigentliches Maas der Freygebigkeit vorgeſchrieben hat. Nein, er hat ihnen ſeine Güther mit dieſer ausdrücklichen Bedingung anvertrauet, daß ſie, als ſeine Haushälter, die er auf Rechnung geſetzt hat, dieſelben zum Beſten ihrer Brüder verwalten, und die Noth derſelben dadurch erleichtern ſollen: und ſie können demnach bey den Thränen und dem Winſeln der

Noth-

Nothleidenden nicht unempfindlich ſeyn, ohne ſich den Befehlen des höchſten Eigenthumsherrn auf eine rebelliſche Art zu widerſetzen, und GOtt dasjenige zu entziehen, was er allein gegeben hat, und was er auch wieder plötzlich wegnehmen kan. Ich berufe mich hier nicht ſowol auf die Armengeſetze, die GOtt ehmals in der jüdiſchen Republik gegeben hat: ich will nur einige von denenjenigen anführen, die der göttliche Reformator des menſchlichen Geſchlechts und der künftige Richter der Welt, allen Chriſten vorgeſchrieben hat. Wenn er ſaget, du ſollſt deinen **Nächſten lieben als dich ſelbſt**: ſo fordert er unſtreitig von uns, daß uns das Elend unſers Bruders eben ſo ſehr zu Herzen gehen ſoll, als unſer eigenes, und daß wir demnach auch mit eben dem Eifer, auf eben die Art und nach eben den Bewegungsgründen, ſie aus ihren elenden Umſtänden heraus zu reiſſen ſuchen ſollen, als wir uns in unſerer Noth zu helfen bemühet ſind. Du ſollſt den Menſchen, der dir jedesmal am nächſten iſt, lieben **wie** dich ſelbſt.

Wenn JEſus in ſo vielen Stellen die Liebe gegen andere zum Kennzeichen ſeiner wahren Freunde macht: ſo iſt es klar, daß er diejenigen nicht dafür erkennen werde, welche eine verlaſſene Wittwe, einen Wayſen, einen Kranken ohne allen menſchlichen Beyſtand haben umkommen laſſen. Und wenn er ſich uns auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit, mit vielen tauſend Engeln und gekrönten Gerechten umgeben, in derjeni-

gen Rede, die er kurz vor dem Ende ſeines glorwürdigen Lebens gehalten hat, vorſtellet, verbannet er nicht mit einem erſchröcklichen Fluche diejenigen auf ewig von ſeiner geheiligten Perſon und von allen ſeinen Seligkeiten, welche, wenn ſie gleich keine andern Laſter ausgeübet, doch dadurch ſich des Reichs, worin die vollkommenſte Liebe herrſchet, unwürdig gemacht haben, daß ſie die Hungrigen nicht erquicket, die Nackten nicht gekleidet und ſich der Verlaſſenen nicht angenommen haben?

Seine bevollmächtigte Abgeſandten an das menſchliche Geſchlecht ſchärfen uns das Mitleiden gegen unglückliche Perſonen ſo dringend ein, daß ſie ſagen: wo jemand dieſer Welt Güther hätte, und ſähe ſeinen Bruder darben, einen Menſchen, der mit ihm Einen Vater, Einen Erlöſer, Ein künftiges Erbe gemein hätte, und ſchlöſſe doch ſein Herz vor deſſelben Klagen zu: ſo wäre es nicht möglich, daß ein ſolcher harter Menſch den unſichtbaren GOtt lieben könte, da ihn nicht einmal der Anblick eines Chriſten, deſſen erbärmliche Geſtalt, deſſen Thränen und Winſeln ſo beweglich reden, rühren könten; ein ſolcher Menſch, der dieſes durch Hunger und Schmerzen ausgezehrte Gerippe, aber auch dieſes in GOttes Augen theurer als das Blut des ewigen Sohnes geachtete und zum ewigen Beſitze GOttes erſchaffene Geſchöpf ohne Wehmuth anſehen könte: der liebte GOtt nicht, der wäre bey allen heuchleriſchen Zeichen

chen der Andacht ein, GOtt äuſſerſt verhaßter Menſch.

Ach wie glücklich ſeyd ihr nicht, ihr Reichen, und welche Vorzüge habt ihr nicht für den Armen voraus, daß ihr alle Mittel in Händen habt, eine Tugend auszuüben, welcher die heilige Schrift ſo groſſe Lobeserhebungen und zugleich ſo groſſe Vortheile beyleget! Was für eine Ehre iſt euch nicht vorbehalten, der Welt das unſichtbare Bild eines GOttes darzuſtellen, deſſen vornehmſtes Werk es iſt, Geſchöpfe auſſer ſich durch die Wirkungen ſeiner erhabenen Eigenſchaften glücklich zu machen! *) Was müſſet ihr nicht empfinden, wenn ihr einen Menſchen durch eure edlen Entſchlieſſungen auf einmal aus dem Unglücklichſten in einen Glücklichen verwandelt ſehet, und wenn er vor euren Augen Freudenthränen zu GOtt weinet! Könnet ihr wol alsdann unempfindlich bleiben, wenn ihr denſelben eure Wohlfahrt dem aller-

*) Le parfait bonheur ne conſiſte
Qu'à rendre les hommes heureux.
Seneka ſchreibt ganz unvergleichlich L. 4. de benef. c. 25. Propoſitum nobis eſſe debet, deorum exemplum ſequi. Vide, quanta illi quotidie moliantur, quanta diſtribuant, quantis terras fructibus impleant, quam opportunis et in omnes oras ferentibus ventis maria promoueant, quantis imbribus repente deiectis, ſolum molliant, venasque fontium arentes redintegrent et infuſo per occulta nutrimento renouent. Omnia iſta ſine mercede, ſine vllo ad ipſos perueniente commodo faciunt.

höchſten GOtt ſo nachdrücklich und ſo dringend empfehlen höret? Hat euch auch jemals der Anblick aller eurer Güther und eurer prächtig ſchimmernden Zimmer ein ſo erhabenes Vergnügen verurſachet, als der Anblick eines von euch aus einer uneigennützigen Liebe zu GOtt und eurem Erlöſer, erretteten Elenden? Wenn ihr hingegen dieſes Geld, das ihr an ihn ſo edel verwendet habt, zur Wolluſt oder zur Pracht verſchwendet hättet: ſo würde euch das Andenken davon künftig und in der Stunde des Todes mehr beunruhigen, beſchämen und quälen, als euch jetzt ein ſo geringer Aufwand ſchmerzen kan. Und der Gedanke, daß ihr GOtt gegeben, was GOttes iſt, daß ihr Menſchen durch eine freywillige Entſchlieſſung glücklich gemacht habt, dieſer Gedanke wird euch noch nach Millionen Jahren unausſprechlich und mit einem immer neuen Vergnügen erquicken. Denn indem GOtt den Reichen die Verwaltung über die gemeinſchaftlichen Güther der Menſchen übergeben, ſo hat er ihnen dadurch nichts weniger als eine Laſt auflegen, ſondern er hat ihnen vielmehr eine groſſe Wohlthat erzeigen wollen. Der Apoſtel vergleichet ſie in dieſer Abſicht mit Ackerleuten, die mit Vergnügen den Saamen ausſtreuen, weil ſie deſto mehr erndten, je mehr ſie geſäet haben: folglich handelt er durch das Gebot der Almoſen nach der höchſten Billigkeit und Güte mit ihnen. Und im Vorbeygehen merken wir noch ein anderes Merkmal ſeiner beſondern Gnade in dieſem Umſtan-

ſtande an: daß GOtt zwar im alten, aber nicht den Chriſten im neuen Teſtamente ein gewiſſes Maas ihrer Freygebigkeit vorgeſchrieben, ſondern es ihnen überlaſſen habe, wie weit ſie ihre edelmüthige Bruderliebe treiben werden. Gleich als wenn er zu den Kindern der neuen Gnadenhaushaltung ein gröſſeres Zutrauen haben könte, als zu dem alten Volke des Eigenthums. Was ſollten ſie nicht thun, um ſich der Ehre eines ſo gnädigen Vertrauens GOttes gegen ſie würdig zu machen? Als der hochgelobte Erlöſer am Kreutze, von GOtt und Menſchen, ſelbſt von ſeinen Vertrauteſten verlaſſen, hieng, ſo erblickte er noch zu ſeinem Troſte die Marien und ſeinen gröſten Liebling, Johannes. Eine ſolche Standhaftigkeit eines zärtlichen und aufrichtigen Freundes mitten unter raſenden Feinden, ſchien ihm einer auſſerordentlichen Belohnung würdig zu ſeyn. Und was für Belohnungen hatte nicht dieſer allmächtige GOtt in ſeiner Gewalt! Indeſſen, um dieſem lieben Johannes die ausnehmendſte Probe ſeines Wohlgefallens zu geben und die gröſſeſte Ehre zu erweiſen, vertraute er demſelben dasjenige an, was Ihm, als einem dankbaren Sohne, auf der Welt am liebſten war: er ſetzte ihn in ſeinem Teſtamente zum Verſorger ſeiner verlaſſenen Mutter ein: „Da nun JEſus ſeine Mutter ſah, „und den Jünger dabey ſtehen, den Er lieb hatte, ſo ſpricht er zu ſeiner Mutter: Weib, „ſiehe, das iſt dein Sohn! darnach ſpricht er

„zu dem Jünger: Siehe, das iſt deine Mut„ter!„ Johannes, durch dieſe ſtarke Probe eines ſo gnädigen Zutrauens ſeines ſterbenden Lehrers gerührt, nahm ſie von Stunde an zu ſich und verſorgte ſie: höchſt glücklich in ſeinen Augen, daß ihm der Erlöſer eine ſo erwünſchte Gelegenheit gegeben, durch Wohlthun ihm ſeine aufrichtigſte Treue, Hochachtung und Dankbarkeit zu beweiſen.

Weit gefehlt demnach, daß ihr Reichen euch durch dieſe Ausgaben eurer Güther beraubet: ihr vermehret ſie wirklich. Und da ihr ſie doch dermaleins im Tode unvermeidlich verlieren würdet: ſo werdet ihr ſie in den Händen GOttes vermehrt, und in unvergängliche und, der Hoheit eines unſterblichen Geiſtes gemäſſe Güther verwandelt und gleichſam umgetauſcht ſehen. Hier ſind die Verheiſſungen eines GOttes, der ſie nach ſeiner Allmacht und weſentlichen Wahrhaftigkeit an euch erfüllen wird. Denn es iſt unmöglich, daß GOtt lüge.

Pſ. 41, 2. 4: Wohl dem, der ſich des Dürftigen annimt, den wird der HErr erretten zur böſen Zeit. Der HErr wird ihn erquicken auf ſeinem Siechbette.

Spr. 19, 17: Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn.

Matth. 5, 7: Selig ſind die Barmherzigen: denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Matth.

Matth. 25, 40: Warlich, Ich ſage euch, was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brůdern, das habt ihr Mir gethan.

2 Cor. 9, 6: Wer reichlich ſået, der wird auch erndten im Segen.

Jak. 2, 13: Hingegen wird ein unbarmherziges Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

Verbindet man mit dieſen Ausſprůchen die tåglichen Exempel von der Unbeſtåndigkeit des Reichthums: ſo můſſen die Reichen die Liebe des HErrn JEſu deutlich einſehen, der ihnen Mittel gezeiget hat, ihre vergånglichen Gůther in unvergångliche zu verwandeln. Doch, was iſt es nöthig, die Gutthåtigkeit durch viele Grůnde zu unterſtůtzen! Alle, die noch ein menſchliches Herz haben, und noch vielmehr alle diejenigen, die nach der neuen Geburt von GOtt abſtammen und nach dem Herzen JEſu gebildet ſind, fůhlen dieſen ſchönen Trieb, und verehren ihn ſelbſt an denen, die ſie ſonſt um anderer Urſachen willen nicht hochachten können. Der allgemeine Abſcheu, womit man durchaus einen Unbarmherzigen anſiehet und verfolget, iſt die vortheilhafteſte Lobrede fůr die Wohlthåtigkeit. Ihr habt das Werk eines berůhmten Gelehrten geleſen. Der Reichthum an Materien, die Wichtigkeit der Wahrheiten, die er darin vorträgt, das ausnehmend ſchöne Kleid, das er einer jeden Materie nach ihren verſchiedenen Beſchaf-

ſchaffenheit gegeben hat, erfüllet euch mit Hochachtung für einen ſo groſſen Geiſt. Ein Zufall bringt euch an den Ort, wo dieſes Licht ſcheinet. Ihr könnet kaum eure Ungedult mäßigen, einen Mann zu ſehen, den ihr euch als einen von einer vollkommenern Welt auf die unſrige abgeſchickten Engel vorſtellet. Ihr ſeyd ſo glücklich, ihn öffentlich reden zu hören. Ihr habt ſeine lange, vollkommen wohlgebildete Perſon geſehen, und die männliche Anmuth in ſeinem ganzen Weſen und in ſeinem Accente bewundert. Ihr höret, daß ſeine Güther den Talenten ſeines Geiſtes gemäs ſeyn. Ihr ſchätzet ihn noch höher, weil ihr glaubet, daß der Himmel ſelber beſchloſſen habe, eine ſo würdige Perſon mit ihren ſchätzbarſten Geſchenken gleichſam auszuzeichnen. Nunmehr hat eure Hochachtung den höchſten Grad erreichet. Sannar iſt in euren Augen ein Meiſterſtück, ein Inbegrif aller menſchlichen Vollkommenheiten. Allein, nach einem Monate ändert ihr alle eure Geſinnungen gegen ihn. Ihr verachtet ihn in dem Innerſten eures Herzens und aufs äuſſerſte. Ihr höret, (und ihr höret es mit den glaubwürdigſten Zeugniſſen,) daß er der unbarmherzigſte Mann von der Welt gegen die Elenden ſey. Er mag immer der helleſte Geiſt, der gröſſeſte Philoſoph und Redner ſeyn: weil er kein menſchliches Herz hat, weil er kein Chriſt iſt: ſo verachte ich ihn äuſſerſt. Er hat keine Kinder, keine Anverwandten, weil ſie ihm alle abgeſtorben ſind, und ihm groſſe Güter vermacht

haben.

haben. Dieſes alles vermehret das Verbrechen ſeiner Unbarmherzigkeit.

Die Begierde, Güther zu beſitzen, iſt dem Menſchen ſo natürlich, als ihm die Liebe zu ſich und ſeiner äuſſerlichen Wohlfahrt angeboren iſt. Ihr dürft ſie demnach nicht erſticken: ihr könnet ſie vielmehr durch rechtmäßige Mittel zu vergnügen ſuchen. Und wenigſtens erlaubet das Geſetz der Natur, daß man ſich auſſer dem Zehrpfennige auch um den Ehren- und Nothpfennig bewerbe, und ſich ſolche Mittel anſchaffe, damit man nicht nur gemächlicher und mit einigem Wohlſtande, ſondern auch wegen ungewiſſer Zufälle für das Künftige unbeſorgter leben könne. Aber wenn euch der Reichthum in ein ſolches Ungeheur, als ich euch jetzt beſchreiben werde, verwandeln würde: würdet ihr nicht vielmehr jenen königlichen Wunſch wiederholen: Armuth und Reichthum gib mir nicht, o GOtt! Nimmermehr würdet ihr ein ſolcher abſcheulicher Menſch ſeyn wollen, als Rapax iſt. Er hat vier Landgüther und mehr als ſechs Kornhäuſer in der Stadt bis oben an gefüllt. Gleichwol hat ihn die Obrigkeit in dem letzten kalten Winter 1755 mit Gewalt zwingen müſſen, daß er ſie eröfnet und einer gewiſſen Anzahl edler Chriſten erlaubt hat, daß ſie ihm zwanzig Wiſpel, um ſie unter die Armen zu vertheilen, in einem hohen Preiſe haben abkaufen dürfen. Sein Beichtvater hat ſich, durch den täglichen Ueberlauf der Armen gedrungen, die fromme Freyheit genom-

genommen, ihm die allgemeine Noth aufs beweglichſte vorzuſtellen. Allein, an ſtatt durch eine chriſtliche Entſchlieſſung erfreuet zu werden, hatte er den Verdruß, bey ihm auf ſeiner Stube zwo Stunden lang bey der grimmigſten Kälte zu frieren, und die verdrüslichſten Klagen über die Theurung des Holzes und der Lebensmittel anzuhören. Euſebius verließ ihn mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth. Als er nach Hauſe kömt, ſo ſiehet er ſeine Treppe voller ausgehungerten Körper liegen, die ihm durch ihren Anblick und durch ihr Wimmern das Herz aufs empfindlichſte verwunden. Ungeachtet er nur ein ſehr mäßiges Einkommen und viele Kinder hat: ſo enſchließt er ſich doch auf der Stelle, zwiſchen ihnen und ſeinen Kindern ſeinen kleinen Vorrath zu theilen. Indem er mit ihnen ſpeiſet, ſo ſeufzet er zu demjenigen, der ehmals ein gröſſeres Volk in der Wüſte mit fünf Broden geſpeiſet hat, und entſchließt ſich, alles zu wagen, um ein, durch ſo viele böſe Tücke verſchanztes Herz zu erobern. Sein vortreflicher Eifer gibt ihm eine heilige Kriegsliſt ein. Er beſtellet die Nothdürftigſten mit ihren Kindern auf den folgenden Tag, nicht weit von Rapax Hauſe. Er kömt zur geſetzten Zeit. Er ſtellet ſein bejammernswürdiges Heer, und führt es auf den Saal. Drey nackte und halberfrorne Kinder treten ins Zimmer und fallen vor Rapax nieder. Ach Vater! Brod! rufen ſie wimmernd. Rapax wird gerührt: er fährt ſchnell mit der Hand in die Taſche,

ſche, holt Geld heraus, gibt einem jeden einen guten Pfennig, und jagt ſie zur Thür hinaus. Der Prediger dankt ihm. Inzwiſchen kommen drey Witwen auf ihren Krücken vor die Thür, und ⸗ ⸗ Er ſieht ſie und ſtößt die Thür mit Gewalt zu. Erbarmen ſie ſich um der Wunden JEſu willen! rufen ſie, wir vergehen. Napax fährt ſchnell auf, öfnet die Thür und ſieht dieſe kläglichen Bilder des Hungers und eines langſam zehrenden Fiebers. Nicht das geringſte fühlt er. Er ſieht ſie ohne alle Rührung an, und war eben im Begriffe, ſie fortzuſtoſſen, da der Prediger aufſtand, und ihm mit einer recht demüthig bittenden Stimme die Worte ſagte: „Hören ſie „doch einen Augenblick dieſe nothleidenden Chri„ſten, damit ſie der erbarmende GOtt in der „Stunde ihres Todes auch hören möge. Er hat „dieſelben an ſie gewieſen, damit ſie ihnen von „ſeinen Güthern etwas weniges überlaſſen ſol„len.„ Dieſe Worte trafen ſein Herz etwas. Sein Gewiſſen ward auf der Oberfläche etwas berührt, aber nicht durchdrungen. Seine Stirne ward kraus: er ſchob die Perüke aufs Ohr, rang die Hände, und lief voller Unruhe und Verwirrung bald nach ſeinem Geldtiſche und klapperte an dem Schloſſe, bald an das Fenſter, bald wieder nach der Thüre. Euſebius bediente ſich dieſes Augenblicks und ſagte: So öfnen ſie ihnen denn ihr Herz ganz, und verrichten ſie heute eine Handlung eines Chriſten, der JEſu Chriſto alles mit Freuden aufopfert. Er

iſt

iſt vor ihrer Thüre in der Perſon der Armen, und läßt ſich durch mich, ſeinen Diener, anmelden. Rapax ward noch unruhiger. Chriſto! ſprach er; meinem Heilande nichts abſchlagen! Aber ſind es auch Chriſten? man muß mit GOttes Gaben nicht verſchwenderiſch umgehen. Ich ſtehe dafür, ſagte Euſebius, es ſind fromme Leute, und wenn ſie es auch nicht wären, ſo ſind ſie doch Menſchen, die man nicht darf Hungers ſterben laſſen. Gleichwol, wenn ihnen nicht bald geholfen wird, werden ſie vergehen. Sie haben das Geld für ſie von GOtt auf Rechnung bekommen. Gut, erwiederte Rapax, aber ich halte viel auf GOttes Wort: da ſteht es: wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. Ich will mit dem Gelde keine böſen Leute machen, das ich nach meinem Tode zu einer gottſeligen Stiftung vermachen will, wenn mir anders in den böſen Zeiten was davon übrig bleibt. Ich muß ſie doch wenigſtens erſt ausfragen. Hierauf gieng das Examen an; und ungeachtet die ausgemergelten und halb nackten Leiber dieſer Elenden ſchon erſtarret und halb erſtorben waren: ſo hielt er ſie doch auf dem kalten Saale über anderthalb Stunden mit dieſen und andern Fragen auf: Könnet ihr hier vor GOtt und eurem Prediger betheuren, daß ihr nichts zu leben habt, auch nichts erwerben könnet! Der Prediger ſagte: Sie ſehen ja, mein Herr, daß es Frauen zwiſchen ſiebenzig und achtzig Jahren, und dieſe, ihre Enkel, Kinder von drey bis vier

Jah-

Jahren ſind. Gut, verſetzte Rapax, ſie hätten aber in den vorigen Jahren was erwerben können. GOtt iſt ein gerechter Richter. Er ſtrafet die Faulheit im Alter mit Mangel; und GOtt behüte mich dafür, daß ich ihm in ſeine Ruthe falle und ihre Beſſerung hindere, wenn ich ihnen die Strafe abnehme. Ich bin gar zu oft von armen Leuten betrogen worden. Sie taugen alle in der Haut nichts. Indem er ihnen dieſe Strafpredigt hielt, ſank eine Frau hin, und muſte von den andern weggetragen werden. Rapax fuhr hierauf mit dem gröſten Ungeſtüme den Prediger an: Ein andermal laſſen ſie mir dergleichen Pack weg. Ich ehre GOtt und ſeine Diener: aber ſo muß man einen ehrlichen Mann in ſeinem Hauſe nicht anlaufen, und Dieben die Thür weiſen! GOtt hat dieſes Weib ſichtbar geſtraft. Ich gebe lieber künftig in die Armenbüchſe mehr, als daß ich mich mit Bettelvolke abgebe. Ich halte viel auf verborgenes Almoſen und bin kein Phariſäer. Wie geſagt, nach meinem Tode will ich zu einem Hoſpitale was vermachen: ſo lang ich lebe, kan ich alles noch ſelber brauchen.*)

Laſſet

*) Montre-nous l'avarice à l'oeil ſombre, au teint blême
Ardente à ſe tiranniſer.
Et qui craint follement de perdre le bien même
Dont elle ne veut point uſer,

ſagt de la Motte.

Laſſet uns den Vorhang vor dieſen Schandfleck des menſchlichen Herzens ziehen, und ihm entweder eine gänzliche Veränderung ſeiner sataniſch feindſeligen Geſinnung gegen die Menſchen, oder, wenn die Gnade GOttes dieſes ſteinharte Herz nicht mehr erweichen kan, ſeinen Tod wünſchen, damit die verriegelten Gaben GOttes der Geſellſchaft nicht länger entzogen werden.

Zur Ehre der Menſchen kan ich hier edlere Karaktere aufſtellen. Jene begüterte Matrone des Dichters:

Ihre Schätze roſten nicht unter dem Riegel, ſie braucht ſie,
Und ſie gehören den Armen. Sie ſah ein beſcheidenes Mädchen
Jung und ſchön. Sie ſtand in Gefahr, in bitterer Armuth,
Eines Wollüſtlings Beute zu werden, da nahm ſie es liebreich
In ihr Haus auf zur Tochter und gab ſie mit reichen Geſchenken
Einem rechtſchaffnen Manne, welcher ihr ewig ſein Glück dankt.
Ihre Reichthümer theilt ſie dem Mangel mit freudiger Hand aus,
Und forſcht nach dem beſcheidenern Elend, das tiefer in Nöthen
Unbekant trauret, im Kummer verſchmachtet; ſie weis es zu finden,
Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der feurige Dank weis
Seine Wohlthäterin nicht, ſie thats verborgen und edel.

Der

Der Herr von ** lebet ohne Bedienung auf ſeinen Güthern. Man ſchätzt ſeine jährlichen Einkünfte auf 16000 Thlr. und ſein ganzes Vermögen auf 200000 Thlr. Er iſt ein ſehr groſſer Freund von der Landwirthſchaft, von den Wiſſenſchaften, und beſonders von der Sittenlehre, der Baukunſt, Mechanik, Geometrie, Waſſerleitung und Mahlerey, und über alles von der Ordnung. Seine Gemahlin hat einen aufgeheiterten Verſtand und ein Herz voll ſchöner Neigungen. Sie erzieht ihrem Manne zwo liebenswürdige Töchter, zur Ehre und zur Freude im Alter. Der Herr von ** kennt die Pflichten eines Chriſten, eines guten Bürgers und eines rechtſchaffenen Vaters, ſo vollkommen, als ſeine Gattin die preiswürdigen Eigenſchaften einer Dame, verſtehet und ausübet, die das Glück genießt, von einem ſo edlen Herzen, als der Herr von** iſt, geliebt und hochgeſchätzt zu werden. Der Herr von** iſt, von allen Seiten betrachtet, das Muſter eines reinen, hellen und vortreflichen Verſtandes. Sein Haus iſt nach der Dauer, Bequemlichkeit und einem guten Verhältniſſe angeleget. Die Meublen ſind nicht überflüßig prächtig, aber nach einem guten Geſchmacke, reinlich und ordentlich. Die Wirthſchaftsgebäude ſind geräumig und feſte. Seine Wirthſchaft ſelber iſt nach den Regeln der Klugheit und Gerechtigkeit ordentlich und nutzbar eingerichtet. Er hat nicht mehr Bediente, als er nöthig hat, und faſt lauter ſolche, die er auf mehr denn Eine Art

gebrauchen kan. Er ſuchet die Wiſſenſchaft, zu leben, nicht in ſchmeichelhaften Reden und einem überflüßigen Gepränge, ſondern in einer aufrichtigen Höflichkeit und Gefälligkeit, in reinlicher Kleidung, in Beobachtung aller Pflichten und in einem vorſichtigen Verhalten.

Nicht die Liebe zum Müßiggange, oder die, einigen ſeiner adelichen Nachbarn von ihren Ahnen angeſtamte, unerſättliche Jagdſucht, und noch viel weniger der Mangel nöthiger Geſchicklichkeiten, hat ihn abgehalten, bey Hofe oder unter der Armee Dienſte zu nehmen. Nein, blos die angenehme Geſellſchaft der Muſen, das Vergnügen, Wahrheiten einzuſehen und ſie mit Wucher zum Nutzen der Menſchen anzuwenden, hat ihm einen Widerwillen wider ein prächtiges Leben beygebracht, worin ſich ein Weiſer dem Zwange eines eigenſinnigen Ceremoniels und den Leidenſchaften anderer aufopfern muß. Ein ſtilles Vergnügen ohne Geräuſch, und ein wohlthätiges Leben ohne ein groſſes Aufſehen, ſind allein nach ſeinem Geſchmacke. Er liebet die Akkurateſſe aufs höchſte. Er hat ſeine Zeit, ſeine Arbeiten und ſeine Einkünfte eingetheilt. Jene wendet er auf wichtige Unterſuchungen, auf die Handlungen der Andacht, auf das Leſen und den Umgang oder den Briefwechſel mit Naturforſchern. Achttauſend Thaler beſtimt er für ſich und ſeine Familie und Haushaltung: dreytauſend zur Verbeſſerung ſeiner Güther und zur Ankaufung neuer Grundſtücke: fünfhundert

zur Vermehrung ſeiner Landbibliothek, zu phyſikaliſchen Verſuchen und zu Verſchönerungen ſeiner Zimmer: fünfhundert gibt er an öffentliche Anſtalten für unglückliche Menſchen: und die übrigen viertauſend legt er auf den Nothfall bey.

Vielleicht wird es einigen Leſern angenehm ſeyn, wenn ich ihnen deutlicher ſage, wie dieſer vortrefliche Ritter dieſes letztgedachte, und allein dem Beſten anderer gewidmete, Kapital anwende. Er hat die Güther, die er beſitzet, in den allerſchlechteſten Umſtänden übernommen. Allein, innerhalb zehen Jahren ſind ſie durch ſeine Klugheit und ſeinen Fleis ſo verbeſſert worden, daß ſie nun dreymal mehr eintragen, als vorher. Weil er in einer Gegend wohnet, wo groſſe Flecke bisher ganz wüſte gelegen haben: ſo hat er ſie an ſich gekauft. Dadurch hat er auf einmal allen Armen, die in einem Bezirke von drey Meilen ſich vom Betteln nährten, und eben ſo kümmerlich als laſterhaft lebten, Arbeit und Brod verſchaft. Der König reiſete nach ein paar Jahren durch dieſe ehmalige Heide, und glaubte mit einer angenehmen Verwirrung in einem bezauberten Lande zu ſeyn. Er hat dem Ritter die Gnade gethan, ihn zu beſuchen, und ihm zugleich eine Präbende in einer Stiftskirche zu geben, weil dieſer weiſe und groſſe Monarch glaubte, daß dergleichen Stiftungen keinen andern, als ſo wohlthätigen Händen am beſten anvertrauet würden. Die Natur hat dieſen Fleis belohnet, und man

ſiehet alle Berge und wüſten Flecke mit Früchten und Heerden verſchönert und belebt, wo vor einigen Jahren Steine, Diſteln und dürre Kräuter den Durchreiſenden einen traurigen Anblick gaben. Der Herr von ** deſſen Phyſik nicht in bloſſen Spekulationen, ſondern in einer praktiſchen Wiſſenſchaft beſtehet, hat in dieſer ehmaligen Wüſte an einem Sandberge eine Art Erde, auf einem andern einen Bruch entdeckt, die ihm jährlich bereits über zweyhundert Thaler einbringen. Nunmehr, da ſich ſeine Einkünfte von Jahren zu Jahren vermehren, breitet ſich auch ſein wohlthätiger Geiſt immer weiter aus. Er verſchwendet eben ſo wenig, als vorher. Aber er gibt mehr Geld mit Nutzen und zum Vergnügen aus. Er läßt Alleen aushauen, Gärten anlegen, ſein Wohnhaus verſchönern, die Wege verbeſſern und mit fruchtbaren Bäumen beſetzen: nicht, um ſeine Eitelkeit zu vergnügen, ſondern, wie er ſagt, um vielen Leuten Brod zu geben, um ſie durch die Arbeit vor Laſtern zu verwahren. Dadurch hat er bereits einige Handwerker bewogen, daß ſie ſich auf ſeinen Güthern niederlaſſen, und ſeine Unterthanen leben auf ſeinen Dörfern beynahe eben ſo bequem, als wir in der Stadt. Er hat zu ſeinem Vergnügen einen jungen Gelehrten bey ſich, mit dem er die Vorſchläge, die in den ökonomiſchen Nachrichten angegeben werden, verſucht, der mit ihm die ſchönſten Schriften gemein-

meinſchaftlich durchlieſt, und mit ſeiner Familie und Geſinde täglich die Betſtunden hält, worin er wöchentlich zweymal Texte aus der ſchönen Natur hernimt. Seit drey Jahren hat er eine ganz neue Schule angelegt, darin die Baurenkinder ganz anders, als gewöhnlich iſt, erzogen werden. Auſſer dem Chriſtenthume, Rechnen und Schreiben, läßt er ihnen auch die zur Hochachtung GOttes und zum Feldbau nöthige Kentniß der Natur beybringen, und ſie in der Moral unterrichten. Er hat dieſem Schulhalter die zweyhundert Thaler beſtimt, welche er ehmals für die theurſten Weine jährlich weggegeben hat, die er bey den Tractamenten der benachbarten Edelleute gebraucht hat. Sie ſind bey ihm eben ſo vergnügt, da er ihnen guten alten Rhein- oder Franzwein vorſetzt. Bey dieſem groſſen Aufwande bleibt der Herr von ** immer reich. Und daher ſagt es die Einfalt ſich ins Ohr: er müſte den Stein der Weiſen, oder ein Alrünchen haben.

S. iſt ein Mann von mittelmäßigem Vermögen und lebt in der Stadt. Er hat dem Staate mit groſſem Aufwande vier vortrefliche Männer erzogen. Er hat vor dem Thore einen Garten und in der Stadt ein wohlgebauetes Haus. Er hat ſich ein Geſetz gemacht, den zehenten Theil ſeiner Einkünfte den Armen zu geben, und zwar die Hälfte davon an

die Armenanſtalten, und die andere an ihm beſonders bekante Nothleidende, oder zur Erziehung eines ganz verlaſſenen Wayſen in einer guten Anſtalt. Den zwanzigſten Theil ſeiner Einkünfte wendet er ſo zu ſeinem Vergnügen an, daß er was in ſeinem Hauſe oder auf dem Garten durch redliche, aber arme Handwerker, und zwar entweder angehende oder alte Meiſter, verfertigen läßt, blos um ihnen einige Hülfe zu leiſten. Auſſer dieſen Ausgaben hat er fünfhundert Thaler zum Ausleihen an ſolche Leute beſtimt, die ſich gern aufhelfen wollen, aber von allen Mitteln entblößt ſind, und er hat das Vergnügen ſchon mehr als einmal erlebt, daß ein junger Anfänger ihm das Kapital nebſt dem Intereſſe mit den Worten gebracht hat: Hier trage ich ihnen meine Schuld ab: ſie haben mich ſo weit gebracht, daß ich nun künftig mich und meine Kinder werde ehrlich ernähren können. Dieſe Art der Wohlthätigkeit iſt eine der ſchönſten. Wenn S. dieſe funfzig oder hundert Thaler dem armen Meiſter damals geſchenkt hätte: ſo würde ſie derſelbe vielleicht, weil es nunmehr ſein Eigenthum geweſen wäre, verſchleudert und durchgebracht haben. So muſte er hingegen arbeiten, damit er nicht vor der Obrigkeit belanget würde: aber auf dieſe Art half er ſich auf, und S. bekam ſein Geld ſo unverſehrt wieder, als wenn es in ſeinem Kaſten müßig da gelegen hätte.

Die-

Dieſer Mann iſt daher in meinen Augen weit gröſſer, als der reiche Wechsler F. Denn obgleich ſein Garten fürſtlich iſt, und er allein an das Luſthaus, da er es ſchon zum vierten male hat niederreiſſen laſſen, mehr als 80000 Thaler verwendet hat: ſo zweifle ich doch, ob 20000 Thaler davon in * geblieben ſind, da der italiäniſche Mahler und Bildhauer allein über 15000 Thaler mit ſich nach Italien genommen haben, und die übrigen Koſtbarkeiten, als das Porcelain, die Spiegel, die Meublen u. d. g. alle von auswärtigen Orten ſind verſchrieben worden. Aufs höchſte hat das Arbeitslohn nebſt den einheimiſchen Materialien, wie mich ein Bauverſtändiger verſichert hat, 20000 Thaler betragen. Doch iſt es billig, daß man einem Manne hierin eine gröſſere Freyheit, und zwar zur Ehre der Künſte, gönne, der eine Fabrik unterhält, bey welcher 850 Weibsperſonen, 300 Männer und 138 Kinder ihren täglichen Unterhalt haben. Man muß ſolche groſſe Reichen als ein Meer betrachten, das, gleichwie es ſeine Waſſer von vielen Provinzen ſamlet: alſo auch ihnen wieder Quellen in verborgenen Gängen eröfnet, und dadurch den Kreislauf der Nahrungsſäfte in der Natur erhält. Man muß, ſage ich, aufs billigſte von ihm urtheilen. Denn ich weis zuverläßig, daß er ſich nunmehr die neu herausgekommenen Nachrichten von Wayſenhäuſern angeſchaft hat, vielleicht um das Vergnügen zu haben, ganz im Verbor-

genen und unbekanter Weiſe einen Thau bald auf dieſe, bald auf eine andere fremde Gegend fallen zu laſſen. Und mir hat ein Prediger auf meiner Durchreiſe einen Brief von ihm gewieſen, (ich kante die Hand,) worin er ſich erkundiget, ob die Nachricht in den Zeitungen wahr wäre, daß eine ſo groſſe Theurung in ſeiner Stadt herrſchte. Seine Briefe ſind wie die Raben des Elias: GOtt ſchickt ſie bald in dieſe, bald in jene Wůſte, um einem ſeiner im Verborgenen ſeufzenden Kinder Brod zu verſchaffen. Aber das iſt wahr, er lebet pråchtig. Murret aber nicht, ihr Armen: ſelbſt dieſer koſtbare Aufwand iſt doch auf irgend eine Art ein Kanal auch fůr euch: ſo wie hingegen der Reichthum des Geitzigen ein verſchloßner Born mitten in einer Wůſte iſt. Von jenem Strome ſteigen Důnſte auf, die auf die Ufer im Thaue wieder herabtråufeln. Man hat mich verſichert, daß er bereits in ſeiner letzten Krankheit ein Teſtament gemacht, und darin 20000 Thaler zu einem Hoſpitale fůr alte und kranke Perſonen beſtimmet, die von allen Menſchen verlaſſen ſind. Eine Anſtalt, die unzåhlige Menſchen und Kinder GOttes von einem erbårmlichen Tode befreyen wird. Wie triumphirend und freudig zieht man nicht in Himmel ein, wenn man von ſo vielen dankenden und jauchzenden Stimmen der Armen dahin begleitet wird!

Zu=

Zuſatz der vornehmſten Regeln in der Kunſt, gut hauszuhalten.

1.

Da das Geld, ſeit dem es den höchſten Werth in der Welt hat, eines der vornehmſten Mittel iſt, wodurch wir unſere äuſſerliche Wohlfahrt erhalten und vermehren können; da es uns ſowol wegen des gegenwärtigen als künftigen Unterhalts von kümmerlichen Sorgen frey macht; da wir dadurch in Stand geſetzt werden, Werke der Liebe und Barmherzigkeit und andere tugendhafte Handlungen auszuüben, überhaupt aber löbliche Abſichten, Anſchläge und wichtige Pflichten auszuführen: ſo iſt es unſere Pflicht, durch alle erlaubte Arten uns Geld zu erwerben. Hingegen handeln wir aus den angeführten Gründen ſowol thöricht als ungerecht und ſündlich, wenn wir das Erworbene vernachläßigen oder verſchwenden.

2. Der Geitzige, der das Geld einſperret, handelt dem Willen GOttes, den Pflichten gegen ſich und andere, und den Regeln der Weisheit zuwider, weil er das Geld nicht als ein ſolches Mittel zur äuſſerlichen Wohlfahrt, wie wir es beſchrieben haben, gebrauchet; ſondern ſo, wie Kinder, die, um ſich eine kindiſche Luſt zu machen, blinkende Scherben ſamlen, und über dieſer kurzen Freude wichtigere und ihnen heilſamere Pflichten verſäumen.

3. Die

3. Die Menſchen verſchwenden nicht alle aus einerley Urſachen ihr Vermögen. Die einen thun es aus einer unerſätlichen Wolluſt, um ihre Sinne zu kitzeln, die andern aus einer närriſchen Pralerey, und die dritten aus einer faulen Nachläßigkeit, oder auch einer feigen Gutherzigkeit. Wenn man ſie alſo ſparſam machen will, ſo muß man eigentlich und für allen Dingen dieſe angezeigten Fehler aus dem Grunde kuriren. Wie thöricht handelt nicht der Wollüſtling? Er erſchöpfet jetzt ſein Vermögen, weil er ſich nicht einmal das Ueberflüßige abſchlagen kan, und bedenket nicht, daß eine Zeit kommen wird, da er nicht einmal das Nothwendige haben kan. Wie wird es ihm alsdann ergehen? Graben mag er nicht, und zu betteln ſchämt er ſich? Niemand mehr, als eben er, fürchtet ſich vor einer ſchmerzhaften Krankheit und einem frühzeitigen Tode. Und gleichwol macht er zu dem einen und zu dem andern die koſtbarſten Anſtalten.

O! Richmond, wozu die prächtigen Kleider und Luſthäuſer? Wozu die vielen unnützen Bedienten? Wozu das koſtbare Hausgeräthe? Ihr wollet reicher ſcheinen, als ihr ſeyd. Wie werdet ihr denn dermaleins die Schmach eurer Armuth ertragen? Dulcimon, ihr leihet, ihr gebet einem jeden Geld, der eure ſchwache Seite kennet. Ihr vermindert nicht die Zahl der Armen, aber ihr vermehret wol das Heer der Faulen und Laſterhaften. Ihr beraubet euch der Mittel, rechtſchaffenen Leuten zu dienen. Könnet ihr denn

nicht

nicht ſchreiben, nicht rechnen? So ſeyd ihr nicht würdig, GOttes Haushälter zu ſeyn.

4. Die groſſe Kunſt, hauszuhalten, beſtehet in wenigen Regeln. Die folgenden ſind die vornehmſten:

I. Ihr dürfet nicht Tag und Nacht ſorgen, ihr dürfet euch nicht das Nöthige entziehen, ihr dürfet euch nicht überarbeiten, oder zu ungerechten Mitteln greifen: Nein, ſeyd arbeitſam, liebet die Ordnung, und ſchränket nur für allen Dingen eure Begierden ein.

II. Gebet niemals mehr aus, als ihr einnehmet. Nehmet ihr ein Jahr weniger ein, als das andere, ſo muß doch bey eurer Einſchränkung weder eure Nothdurft und der Wohlſtand, und noch vielweniger euer Geſinde leiden. Erſparet es an euch, und zwar bey den entbehrlichſten Dingen.

III. Kürzet an ſolchen Ausgaben was ab, die oft vorfallen. Denn dieſes bringet in 365 Tagen bald eine Summe.

IV. Schreibet alles auf, was ihr einnehmet, und bringet auſſerdem auch auſſerordentliche Ausgaben in Rechnung, damit ihr am Ende des Jahrs ſehet, wo ihr künftig etwas einziehen könnet.

V. Kaufet alles zu rechter Zeit, die meiſten Dinge im Ganzen, und alles mit baarem Gelde ein.

VI. Laſſet nichts in eurer ganzen Haushaltung eingehen, ſondern ſo, wie etwas ſchadhaft wird, oder gar zu Grunde gehet, ſo ſetzet es ſogleich wieder in den alten Zuſtand. Durch einen kleinen

Auf-

Aufwand, den man zu rechter Zeit macht, erſpa-
ret man ſich einen gröſſern.

VII. Liebet die Reinlichkeit und Ordnung über alles, damit euch theils, wenn etwas fehlet, daſſelbe gleich in die Augen falle; theils auch das Geſinde nichts verderben laſſe.

VIII. Ihr müſſet euch zwar nach der Mode richten. Aber es giebt Moden, die Thoren aus närriſchen Vorurtheilen und Neigungen unterhalten, und dabey ein Weiſer verbunden iſt, andere klüger zu machen. Wenigſtens erwählet bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichceremonien den mittelſten Fuß: gebet der Mode doch wenigſtens etwas nach, aber nicht ſo viel, daß ihr dem Urtheile des Volks wichtigere Verbindlichkeiten aufopfert.

IX. Hütet euch vor Schulden, wo ihr nicht Gefahr laufen wollet, mit der Zeit ein Betrüger zu werden, und entweder die Seufzer eurer Familie oder eurer Gläubiger auf euch zu laden.

X. Es iſt billig, daß ihr euch für die Sorgen und Mühe, Geld gewiſſenhaft und wohl zu verwalten, ein Vergnügen machet: nimt euch aber GOtt ohne euer Verſchulden euer Geld, ſo betrübet euch nicht: ihr ſeyd auf einmal vieler Sorgen und Verantwortung los geworden.

Mora-

Moraliſcher
Karaktere
Zweeter Abſchnitt.

Der Weiſe.

Kein irdiſch Glück, kein Irrlicht falſcher Ehre
Blendt ſein Geſicht und macht ihn misvergnügt.
Sein Geiſt enteilt der gaukelhaften Sphäre,
Wo Luſt und Wahn das niedre Volk betrügt.
Sein ganzer Schatz, den hier die Thoren miſſen,
Iſt nun und dann: GOtt und ein gut Gewiſſen.

O ſüſſes Glück! o ſtolzes Glück der Weiſen!
Wem zeigſt du dich, und bleibeſt ungeliebt?
O prächtigs Bild, das unſre Lieder preiſen:
Er lebte ſchön und ſtirbt einſt unbetrübt.
So, wie er war: zufrieden, frey, gelaſſen,
So ſchläft er ein, und ſegnet ſein Erblaſſen.

XIV. Der junge Gelehrte beſonders auf Univerſitäten.

SENECA.

Erigamus non eos, qui verba magna celeritate praecipitant, et communes locos voluunt et in priuato circulantur; ſed eos, qui vitam docent: qui, quum dixerint quid faciendum ſit, nunquam in eo, quod dixerint fugiendum, deprehenduntur.

Vorläufige Abhandlung von dem Verhältniſſe des gelehrten Standes gegen die übrigen Stände der menſchlichen Geſellſchaft.

Das unermeßlich weite Reich der Schöpfung iſt für den Weiſen eine Schule, darin er niemals auslernet, und eine unerſchöpfliche Quelle von den reineſten Ergetzungen. Selbſt ein Verſailles, dieſer Schauplatz einer königlichen Pracht, hat

nach etlichen Wochen wenig Neues mehr für das lüſterne Auge. Hingegen, je mehr die Philoſophen ſeit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Provinzen der Schöpfung GOttes erforſchet haben, ja mehr neues haben ſie faſt bey jedem Schritte darin entdecket. Und wofern, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, bey der, unſerm Planetenſyſteme bevorſtehenden groſſen Revolution die übrigen Weltſyſteme unverändert bleiben werden: ſo werden wir jeden Augenblick in der Ewigkeit noch immer genug an den göttlichen Werken zu lernen haben. Denn die Weisheit menſchlicher Werke iſt bald überſehen, aber göttliche Werke laſſen ſich nie völlig ausſtudiren. So unvollkommen indeſſen die bisher in der Natur gemachten Entdeckungen ſind, ſo erweitern ſie doch auf eine ausnehmende Art die Gränzen des menſchlichen Verſtandes, befördern die Künſte, erleichtern unſere Bedürfniſſe und verſchaffen uns mannigfaltige Bequemlichkeiten und Vergnügungen. Wenn der Eroberer die Geiſſel ſeiner Zeiten und der Gegenſtand einer unfruchtbaren Bewunderung der nachfolgenden Jahrhunderte geweſen iſt: wenn alle Siege der Alexanders und Cäſars in Anſehung unſer nichts weiter, als alte, fürchterliche Lufterſcheinungen ſind: ſo ſegnen wir hingegen noch die Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften. Denn dieſe würdige Menſchen haben für alle Zeiten gearbeitet, und wir genieſſen noch die Früchte ihres Fleiſſes. Der Held hat verwüſtet und der edle

Geiſt für die Nachwelt, ohne ihren Dank einzuerndten, geſäet und gepflanzet. Bey der unglaublichen Mannigfaltigkeit und Menge der Dinge herrſchet die gröſſeſte Ordnung in der Körperwelt. Dieß iſt das Werk einer unendlichen Weisheit, die da gewußt hat, ein jedes Geſchöpf gleichſam an ein anderes zu binden, welches daſſelbe entweder in den Schranken hält, daß ſeine Wirkſamkeit den übrigen Theilen des Ganzen keine gefährlichen Folgen zuziehe, oder es in ſeinen Wirkungen unterſtützet. In dem Reiche der Geiſter, und beſonders in der menſchlichen Geſellſchaft, muß dieſe Ordnung durch die freye Beobachtung der Geſetze der Vollkommenheit und der Schönheit nachgeahmet werden. Die Kräfte der Seele müſſen erhoben werden, und der Verſtand muß durch die Wahrheit und durch die Einſicht des Beſten alles regieren. Dieß iſt eigentlich die Beſtimmung der Gelehrten, da inzwiſchen der Handwerker für unſere Nothwendigkeiten der Künſtler für unſere Bequemlichkeiten und die dem Adel unſerer Seele gemäſſe Ergetzungen, ſorgen muß. Dieſe kurze Vorſtellung lehret einen jeden Stand ſeine Pflichten, und verwahret denſelben vor der hochmüthigen Verachtung der übrigen Stände. Die Handlungen der verſchiedenen Stände ſind wie die Glieder einer Kette; wie die verſchiedenen Räder und Theile einer Uhr. Die Bewegung des einen, befördert die Wirkung des andern: gerade wie es in der Natur geſchieht. Alſo wür-

digeſt du uns, o GOtt, alle ohne Unterſchied, in deiner groſſen Haushaltung nützliche Dienſte zu verrichten. Und eben dieß iſt ein Beweis deiner Weisheit und Gnade, daß ſelbſt der geringſte Sklav deiner Familie, die du liebeſt, unentbehrlich iſt. Unſere Unwiſſenheit und Unthätigkeit allein, nicht unſer Stand, berauben uns die Ehre, dir brauchbar zu werden. Denn eigentlich ſind dir alle Menſchen, nachdem du alle aufs weiſeſte erſchaffen, alle mit gewiſſen Kräften ausgerüſtet, alle durch den groſſen Weltverbeſſerer, deinen Sohn, dir wieder beſonders zugeeignet haſt, gleich lieb, gleich ſchätzbar. Du biſt gegen alle Menſchen vollkommen unpartheyiſch geſinnet. Nur müſſen unſere Neigungen zur Liebe gegen dich, gegen das Gute überhaupt, und gegen die Brüder, gelenket werden. Dieß ſind die drey Bänder, welche uns in unſern Pflichten erhalten und in der allgemeinen Menſchenliebe vereinigen müſſen. Allein, mein Leſer, wie viele ſind wol tugendhaft genug, ſo reine Beſtimmungsgründe anzunehmen? GOtt ward alſo genöthiget, noch eine beſondere Triebfeder zu gebrauchen, nemlich den Mangel und die Unentbehrlichkeit des Beyſtandes unſerer Nebenmenſchen, dieſer Mitglieder an dem allgemeinen Körper von ſo verſchiedenen Arten, Kräften und Geſchicklichkeiten.

Zwar, wenn wir bloſſe Körper, wenn wir allein zu den Vergnügungen dieſes flüchtigen Lebens erſchaffen wären: ſo würden allein die mechani-

chaniſchen Künſte in der menſchlichen Geſellſchaft nöthig ſeyn. Aber wir ſind zu einer göttlichen und ewigen Glückſeligkeit aus dem Nichts allmächtig hervor gebracht, zum Genuſſe ſolcher Ergetzungen, wozu die innere Verbeſſerung der Seele erfordert wird. Alſo müſſen Gelehrte ſeyn: Männer, die ſich mehr mit unſerm unſichtbaren Theile und mit Vollkommenheiten beſchäftigen, die ſich auf unſer unſterbliches Leben beziehen. Dieß iſt, ihr Weiſen, euer erhabener Beruf und euch iſt es aufgetragen, die verlöſchten Züge des göttlichen Ebenbildes durch natürliche und übernatürliche Wahrheiten und Mittel in unſern, zur Gemeinſchaft GOttes erſchaffenen Seelen wieder zu erneuren! Alle verſchiedene Theile der Gelehrſamkeit ſollen, und zwar einige auf eine nähere, andere auf eine entferntere Weiſe die Seele und die verſchiedenen Kräfte derſelben von ihren Fehlern wiederum reinigen, und ſie hingegen mit neuen Schönheiten ausſchmücken. Aber, ihr Gelehrten, wie viele von euch verknüpfen dieſen letzten und erhabenſten Zweck mit ihren Bemühungen!

Flieſſen nicht aus dieſer kurzen Vorſtellung folgende Sätze ganz natürlich? Der erſte: Derjenige Staat iſt allein glücklich, in welchem Handwerker, Künſtler und Gelehrte, in einer hinlänglichen Anzahl vorhanden ſind. Der zweete Satz. Aber es iſt auch eben ſo ausgemacht, daß eine überflüßige Anzahl der Gelehrten dem Staate nachtheilig ſey. Der dritte.

 Schlech-

Schlechte, ich will ſagen, unwiſſende und laſterhafte Gelehrte ſind, wie ich unten zeigen werde, die Peſt der menſchlichen Geſellſchaft. Hier aber will ich ſogleich die zwote Folgerung deutlicher machen, nemlich, daß es dem Staate nachtheilig ſey, wenn ſich zu viele Mitglieder deſſelben den Studien widmen. Denn erſtlich, könten dieſe überflüßigen Gelehrten in andern Ständen nöthiger und nützlicher gebraucht werden. Zweytens, fallen ſie, weil man nicht gelehrte Bedienungen genug für ſie hat, der Geſellſchaft durch ihren Müßiggang oder ihre Armuth nothwendig zur Laſt. Drittens, da ſich die Kandidaten durch allerhand Künſte endlich dennoch in Aemter eindringen, ſo werden viele Bedienungen von ungeſchickten Leuten zum Nachtheile des gemeinen Weſens verwaltet. Viertens, leiden darunter die Wiſſenſchaften unglaublich, daß ſie von Ignoranten beſchimpfet werden. Fünftens, vermehren ſo viele Müßiggänger die Laſter und ſelbſt die Ketzereyen. Endlich ſechstens, ſo ſchaden ſich die überflüßigen Studirenden auch ſelber. Sie verzehren ihre beſten Tage und Kräfte im Dunkeln, in Verachtung und durch Gram. Und wenn ſie ja endlich befördert werden, ſo ſind ſie bereits zu ſtumpf, als daß ſie ihre Aemter mit der rechten Betreibſamkeit und mit demjenigen Feur, welches alle übrigen Kräfte beleben muß, verwalten könten.

Die Pflichten der Menſchen bey der Erwählung des gelehrten Standes.

Eine Lebensart erwählen, heißt nichts anders, als die Art und Weiſe beſtimmen, nach welcher man künftig die Ehre GOttes, und ſowol ſeine, als ſeiner Mitbürger Wohlfahrt durch ſeine ganze Lebenszeit hindurch, als ein dankbarer Chriſt und als ein rechtſchaffenes Glied der bürgerlichen Geſellſchaft, befördern will: oder kürzer, man erwählet eine Lebensart, wenn man ſich zu einer gewiſſen Hauptbeſchäftigung auf ſeine ganze Lebenszeit entſchlieſſet. Dieſe Wahl iſt von groſſer Wichtigkeit. Denn einmal, iſt eine Profeßion der menſchlichen Geſellſchaft nöthiger und nützlicher, als die andere, und ſtehet in einem nähern Zuſammenhange mit den wichtigſten Endzwecken des Menſchen; und zweytens, ſo hat jeder Menſch zu einer mehr Geſchick als zur andern. Erwählet er nun glücklicher Weiſe diejenige, wozu ihn die Natur ſelber beſtimmet hat, ſo wird er ohne Mühe bald darin Meiſter werden, und es in derſelben bis zum Vortreflichen bringen. Gewiß, bey einer ſo wichtigen Sache iſt eine jede Uebereilung von den erheblichſten Folgen, weil ſie uns der Welt auf unſere ganze Lebenszeit unnützlich oder wol gar ſchädlich macht. Es iſt kein ſolcher Fehler, als wenn etwa ein Akteur eine Rolle wählt, zu der er nicht aufgeleget iſt. Er wird ein paar Stunden ſchlecht beurtheilet oder belachet und man

will ihn nicht wieder auf dem Theater ſehen. Dieß iſt der ganze Schade.

Bey einer ſo ſchweren Sache demnach, in welche ſich unſere Neigungen gar zu ſehr einmiſchen, weis ich keinen beſſern Rath zu geben, als man wende ſich zuforderſt in einem herzlichen Gebete zu GOtt, und ſage mit einem gelehrigen und gehorſamen Herzen: Was wilſt du, HErr, daß ich thun ſoll? Soll man alſo wol wie Samuel oder Saul, eine unmittelbare Erſcheinung des HErrn erwarten? Mit nichten. Heißt denn dieß von dem HErrn, eine unmittelbare Offenbarung verlangen, wenn ſich ein junger Menſch vor ſeinem Schöpfer demüthiget, wenn er ſich ihm zum Opfer darbietet, und wenn er vor ſeinen Thron in der redlichſten Abſicht dieſes Gebet bringet: Mein GOtt, du haſt die Gnade gehabt, aus mir ein vernünftiges Geſchöpf zu machen: ein Geſchöpf, das du aus Erbarmung und einer freyen Gnade gebrauchen wilſt, deine Eigenſchaften und Liebe dem menſchlichen Geſchlechte zu offenbaren. Ich trete jetzt in deinen Dienſt. Ich bin ganz dein eigen. Du kanſt mich gebrauchen wie du wilſt. Aber ich wünſche doch, daß ich dir gerade auf eine Art brauchbar werden möge, welche dir am beſten gefället. Ich bin bereit, o HErr, dir alle Kräfte, die du in mich geleget haſt, wieder zu geben. Du kenneſt mich: du weiſſeſt meine Fähigkeiten ſo wol als meine Mängel. Denn deine Hände haben mich bearbeitet, und dein

allſe-

allſehendes Auge ſiehet auch in die künftigen Zeiten hinein. Du allein weiſſeſt es alſo, wo ich in deiner Haushaltung am nöthigſten und nützlichſten ſeyn werde. Du biſt der HErr. Du haſt das Recht, zu ſagen: Gehe du hie oder dort hin. Ich aber muß und will gehorchen. Aber, ach mein GOtt! wie leicht kan mich mein Ehrgeitz, oder eine andere ſträfliche Neigung, verleiten, wider deinen Willen zu handeln? So laß mich denn denſelben erkennen: richte die Umſtände ſo ein, daß ich deinen Fingerzeig bemerke. Laß mich, und diejenigen, an welche mich deine Vorſehung gewieſen hat, alles aufrichtig prüfen, und verhindere es, daß mich weder der Eigennutz, noch irgend ein eitler Gedanke verleiten. Dir allein wolte ich gern gefallen. Es liegt mir nichts mehr am Herzen, als nur deinen, allein heiligen und guten Willen zu erfüllen. Gib mir alſo Willigkeit und Gehorſam, demjenigen zu folgen, was entweder ich, oder meine Freunde, nach einer unpartheyiſchen Prüfung mit Ueberzeugung als das Beſte erkennen.

Zweifeln, ob GOtt ein ſolches Gebet erhören werde, heißt in der That nichts anders, als die Macht und die gnädige Herablaſſung GOttes nicht kennen und nicht bedenken, daß Er nach ſeiner allerbeſonderſten Vorſehung und Regierung die Angelegenheiten ſeiner Kinder aufs weiſeſte beſorge; es heißt, nicht erwegen, wie leicht es ihm ſey, durch eine weiſe Veranſtaltung einer Uebereinſtimmung in den verſchiedenen Um-

ſtånden, uns ſeinen Willen zu erkennen zu geben: Denn ich halte eben dieſe Uebereinſtimmung der innern und åuſſerlichen Umſtånde für die Stimme GOttes, die wir, da nunmehr unmittelbare Eingebungen von GOtt, und zwar um der wichtigſten Urſachen willen, nicht mehr erwartet werden dürfen, durch einen vorſichtigen Gebrauch unſerer Vernunft entdecken müſſen. GOtt handelt nemlich allezeit höchſt weiſe. Da er nun das Beſte ſeiner Kirche und der bürgerlichen Geſellſchaft befördert wiſſen will: ſo rüſtet er auch von Zeit zu Zeit eine hinlångliche Anzahl von Menſchen aus, welche geſchickt ſind, ſowol Herolde ſeiner Majeſtåt, als Wohlthåter ihrer Brüder zu werden. Und ich wünſchte, um dieſes im Vorbeygehen zu ſagen, daß irgend ein Reimarus aus dieſer Mannigfaltigkeit der Kråfte und Neigungen der menſchlichen Gemüther, einen Beweis von der göttlichen Vorſehung herleiten möchte. Alles dieſes vorausgeſetzet, können wir mit Rechte annehmen, daß GOtt alle diejenigen den Wiſſenſchaften gewidmet wiſſen wolle, welche eine eben ſo groſſe Geſchicklichkeit, als Begierde haben, die heilſamen und våterlichen Abſichten, die GOtt durch die Gelehrſamkeit auf der Welt ausführen will, zu erfüllen, oder, welches einerley iſt: die hat GOtt ſelbſt zu ſeinem Dienſte beſtimmet, welche am tüchtigſten ſind, die innere und åuſſere Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaft zu verbeſſern.

Aber wer ſoll hier den Ausſpruch thun? Die jungen Leute ſelber? Sie ſind zu ſehr von ſich eingenommen. Die Verwandten derſelben? Wenn dieſe auch gleich alle nöthige Einſicht dazu haben, ſo ſind ſie doch zu partheyiſch. Allein die Obrigkeit, welche an GOttes ſtatt das Beſte der Länder beſorget, kan hier das Schiedsrichteramt verwalten. Und nichts iſt auch ihrem Amte gemäſſer, als dieſe Vorſorge. Denn das iſt noch nicht genug, Väter des Vaterlandes, daß ihr nur für die gegenwärtigen Zeiten gut ſorget: die, welchen ihr jetzt unſere Wohlfahrt anvertrauet habt, werden ſterben, und ihr Verluſt wird, wo nicht uns, doch gewiß unſern Nachkommen deſto empfindlicher fallen, wenn wir an ihrer ſtatt ungeſchickte oder ungetreue und nachläßige Führer bekommen. Wolan! So rüſtet denn die Weiſeſten des Volks mit Vollmacht aus, in den Schulen nach einer gewiſſenhaften Prüfung die beſten Köpfe auszuſuchen. Sondert diejenigen, welche die Natur zu Künſtlern und Handwerkern beſtimmet hat, von den künftigen Gelehrten ab, und laſſet ſowol dieſe als jene beſonders, und ihrer Beſtimmung gemäs, erziehen. Muntert dieſe und jene durch Belohnungen auf: unterhaltet ihre guten Triebe und Entſchlieſſungen, und lenket ſie durch andere weiſe Anſtalten auf diejenigen heilſamen Abſichten, die ſie erfüllen ſollen.

In der That, man muß ſich ſehr wundern, wenn man erwäget, wie gleichgiltig man bisher

eine

eine ſo wichtige Sache blos dem Gutbefinden der Eltern habe überlaſſen können. Es iſt daher meiſtentheils nur ein glücklicher Zufall, wenn eine, ſo blindlings angeſtellte Wahl glücklich ausfällt. In weit geringern Dingen hingegen wendet man alle Sorgfalt an. Der Baumeiſter unterſucht die Stärke eines jeden Balken: der Kaufmann wiegt einen jeden Dukaten, und der Vorſteher der Schauſpiele prüfet das Geſchick einer jeden Perſon. Auf der andern Seite muß ich auch einräumen, daß ſich mein Vorſchlag leichter geben, als ausführen laſſe. Und es würde auch ein gar zu groſſer Eingriff in die Rechte derjenigen Eltern ſeyn, die ihre Kinder auf eigene Koſten erziehen und unterrichten laſſen. Hingegen kan doch die Obrigkeit dieſes oberherrliche Recht an denen deſto billiger ausüben, welche auf gemeine Koſten und durch Beneficien oder Stipendien erhalten werden, um ſo mehr, da dieſe letztern nach dem Willen der Wohlthäter nur den Würdigſten gegeben werden dürfen. Nur hat man ſich dabey insbeſondere für einer allzu groſſen Strenge zu hüten, und man muß nicht ſogleich alle diejenigen vom Studiren gänzlich ausſchlieſſen, welche nicht gerade die beſten Gaben haben. Der heilige Paulus hat es ſchon geſagt, daß GOtt in ſeiner groſſen Haushaltung allerhand Gefäſſe nöthig habe. Wir wollen es zu dem Ende verſuchen, die verſchiedenen gelehrten Aemter in einem allgemeinen Plane vorzuſtellen, damit man die beſondern Fähig-

kei-

keiten, die dazu erfordert werden, deſto zuverläßiger beurtheilen könne.

I. Klaſſe. Aemter, von deren rechten Verwaltung das Wohl vieler tauſend Menſchen abhänget, und welche daher Männer erfordern, die ganz auſſerordentliche Einſichten, eine gewiſſe Stärke des Geiſtes und Herzens, Grosmuth, Edelmüthigkeit und eine unüberwindliche Ergebenheit für alle ſeine Pflichten, die den höchſten Grad der Selbſtverleugnung für das Beſte der Religion und des Staates erreichen kan, endlich eine, durch nichts zu ermüdende Arbeitſamkeit und Treue beſitzen. Dergleichen ſind die Bedienungen groſſer Miniſter, und aller derer, welche über viele andere Gelehrte geſetzt ſind, und nach deren Ausſprüchen ſich ſowol die Religions- als Juſtitz- und andere wichtige Sachen, wie auch die Schickſale der Wiſſenſchaften, richten.

II. In die zwote Klaſſe ſetzen wir diejenigen gelehrten Bedienungen, welche ſich nur nach den Vorſchriften der jetzt gemeldeten erſten Gattung richten, und entweder nach ihren Befehlen ihr Amt verwalten, oder das, was ſie von ihnen gelernet, andern wiederum mittheilen. Dieſe haben ebenfals einen gereinigten und groſſen Verſtand, und eine gründliche Gelehrſamkeit nöthig: aber eben keine ganz auſſerordentliche Naturgaben.

III. Endlich kommen diejenigen Bedienten der Geſellſchaft, welche zwar keine ſolchen Aemter verwalten, dazu ſehr groſſe Einſichten und

eine weitläuftige Wiſſenſchaft nöthig ſind: die aber insgemein eine groſſe Unverdroſſenheit, Gedult und Arbeit erfordern, weil den unterſten Gelehrten insgemein die mühſeligſten Laſten bey dem geringſten Gehalte, aufgeleget werden. Wem fallen nicht hiebey die Knechte GOttes ein, die in den niedern Schulen arbeiten und der Geſellſchaft gute Bürger aus dem Gröbſten bilden?

Solte ich nicht zu dieſem Plane eine Folge, welche ganz natürlich aus demſelben flieſſet, ſetzen können? Nemlich dieſe: **Nicht alle junge Leute, welche die Obrigkeit oder verſtändige Männer zum Studiren ausſuchen wollen, dürfen gleich groſſe Kräfte der Seele haben,** weil man ſowol in die dritte Klaſſe, als in die erſte, gute Werkzeuge nöthig hat. Und gewiß, unſere eigene Erfahrung ſowol als die gelehrte Geſchichte belehren uns, daß öfters Leute die nützlichſten Männer geworden ſind, von welchen man ſich in ihrer Jugend, weil ſie ſehr langſame und ſchwache Köpfe waren, faſt gar keine Hofnung gemacht hat. Man muß alſo auſſer den Fähigkeiten der Erkentnißkräfte, noch ein anderes Merkmal bey der Wahl annehmen. Denn gleichwie der Schöpfer die edelſten Quellen tief verborgen hat, und gleichwie man die koſtbarſten Metalle aus den Abgründen der Erde hervor ſuchen muß: eben ſo liegen auch öfters in den Gemüthern groſſe Fähigkeiten zu beſondern Geſchäften des gemeinen Lebens, wovon man demnach billig ſchon bey der Jugend mancherley klei-

ne Proben machen ſollte, verdeckt: endlich kommen ſie oft ganz unverhoft zum Vorſcheine, und belohnen, wie die Pflanzen, die langſam wachſen, den fleißigen Gårtner mit deſto reifern Frůchten. Alſo muß man auſſer einem frůhen Witze, auſſer einem ſich ſehr bald aufklårenden Verſtande, noch ein anderes Merkmal annehmen. Und welches wird wol daſſelbe ſeyn kònnen? Vielleicht iſt das folgende faſt untrůglich: **Wenn ein junger Menſch, ungeachtet ſeiner mittelmåßigen Gaben, einen ſolchen Trieb und Fleis beym Studiren an ſich ſpůren låßt, daß ihn keine Schwierigkeiten, keine Hinderniſſe verzagt oder můde machen: wenn er in ſeinen jugendlichen Arbeiten eine unverdroſſene Treue beweiſet: ſo muß man glauben, daß ihn GOtt zu irgend einer gelehrten Bedienung beſtimmet habe.**

Was hingegen die übrigen åuſſerlichen Umſtånde betrift: ſo kònnen dieſelben bey einer ſo wichtigen Sache, welche die Ehre GOttes betrift, entweder gar nicht in Anſchlag kommen, oder doch nur in gewiſſen Fållen. Dahin rechne ich die Glůcksumſtånde der Eltern, ihre Armuth, ihren niedrigen Stand ꝛc. bey dem jungen Menſchen aber die Beſchaffenheit ſeines Kòrpers, ſeiner Geſundheit, ſeiner Geſtalt, Stimme u. ſ. w. Eine ſchwache Leibesbeſchaffenheit kan durch eine gute Diåt verbeſſert werden, und òfters hilft ſich die Natur in einer verånderten Luft und bey mehrern Jahren glůcklich.

Nichts

Nichts aber darf einen jungen Menſchen weniger vom Dienſte GOttes abhalten, als die Armuth. Ein ſo reicher und ſo guter HErr, als GOtt iſt, der ſelbſt Raben und Sperlinge ernähret, würde gewiß dadurch ſehr beleidiget werden, wenn ein fähiger Kopf, der die redliche Abſicht hat, ihm treu zu dienen, demſelben weder die Macht noch den Willen zutrauen ſolte, daß das Wort des Apoſtels auch an ihm erfüllet würde: Alle eure Sorge werfet auf Ihn: denn Er ſorget für euch. Denn ſo, wie der Heiland ſeinen Jüngern Tiſch und Kleider gab: ſo hält er es noch mit allen ſeinen Dienern. Ja, die Geſchichte belehret uns, daß insgemein aus Armen die gröſſeſten Männer geworden ſind.

Am allerwenigſten aber kan man, ohne eine groſſe Sünde zu begehen, diejenigen dem Dienſte GOttes und der Menſchen entziehen, welche frühe Proben eines groſſen und recht kindlichen Glaubens, einer aufrichtigen und gehorſamen Liebe gegen GOtt von ſich geben: Auserwählte Seelen, die ſchon die Erſtlinge ihres aufblühenden Lebens dem HErrn heiligen, ihrem Heilande und ſeiner guten Sache ganz ergeben ſind; die alle Menſchen aufrichtig lieben, den Eitelkeiten und Wollüſten in einem Alter abſterben, in welchem andere ganz und gar in denſelben leben. Solche geheiligte Herzen, ſage ich, in welchen die Liebe GOttes und die Liebe zu ihren Brüdern allen natürlichen Hang zu den Laſtern verbannet hat, gehören dem HErrn und dem Beſten der menſch-

menſchlichen Geſellſchaft: ſie ſind von Mutterleibe von GOtt zum Wohlthun ausgeſondert, und, indem ſie ſeine lebendigen Opfer ſind, ſo heißt, ſie vom Studiren abhalten, nichts anders, als das wieder vom Altare rauben, was bereits als ein freywilliges Opfer auf demſelben GOtt geheiliget worden iſt.

Wenn wir aber nunmehr alles, was wir geſagt haben, zuſammen nehmen: ſo bekommen wir folgende Merkmale heraus, nach welchen man die Studirenden aus den jungen Leuten einer Stadt ausſuchen muß.

Erſte Klaſſe derer, die vorzüglich dem Studiren zu widmen ſind: 1) Jünglinge, die gegen die Unterſcheidungsjahre einen ganz beſondern innern Trieb zum Studiren haben. 2) Sich GOtt ergeben, ihn fürchten und für ſeine Ehre ſehr eifrig eingenommen ſind. 3) Welche auſſerordentlich gute, muntere und glückliche Seelenkräfte, geſchärfte und empfindliche Sinnen, einen lebhaften Geiſt und eine anhaltende Arbeitſamkeit haben, und ſich in allen guten Dingen für ihren Kameraden hervor thun. Eine groſſe Liebe zur Wahrheit und eine gewiſſe Aufrichtigkeit oder eine, ſich immer ähnliche Rechtſchaffenheit in ihrem ganzen Verhalten äuſſern. 4) Artige Sitten; 5) eine daurhafte Geſundheit beſitzen, und 6) eine groſſe Liebe zur Ordnung von ſich blicken laſſen.

Zwote Klaſſe derer, die nicht, wie Num. I. alle Seelenkräfte in einem vorzüglichen Grade

äuſſern, aber doch von einer gewiſſen Seite der Seele ſtark, und auf der andern nicht ganz unfähig ſind, dabey ein nicht offenbar ſchlimmes Herz haben, ſondern wenigſtens eine gegründete Hofnung der Beſſerung geben, und, wenn es gleich anfangs nur aus Ehrgeitze geſchehen ſolte, ſehr fleißig ſind.

Dritte Klaſſe derer, die 1) wenigſtens ein gutes Gedächtniß und einen mittelmäßigen Verſtand beſitzen. 2) Ein frommes und redliches Herz dabey haben. 3) Ganz beſonders arbeitſam, unverdroſſen und geduldig ſind. Denn auch die langſamen Köpfe kommen endlich, wiewol mit Mühe, auf den Parnaß.

Jetzt wollen wir dieſe Regeln durch die nachfolgende Erzählung in ein helleres Licht ſetzen. Karl, Herr von Parenfort, hatte ſich in Batavien durch die Handlung die anſehnlichſten Reichthümer erworben. Weil er ſelber keine Kinder hatte, ſo beſchloß er, dieſe Geſchenke des Himmels und dieſe anvertrauten Mittel, viel Gutes zu thun, zum Beſten der Kirche und der Geſellſchaft aufs vortheilhafteſte anzuwenden. Er legte in dieſer guten Abſicht in ſeinem 60ſten Jahre die Handlung nieder, und gieng nach Deutſchland wieder zurück. Der Landesherr erhob ihn in den Adelſtand. Man gab ſich alle Mühe, ihn zu bewegen, daß er ſein groſſes Vermögen am Hofe verzehrte. Allein, er ſchlug dieſes Anſinnen eben ſo weiſe aus, als ehemals Barſillai. „Ich habe nicht nur keine Geſchicklichkeit zu einer

Staats=

„Staatsbedienung, ſprach er, ſondern ich muß „auch nothwendig zwiſchen meinem bisherigen „unruhigen Leben, und meinem Tode, eini„ge Tage der Ruhe zur Vorbereitung auf die „Ewigkeit haben. Ich bin, ſetzte er hinzu, jenem „Knechte im Evangelio ähnlich, der viele Ta„lente empfangen, und ſich alle Augenblicke ge„faßt halten muß, um dem HErrn davon die „Rechnung vorzulegen.„ Der Herr von Yarenfort war demnach auf ein recht groſſes gutes Werk bedacht. Er ſah die Gelehrten als die Seele an dem groſſen Staatskörper an, und er glaubte, daß ſich von ihnen vornemlich die Unordnungen und Mängel in der Republik verbreiteten. Er faßte alſo den Entſchluß, eine groſſe Pflanzſchule zur Erziehung einer gewiſſen Anzahl junger Gelehrten zum Dienſte ſeines Vaterlandes anzulegen. Er gebrauchte bey der Ausführung eines ſo wichtigen Vorhabens alle nur mögliche Behutſamkeit, und weil er ſelber kein Gelehrter war, ſo ſchrieb er an einen Lehrer in Leyden, welchem ſeine vortrefliche Einſichten und Gemüthseigenſchaften eine allgemeine Hochachtung erworben hatten. Er erkundigte ſich bey dieſem berühmten Gelehrten nach den Haupteigenſchaften eines, zu den Wiſſenſchaften gebornen jungen Menſchen. Und der Leydenſche Profeſſor ertheilte ihm folgende Nachricht. Ein künftiger Gelehrter muß folgende innere und äuſſere Vorzüge haben.

1) Eine natürliche Anlage zu den Wiſſenſchaften, oder ein glückliches Naturel. 2) Einen ſtarken

Trieb zum Lernen und einen anhaltenden Fleis. 3) Ein frommes Herz, und eine ſelige Neigung zum Gebete, wodurch er ſich GOtt täglich heilige und aufopfere; und 4) äuſſerlich gute Lehrer und andere Gelegenheiten, um viel nützliches zu lernen. Der Herr von Yarenfort trug hierauf die Auswahl ſeiner künftigen Seminariſten dem Oberprediger und dem Sekretär in der Stadt auf, darin er ſich aufhielt: zweenen der verſtändigſten und aufrichtigſten Männer. Jedermann billigte dieſe erſte Wahl, welche zu der zwoten, oder der Wahl der Seminariſten, die beſte Hofnung machte. Nichts aber wäre inzwiſchen mehr zu wünſchen geweſen, als daß das ganze Vorhaben hätte können verborgen gehalten werden. Allein, da dieſer vortrefliche Theologe und Rechtsgelehrte in ihrer Gegend keine tüchtigen Subjecte finden konten: ſo waren ſie genöthiget, ſich an auswärtigen Orten darnach umzuſehen. Man müßte die Menſchen noch ſehr mittelmäßig kennen, wenn man nicht wüßte, daß die Ehre, ein Mäcenat, ein Beförderer, ein Schöpfer eines fremden Glückes zu ſeyn, ſelbſt den hellſten Verſtand blenden oder die beſten Abſichten feſſeln könne. Man hilft denen, welche entweder unſern Ehrgeitz durch Lobeserhebungen unſerer Edelmüthigkeit, oder unſer Mitleiden durch demüthige Erniedrigungen rege zu machen wiſſen, und man vergißt, denenjenigen Mittel in die Hände zu geben, welche ſich eben deswegen dieſer niedrigen Künſte ſchämen, weil ſie ihr Glück allein ihren

Verdienſten zu verdanken haben wollen. Von dieſer Schwachheit blieben auch jetzt dieſe vortreflichen Männer nicht ganz frey. Unvorſichtiger Weiſe rühmten ſie die Ehre, die man ihnen dadurch erwieſen hatte, daß man es ihren Einſichten überließ, nicht ſowol junge Leute mit Stipendien, als die Kirche und das gemeine Weſen mit tüchtigen Männern zu verſorgen. Von dieſer Zeit an wurden der Geiſtliche und der Sekretär mit einer Menge von Bittſchreiben beſtürmet; und ich werde ein paar derſelben unſern jungen Leſern mittheilen müſſen, nicht in der Abſicht, ihnen Muſter zu Suppliken in die Hände zu geben, ſondern nur, um ihnen Beweiſe zu verſchaffen, wie verkehrt die allermeiſten von den öffentlichen Aemtern denken. Man ſieht ſie nicht als Verpflichtungen oder als Gelegenheiten an, viel Gutes auszurichten, ſondern als erlaubte Mittel, ſeine Neigungen im Müßiggange zu vergnügen. Man hält die Gottſeligkeit für eine Art des Gewerbes, und die gelehrten Bedienungen für die vortheilhafteſten und anſtändigſten Profeßionen. Man überrechnet die Einkünfte, und nicht ſeine Pflichten: man ſiehet allein auf ſich, und nicht auf GOtt oder auf das gemeine Weſen: und unter den vielen guten Tagen, die man ſich bey den äuſſerlichen Vorzügen und Bequemlichkeiten des gelehrten Standes mit ſeinen Einkünften zu machen hoffet, ſiehet man jenen einzigen Tag der Rechnung nicht vorher, welcher allein alle andere unglücklich machet. Und nach-

dem man ſein Gewiſſen und einige Menſchen geblendet hat, ſo waget man es, ſelbſt den allwiſſenden und allergerechteſten Richter zu täuſchen. Doch, Laſſet uns jetzt dieſe Briefe ſelber leſen.

I. Brief eines Studenten.

MAGNIFICE, Hochwürdiger Herr Superintendent,

Grosgünſtiger Herr, groſſer Mäcenat,

Euer Magnificenz unausſprechliche Verdienſte um die Kirche und um das geſamte Reich der Wiſſenſchaften haben Denenſelben bereits die gerechte Hochachtung der ganzen Welt zugezogen, und es würde daher eine Verwegenheit ſeyn, wenn ein demüthiger Verehrer von Denenſelben, ſich unterſtehen würde, Euer Magnificenz Lobredner zu werden. Gewiß, es hätte ein ſo erhabener Beförderer der Wiſſenſchaften, als des Herrn von Yarenfort Hochwolgebohrnen Gnaden ſind, in keine würdigere, als in Hochderoſelben Hände dieſes höchſtwichtige Geſchäft legen können, und Euer Magnificenz könten auch keine erwünſchtere Gelegenheit bekommen haben, Dero ſeltenen Verdienſte um die Kirche bis in die entfernten Jahrhunderte noch wirkſam zu machen, als da Sie junge Leute zu wählen geruhen werden, welche nicht nur in ihrem Leben, ſondern auch noch nach ihrem Tode durch gelehrte Schriften GOttes Ehre auszubreiten ſich bemühen ſollen. Ich aber würde mich für das allerſeligſte Geſchöpf halten, wenn

wenn mich Hochdieſelben tüchtig finden würden, dieſe groſſen Abſichten als ein nicht ganz ungeſchicktes Werkzeug auszuführen. Gewiß, meine Familie, die viele Gelehrte aufweiſen kan, muß ſchon ein gutes Vorurtheil für mich erwecken. Und der Trieb, der in meiner Bruſt lodert, was groſſes in der Welt zu werden, und mich durch gelehrte Schriften auf dem Parnaſſe hervor zu thun, wird mich dereinſt nicht lange unfruchtbar und müßig auf der Kandidatenbank ſitzen laſſen. Ich habe bisher, (denn warum ſolt ich das aus unzeitiger Blödigkeit verſchweigen, wovon die ganze Univerſität bey aller Gelegenheit ſpricht,) ich habe bisher nie weder die Kanzel noch den Katheder verlaſſen, ohne mit groſſen Lobſprüchen, ſelbſt von Profeſſoren, beehret zu werden. Und ſolte ich von Euer Magnificenz erwählet und hinlänglich mit Gelde unterſtützt werden: ſo will ich mich keinen Augenblick weigern, ſogleich Magiſter oder Doktor der Philoſophie zu werden und zu leſen. Eine Diſputation kan ich von ſo vielen Bogen, als Sie befehlen werden, über eine Materie aus der Kritik, Hiſtorie, über die Alterthümer, die Arabiſche oder Syriſche Ueberſetzung der Bibel, oder über irgend eine ſchwere Materie aus der höhern Mathematik ſchreiben. Ja, ich wünſchte nichts mehr, als daß nur Euer Magnificenz geruhen wolten, ſich nach meinen Fähigkeiten bey den hieſigen Gelehrten zu erkundigen. Denn alsdann wäre ich der Mühe überhoben, ſie ſelber zu ſagen, und zwar der Beſcheidenheit gemäs,

mäs, ſie nur obenhin und ganz kurz zu berühren. Wenigſtens würden Euer Hochwürden nach Dero groſſen Einſicht ſelbſt entſcheiden können, ob ich mich denn ſo ſehr betröge, wenn ich mich weder zur Annehmung einer Kinderinformation, noch einer Dorfpfarre gern verſtehen wolte, als welche mir bereits in meinen anderthalb Univerſitätsjahren iſt angetragen worden, da ich weis, daß mich GOtt in wichtigern Stellen gebrauchen könne. Vielleicht war es daher in meiner Kindheit keine leere Vorbedeutung, da einer meiner Verwandten, als er mich auf den Arm nahm, ſagte: aus dem Kinde wird noch ein groſſer Mann werden! Ich werde, wenn ich alles dieſes und noch viele andere Umſtände erwäge, ſo dreiſte, Hochdieſelben nochmals gehorſamſt zu bitten, mich ꝛc.

Zugleich war ein verſiegeltes Zeugniß eines angeſehenen Theologen beygeleget, worin er dem jungen Menſche das Lob eines groſſen Fleiſſes und einer feinen Wiſſenſchaft gab: aber zugleich bedaurte, daß, wo der unerträgliche Ehrgeitz des Studenten nicht gemäßiget und geheilet würde, derſelbe GOtt wenig brauchbar ſeyn würde, weil er durch alle ſeine Bemühungen blos ſich ſuchte und nicht das, was JEſu Chriſti iſt. Deswegen ſtudirte er nicht nützliche Wahrheiten, ſondern verfiele vielmehr auf ſchwere und unnütze Dinge, und auf ſeltſame Meynungen, um nur ſeine groſſe und ungemeine Geſchicklichkeit an Tag zu legen. Und der Theologe beſchloß ſein Schreiben mit dieſen ſehr nachdrücklichen Worten des *Baco de Verulamio:*

Ap-

Appetunt homines ſcientiam, alii ex inſita curioſitate et irrequieta; alii animi cauſſa et delectationis; alii exiſtimationis gratia; alii contentionis ergo, vt in diſſerendo ſuperiores ſint: plerique propter lucrum et victum. Pauciſſimi, vt donum rationis diuinitus datum in vſus humani generis impendant. (*L. de Augm. Scient.*) Wir aber fügen denſelben des groſſen Reuchlins Worte bey: Primo anno nouitioli ſciunt diiudicare omnes controuerſias; ſecundo incipiunt dubitare; tertio videre, ſe nihil ſcire: et tunc primum incipiunt diſcere.

II. Brief eines Dorfkantors an eben denſelben.

Da ich mit Euer Hochwürden vor ſechs und dreyßig Jahren auf dem weltberühmten Gymnaſio, welchem ich als Praefectus Chori ſymphoniaci vorzuſtehen, ſonder Eigenruhm die Ehre hatte, bekant geweſen zu ſeyn, da ſie noch Primaner waren, die Gnade gehabt; und Dieſelben jetzo manchem bekümmerten Vater mit dem Yarenfortiſchen Stipendio eine groſſe Laſt vom Herzen nehmen können; ich aber wegen meiner vielen Kinder dergleichen Hülfe am meiſten benöthiget bin: als erkühne mich, Höchſtdieſelben gehorſamſt zu bitten, zu ſollicitiren und ſuppliciren, meinem älteſten Sohne dazu hochgenigt zu verhelfen. Sie können nicht glauben, was für Sorgen, Mühe und Laſt mir und meiner lieben Hausehre derſelbe mache. Ich bin ein Vater von ſie-

 ben

ben Kindern, die alle Tage zu eſſen haben wollen. Die reditus beym Kantorate aber ſind leider heut zu Tage ſchlecht. Ich werde älter, und wenn ich ſterbe, ſo hinterlaſſe ich eine elende Witwe und 7. unverſorgte Wayſen. Denn für der Geiſtlichen ihre Witwen wird hier zu Lande gar nicht geſorget, weil die böſen Politici alles wegſchnappen, inſtar miluiorum. Wenn aber filius Theologiam ſtudirte: ſo gedächte ich, es bey dem Patrono, meinem gnädigen Herrn, wol dahin zu bringen, daß er unſerm Herrn Parocho adjungirt würde. Es ſind zwar in unſerm Lande einige Stipendia, welche von den Ständen vergeben werden: allein, weil clariſſimus Rector allemal vor den Landſtänden ein ſcharfes Examen mit den armen jungen Leuten anſtellt: ſo habe ich bisher es mit meinem Sohne nicht wagen wollen, weil ich es gar nicht wie andere Eltern mache, die mit ihren Kindern gerne groß thun. Filius hat kein gutes Gedächtniß, und deswegen fallen ihm die Sprachen etwas ſchwer. Indeſſen wird doch ja nur deutſch geprediget. Aber das ſchlimſte iſt, daß er mit dem Rector, da er noch frequentirte, einige Verdrüßlichkeiten gehabt. Der Mann war ſehr wunderlich und gar zu accurat. Alte Leute fehlen ja, und wer will es den jungen ſo hoch anrechnen? Er ſitzt mir alſo ſchon drey Jahre in meiner Kantoratswohnung auf dem Halſe. Ein Handwerk will er nicht lernen: und dazu iſt er ſchon zu groß. Und es iſt auch nicht fein, wenn die Kinder Levi vom Altare weggenommen und in die ſchmutzigen

Werkſtuben geſteckt werden. Ich muß mir aber auch ein Gewiſſen daraus machen, ihn wieder vom Tempel zu nehmen, da er ein Samuel iſt, den ſeine Mutter, als er noch unter ihrem Herzen lag, demſelben gewidmet hat. Aus ſolchen GOtt aufgeopferten Kindern wird immer was groſſes: und wenn man ſie auch gleich zum Handwerke thut, ſo fordert doch GOtt das ſeine wieder, und ſie kommen wunderbar wieder davon weg. Ich will mit Euer Hochwürden gnädiger Erlaubniß einen artigen Paſſum herſetzen, den der ſelige Valerius Herberger in ſeinen Traurbinden T. VI. p. m. 107. von ſich folgender maſſen anführet: „Wir hatten ein Begräbniß; weil ich „nun als Primus in ordine ſcholaſticorum vor M. „Martino Arnoldo hergieng, da ſagte Er: Vale- „ri, poſt ſcholae dimiſſionem me accede. Als „ich kam, führte er mich beyſeit in ſein Stüblein, „und ſprach: Höre, mein Pathe, du wilſt ein „Handwerk lernen, du denkſt, es ſolls niemand „erfahren, es hat mirs gleichwol der kleine Fin- „ger geſagt, auf den Sonntag wilſt du dich „laſſen aufnehmen; niemand ſoll es wiſſen, aber „GOtt weis wohl deinen Vorſatz; lieber Pathe, „laß mit dir reden. Dein Vater pflegte von dir „zu ſagen: Dieſer Sohn muß mir ſtudiren, und „wenn ichs ſolte erbetteln; wenn man dich auf- „windelte, ſo reckteſt du die drey Fingerlein in „die Höhe, wie der Salvator, wenn er den Welt- „apfel trägt; da ſagte dein Vater: Ihr werdet „ſehen, das wird gewiß ein Prediger werden, er

„wird

„wird auf den HErrn JEſum mit Fingern wei-
„ſen, wie Johannes der Täufer. : : : So groß
„war deines Vaters Glauben. Nun iſt er in den
„Gedanken geſtorben, du ſeyſt nach ihm ein ge-
„lehrter Mann geworden; weil er aber in dem Pro-
„pheten Daniel geleſen hat, die Lehrer werden
„leuchten wie des Himmels Glanz, ſo wird er
„ſich am jüngſten Tage bald umſehen, wo denn
„ſein Sohn ſey, das groſſe glänzende Licht, da
„wirſt du vor allen GOttes Heiligen, ich weis
„nicht in welchem Winkel ſtecken, und mit Hand-
„werkswachs beſchmieret ſeyn; lieber Pathe, be-
„denke dich. Ich kam zu Hauſe zu meiner lieben
„Mutter und ſprach: Nun lerne ein Handwerk
„dieſer und jener, ich aber nun und nimmermehr!
„Soll ich vor meinem Vater beſudelt ſtehen? das
„thue ich nicht.„ Im Betracht dieſer dringenden
Umſtände bittet ein bekümmerter Vater Euer
Hochwürden demüthigſt, daß Höchſtdieſelben ge-
ruhen wolten, meinem älteſten Sohne, der zur
Akademie die gehörigen Jahre und Gröſſe hat,
zu dem obbeſagten Stipendio hochgeneigt zu ver-
helfen ꝛc.

Der Superintendent las dieſen Brief mit dem
allergröſſeſten Mitleiden. Es jammerte ihn des
armen Vaters, der in ſeinem Berufe ein recht-
ſchaffener und nicht ganz ungeſchickter Mann
war, um ſo mehr, weil er mit Betrübniß ſah,
daß die elenden Umſtände ſeiner Familie und die
blinde Liebe zu ſeinem Sohne, den bekümmerten
Mann ſo weit verleiteten, daß er wider ſein Ge-

wiſſen der Kirche einen unnützen und böſen Menſchen aufdringen wolte, weil er ſonſt kein anderes Mittel ausfindig machen konte, denſelben unterzubringen, da er doch ſich nie würde haben einfallen laſſen, der Gemeinde zum Nachtwächter oder Schafhirten einen faulen und nichtswürdigen Menſchen aufzudringen. Aber eben ſo ſehr bedaurte auch der Superintendent, dem die Kirche des Heilandes recht am Herzen lag, das Unglück derſelben. Man gibt ihr Lehrer, nicht die ſie nöthig hat, ſondern welche der Pfarreinkünfte nöthig haben, weil ſie in der Jugend keine Profeßion, womit ſie ſich ehrlich würden ernähren können, haben lernen wollen. Man will ſo gar dieſe Präbende als ein Mannslehn erblich machen, und der Sohn des Paſtors ſoll wieder Paſtor werden, ungeachtet man aus den ſchlechten Kräften des Geiſtes, die er hat, leicht ſehen kan, daß ihn GOtt zu einem guten Handwerksmanne beſtimmet habe. Weil es alſo der blinden Wahl der Eltern überlaſſen wird, was die Kirche und der Staat für Bediente bekommen ſollen, ſo können wir leicht begreifen, woher die groſſe Unordnung in dieſen beyden groſſen Geſellſchaften herrühre. Denn, der ein Tiſchler hätte werden ſollen, ſteht auf der Kanzel, und jener helle Kopf ſolte auf dem Katheder die Jugend unterrichten, an ſtatt, daß er derſelben Schuhe macht. Nichts aber iſt thörichter, als eine unbeſonnene Wahl ſo gar durch ein Gelübd zu beſtätigen. Denn was iſt unbeſonne-

ner, als ein Kind, deſſen Fähigkeiten, Gemüthskarakter und Aufführung man noch gar nicht weis, und das ſich noch tauſendmal verändern kan, zu einer gewiſſen Lebensart zu beſtimmen, und zwar zu einer ſolchen Lebensart, da es Gelegenheit bekömt, vielen hunderten an ihrer ewigen Wohlfahrt zu ſchaden? Was iſt ſträflicher, als durch ein Gelübd ſich und dem Verlobten die Freyheit (obgleich eine an ſich fehlerhafte Zuſage die Vollziehung derſelben niemals berechtiget,) zu benehmen, nach den nachherigen Umſtänden und nach Gründen der Vernunft eine weiſe und gute Wahl zu treffen? Die Mutter gelobet es meiſtentheils in Umſtänden, da ihr Gemüth am wenigſten frey iſt, ſondern da daſſelbe von vielen Zufällen beunruhiget wird. Man hat einige wenige Exempel, daß aus ſolchen Verlobten gute Leute geworden ſind: aber das kam nicht vom Gelübde, ſondern von der guten Beſchaffenheit der jungen Leute und ihrer rechtſchaffenen Aufführung her. Ueberhaupt ſteht es allein dem HErrn und ſeiner Gemeine zu, ſich Diener zu wählen. Doch, ich kan meinen Leſern den dritten Brief nicht länger vorenthalten. Und dieſer ſoll auch unter der groſſen Menge derſelben der letzte ſeyn.

III. Schreiben einer Mutter an den Sekretär.

Mannveſter, Hochwohlgelahrter,
Sonders Hochgeehrter Herr Gevatter und guter Freund,

Die Frau Muhme, die ehegeſtern glücklich wieder von Sie bey uns angekommen iſt, hat mir berichtet, daß Sie einen vornehmen Herrn, der junge Leute für ſein Geld will ſtudiren laſſen, welche ausſuchen ſolten. Nun hätte wohl geglaubt, der Herr Vetter und Gevatter dächten noch an uns und wenigſtens an ihrem Pathen. Aber leider trift das Sprüchwort ein: wohl aus den Augen, wohl aus den Sinn. Alte Freunde vergißt man bald, und neue trägt man auf den Händen. Könten Sie denn nicht mein Kind den gnädigen Herrn recommendiren? Wiſſen Sie etwa nicht mehr, daß er nach Sie heißt: Philipp Ludwig Zammrich. Den Namen ſetzen Sie hin an dem gnädigen Herrn. Aber warum haben Sie denn der Muhme ſchon geſagt, daß es nicht angienge, daß er ſtudirte? Warum denn nicht? Weil ſein Vater ein armer Krämer und nicht juſt ein groſſer Sekretär, oder ſonſt ein gelahrter, ſtattlicher Mann iſt? Warum ſoll ich denn nicht auch meinem Sohn auf der Kanzel ſehen? Er iſt ſowol ein ehrlich Mutterkind als dieſer und jener, den ich nicht nennen will. Es

iſt

iſt ſchon mancher was geworden, den man es auch vor der Wiege nicht vorgeſungen hat. Und da ich Sie noch als ein kleines, ſchreyendes Kind manchmal auf dem Arm trug, hätt ichs gewis und wahrhaftig nicht gedacht, daß Sie noch ein vornehmer Sekretär werden würden. Iſts nicht beſſer, man gibt einem zweyjährigen Studenten lieber das Stipendium, als einem Schüler? Kurz, geben Sie meinen Sohn nicht das Stipendium, ſo kan es ihren Kindern nicht wohl gehen, weil Sie ſich ihrer armen Freunde ſchämen. Ja, ja, jetzt fällt mir noch was ein. Es haben Sie vielleicht böſe Leute geſagt, daß ſich mein Sohn einmal geſchlagen hat. Nun, wenns denn auch wäre, iſt denn das eben eine Todſünde? Haben ihre Kinder nie Händel mit einander? Soll ſich denn ein Student von einen jeden hänſeln laſſen? Wofür geben ihn die Profeſſores den Degen? Sie ſind doch ja auch gelahrte und verſtändige Männer, ſo gut als mancher, mit einer langen Staatparücke. Ich glaube, wenn man wüßte, wie mancher, der jetzt im Amt und in Ehren ſitzt, ſich auf Univerſitäten aufgeführt, man fände keine Leute mehr, die man in Aemter ſetzte. Ich will Ihnen eben nicht damit meynen, wenn Sie nur ſich meines Lippchens annehmen. Allenfalls will ich ſo dankbar ſeyn, als andere, wenn ich nur gerade ſo gleich wiſſen könte, womit der Frau Gevatterin in der Haushaltung gedient wäre. Geben Sie ihr den beykommenden Brief an Sie, wenn ich bitten darf ꝛc. Noch eins, lieber

der Herr Gevatter, (denn Sie ſind nun doch wieder gut?) Teſtimonia oder Kundſchaften von der theologiſchen Facultät müſſen Sie ja nicht eben haben. Weil mein liebes Lippchen den Kopf nicht hängen kan und ein paar mal zu Dorfe geritten iſt: ſo wollen ſie ihn keins geben. Je nun, was liegt denn daran? ein braver Juriſt iſt ſo gut, als ein Generalſuperintendent! Es iſt ſchon mancher ein Accisinſpektor geworden, der ſich hernach mehr eingebildet hat, als ein Conſiſtorialrath. Ich ſähe gerne, daß einer von unſerer Familie was recht groſſes würde. Ein Juriſt kan geadelt werden. Und dazu können Sie ihn leicht verhelfen. Er wird es Sie ſein Lebtag danken. Und wenn er auch nur in unſerm Städtgen Burgermeiſter wird, ſo haben Sie doch auch Ehre davon. Er iſt zufrieden, wenn Sie einen Doktor aus ihm machen wollen. Er könte durch Kuriren ein reicher Mann werden und ihr liebes Lottgen, auf das der loſe Schelm immer ein Auge hat, könte auch noch glücklich werden. (Sagen Sie das der Frau Muhme ins Ohr: es ſoll noch ein Geheimnis ſeyn und unter uns bleiben.) Er ſagt ja, daß er ſich gut auſſühren und kein Kollegium verſäumen will. So machen Sie doch, daß ich ihn wieder auf die Univerſität ſchicken kan. Denn die Werber ſtellen ihm nach. Und wenn ſo ein ſchöner Menſch Soldat werden und ſich das Geſicht zerfetzen laſſen müßte, ſo hätten Sie es auf dem Gewiſſen. Wer wüßte, wie es hernach ihren Kindern gieng? Nehmen Sie mir nichts für ungut.

Sie haben ja wol ſonſt dem Frauenzimmer manches vergeben und ich bleibe

Ihre

Dienerin
Priscilla Agatha Hammrichin.

Faſt auf gleichen Schlag waren die übrigen Bittſchriften eingerichtet. Allein, dieſe angeführten werden uns ſchon hinlänglich die unlautern Bewegungsgründe, warum die meiſten Eltern ihre Söhne den Wiſſenſchaften widmen, vorſtellen.

Der Superintendent und Sekretär entwarfen hierauf einige Geſetze, nach welchen ſie die Tüchtigſten aus der groſſen Anzahl derer, die um die Aufnahme in das Seminarium und um die Stipendien ſich bewarben, ausſuchen, und einen jeden derſelben einem gewiſſen Studio widmen wolten. Ich will nur folgende derſelben kurz karakteriſiren:

Joſeph Scharenhut. Ein ungefehrer Zufall brachte ihn vom Schuſterleiſten zu den Büchern. Er übergab einem Hofrathe eine Rechnung, worauf Laus Deo und ein $\frac{\alpha}{\omega}$ ſtand. Beydes erklärte er auf deſſen Befragen mit groſſer Hurtigkeit und Geſchicklichkeit. Denn er blieb des Nachts auf und lernte griechiſche und lateiniſche Vokabeln. Der Hofrath nahm ihn zu ſich und gebrauchte ihn zum Aktenſchreiben. Als ſein Gönner ſtarb, hatte er es in der Rechtskentnis ziemlich weit gebracht, und der

Herr

Herr von Yarenfort nahm ihn auf. Er hat nachher die groſſe Anzahl von Exempeln ſolcher Gelehrten vermehret, die ſich in den armſeligſten Umſtänden durch ihr eigenes Wohlverhalten empor geſchwungen.

Jeremias Klairant war der andere Kandidat des Seminarii. Der frühe Verluſt ſeiner Eltern hatte bey ihm die gute Wirkung, daß er in einem Alter, worin die meiſten jungen Leute in die geheimſten Verſtändniſſe mit den Laſtern treten, die Freundſchaft mit GOtt aufs eifrigſte ſuchte. Mitten unter ſeinen Arbeiten richtete er ſein Herz zu GOtt, und der Gedanke: du arbeiteſt für die Ehre GOttes und deines Erlöſers, machte, daß er alle Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſe freudig überſtieg, und eben dadurch auch ſeine Arbeiten heiligte. Er ward der Theologie, wie jener der Rechtsgelehrſamkeit, gewidmet.

Philipp Wiſter entſchied die Frage ſelber, wozu man ihn beſtimmen ſolte? Er hatte von Jugend auf einen beſondern Trieb, Kräuter zu ſamlen und die heilſamen Kräfte derſelben kennen zu lernen. Kein zerbrochenes Bein wurde eingerichtet, keine andere Operation vorgenommen, wo er ſich nicht dazu ſchlich. Selbſt die Fröſche waren nicht vor ſeinem anatomiſchen Meſſer in ihren ſumpfigten Wohnungen ſicher genug.

George Thimmer, eines Amtmanns Sohn, äuſſerte frühzeitig alle Fähigkeiten zu einem gu-

ten Kameraliſten. Er verſtand das Rechnen eben ſo vollkommen als die Oekonomie.

Theodor Frölich, ein ſehr heiterer und auſſerordentlich fähiger Kopf, legte ſich mit dem beſten Fortgange auf die Philoſophie, Matheſin und die ſchönen Wiſſenſchaften. Eine Krankheit brachte ſeine Ausſöhnung mit der Tugend zu Stande, und ſchwächte ſeine heftigen Leidenſchaften, indem ſie ihm Zeit und Muſſe gab, in der Stille ſeine Ausſchweifungen und die gerechten Strafen derſelben ernſthaft zu überlegen. Er ſah es ein, daß er durch ſich ſelber und ſeine böſe Geſellſchaft betrogen worden wäre, und dieſer Zufall machte ihm die Wahrheit ſo ſchätzbar, daß er GOtt aufs inbrünſtigſte anflehete, daß er ihm eine aufrichtige Liebe zu derſelben geben möchte.

Der Superintendent und der Sekretär ſtellten hierauf dem Herrn von Yarenfort die erwählten Stipendiaten ſelber vor. Aber wie natürlich und ungekünſtelt ſchön drückte nicht der Herr von Yarenfort ſeine frommen Empfindungen aus, als er dieſe künftigen Herolde der Ehre GOttes und dieſe würdigen Diener der allgemeinen Wohlfahrt, vor ſich ſah!

„Seyd ihr es, meine Söhne, ſprach er, welche ſich entſchloſſen haben, ihr ganzes Leben nicht den Wollüſten der eiteln Welt, ſondern dem Dienſte GOttes und der Menſchen aufzuopfern? O wie ſehr wünſche ich nicht, daß ihr das für die Schätze der Weisheit, die unvergänglich iſt, thun möget,

get, was ich ehmals in meinen jüngern Jahren für diejenigen Güther, die mir bisher ſo viel Unruhe verurſachet, gethan habe: für Güther, die ich bald in dieſer vergänglichen Welt zurück laſſen werde. Ihr ſeyd höchſt glücklich, wenn ihr allein in GOtt und in ſeiner Gnade den einzigen gewiſſen Reichthum ſuchen werdet. Denn ſie allein beruhiget jetzt meine Seele, da ich nun als ein alter, und durch meine vielen Reiſen und Geſchäfte entkräfteter Mann durch nichts, als durch mein gutes Gewiſſen, und durch die Hofnung einer ewigen Seligkeit, erquicket und geſtärket werde. Dieß iſt aller Gewinn, dieß ſind alle Früchte, die ich von meinem arbeitſamen Leben behalten habe. Ihr aber könnet eine noch gröſſere und reichere Erndte hoffen, wenn ihr frühzeitig auszuſäen anfanget; ich meyne, wenn ihr von nun an alle eure Kräfte, Zeit und Studien, GOttes Ehre und eurer Nebenchriſten wahren Wohlfahrt widmet und lauter gute Werke verrichtet. Intereßiret euch alſo von ganzem Herzen für GOttes Ehre, und lehret die Menſchen, GOtt dienen. So wird er euch gnädig ſeyn in Ewigkeit: ſo, wie ich ſonſt meine Handlungsbedienten geliebet und belohnet habe, wenn ich geſehen, daß ſie ſich mein Intereſſe recht haben angelegen ſeyn laſſen. Ich bitte demnach dieſen guten GOtt Tag und Nacht für euch, und ihr werdet ihn auch bitten. Habet ihn nur ſtets vor Augen und im Herzen, und bedenket, daß der heilige Geiſt in keine boshafte Seele komme. Folget ihr nun meinen väterlichen Er-

mahnungen: ſo könnet ihr verſichert ſeyn, daß ich euch, als meine geliebten Söhne, in eurem Studiren unterſtützen und verſorgen werde. Thut alſo nach meinem Willen, und machet euch meiner Gütigkeiten, oder vielmehr, dieſer väterlichen Vorſorge GOttes für euch, immer würdiger.„ So ſprach er. Vierzehn Tage hernach wurden die erwählten Stipendiaten in Gegenwart des Herrn von Yarenfort examinirt, und ſie hielten bey dieſer Handlung einige, von ihnen ſelber ausgearbeitete Reden, unter welchen ich wenigſtens die Rede des jungen Klairants mittheilen will, weil derſelbe darin den wichtigen Satz bewieſen hat, daß ein Gelehrter mehr, denn alle übrige Menſchen verbunden ſey, GOttes Ehre zu befördern, oder welches gleich viel iſt, die ausübende Religion und wahre Tugend unter den Menſchen auszubreiten.

Zwo Wahrheiten ſind es vornemlich, gnädiger Herr, auf denen das ganze Gebäude der Religion als auf ſeinen beyden Grundpfeilern ruhet: Die erſte derſelben iſt: GOtt hat alles für den Menſchen gethan; und die andere: Der Menſch muß alles für GOtt thun. Dieß ſind die feſten und unbeweglichen Seulen, auf welche unſere ganze Glückſeligkeit geſetzt werden muß. Die erſte dieſer Wahrheiten braucht nicht erſt erwieſen zu werden. Redet nicht der Himmel, redet nicht die mit unzähligen Früchten gezierte Erde, reden nicht ihre reichen Abgründe mit lauten Stimmen von den Gütigkeiten des HErrn?

HErrn? Oder rufen uns nicht die Krippe und das Kreutz des Erlöſers die Worte des Mannes GOttes zu: Sehet, wie hat der HErr die Menſchen ſo lieb! Was iſt wol, das nicht GOtt für die Menſchen gethan haben ſollte? Was für Beweiſe hat man demnach noch nöthig, um darzuthun, daß die Menſchen an ihrer Seite GOtt die höchſte Dankbarkeit ſchuldig ſind? Allein, Hochzuehrende Herren, dieß iſt eigentlich nicht diejenige Sache, die man Seelen, die von den Gütigkeiten ihres liebreichen Wohlthäters überzeuget ſind, erſt weitläuftig erklären und beweiſen müſte. Sie wollen vielmehr nur die bequemſte Art wiſſen, wodurch ſie ſowol GOtt als aller Welt bezeigen können, wie lebhaft ſie von ſo unzähligen, ſeiner Gnadenbezeigungen gerühret und entzündet ſind. Denn, über alles Sichtbare und Vergängliche unendlich erhaben, keines Dinges bedürftig, einzige Quelle alles Guten, nie verſiegender Brunn unausſprechlicher Seligkeiten, biſt Du zu groß, o HErr, als daß dir auch der vollkommenſte Geiſt, den du geſchaffen haſt, der reichſte und zugleich der mächtigſte Menſch, durch Opfer und durch Gaben ſeine Dankbarkeit auf eine würdige Art bezeugen könte! Und ſelbſt in jenem vollkomnen Zuſtande würden wir in Ewigkeit undankbar ſeyn müſſen, wofern nicht deine Weisheit uns ein Mittel, unſere Erkentlichkeit zu erweiſen, gezeiget hätte. Wir ſollen, (dieſes einzige ſtehet noch in unſerm Vermögen,) wir ſollen die Hochachtung und Ehrfurcht gegen

GOtt, mit der Liebe gegen unſere Brüder verbinden, oder, um deutlicher zu reden, wir ſollen GOttes vortrefliche Eigenſchaften verkündigen, und dieſelben, ſo wie ſie es wirklich ſind, erhaben und ſchön vorſtellen; wir ſollen ferner durch alle unſere Handlungen die innre Ueberzeugung, die wir von GOtt, als einem allgegenwärtigen allerheiligſten, liebreichen und allmächtigen Weſen haben, unſern Brüdern ſichtbar machen und offenbaren, damit wir auch ſie bewegen mögen, dieſen erhabenſten Vollkommenheiten nachzuahmen und denſelben immer mehr und mehr ähnlich zu werden. Und wie willig ſolte nicht der Menſch, dieſes edelſte Geſchöpf, zu dieſer erſten Pflicht der Religion ſeyn! Iſt es nicht in dem Reiche der Körper ein Beweis der allgemeinen Liebe GOttes zu allen ſeinen Geſchöpfen, daß er durch ein jedes derſelben ſich verherrlichet, und daß er dem verächtlichſten Wurme Züge ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte eingedrücket hat: aber iſt es nicht auch zugleich ein Beweis ſeiner freyen Herrſchaft, daß es ihm gefallen hat, durch die Sonne mehr als durch einen Stern, durch die fruchtbaren Bäume mehr als durch das Gras, den Reichthum ſeiner Allmacht uns Sterblichen zu offenbaren? Und eben ſo, Gnädiger und Höchſtzuverehrende Herren, richtet ſich auch in dem Reiche der Geiſter, der majeſtätiſche Schöpfer aus dem Munde der jungen Kinder ein Lob zu: Männer beſingen mit erhabenern Liedern das Lob der Gottheit; aber allein die Erzengel erheben das allervollkommenſte

Weſen

Weſen mit den würdigſten Lobgeſängen. Alſo iſt auch kein Stand unter den Menſchen, der nicht, wenigſtens auf eine entferntere Art zur Ehre GOttes dienete, wofern er nur die Abſichten ſeiner Stiftung erfüllet: Aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß unter allen Ständen keiner mehr, als der gelehrte Orden, ſowol verbunden als vermögend ſey, die anbetenswürdige Gottheit den Sterblichen recht verehrenswürdig vorzuſtellen. Und dieß iſt der wichtige Satz, den ich jetzt auf Dero gnädigen Befehl, preiswürdigſter Gönner, mit den ſtärkſten Gründen zu beweiſen, mich bemühen ſoll.

Alle übrigen Stände der Welt, Höchſtzuverehrende Herren, nur den gelehrten ausgenommen, haben zum nächſten Gegenſtande ihrer Beſchäftigung entweder die Nothwendigkeiten oder die Bequemlichkeiten dieſes kurzen und mühſeligen Lebens. Und dieſer Gedanke ſtellet ſie uns auch auf einmal als unſere Wohlthäter vor. Verachtet immer, eingebildete Thoren, geehrte Müßiggänger und verächtliche Wollüſtlinge, verachtet, ſage ich, immerhin die redlichen und unentbehrlichen Bemühungen derer, die uns das Brod und die Früchte der Erde verſchaffen: den Fleis derer, die für unſere Kleidung ſorgen, oder die uns ſichere Wohnungen wider die ſchädlichen Wirkungen der Witterung bauen; verachtet ihre Bemühungen ſoſehr ihr wollet: ſo bleiben ſie doch immer in den Augen der Weiſen die nützlichſten und nöthigſten Glieder an dem groſſen Körper der menſchlichen Geſellſchaft. Dennoch aber ſind uns ihre

Arbeiten nur ſo lange nöthig, als unſer unſterblicher Geiſt in dieſer zerbrechlichen Hütte wohnen wird: ſie werden aber in dem Augenblicke überflüßig werden, da derſelbe in jene unſichtbare Welt, zu einem edlen Leben eines Geiſtes, wird erhoben werden. Ihr Künſtler, die ihr euren Witz erſchöpfet, um die einfältige Natur recht nach unſerm Geſchmacke einzurichten: die ihr entweder unſere Augen durch die ſchönſten Mahlereyen bezaubert, oder unſere übrigen Sinne auf eine ſo mannigfaltige Art zu erquicken und zu beluſtigen ſuchet: ihr alle verdienet unſere Erkentlichkeit und Achtung. Iſt aber unſere Seele nicht gebeſſert: haben wir unſern Verſtand durch die Wahrheiten der Religion und der Philoſophie nicht aufgeklärt: iſt unſer Herz weder mit Gerechtigkeit noch mit Menſchenliebe erfüllt: ſind wir nicht mäßig, und kurz zu ſagen, ſind wir nicht tugendhaft: ſo reitzen eure Meiſterſtücke nur unſere böſe Neigungen; ſo vermehren ſie nur durch einen weichlichen Pracht unſere eingebildeten Bedürfniſſe; verderben uns alſo in der That mehr, als daß ſie uns ein ächtes und einem Menſchen und Chriſten anſtändiges Vergnügen verſchaffen ſolten. Denn, mit einem Worte, iſt das Herz nicht mit Gottesfurcht erfüllet: ſo iſt es umſonſt, daß ihr uns die Geſchöpfe GOttes noch ſchöner, noch angenehmer in die Hände gebet: ſie werden uns mehr vom Schöpfer abführen, als zu ihm leiten. Nichts demnach gewiſſers, als daß uns der Dienſt derjenigen am nöthigſten ſey, welche unſern Verſtand durch Wahrhei-

heiten aufklären, und unſern Willen durch vortrefliche Vorſchriften verbeſſern und lenken ſollen.

Wer ſind aber dieſe würdigen Werkzeuge anders, als die wahren Gelehrten? Denn, um aufrichtig zu reden, ich unterſtehe mich, alle aus dieſem verehrungswürdigen Orden auszuſchlieſſen, die ſich mit ſolchen Unterſuchungen und Dingen beſchäftigen, die mehr ihre eigene Neugierigkeit oder ihre eitle Ruhmſucht vergnügen, als die Menſchen weiſer und tugendhafter machen können. Männer, welche die Grundſätze der Weisheit und Tugend erforſchen, unterſtützen und ausbreiten, ſind allein diejenigen Mitgehülfen der göttlichen Weisheit und Liebe, durch welche es ihr gefällt, das menſchliche Geſchlecht ſtufenweiſe zu derjenigen Vollkommenheit und Würde zu erheben, die dem Menſchen unter allen Geſchöpfen, mit welchen die unermeßliche Welt allenthalben angefüllet iſt, zunächſt nach den Engeln iſt ertheilet worden. Um dieſes deſto beſſer einzuſehen, dürfen wir nur bemerken, daß der Schöpfer in die unſterblichen Seelen, da er ſie ſchuf, die Grundzüge aller Erkentniß und aller ſittlichen Vollkommenheiten geleget habe. Aber dieſe Züge ſind in den meiſten dunkel; es ſind ſchwache und noch nicht vollkommen ausgearbeitete Zeichnungen. Von dem unglücklichen Zufalle im Paradiſe an ſind dieſe reinen Erkentniſſe verworren und verlöſchet, und mit ihnen ſind auch die, an ſich unſchuldigſten und nützlichſten Neigungen verdorben und verkehrt gemacht worden. Traurige Erfahrungen,

gen, die ihr uns an die unzähligen Zufälle, wodurch wir von unſerer erſten Kindheit an die Irrthümer mit den Wahrheiten eingeſogen haben, täglich erinnert! Würden wir aber nicht noch tiefer in dieſe Irrniß hinein geleitet und noch immer weiter in unzählig böſe Neigungen verwickelt werden, wenn uns nicht die Vorſehung Wegeweiſer und geſchickte Leiter verſchafte? Würde nicht dieſer Garten, (ich rede von unſerm Herzen,) würde nicht dieſer Garten ewig Diſteln und Dornen tragen, wo nicht der Fleis eines geſchickten Gärtners ſich ſeiner natürlichen Fruchtbarkeit klüglich zu bedienen, und dem noch übrigen guten Saamen, der darin verborgen liegt, gleichſam Luft zu ſchaffen wüßte, daß er unter dem vielen Unkraute allmählig hervor keimen könte? Mit welchem Vergnügen bediene ich mich doch, meine Brüder, dieſes Gleichniſſes und wie angenehm muß es euch nicht ſeyn, daß ich euch unter dieſem reitzende Bilde an jenes Gebäude erinnere, in welchem wir von unſern Lehrern mit der gröſten Sorgfalt als junge Bäume von den weiſeſten Aufſehern und Arbeitern bisher ſind gezogen worden! O blühe immer, grüne ewig, vortreflicher Pflanzgarten! Aber jetzo dehne ich meine Gedanken weiter aus *).

Denn

*) Es iſt bekant, daß der Abt de la Trappe, Joh. le Bouthilier de Rance wider den Mabillon (de ſtudiis monaſticis) hauptſächlich darum ſo ſehr geeifert, weil er geglaubt hat, daß das Studiren blos eine Nahrung der Neugierde ſey und dem Stolze ſchmeichle, da hingegen die Handarbeit das Fleiſch tödte.

Denn man ſtelle ſich nur die Hauptwiſſenſchaften ſelber vor, womit ſich die Gelehrten beſchäftigen müſſen; oder man betrachte nur die Bedienungen, darüber ſie von den ſichtbaren Statthaltern GOttes geſetzt werden: um es einzuſehen, daß alle Bemühungen der Weiſen unter denſelben keinen andern Zweck haben, als die Seelen ihrer Mitbürger und ihre Sitten zu verbeſſern. Soll ich von der Gottesgelahrtheit anfangen? Wem iſt unbekant, daß der Inbegrif aller ihrer geheiligten Lehren darauf beruhe, daß der Menſch, dieſer ſtolze und undankbare Rebell, zuerſt unter ſich ſelber erniedriget werde, und daß man ihm alle ſeine Krankheiten und Mängel entdecke, damit er durch das eigene Gefühl ſeines Elendes genöthiget werde, voller Angſt, voller Bekümmerniß wegen ſeines ewigen Heils, einen nicht menſchlichen, nein, einen göttlichen Arzt mit Demuth und Vertrauen zu ſuchen. Verlangt der gebeugte Sünder Hülfe? Der Bote des himliſchen Friedens leitet ihn liebreich zu dem eingebornen Sohne GOttes und zeiget ihm in dem Herzen des Vaters Abgründe der Erbarmung, in den blutenden Wunden des Erlöſers aber Quellen einer, über alle Anklagen ſeines Gewiſſens ſiegenden Ruhe der Seele. Unter dieſem Kreutze, an welches das Heil, die Hofnung und Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts geheftet waren, wird er ihm den Frieden verkündigen, den die Gottheit mit dem menſchlichen Geſchlechte wieder gemacht hat. Aber auch unter dieſem ewigen Denkmale der Gerechtigkeit

und der Erbarmung GOttes wird er den begnadigten Sünder mit den ſtärkſten, überzeugendſten und lebhafteſten Gründen erwecken, einen GOtt zu lieben, der aus dringender Liebe ſeinen einzigen Sohn für ihn aufgeopfert hat: er wird ihn dieſes flieſſende Opferblut auffordern laſſen, einem ſterbenden Wohlthäter Gehorſam und Treue zu ſchwören; und demjenigen ſich ganz zu heiligen und zu ergeben, der aus Liebe zu unſerer ewigen Wohlfahrt, ſein allerunſchuldigſtes Leben der Bosheit ſeiner blutgierigen und grauſamen Feinde freywillig zum Raube überlaſſen hat.

Man mache die Philoſophie durch die verhaßteſten Abbildungen verdächtig: man nenne ſie eine Mutter des Unglaubens und der Ketzerey: Sie, meine Herren, wiſſen es, daß dieſe Ungeheuer eine Brut der Schwärmerey und eines böſen Herzens, oder einer ſtolzen Unwiſſenheit, nicht aber Töchter einer Mutter ſeyn können, die nur zweifelt, um überführt zu werden, nur Einwürfe macht, um hinter wahre Beweiſe zu kommen: einer Mutter, die mit der Demuth ſo nahe, als mit der Wahrheit, verwandt iſt. Dieß iſt der Zweck und der Nutzen der ächten Philoſophie. Iſt ſie es nicht, die in einem Newton mit Rieſenſchritten, gleich der Sonne, den weiten Raum des Weltgebäudes durchlaufen; dann wieder in das menſchliche Herz zurückgekehret iſt, um den Menſchen zu ergründen, und ſeine Natur, ſowol als die groſſen Abſichten, zu welchen er beſtimmet iſt, aus ſeiner ganzen Anlage, aus ſeinen verborgenſten

Kräf-

Kräften und Neigungen zu erforſchen? *) Ja, ſie ſchildert uns die Vollkommenheiten der Welt, der Geiſter, und die Schönheiten der Tugend: und nachdem ſie uns gezeiget hat, daß GOtt das Muſter und der Urheber aller dieſer Vollkommenheiten ſey: ſo ziehet ſie die wichtige Folge aus dieſer ganzen Vorſtellung: daß nichts liebenswürdiger ſey, als GOtt, und daß ſich in dem Schöpfer alle Vollkommenheiten der Geſchöpfe, als in ihrem Mittelpunkte, vereinigen. Stellen ſie ſich hingegen einen Menſchen vor, der nichts als Schulfragen und unnütze Grillen auf den Katheder bringet: ſo haben Sie einen eben ſo unwürdigen, als ſchädlichen Philoſophen, einen Menſchen, der die Ehre GOttes eben deswegen nicht befördert, weil er weder den Verſtand der Menſchen durch wichtige Wahrheiten und Grundſätze aufkläret, noch durch erhabene und edle Bewegungsgründe ihren Willen verbeſſert. Seneka hat ſchon in ſeinen Briefen **) einen, der Republik ſo ſchädlichen Menſchen als ein verwerfliches und faules Mitglied dargeſtellet.

Wenn der Rechtsgelehrte entweder ſeinen Mitbürgern heilſamen Rath ertheilet, oder für den Staat die billigſten und nützlichſten Geſetze erfindet, oder wenn er die Handlungen ſeiner Mitbürger nach den bereits vorhandenen Satzungen richtig beurtheilet: wenn er einer gedrückten Unſchuld

*) Siehe das Exempel des frommen Colin Mac Laurins im Hamb. Mag. III. 266. 269.

**) Ep. 48. et de benef. VII. 2.

ſchuld zu Hülfe eilet *), und hingegen das Laſter aus der menſchlichen Geſellſchaft mit einer wohlthätigen Schärfe verbannet: wenn er in die Städte die Ruhe und Sicherheit einführet: verherrlichet er nicht alsdann ſowol die Heiligkeit als Gerechtigkeit GOttes unter den Menſchen? Setzen Sie hingegen einen Unwiſſenden oder einen Ungerechten auf den Richterſtuhl: geben Sie einem Sklaven der Laſter die Macht, Geſetze zu machen oder ſie auszulegen, ſo wird ſich nothwendig das Laſter, und mit demſelben die Entheiligung GOttes, unter den Bürgern eines Staates wie eine Seuche ausbreiten.

Euch, ihr Aerzte, vertrauen wir die Geſundheit unſerer liebſten Freunde an: in eure Hände übergeben wir unſer eigenes Leben. Fürchtet ihr aber GOtt nicht: betrachtet ihr uns nicht als ſeine vornehmſten Geſchöpfe: achtet ihr unſere theur erlöſte Seelen nicht hoch: ſo werdet ihr uns unſere Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit verkürzen; ſo werdet ihr uns gewiſſenlos vernachläßigen: ihr werdet Mühe, Arbeit und Gefahr ſcheuen, und werdet dem Tode, dieſem Tyrannen der Lebendigen, ein Leben zum Raube laſſen, das ihr uns, unſern Freunden und dem Staate, durch euren Fleis hättet erhalten können.

Ihr

*) Der berühmte Ludwig Ferrand legte ſich, nach des Abt Lamberts Zeugniſſe, nur darum auf die Rechtsgelehrſamkeit, damit er den Unglücklichen, auf welche die Reichen und Mächtigen ſo oft Jagd machen, beyſtehen könte. Welch ein edler Zweck!

Ihr Redner und Dichter, die ihr die bewundernswürdige Kunſt in eurer Macht habt, uns durch rührende Vorſtellungen und lebhafte Abbildungen zu lenken, wohin ihr wollet: die ihr uns oft wider unſern Willen zwinget, das zu lieben, was ihr uns wolt lieben laſſen: die ihr in uns bald Furcht oder Hofnung, bald Freude oder Schrecken, bald Angſt, Scham, Reue oder Selbſtzufriedenheit hervor bringet: Seyd ihr ſelber tugendhaft, ſeyd ihr Freunde GOttes, ſo werdet ihr unſer Herz in heilige Flammen ſetzen *). Aber iſt euer Herz böſe: ſeyd ihr ſelber von der Gottſeligkeit abgefallen: ſo reiſſet uns eure überwältigende Kunſt wie ein wilder Strom dahin, und wir ſtürzen mit euch in die Abgründe eines ewigen Verderbens. Ihr erreget in dem Innerſten unſerer Herzen einen innerlichen Aufſtand: unſere Leidenſchaften empören ſich wider unſern Verſtand und wider unſere ſchwache Neigung zur Tugend. Wir

*) Ein vortreflicher Dichter, de Bologne, hat die würdigſten Gegenſtände der Dichtkunſt in folgenden Zeilen vorgeſtellet:

Vaines Grandeurs, folle tendreſſe,
N'attendez point un encens faux;
Je ne chante que la Sageſſe,
L'Etre ſupreme et les Héros.

Wenn jeder Tonkünſtler, jeder Maler, jedes andere Genie, das für unſere Sinne arbeitet, eine wahre Vollkommenheit vor Augen hätte, wie ſehr würden ſie nicht für unſere, aber auch zugleich für ihre eigene, beſtändige Zufriedenheit ſorgen!

Wir werden zu gleicher Zeit Feinde GOttes, Feinde der Menſchen und Feinde unſerer eigenen Wohlfahrt.

Wenn ich, meine Herren und Gönner, Ihre Gedult noch länger ermüden dürfte, ſo würde ich nunmehr aus der gelehrten Geſchichte die Exempel ſamlen, die Ihnen den entgegen geſetzten Satz erweiſen ſolten, daß kein Menſch ſchädlicher ſey, als derjenige Gelehrte, welcher die Ehre GOttes nicht zum einzigen Zwecke ſeiner Bemühungen macht. Ich würde Ihnen in dem Heiligthume ärgerliche Prieſter, Verfälſcher des Evangelii und Erfinder gottloſer Ketzereyen zeigen, von welchen ſich das anſteckende Gift wie ein ſchwefelichter Nebel über das chriſtliche Volk ausgebreitet hat. Ich würde Ihnen auf den Gerichtsplätzen Verkehrer der deutlichſten und heilſamſten Geſetze; ich würde Ihnen auf dem Katheder verwegene Philoſophen oder vielmehr ſtolze Grübler und hochfahrende Sophiſten zeigen; ich würde endlich gewiſſenloſe Redner, welche aus niederträchtiger Schmeicheley Neronen, Caligulas und andere Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt, vergöttert; ich würde Ihnen endlich Dichter nennen müſſen, die dem Bacchus und der Venus zu Ehren die ſchändlichſten Lieder gedichtet haben. Und alsdann würde mein Satz vollkommen erwieſen ſeyn, daß ein Gelehrter, daß ein Schriftſteller, der GOtt nicht liebet und dem die Ehre des Allerhöchſten nicht am Herzen liegt; daß ein Gelehrter, der die edelſten Geſchöpfe GOttes und die Erlöſeten JEſu Chriſti

ſti nicht liebet, der gefährlichſte Feind der menſchlichen Geſellſchaft ſey. Ja, wie leicht könte ich nicht darthun, daß er in der bürgerlichen Geſellſchaft noch ungleich ſchädlicher ſey als andere böſe Menſchen: ſchädlicher, weil er mehr Zeit und Muſſe hat, als ſie; ſchädlicher, weil er gemächlicher lebt, und folglich auch ſeine laſterhaften Begierden mehr nähren kan, als diejenigen, die ihr Brod mit Handarbeit ſaur verdienen müſſen; ſchädlicher, weil er mehr Ehre und Anſehen beſitzt, als ſie, und weil das Volk mit allzu ſtarken Vorurtheilen für ihn eingenommen iſt; ſchädlicher, weil er ſeinen Witz mehr geſchärfet hat, und im Stande iſt, den Lügen alle Wahrſcheinlichkeit, und den häßlichſten Laſtern die ſchönſten Farben zu geben; ſchädlicher endlich, weil er durch ſeine Schriften noch nach dem Tode, gleich einem an der Peſt geſtorbenen Leichname, die Geſunden anſtecket.

Wie bedaurenswürdig wären Sie nicht demnach, gnädiger Herr, wenn wir, wir, ſage ich, die Sie erwählet haben, Werkzeuge Ihrer vortreflichen Abſichten zu ſeyn, etwas anders, als die Beförderung der Ehre GOttes und der wahren Glückſeligkeit der Menſchen, zum Zwecke unſerer Bemühungen hätten! Würden wir nicht, ich rede euch an, meine Brüder, eine Art des Kirchenraubes begehen, und das Geld, welches unſer gnädiger Wohlthäter den Armen gegeben hätte, denſelben entziehen, ohne etwas zu ihrem Beſten dafür gethan zu haben? Der Himmel be-

wahre uns vor einer ſo ſchreyenden Ungerechtigkeit! Ihr Armen und Dürftigen ſollet dieſe Summen mit Wucher wieder von uns bekommen, wenn wir dermaleins für das ewige Wohl eurer Seele wachen, wenn wir eure äuſſerliche Ruhe durch die Gerechtigkeit beſchützen, und wenn wir eure Geſundheit erhalten werden. Alsdann werden aus dem Herzen des Volks ſegnende Wünſche, alsdann werden brünſtige Seufzer für das lange Leben Euer Gnaden gen Himmel ſteigen, wenn Sie anders nicht ſchon vor dem Throne JEſu Chriſti gekrönet und lobſingend ſtehen und bereits die Früchte von dem Saamen der guten Werke, den Sie im Glauben hienieden ſo reichlich ausgeſtreuet haben, auf jenen Gefilden des Paradieſes einſamlen werden. Aber auch alsdann wird mitten in dieſen Seligkeiten, mitten unter dieſen Empfindungen der allergröſſeſten Zufriedenheit, Ihr verklärter Geiſt allezeit unbeſchreiblich erquicket werden, ſo oft entweder einer von den Hungrigen, die Sie geſpeiſet, von den Wayſen, die Sie haben erziehen laſſen; oder von denen, auf welche Sie durch uns die Bäche Ihrer Gütigkeit geleitet haben, vor dem Throne des glorwürdigen Erlöſers erſcheinen wird. Ich ſehe im Geiſte dieſe Seligen, wie ſie ihren unermüdeten Wohlthäter unter den Chören der Verherrlichten aufſuchen, wie ſie Sie mit Jauchzen darunter entdecken: und ich höre ſie frolockend in die Worte ausbrechen: Dieſer iſt es, HErr, dein treuer Diener, durch welchen wir zum Genuſſe deiner Seligkeiten gelan-

lan-

langet ſind! Ja; ich ſehe bey dem Anbruche dieſes allerherrlichſten Tages dieſe Decken von ſelber fallen, hinter welchen Ihre Demuth ſo viele andere gute Werke unbemerket ausgeübt hat. Ich ſehe die Saat aufgehen, und ich ſehe Sie eilen, um mit den Gerechten, Ihren Brüdern, die Früchte Ihrer Werke einzuerndten und zu genieſſen!

Aber auch vor dieſem Throne, meine Brüder, vor welchem unſer edelmüthiger Wohlthäter, Ruhe, Preis, Ehre und unvergängliche Wonne empfangen wird, werden auch wir erſcheinen und von den empfangenen Pfunden die ſtrengſte Rechnung ablegen müſſen. Wehe, wehe uns alsdann, wann ſelbſt unſer jetziger Wohlthäter unſer Ankläger werden muß!„

Dieſe Rede beantwortete der Superintendent im Namen des Herrn von Yarenfort ſo, daß er bewies, es ſey das gröſſeſte Glück, einem ſo guten HErrn, als GOtt iſt, zu dienen.

Ihr tretet heute, meine vielgeliebten Söhne, in den Dienſt GOttes, und werdet Knechte desjenigen HErrn, der über die ganze Welt König und Richter iſt. Ich ſollte euch derowegen nunmehr die theuren Pflichten vorhalten, die ihr in dieſem neuen Dienſte zu beobachten habt. Allein, da ich eben jetzt mit Vergnügen gehöret habe, wie wohl ihr bereits davon unterrichtet ſeyd, ſo bleibet mir nichts mehr übrig, als daß ich euch zu dieſer erlangten Ehre von Herzen Glück wünſche, oder

welches faſt einerley iſt, euch in dieſer kurzen Rede zeige, daß niemand geehrter, glückſeliger und zufriedener ſeyn könne, als ein treuer Diener des HErrn, unſers GOttes. Und vielleicht werde ich auch, als ein alter Diener in den Vorhöfen des GOttes Iſrael, bey euch deſto leichter Beyfall finden, da mir eine Erfahrung von vier und funfzig Jahren tauſend Beweiſe von dieſer Glückſeligkeit hat geben können. Ja, wie ſtark muß euch nicht die Glückſeligkeit der Knechte GOttes in die Augen leuchten, wenn ihr die heitern, freudigen und vergnügten Mienen dieſes alten Simeons, eures Gönners und Vaters erblicket, der, nachdem er bis auf dieſe Stunde dem HErrn mit einem redlichen Herzen gedienet hat, nunmehr mit Freuden dem heitern Augenblicke entgegen ſiehet, da ihn der ohne Furcht erwartete und von ſeinem Erlöſer längſt entwafnete Tod zum Eingange in ſeines HErrn Freude von dieſer Welt abrufen wird! Auſſerdem aber könnet ihr mir, meine Söhne, um ſo ſicherer trauen, da ich die Welt, die ſchimmernde und die ächte Glückſeligkeit, die vorbeyrauſchende und die daurhafte Wonne der Seele, habe kennen lernen, und als ein Greis nunmehr alle Tage die ſelige Stunde erwarte, da ich vor meinen guten HErrn werde gefordert werden. Warum ſolte ich denn jetzo erſt heucheln? warum vor Jünglingen, welchen man den richtigen Weg zur wahren Gemüthsruhe zeigen muß, wider meine eigene Einſicht und Erfahrung reden? Befürchtet nichts: nein, höret

ret mich nur aufmerkſam, ihr jungen Diener des HErrn!

Ich habe kurz vorher geſaget, daß ich euch jetzt Glück wünſchen wolte. Und dazu habe ich die gerechteſten Urſachen. Denn, ſchätzet ihr es nicht für die gröſſeſte Ehre, daß ihr von nun an Diener des Allerhöchſten werden ſolt? Wenn ein rechtſchaffener Mann von ſeinem Könige unvermuthet zu der Würde eines Geheimenraths erhoben wird: ſo freuen ſich alle ſeine Freunde. Ein jeder derſelben iſt bemühet, ſeine Freude durch Worte und andere Zeichen der Wonne an den Tag zu legen. Und ich, der ich euch mehr wie meine Kinder, denn nur als meine Freunde, liebe, ich ſolte heute wegen eures Glücks nichts auſſerordentliches empfinden? ich ſolte bey dem Anblicke einer ſo ſchönen Handlung nicht gleichſam wieder verjünget werden? Nein, meine zärtlich geliebten Söhne, dieſes ſchon halb erſtorbene Herz lebet jetzt wieder von neuem auf und ſchläget für euch Dank, Wonne und Wünſche. Glück zu, meine Lieblinge! Ihr machet euch heute aufs feyerlichſte verbindlich, von nun an das Intereſſe des allerhöchſten Monarchen auf der Welt zu befördern und die Menſchen anzuführen, daß ſie den Urheber ihres Lebens, die Quelle ihres Heils und aller Vollkommenheiten, lieben, über alles hochachten und ihm willig gehorchen. Ihr wollet der Welt die Geheimniſſe des Glaubens predigen, ihr wollet die Gerechtigkeit handhaben, ihr wollet nach ſeiner Vorſchrift die Glückſeligkeit ſeiner vernünftigen Geſchöpfe ver-

vermehren und auf alle Art und Weiſe befördern: ihr wollet getreue Knechte und Werkzeuge der Gnade GOttes werden und die Waffen wider die Laſter, wider dieſe Feinde des menſchlichen Geſchlechts ergreifen. O meine Söhne, welch eine ſchöne Entſchlieſſung! Welch eine vortrefliche Begebenheit!

Wenn ein Staatsbedienter die groſſen Thaten ſeines Herrn betrachtet: wenn er täglich neue Proben ſeiner Macht, Weisheit und Gnade wahrnimt: ſo wird er recht gedrungen, denſelben hochzuachten, und er kan dem ſtarken Triebe nicht widerſtehen, öfters von den groſſen Eigenſchaften ſeines Fürſten zu reden, und er wünſchet, daß alle Welt vor einem ſo verehrungswürdigen Beherrſcher die gröſſeſte Ehrfurcht hegen möge. Iſt es aber nicht noch weit natürlicher, daß eine Seele, welche von der Gröſſe ihres GOttes ganz erfüllet iſt, einen rechten Eifer fühle, alle Welt mit Hochachtung gegen ihn zu erfüllen? Höret einen königlichen Gedanken: Dir, o GOtt, gebühret die Majeſtät, und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank! Höret einen königlichen Wunſch: Laß meinen Mund deines Ruhms und deines Preiſes voll ſeyn täglich! Vernehmet die erhabenſte Entſchlieſſung eines groſſen Fürſten! Will er ſeine eigene Macht den Königen der Erden furchtbar machen, will er ſeine Herrlichkeit zeigen? Nein. Nur GOtt ſoll durch ihn groß werden. Ich will von deiner Macht ſingen täglich. Denn niemand iſt dir, HErr, gleich.

gleich. Du biſt groß, und dein Name iſt groß, und du kanſt dieſes mit der That beweiſen *).

Es verdienet ohne allen Zweifel aber derjenige König ein guter Herr genennet zu werden, welcher von ſeinen Dienern keine andere, als nur lauter gerechte, billige und allen ſeinen Unterthanen heilſame Dinge verlanget. Euer König, meine Söhne, fordert von euch, daß ihr ihm ſeine Geſchöpfe, ſeine Erlöſten unterthänig und treu machen ſollet. Ihr ſollet die Menſchen anreden: Preiſet mit mir den HErrn, und laſſet uns mit einander ſeinen Namen erhöhen! Iſt dieß nicht die Pflicht aller Menſchen? der Menſchen, ſage ich, die ganz und gar von GOtt und von ſeiner Güte abhängen, und nichts beſitzen, was Er nicht ihnen gegeben hätte? Sollte GOtt nicht insbeſondere von euch mit dem gröſſeſten Rechte verlangen können, daß ihr die Vernunft, den Verſtand, den Witz, die Wiſſenſchaft, alle dieſe unſchätzbaren Gaben des Geiſtes, die ihr aus ſeinen Händen empfangen habt, zu ſeiner Verherrlichung treulich anwendet? Hat nicht ſeine gütige Vorſehung eben deswegen Einſichten und Künſte unter den Menſchen vertheilet, damit er durch ſie in ſeinen Wunderthaten geprieſen werde? So gelobet ihm demnach mit dem heiligen Könige an: Mein GOtt, wir wollen dich hoch

*) 1 Chron. 30, 11. Pſ. 145, 2. 5. 86, 11. 71, 8. 14. 59, 17. Jer. 10, 30.

preiſen *) Was wir denken, reden oder ſchrei- ben werden, das alles ſoll nur dazu dienen, um deine Gröſſe, Allmacht, Weisheit und Gnade un- ſern Brüdern recht verehrungs- und nachah- mungswürdig vorzuſtellen, und wir wollen ihre Gemüthskräfte nur deswegen zu ſchärfen, und ih- re Einſichten zu erhöhen ſuchen, damit ſie höhe- rer Begriffe von dir, und erhabenerer Tugenden fähig werden mögen **).

Ich habe zweytens, zum Dienſte GOttes ge- rechnet, daß ihr alle eure Kräfte redlich anwendet, um den Chriſten in der Beförderung ihrer zeitli- chen und ewigen Wohlfahrt behülflich zu ſeyn. Denn eurem HErrn liegt nichts mehr am Her- zen, als die Glückſeligkeit der Menſchen. Ihr könnet euch alſo, ohne die gröſſeſte Ungerechtig- keit zu begehen, dieſer Pflicht nicht entziehen. Da euch GOtt die Wahrheit und den Weg eures Heils hat erkennen laſſen; da er ſo väterlich für euer Beſtes geſorget hat; ſo iſt es billig, daß ihr dem Exempel eures himliſchen Vaters nachfolget, euch eurer Brüder mit einem rechtſchaffenen Eifer an- nehmet, und keine Arbeit für zu ſchwer und zu verdrüslich anſehet, wodurch ihr ſie wirklich gött- licher

*) Pſ. 34, 4. 33, 1. Sir. 38, 6. 43, 32. 33. Pſ. 118, 28. Eſ. 25, 1.

**) Selbſt ein Bäyle rühmt es an dem Herrn Bern- hard Lamy, daß ſeine Anweiſungen zur Philoſo- phie, Beredſamkeit, Dichtkunſt und zu den Wiſſen- ſchaften überhaupt, dieſen groſſen Vorzug hätten, daß er darin alles auf die Ehre GOttes anwendete und die Gelehrſamkeit mit der Frömmigkeit verbände.

licher Seligkeiten fähig machen könt. Denn wenn der ewige Sohn GOttes, der über alle Engel erhaben iſt, und der nicht den geringſten Gegendienſt von ſo ſchwachen Geſchöpfen, als wir ſind, verlanget, geſagt hat: Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene: wenn er ſich nicht geſchämet hat, ſie ſeine Brüder zu nennen, und denſelben vier Jahre lang unter tauſend Verfolgungen und Beſchwerlichkeiten den Namen ſeines Vaters zu predigen*): ſo würdet ihr, wofern ihr euch nicht dem Beſten und dem Dienſte der Geſellſchaft heute ganz aufopfertet, nicht nur lieblos, ſondern höchſt ungerecht handeln, weil eure Brüder euch ernähren, und eure Dienſte mit den gröſſeſten Gegengefälligkeiten erwiedern. Ja, betrachtet eben dieſe Menſchen als Erlöſte, als ein Eigenthum des HErrn JEſu, als Menſchen, die mit euch zu einerley, über alle Maaſſe wichtigen Herrlichkeit erſchaffen und beſtimmet ſind: Betrachtet euch als theur erkaufte und aus der unſeligſten Knechtſchaft errettete Sklaven. Erwäget, was der Sohn GOttes für ſie, erwäget, was er für euch ſelber gethan hat: ſo werdet ihr alles mögliche anwenden, um zu verhüten, damit ſein allerheiligſtes Blut weder für euch, noch für ſie, vergebens vergoſſen ſeyn möge. Alsdann werdet ihr in eurem Herzen die ſeligen Triebe fühlen, die einen Apoſtel, nachdem er alles übrige, was die Welt hoch ſchätzet, verlaſſen, die ſchönen Worte ſagen lieſſen:

*) Ebr. 2, 11. 12.

lieſſen: Die Liebe Chriſti dringet uns alſo *). Nicht die Ruhmſucht, nicht der Eigennutz, nicht irgend eine fleiſchliche Abſicht: nein, die Liebe Chriſti dringet uns alſo, daß wir uns aus allen Kräften der Ehre GOttes und des Heils ſeiner Erlöſten mit dem lebhafteſten Eifer annehmen. Und zwar, wenn die Apoſtel alles verlaſſen, um dem erniedrigten Heilande als ſeine Diener nachzufolgen: wie bereitwillig müſſen wir nicht ſeyn, Vortheil, Ehre und Gunſt bey Menſchen, und eine Hand voll vergänglicher und blendender Schätze zu verachten, ſie nicht zu ſuchen, und keine andere Begierden, und für nichts in der Welt mehr eine Anhänglichkeit zu haben, als allein für die Ehre und das Reich des nunmehr ewig über alles erhöheten Heilandes? Iſt nicht eben dieſes auch das vornehmſte Geſchäft des heiligen Geiſtes, JEſum Chriſtum, den Heiland der Welt, zu verherrlichen und denſelben recht groß zu machen? Aber die Ungerechtigkeit aus der Gemeine des Erlöſers zu verbannen: die Gerechtigkeit unter den Chriſten auf den Thron zu ſetzen, das Recht geltend zu machen, die gedrückte Unſchuld zu ſchützen, dieß heißt den chriſtlichen Staaten die ſchönſte Zierde verſchaffen. Und dieß könnet ihr thun, ja, eben dieß muß der einzige Zweck eures Studirens ſeyn, ihr künftigen Rechtsgelehrten. So werdet ihr dem chriſtlichen Namen unter den Völkern wiederum Ehre machen: ſo werdet ihr der Kirche ihren verdunkelten Glanz wieder geben: ſo wird man wenigſtens einen Schatten von den erſten Zeiten wie-

*) 2 Cor. 5, 14.

wieder ſehen, darin keine Streitigkeiten, keine langwierigen Proceſſe die Chriſten trenten: jenes güldene Alter, darin die ganze Gemeine der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele war. Wenn ihr Aerzte mit aller nur möglichen Treue den Kranken beyſtehet: ſo ſeyd ihr auf gewiſſe Art Nachfolger desjenigen Wunderarztes, der mit ſo viel Liebe ehmals alle Kranken heilete. Und ihr Philoſophen, verbannet aus dem Reiche JEſu Chriſti alle Irrthümer, allen Aberglauben: ſo befördert auch ihr auf eine vorzügliche Art den Flor und die Ehre desjenigen Volks, welches nunmehr die Ehre hat, das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, ſtatt jener Iſraeliten, zu heiſſen und zu ſeyn.

Welcher Kriegsoberſter ergreift nicht mit Freuden Helm und Schwerd, wenn er die Rechte ſeines Königes wider einen Rebellen retten, und die Unterthanen eines Titus von den gewaltthätigen und liſtigen Nachſtellungen eines blutgierigen Tyrannen befreyen ſoll? Soltet ihr denn, hofnungsvolle Jünglinge, weniger Eifer, weniger Muth blicken laſſen, da ihr berufen ſeyd, die Werke des Teufels durch die Waffen der Vernunft und des Glaubens zu zerſtören, und die unglücklichen Folgen des Falles unſerer erſten Eltern, wo nicht ganz aufzuheben, doch wenigſtens zu vermindern, und das daraus entſtandene Elend zu ſchwächen, indem ihr das Geſchöpf wieder zu ſeinem Schöfer bringet, die Laſter aus den Städten verjaget, die unſeli-

unſeligen Irrthümer und Verblendungen verbannet, und die Krankheiten vertreibet.

Ich habe euch bisher gezeiget, daß nichts billigers ſey, als mit allen ſeinen Kräften und Gaben GOtt, und aus Liebe zu ihm auch allen Menſchen zu dienen. Soll ich auch noch zeigen, nichts ſey ſeliger, als eben dieſer Dienſt: nichts befördere ſicherer die wahre Ruhe und Zufriedenheit eines unſterblichen Geiſtes, als eine frühzeitige, willige und gänzliche Aufopferung an GOtt und für ſeine Sache? Stellet euch jetzt alle Arten der Bedienungen, der Ehrenſtellen und der Handthierungen in der Welt vor: ihr werdet finden, daß ſie alle mit weit mehr Mühe, Beſchwerlichkeit und Gefahr verbunden ſind, als der Dienſt GOttes. Ein tapferer General waget für ſeinen König das Leben. Trägt er es aus dem Treffen zur Beute davon; iſt er glücklich genug, mit geſunden Gliedmaßen in die Arme ſeiner ihn, mit der äuſſerſten Ungedult und zärtlichſten Sehnſucht erwartenden Familie zu eilen: ſo beſtehet die ganze Belohnung in einem gnädigen Anblicke, in einigen huldreichen Worten, in einer Geldſumme, die er ſelber nicht in Ruhe genieſſen und in andern Ehrenbezeigungen, die er, ohne beneidet und von neuen Ränken ſeiner Nebenbuhler beunruhiget zu werden, nicht annehmen kan. Dieß ſind alle Belohnungen, die er von einem ſterblichen Könige erwarten kan! eine Ehre, die eben ſo bald verwelket, als die Lorbern, die ſeinen Scheitel zieren! Der Feldherr entreißt ſich wiederum den Ehrenbezei-

gungen und Luſtbarkeiten des Hofes: er eilet mit dem ankommenden Frühlinge ins Feld, und bietet den Feinden ſeines geliebten Königes die Spitze: . . . Ein, aus jenem Dampfe daher ſtürzender Blitz raubt ihm plötzlich das Leben. . . . Und nunmehr kan ihm ſein König nicht das geringſte Merkmal ſeiner Erkentlichkeit und Gnade mehr geben. . . . Vielleicht ein koſtbares Grabmal? Welch eine Belohnung für einen Turenne, daß ſeine entſeelten Gebeine unter Königen ſpäter und prächtiger als der gemeinen Soldaten ihre, verweſen! Der Kaufmann empfindet, daß ſich mit ſeiner Handlung auch ſeine Sorgen vermehren, und wenn er ſich nicht als ein Chriſt einen Schatz im Himmel geſamlet hat: wie arm wird er nicht in der Welt der Geiſter erſcheinen! Gleichwol hat er für jene, eben ſo kurz als unruhig beſeſſenen Güther ſich allen unvermeidlichen Zufällen auf dem Meere blos geſtellet. Der Staatsminiſter opfert ſeine Ruhe, ſeine Geſundheit, Freyheit, und ſein Vergnügen dem Vortheile ſeines Königes auf. Aber bey allen dieſen Bemühungen ſtehet er auf einer höchſt gefährlichen Spitze. Der Monarch wird wider ihn eingenommen. Er ſpricht im Zorne ein Wort, und plötzlich liegt der erhabene und gefürchtete Liebling im Staube.

Alle dieſe Schickſale hat ein treuer Diener GOttes nicht zu befürchten. Kein Menſch, kein Verleumder, kein Neider kan ihm ſeine Glückſeligkeit rauben. Selbſt der Tod, weit gefehlt, daß er ihn aus dem Beſitze ſeiner Glückſeligkeit

ſetzen ſolte: bringt ihn erſt recht in den völligen Genuß derſelben. Allenthalben mit Schrecken des Todes und Finſterniſſen umgeben, empfängt der Sterbende die groſſe Verſicherung des zur Rechten GOttes ewig regierenden JEſu: Wo Ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn? und Heil ihm, daß er nunmehr der nahen Erfüllung jener herrlichen Verheiſſung, die der Apoſtel allen denen vorhält, welche mit einem redlichen Eifer die Verherrlichung GOttes, und die wahre Glückſeligkeit der Erlöſten ſuchen, mit ſiegender Zuverſicht entgegen ſehen kan: Preis und Ehre, und unvergängliches Weſen, allen denen, die mit Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben! Ja, mein GOtt, du ſelber haſt es geſaget: Wer mich ehret, den will Ich wieder ehren.

Wolan, entſchlieſſet euch, meine zärtlichſt geliebten Söhne, die Sache GOttes und der Menſchen von nun an euer Hauptgeſchäft ſeyn zu laſſen. So werdet ihr die glücklichſten Menſchen ſeyn: glücklich und zufrieden ſelbſt in der ſchwarzen Stunde des Todes! Stellet euch nur zween Menſchen vor, die neben einander in einem Zimmer ſterben. Einer derſelben hat ſeine Lebenstage in Faulheit und Laſtern zugebracht. Der andere hingegen hat ſie dem Dienſte GOttes aufgeopfert. Jenem wirft ſein Gewiſſen nichts als Sünden, nichts als verſäumte oder übertretene Pflichten vor. Diejenigen, welche ihm ehmals zur Geſellſchaft gedienet, verlaſſen ihn jetzt, und er ſie-

het,

het, daß er allein und ohne Beyſtand, vor einem allwiſſenden, heiligen und allmächtigen Richter erſcheinen müſſe, für den er nicht die geringſte Liebe gehabt, und für den er auch nichts gethan, nichts ausgeführet hat. Was meinet ihr, welche Reue, welche Furcht, welche Angſt wird ihn nicht Tag und Nacht unaufhörlich foltern? Sehet nur ſeine Mienen an; ſie ſind Schrecken und Verwirrung: höret nur ſeine Reden; es ſind Reden eines verzweifelnden Miſſethäters, wenn er vor Gericht gefordert wird. Betrachtet aber auf jener Seite den treuen Diener GOttes. Nichts gereuet ihn. Er freuet ſich vielmehr, daß er ſeine Zeit und Kräfte ſo ſorgfältig zu rathe gehalten, und keines von den koſtbaren Güthern ſeines Herrn mit Wiſſen und Willen verwahrloſet habe: Er kan mit Rechte hoffen, daß nun auch ſein Heiland, dem er getreu gedienet, für ihn bey ſeinem Vater bitten, und ſich ſeiner aufs nachdrücklichſte annehmen werde. Wie freudig wird er nicht GOtt und JEſum anſchauen! Mit welchem Vergnügen wird er nicht ſagen: Dir, o HErr allein, habe ich gelebet und wie freue ich mich nicht, daß ich von nun an ewig und unzertrenlich mit dir und in dir leben werde!

Ich eile zum Ende und ich lege euch zuletzt noch einen Plan eines alten Kirchenlehrers vor, nach welchem ein Diener GOttes mit ſich ſelber Rechnung halten muß*): „Laßt uns überrechnen, ſpricht

*) GREGOR. M. *Homil.* XVII. in Euang.

„ſpricht dieſer berühmte Biſchof, wie viele Sün„der durch unſer Zureden ſind bekehrt worden: wie „viele wir durch ein anhaltendes Ermahnen dahin „gebracht haben, daß ſie vom Geitze, von der „Wolluſt, vom Stolze ſich zu GOtt gewendet „haben. Mit einem Worte: laßt uns den Seelengewinſt überrechnen, den wir GOtt und un„ſerm Heilande verſchaffet haben. Unter jenem „Haufen von Auserwählten und von Verworfe„nen, der vor dem allgemeinen Richterſtuhle ſte„hen wird, wird ſichs zeigen, was wir ausgerich„tet haben. Petrus wird Judäa dem HErrn „JEſu darſtellen. Paulus, die ganze Welt; „Andreas, Achajen; Johannes, Aſien; Thomas, „Indien. Wenn wir nun alle dieſe Hirten mit „ihren zahlreichen Heerden ſehen werden: was wol„len wir elende und arme Knechte dazu ſagen, die „wir leer vor dem HErrn erſcheinen, die wir Hir„ten heiſſen und keine Heerden haben?„ Wozu wolt ihr nun euch entſchlieſſen, meine Söhne? Ihr ſtehet vor dem Angeſichte GOttes. Antwortet aufrichtig!

Erſtes Hauptſtück.

Von der Gelehrſamkeit ſelber.

Wenn der Feldherr ſeinem Kriegsheere einen unverdroſſenen Muth und einen, alle Gefährlichkeiten überwindenden Muth einflöſſen will, ſo beſchreibt er demſelben die Schönheit und die Fruchtbarkeit derjenigen Provinzen, welche die

die Soldaten erobern ſollen. Sollten es nicht billig alle Lehrer eben ſo machen? Sollten ſie nicht den jungen Muſenſöhnen den Nutzen und das Vergnügen, welches jede Wiſſenſchaft insbeſondere und alle zuſammengenommen, einem vernünftigen Geiſte verſchaffen, deutlich und lebhaft vorſtellen. Denn man ſetzet ſehr unrichtig voraus, daß Anfänger davon ſchon überzeuget ſeyn müſſen: ſie, die insgemein von der Gelehrſamkeit keinen andern Begrif haben, als daß ſie eine Profeßion ſey, wie die andern, wodurch man ſich das Brod verdiene; ſie, ſage ich, die in den ſchönen Wiſſenſchaften gemeiniglich ſo erbärmlich unterrichtet werden, daß ſie ſich freuen, wenn ſie endlich einmal von den ſo genanten Schulſtudien befreyet werden, um nunmehr eine Brodwiſſenſchaft, als ihr ordentliches Handwerk, womit ſie ſich künftig ernähren ſollen, auf der Univerſität zu erlernen. Laſſet uns verſuchen, ob wir nicht die Wiſſenſchaften einem edlen Geiſte aus einem würdigern Geſichtspunkte werden vorſtellen können.

Unter der Gelehrſamkeit ſelber verſtehen wir nicht eine Erkentniß aller nur möglichen Dinge, ſondern eine, die gemeine Erkentniß übertreffende Wiſſenſchaft aller derjenigen Wahrheiten, welche auf eine mannigfaltige, oder theils nähere, theils entferntere Art die Religion, oder die Ehre GOttes und die wahre Glückſeligkeit der Menſchen befördern. Ihr iſt die Unwiſſenheit, aber auch die Kentniß vieler ganz unnützen Dinge,

ge, welche blos die Neugierigkeit oder eine eitle Ruhmbegierde vergnügen, entgegen geſetzt *). Denn, ſchade für allen Dunſt, für alle falſchberühmte Kunſt, welche unſere Seelenkräfte nicht wirklich erhöhet; und uns nicht weiſer, nicht gegen die wahre Tugend feuriger machet!

Turpe eſt, difficiles habere nugas:
Et ſtultus labor eſt ineptiarum.

Indem aber der Umfang derjenigen Wahrheiten, welche ſowol erkant, als zur Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit in dieſem und jenem Leben, angewendet werden konnen, ſehr groß iſt; indem dieſelben ferner bald mehr, bald weniger in ihrem Zuſammenhange gründlich und deutlich eingeſehen werden können: ſo halte ich es für nöthig, gleich anfangs zu erinnern, daß man die Gelehrten ſelber in verſchiedene Ordnungen eintheilen müſſe: Ich will demnach, um von unten auf anzufangen, in die erſte Klaſſe die gewöhnlichen Gelehrten ſetzen, welche von derjenigen Wiſſenſchaft, die ſie treiben, eine gute, von andern aber eine nur ſehr mittelmäßige, und höchſtens nur eine hiſtoriſche Erkentniß haben. Zu der zwoten Gattung gehören diejenigen Gelehrten,

*) CIC. Lib. I. c. 6. Offic. SENECA Epiſt. 16. de Breuit. vitae c. 13. 14. BARBEYRAC Diſcours ſur *l'utilité de lettres, par rapport au bien de l'état.* a Amſterd. 1715. LAUNOI Dial. Diſſ. 1. c. 3. *des Hommes incapables de moindres emplois de la vie civile.*

ten, welche von einer Hauptwiſſenſchaft eine deutliche und vollſtändige Erkentniß, und von denen damit verbundenen Diſciplinen eine ziemlich ausführliche haben. Die auſſerordentlichen Gelehrten in der dritten Klaſſe, haben von dem ganzen Umfange der Wiſſenſchaften nicht nur eine hiſtoriſche, ſondern auch von dem ganzen Umfange der Wiſſenſchaften nicht nur eine hiſtoriſche, ſondern auch von dem ſcientifiſchen Theile derſelben eine philoſophiſchmathematiſche Erkentniß. Dieſe Geiſter einer höhern Sphäre ſind eine Art von Souveräns, welche über alle Zweifel und Irrthümer herrſchen und die in der hohen, reinen und lichten Gegend der Wahrheit eine königliche Ruhe und Zufriedenheit, wofern ſie anders ein rechtſchaffenes und durch tugendhafte Triebe gelenktes Herz haben, ſchmecken können. Unter den höchſten Adel der Gelehrten gehören endlich die Erfinder neuer, und Verbeſſerer alter Wiſſenſchaften; dieſe Sieger der Vorurtheile und Eroberer neuer Provinzen.

Die Wiſſenſchaften ſelber kan man in Abſicht auf ihr Verhältniß gegen das allgemeine Wohl der menſchlichen Geſellſchaft eintheilen in nothwendige, nützliche und blos ergezende. Ihnen ſind die unnützen, ſchädlichen und eiteln Künſte entgegen geſetzet. Ueberhaupt muß ich noch bemerken, daß, wenn man den Wehrt eines einzelnen Gelehrten beſtimmen wolle, man ſo wol 1) auf die Gröſſe und den Umfang ſeiner Erkentniß, 2) auf die Gründlichkeit

und Deutlichkeit, womit er dieſe oder jene Disciplinen einſiehet; als auch 3) auf die Anwendung ſeiner Kentniſſe zu ſeinem und anderer Nutzen ſehen müſſe. Nach dieſer kurzen Einleitung werden meine Leſer von mir eine logiſchmoraliſche Abhandlung von der Gelehrſamkeit erwarten und ich habe nichts mehr zum voraus zu erinnern, als daß meiner Meinung nach Studiren nichts anders heiſſe, denn alle ſeine Zeit, Kräfte und Gelegenheiten dazu anwenden, daß man ſich eine hinlängliche, ordentliche, zuſammenhängende und gewiſſe Kentniß von den nöthigen und nützlichen Wiſſenſchaften erwerbe, damit man im Stande ſey, GOttes Ehre und anderer Menſchen Glückſeligkeit aufs möglichſte zu befördern. Ich werde jetzt von einer jeden Wiſſenſchaft beſonders einen deutlichen Begriff zu geben mich bemühen. Dieſe kurze Vorſtellung wird zugleich die beſte Vertheidigung der Gelehrſamkeit wider einen de Rance und Rouſſeau ſeyn, als welcher letztere, indem er beſonders die ſchönen Wiſſenſchaften für die Mutter der Uepigkeit, Weichlichkeit und Laſter in einem Staate hält, vorſetzlich den Nutzen derſelben verſchwiegen, und nur das Böſe, welches der zufällige Misbrauch derſelben bey einem verdorbenen Herzen ſtiftet, vergröſſert vorgeſtellet hat. Es iſt aber nöthig, einem ſolchen Manne ſich aus aller Macht zu widerſetzen, ehe er das fanatiſche Heer ganz an ſich ziehe. Und wie ſehr wünſchte ich, daß alle **Lehrer** öfters von den kurzen, hier befind-

befindlichen Betrachtungen Anlaß nehmen möchten, den Jünglingen die Liebenswürdigkeit der Wiſſenſchaften anzupreiſen! Sie können ſich dabey des Sulzerſchen kurzen Begrifs aller Wiſſenſchaften bedienen. (Leipz. 1759.)

A. Die Philoſophie. *)

Ich mache hier billig den Anfang mit der Weltweisheit, weil ſie die Seelenkräfte entwickelt und erhöhet, und die Grundwahrheiten aller ubrigen Wiſſenſchaften enthält, ob ich gleich übrigens ſehr wohl weiß, daß man die Jugend zuerſt mit den Sprachen, dieſen Schatzmeiſterinnen der Reichthümer der alten und neuen Welt, vertraut machen müſſe. Mit dem Glaſe der reinen Philoſophie bewafnet, thut der lehrbegierige und tugendhafte Jüngling den erſten ſcharfen Blick in die Geiſter- und Körperwelt; überſiehet die groſſe Reihe der Dinge in ihrer Verbindung, lernet Urſachen, Gründe, Wirkungen und Folgen einſehen; lernet ſelber denken und gelanget zur Gewisheit ſowol in ſeinen Urtheilen, als Handlungen.

*) Hier muß ich die Geſchichte der folgenden Wiſſenſchaften weglaſſen. Ich ſelber pflege ſie meinen Zuhörern in eigenen Stunden, nebſt der Kentniß der beſten Bücher, beyzubringen. Und billig ſollte dieſes auf allen Gymnaſiis und Univerſitäten geſchehen. Mein Aufſatz dazu iſt indeſſen noch zu unvollkommen, als daß ich ihn jetzo ſchon drucken laſſen dürfte.

I. Die theoretiſche Philoſophie, die es vornemlich mit der Verbeſſerung unſerer Erkentnißkräfte zu thun hat, enthält folgende Theile:

1. Die Logik lehret uns die Wege, wie wir uns von allen Dingen richtige Begriffe machen, von einer jeden Sache, nach der eigentlichen Beſchaffenheit derſelben, urtheilen, und aus ſchon bekanten Sätzen unbekante Wahrheiten herleiten ſollen.

2. Die Metaphyſik entwickelt die erſten Grundwahrheiten der ganzen menſchlichen Erkentniß, die in unſerm Verſtande eingehüllt liegen. Sie beſteht aus der

α) Ontologie, welche uns das Weſen der Dinge und die allgemeinen Begriffe enthüllet.

β) Kosmologie, welche von einer Welt überhaupt handelt, in ſo fern dieſelbe möglich iſt und unter unzähligen Beſtimmungen gedacht werden kan; oder ſie betrachtet dasjenige, was mehrere Welten mit einander gemein haben.

γ) Pnevmatologie; dieſe zeiget uns das Weſen und die Kräfte der Geiſter, oder der einfachen denkenden Subſtanzen, und zwar

ℵ) in

א) in der Pſychologie, die Natur, Kräfte, Eigenſchaften, Veränderungen und vornemlich die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. Dieſe wichtige Disciplin beſtehet aus der pſychologia empirica und rationali. Jene könte und müſte durch genaue Obſervationen an Kindern, andern unverſtellt handelnden Menſchen und beſonders durch eine ſorgfältige Betrachtung der Hiſtorie von den Philoſophen noch beſſer angebauet und erweitert werden. Dann würde die erklärende Seelenlehre bald vollſtändiger und in der Applikation bey der Erziehung und Beſſerung der menſchlichen Gemüther fruchtbarer werden.

ב) in der natürlichen Theologie dasjenige, was uns die Vernunft von GOtt, ſeiner Exiſtenz, ſeinen Eigenſchaften und Werken, beſonders aber auch von ſeiner Vorſ hung entdecket.

3) Die Phyſik, oder die Wiſſenſchaft der gegenwärtigen wirklichen Welt beſtehet aus der

a) Naturhiſtorie der Körper in allen drey Naturreichen und der vornehmſten Veränderungen, die man an ihnen beobachtet.

b) Naturwiſſenſchaft, welche dieſe Beobachtungen aus den Kräften der Körper

und den Bewegungsgeſetzen in begreiflicher Verbindung der Urſachen mit ihren Wirkungen, mechaniſch erkläret.

c) Aus der Teleologie, in welcher die göttlichen Abſichten bey den Veränderungen und Kräften der Körper erkläret werden.

II. **Die praktiſche Philoſophie**, die eigentlich und zunächſt unſere Begehrungskräfte beſſert, und dieſelben auf die Beförderung unſerer wahren, ſowol innern, als äußerlichen Glückſeligkeit lenket, enthält folgende Diſciplinen.

1) Die allgemeine Sittenlehre, welche alle, in den folgenden Theilen vorkommenden Begriffe, z. E. von freyen Handlungen, vom Geſetze, von der Verbindlichkeit, Pflicht, von Tugend und Laſter, von Belohnungen und Strafen und vornemlich von der Glückſeligkeit, vorher erkläret.

2) Das Recht der Vernunft enthält die vollkommene, äuſſerliche Verbindlichkeiten eines Menſchen. Wozu zwo Wiſſenſchaften gehören,

αα) Das Recht der Natur, in welchem diejenigen Pflichten erkläret werden, zu welchen ein jeder als Menſch gezwungen werden kan, kurz, das Suum cuique enthält die allgemeinen menſchlichen Gerechtſame.

ββ)

ββ) Das geſellſchaftliche Recht; worin diejenigen Obliegenheiten vorgetragen werden, die der Menſch in gewiſſen Verhältniſſen, als ein Theil einer Familie, als ein Glied eines gemeinen Weſens zu beobachten hat.

3) Die philoſophiſche Moral erkläret die unvollkomnen, oder die innern und Gewiſſenspflichten, welche wir aus Tugend und aus den edelſten Bewegungsgründen zu unſerm und zum gemeinen Beſten nicht nur äuſſerlich, ſondern auch vornemlich innerlich beobachten müſſen. Es werden in der Ethik nicht nur mehrere Pflichten, als im Rechte der Vernunft, ſondern auch zugleich die Beförderungs- und Erleichterungsmittel tugendhafter Handlungen angezeiget.

4) Das Völkerrecht iſt nichts anders, als die Anwendung des Rechts der Natur auf freye Staaten gegen einander in Abſicht auf Krieg und Frieden, Verträge, die Handlung ꝛc.

Anmerkung. Als Zuſätze dieſer Wiſſenſchaften gehören noch hieher. 1) Die Oekonomie und 2) die Politik. Sie enthalten diejenigen Klugheitsregeln, nach welchen der Flor ſowol der häuslichen, als der bürgerlichen Geſellſchaft ausnehmend befördert werden kan. Beyde werden jetzo beſſer, als ehmals bearbeitet.

B. Die

B. Die Mathematik.

Die Mathematik iſt nichts anders, als ein höherer Grad der theoretiſchen Philoſophie und insbeſondere der Phyſik und ſie beſchäftiget ſich mit der Ausmeſſung aller Arten der Gröſſen. Sie erhebet unſern Verſtand auf den höchſten Grad der gründlichen und vollſtändigen Erkentniß: Sie gab der Welt den Newton, dieſen philoſophiſchen Rieſen. Er

: : : überſtieg das Ziel erſchafner Geiſter,
Fand die Natur im Werk und ſchien des Weltbaus Meiſter.
Er wog die innre Kraft, die ſich in Körpern regt,
Den einen ſinken macht, und den im Kreis bewegt,
Und ſchlug die Tafeln auf von ewigen Geſetzen,
Die die Natur gemacht.

Die Matheſis wird eingetheilt, in Matheſin puram und applicatam. In jener wird die Gröſſe überhaupt und an ſich ſelbſt, in dieſer aber, in ſo fern ſie in einem andern Dinge, z. E. in der Bewegung, iſt, betrachtet. I. Die reine Matheſis begreift wiederum zwo Wiſſenſchaften unter ſich: Die Rechenkunſt nemlich, welche die Vielheit in ſich ſelbſt betrachtet, und die Meßkunſt, welche dieſelbe in der Ausdehnung betrachtet. 1) Die Rechenkunſt zeiget die Eigenſchaften der Zahlen in Abſicht auf ihre Vermehrung, Verminderung oder Zertheilung, ingleichen wie man aus einigen angegebenen Zahlen andere finden könne. Die höhere Art der Arithmetik, welche nicht mit Ziffern, ſondern mit

mit unbeſtimten Zahlen oder Buchſtaben ſich beſchäftiget, heißt die Algeber, oder allgemeiner, die Analyſis (finitorum und infinitorum). 2) Die Geometrie hat drey Theile. Der erſte handelt von dem Meſſen der Linien, und zwar in der gemeinen, oder Euklidiſchen Meßkunſt von den geraden, und in der höhern von den krummen Linien. Die Trigonometrie zeiget die Art, die Winkel auszumeſſen. Der zweete Theil handelt von den Flächen, und dieſe ſind wieder entweder gerade oder krumme. Der dritte Theil zeiget die Ausmeſſung der Körper. Alle dieſe Theile ſind entweder theoretiſch oder praktiſch. Die Meßkunſt aber iſt der Grund der ganzen übrigen Mathemathik, ja aller mechaniſchen Künſte und ihr Nutzen iſt im gemeinen Leben unbeſchreiblich gros.

II. Die vermiſchte Mathematik oder Matheſis applicata betrachtet die Ausdehnung, in ſo fern ſie in gewiſſen Arten der Dinge, z. E. der Zeit und der Bewegung iſt. Das iſt, ſie wendet die Matheſin puram auf wirkliche Begebenheiten in der Natur an. Alſo betrachtet die Mechanik die Bewegung und zwar theils theoretiſch und theils praktiſch. Und zwar zeiget man in dem erſten Theile der Bewegungswiſſenſchaft, oder in der Statik das Verhältniß der Kraft einer Maſchine gegen die Laſt, deren Widerſtand jene mit Erſparung der Kräfte und der Zeit heben ſoll. Die Dynamik, oder die Mechanik im ſtrengen Verſtande, berechnet und beſtim-

beſtimmet die wirkliche Bewegung ſo wol freylie-genden, als durch Maſchinen bewegter Körper. Man richtet aber auch noch ſeine Aufmerkſamkeit nach der Bewegung der feſten Körper, auf die flüßigen, oder auf das Feur, Waſſer und die Luft, dieſe drey Quellen der Bewegungskräfte. Und daher entſtehen folgende Wiſſenſchaften:

1. Die Pyrometrie berechnet die Wärme. Die Theorie der Oefen und chymiſchen Feurproceſſe gehöret vornemlich in dieſe Diſciplin, deren anderer Theil, nemlich die Pyrotechnie, oder die Luſt- und Ernſtfeurwerkerkunſt bisher am meiſten verbeſſert worden iſt.

2. Die Optik erkläret die Eigenſchaften der Bewegung des Lichts: ſie theilet ſich in folgende Nebentheile:

a) Die eigentliche Optik, wo von dem Sehen, dem Schatten und von den Farben gehandelt wird.

b) Die Katoptrik betrachtet das von andern Körpern zurück geprallte Licht, und träget die Lehre von den Spiegeln von verſchiedenen Figuren, vor.

c) Die Dioptrik erkläret die Geſetze des durch andere Körper, als, Luft, Glas und Waſſer, durchfallenden Lichts und lehret die Kunſt, Brillen, Fern- Vergröſſerungs- und Brenngläſer zu machen.

d) Die Perſpective lehret die Kunſt, die entferntern Körper in eben der Lage auf einer

Flä-

Fläche vorzuſtellen, wie ſie ſich dem Auge nach einem gegebenen Stande darſtellen.

2. Die Hydrodynamik, oder Waſſerwiſſenſchaft enthält

α) die Hydroſtatik. Sie handelt von dem Drucke des ſtillſtehenden Waſſers auf die Gefäſſe, worin es iſt, wie auch von dem Gleichgewichte verſchiedener flüßiger und auf einander drückender Materien, gegen einander. Dahin gehören die Waſſerwaagen, Waſſerleitungen ꝛc.

β) Die Hydraulik zeiget die Bewegung des Waſſers auſſer den Gefäſſen, wie dieſelbe durch die Beſtimmung anderer Kräfte entweder verſtärkt oder gehemmet werden müſſe, und lehret alſo die Kunſt, Brunnen, Pumpen, Spritzen ꝛc. zu verfertigen und die Grundſätze der Schiffahrt.

3. Die Bewegung der Luft betrachtet die Aerometrie, und iſt in der Phyſik unentbehrlich, als in welcher die vornehmſten Veränderungen aus der Druck- und Spannkraft der Luft erkläret werden müſſen. Man rechnet nunmehr auch die Tonkunſt dahin, weil der Schall eine beſondere Art der Luftbewegung iſt.

Die Aſtronomie berechnet den Stand und die Bewegungen der Geſtirne, ingleichen ihre Entfernungen von einander und ihre Gröſſen. Sie iſt das Geſetzbuch für die Schiffahrt, Erdbeſchreibung, Zeitrechnung und Gnomonik. Die Geographie liefert uns richtig gemeſſene

Kar-

Karten von der Gröſſe und der Lage der Provinzen unſers Erdballes. Die Chronologie liefert uns nicht nur mathematiſche Kalender, ſondern auch eine genauere Hiſtorie. Die Gnomonik endlich zeichnet richtige Sonnen- und Mondsuhren. *)

Die Baukunſt zeiget, wie man alle Arten der Gebäude nach den Abſichten des Bauherrn, ſowol daurhaft, als auch bequem und ſchön oder ſymmetriſch anlegen ſoll. Sie wird in die bürgerliche und Kriegsbaukunſt eingetheilt.

C. Die Theologie.

Ohne die Wiſſenſchaft von den Mitteln, wie wir mit GOtt wiederum vereiniget werden können, würden alle übrigen uns nur, ſo lange wir hienieden leben, nützlich ſeyn. Derowegen iſt die Theologie, die aber als eine Wiſſenſchaft, welche man ſyſtematiſch abhandelt, von derjenigen heilſamen Erkentniß, welche alle Chriſten haben müſſen, nicht immer ſorgfältig genug unterſchieden wird, die vornehmſte unter allen Diſciplinen. Die Hiſtorie und beſten Bücher derſelben muß man aus **Buddei** unſchätzbarer Iſagoge lernen. Man

*) Andere rechnen auch die **Uhrmacherkunſt** theils zur Mechanik und theils zur Zeitwiſſenſchaft. Wenigſtens iſt dieſe nützlichſte Erfindung, gleichſam alle Schritte der flüchtigen Zeit zu bemerken, von den Mathematikern, **Hugenius**, **Bernoulli**, **Graham**, **Bridges** ꝛc. ſehr verbeſſert worden.

Man verſtehet aber eigentlich unter der Theologie das ganze Syſtem aller Wahrheiten, welche zu der ſcharfſinnigen Erkentniß der geoffenbarten Religion als Theile gehören und ohne welche die göttlichen Wahrheiten nicht gründlich noch überzeugend genug eingeſehen und vorgetragen werden können. Auſſer der **Vorbereitungswiſſenſchaft**, darin von der Nothwendigkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung, wie auch von der Göttlichkeit und Wahrheit der chriſtlichen Religion gehandelt wird,*) gehören zu dem ganzen Gebäude der Theologie folgende Theile:

1) Die **Dogmatik** oder Glaubenslehre, träget in einer natürlichen, aber genauen Verbindung die Glaubenswahrheiten der heiligen Schrift vor, wie nemlich unſere Wiedervereinigung mit GOtt zu Stande zu bringen ſey: ſo wie

2) die **Moral** oder Lebenslehre auf eine, ebenfals zuſammenhängende Art alle Vorſchriften der heiligen Schrift von dem innern und äuſſern tugendhaften Verhalten der, mit GOtt Wiedervereinigten erkläret, und zwar ſo, daß ſie die Bewegungsgründe aus den Glaubenslehren hernimt. Dieſe allervortreflichſte Diſciplin hat noch zwo Nebenwiſſenſchaften. Denn in der **aſcetiſchen** Theologie werden die beſondern Uebun-

*) S. den, mit dieſem Theile herausgekommenen Anhang zu den hiſtoriſch moraliſchen Schilderungen S. 92. ff.

bungen der Chriſten, wodurch ſie ſich dieſe Pflichten erleichtern, abgehandelt, und die caſuiſtiſche Theologie beſtimmet das rechtmäßige Verhalten der Chriſten in zweifelhaften Fällen, die ſie ſelber nach den allgemeinen Grundſätzen der Moral, und bisweilen auch der Dogmatik, nicht ſo entſcheiden können, daß ſie zu einer vollkomnen Gewißheit und überwiegenden Beruhigung des Gewiſſens kommen.

Die 3te Hauptart der Theologie iſt die Polemik, welche eine Wiſſenſchaft iſt, die dogmatiſchen und moraliſchen Wahrheiten wider alle Einwendungen der Gegner ſo zu vertheidigen, daß man die Unerweislichkeit dieſer letztern auf eine überzeugende Art darthue. Aber leider iſt dieſes Feld der Theologie bisher mehr der Tummelplatz der Affekten, denn der Schauplatz einer tugendhaften und gottesfürchtigen Wahrheitsliebe geweſen. Keine Parthey gibt GOtt und der Wahrheit die Ehre, ſondern jeder behauptet vielmehr mit einem unüberwindlichem Stolze und Eigenſinne die, von ihren Vorfahren einmal kanoniſirten Irrthümer und vermehret dadurch die ärgerlichen Hauskriege der Chriſten.

4) Die Hermenevtik oder Auslegungskunſt enthält die Gründe und Regeln, nach welchen die heilige Schrift mit einer erweislichen Gewisheit ausgelegt werden kan. Die wirkliche Anwendung dieſer Grundſätze, nach welchen der wahre Verſtand der Schriftſtellen dem Zwecke des göttlichen Urhebers gemäs, erforſchet wird, heißt die

die exegetiſche Theologie und dieſe iſt der aller=wichtigſte Theil von der Gelehrſamkeit eines Theologen und erfordert eine ſehr ausgebreitete und vertraute Bekantſchaft mit den alten Spra=chen; dieſe aber wiederum mit dem Genie, der Denkungsart und den politiſchen, moraliſchen und kirchlichen Umſtänden der alten Völker ꝛc. Und gleichwol wagen ſich die Unwiſſendſten an die Beſtimmung des wahren Sinnes der heiligen Schrift.

Sieht man ferner auf die Lehrart, die Theo=logie vorzutragen, ſo entſtehen daraus folgen=de beſondere Arten, nemlich:

a) Die akroamatiſche, wenn der ganze Zuſammenhang göttlicher Wahrheiten auf eine gelehrte und ſcharfſinnige Art, ſowol nach allen Artikeln, als mit den ſtärkſten Beweiſen geleh=ret wird.

b) Die katechetiſche Theologie, wenn die, allen Menſchen unentbehrlichen Wahrheiten nach einem kurz gefaßten Auszuge nach der Faß=lichkeit der Einfältigen vorgetragen werden.

c) Die homiletiſche, oder die Predigkunſt wenn die Glaubens= und Lebenslehren in einem ſolchen Vortrage, der zur Ueberzeugung und Rührung eingerichtet iſt, in einer zuſammenhan=genden Rede nach der Faßlichkeit des gröſſeſten Theils der Zuhörer beredt vorgetragen werden. Seit Saurin und Mosheimen hört man nun hie und da gute und wirklich ſowol den Verſtand, als das Herz erbauende Kanzelreden. Die Pa=

rånetiſche und Parakletiſche ſind Theile ſowol der homiletiſchen als der aſcetiſchen Theologie.

d) Die ſymboliſche, wenn die Glaubenswahrheiten nach der Ordnung, dem Inhalte, den Ausdrücken, Kunſtwörtern, und Entſcheidungsſätzen der öffentlichen Bekentnißbücher abgehandelt werden *).

e) Die patriſtiſche, wenn göttliche Wahrheiten nach den Schriften der erſten Kirchenlehrer vorgetragen oder erläutert werden. (Sowol d als e ſcheinen Theile von f zu ſeyn).

f) Die hiſtoriſche Theologie erzählet die Geſchichte der Bekantmachung der Glaubenslehren, ingleichen die Geſchichte der Rettung derſelben, und der daher entſtandenen Kunſtwörter, oder ſie iſt die hiſtoria terminorum, limitationum et diſtinctionum. So wichtig dieſer Theil der gelehrten Erkentniß eines Theologen iſt: ſo nachläßig iſt derſelbe bisher bearbeitet worden. Nur die Herren Semler, Walch und Cotta haben ſich nach einem Bäyer wieder von neuem daran gewaget.

D. Die Rechtsgelehrſamkeit.

Wenn die Theologie nicht ſowol als eine Wiſſenſchaft nur von den Gelehrten vorgetragen, ſondern

*) Einige verſtehen auch darunter die (unbequeme) Art, die Theologie durch Sinnbilder und Gleichniſſe vorzutragen, ſo ſonſt die allegoriſche, änigmatiſche und paraboliſche Theologie genennet wird und im ſtrengen Verſtande ſo wenig als b und c zur Theologie, ſondern vielmehr zur allgemeinen Heilsordnung gehöret.

ſondern vielmehr auch von allen Chriſten wirklich ausgeübet würde: ſo konte man der Jurisprudenz und gröſtentheils auch der Medicin entbehren: allein, nach den gegenwärtigen Umſtänden iſt die eine und die andere Wiſſenſchaft gleich unentbehrlich, und zwar die erſtere, um die äuſſerliche Ruhe und Ordnung in der chriſtlichen Welt zu erhalten. Es iſt nemlich die Rechtsgelehrſamkeit eine Anweiſung, die im bürgerlichen Leben vorkommenden Streitfälle nach richtig erklärten Geſetzen unpartheyiſch zu entſcheiden. Die Samlung dieſer Geſetze heißt das *Ius ciuile.* Es gibt aber beynahe ſo viele Arten des bürgerlichen Rechts, als verſchiedene Staaten auf der Welt ſind.

Das Römiſche Recht, nach welchem in Deutſchland, wenn die Provinzial- und Stadtſatzungen nichts beſtimmen, geſprochen wird, iſt eine Sammlung von alten römiſchen Geſetzen, ſo Tribonian, Theophil und Dorotheus ohne Ordnung zuſammen getragen haben. Es beſtehet aus dem Codice, worin auch die Novellen, das iſt, die Verordnungen derjenigen Kayſer, die nach Theodoſio regiert haben, befindlich ſind; aus den Pandekten oder Digeſten. Der Auszug heißt die Inſtitutionen.

Das Deutſche Recht beſtehet aus den Verordnungen unſerer Vorfahren, und wird in vniuerſale et particulare eingetheilet.

Das Lehnrecht oder Ius feudale betrift die Lehen, das heißt, die unbeweglichen Güther,

 davon

davon der rechte Herr einem andern die Nutzniesſung dergeſtalt überläßt, daß der Belehnte gegen den Eigenthumsherrn gewiſſe Pflichten beobachten muß.

Das **Kriminalrecht** iſt der Inbegriff aller Ausſprüche der höchſten Obrigkeiten, mit welchen Strafen groſſe Verbrecher zu belegen ſeyn.

Das *Ius Canonicum* iſt eine Samlung von den Geſetzen, welche die Kirche und kirchliche Perſonen und Sachen betreffen. Es beſtehet aus dem Decreto Gratiani, den Decretalibus, ſexto decretalium, den Clementinis und den Extrauagantibus Io. XXII. Die Proteſtanten müſſen noch beſonders die Libertates eccleſiae ſtudiren, wie ſie denn auch ihr beſonderes Ius publicum und priuatum eccleſiaſticum haben, ſo aus dem Weſtphäliſchen Frieden, den Reichsabſchieden, Kapitulationen, Kirchenordnungen und den Receſſen bey den Kameralviſitationen und den Schlüſſen des Corp. Euang. geſchöpft werden müſſen.

Das Ius publicum trägt das Staatsrecht des Römiſchen Reichs, und die Verhältniſſe des Kayſers gegen die Stände und dieſer unter einander, vor.

E. Die Arzneygelehrſamkeit.

Die **Medicin** iſt eine Wiſſenſchaft, den menſchlichen Körper geſund zu erhalten, oder die verlohrne Geſundheit demſelben wiederum zu verſchaffen. Ein Medicus muß derowegen dreyerley

ley vollkommen kennen: unſern Körper, andere Körper und die Art und Weiſe, wie dieſe fremden Körper in den menſchlichen wirken. Folglich enthält die Arzneywiſſenſchaft folgende Disciplinen:

Die Anatomie, welche den mechaniſchen Bau des Körpers durch die Zergliederung deſſelben entdecket; die Phyſiologie, welche die natürlichen Wirkungen und Verrichtungen aller Theile deſſelben erkläret; die Hygiäne, welche von der Erhaltung der Geſundheit handelt.

Die Pathologie erzählet die Krankheiten nach ihren Gattungen; Semiologie gibt die äuſſerlichen Kennzeichen derſelben an; die Therapie lehret die Kunſt, innerliche, und die Chirurgie äuſſerliche Uebel zu heben, beyde Disciplinen aber ſetzen die Mechanik voraus.

Da die fremden Körper, welche dem unſrigen entweder heilſam oder ſchädlich ſind, aus dem Pflanzen= Mineral= und Thierreiche ſind: ſo muß ein Medicus nothwendig in allen dreyen Provinzen bewandert ſeyn, und beſonders die Botanik, vornehmlich die inländiſche, wohl verſtehen. Die Pharmazie aber wird ihn die Art und Weiſe lehren, dieſe Körper, nachdem ſie durch die Chymie in ihre einfacheſten Theile ſind aufgelöſet worden, zu kräftigen und heilſamen Arzeneyen, und zwar nach dem Verhältniſſe und der beſondern Beſchaffenheit eines jeden Körpers, zu bereiten.

Der Karakter eines gewiſſenhaften Arztes.

Es würde überflüßig ſeyn, hier viele Lobſprüche auf die Arzneywiſſenſchaft zu häufen, ſo lange wir von Krankheiten verfolget werden, die uns den Beyſtand derſelben unentbehrlich machen, und ſo lange uns unſere Geſundheit unſchätzbar iſt. Die alten Heiden verehrten den Aeſculap göttlich. Unter den Egyptern gehörte die Arzneykunſt unter die artes ſacras, und nach Diodors Berichte waren gewiſſe Prieſter zu öffentlichen Aerzten beſtellet. Die, welche glauben, daß die Aerzte unter den Römern ſeruili conditione geweſen, verwechſeln die Bedienten, welche ſie zu den ſchlechtern chirurgiſchen Verrichtungen gebraucht, mit den Herren, und bedenken nicht, daß ſich die Vornehmen in Rom nur Griechiſchen Aerzten bis auf Plinii Zeiten anvertrauet haben. Der Arzt muß ein Gelehrter ſeyn und auſſer den eigentlich mediciniſchen Wiſſenſchaften und der Phyſik, die Philoſophie, und beſonders die Logik und Seelenlehre, vollkommen verſtehen. Jene, damit er genaue, zuverläßige und untriegliche Obſervationen und Schlüſſe mache; dieſe aber wegen des Einfluſſes der Seele in den Körper und in die Krankheiten. Für allen Dingen aber muß er der rechtſchaffenſte Mann und der empfindlichſte und mitleidigſte Menſchenfreund ſeyn. Als ein Chriſt wählet er ſich den allervollkommenſten Wunderarzt, JEſum

ſum Chriſtum, in dem unermüdeten und liebreichen Verhalten gegen Kranke, zum Muſter: betrachtet ſich als einen Diener GOttes, verſchreibet die von ſeiner gnädigen Vorſehung verordneten Mittel, ſiehet zugleich gen Himmel und flehet zu der Allmacht: als ein Chriſt ſchätzet er das Leben der Erlöſten hoch, verkürzet keinem die Zeit des Heils und der Vorbereitung zur Seligkeit, machet keine Verſuche an Armen, an anima vili, weiſet als ein Diener die Kranken und Sterbenden an ſeinen HErrn; ſorget, wo es möglich iſt, auch für die Wohlfahrt ihrer Seele; erbarmet ſich insbeſondere, wie JEſus, der Armen, und erwartet mit einem freudigen Gewiſſen den Tag der Belohnung, würdig, ein unſterbliches Mitglied des Reiches der Leiber, worin weder Krankheiten, noch Schmerzen, noch der Tod die geringſte Herrſchaft mehr ausüben können, zu werden! Alles, was ich von dem eigentlichen Arzte geſagt habe, gilt auch von dem Wundarzte äuſſerlicher Schäden. Wo es möglich iſt, muß er, wie jener, bald, allemal vorſichtig und ſicher, und ſo viel als möglich, ohne Schmerzen (cito, tuto et iucunde) kuriren; doch aber bey unvermeidlichen Operationen eine barmherzige Unempfindlichkeit, Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit ausüben.

Hier kan ich den Aerzten kein gröſſeres Muſter der Rechtſchaffenheit aufſtellen, als ihren Hippokrates, der ſeine Menſchenliebe ſo weit trieb, daß er derſelben, um des gemeinen Beſten

willen einen Theil ſeines Ruhms aufopferte und aufrichtig ſeine Fehler geſtand, die er in ſeinen Kuren gemacht hatte. Allein, wie viel gewint er nicht dadurch bey Kennern der wahren Gröſſe*)! Wie verehrungswürdig macht er uns nicht ſein Herz in demjenigen Eide, welcher ſeinen Werken vorgeſetzet iſt! Hier beruft er ſich auf die Götter, wie gewiſſenhaft er ſeinem Amte vorſtünde: betheuret, daß er aufs genaueſte unterſuchen wolle, was ſeinen Patienten nützlich ſey: faſſet den ernſtlichen Vorſatz, ein reines und untadelhaftes Leben zu führen und ſeine Kunſt durch keine ſchlechte Handlung zu entehren: verſpricht, alle Heimlichkeiten der Kranken unverletzlich zu bewahren: gibt aber auch endlich andern Aerzten die groſſe Lehre, daß ſie ſich der Armen umſonſt annehmen ſollen. Wer iſt aber auch würdiger, dieſem groſſen Manne an die Seite geſetzet zu werden, als Galen, er, der in ſeinem vortreflichen Werke von dem Nutzen der Theile des menſchlichen Leibes, dieſe ſchönen und eines Chriſten würdige Worte ſchrieb: „Die Verehrung der Gottheit beſtehet nicht darin, daß man „der-

*) De ſuturis ſe deceptum eſſe Hippocrates memoriae prodidit, *more magnorum virorum* et fiduciam magnarum rerum habentium. Nam leuia ingenia, quia nihil habent, nihil ſibi detrahunt magno ingenio, multaque nihilominus habituro, conuenit etiam veri erroris confeſſio, praecipue in eo miniſterio, quod vtilitatis cauſſa poſteris traditur, ne qui decipiantur eadem ratione, qua quis deceptus eſt. CELSVS L. 8. c. 4.

„derſelben Weyhrauch anzünde oder Opfer brin„ge; ſondern vielmehr darin, daß man die Weis„heit, Macht und Gütigkeit, welche aus allen „ihren Werken hervorſtralet, theils ſelbſt kenne „und bewundere, theils andere kennen und be„wundern lehre.„

Als ein rechtſchaffener Bürger wird er ein jedes Mitglied des Staates hoch ſchätzen, und ſein möglichſtes thun, um es demſelben zu erhalten, wenn er auch gleich damals keinen Eid geſchworen hätte, da er die Erlaubniß zur Praxi erhielt. Als ein würdiger Menſch hält er ſich für glücklich, wenn durch ſeine Wachſamkeit, und durch ſeinen Fleis die traurigen Trennungen der Gatten, der Eltern und Kinder, und zärtlicher Freunde, verhindert werden.

Hier müßten wir zugleich die Ehre der Medicin wider ein vermiſchtes Heer von Unwürdigen retten. Denn keine Kunſt hat ſo viele Stümper, als die Heilungskunſt. Selbſt ſchon halb kindiſche Mütterchen prakticiren. Und der ſelige Hofmann hat Recht, wenn er die vielen heimlichen Empiricos und Quackſalber unter die verborgenen Gerichte und Landplagen rechnet, welche GOtt über die Städte ihrer Sünden wegen verhänget. Denn einige derſelben, die betrügliche und höchſtſchädliche Arcana, und zwar einerley für alle Krankheiten, verkaufen, ſind in der That nichts anders als privilegirte Giftmiſcher, welche ungeſtraft Witwen und Wayſen und Menſchen lebenslang ſiech und un-

ge-

geſund machen. Setzet man die ungeſchickten Chirurgos hinzu, und diejenigen Perſonen, welche ſo viele Gebährende entweder auf Zeit Lebens unglücklich machen, oder gar mit ihren Kindern tödten: ſo wird man glauben, daß die Obrigkeit verpflichtet ſey, keinem auf ſein bloſſes Doktor-Diploma, welches faſt ein jeder für Geld bekommen kan, die Erlaubniß zu ertheilen, Patienten zu verbinden, daß ſie ihr Leben ſeinen Händen anvertrauen. Auf der andern Seite werden die Aerzte am allerunbilligſten beurtheilet, und ſie werden mir erlauben, daß ich ſie mit den Schullehrern in dieſem Stücke vergleiche. Der Lehrer ſoll ein von den Eltern verzärteltes Kind, und einen in der Bosheit bereits erſtarkten Jüngling, in einem halben Jahre in einen geſitteten Menſchen umgieſſen: und der Arzt ſoll einem, durch lauter Unordnungen verdorbenen Körper Kräfte geben, die er, weil er nicht allmächtig iſt, aus nichts unmöglich ſchaffen kan. Er und ſeine Arzeneyen wirken blos nach der Fähig eit des Subjekts. Er kömt nur der Natur, als ihr Diener, zu Hülfe, bedienet ſich der Kräfte, die im menſchlichen und in andern Körpern ſind, und ſchaffet die Hinderniſſe weg, welche ihre Wirkung hemmen und verwirren könten.

Ich mache den Beſchluß mit einer wichtigen Anmerkung, die der ſelige Geheimerath Hofmann in der Vorrede zu des Herrn Profeſſor

Krügers Naturlehre angebracht hat; nemlich, daß man, ſtatt der ewigen alten Kriegshiſtorien, in den Schulen auch nach dem Geſchmacke der Alten geſchriebene rein lateiniſche Schriften von unſerm Körper und der Erhaltung ſeiner Geſundheit traktiren müßte, um ſo mehr, da die meiſten jungen Leute in der Jugend ihre vortrefliche Natur verderben, und den Grund zu einem ſiechen Leben legen. Ein jeder Menſchenfreund und Patriot wird dieſer wichtigen Verbeſſerung mit groſſem Verlangen entgegen ſehen, und vielleicht auch glauben, daß man entweder aus dem Vorurtheile für die Facultäteneintheilung, oder aus einer zu weit getriebenen Schamhaftigkeit, bisher die Kentniß unſers Körpers noch zu keinem Theile der allgemeinen Wiſſenſchaft gemacht habe. Doch, in unſern Tagen fängt man an, ſtatt der ewigen Satiren in den Wochenſchriften, auch den materiellen Menſchen, dieſes Meiſterſtück des Schöpfers, zu betrachten. Und warum ſollte ich nicht noch hinzuſetzen, daß, da die Kalender in den Händen aller gemeinen Leute ſind, man dieſe gemeinnützigen Materien zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts neben andern ökonomiſchen und ſolchen Abhandlungen, welche die Moral, die Landesgeſetze die vaterländiſche Hiſtorie ꝛc. betreffen, in dieſe auctores Claſſicos eines ganzen Volkes hineinbringen könte.

Vor-

Vornehmſte Regeln von der Diät, beſonders nach den Hofmanniſchen Grundſätzen.

Die Geſundheit iſt derjenige Zuſtand unſers Körpers, vermöge deſſen derſelbe geſchickt iſt, alle, ſowol natürliche, als harmoniſche, d. i. ſolche Handlungen, wozu er als Geiſt beſtimmet iſt, auf die bequemſte Art auszurichten. Sie beruhet auf der rechten Beſchaffenheit ſowol ſeiner flüßigen als feſten Theile und Glieder. Um dieſe erwünſchte Beſchaffenheit des Körpers, welche kranke Könige mit ihren Kronen erkaufen würden, zu erhalten, beobachtet folgende Geſundheitsregeln:

1. **Eſſet und trinket niemals zu viel.** Denn eine allzu groſſe Menge der Nahrung, die man über den Hunger und Appetit zu ſich nimt, dehnet 1) den Magen dergeſtalt aus, daß er nothwendig ſchlaff, und folglich zur Verdauung ungeſchickt wird. 2) Es entſtehen daraus gefährliche Blähungen. 3) Die in dem Magen unverdaut zurück gebliebenen Speiſen verurſachen eine Säure, und dieſe ziehet eine Fäulniß nach ſich. Was kan aber 4) daraus anders erfolgen, als ein in ſeiner ganzen Maſſa verdorbenes Geblüt, welches irgendwo im Körper Krankheiten, und ganz unfehlbar ein Fieber nach ſich ziehen wird. Es entſtehet 5) eine Vollblütigkeit daraus, und dieſe allein iſt ſchon die Mutter unzähliger Krankheiten.

Man

Man nehme demnach immer noch etwas Appetit mit vom Tiſche. Natura paucis contenta und die Salervnitaniſche Schule ſagt: ſi vis eſſe leuis, ſit tibi coena breuis. Uebrigens muß man ſich in Speiſen nicht köſtlich gewöhnen, ſondern die gemeinſten den vornehmen vorziehen.

2. **Man muß nicht zu wenig trinken.** Denn das Geblüt wird dadurch zähe und dicke, und es verlieret ſeine Flüßigkeit. Hierin verſiehet es gemeiniglich das Frauenzimmer. Die Hypochondrie iſt die gewöhnliche Folge des unterlaſſenen Trinkens. Man trinke alſo, ſelbſt wenn man keinen Durſt hat, lieber oft, und nicht viel.

3. **Man hüte ſich für allen hitzigen Getränken.** Die geſundeſten Getränke ſind dünnes Hausbier, nach dieſem guter alter Wein, mit Waſſer. Junge Leute muß man allein an Waſſer gewöhnen, deſſen Verachtung die Vorſehung an den Europäern mit einem Heere neuer Krankheiten ahndet. Unintereßirte Aerzte werden allemal, wie Hofmann, Hahn ꝛc. und wie die Alten insgeſamt, Lobredner deſſelben ſeyn. Kaffee muß noch mäßiger, als Thee, gebraucht werden, obgleich übrigens warme Getränke die zähen Säfte verdünnen und flüßiger machen.

4. **Man muß niemals, wenn man ſich erhitzt hat, trinken.** Denn das wallende Blut wird in der Lunge plötzlich ſtocken: woraus eine

eine Entzündung und endlich eine Fäulniß entſtehen wird, welche durch die Schwindſucht ihr Ende erlanget. Iſt es indeſſen aus Verſehen geſchehen, ſo muß man alsbald ſich wieder in eine ſtarke Bewegung ſetzen.

5. Das meiſte reife Obſt iſt geſund, etliche Arten der Pflaumen ausgenommen. Das Obſt kühlt, und ſeine Säure erfriſchet das Geblüt. Die Ruhr entſtehet nicht ſowol vom Obſte, als vielmehr von den Erkältungen in den heiſſen Tagen. Nur muß man nicht gleich darauf trinken, und am wenigſten Bier oder Wein. Ueberhaupt kömt es bey den Speiſen darauf an, wie man ſich von Jugend auf gewöhnet habe. Denn die Gewohnheit wird uns zur andern Natur.

6. Salate ſind in heiſſen Tagen überaus geſund.

7. Hingegen ſind ſalzichte, geiſtige und zu ſtark gewürzte Speiſen ſchädlich.

8. Man halte ſich, wo es möglich iſt, immer in einer reinen, leichten und freyen Luft auf. Daher iſt es der Geſundheit nachtheilig, in ſumpfichten, und überhaupt in niedrigen Gegenden zu wohnen, weil die untere Luft immer mit groben und dicken Ausdünſtungen angefüllet iſt. Kan man es aber nicht ändern, ſo muß man wenigſtens das Zimmer oft lüften, und mit Wachholderbeeren oder mit Schießpulver durchräuchern.

An=

Anmerkung. Die Engländer haben für die Hoſpitäler, Gefängniſſe und Schiffe die Ventilators erfunden. Unſere Zugöfen und Kamine leiſten uns eben dieſe Dienſte.

9. Man dulte keine noch nicht ausgebranten Kohlen im Zimmer. Denn auch der unmerklichſte Schwefeldampf iſt tödtlich.

10. Man hüte ſich für aller Zugluft aufs ſorgfältigſte. Bey Gewittern kan der Strom der Luft noch überdieß den Stral in die Stube ziehen.

11. Im Winter iſt es beſſer, etwas kalt, als zu warm zu ſitzen. Die Wärme des Zimmers muß, beſonders bey Kranken, nie ſtärker ſeyn, als die natürliche Wärme des Bluts, welche man durch das Thermometer erfähret.

12. In den vier Jahrszeiten beobachte man folgendes: Im Frühlinge ziehe man an den erſten heitern Tagen nicht gleich die leichte Sommerkleidung an, und gehe in der rauhen und mit ſchädlichen Dünſten angefüllten Luft nicht ſpaziren. Denn überhaupt iſt jede ſchnelle Veränderung und Abwechſelung unſerm Körper nachtheilig. (Natura horret ſaltus.) Im Sommer hüte man ſich für ſchneller Erhitzung und darauf plötzlich folgenden Erkältung. Im Herbſte lege man warme Kleidung an, hüte ſich für der Morgen- und Abendluft, und mache ſich des Nachmittags gute Motion. Fällt feuchte Witte-

rung ein, ſo räuchere man fleißig das Zimmer, trinke Kräuterthee, gebrauche den Hofmanniſchen Lebensbalſam, oder die Becheriſchen, Stahliſchen und Hofmanniſchen Pillen. Von dem Gebrauche der Hofmanniſchen und Richterſchen Arzneyen hat man die bekanten beſond ern kurzen Anweiſungen, die hier in Halle mit den Arzneyen zugleich ausgegeben werden. Im **Winter** bewahre man ſich für allzu groſſer Erkältung und Erhitzung durch Schlittenfahren ꝛc.

13. **Man hüte ſich vornehmlich für allen heftigen Leidenſchaften**, beſonders für Zorn, Schrecken, Traurigkeit, Neid, Sorgen ꝛc. Einige derſelben bringen das Blut in eine ſchnelle Wallung, andere in eine Stockung. Hingegen iſt eine beſtändige Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths eine wahre Quelle einer beſtändigen Geſundheit und eines langen Lebens. Ein gutes Gewiſſen, oder eine, ſich immer ähnliche Tugend iſt die beſte Panacee.

14. **Man mache ſich oft, aber allemal nur mäßig Motion.** Sie muß aber nicht ſchnell auf die Ruhe folgen, noch mit einer Erhitzung und Erkältung verknüpft ſeyn. Das Gehen iſt die beſte, nach dieſer das Reiten, Fahren, laute Leſen, Ballſpielen, nicht aber, wie manche Gelehrte thun, das Holzſpalten.

15. **Man wende die Nacht zum Schlafe und den Tag zur Arbeit an.** Wenn Erwachſene über ſieben Stunden ſchlafen, ſo wird

das Blut zähe, der Körper aufgedunſen und zu fett, und die Seele dumm. Das allzuſpäte Nachtſtudiren iſt ſchädlich.

16. Eine beſtändige Arbeit erhält die Munterkeit der Seele und die Geſundheit des Körpers, und Avicenna hat ſchon geſagt, daß uns die Arbeitſamkeit das Arztlohn erſpare. Wenn man aber ſitzend arbeiten muß, ſo hüte man ſich, daß man nicht eingebogen, ſondern daß man gerade ſitze. Die Theile des Körpers unter den falſchen Rippen werden zu ſehr gedrückt, und es entſtehet die Hypochondrie daraus, die durch ſcharfes und anhaltendes Nachdenken und Sorgen zu einem Zeughauſe aller Krankheiten gemacht wird.

17. In Anſehung der Kleidung hat man zu bemerken: a) Daß alle Theile des Körpers, beſonders die Bruſt, der Magen und die Füſſe, gleich warm gehalten werden müſſen. b) Daß man ſich nicht gar zu warm, und beſonders nicht in Pelzwerk, einhüllen müſſe, als welches die Ausdünſtung verhindert. c) Man mache ſich ein Gewiſſen daraus, die armen Kinder ſo feſte einzuwickeln, wie Egyptiſche Mumien. Sonſt kan ihr Körper nicht frey wachſen. Beſonders muß man ihnen die Bruſt frey laſſen. d) Dem Frauenzimmer ſind enge Schnürleiber höchſt gefährlich, und den Mannsperſonen das feſte Zubinden des Hemdes, der Halsbinde und Kniebänder. Um dem Blute wiederum Luft zu machen,

kan man ſich zu Hauſe dieſes Zwanges entledigen, und der Schlafrock verdeckt alle Freyheiten.

18. Verſpürt man eine Veränderung in ſeinem Körper, ſo ſind das Faſten, eine mäſſige Motion, der Schlaf, das Schwitzen, alter Rheinwein und das Aderlaſſen, die beſten Präſervative. Aber weder dieſes letztere, noch andere Mittel, muß man jemals ohne Vorwiſſen ſeines Arztes gebrauchen.

19. Selten Arzney und am allerwenigſten Purganzen gebrauchen, tugendhaft, mäßig, arbeitſam und in ſich überwiegend vergnügt leben, und ſich ja niemals ſelber eine Krankheit in Kopf ſetzen, dieß ſind die beſten Mittel, ſich beſtändig geſund zu erhalten.

Si vis incolumem, ſi vis te reddere ſanum,
Curas tolle graues, iraſci crede profanum.
Parce mero, coenato parum, non ſit tibi vanum
Surgere poſt epulas, ſomnum fuge meridianum,
Nec mictum retine, nec comprime fortiter anum.
Haec bene ſi ſerues, tu longo tempore viues.

F. Philologiſche Wiſſenſchaften.

Unter dieſer allgemeinen Benennung begreift man

I. die Sprachen, und zwar ſowol die alten, als neuern. Durch ſie werden wir in den Stand geſetzt, uns mit der Erkentniß der Ausländer zu bereichern, und ſie befördern und unterhalten demnach die gelehrte Handelſchaft. Wenn man aber

aber die übrigen nur verſtehen darf, ſo muß man ſich hingegen in ſeiner Mutterſprache richtig und ſchön auszudrücken wiſſen.

II. Die Hiſtorie, die eine zuverläßige Erzählung der merkwürdigſten Veränderungen auf der Welt iſt. Man erlanget alſo durch ſie eine Kentniß von den wirklichen Dingen, ſowol in den alten als in den neuern Zeiten, und dieſe unſchätzbare Wiſſenſchaft dehnet unſere Erkentniß unendlich weit aus. Sie iſt der Schauplatz der Vorſehung und diejenige Schule, worin man die Menſchen, jeder aber die, ihm in ſeinem Stande nöthige Klugheit am beſten ſtudiret. Boſſuet iſt nach den Alten der erſte, der ſeine Leſer dieſes groſſe Theater aus dem rechten Geſichtspunkte anſchauen läßt. Man kan ſie mit jungen Leuten nicht früh und nicht oft genug treiben. Sie iſt insbeſondere die Philoſophie der Fürſten.

Die Hiſtorie theilt ſich von ſelbſt, nach den vornehmſten Gegenſtänden in der Welt, ein: in die Hiſtorie 1) der Kirche, 2) der Staaten, 3) der Gelehrſamkeit, und 4) der Künſte. Soll eine ſo weitläuftige Kentniß einen recht wichtigen Nutzen ſtiften, ſo muß man ſie zugleich im Zuſammenhange, philoſophiſch oder pragmatiſch treiben, das iſt, man muß auf die Urſachen der Begebenheiten und Veränderungen, und zugleich auf die Folgen, Mittel und Hinderniſſe derſelben ſehen, und mit dieſen Bemerkungen alle übrigen Wiſſenſchaften bereichern. Von

der Einrichtung und dem Nutzen der Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen habe ich in der Schule des Vergnügens beſonders gehandelt.

Bey der Hiſtorie ſind die Antiquitäten, die Chronologie, Geographie, Genealogie, Wappenkunſt, Diplomatik und Münzwiſſenſchaft unentbehrlich. Die Kritik aber gibt die Regeln an, die alten Schriftſteller, ihre Glaubwürdigkeit und den richtigen Verſtand einzelner Stellen mit Beyhülfe der gedachten Disciplinen zuverläßig zu beurtheilen. Ohne dieſe, nur den Ignoranten noch lächerliche Kunſt nützen uns alle alten Schriften nicht das geringſte.

G. Die ſchönen Wiſſenſchaften.

Ich verſtehe darunter in einer eingeſchränktern Bedeutung allein die Beredſamkeit und die Dichtkunſt, weil ſie den Vortrag der bisher angezeigten Wiſſenſchaften verſchönern und angenehm machen. Sie geben dem Palaſte der Wahrheit und Tugend die äuſſern Verzierungen; und machen alle höhere Wiſſenſchaften ſchmackhaft; ſo wie ſie hingegen ohne ſie, ſchöne Farben ohne einen wohlgebauten Körper, Salz ohne nahrhafte Speiſen ſind. Denn:

Qu'eſt-ce qu'eſprit? Raiſon aſſaiſſonnée
Par ce mot ſeul la diſpute eſt bornée.
Qui dit eſprit, dit ſel de la raiſon.
Donc ſur deux points roule mon oraiſon.

Raiſon

Raiſon ſans ſel eſt fade nourriture,
Sel ſans raiſon n'eſt ſolide pâture.
De tous les deux ſe forme eſprit parfait,
De l'un ſans l'autre un monſtre contrefait.

ROUSSEAU.

Ich verſtehe unter der Beredſamkeit überhaupt die Geſchicklichkeit, das Herz des Zuhörers oder Leſers allemal durch die Stärke und Lebhaftigkeit der Gründe ſo zu gewinnen, daß wir bey ihm den Zweck, warum wir reden oder ſchreiben, erhalten *). Die Poeſie hingegen iſt eine Geſchicklichkeit, durch die lebhafte und ſinnliche Vorſtellung einer merkwürdigen Sache alle Seelenkräfte des Leſers in eine ſtarke Bewegung zu ſetzen. Kürzer: ſie iſt eine vollkommen ſinnliche Rede, oder nach Brebeuf, die Kunſt

die Sprache zu malen,
Ins Auge zu reden, und durch die Zeichnung verſchiedner Figuren,
Gedanken in Leiber zu hüllen und ihnen Farben zu geben.

Die Theile der Dichtkunſt (nicht der Versmacherey) ſind:

1. Die Lyriſche, welche die Empfindungen beſchreibet, und zwar in
   1) Oden, ſowol geiſtlichen, heroiſchen, moraliſchen, als freudigen. 2) Idyllen oder Eklogen, welche die Tugend, die fromme Einfalt der Sitten, die offen-

*) Siehe die Anweiſung zur Wohlredenheit im Anhange dieſer Schilderungen.

fenherzige Unſchuld, die redliche Freundſchaft, die jugendlich ſcherzende Liebe, den natürlichen Witz und ſanfte Leidenſchaften in den angenehmſten Revieren der Natur reitzend ſchildern. 3) Elegien oder melancholiſchen Klageliedern. 4) Satiren oder Strafgedichten.

II. Die epiſche Dichtkunſt. Ihr Gegenſtand iſt eine groſſe, das iſt, eine ſolche Handlung, daran ganzen Völkerſchaften viel gelegen iſt. Nach einer Entwickelung der wunderbareſten Begebenheiten, welche die Vorſehung veranſtaltet, tritt endlich die geübte Tugend aus dem Gewölke hervor.

III. Die dramatiſche Poeſie ſtellet die Handlungen wirklich durch Perſonen vor. Das Traurſpiel beſſert durch die Schickſale und die ſtandhafte Tugend eines groſſen Mannes und in dem Luſtſpiele werden bürgerliche Sitten gebeſſert. Die Fabel iſt eine Art davon.

Endlich rechnet man zu den ſchönen Künſten, deren Grundſätze die Aeſtthetik vorträget, die Bau- Mahler- und Bildhauerkunſt, ferner die Tanz- und Tonkunſt. Man ſehe vorne die Abhandlung vom guten Geſchmacke.

Zwey-

Zweytes Hauptſtück.

Von den Bemühungen eines jungen Studirenden, ein rechtſchaffener Gelehrter zu werden.

Da ſeit unſerer Väter Zeiten der gelehrte Staat mit der Handlung zugleich ſehr erweitert worden iſt, ſo iſt es ſchwer, auch nur eine mittelmäßige Kentniß der Wiſſenſchaften der alten und neuern Zeiten zu erlangen, wo man ſich nicht gleich anfangs an gute Wegweiſer hält, die uns die ſicherſten und kürzeſten Wege zugleich führen. Dieſe aber ſind 1. die Lehrer. Man muß ſich in einer jeden Diſciplin denjenigen erwählen, welcher die Wiſſenſchaft, die er vorträgt a) am vollſtändigſten und im Zuſammenhange verſteht; b) der ſeine Sätze aufs überzeugendſte, ordentlichſte und deutlichſte vorträgt; c) der unausgeſetzt lißt, dabey eine recht väterliche Liebe zu ſeinen Zuhörern, und d) einen lebhaften und angenehmen Vortrag hat. Die wahrſcheinlichſten Merkmale hievon ſind: wenn er ſtark ſtudirt, eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit äuſſert, wenn er alle Zweifel gründlich beantwortet, wenn er von andern Gelehrten hoch geſchätzt wird, und von der Wiſſenſchaft die er lehret, ſelber Schriften mit Beyfalle heraus gegeben hat.

2. Die Bücher ſind die ſtummen Lehrer und müſſen daher im Grunde einerley Vollkommenheiten mit den mündlichen Lehrern haben. Die

wahrſcheinlichſten Merkmale eines guten Buches ſind: erſtlich, wenn es einen Mann zum Verfaſſer hat, von dem man weis, daß er ſich auf die Wiſſenſchaft, worin er ſchreibt, vorzüglich lege. Zweytens, wenn er bey allem ſeinem Fleiſſe wenig, aber mit groſſer Richtigkeit ſchreibt. Drittens, wenn Kenner ſeine Schriften ſtark anpreiſen. Anderer ungewiſſen Merkmale zu geſchweigen, darunter doch die öftere Auflage noch das ſicherſte mit iſt. Man gelanget zu einer guten Bücherkentniß, wenn man ſich 1) von den Bibliotheken groſſer Gelehrten die Auktionskatalogos anſchaft, dieſelben mit denjenigen Büchern, worin die Hiſtorie der Diſciplin abgehandelt wird, oder mit kritiſchen Urtheilen über die beſten Schriften, vergleicht, wohin in der Theologie die Buddeiſchen, Baumgartenſchen, Walchiſchen,*) in der Rechtsgelehrſamkeit die Eiſenhartiſche hiſtoria Iuris, in der Medicin die Schulziſche, Hallerſche und andere Schriften, die ich hier, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, in Fabricii Abriſſe einer Hiſtorie der Gelehrſamkeit nachzuſehen bitte, gehören. Ferner, wenn man 2) ſich in einem ſolchen, nach den Klaſſen und Theilen der Wiſſenſchaft eingetheilten Katalogo die beſten Bücher aus dem mündlichen Vortrage der Lehrer, aus der öftern Anführung eines Buches in einſichtsvoller Männer Schriften, und aus gelehrten Zeitungen nach

*) Bibliotheca theol. hiſt. eccleſ. ſelecta litterariis annotationibus inſtructa Ienae 8m.

nach und nach anmerket, und Gelegenheit ſuchet, ſie in Bibliotheken *), im Buchladen und bey den Antiquariis ſelber kennen zu lernen. 3) Das beſte aber iſt wol, wenn eine auserleſene Anzahl fleißiger Zuhörer ihren Lehrer zu bewegen ſuchen, daß er ihnen über diejenige Wiſſenſchaft, worin er ſeine meiſte Stärke hat, ein Bücherkollegium ſo leſe, daß er ſie mit dem Inhalte der erheblichſten Schriften ſelber bekant mache. Auſer dieſen Mitteln kenne ich kein anderes, wie ein junger Menſch ein gründlicher Gelehrter werden könte. Aber ich ſehe auch nicht ein, wie ein Lehrer ſein Gewiſſen beruhigen könne, der, wie leider die meiſten nach der heutigen ſeichten Art, auf Schulen und Univerſitäten zu ſtudiren, zu thun pflegen, ſeinen Schülern nicht

*) An den reichen und auserleſenen Göttingiſchen Bücherſaal und den freyen Gebrauch deſſelben, denke ich nie ohne die gröſſeſte Dankbarkeit, und das ſchöne Leipzig hat unſtreitig wegen der Bibliotheken einen ſehr beträchlichen Vorzug. Hier iſt der Ort nicht, mit, auf Exempel gegründeten Vorſchlägen zu zeigen, wie an jedem Orte, wo nur eine mittelmäßige Schule iſt, eine mäßige Bibliothek und Naturalienſamlung ohne groſſe Schwierigkeiten angeleget werden könne. Es mache nur jemand erſt dazu den geringſten Anfang. Man verachte auch den unanſehnlichſten Beytrag nicht, die neuen Schriften laſſe man, das Alphabeth für 2. gr. leſen, und ſtelle ſie hernach in der öffentlichen Bibliothek auf. ꝛc. Jeder Landprediger würde in dieſe Geſellſchaft treten. Um der Beamten und Pächter willen ſchafte man ökonomiſche Schriften an. Ich bitte dieſe Anmerkung wohl zu überlegen.

nicht getreulich die beſten Bücher bekant machet. Die Philoſophen und unſere deutſchen, ſo genanten ſchönen Skribenten haben an dieſem Unheile den gröſten Antheil.

Laßt uns aber jetzo den rechten Gebrauch dieſer Hülfsmittel um ſo mehr anzeigen, da die wenigſten Studenten die unſchätzbare Gelegenheit ihres kurzen Aufenthalts auf Univerſitäten recht zu ſchätzen und zu gebrauchen wiſſen. Denn nach etlichen Jahren formiren ſie ſich erſt einen beſſern Plan ihres akademiſchen Fleiſſes, und bedauren alsdann nichts mehr, als daß es ihnen nun nicht mehr frey ſtehe, denſelben auszuführen. Sie klagen ihre eigene Thorheit an, daß ſie ſich an einem Orte, der ihnen die beſten Gelegenheiten, ſich zum Dienſte GOttes vorzubereiten, gegeben, aufgehalten haben, ohne entweder recht auf ihren Zweck zu denken, oder die, ſich ihnen von ſelbſt anbietenden Mittel zu gebrauchen. Hier ſind Vorſchläge, die ſie alle ganz leicht werden ausführen können.

Der weiſe und kluge Student ſucht von den Lehrern alle nur mögliche Vortheile zu ziehen. So bald er demnach auf die Univerſität kömt, ſo hört er in den erſten vierzehn Tagen alle Lehrer, und wählt ſich aus ihnen nach den wahrſcheinlichſten Gründen der Vorzüglichkeit, den beſten. Er fängt ſeine Kollegia mit Gebete und dem beſten Vorſatze an. Er gehet nie unbereitet in die Lehrſtunden. Er denkt vorher das

ganze Penſum durch *,) und bemerkt ſich darin beſonders die ſchwerſten Stellen: hat ihm der Lehrer bey einigen derſelben noch kein Genüge gethan, ſo wartet er auf Gelegenheit, ihm ſeine Zweifel mündlich oder ſchriftlich vorzulegen. Er wiederholet alle Tage die Lektionen, ohne ſich mit dem, bey der groſſen Menge Bücher ſo unnützen, Abſchreiben die koſtbare Zeit zu verderben. Dafür bringt er lieber das Gehörte, wovon er den Hauptinhalt gleich in der Leſeſtunde kurz niederſchreibt, nach und nach in Tabellen, ſo daß er alle Monate mit Einem Blicke eine Generalwiederholung vornehmen kan. Dieſe Grundriſſe haben einen unbeſchreiblichen Nutzen, und ſind der nächſte Weg zur gründlichen Gelehrſamkeit, zumal wenn man nach denſelben von Zeit zu Zeit wieder vollſtändige Abhandlungen über die wichtigſten Materien ſelber ausarbeitet, welche letztere ich nicht genug anpreiſen kan. Hat man noch auſerdem Gelegenheit, dabey andere gute, über eben die Materie geſchriebene Bücher, doch ohne Zerſtreuung nachzuleſen: ſo kan es nicht fehlen, man muß ſehr gründlich werden.

Dieſe Nutzung der Lehrer hat indeſſen ein jeder Student mit allen übrigen gemein. Aber er hat noch einen nähern Weg, ſich mit ihren Schätzen

*) Aber eben deswegen ſollten gewiſſenhafte Lehrer nicht über Diktata, ſondern vielmehr über kurze Sätze, in denen zugleich die beſten Schriften angezeiget würden, leſen.

tzen zu bereichern, wenn er nemlich bey den Profeſſoren theils Collegia priuatiſſima hält; theils aber Gelegenheit ſucht, öfters um ihre Perſonen zu ſeyn. Da die Collegia priuatiſſima etwas koſtbar ſind, ſo muß man ſich dieſelben aufs vortheilhafteſte zur Bücherkentniß und in praktiſchen Uebungen zu nutze machen, indem man ſich darin nachhelfen, examiniren, und ſeine Ausarbeitungen verbeſſern läßt. Den Weg zu einem nähern Umgange mit einem Gelehrten verſchaft man ſich durch Empfehlung anderer, noch beſſer aber, durch einen anhaltenden Fleis, eine artige und durchaus regelmäßige Aufführung, und durch die Willigkeit, ſeinem väterlich geſinnten Gönner bey ſeiner Bibliothek oder bey der Ausfertigung ſeiner Schriften zu dienen. Dieß war der Weg, um mit einem Alten zu reden, in ſacrum illud eruditionis adytum des unſchätzbaren Baumgartens zu kommen. Und wie viele vortrefliche Gelehrte ſind nicht durch dieſen beſondern Umgang in die vertrauteſte Bekantſchaft mit den Wiſſenſchaften gelanget. Wie ſehr empfiehlet nicht Cicero Jünglingen den Umgang mit weiſen und tugendhaften Männern? (off. I. 34. II 13. de Amic. 1. Plin. VIII. ep. 14)

Auf einigen hohen Schulen gibt es beſondere gelehrte Geſellſchaften *), die man ſich auf alle Art

*) In London und Paris gibt es mehr dergleichen Zuſammenkünfte der Gelehrten, wovon man zu meiner Zeit in Göttingen eine kleine Nachahmung gewaget hat und

Art und Weiſe, ſowol durch Zuhören, als noch mehr durch beſtändiges Ausarbeiten, recht nutzbar machen muß. Allein, nur wenige Edle bedienen ſich derſelben. Die meiſten im Gegentheile wollen nur ihr Brod handwerksmäßig verdienen lernen; und weil dieſes ſchon bey einem mittelmäßigen Fleiſſe geſchehen kan, ſo gehen ſie lieber des Mittwochs, Sonnabends und Sonntags an Oerter, wo man eine gute Kanne Merſeburger haben kan, als in Geſellſchaften guter Freunde, die mit einander von dem, was ſie nützliches gehöret und geleſen, reden, oder ſich einander ihre Auſſätze vorleſen. Niederträchtige Seelen, die ſich hernach GOtt und dem Staate durch Betteln und böſe Künſte aufdringen, nicht durch Verdienſte anbieten! Was würden doch die auswärtigen Obrigkeiten und Eltern dazu ſagen, wenn ſie ihre Hofnung im Biere ertrinken, oder mit dem Tabakdampfe verrauchen ſehen ſolten? Wäre es nicht beſſer, daß eine jede Provinz über ihre Landeskinder einen angeſehenen Profeſſor zum Aufſeher machte, und mit demſelben darüber Briefe wechſelte? Wenigſtens wäre zu wünſchen, daß auf einer jeden Uni-

und ich halte dergleichen Anſtalten für eine der wichtigſten Univerſitätsverbeſſerungen. Der berühmte Ober-Parlamentspräſident **Lamoignon**, eben ſo groß durch ſeine Gelehrſamkeit als Tugend, unterhielt wöchentlich in ſeinem Hauſe eine ſolche Verſamlung der gelehrteſten Männer in Paris. In Leipzig that es ehmals **Thomas Fritſch**.

Univerſität ein Generalwechſeleinnehmer geſe⸗tzet würde.

Die privat⸗ und öffentlichen Diſputationen, leiſten in der That den Wiſſenſchaften mehr Dienſte, als einige Fehler, welche freylich eben ſo ſehr der Wahrheit, als den guten Sitten nachtheilig ſind, dabey ſchaden. Sie wecken die ſchläfrigſten Köpfe auf, und machen ſie ſcharf⸗ſichtig. Sie dienen zu einer beſtändigen Wie⸗derholung ganzer Diſciplinen, und reitzen junge Studirende durch eine untadelhafte Ehrliebe zu Nacheiferungen. Sie ſind die Uebungsſchlach⸗ten der Gelehrten mitten im Frieden und kein Wunder demnach, wenn ſie ſo oft den Huſaren⸗ſcharmützeln ähnlich ſehen, worin nicht ſelten die gerechteſte Sache verlieret.

Die Privatdocenten können einem lehrbegie⸗rigen Studenten wichtige Vortheile verſchaffen, weil nichts leichters iſt, als ihres vertrauten Um⸗gangs theilhaftig zu werden. Oefters fehlt den⸗ſelben zu einem groſſen Gelehrten weiter nichts, als der Profeſſor⸗ oder Hofrathstitel.

Ein junger Gelehrter, der, wie ich ihn bisher beſchrieben habe, ſeine Zeit und Kräfte auf der Univerſität ſo genau und ſparſam anwendet, hat eine Art der Verbindlichkeit zu gewiſſen Erge⸗tzungen. Allein, ſie müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſeiner würdig, und ſo viel als es ſeyn kan, ſeinem Hauptzwecke gemäß ſind. Ich will ſa⸗gen, ſie müſſen vornemlich zugleich Ergetzungen des Geiſtes ſeyn. Dahin rechne ich die Wahl

ſolcher

ſolcher Freunde, die gelehrter und tugendhafter als wir ſind, und deren Umgang für uns eine Gelegenheit unſchuldiger Erholungen, aber auch zugleich der angenehmſte Unterricht iſt. Ich rechne ferner dahin die Bekantſchaft in guten Familien, wo wir eine artige und anſtändige Lebensart lernen, die denenjenigen Studenten gemeiniglich fehlet, welche nur immer mit ihres gleichen umgehen. Ich rechne endlich dahin das Reiſen in benachbarte berühmte Städte, und den Briefwechſel mit Perſonen von einem gelehrten oder andern guten Karakter.

Auſſer dieſen allgemeinern Mitteln ſchlage ich noch ein paar beſondere vor, deren Nutzen ganz ausnehmend groß iſt. Man erwähle ſich nemlich 1) in einer jeden Diſciplin ein Handbuch, laſſe ſich daſſelbe weis durchſchieſſen, und trage in daſſelbe alles dasjenige ein, was man von auserleſenen Gedanken entweder aus andern Büchern, oder durch den Umgang ſamlet. Dieſes Mittel iſt weit bequemer, als das Chaos eines Excerptenbuches. Neben dieſen Handbüchern halte man ſich ein Miſcellaneenbuch, darein man dasjenige einträgt, was für jene zu weitläuftig iſt. Man wird aller Verwirrung vorbeugen, wenn man in dem Hauptbuche die Seite von dem Miſcellaneenbuche anzeigt. Zu jenem hat man kein Regiſter nöthig. Denn ich ſetze voraus, daß ein fleißiger Student in jeder Hauptwiſſenſchaft, und folglich auch in dem Kompendio derſelben, vollkommen zu Hauſe

ſeyn werde. Und weil 2) die bloſen Stubengelehrten insgemein die Welt zu wenig kennen und von den wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts nichts in Geſellſchaften zu reden wiſſen: ſo rathe ich, auſer einer guten politiſchen Zeitung, daß ſie ſich bey Zeiten neben dem Walchiſchen philoſophiſchen Lexiko, auch das vortrefliche Jablonskiſche anſchaffen und darin fleißig nachſchlagen, auch Gelegenheit ſuchen, mit Leuten von allerhand Künſten und Profeßionen umzugehen, damit ſie ſich eine gute Kentniß von allen Dingen, die in das gemeine Leben einen Einfluß haben, erwerben mögen.

Nunmehr ſolte ich eine beſondere Anweiſung für die Studioſos der vier Fakultäten geben. Allein, ich halte dieſes theils für unmöglich, indem ſich die Methoden faſt alle funfzehn Jahre ändern und alle zehen Jahre neue Bücher Mode werden; theils aber auch für überflüßig, weil man von den berühmteſten Lehrern die beſten Anweiſungen für jede Fakultät hat. Indeſſen wollen wir wenigſtens doch etwas davon berühren.

Der Studioſus Theologiä muß ſich für allen Dingen die Bibel in den Grundſprachen vollkommen bekant machen, und ſie zu dem Ende alle Jahre einmal in denſelben durchleſen. Bey dem Hebräiſchen kan er die Biblia interlinearia, oder Hoogtii Bibel (Leipz. 1740.) oder die Tremelliſchjuniſche Ueberſetzung gebrauchen. Hierauf macht er ſich auch die übrigen orientaliſchen Sprachen, und beym Neuen Teſtamente auſer

ſer Gloſſens unſchätzbaren Philologia S. und dem Beauſobriſchen Nouveau Teſtament, welches man zu ſeinem Handbuche erwählen kan, und den Wolfiſchen Curis philologicis diejenigen Bücher bekant, welche der berühmte Herr D. Erneſti in ſeiner vortreflichen Hermenevtik anpreiſet. Die blos ſcholaſtiſchen Dogmatiken, (und leider! ſind es die meiſten,) haben die jungen Theologen ſehr von den übrigen philologiſchen Wiſſenſchaften abgehalten, ungeachtet jeder Vernünftiger z. E. aus Stackhouſens Lehrbegriffe der ganzen chriſtlichen Religion, ungleich mehr gelehrte und kräftige Theologie lernen wird, als von noch ſo vielen Metaphyſikern im ſchwarzen Kleide. Ueberhaupt concentrire man ſein ganzes Studium nur gleich anfangs auf die Bibel, und was man in andern weltlichen Wiſſenſchaften ſamlet, das wende man zum Schmucke dieſes Heiligthums an. Man laſſe ſich zu dem Ende wenigſtens das neue Teſtament in klein Folio durchſchieſſen, und merke ſich alles gute, was man hin und wieder zur Aufklärung wichtiger Stellen lißt, kurz an und citire die Schrift, woraus man es genommen. Neben ſeinem Dogmatiſchen Syſteme kan man die Baumgartenſche evangeliſche Glaubenslehre, ſo, wie in der Moral das ſchätzbare Kompendium dieſes ſcharfdenkenden und erbaulichen Mannes gebrauchen. Die übrigen Bücher übergehe ich hier, weil ſie in der neueſten Ausgabe von Mosheims Anweiſung, die Gottesgelahrtheit vernünftig zu erlernen, bereits ſind

angezeiget worden (Helmſtedt 1762). Womit des berühmten Herrn D. Semlers Verſuch einer nähern Anleitung zum nützlichen Fleiſſe in der Gottesgelehrſamkeit mit Nutzen verglichen werden kan. (Halle 1757.) Ich ſetze überhaupt voraus, daß man die Theologie ohne die übrigen philologiſchen Wiſſenſchaften nicht gründlich erlernen könne, und ich bin demnach zu gewiſſenhaft dazu, als daß ich den allzu kurzen Weg der Kompendien vorſchlagen ſolte. Nur will ich noch rathen, daß man ſich die Erneſtiſche theologiſche Bibliothek halte und fleißig exegetiſche Ausarbeitungen nach dem Muſter der Mosheimiſchen Erklärung der Epiſteln an Timotheum verſuche, überhaupt vom dritten Univerſitätsjahre an dogmatiſche und moraliſche Abhandlungen aufſetze und dabey den möglichſten Gebrauch von Bibliotheken und Buchläden mache.

Der Studioſus **Juris** leget ſich I. auf folgende **Vorbereitungsdiſciplinen** *): 1) Hiſtoriam Iuris. 2) Die Kentniß der ſchönen Wiſſenſchaften, 3) der Heraldik, 4) der alten Steindenkmäler und Schildereyen, die man noch in alten Kirchen findet, 5) des alten und neuen Theaters zur Kentniß des menſchlichen Herzens. 6) Auf die Sprachen, Beredſamkeit, Kritik, insbeſondere die deutſche Sprache. 7) Die Philoſophie. 8) Die weltliche und Kirchengeſchichte nebſt der dabey unentbehrlichen Chronologie, Geographie und

*) Nach des Herrn Reichshofraths von Senkenberg Methodo Iurisprudentiae, Frankf. 1756. 4.

und den Antiquitäten. II. Das Ius ſelber ſtudirt er entweder ſyſtematiſch, oder nach der gemeinen und folgenden Art: a) Das Ius Rom. und zwar 1) die Inſtitutionen, 2) die Pandekten, und 3) das vornehmſte aus dem Codice und den Novellen. b) Das Ius Canonicum. c) Ius publicum Proteſtantium. d) Ius Germanicum. e) Die Proceßordnung, ſowol die gemeine als der Reichsgerichte. f) Hält er Collegia diſputatoria und examinatoria. Der ſeelige Stolle *) und Herr Scharf **) preiſen folgende Eintheilung der Lehrſtunden an:

Im erſten halben Jahre.

Stolle.	Scharf.
1. Curſus philoſ. oder Logic.	1. Vernunftlehre.
2. Hiſtoria iuris.	2. Das Naturrecht.
3. Inſtitutiones.	3. Inſtitutionen.
4. Univerſalhiſtorie.	4. Matheſis.
	5. Geſchichte des Rechts.

Im zweyten halben Jahre.

1. Ius Naturae.	1. Die Vernunftlehre.
2. Der kleine Struv.	2. Das natürliche Recht.
3. Ein Examinatorium über die Inſticut.	3. Die Inſtitutionen.
4. Curſus mathem.	4. Die Matheſis.
	5. Struvens Iurispr. Rom. Germ. for.

*) Kurze Abhandlung von der Methode, die Rechte zu erlernen, nebſt den beſten juriſtiſchen Büchern, Jena 1748.

**) Unterricht für einen Rechtsbefliſſenen, Frankf. und Leipz. 1752.

Im dritten halben Jahre.

Stolle.	Scharf.
1. Die Politik.	1. 2. Die Pandekten.
2. 3. Die Pandekten.	3. Allgemeine Welthiſtorie.
4. Die Reichshiſtorie.	4. Die Sittenlehre.

Im vierten halben Jahre.

1. Examin. über Pandekten.	1. 2. Pandekten.
2. Ius Canon.	
3. Staaten von Europa oder fürſtliche Häuſer.	3. Reichshiſtorie.
4. Die Moral.	4. Canon. Recht.
	5. Die Univerſalhiſtorie.

Im fünften halben Jahre.

1. Repetitio der ff. oder Ius Crim. und German.	1. Staatsrecht.
2. Ius feudale.	2. Peinliche Recht.
3. Hiſtor. litter.	3. Deutſche Recht.
4. Italieniſche Sprache.	4. Lehnrecht.

Im ſechſten halben Jahre.

1. Ius publicum.	1. Inſtitutionen.
2. Collegium practicum.	2. Staatsrecht.
3. Exercitia.	3. Natürliches Recht.
4. Collegium phyſicum.	4. Naturlehre.
	5. Medicina forenſis.

Der Studioſus Medicinä muß, nach des berühmten ſeligen Hofrath Heiſters Rathe, *) auf der Univerſität ſtudiren:

Im

*) de optima Medicinam diſcendi ratione, S. 83. in deſſelben Compendio Inſtitut. medicinae, worin zugleich die beſten Bücher zu einer kleinen, auserleſenen Bibliothek angezeiget werden, (Helmſt. 1745.) und Herrn Profeſſor Krügers Zuſchrift an ſeine Zuhörer, Halle 1752.

Im 1. halben Jahre.	Im 2. halben Jahre.
1. Reine Matheſis.	1. Botanik oder Anatomie.
2. Logik.	2. Unreine Matheſis.
3. Metaphyſik.	3. Naturgeſchichte.
4. Anatomie oder Botanik.	4. Naturlehre.

Im 3. halben Jahre.	Im 4. halben Jahre.
1. Chemie.	1. Pathologie.
2. Phyſiologie.	2. Semiologie.
3. Materia medica.	3. Pharmazie.

Im 5. halben Jahre.	Im 6. halben Jahre.
1. Diät.	1. Collegium caſuale oder clinicum.
2. Therapie.	2. Chirurgie.
	3. Medicina forenſis.

Wiſſenſchaften und Uebungen zum Einſchieben.

1. Algeber.
2. Univerſalhiſtorie.
3. Schöne Wiſſenſchaften.
4. Engliſche Sprache.
5. Exercitia.
6. Collegium diſputatorium.
7. Das Zeichnen.
8. Leſen der mediciniſchen Obſervationen.
9. Excerpiren.
10. Beſuch der Hoſpitäler.
11. Reiſen nach Botaniſchen Gärten und Inſtrumentenſamlungen.
12. Beſuch der Bibliotheken und der Laboratorien.
13. Beſuch der Kranken und Dienſte bey einem Praktico.

Die vornehmſten Uebungen eines rechtſchaffenen Studioſi ſind a) das eigene Meditiren und Ausarbeiten. Die Methode ſelber wird in der Logik gelehret. Es iſt zwar leichter,

aus Büchern Wahrheiten ſchnell zu lernen, als ſie ſelber durch Nachdenken zu erforſchen. Aber dieſe gewiſſenhafte Anſtrengung ſeiner Seelenkräfte wird durch ungleich gröſſere Vortheile und ein lebhafteres Vergnügen reichlich belohnet. Denn

- - - Magis adducto pomum decerpere ramo,
Quam de coelata ſumere lance, iuuat.

Man lernt dieſe unſchätzbare Kunſt am beſten, wenn man ein gründlich geſchriebenes Buch in eine Tabelle bringt, wieder nach derſelben ein Kapitel nach dem andern ausarbeitet *), und ſeinen Aufſatz gegen die Arbeit des Meiſters hält, und darnach verbeſſert. b) Die Scharfſinnigkeit oder Fertigkeit, eine Materie bald zu überſehen, erlanget man dadurch, daß man entweder ſelber fleißig diſputiret oder andere diſputiren höret. c) Man wiederhole mit ſeinen guten Freunden die Collegia, leſe mit ihnen einen Griechen oder Römer und die gelehrten Zeitungen. Materie genug zu nützlichen Unterredungen! Ein jedes Mitglied muß allemal zwo Aufgaben der Geſellſchaft vorlegen, die nach der Reihe aufgelöſt werden. Man ſetze ſich zu Hauſe hin, und ver-

*) Eben ſo lernt man das Predigen am leichteſten, wenn man die Rambachiſchen, Werenfelſiſchen, Sauriniſchen und Mosheimiſchen ꝛc. Predigten diſponirt, nach dieſer Diſpoſition den homiletiſchen Regeln gemäs was ausarbeitet, und hierauf ſeine Arbeit gegen das Original hält. Kein beſſeres, leichteres und nützlicheres Mittel!

verfertige über die Gedanken ſeiner Freunde ein kleines Protokoll. Dieß wird den Stoff zu ganz artigen Abhandlungen geben. Ich weis beſondere Exempel von dem ausnehmenden Nutzen dieſer freundſchaftlichen Uebungen. Hingegen weis ich auch, daß akademiſche Bier- Tabak- und Spielbrüder Stümper bis auf dieſen Tag geblieben ſind und hie und da Schildwache ſtehen oder um Konditionen betteln und mit dem Stambuche herumlaufen. Wie werden dieſe Nichtswürdigen, die noch zum Theile Stipendien und Armengelder genoſſen, an jenem Tage vor ihrem Urtheile erbeben! Schon jetzt muß dieſer und jener als Küſter oder Pedell hinter demjenigen demüthig hertreten, den er auf der Univerſität wegen ſeines religiöſen Fleiſſes höniſch verſpottet hat. So wahr iſt der Ausſpruch des Dichters:

Qui ſtudet optatam curſu contingere metam:
Multa tulit fecitque puer, ſudauit et alſit,
Abſtinuit Venere et Baccho.

Was man die Woche über merkwürdiges geleſen, muß man d) des Sonnabends in ſchönes Latein oder Deutſch, und zwar in verſchiedene Formen, als, in Erzählungen, Dialogen, Briefen, Reden ꝛc. einkleiden, damit man mit dem unvergleichlichen Geſchmacke der Alten, Wahrheiten richtig und körnigt zu denken, und ſie würdig abzubilden und andern darzuſtellen, immer vertrauter werde. Quidquid, ſagt Seneca, colle-

ctum eſt, redigat ſtilus in corpus. Apes debemus imitari, quae vagantur et flores ad mel faciendum idoneos carpunt. Deinde, quidquid attulere, diſponunt ac per fauos digerunt etc. e) Des Sonntages arbeite man zu ſeiner eigenen Erbauung heilige Betrachtungen aus, und wende denſelben insbeſondere zum Umgange mit GOtt, und zur gewiſſenhaften Sorge für ſeinen unſterblichen Geiſt an. Man wird von dieſen heiligen Uebungen einen unbeſchreiblichen Segen haben. Wir könten Exempel von noch lebenden berühmten Juriſten und Medicis anführen, um dieſen Rath durch das Anſehen groſſer Männer anzupreiſen. f) Das Gedächtniß ſchärft man durch das Auswendiglernen der heiligen Sprüche, und der ſchönſten Stellen in den Autoren, g) die untern Seelenkräfte aber überhaupt durch das Leſen der beſten Schriften, die zur Bildung des Geſchmacks und des Herzens in den neuern Zeiten herauskommen. Man lernt ſie aus der Stockhauſenſchen Bibliothek kennen. Aber hier muß ich hinzuſetzen: Ne quid nimis! Ja, möchten doch alle Lehrer ihre Zuhörer vor dem Schwarme der kleinen witzigen Schriften warnen, die alle Meſſen wie die Ephemerä, aufflattern, dann plötzlich fallen und ſterben. Und doch heißt dieß jetzo bey unzähligen jungen Leuten ſtudiren, wenn ſie dieſen artigen, kleinen Dingerchen nachſpringen, um ſie zu haſchen. Woher dieſe Seuche? Man redet von manchen Kathedern von nichts anders, als von dieſen wichtigen operibus im Taſchen-

for-

formate. Kein Wunder, daß ſich unſere galanten jungen Deutſchen nicht mehr mit Folianten ſchleppen wollen, die, wie die ganz eiſernen Rüſtungen der alten Helden aus der Mode gekommen ſind. Toiletten Bibliothekgen! Toilettengelehrte!

Was ein Studioſus auf Univerſitäten zu vermeiden habe.

Nur einmal braucht man blos dem Laſter nachzugehn,
So wird bald Fehl auf Fehl, und Fall auf Fall geſchehn.
Die Unſchuld kan mit Recht wol einer Inſel gleichen,
Um deren Seiten ſich ein jähes Ufer zeigt;
So bald man erſtlich hier einmal vom Lande weicht,
So hält es gar zu ſchwer, es wieder zu erreichen.

Ueberſetzung von Boileau.

Die Gefahr, verführet zu werden, iſt nirgends gröſſer, als auf Univerſitäten. Einmal, weil die Studenten junge Leute ſind, bey denen die Leidenſchaften in vollen Flammen ſtehen; Leute, die von Hauſe öfters eine ſchlechte Erziehung mitbringen, und auſſerdem keine Erfahrung von den übeln Folgen einer ſchlimmen Lebensart, aber auch dabey eine groſſe Einbildung von ihrem Verſtande und ihren Vorrechten haben. Sie ſind denen ähnlich, welche das erſtemal auf die ſtürmiſche See kommen, und doch ſchon ſelber ein Schiff wider die Gewalt der Winde regieren ſollen.

Zwey=

Zweytens, leben ſie in einer ſolchen Freyheit, da ſie nicht nur gemeiniglich Herren von ihrem Gelde, ſondern auch von ihrer Zeit und ihren Handlungen ſind. Dieß heißt, einem jungen, und allenthalben von Feinden umringten Offiziere eine ganze Feſtung anvertrauen. Eine Verſuchung, die für einen ungeübten Krieger zu ſtark und zu gefährlich iſt! Drittens, meint es auſſer den Lehrern faſt niemand auf der Univerſität gut mit dem Studenten, ſowol deswegen nicht, weil viele Leute von ihren Ausſchweifungen ſich nähren, als auch darum nicht, weil ein junger Student, der ſeine akademiſche Freyheit recht zu kennen glaubet, ſich von niemanden das geringſte ſagen läßt. Und wen hat er auch an einem fremden Orte zu fürchten, wenn er nicht den allgegenwärtigen GOtt fürchtet? Viertens, gibt es nirgend mehr Verführer, als auf Univerſitäten. Fünftens, wird die Zucht auf einer Univerſität, wo man den Flor derſelben nach der Menge, nicht aber nach der guten Beſchaffenheit der Studirenden, beurtheilet, nothwendig nachläßig ſeyn. Doch, GOtt ſey gelobet, die meiſten Univerſitäten reformiren ſich nunmehr, und man ſiehet jetzt ſelbſt auf denjenigen die artigſten jungen Gelehrten, wo man vorher nichts als Rauſſer und ungeſittete Barbaren in einem recht Koſakenmäßigen Aufzuge ſah. Wird dieſe Reformation ſo fort gehen, ſo können diejenigen Rechtſchaffenen ſich eher beruhigen, welche bisher vergebens gewünſchet haben, daß

unſere

unſere Studenten eben ſo unter der Aufſicht gewiſſer Tutors oder Hofmeiſter in eigenen Kollegiis und Häuſern ſtudiren und leben möchten, als die Engliſchen zu Oxford und Cambridge. Wenn die Groſſen bedächten, daß der Kern des Staates gemeiniglich in dieſen Pflanzgärten verdorben und daß von dar die Laſter in die Städte und Provinzen verpflanzet würden, ſo würde die Verbeſſerung der Schulen die erſte Sorge bey dem Antritte ihrer Regierung ſeyn.

Gleichwol wird ein junger Menſch mitten unter ſo vielen Gelegenheiten zu Sünden, ein Chriſt bleiben und ein unbeflecktes Gewiſſen bewahren, wenn er

1. GOtt von ganzem Herzen fürchtet, und um ſich in der allerſeligſten Gemeinſchaft deſſelben zu erhalten, für ſich mit Andacht die heilige Schrift und die beſten geiſtlichen Bücher mit Applikation auf ſich, lißt, inbrünſtig betet, die erbaulichſten Predigten beſuchet, und öfters mit einem busfertigen und gläubigen Herzen zum heiligen Abendmahle gehet. Aber leider, die meiſten Studenten dehnen den falſchen Begriff der Freyheit ſo weit aus, daß ſie ſich ſo gar von aller Verbindlichkeit, die Gnade GOttes und ihre ewige Seligkeit zu ſuchen, auf Univerſitäten diſpenſirt halten, und alſo ſich aller Rechte an die Erlöſungsgnade JEſu Chriſti und an die Regierung des heiligen Geiſtes freywillig begeben: nicht anders, als wenn die Wohlthaten des Gnadenbundes Laſten und Frondienſte wären, und als

wenn einem Gelehrten GOttes Gnade bey dem Studiren nichts nützen könte. O welch eine unglückliche Gelehrſamkeit, die uns in eine Unwiſſenheit der göttlichen Weisheit ſtürzet! O ihr Jünglinge, die Gottesfurcht iſt der Weisheit Anfang! Und, Thörichter Gelehrter, der auch noch ſo viel weis, nur dieſes einzige nicht, daß ein gnädiger GOtt dem Menſchen ganz unentbehrlich ſey! Sollte nicht wenigſtens die Geſchichte euch überzeugen, was für Schickſalen ein Menſch nur allein in dieſem Leben unterworfen ſey, die ohne eine höhere Regierung alle zu ſeinem Verderben ausſchlagen können? Wozu demnach alle Philoſophie, alle Wiſſenſchaft, wenn ſie uns nicht zur wahren und unvergänglichen Glückſeligkeit leitet und uns nicht frühzeitig zu GOtt führet!

2. Der Student entgehet vielen Fallſtricken, wenn er ſich vor aller ſchnellen Vertraulichkeit in Kollegiis und in Tiſchgeſellſchaften hütet, und ſich erſt nach einer langen Prüfung ſolche Freunde wählet, die den beſten moraliſchen Karakter haben.

3. Wenn er ein ordentlicher Haushälter iſt, und ſich für der erſten Schuld, als vor dem erſten Schritte auf der Bahn des Verderbens und eines unordentlichen Lebens, aufs äuſſerſte hütet. Denn der Geldmangel wird ihn verleiten, daß er ſich an lüderliche Leute hängen und auf deſperate Mittel und niederträchtige Künſte und Betrügereyen fallen muß. Wenn er hingegen

gegen mit ſeinem Wechſel einen Ueberſchlag auf das ganze halbe Jahr macht und die gewiſſen Poſten jedesmal ſo gleich voraus bezahlt, oder beſonders legt, ſo wird er nicht ſo leicht in Unordnung gerathen. Das beſte aber iſt, wenn er ſeine Ausgabe gegen die Einnahme alle Vierteljahre berechnet, und ſich eine Tabelle macht, um zu erfahren, wie viel ihm nach Abzug aller Ausgaben alle halbe Jahre zur willkührlichen Anwendung übrig bleiben werde. Hier iſt der Plan dazu.

Quartaleinnahme Thlr. Gr. Pf.

Nothwendige Ausgaben.	Thlr.	Gr.	Pf.	Zufällige Ausgaben.	Thlr.	Gr.	Pf.
Tiſch				Für Arme			
Zu Mittage				Ergetzlichkeiten			
Zu Abend				Kaffee und Holz dazu			
Stubenmiethe nebſt Aufwartung				Zucker			
Bette				Bier			
Collegia und Maitres				Traktiren guter Freunde			
Collegienbücher				Andere Bücher, Journale, Zeitungen			
Kleidung				Ausbeſſerung der Kleider			
Wäſche				Briefgeld			
Holz im Winterhalbenjahre				Auf den Nothfall bey unverſehenen Fällen			
Licht				Zur Ehre			
Papier				Zur Geſundheit			
Peruquier							
Barbier							

Summa der Ausgabe Thlr. Gr. Pf.

Dieſe von der Einnahme abgezogen, bleibt zu meiner freyen Diſpoſition Thlr. Gr. Pf.

4. Wenn

4. Wenn er ſich vor allem genauen Umgange mit Weibsperſonen, als Wäſcherinnen, Trödlerinnen ꝛc. wie auch mit Handwerksleuten von einem ſchlechten Karakter, und für allen Dingen vor allem Handel mit Juden, hütet.

5. Wenn er alle verdächtige Häuſer, wo Spiel- und Saufgeſellſchaften, und gemeiniglich auch lüderliche Betteln gehalten werden, als die erſten Wege zum Verderben, ganz und gar aus Gottesfurcht und Hochſchätzung ſeiner edeln Seele vermeidet.

6. Wenn er allen Gelegenheiten zu Händeln und Schlägereyen klüglich ausweicht; und ſein Herz vor dem ſataniſchen Grundſatze, daß man ſeine Ehre durch einen vorſetzlichen Mord retten müſſe, ſorgfältig verwahret.

Hingegen wird der rechtſchaffene Student a) ſich einen weiſen Mann zum Aufſeher und Rathgeber erwählen. b) wird er ſein Geld, wenigſtens das erſte halbe Jahr, demſelben anvertrauen, damit er weder durch ſich ſelber, noch durch anderer ihre Gewinnſucht, betrogen werde. c) wird er ſich von demſelben einen tugendhaften und fleißigen Menſchen, wo nicht zum Stubenburſchen, welches doch das beſte iſt, doch wenigſtens zum Freunde vorſchlagen laſſen. Seine Tugend und ſein Fleis werden mehr über einen jungen Studenten vermögen, als beynahe die beſten Ermahnungen. Denn

Contre une loi qui nous gêne
La nature ſe degaine,

Er

Et cherche à ſe revolter;
Mais *l'exemple* nous entraîne
Et nous force à l'imiter. Abt *Regnier.*

d) wird er ſeine Zeit und alle ſeine Verrichtungen nach der beſten Ordnung eintheilen, und ſich auch derſelben auf ſeiner Stube, in ſeiner Kleidung und in ſeinen Ergetzlichkeiten aufs genaueſte bedienen. e) Er wird endlich ſeinen Endzweck, warum er auf der Univerſität iſt, ſein ganzes künftiges Leben, den unvermeidlichen Tod, die groſſe Rechenſchaft und die Ewigkeit, wie auch die Pflichten, die er der Kirche, dem Staate und ſeinen Verwandten ſchuldig iſt, beſtändig vor Augen haben, und nach dieſen Regeln alle Tage ſein Verhalten aufrichtig unterſuchen und beurtheilen *).

Erläuterungen der vorhergehenden Grundſätze durch auserleſene Exempel tugendhafter oder laſterhafter Gelehrten.

I.

Unſere Hauptabſicht iſt, jetzt das mit Beyſpielen ſowol guter, als ſchlimmer Karaktere dar-

*) Ich habe die Schilderungen eines lüderlichen Studenten, (des Antipoden von denjenigen, den ich bisher geſchildert habe,) die ich in der erſten Auflage aus unſern neueſten Dichtern genommen, in dieſer weggelaſſen, weil ich hoffe, daß Zachariä Renomiſt allen artigen Studirenden das wilde Univerſitätsvieh verabſcheuungswürdig gemacht haben werde.

darzuthun, was wir bisher durch Grundſätze erwieſen haben, nemlich, daß nur diejenigen eine wahre und nützliche Gelehrſamkeit beſitzen, welche ſich die Ehre GOttes zum einzigen Ziele ihrer Bemühungen gewählt haben, und daß hingegen diejenigen, welche nur ihren und anderer Menſchen laſterhaften Neigungen ſchmeicheln, deſto mehr ſchaden, je groſſer ihre Gaben und ihre Geſchicklichkeiten ſind *). Machiavell, der unglückliche Menſch, der keine Majeſtät erkante, als die vergängliche Hoheit der Fürſten, und keine andere Belohnungen hofte, als die ſie ihm für ſeine unnatürliche Schmeicheleyen in dieſem Leben machen konten: Machiavell, ſage ich, fiel in eine ſolche Verblendung, daß er in ſeinen Schriften einen aufwieglerſchen Cåſar Borgias, grauſamen Agathokles, den Mörder de Fermo, den Meineydigen Alexander den 6ten und andere Ungeheuer den Fürſten als Muſter anprieß und behauptete, es ſey genug, wenn man ſich nur fromm anſtellte; allenfals könte man auch, um das Volk zu feſſeln, himliſche Offenbarungen erdichten. Der Prinz müßte Spaltungen unterhalten, und die Laſter nicht unterdrücken, weil die Ueppigkeit und Wolluſt den Handel, und folglich auch den Staat erhielten. Und zu welchen Ausſchweifungen hat nicht ein laſterhaftes Herz

*) AVGVST. ep. LII. Acutiſſima et excellentiſſima ingenia tanto in maiores, vt plurimum errores iuerunt, quanto praeſidentius tamquam ſuis viribus cucurrerunt.

Herz die witzigen Köpfe, einen Graf Paſſerani, einen Boulainvilliers, Willmot, Graf von Rocheſter und andere verleitet!

II. Baudius, Profeſſor zu Leiden, ein gelehrter Juriſt und eben ſo vortreflicher Humaniſt, deſſen Gedichte noch ſehr geſchätzt werden, ſtürzte ſich durch ſein lüderliches Leben in das groſſeſte Elend. Er ſteckte in Schulden bis über die Ohren, welche ihm, wie er ſelbſt ſchreibet, allen Muth benahmen, was wichtiges zu verrichten *). Seine Kollegen ſtieſſen ihn, als einen Schandfleck ihres Ordens, aus dem akademiſchen Senate, und endlich ergab er ſich aus Verzweifelung, nachdem ihn der erzürnte GOtt mit ſeiner Gnade ganz verlaſſen hatte, der Völlerey und der Unzucht. Was für wichtige Dienſte würde nicht ein ſo aufgeweckter Kopf, als Baudius war, der Religion und den Wiſſenſchaften geleiſtet haben, wenn er ein gutes Herz gehabt hätte? Eben dieſes müſſen wir von Günthern, einem der allerglücklichſten deutſchen Dichter, ſagen. Man ſiehet aus einigen ſeiner moraliſchen Gedichte, daß er die ſeltene Gabe von GOtt empfangen habe, der Frömmigkeit und Tugend eine recht einnehmende und reitzende Sprache in den Mund zu legen. Aber ach! gleich auf dem folgenden Blatte läßt er uns wieder die Lockſtimme der Wolluſt hören, und ſchmückt ſie mit dem Kleide der Unſchuld aus. Alſo ſtreitet dieſer Unglückli-

*) Epiſt. ad Braſſerum Cent. III. ep. 37.

che mit eben den Waffen wider GOtt, welche ihm die Vorſehung ſelber gegeben hatte und ſeine Feder war wie die Feder eines böſen Advokaten, der beyden Partheyen dienet. Und möchten wir doch nur einen einzigen Günther gehabt haben!

III. Rom unterhält mit groſſen Koſten mehr denn eine Geſellſchaft, um die päbſtliche Hierarchie unter den Heyden auszubreiten. Die Kardinäle und andere Gelehrten berathſchlagen ſich über die Mittel, dieſe herrſchſüchtigen Abſichten auszuführen: man erziehet mit groſſen Geldſummen junge Leute, die man als Mißionarien in alle Welttheile ſchicket: und alle Welt weiß, daß die Jeſuiten Tag und Nacht auf neue Künſte ſinnen, und keine Mühe, Arbeit und Liſt ſparen, um den Römiſchen Thron zu befeſtigen und wider alle Anfälle zu vertheidigen. Was wäre nun erwünſchter, als daß auch unter uns allenthalben ſolche Geſellſchaften zur Ausbreitung der wahren Religion und Frömmigkeit ſeyn möchten; daß alle Studirende dieſen Eifer für ihren Heiland hätten, welchen die Jeſuiten für den Pabſt aufs höchſte treiben, indem ſie ſeine vornehmſte Garde ſind. Endlich, was wäre ſchöner und GOtt gefälliger, als wenn die Studirenden auf Univerſitäten ſich untereinander zu einer ſolchen gemeinſchaftlichen Abſicht verbänden, und wenn ein Freund den andern, und ein jeder Lehrer ſeine Zuhörer dazu ermunterte? So, wie ehemals in Athen und Rom es eben

dieſe Mittel waren, welche ſo viele Patrioten zeugten; Männer, die ſich dem Staate ganz und gar ergaben. England iſt ein Beweis, ſowol von der Möglichkeit als dem unglaublichen Segen einer ſolchen heiligen Verbindung der Redlichen, und ſowol für die Ausbreitung der lebendigen Erkentniß JEſu, als für das Heil ihrer Mitbürger eifrigſt beſorgten Kandidaten. Dieſe Geſellſchaft, welche Woodward und nach ihm Alberti beſchrieben haben, vereinigte ſich insbeſondere in der Abſicht, den öffentlichen Laſtern und Aergerniſſen in London zu ſteuren. Deswegen gaben ſie auf alle, welche öffentlich ſündigten, genau acht, vertheilten ſich in die Quartiere dieſer groſſen Stadt, und zeigten die Uebertreter der göttlichen und menſchlichen Geſetze bey den Richtern an. Dieſer Umſtand, ich geſtehe es, kan uns, wegen vieler verſchiedenen Umſtände unſerer Städte, zu keiner Regel dienen, und ich billige noch vielweniger ſo manches übertriebene, welches dem jugendlichen Feuer zuzuſchreiben iſt. Indeſſen bleiben uns doch ihr Eifer und ihre Aufopferung für die Ehre GOttes ſtets nachahmenswürdig; und die, alle Vermuthung überſteigende Wirkungen und Früchte ihrer frommen Bemühungen müſſen uns lehren, daß wir bey redlichen Abſichten allemal von GOtt, der ſeine Ehre, die Verherrlichung ſeines Sohnes, und das Beſte der Kirche niemals aus den Augen ſetzt, einen gewiſſen Beyſtand und Segen erwarten können. Die Glieder dieſer

gottſeligen Geſellſchaft, von der ich rede, machten dieſes zu ihrem Hauptgeſetze, daß ſie alle mögliche Gelegenheiten getreulich anwenden wolten, ſowol durch erbauliche Reden, als noch mehr durch ihren heiligen Wandel, allen die Lehre unſers Heilandes recht verehrungs- und liebenswürdig zu machen. Und man kan ſich leicht vorſtellen, was es bey vielen für einen guten Eindruck müſſe gemacht haben, junge Leute als Sieger der gefährlichſten Reitzungen zu ſehen; ſolcher Reitzungen, die man insgemein für unüberwindliche Anfälle des, in uns wohnenden Verderbens und der Welt bey Jünglingen, und für mitleidenswürdige Schwachheiten bey Männern hält. Was für eine heilige Art der Handelſchaft und der Gewinnſucht war es nicht, da ſich ein jeder derſelben verpflichtete, wenigſtens eine Seele zu gewinnen, einen Verblendeten von den Feſſeln ſeiner laſterhaften Neigungen und der Sünde zu erretten, und ihn hingegen in die edle Freyheit der Kinder GOttes zu verſetzen! Dieſe jungen Leute, ungeachtet ſie einen ſo groſſen Weg noch vor ſich hatten, begnügten ſich mit denjenigen, was zur Nothdurft eines mäßigen Lebens nöthig war, und ſchoſſen ihren Ueberfluß in eine Kaſſe zuſammen, woraus ſie ganze Familien, unzählige Armen, beſonders aber dürftige Studenten verſorgten; weit davon entfernet, daß ſie ihr Geld zur Sättigung der Lüſte der Jugend hätten verſchwenden ſollen. Dieſe ſo ſeltene Verleugnung, dieſe ausnehmende Tugen-

den junger Studenten, ſetzten ganz Londen in Verwunderung. Einige wurden zu ihrem Heile beſchämet, ſehr viele bekehret, die Ruchloſen in der Ausübung öffentlicher Sünden gehindert, die heimlichen Sünder in dem Schlafe ihrer Sicherheit geſtöret, die Obrigkeiten und Lehrer des Volks ermuntert, ihr Amt mit mehrerm Eifer zu treiben, endlich aber einige Biſchöfe, ja ſelbſt der Hof bewogen, die ruhmwürdigen Abſichten dieſer frommen Zeloten durch ihre Ermahnungen und Befehle zu unterſtützen.

IV. **Joachim Vadian**, ein berühmter Arzneygelehrter, iſt durch folgende Verſe, ſo wie durch ſeine Schriften, verewiget:

Virtutis cultor, varia et praeclarus in arte
Coſmographus, Medicus, Rhetor et Hiſtoricus.
Religionis amans ſanae, patriaeque ſalutis
Vindex, Helvetiae gloria magna plagae.

Und in **Melchior Adami** Vitis Medicorum hat er das unſchätzbare Lob, daß er ſich der Ehre JEſu Chriſti und der Wohlfahrt ſeines Vaterlandes aufgeopfert habe. Ihm müſſen wir Jakob Schegken an die Seite ſtellen, der insbeſondere ein fleißiger und brünſtiger Beter geweſen iſt. Wie unglücklich ſind nicht dagegen diejenigen Aerzte, welche die Kunſt verſtehen und ausüben, die Uebel unſers ſterblichen Leibes zu heilen, aber dabey ihre unſterbliche Seele von weit gefährlichern Krankheiten ſelber nicht heilen, andern ein kurzes und mühſeliges Leben friſten, und ſich um

ein ewiges nicht bekümmern: andern helfen, und ſich ſelbſt vergeſſen und nicht die Hülfe desjenigen gebrauchen, der ſo gnädig geſagt hat: Ich bin der HErr, dein Arzt. 2 Moſ. 15, 26.

V. Nichts iſt einem jungen Menſchen gefährlicher, als die Geſellſchaft der Böſen. Die beſten Ermahnungen, die er mit ſich von Hauſe genommen, werden nach und nach erſtickt. Die Gottloſen wiſſen die Kunſt, gewiſſe Vorurtheile wider dieſelben geltend zu machen. Sie wiſſen die frommen Gedanken, als Ueberbleibſel der Schule und einer ſcharfen Zucht, von einer lächerlichen Seite vorzuſtellen; und weil ihre freyen Urtheile und Ausſprüche den Schein eines Gemüths, das ſich von aller Sklaverey im Denken losgemacht hat, haben, und den Neigungen des böſen Herzens ſchmeicheln, ſo räumet der unbedachtſame Jüngling ihnen in ſeiner Seele immer mehr Platz ein. Iſt man einmal von ihnen überwunden worden: ſo hat man nicht mehr Herz genug, etwas wider ſie zu wagen. Man glaubet, daß man ohne Schimpf die Bande, durch die wir mit ihnen verwickelt ſind, nicht zerreiſſen konne. Dieß alles wird uns das folgende Exempel lehren können. „Kaum hatte ich, (ſchreibet Franz Junius, dieſer ſo berühmte Leidniſche Gottesgelehrte von ſich ſelber,) „einige gefährliche Lockungen lüderlicher Perſo„nen überwunden, als mich ein anderes Uebel „anfiel, von welchem mich niemand, als GOtt „nach ſeiner unergründlichen Barmherzigkeit, hat

„erret-

„erretten können. Dieſe Krankheit iſt mit ei-
„nem Worte die Atheiſterey, mit der mich einige
„verwegene und ruchloſe Kameraden angeſteckt
„hatten. Es kam ein Menſch zu mir, und ſuchte
„mir Epikurs Irrthum, daß ſich nemlich GOtt
„um der Menſchen Thun und laſſen nichts be-
„kümmerte, als eine unumſtösliche Wahrheit
„beyzubringen. Anſtatt nun, daß ich ihn hätte
„entweder widerlegen, oder gerade abweiſen ſol-
„len: ſo ließ ich mich durch ſein Anſehen und wi-
„tzige Reden alsbald einnehmen. Ich fühlte
„die betrübte Wirkung des eingeſogenen Gifts:
„ich verlohr alles Gefühl, und ich ward gleichſam
„ganz ſtarr und kalt. Unſere Tiſchgeſpräche
„waren von nun an die wildeſten Spöttereyen
„über den Glauben der Chriſten und über die
„Frömmigkeit, und ich fiel immer tiefer in dieſe
„Abgründe des Verderbens. Ueber ein Jahr
„lang ſteckte ich ſchon in dem Schlamme der
„Wollüſte. Aber du, mein GOtt, blickteſt
„mich mit Erbarmen an, und boteſt mir deine
„liebreichen und mächtigen Hände. Denn als
„mein Vater in königlichen Geſchäften durch
„Lion reißte, und einige meiner Verführer kennen
„lernte: ſo ſuchte er von Stunde an, ſein ver-
„lornes Schaf den Klauen dieſer Wölfe zu
„entreiſſen. Er nahm mich mit Ehren weg.
„Weil ich aber vor ihm meine gottloſen Sätze
„ſorgfältig verbarg: ſo ermahnete er mich, und
„zwar ſehr liebreich, daß, wenn er über der
„Tafel mit den Gäſten von der Religion ſprä-

„che, ich doch nicht ſo bäuriſch ſtillſchweigen,
„ſondern auf eine anſtändige Art zeigen ſolte,
„was ich auf der Hohenſchule gelernet hätte.
„Von nun an ſchmiß ich Verwegener die Larve
„weg, und zeigte mich ohne Scheu meinem red-
„lichen Vater und ſeinen Freunden als einen ge-
„ſchwornen Verfechter des Atheismus. Aber,
„mit welcher Weisheit wußte nicht mein Vater
„mein elendes Gewäſche zu widerlegen, und mich
„durch die vernünftigſten und ſtärkſten Gründe
„zu überwältigen! Er ſchalt, er drohete nicht:
„nein, er belehrte mich ſanft, liebreich und fromm:
„er gieng mit mir als ein weiſer und mitleidender
„Arzt um. Nunmehr war die ſelige Stunde
„meiner Errettung erſchienen. Denn als eines
„Tages der vortrefliche Rechtslehrer Cujaz die
„Stunde ausſetzte, und ich wieder nach Hauſe
„auf meine Stube gieng; ſo nahm ich für lan-
„ger Weile das Neue Teſtament vor, welches
„mein weiſer und frommer Vater mit Fleis auf-
„geſchlagen auf meinen Tiſch hingeleget hatte.
„Ich fieng an das erſte Kapitel des Evangelii
„Johannis zu leſen. Ich wurde gerührt, und
„ich kan nicht beſchreiben, was für Bewegun-
„gen in meiner Seele auf einmal rege geworden.
„Denn du ſelber zogeſt mich zu dir, mein guter
„GOtt! und ſuchteſt dein verlornes Schaf.
„Und von dieſer Zeit an arbeitete deine Gnade
„mit Macht an mir.„ Wie viele ſolcher Sa-
tans, die ſich an eine, im Kämpfen noch nicht
geübte Unſchuld machen, gibt es nicht noch mit-
ten

ten in den Wohnungen der Weisheit! Wie groß iſt nicht ihre Liſt, mit welcher ſie unter den Neigungen eines noch nicht entweihten und der Tugend noch ganz ergebenen Herzens eine Verſchwörung anzuzeddeln wiſſen! Und welche Werkzeuge ſchmieden ihnen nicht böſe und laſterhafte Schriftſteller zu dieſem verfluchenswürdigen Kriege!

VI. Der berühmte Fra Paolo Sarpi verdienet ſowol wegen der ausnehmenden Treue und Standhaftigkeit, womit er die politiſche und geiſtliche Freyheit der Venetianer wider die Eingriffe der Päbſte, beſonders Pauli 5. vertheidiget hat, als auch wegen ſeines unermüdeten Fleiſſes in den Wiſſenſchaften allen Gelehrten als ein Muſter eines rechtſchaffenen Eifers für das gemeine Beſte, angeprieſen zu werden. Es iſt bekant, daß er wegen ſeiner unüberwindlichen Widerſetzlichkeit gegen die päbſtliche Tyranney, wie er ſelber ſagte, ſtilo curiae romanae gefährlich iſt verwundet worden. Allein, er ließ ſich weder durch ſolche Nachſtellungen, noch durch die gröſten, ihm angebotenen Belohnungen nur einmal wankend machen. Neben dieſen Staatsarbeiten trieb er die Wiſſenſchaften mit einem ſo glücklichen Fleiſſe, daß er in der Phyſik, Aſtronomie und Medicin einige ſehr erhebliche Entdeckungen machte. Und dennoch behielt er Zeit übrig, nicht nur über 700 Gutachten für die Republik aufzuſetzen, ſondern auch in des Baronii Annalen die wichtigſten Fehler zu entdecken und die berühm-

berühmte Geſchichte des Tridentiniſchen Concilii zu ſchreiben. Wie ſchlecht werden ſo manche, die dieſen Pater als einen Irrgläubigen verdammen, beſtehen, wenn ſie bey aller ihrer Orthodoxie das aller unfruchtbarſte Leben führen, und die Einkünfte der Kirche verzehren, ohne ihr und dem Staate die geringſten Dienſte zu leiſten!

VII. Wie oft haben nicht unglückliche Zufälle den Wiſſenſchaften ſowol, als den Gelehrten, die gröſten Vortheile gebracht! Als Cicero ſeiner Staatsbedienungen entſetzt war, ſchrieb er ſeine philoſophiſchen Bücher. Und eben dieſem Zufalle, welcher dem Engliſchen Kanzler Baco de Verulamio begegnet iſt, haben wir ein paar vortrefliche Schriften zu verdanken. Ein Unglück an den Augen machte, daß ſich Wilhelm Schickard auf die Optik legte: ein gefährlicher Beinſchaden aber bewog den Calviſius, die Hiſtorie und Chronologie zu ſeiner Erholung und Linderung der Schmerzen recht zu treiben, die damals noch weit verworrener und unrichtiger war, als jetzo. Philipp Cluver diente als Soldat in Ungarn. Da er aber von dem Feinde ganz ausgezogen wurde, ſo rettete er kaum ſein Leben, gieng nach Holland und legte ſich von neuem wieder und mit doppeltem Eifer auf die Wiſſenſchaften, und brachte es beſonders in der Geographie ſehr weit. Wenn der groſſe Grotius nicht das Unglück gehabt hätte, zwey Jahre auf dem Löwenſteine gefangen zu ſitzen, und auſſer ſeinen vornehmen Bedienungen zu leben: ſo

würden wir vielleicht ſeine vortreflichen Anmerkungen über die heilige Schrift, und beſonders über die vier Evangeliſten , und andere Schriften von ihm nicht haben. Einen ſo guten Gebrauch muß man von ſeinen Unglücksfällen machen. Sie müſſen nicht unſere Neigung, GOtt und der Welt brauchbar zu werden, ſondern nur die Art des Dienſtes verändern.

VIII. Gerh. Joh. Voßius war, nach Clarmunds Berichte, ſo karg mit ſeiner Zeit, daß er keinem, der ihn beſuchte, länger als eine Viertelſtunde Gehör gab. Und als er einsmal Chriſtoph Schradern ſelbſt nöthigte, noch eine Viertelſtunde zu bleiben, und hernach ſeine Sanduhr ſchüttelte; ſo ſagte er zu ihm: Sehet, wie viele Zeit ich euch geſchenkt habe! Ich kan dieſen berühmten Gelehrten nicht verlaſſen, ohne noch hinzu zu ſetzen, daß er alle theologiſche Zänkereyen gehaſſet und hingegen bey aller ſeiner groſſen kritiſchen Wiſſenſchaft ſehr demüthig, dienſtfertig und gottesfürchtig, aber auch, wie man aus der Samlung ſeiner Briefe ſiehet, ein, für ſeiner wohlgerathenen Söhne und Töchter Wohlfahrt ſehr zärtlich beſorgter Vater geweſen ſey. Wilhelm Kanter theilte aufs genaueſte alle Minuten des Tages zu den verſchiedenen Arbeiten ein, die er zu verrichten hatte. Eben dieſe Zeitſparſamkeit war auch eine Tugend des ſeel. D. Speners. Was werden doch die hiebey denken, die mit ihrer Zeit ſo verſchwenderiſch umgehen, daß ſie nicht Stunden, ſondern Tage

und Monate ungenützt verflieſſen laſſen? Wie ſchwer wird es ihnen werden, Rechnung von ihrer Haushaltung abzulegen! Möchten ſie doch wenigſtens Senecä Ausſpruch erwägen: Non tam benigne et liberale tempus natura nobis dedit, vt aliquid ex illo vacet perdere: et vide, quam multa etiam diligentiſſimis pereant. Aliud valetudo ſua cuique abſtulit, aliud ſuorum; aliud neceſſaria negotia, aliud publica occupauerunt: vitam nobiscum diuidit ſomnus. Ex hoc tempore tam anguſto, et rapido, et nos auferente, quid iuuat maiorem partem mittere in vanum. Wie unverantwortlich insbeſondere viele junge Studirende ihre Vorbereitungsjahre auf der Univerſität verſchleudern, wird in Lepidi Philathae Sannionis Vtop. *Academico ſomniante* ſehr lebhaft vorgeſtellet. Denn dieſe Pflaſtertreter ſind Schuld daran, daß man das von den Akademien zum Theil noch jetzo ſagen muß, was ein Kanonikus von ſeiner Zeit ſagte: Bonae vitae morumque praecepta domi de parietibus pendent: mali mores interim per ciuitatem (*et pagos*) currunt. Die Studenten auf der alten Pariſeruniverſität gaben ſich, nach des Vitriaco Berichte beym Launojo in hiſt. Schol. folgende Titel: *Anglici* potatores et caudati: *Francigenae* ſuperbi, molles et muliebriter compoſiti: *Teutonici* furibundi et in conuiuiis ſuis obſceni; *Normanni* inanes et glorioſi; *Romani* ſeditioſi, violenti et manus rodentes. *Brabantii* viri ſanguinum, incendiarii, rutarii et raptores; *Flan-*

dren-

drenſes ſuperflui, prodigi et comeſſationibus dediti, et more butyri molles et remiſſi. Dieß war der damalige Karakter dieſer Landsmannſchaften. Der Herr Profeſſor Wernsdorf in Danzig hat uns in ſeiner Diſſertation de moribus iuuentutis ſcholaſticae in accademia Attica von den athenienſiſchen Lehrern und Studenten keine vortheilhaftere Beſchreibung gemacht. Gleichwie die Obrigkeit weder Lehrer, noch Schulgebäude unterhielt: alſo lehrte ein jeder wo und wann er wollte, meiſtentheils in öffentlichen Hallen, auf Spaziergängen, in Gärten, auf dem Markte und bey Gaſtmahlen. Die Lehrer ſelber ſtanden unter ſich in keiner Verbindung. Jeder hatte ſeine geſchwornen Zuhörer, denen er es nicht freyſtellte, auch bey andern die Stunden zu beſuchen. Endlich ſtudirten die Zuhörer nicht, um ſich zu Aemtern geſchickt zu machen, ſondern blos zur Luſt. Dem 13ten Jahrhundert war es aufbehalten, daß die erſte Ordnung und Geſellſchaft unter den Lehrern iſt errichtet worden. Und Rudolph Agrikola hat es zuerſt auch auf niedrigen Schulen eingeführt, daß ein Schüler bey mehrern Lehrern Unterricht empfängt. Jene alte Gewohnheit, daß jeder Student ſich nur an einen einzigen Lehrer hielt, führte den Rottengeiſt und eine zügelloſe Zucht ein. Daher war Athen ein rechter Tummel- und Kampfplatz, worauf ſich jede Bande mit der andern für ihren Lehrer, zu deſſen Fahne ſie geſchworen hatte, mit Knütteln tapfer herumſchlug. Die

an-

ankommenden Studenten wurden von den Alten mit groſſem Lärmen eingeholet und ſo gleich ins Bad geführet. So bald der Neuling abgewaſchen ward, gab man ihm das Studentenzeichen, einen Mantel. Aber alsdann entſtand eine neue Schlägerey, denn jeder wollte den akademiſchen Rekruten unter ſeines Lehrers Leibkompagnie anwerben. Dieſen griechiſchen Pennalismus erzählet **Eunapius** aus eigener Erfahrung. Ich übergehe die Kriege der Herren Profeſſoren und Sophiſten, unter denen jeder ein Pompejus oder Cäſar in dieſer gelehrten Republik ſeyn wollte. Wie ähnlich ſind ſich die Menſchen in allen Zeiten geweſen! Das Schauſpiel iſt immer eben daſſelbe: nur treten andere Perſonen auf.

IX. Schändliche Denkmäler, wie unverantwortlich Gelehrte diejenige Zeit, in welcher arme Handwerker für ſie und den Staat arbeiten, verſchwendeten, ſind die lächerlichen Lobreden eines **Lucians** auf die Fliege und das Podagra, eines **Majoragius** auf den Koth u. a. von welchen Herr Hofrath **Nemeitz**, in den angenehmen und vernünftigen **Gedanken** über allerhand **Materien**, Exempel anführet. Quinctilian erzählet, daß ein gewiſſer Menſch Erbſen, die ihm ein anderer zugeworfen, mit der gröſten Geſchicklichkeit an eine Nadel geſpießt, oder durch eine ſehr enge Oefnung geworfen habe. Allein, Alexander ließ ihm für dieſes unnütze Kunſtſtück weiter nichts, als einen Scheffel Erbſen ſchenken.

ken. Kallikratides und Myrmecides ſollen ſo kleine Wagen verfertiget haben, daß man ſie mit einem Fliegenflügel bedecken konte. Huetius war aus Eiferſucht über einen ſehr künſtlichen Schreiber willens, Homers Iliade ſo klein abzuſchreiben, daß man das ganze Manuſcript in eine Nußſchale ſolte ſtecken können. Haben aber wol manche Unterſuchungen von Wörtern, ob man ſie mit einem ae, oder e, mit einem t oder th ſchreiben ſoll, einen gröſſern Nutzen: oder jene mühſame Unterſuchungen über einige kleine Alterthümer, z. E. die Gabeln, Meſſer, Becher, Stühle, Knöpfe und Perücken der Alten, über welchen man öfters ſeine Seele, ſeine Geſundheit, ſeine Familie und ſein Amt vergißt? Wie viele Exempel könten hier nicht angeführet werden, beſonders auch aus den Schulfragen über die heydniſche Mythologie, auf welche die bloſſen Sprachgelehrten weit mehr Fleis verwendet haben, als auf Cicerons philoſophiſche Werke, ungeachtet dieſe eine rechte Schatzkammer der alten philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſind. Gleichwol hat man weit lieber über unzüchtige Poeten, als über die Bücher de Natura deorum, de oratore, u. a. Commentarios geſchrieben, und eben dieſes iſt die Urſache, warum das Verderben und der elende Geſchmack noch nicht aus den Schulen, das iſt, aus den Werkſtätten der Kirche und des Staats, den Officinen der Vernunft und Religion, kan ausgerottet werden, und warum diejenigen kein Ge-

hör finden, welche deswegen wahrhaftig heilſame und patriotiſche Vorſchläge thun. Sie müſſen befürchten, daß man ſie für Barbaren ausſchreye. Ich weis, daß manche Unterſuchungen, die den Unwiſſenden als Kleinigkeiten vorkommen, in der Verbindung mit andern Wiſſenſchaften nützlich ſind. Aber dergleichen Unterſuchungen müſſen nie unſere wichtigen Stunden, ſondern nur die Augenblicke unſerer Ruhe und unſers Zeitvertreibes ausfüllen. Hernach, ſo müſſen wir darauf denken, wie wir auch die geringſte Kentniß, die wir erlanget haben, ſo gleich zur Aufklärung irgend einer wichtigen Wahrheit auf eine kluge Art anwenden. Thun wir dieſes nicht, ſo handeln wir noch weit verächtlicher, als die müßigen Damen, die über einer Schleife einen ganzen Morgen vor ihrem Nachttiſche vertändeln.

X. Forſchet man nach der Quelle, warum ſich Gelehrte auf eine ſo unnütze Grillenfängerey legen: ſo iſt es theils ein gewiſſer verdorbener Geſchmack der gelehrten Wolluſt, alles zu erforſchen und zu wiſſen; theils die Begierde, bewundert zu werden; kurz, der Stolz, welcher ſie nicht nur zur Bekantmachung gefährlicher Meynungen, ſondern auch zu den lächerlichſten Pralereyen verleitet. Rajus Nävius machte ſich ſelbſt dieſe Grabſchrift: Immortales, ſi flere fas foret, flerent Diuae Camoenae Naeuium poetam, qui, poſtquam Orci traditus eſt theſauro, obliti ſunt Romae latina loqui lingua. Wir wollen hier vom Cicero nichts ſagen,

gen, der bey aller Gelegenheit von ſeinem Konſulate pralte, und den es ſo heftig verdroß, daß man in Kampanien nichts von ſeiner Rückreiſe nach Sicilien redte: wir wollen ſo viele andere Pralereyen berühmter Männer um ihrer Ehre willen verſchweigen, ſondern nur bemerken, daß der unerſättliche Ehrgeitz faſt alle Ketzereyen und gelehrte Zänkereyen ausgeheckt; daß er einen Abälard verleitet habe, Meinungen der alten Ketzer wieder aufzuwärmen und zu vertheidigen. Er ſelbſt geſteht es, daß, weil er in ſeinen Augen der gröſte Philoſoph geweſen, ſo habe ihn GOtt in die Sünde der Unkeuſchheit fallen laſſen. Ein ſolcher aufgeblaſener Mann war Kardan, der in ſeiner Lebensbeſchreibung von ſich ſagt, daß er von Jugend auf darnach getrachtet habe, ſich einen unſterblichen Namen zu machen. Exempel lächerlicher Grosſprecher ſtellet uns Erythräus, in ſeiner Pinacotheca in der Perſon eines Ciampolus, Cagnolus, Maraſſa, Carretons, Alex. Taſſons, Boccalinus, Menicuccius*) u. a. m. auf. Bisweilen läßt ſie GOtt öffentlich beſchämt

*) De quo *Erythr.* p. 296. inter alia: Nullam eſſe toto orbe terrarum gentem, quo nominis ſui fama non permanaſſet, nullum eſſe Regem, nullum Imperatorem, qui ſui videndi non incredibili cupiditate flagraret. Cum omnibus erat loci contentio, omnibus anteferri praeponique poſtulabat. - - Volebat etiam in proverbium abire famam Menicuccianam rel. Von Salmaſii Stolze führt Colomeſius dieſe Probe

ſchämt werden, wie es dem Faſeolus begegnet iſt. Denn als er ſeine Rede mit den Worten: Placuit Sereniſſimo Venetiarum Principi, placuit excellentiſſimo Senatui, anfieng, aber gleich anfangs ſtecken blieb, und daher ſein placuit immer wiederholte: ſo ſagten die Studenten aus Schelmerey: per verbum *placuit*, Faſeolus diſplicuit. Aufrichtig zu reden, macht ein Gelehrter den andern eitel. Sie loben ſich einander wechſelsweiſe: ſie haben gute Freunde, welche ſie bey einem Zeitungsſchreiber beſtens empfehlen, und da groſſe Herren mit den eingeführten Titeln zufrieden ſind, ſo erfinden die Gelehrten einander zu gefallen alle Jahre neue und prächtigere Titel, und es kan leicht die Zeit wieder kommen, da man wieder Seraphicos, Angelicos, fundatiſſimos doctores, Aquilas, irrefragabiles interpretes diuinae voluntatis, Luciferos matutinos, Alpha Scholaſticorum, et doctores mirabiles, ſubtiles et inuincibiles u. ſ. w. zu ſehen bekömt, wie auf der alten Pariſerakademie. Ich habe einen berühmten Schriftſteller geſprochen, der Briefe von Klienten aufweiſen konte, die ihn demüthig gebeten haben, ihre Büchelgen zu citiren. Kein

be an: Mr. Voſſius m'a dit, que Meſ. Gaulmin, Saumaiſe et Mauſſac, ſe rencontrant un jour à la Bibliotheque Royale, le premier dit aux deux autres: Je penſe, que nous pourrions bien tous trois tenir tête à tous les Sçavans de l'Europe. A quoi Mr. de *Saumaiſe* repondit: Joignes à tout ce qu'il y a de Sçavans au monde, et vous et Mr. Mauſſac, je vous tiendrai tête, moi ſeul.

Kein Wunder alſo, wenn nicht Månner, welche die Unſterblichkeit, ſo wie ehmals Jupiter, vertheilen können, mit veränderten Worten dem Balduccius beym Erythräus die Worte abborgten: Vide, ſi pergis odioſus eſſe, ego tibi immortalitatem adimam, quam meis parare poſſum verſibus. Allein,

Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unſrer Zeiten,
Einander ohn Erröthen weihn. Hagedorn.

Doch, ich bin müde, mehrere Thorheiten von ſich eingenommener Gelehrten abzuſchreiben, wovon Spizel in litt. fel. Comment. II. S. 203 ff. unzählige anführet.

XI. Ich habe aber deswegen von dem Stolze der Gelehrten etwas weitläuftiger handeln wollen, weil er durch einen gewiſſen guten Schein die vortreflichſten Köpfe verblendet, und ſie zu untüchtigen Werkzeugen in der Sache GOttes macht, als welcher groſſe Werke nur durch die Demüthigen ausführen kan. Denn dieſe unterwerfen ſich der Zucht und Regierung ſeines Geiſtes: verlaſſen ſich nicht auf ihren Verſtand und ihre Kräfte, entwenden ihm nichts von dem Ruhme, der ihm allein gebühret, und bleiben ihm gehorſam. Hingegen richten ihm die Stolzen in ſeiner Kirche und in der Welt ſo vielen Schaden an, daß man mit Auguſtin urtheilen muß: es ſey beſſer, nichts zu wiſſen, als durch ſein bisgen Wiſſenſchaft aufgeblähet zu wer-

den. Iſt es nicht der Stolz, welcher öfters groſſe Männer verleitet hat, daß ſie einmal angenommene Irrthümer der Wahrheit zu Ehren nicht haben widerrufen wollen, wie es von Flazio u. a. bekant iſt? Und gleichwol ſtürzen ſie ſich und ihre blinden Anhänger durch dieſen Eigenſinn immer mehr und mehr in die Abgründe des Irrthums. Wenn man den katholiſchen Gelehrten noch ſo deutlich darthut, wie offenbar ihre Sätze ſich ſelber, der Vernunft, der heiligen Schrift und der Kirchengeſchichte, widerſprechen: ſo legen ſie doch dieſelben nicht ab, blos weil ſie ſich nicht überwinden können, zu geſtehen, daß ſie ein Ketzer eines beſſern belehret habe. Was iſt es anders, als dieſer hohe Begrif von ihrer päbſtlichen Unfehlbarkeit, welcher Gelehrte verführet, daß ſie wider diejenigen mit den allerniederträchtigſten und pöbelhafteſten Schimpfwörtern fechten, welche das Herz haben, die Wahrheit und die Ehre Chriſti wider ſie zu vertheidigen. Der berühmte Ludwig Thomaßin wünſchte daher, daß die folgende Maxime von allen Gelehrten angenommen werden möchte: „Die Kirche, „ſo feſt ſie bey ihren Ausſprüchen beharret, verwirft doch die mancherley Schulen der Gelehrten und ihre, einander entgegen laufende Meinungen nicht. Laßt uns doch eine gleiche Mäßigung beobachten, und weil die Vernunft unter „alle Menſchen vertheilet iſt und jeder auch ſeine „ſchwache Seite hat: ſo muß man einen Theil „ſeines Lehrgebäudes annehmen und dasjenige,

„was

„was uns daran unvollkommen zu ſeyn dünket, „weglaſſen. Und wer weiß? ob dieß nicht der „ſicherſte Weg wäre, die Wahrheit zu entde„cken.„. Ich enthalte mich übrigens mit Fleiße, neuere Exempel, welche zum allgemeinen Aergerniſſe gedienet haben, anzuführen, und ich will nur eine Probe aus BUCHNERI Schediasmate de vitiorum inter eruditos occurr. ſcriptoribus von Seite 183. herſetzen.

Ich ſag Magiſter Schmied ſey ein Coujon und Flegel,
Ein unverſchämter Kerl, ein Ehrendieb und Eſel.
Du ſprichſt: es reimt ſich nicht: es reimt ſich mehr als wohl.
Sein ungehirnt Gehirn iſt ſolcher Narrheit voll.
Soldaten ins Gewehr! Magiſter Bernd von Dreſen,
Der nicht unlängſt alda ein Schulfuchs iſt geweſen,
Komt trotzig zu euch her. Nein, ſchauet ihn doch an,
Iſt Meiſter Bernhard nicht ein treflich groſſer Mann?
Her Bernd wär wol gelehrt und hochberühmt geblieben,
Wenn er nicht ſein'n Tractat ſo tölpiſch hätt geſchrieben;
Nun ſiehet jederman, daß Bernd ein Eſel ſey:
Weil ers ſo haben will, wolan, ſo bleibs dabey.

Plumper und ſtraſſenjungenmäßiger kan kaum ein Weislinger oder Neumair ſchimpfen, die ſich doch eben durch ihre niederträchtige Scheltwörter, womit ſie die heilige Aſche des theuren Mannes GOttes Lutheri angeſpien haben, ſo wie Zoilus, Homers Geiſſel, den Weg zur Unvergeßlichkeit auf der Welt gebahnet haben. Ich will, um nicht ohne Noth weitläuftig zu werden,

die leider ſo bekanten argumenta ab invidia ducta, die Benennung nach verhaßten Ketzernamen und andere Mittel, eines Unſchuldigen Ehre zu beſchmützen, mit Stillſchweigen übergehen und nur noch anmerken, daß es ehmals Mode geweſen, daß man die Namen der Gelehrten kindiſch verdrehet hat. Es fällt mir eben jetzt eine von den Jeſuiten wider den berühmten Polykarpus Leyſer in Ingolſtadt 1593 gedruckte Schrift in die Hände, worin dieſe witzigen Köpfe von dem Namen Leyſer durch eine bloſe Verſetzung der Buchſtaben dieſe ſinnreiche Auslegungen machen: Leyſer, Lauſer, Loſehr oder Ehrlos. Hierauf folgt ein Echo: *Hoſpes*: quid eſt Polycarpus? *Eccho*: pus. *H.* Eſtne praedicans? *E.* paedicans. *H.* Eſtne furioſus? *E.* Sus. *H.* Etiam poeta Virgilianus? *E.* Anus. *H.* At eſt miniſter verbi diuini? *E.* Vini. *H* Siccine amat Poculum? *E.* Culum u. ſ. w. Selbſt der groſſe Pufendorf nante ſeinen Gegner Velthemium nur gryllum campeſtrem, ein Feldheimchen und Fabretti Gronovium Grunnouium. Wie läppiſch ihr groſſen, berühmten Männer! Wie groß wird nicht dagegen in den Augen aller Weiſen ein Mabillon, er, der allein eine ganze Bibliothek vorſtellen konte! Wie beſcheiden führte er ſich nicht in den bekanten Streitigkeiten mit dem Verfechter der andächtigen Unwiſſenheit, dem Abte de la Trape auf! Welche Ehre brachte ihm nicht ſeine gelehrte Streitigkeit mit dem berühmten Papebroch! So ſchrieb der letztere an ſeinen Gegner,

den

den Mabillon: Je vous avoue, que je n'ai plus d'autre ſatisfaction d'avoir écrit ſur cette matière, que celle de vous avoir donné occaſion de compoſer un ouvrage ſi accompli (Er meinet ſeine unſterbliche Diplomatik). Il eſt vray, que j'ai ſenti d'abord quelque peine en liſant votre livre, ou je me ſuis vu refuté d'une manière à ne pas repondre: mais enfin l'utilité et la beauté d'un ouvrage ſi precieux ont bientôt ſurmonté ma foibleſſe: et pénétré de joie d'y voir la vérité dans ſon plus beau jour, j'ai invité mon compagnon d'études à venir prendre part à l'admiration dont je me ſuis trouvé tout rempli. C'eſt pourquoi ne faites pas difficulté, toutes les fois que vous en aurez l'occaſion, de dire publiquement que je ſuis entièrement de votre avis. Einer ſolchen vernünftigen Controvers haben wir auch des Vitringa gelehrtes Buch, de Synagoga vetere, zu verdanken.

XII. Anton Boſius, Agent des Maltheſerordens, war das nach der Moral, was Janus nach der Mythologie iſt; ein Menſch von einer doppelten Geſtalt. Ein Mann, der den Vormittag mit den gelehrteſten und beſten Männern, und den Nachmittag mit den lüderlichſten Leuten zubrachte. Die eine Nacht ſchwärmte er wie der verdorbenſte Student, und die andere ſtudirte er wieder wie der fleißigſte Profeſſor. Befand er ſich bey ſeinen luſtigen Brüdern, ſo ſchweifte er in ſeinen Reden und Handlungen aus, gleich als wenn er bey einem Bacchusfeſte die Rolle des

Luſtigmachers ſpielen müßte: war er hingegen in ſeinen Geſchäften, wohnte er den Berathſchlagungen der Ritter bey, ſo war er ein Cato unter den Römiſchen Räthen auf dem Capitolio, und aus ſeinem Munde ſtrömte die Klugheit. Es geſchah einsmals, daß ihn ein Freund in die unterirdiſchen Gänge in Rom führte, worin ehmals die Sklaven begraben wurden, und die man Katakomben nennet. Hier entzündete ſich ſeine Neubegierde und ſein Ehrgeitz auf einmal. Er glaubte, hier ein unbebautes und weites Feld gefunden zu haben, wo er durch die Entdeckung der Inſchriften, der Bilder und anderer Umſtände, ſich unzählige Lobſprüche einerndten könte. Mit einem Worte, hier ſamlete er ſich den Stoff zu ſeinem Roma Subterranea. Wenn er ſich in dieſe Hölen begab, ſo nahm er immer einige von ſeiner laſterhaften Geſellſchaft mich ſich. Und weil er ſich mit den niedlichſten Speiſen und beſten Weinen verſorget hatte, ſo führte er einige Tage in dieſen Finſterniſſen und Sklavengräbern ein Leben, welches gerade das Gegentheil von dem Wandel der heiligen Chriſten war, die ſich ehmals in den Zeiten der Verfolgung hieher geflüchtet hatten. Und dieſe Gewölber, darin ehmals die Märterer ihrem Heilande ſtille Loblieder ſangen, wurden jetzt von den ſchändlichſten Saufliedern erſchüttert. Gewiß, eine ſchöne Vorbereitung eines Schriftſtellers! Was kan ein ſolcher Menſch zur Ehre GOttes, oder zum Beſten der Menſchen durch eine Schrift beytragen,

tragen, bey deren Verfertigung er nicht einmal an GOtt gedacht, die er blos aus Ruhmſucht, ja ſogar mit einem gottloſen Herzen verfertiget hat? Was können wir aber von vielen Büchern, die alle Meſſen heraus kommen, anders urtheilen, als daß ſie eben auf dieſe Art verfertiget worden seyn müſſen?

XIII. Gottlieb Raynaud erzählet uns das traurige Ende eines Menſchen, der keine andere Glückſeligkeit verlangte, als das Lob der Menſchen. Ein Ordensgeiſtlicher predigte im Jahre 1657 zu Savona, in der Faſtenzeit. Allein, es wolte ihn niemand hören, ſo ſehr er auch alle Künſte hervorſuchte, um ſich einen Zulauf zu erwerben. Dieſe Verachtung brachte ihn endlich in eine Raſerey. Denn er gieng voller Wuth ins Kloſter zurück: warf ganze Stöſſe ſeiner Koncepte auf einen Haufen, zündete ſie an und entleibte ſich hierauf ſelber. Der Rauch rufte die ganze Nachbarſchaft zuſammen, um ein Zeuge von dieſem unglücklichen Opfer der eitelſten Eigenliebe zu werden.

XIV. Anton Urceus büßte in einem, durch ſeine Unvorſichtigkeit entſtandenen Brande alle ſeine, zum Drucke fertig liegende Handſchriften ein. An ſtatt nun, daß er GOtt für die Errettung ſeines Lebens hätte danken ſollen: ſo brach er vielmehr in die entſetzlichen Worte aus: Quodnam ego tantum ſcelus concepi, Chriſte: quem ego tuorum vnquam laeſi, vt ita inexpiabili in me odio debaccheris? Audi ea, quae Tibi

mentis

mentis compos et ex animo dicam. Si forte, cum ad vltimum vitae finem peruenero, ſupplex accedam ad te, opem oratum, neue audias, neue inter tuos accipias oro, cum infernis diis in aeternum viram agere decreui. Endlich aber bereuete er dieſe abſcheuliche Sünde auf ſeinem Sterbebette und demüthigte ſich: Qui caelum incolis, flehete er, fer quaeſo opem peccatori: Noli me, qui tuum in ſinum confugio, ſupplicem reiicere, ſi vmquam peccantem hominem voti reum feciſti; ſic mihi extrema oranti dextram ab alto porrigas, oro. Allein er ſtarb endich in der Verzweifflung, und zwar waren dieß ſeine letzten Worte: Peccatum, eheu! in Spiritum S. commiſi: nulla prorſus mihi veniae conſeqiendae ſpes, daemones mox miſeram auferent animam, atque ſempiternae eam dabunt interrecioni! Atque vt liquido vobis conſtet, me ad Tartara mox deſcenſurum, en denuncio, iamiam fatalem imminere horam; hoc ipſo momento mihi ex vita eſſe excedendum atque degendum cum daemonibus. Plötzlich ſtarb er.

XV. Angelus Politianus, jener groſſe Lateiner, der die heilige Schrift gegen die witzigen Schriften der Heiden ſo höniſch gering ſchätzte, ſich ſelber aber mit den ſchändlichſten Laſtern befleckte: ſtarb 1494 in ſeinem vierzigſten Jahre höchſt unſelig. Denn er fiel in die tiefſte Schwermuth, und zwar, wenn man den, ihm äuſſerſt abgeneigten Florentinern glauben kan, um einer ſchändlichen Urſache willen. Man ſuchte ihn vergebens

gebens aus den göttlichen Büchern zu tröſten. Es ſchrieben ſo gar viele in die Welt, daß er ſich ſelbſt entleibet habe. Trauriges Schickſal eines Gelehrten, der einen ewigen Namen durch ſeine heidniſche Gelehrſamkeit in ſeinem ganzen Leben geſucht hat, und ſtatt deſſen nach dem Tode ſich Schimpf und Schande zuzieht! Ein gleicher Verächter der heiligen Schrift war Peter Bembus, Politians Zeitgenoſſe, indem er die Briefe Pauli, welche uns alle Schätze der Liebe GOttes und der unerforſchlichen Reichthümer Chriſti aufdecken, nur epiſtolaccias, nach des Thomas Lanſius Berichte, nante, und einen Freund warnte, ſie nicht zu leſen, damit er ſeinen Stil nicht verderbte. Aber es gereicht dieſen göttlichen Schriften ſtets zur Ehre, wenn ſie einem Verfaſſer von Liebesgeſprächen misfallen; einem Menſchen, dem die Unfläterenen der heidniſchen Schriftſteller als Schönheiten vorkamen, und der keine andern Vollkommenheiten zu ſchätzen wußte, als ſchöne Phraſes.

XVI. Caſpar Barläus, ein berühmter lateiniſcher Dichter und Profeſſor zu Amſterdam, ſtürzte ſich, wie Sorbiere meldet, 1648 in einen Brunnen, weil Spanheim durch ſeine Lobrede auf den Prinzen von Oranien mehr Ehre eingeleget hatte: und Vincenz Gramingna verurtheilte ſich ſelber zu einem dreyjährigen Stillſchweigen, weil er auf eine ſchwere, ihm vorgelegte Frage, nicht gleich hatte antworten können.

XVII.

XVII. Laßt uns jetzt wieder einen Blick auf die andere Seite in unſerm Pöcile thun, und die Tugenden einiger berühmten Gelehrten betrachten. Wer muß nicht des berühmten Claudius Salmaſius großmüthige Liebe zur Wahrheit bewundern, welche ihn bewogen hat, ein anſehnliches Jahrgehalt, welches ihm der Kardinal Richelieu anbieten ließ, wofern er ſeine Geſchichte beſchreiben wolte, blos deswegen auszuſchlagen, weil er als ein gedungener Lobredner das Talent, ſo ihm GOtt gegeben, an einem Miniſter wider ſein Gewiſſen verſchwenden ſolte, der durch ſeine Staatsſtreiche ganz Europa unglücklich gemacht hatte? Möchte doch Bayle ſo gedacht, und nicht für das Geld, ſo ihm der Verleger gab, ſo viele Blätter wider die Religion und die guten Sitten geſchrieben haben! Und möchte Salmaſens Gewiſſenhaftigkeit eine allgemeine Tugend aller unſerer witzigen und anderer Schriftſteller und Lobredner werden!

XVIII. Vielleicht hat Chryſoſtomus das Liebenswürdige der Frömmigkeit nie in einer weitläuftigen Rede ſchöner geſchildert, als er es in dieſen wenigen Worten, da er vom Meletius redet, gethan hat: τρυφὴ ἦν μεγίϛη τὸ τῆς ἁγίας ὄψεως ἀπολαύειν ἐκείνης; das iſt, man konte ſich an dieſem heiligen Geſichte gar nicht ſatt ſehen!

XIX. Wie verehrungswürdig kömt mir nicht Plato vor, wenn er mitten unter ſeinen Reiſegefähr-

gefährten, die ihn unbekanter Weiſe wegen ſeines angenehmen Weſens bewundern, ſeinen Namen ſo behutſam verbirgt, daß ſie ihn, da ſie nach Athen kommen, ſelber bitten müſſen, ſie zu dem berühmten Plato ins Kollegium zu führen. Wie würdig war nicht der heilige Ignatz, ein Biſchof und Märterer des erſten und reineſten Jahrhunderts der Kirche zu ſeyn! „Ich be„fehle euch nichts,„ ſchreibt er an die Trallianiſchen Chriſten, „ſondern ich meſſe mich nach mei„ner Einſicht, damit ich nicht, indem ich mich „erhebe, geſtürzt werde. Denn die mich loben, „die ſchlagen mich.„ Und wie ſehr verdient nicht Juſtin, der ehmalige Philoſoph, ein Muſter aller Gelehrten zu ſeyn: „Wir erklären die „heilige Schrift und predigen über dieſelbe aus „Furcht vor GOtt: aber nicht aus Liebe zum „Gelde, nicht aus Ruhmſucht, nicht, um uns „gute Tage zu verſchaffen; ſondern allein zur „gemeinen Erbauung. Denn es wird uns nie„mand eine von jenen ſträflichen Abſichten ſchuld „geben können.„

XX. Und gewiß, ich halte den berühmten Franz Suarez beynahe mehr ſeiner ausnehmenden Beſcheidenheit, als ſeiner 22 Bände wegen, die er über die ſcholaſtiſche Philoſophie geſchrieben, für einen Weiſen. Denn als er nach Avignon kam, und ihm faſt die ganze Stadt, ſeines groſſen Ruhmes wegen, entgegen gieng: ſo entdeckte man nicht die geringſte Spur einer Erhebung in ſeinen Mienen oder Reden. Ja

ſelbſt

ſelbſt bey der Rede, womit ihn Dionyſius Chriſtian, einer der vornehmſten Profeſſoren, bewillkomte, war er ſo gleichgiltig, als wenn auf einen andern, und nicht auf ihn, dieſe Lobrede gehalten würde. Und eben ſo wenig Eigenliebe kan man in ſeinen Schriften entdecken. Hingegen werden die Leſer ſich des Lachens oder des Mitleidens nicht erwehren können, wenn ich ihnen erzähle, daß Jakob Clauer, ein katholiſcher Prieſter, nach Erythräi Berichte, ſich unter die Kirchthüre geſtellet, die Schüler, welche aus der Kloſterſchule da vorbey gehen muſten, an ſich gelockt, und diejenigen, welche er für andern geſchickt befunden, durch allerhand Schmeicheleyen und Geſchenke, die er an ſie verſchwendete, dahin gebracht, daß ſie die Tugenden und groſſen Thaten, welche er ihnen von ſich ſelber erzählete, in heroiſchen Verſen beſchrieben. Durch dieſes Mittel erlangte er eine ziemliche Samlung von Lobgedichten auf ſich. Wir lachen über den in ſich verliebten Geck. Aber wiſſen wir denn nicht, daß es vor dreyßig Jahren noch eine allgemeine Gewohnheit der Schriftſteller war, ſich von ihren guten Freunden Sonnete, Madrigale und andere Verſe in allen Sprachen, für ihr Buch auszubitten? Und ſie lieſſen dieſelben gleich hinter das Titelblat drucken. Unſere gelehrten Zeitungsſchreiber würden uns hiebey manche artige Anekdote von Autoren, die ſie haben beſtechen wollen, erzählen können.

XXI. Als ich, ſchreibet Hilarius Pirkhaimer, auf meiner Reiſe dem Cardanus zuſprach; ſo war ſeine erſte Frage an mich: Bringt mir der Herr auch Geld mit? Und als ich antwortete, daß ich auſſer meinem bisgen Reiſegelde nichts bey mir hätte: ſo führte er mich ganz grob ab, und ſagte, daß er ſich mit Ausländern, wenn ſie ihm nichts mitbrächten, nicht abgeben konte. Von dieſer Zeit an pflegte ich ihn, ſtatt Cardanus, Κέρδαινος zu nennen. Pinellus hingegen bezeigte ſich gegen Fremde deſto höflicher und gefälliger: ſo, wie er überhaupt in Grypſii vitis ſelectis eine ſehr gute Rolle vorſtellet.

XXII. Thomas Dempſter hatte alle Eigenſchaften an ſich, um einen guten Renommiſten vorzuſtellen. Man durfte ihm mit keinem Worte zu nahe kommen, daß er nicht alsbald in Hitze gerathen wäre und nicht zu Schimpfworten und Schlägen ſeine Zuflucht genommen hätte. Daher fürchteten ſich alle Schulen vor dieſem Achilles. Und in Paris hatte er ein Denkmal ſeines wilden Gemüths zurück gelaſſen. Hingegen ſtudirte er auch wieder, wenn die Rebellion in ſeinem Kopfe geſtillet war, vierzehn Stunden in eins weg, und hatte dabey ein ſo glückliches Gedächtniß, daß er ſagte, er wüßte nicht, was obliuio wäre. Erythräus macht die Anmerkung: daß es faſt nicht zu begreifen ſey, wie die ſanften und ſtillen Muſen in einem ſo ſtürmiſchen und unruhigen Kopfe zu wohnen Luſt gehabt hätten. That ſich Dempſter hervor, wenn die

Frage zu entſcheiden war, wer die ſtärkſten Knochen hätte: ſo behielt hingegen Thomas Campanella den Preis, wo es auf eine fertige Zunge ankam, und die verſuchteſten Helden unter den Gelehrten ſcheuten ſich, mit ihm den Katheder zu betreten. Denn er widerſprach einſt einem alten Theologen in einer öffentlichen Diſputation. Und da dieſer in der Hitze des Gefechtes ihm befahl, das Maul zu halten, weil er von theologiſchen Sachen nichts verſtünde: ſo entbrante Campanellä Eifer dergeſtalt, daß er dem alten Doktor mit der gröſſeſten Heftigkeit ins Geſicht ſagte: ihr ſollt bald ſehen, ob ich hievon was verſtehe. Ihr müßtet erſt zehen Jahre bey mir in die Schule gehen: alsdann würdet ihr einſehen, daß ihr noch nichts wiſſet. Hierauf widerlegte er den Alten mit ſo vielen Gründen, daß alle Zuhörer geſtanden, vorher hätte Campanella wol andere, heut aber ſich ſelber übertroffen. Endlich ward er der Verrätherey beſchuldiget, und fünf und dreyßig Stunden lang ſo gemartert, daß das Blut ſtromweiſe von ihm floß. Und gleichwol hielt er die Folter ſo ſtandhaft und ohne Verluſt ſeiner Geſundheit aus, daß er nach einer fünf und zwanzigjährigen Gefangenſchaft glücklich nach Frankreich floh.

XXIII. Unter den anbetungswürdigen Eigenſchaften GOttes ſolte auch insbeſondere ſeine Weisheit dasjenige vollkomne Muſter ſeyn, welchem alle Gelehrte nachahmten. GOtt erwählet bey allen ſeinen Handlungen allezeit gute, und

unter

unter den guten, die beſten Endzwecke, das iſt, diejenigen, durch welche der groͤſſeſte Nutzen und die meiſten Vollkommenheiten in der Welt befoͤrdert und erhalten werden, und bedienet ſich zur Erreichung dieſer Abſichten der beſten Mittel. Wuͤrden die Gelehrten dieſes Muſter ſtets vor Augen haben, ſo wuͤrden ſie ſich nicht auf Dinge legen, wodurch ſie ſich zwar beruͤhmt, aber nicht nutzbar machen. Sie wuͤrden das Nuͤtzliche allemal mit dem Schoͤnen und Angenehmen verbinden, ſo wie wir es in tauſend Proben an den Feldern ſehen. Sie wuͤrden endlich, ſo wie die ganze Natur, die Ehre GOttes und die Wohlfahrt der Menſchen zu ihrer Hauptbeſchaͤftigung machen und alle ihre Kraͤfte dazu aufopfern. Was iſt ruͤhrender zu leſen, als diejenige Stelle in des heiligen Auguſtins Confeßionen, worin er GOtt, der ihn erſchaffen, bisher erhalten, und wieder aus dem Verderben heraus gezogen hat, aus Dankbarkeit ſich ganz hin giebt und allein ſeinem Dienſte widmet? Und was muß uns dazu mehr ermuntern, als Hieronymi Vorſtellung, in der er ſo wichtige Urſachen zuſammen haͤufet. „Wem ſolten wir doch, ſpricht er, unſer Leben „lieber wiedergeben, als demjenigen, der es uns „ſelbſt gegeben hat? Werden wir es hingegen der „Welt ſchenken: ſo wird es mit der Welt ver„lohren gehen. So laßt uns denn fuͤr denjeni„gen ſtreiten, welcher ſeinen rechtſchaffenen Sol„daten ein ewiges Reich und eine unvergaͤngliche „Krone zur Beute geben wird. Und weil das

„Himmelreich von vielen Gewalt leidet: ſo laſ-
„ſet uns tapfer kämpfen, damit auch wir es er-
„obern.

XXIV. Franz Bako de Verulamio hat unter dem Titel: Quomodo profectus in virtute faciendus ſit, ein paar auserleſene Tugendregeln gegeben, welche wir hier mittheilen wollen. I. Bemühe dich aus allen Kräften, das Gegentheil von demjenigen zu thun, wozu du von Natur die ſtärkſte laſterhafte Neigung haſt, und übe gerade die entgegen geſetzte Handlungen aus. Arbeite wider den Strom deiner böſen Gewohnheiten. II. Man mache ſich frühzeitig einen Plan von ſeinem ganzen Leben, der aus lauter guten und tugendhaften Handlungen zuſammen geſetzt iſt, und zeichne ſich alle diejenigen Laſter und Fehler aus, die man aufs ſorgfältigſte zu vermeiden hat.

XXV. Die wunderbare Vorſehung äuſſert ſich beſonders in den Schickſalen der Gelehrten, als welche dieſelben nach ihren, und nicht nach den Abſichten der Menſchen, einrichtet. Ich bin verſichert, daß die meiſten, die jetzo in Aemtern ſtehen, welche ſie nicht ſelbſt an ſich geriſſen, ſondern rechtmäßig bekommen haben, bekennen werden, ſie hätten nichts weniger gedacht, als daß ſie an dieſen oder jenen Dienſt, und zwar durch dieſe und keine andere Umſtände, kommen werden. So gut und zugleich ſo wunderbar führet unſer weiſer Vater diejenigen, die ſich ganz und gar von ihm leiten laſſen. Ich laſſe die vielen bekan-

ten Exempel weg, und merke nur an, daß ſich GOtt öfters wider Willen der Eltern ſeine Werkzeuge aus den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, und ſelbſt vom Pfluge, ausgeſucht habe. So ward Jac. Andreä, der bekante Verfaſſer der Formulae Concordiae, bereits einem Zimmermeiſter verdungen. Valer. Herberger und Theodor Fabricius lernten das Schuſterhandwerk; Sal. Gesner war ein Goldſchmid; Joh. Cluver, ein Schneider; Mich. Walther und Joh. Braunius, der de veſtitu Sacerdotum Hebraeorum ſo vortreflich geſchrieben, ein Kaufmann; Joh. Saubert, ein Müller, der ſelige Rambach, ein Tiſchler ꝛc.

XXVI. Lipſius, der groſſe Kunſtrichter, hat durch ſeinen aufs höchſte getriebenen Aberglauben ſeinem Ruhme, den er ſich ſowol durch ſeine auſſerordentlich groſſe Gelehrſamkeit, als auch durch ſein angenehmes Bezeigen im Umgange, erworben, einen unauslöſchlichen Fleck angehänget. Seine Diua Virgo Halenſis und Diua Sichemienſis, worin er die einfältigſten Legenden als ewige Wahrheiten in die Welt hinein ſchrieb, können uns lehren, wie ſchlecht wir für uns und für die Wahrheit ſorgen, wenn man ſich blos auf Antiquitäten, die Sprachen, und nicht zugleich auch auf die Philoſophie und Theologie legt, deren die eine den Verſtand aufkläret, die andere aber ſowol den Verſtand als das Herz beſſert. Er weihte der Maria eine ſilberne Feder, und im Teſtamente vermachte er ihr ſei-

nen Pelzrock. In Religionsmeinungen war er ſehr unbeſtändig: er änderte die drey herſchende Religionen wie ſein Sommer- und Winterkleid, und billigte die unnatürliche Religionsverfolgung.

XXVII. Ludwig de Dieu, ein berühmter Schriftausleger, beſaß als Kandidat die ſeltene Kunſt, ſeine Kräfte und die Wichtigkeit eines geiſtlichen Amtes zu ſchätzen. Denn als ihn der Prinz Moritz zum Hofprediger berufte: ſo ſagte er, daß er zwar ſeinem Amte ein Genüge thun, und was zu beſtrafen wäre, beſtrafen würde: daß er aber gleichwol glaubte, daß ſich ein älterer Mann weit beſſer nach Hofe ſchickte, als er. Und dieſe ſo wohl überlegte und kluge Antwort hat dem Statthalter von Holland ſehr wohl gefallen. Eben ſo ruhmwürdig iſt die Beſcheidenheit eines andern jungen Gelehrten, des Lorenz Jouberts. Denn, nachdem derſelbe ſeine Doktordiſputation mit groſſem Beyfalle vertheidiget, und ihm der Herr von Lorme, welchem er dieſelbe zugeſchickt, in dem Antwortſchreiben gemeldet, daß des jungen Doktors Vetter von ſich zu ſagen pflegen, ter Doctorem, numquam ſe futurum doctum: ſo ſetzte er von dieſer Zeit an ein ſolches Mistrauen in ſich ſelber, daß er ſeine erſte gelehrte Arbeit für unnütz gehalten und gezweifelt, ob er jemals gelehrt werden würde. Multi ad ſapientiam perueniſſent, niſi perueniſſe ſe credidiſſent.

XXVIII. Horſtius, Senior der Ulmiſchen Aerzte, den man insgemein den Deutſchen Aeſkulap

ſkulap nennet, hatte alle Eigenſchaften eines guten Arztes beyſammen: die redliche Unverdroſſenheit, die Wiſſenſchaft, und das Glück. Und bey ſeiner ſtarken Praxi hat er noch dazu viele Bücher geſchrieben.

XXIX. Gelehrte, welche allzu neugierig und zu genau die Alterthümer erforſchen, und zwar nur ſolche, von welchen man nicht den geringſten Gebrauch in den übrigen Wiſſenſchaften machen kan, vergeſſen darüber die gegenwärtigen Bedürfniſſe der mit ihnen lebenden Menſchen ganz und gar. Und ein Arzt, z. E. der ſein Antiquitätenkabinet vermehret, wird in eben der Maaſſe die Zahl ſeiner Kranken vermindern. Insgemein ſind die Antiquarii auch zu leichtgläubig, und deswegen werden ſie oft getäuſchet. So betrog Graßis durch ſeine Grabſchrift auf einen Mauleſel, welche ſich mit den Worten anfieng: DIS PEDIBVS SAXVM, viele, daß ſie dieſelbe für ein altes Denkmal hielten. So betrog Muretus den groſſen Skaliger durch etliche Verſe, die er dem Tragödienſchreiber Trabea untergeſchoben hatte. Er ſpielte ihm aber deswegen dieſen Poſſen, weil Skaliger ſich berühmt hatte, er könte die verſchiedenen Karaktere aller Jahrhunderte entſcheiden. Muretus ſchickte ihm alſo dieſe Verſe zu, und Skaliger erklärte ſie für ein Werk des alten Komödienſchreibers Trabea. Als er aber den Betrug entdeckte: ſo rächte er ſich am Muretus auf die empfindlichſte Art, indem er ihm in den folgen-

den Verſen ein Verbrechen vorrückte, welches mit dem Feuer beſtraft zu werden pflegt:

Qui rigidae *flammas* euaſerat ante Toloſae
Muretus, *fumos* vendidit ille mihi.

Kirchern wurden einſt einige Nürnbergerpuppen, nachdem ſie eine Zeitlang unter der Erde gelegen hatten, zugeſchickt, die er für alte Barden oder Druiden hielt, und mit falſchen Verſteinerungen iſt dieſer Betrug, dem Herrn D. Beringer, der deswegen ſeine Lithographiam Virceburgenſem geſchrieben, geſpielet worden.

XXX. Vom Scioppius ſagt Ferreras, daß er Tag und Nacht ſtudirt, daß er ſich die letzten vierzehn Tage ſeines Lebens in ſeiner Kammer verſchloſſen, und von nichts, als gelehrten Dingen, mit denen, die ihn beſuchten, diſputirt habe; daß er, als ein anderer Esdras, die heilige Schrift wieder hätte herſtellen können, wenn ſie verlohren gegangen wäre; daß endlich die Anzahl ſeiner Werke die Zahl ſeiner Jahre überſtiegen habe. Demoſthenes, der von der Natur zu nichts weniger, als zu einem Redner gebildet zu ſeyn ſchien, überwand durch einen erſtaunenswürdigen Fleiß alle Fehler ſeiner Stimme und Ausſprache und tauſchte dagegen ſo viele Annehmlichkeiten ein. Bernhardin Baldus ſtand um Mitternacht auf zu ſtudiren, und las auch unter dem Eſſen. Auſſerdem rühmt Scharloncinus von ihm, daß er ſich allezeit ein Vergnügen daraus gemachet, anderer Fehler zu entſchuldigen; daß er ſehr gottesdienſtlich

und gegen die Armen ausnehmend liebreich geweſen ſey. Und Fernel, Heinr. des 2. Leibarzt, fand, da er noch Student war, in allen übrigen Vergnügungen, auſſer in derjenigen, welche ihm das Studiren gewährete, nicht das geringſte Schmackhafte, und er ſchätzte alle Stunden für verlohren, die er nicht unter ſeinen Büchern zugebracht hatte. Er verließ die Freunde, die ihn beſuchten, und eilte wieder in die Geſellſchaft der Todten. Doch überwand die brüderlich mitleidige Begierde, den Kranken zu helfen, dieſen Trieb zu ſtudiren. Er wies keinen Armen ab, der ihn um ſeinen Beyſtand anflehete und war immer zur Mittagszeit von einer Menge ſolcher hülfsbegierigen Leute umringet, und ſah ſich genöthiget, ſtehend zu eſſen. Ja, als ihn ſeine Gattin und Freunde fleheten, ſich in der Arbeit zu mäßigen; ſo gab er zur Antwort: „Der Tod „wird mir Jahrhunderte zur Ruhe geben.„ Wir dürfen indeſſen nicht hier erſt erinnern, daß auch eine übertriebene Wißbegierde, geſetzt auch, daß ſie aus einer reinern Quelle als aus der Ruhmſucht herkäme, zur Sünde wird, weil ſie uns an der Erfüllung anderer wichtigen Pflichten hindert, und uns endlich ein Leben verkürzet, deſſen Verluſt uns zugleich aller Gelegenheiten beraubet, in der menſchlichen Geſellſchaft viel Gutes auszurichten. So ward, unzähliger anderer Beyſpiele von allzuarbeitſamen Gelehrten zu geſchweigen, Peter Hallåus gezwungen, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zwey volle Jahre

unthätig auf dem Bette zu liegen, und der ſelige Baumgarten muſte öfters ganze Monate alle ſeine gelehrte Arbeit ausſetzen, um ſich nach einer gänzlichen Erſchöpfung ſeiner Kräfte wiederum in etwas zu erholen. Denn wenige Gelehrte können ſich des Glücks rühmen, welches Franz Junius gehabt hat, der, ungeachtet er Sommers und Winters um vier Uhr aufſtand, niemals ausgieng und ſich mit lauter ſchweren Sprachen beſchäftigte, dennoch immer aufgeweckt, angenehm und bis in ſein hohes Alter geſund geblieben iſt. Eben dieſe beſtändige Heiterkeit und Leichtigkeit zum Arbeiten hatte der ſelige Mosheim ſeiner genauen Diät zu verdanken, die er nicht nur bey Tiſche, ſondern auch in den Affekten und vornemlich vom vierzigſten Jahre an im Arbeiten beobachtete. Er wiedmete alle Augenblicke des Tages dem Studiren, die Nacht aber der Ruhe, und war dabey immer heiter, immer ſich ähnlich, unter Büchern und Freunden immer der angenehmſte, der liebens- und verehrungswürdigſten Mann, und kurz: Mosheim.

XXXI. Denn ein tugendhaftes Leben und die daraus entſpringende Gemüthsruhe ſind die beſten Aerzte. Epikur, der exemplariſch lebte und anſtößig lehrete, hat, ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeiner Feinde, der Stoiker, die Mäßigkeit auf den höchſten Grad getrieben und dadurch ſein Leben bis auf das 72ſte Jahr ſeines Alters gebracht. Bünell ſtellte zu Franz des 1. Zeiten die ächte Ciceronianiſche Beredſamkeit wiederum

her.

her. Gleichwol war ſein Leben noch viel ſchöner, als ſeine Schreibart. Mit dem Nothwendigen vergnügt legte er ſich auf nichts mit gröſſerm Fleiſſe, als auf die Ausbeſſerung ſeiner Seele. Dieß ſind ſeine eigenen Worte an du Ferrier: Quamquam poſtulare videbatur fortunarum mearum tenuitas, vt longe mihi in poſterum proſpicerem; tamen, vt verum fatear, ego mei diſſimilis eſſe non poſſum. Poſt DEVM, in ſtudiis litterarum mihi ſunt omnia, quae etiam dabo operam, vt NB. *ad eum ipſum referantur.* Dices, hominem, egeſtate oppreſſum, praeclari nihil efficere poſſe: verum id quidem eſt; ſed ego, cum paruo contentus ſim, *numquam exiſtimaui, id mihi deeſſe poſſe*: quae ſpes adhuc me non fefellit. Peter Ramus, einer der berühmteſten Profeſſoren des 16ten Jahrhunderts, iſt wegen ſeiner beſondern Lebensumſtände ein merkwürdiger Gelehrter. Seine Armuth hatte ihn ſo weit zurück gehalten, daß er erſt im 19ten Jahre ſeines Lebens die Anfangsgründe der menſchlichen Erkentniß lernte: allein, weil er vortrefliche Gaben und einen noch gröſſern Trieb zum Studiren hatte: ſo that er bald auf der weiten Bahn der menſchlichen Gelehrſamkeit groſſe Sprünge und half ſich inzwiſchen mit Famuliren durch. Er hatte nicht die geringſte Verſuchung von der Geldſucht und am allerwenigſten von der Unmäßigkeit und den Wollüſten. Er aß zu Mittage wenig, trank in zwanzig Jahren keinen Wein, ſchlief auf Strohe, ſtand ſehr früh auf, ſtudirte gleichwol

wol den ganzen Tag, und war ein vortreflicher Redner. Er liebte dabey die Züchtigkeit ſo ſehr, daß er alle unehrbaren Geſpräche als etwas verpeſtendes floh, und in den Verfolgungen, welche er von Ariſtotelis blinden Anbetern erdulten mußte, bewies er eine groſſe Standhaftigkeit. Vom Niklas Leonizen rühmt Herr Bayle, daß die Mäßigkeit, die Keuſchheit und die Entfernung vom Geldgeitze, an ihm auf eine vortrefliche Art hervorgeleuchtet hätte. Und dennoch war er bey dieſer ſtrengen Lebensart der freundlichſte und angenehmſte Mann. Er wurde ſechs und neunzig Jahre alt, und zwar bey einer vollkomnen Geſundheit und Munterkeit. Dieſes auſſerordentliche Glück ſchrieb er ſelber ſeinem reinen und unſträflichen Leben zu. Quum ego, ſchreibet Paul Jovius, aliquando comiter ab eo peterem, vt ingenue proferret, quonam arcano artis vteretur, vt tanto corporis atque animi vigore vitia ſenectutis eluderet? *Viuidum*, inquit, *ingenium perpetua, loui, vitae innocentia, ſalubre vero corpus; hilaris frugalitatis praeſidio facile tuemur* - - Peruenit ad XC, annum integerrimis ſenſibus vegetaque memoria, nec incurua quidem ceruice, quum eſſet ſtaturae celſioris et ſine ſcipione venerabilis. Er hat viele ſchöne Werke geſchrieben und gute Verſe gemacht. Dieſen Exempeln könten wir noch beyfügen, daß unſer ſeliger Luther, dem es gewiß kein Gelehrter im Arbeiten gleich thun wird, nach Melanchthons Zeugniſſe oft einige Tage nach einander ſich mit nichts

als

als Heringen und Waſſer beholfen. Allen Nutzen, den wir aus dieſen Exempeln ziehen müſſen, hat Owen in zwoen Zeilen vorgeſteller:

Nemo diu, bene quisque poteſt; at vult bene nemo
Viuere: visne diu viuere? viue bene.

XXXII. Andreas Alziat iſt wegen ſeines unerſättlichen Geldhungers berüchtiget genug. Aber Franz Sylvius hat durch ſein filziges Weſen ſeine andern guten Eigenſchaften nicht weniger verdunkelt. Er gab ſeinen Leuten nur das trockene Brod. Des Winters kam nie ein Funke Feur in ſeinen Kamin. Er wußte die Kunſt, durch das Ballſpiel und Laſttragen das Holz zu erſparen. Er gab dabey nicht einmal dem ärmſten Studenten ein Kollegium frey, ſondern trieb die Bezahlung aufs ſtrengſte ein. Kein Wunder, daß er in ſeinem Keller ſo viel Geld hat vergraben können! Auf ſeinen Tod machte Buchanan folgendes Diſtichon:

Sylvius hic ſitus eſt, gratis qui nil dedit vmquam,
Mortuus et, gratis quod legis iſta, dolet.

XXXIII. Orontius Fine war ein geſchickter Lehrer der Mathematik in dem königlichen Kollegio zu Paris, und gleichwol ſtarb er, wider ſein Verſchulden, in groſſer Armuth. Ein Schickſal, welches er mit dem berühmten Bako, Jodelle, Poſtel, Regius, Belleforeſt und vielen andern Gelehrten gemein gehabt hat. Der berühmte Joh. Sturm ſetzte ſich durch ſeine allzugroſſe Gaſtfreyheit in Schulden, und

Mel-

Melchior Adami ſchreibet von ihm: Cum domus illius optimo cuique dies ac noctes pateret, eſſetque velut commune quoddam exſulum aſylum, peregrinorum ac pauperum hoſpitium, quos omnes fouendo, alendo, foris domique iuuando, facultates haud exiguas abſumſit Maxime Gallorum euangelicorum ſalutem tuendo, in quam omnes ſuas diuitias impendit, ipſeque cum ſuis egere maluit, quam communem cauſſam deſerere: animo laudabili et perpetua gratitudine digno. Beſonders iſt die Armuth ein Schickſal der Dichter, als welche gemeiniglich einen gar zu guten Geſchmack haben und dabey eine gemächliche Muſſe lieben.

XXXIV. Johann Dalläus fand ſein Vergnügen allein im Bücherleſen. Denn ſo ſtehet von ihm in ſeiner Lebensbeſchreibung: „Seine „Bücher und ſein Studiren ſind ſein vornehmſter Zeitvertreib und ſeine gröſten Ergetzlichkeiten geweſen. Hier hat er von ſeiner Arbeit zugleich mit Vergnügen und mit Nutzen ausgeruhet, und wenn er ſeinen Geiſt abgemattet „fühlte, nachdem er nemlich allzuerhabene oder „anſtrengende Materien geleſen oder durchgedacht hatte: ſo nahm er den nächſten beſten „Schriftſteller, welcher nicht ſo viel Nachdenken „erforderte, ſondern vielmehr ſein Gemüth wieder auf eine angenehme Art zerſtreuete. Und „ſo vermiſchte er das Ernſthafte mit dem Ergetzenden, damit er ſich durch dieſe Abwechſelung „beſtändig bey der Luſt zur Arbeit erhalten möchte.„

„ꝛc.„ Der ſelige Mosheim las zur Gemüths-ermunterung franzöſiſche Reiſebeſchreibungen, und Baumgarten hiſtoriſche Schriften.

XXXV. Was Kaſtellan, königl. franzöſiſcher Oberhofprediger und Beichtvater für erſtaunende Wirkungen durch ſeine Beredſamkeit hervorgebracht habe, das wollen wir uns vom Galland erzählen laſſen: Ad virum aliquando paſſas, ſed vitae contaminatae taedio in monaſterio caſtitatem profeſſas, ingreſſus, cnm foeditatem veneream grauiſſimis verbis inſectatus eſſet, ea verba de reſipiſcentia et poenitentia fundebat, eo e ſacris exempla et teſtimonia ad laudem eius vitae ad pudicitiam ſanctam conuerſae adducebat, vt quae prima oratione capillo paſſo humi conſternatae et pectora pugnis acriter tunderent, faciem vnguibus deformarent et lamentis atque eiulatibus omnia complerent, oratione poſtrema ad ſe reuccare, manibus ad coelum verſis, DEO gratias agerent, ſe longe feliciſſimas praedicarent, et in ſuſcepto vitae inſtituto conſtanter perſeueraturas iterum atque iterum vouerent. Seine Leichenrede aber auf Franz den 1ſten konte man wegen des Weinens und Schluchſens der Zuhörer nicht wohl verſtehen. Farels Predigten beſiegten die katholiſche Kleriſey mit einer ſolchen unwiderſtehlichen Stärke, daß die Pfaffen, wenn er redte, die Glocken läuten lieſſen, andere aber die Ohren verſtopften, damit ſie, wie Ulyſſes Gefährten, durch ſeine Stimme nicht bezaubert werden möchten. Perikles lenkte das Athe-

Athenienſiſche Volk nach ſeinem Gefallen, und übte alſo die gröſte Herrſchaft in einem freyen Staate aus. Er redete nicht, ſagen die Alten von ihm, nein, er blitzte und donnerte vielmehr als der andere Jupiter. Vielleicht hat niemand leicht in den neuern Zeiten einen beſſern Gebrauch von ſeiner Beredſamkeit gemacht, als Saurin. Denn wenn er eine Armenpredigt hielt, ſo fand man die Beuten und Früchte ſeines Sieges in den Allmoſenbecken liegen, nemlich Ringe, Halsketten und andere Prachtſtücke.

XXXVI. Huet widmete ſich zu Avranches mit eben dem Eifer ganz den Wiſſenſchaften, wie in ſeiner Eingezogenheit zu Aunay; d. i. er kam nicht von ſeinem Zimmer oder von ſeiner Bibliothek. Als ihn demnach einige aus ſeinem Kirchenſprengel ſprechen wollten und mit der Antwort dreymal nach einander abgewieſen wurden, daß der Herr Biſchof jetzo ſtudirte, ſo ſagten ſie ganz treuherzig: **Warum hat uns der König nicht lieber einen Biſchof gegeben, der ſchon ſtudiret hätte?** Huet, der da ſah, daß ſein Amt bey dieſem unerſättlichen Studiren litt, dankte gewiſſenhaft ab.

XXXVII. Was für trefliche Stiliſten brachten nicht die Klöſter bey aller ihrer Muße und vortreflichen Einkünften hervor! Nur einige Pröbgen von dem Witze und den Blumen der damaligen Briefe der Herren Gelehrten: M. Spalatinus vobis mittit tot ſalutes, quot in vno anno naſcuntur culices et pulices. Vale carpa ſanior, ſponſo

ſponſo laetior, adamante diuturnior. Valete tam diu, donec vnus paſſer ponderat centum libras et vna alauda centum talenta. Valete a planta pedis vsque ad verticem. Habe mihi nihil pro malo, nam ſcripſi raptius curſu leporis. Datum in Marchia, vbi ſunt pulcra piſcalia u. d. gl.

XV. Der Künſtler.

Der Fleis in nützlichen Geſchäften,
Der edle Wucher mit den Kräften,
Beſtimt das menſchliche Geſchick.
Um ihm ſein Glück nicht einzuſchränken,
Verlieh ihm GOtt die Kraft, zu denken,
Und ſprach: Menſch, ſchaffe dir dein Glück.

Ein gewiſſes Vorurtheil hat ehmals die Betrachtung der Künſtler ſowol dem philoſophiſchen als dem geiſtlichen Moraliſten entzogen: und gleichwol haben die Künſte ſeit Ludwig dem 14ten nunmehr in allen blühenden Staaten die Aufmerkſamkeit und Achtung der gröſſeſten Monarchen auf ſich gezogen, und man betrachtet dieſelben als die Quellen der Vergnügungen und der Reichthümer in den Provinzen. Und in der That, der Künſtler iſt auf gewiſſe Art die Hand des Gelehrten, und nichts iſt der Welt vortheilhafter als ihre beyderſeitige

Verbrüderung und genaue Verbindung. Der Gelehrte verbeſſert das Innere der Menſchen, und ſein Hauptgegenſtand iſt die Seele. Der Künſtler verbeſſert das Aeuſſere, und bemühet ſich, die Beluſtigungen der Sinne geiſtreich zu machen, oder ſie aus dem Groben immer mehr ins Feinere zu bringen. Ja, ſowol die Gelehrſamkeit als die Künſte gebrauchen einerley Mittel, um einerley Fortgang zu haben. Alles, der Geſchmack an Proportionen und Symmetrie, die Stärke und Erhabenheit der Begriffe, die fruchtbare Einbildungskraft, die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, das Nervöſe und Starke im Ausdrucke, die Richtigkeit der Entwürfe, die Kühnheit in der Ausführung, die Kentniß der Sitten und Zeiten, die Wiſſenſchaft der Naturlehre, der Fabel und der Geſchichte, alles, was dem Dichter oder dem Redner eigen iſt, iſt auch dem Künſtler nöthig.*) Und, um alles mit einem Worte zu ſagen: die Künſte haben einerley Principium mit den Wiſſenſchaften, d. i. das Genie; einerley Anführer, d. i. den Geſchmack; einerley Zweck, d. i. die Nachahmung der Natur. Sie können alſo auch nach einerley Ruhme ſtreben.

Wenn ich demnach die Künſtler aus dieſem Geſichtspunkte anſehe, ſo halte ich eine kurze moraliſche Betrachtung für ſie für ſehr wichtig, und zwar aus einem doppelten Grunde. Einmal,

*) S. die brittiſche Bibliothek I. 233. f. und *du Bos* reflections ſur la Poeſie et Peinture überſetzt.

mal, ſind ſie die Meiſter unſerer ſinnlichen Ergetzlichkeiten, und alle ihre Bemühungen gehen dahin, uns durch ein feineres Vergnügen zu beluſtigen. Hernach, ſo lehret uns auch die Erfahrung, daß nicht ſelten die gröſſeſten Künſtler eine verdorbene und ſehr laſterhafte Aufführung haben, die natürlicher Weiſe in ihre Erfindungen und Arbeiten einen Einfluß haben muß. Dieſem letztern, ſehr gemeinen, Fehler kan nicht beſſer vorgebeuget werden, als wenn man ihnen edlere und erhabenere Begriffe von ihrem Karakter, und dem Verhältniſſe, in welchem ihre Bemühungen mit dem gemeinen Beſten ſtehen, beybringet, oder ihnen zeiget, daß ſie einen wichtigen Antheil an dem Wohle der menſchlichen Geſellſchaft haben. Ich werde alſo einen andern Sokrates vorſtellen, und mir das Vergnügen machen, ſie bey ihrer Arbeit durch einige nützliche Anmerkungen zu unterhalten.

Wenn der Handwerker unſern unentbehrlichſten Nothwendigkeiten abhilft und dadurch einen gegründeten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit machen kan: ſo verdienet der Künſtler unſere Achtung, weil er uns die Bequemlichkeiten und Anmuthigkeiten dieſes kurzen Lebens vermehret. Nur einige finſtere Köpfe, welche nichts für nöthig und nützlich in der Welt halten, als was nur zur Fülle und Hülle des Körpers unentbehrlich iſt, haben wider die verſchiedenen Künſte deklamiret, und einige ſtrenge Moraliſten, welche nie den Misbrauch von der wahren Beſchaf-

fenheit der Sache ſelber abſondern, haben ſich zu dieſer cyniſchen Parthey der Kunſtverächter geſellet. Allein, GOtt ſelber hat den Künſtlern einen anſehnlichen Rang unter denen Menſchen, die eine wahre Achtung verdienen, ertheilet, indem er ſie ehmals zur Auszierung der Stiftshütte mit ganz beſondern Geſchicklichkeiten verſehen, und alſo ſelber der Kunſt in ſeinem Heiligthume eine Stelle angewieſen hat. Der Schmuck des Tempels und der levitiſchen Prieſter kan uns deutlich zeigen, daß eine, dem Unterſchiede der Oerter und Stände gemäſſe und zur Erweckung der Hochachtung gegen erhabene Gegenſtände dienliche Pracht GOtt nicht misfalle. Und wo hat unſer Erlöſer die Herrlichkeit, die Herodes der Groſſe dem zweeten Tempel, durch mehr als königliche Koſten gegeben, getadelt? Nur wider die Entheiligung des Tempels eiferte er, und wider die Laſter der Menſchen, die das Heiligthum durch ihren unreinen Gottesdienſt ſchändeten. Ich ſage noch mehr: die verſchiedenen Künſtler ſind die Werkzeuge der Liebe GOttes gegen die Menſchen. Wie ein Vater, der nicht blos ſeinen Kindern nur den nothdürftigen Unterhalt gibt, ſondern ihnen auch noch auſſerordentliche Proben ſeiner Zuneigung ſchenket, verſüſſet uns unſer wohlthätiger Schöpfer auf tauſenderley Arten unſer Leben und unſere Pflichten. Nicht damit zufrieden, daß uns ſein groſſes Reich alle Monate neue Schätze von Früchten und Ergetzungen öfnet, läßt er auch von Zeit zu Zeit Geiſter

ſter auf dem Schauplatze der Welt auftreten, welche die alten Erfindungen verbeſſern und ſie mit neuen vermehren müſſen. Er wartet nicht, bis die Obrigkeit die jungen Gemüther unter die verſchiedenen Profeßionen vertheilet: ſeine Vorſehung beſtimmet ſelber durch die Vertheilung mannigfaltiger Neigungen einer jeden derſelben einige fähige Köpfe. Indem ſie aber von den Fürſten belohnet werden, ſo iſt es billig, daß weder ſie, noch wir, den Dank vergeſſen, den wir der unerſchöpflichen und allmächtigen Weisheit ſchuldig ſind, welche aus keiner andern Abſicht die menſchliche Geſellſchaft von Zeit zu Zeit mit ſolchen Quellen eines neuen Vergnügens bereichert, als um unſerm Herzen neue Triebe zu geben, den GOtt zu erkennen, zu bewundern und zu lieben, der ſeine Vollkommenheiten und ſeine Güte ſtuffenweiſe dem ſterblichen Geſchlechte immer deutlicher offenbaret. Laſſet uns nur in die erſten Zeiten, in dieſe Kinderjahre des menſchlichen Geſchlechts, zurück ſehen: laſſet uns das alte Deutſchland gegen das neue, und die übrigen drey Welttheile gegen Europa halten, um in uns Triebe der Dankbarkeit wegen der groſſen Bequemlichkeiten rege zu machen, die wir für ganzen Nationen zum voraus haben.

Es iſt ein Grundſatz der natürlichen Theologie, den die Phyſik durch tauſend ſichtbare Proben erweiſet, daß die Weisheit des unendlichen Weſens durch ein jedes ihrer Werke nicht nur den allerbeſten Endzweck, ſondern auch mehr

als Einen Nutzen zu befördern ſuche. Wenn ihr Künſtler dieſen höchſt richtigen Grundſatz zu eurem beſtändigen Geſetze machen werdet, ſo wird eure Kunſt ſich über ſich ſelbſt erheben, und ſie wird euren Werken einen ſehr glänzenden Adel ertheilen. Sparta, und ſelbſt Rom in den erſten Zeiten, hatten alle Künſtler aus ihren Mauren verbannt, und ihre Schriftſteller machen die Anmerkung, daß dieſes eben die glücklichen Zeiten geweſen wären, welche jene groſſe Helden und Muſter der vollkommenſten Tugend hervor gebracht hätten: die Römiſchen Schriftſteller leiten den Verfall ihres Staates von der Epoche her, da die Weichlichkeit und die Ueppigkeit mit den überwundenen Griechen und mit den Künſten derſ lben hinter dem Triumphwagen des Siegers in Rom eingezogen wären.

O, erhebet euch, ihr liebenswürdigen Erfinder und Meiſter unſers edelſten Vergnügens, erhebet euch, ſage ich, über dieſe niedrige und verächtliche Beſchuldigung, daß ihr bloſſe Diener der Wolluſt wäret! Euer Witz iſt eine Gabe des Schöpfers und zwar eine auſſerordentliche Gabe, die er unſtreitig nur zu ſeiner Ehre, nur zum wahren Beſten der Menſchen gegeben hat. Wie wichtig iſt nicht dieſer Grund, aber auch, wie richtig nicht zugleich! Eine beſtändige Erfahrung nemlich lehret, daß alle Künſtler geboren, nicht erzogen werden. Das Genie, das Aſcendant, der Enthuſiasmus zeigt ſich ſchon in der Kindheit. Die Erziehung, die Anweiſung und die Nachahmung

bilden

bilden nur das Naturell, und geben demſelben eine gröſſere Ausdehnung und Stärke. Die Erfahrung lehret ferner, daß viele, die ſich einer Kunſt widmen, nicht ſelten ganz vergebens alle Kräfte anſtrengen, um andere darin zu übertreffen: aber alle ihre Bemühungen überzeugen ſie zuletzt nur davon, daß man zwar in etwas der Natur zu Hülfe kommen, aber niemals wider ihren Willen ihr Vorzüge abzwingen könne. Einem Künſtler von Geburt hingegen wird alles leicht, und ſeine Meiſterſtücke koſten ihm nur etwas mehr, als einen blos gewöhnlichen Fleis. Die Erfahrung lehret endlich, daß ein jeder Künſtler nur in einem Theile ſeiner Kunſt den Vorzug erlange, ob er ihn gleich in allen übrigen zu erlangen ſich alle Mühe gegeben hat. Deutlicher Beweis, daß das, was man Jnſtinkt und natürliches Geſchick nennet, Talente ſind, die GOtt nach einer weiſen, aber dabey freyen Gnade austheilet! Ueberzeuget demnach, daß ihr eure Gaben von GOtt habt *), werdet ihr nur

 allein

*) Der Gedanke, daß GOtt nach ſeiner allgemeinen Regierung der Welt und ihrer Veränderungen, **Erfindungen** und **Verbeſſerungen der Künſte** veranſtalte, iſt wichtig, weil er die Quelle aller Regeln von dem rechten Gebrauche derſelben iſt. Denn woher hat **Colombo** dieſen alle Schwierigkeiten überwindenden Trieb, eine neue Welt zu entdecken, bekommen? Von GOtt. Woher haben alle Künſtler ſo ein beſonderes Gemüthstemperament? Warum haben wir die wichtigſten Entdeckungen gemeiniglich einem

allein dadurch der Abſicht des Gebers gemäß handeln, wenn ihr euch bemühen werdet, durch eure Geſchicklichkeit ſo viele Vortheile zu ſtiften, als es euch nur immer moglich iſt. Der ſchönſte Theil eurer Werke ſind Nachahmungen der Natur: ahmet ihr demnach auch darin glücklich nach, daß ihr die Ehre des groſſen Schöpfers befördert. In einer andern Abſicht ſeyd ihr, wie ich kurz vorher gezeiget habe, Brüder der Gelehrten. Vereiniget euch demnach mit denſelben zu einerley Endzwecke, und verbeſſert den Menſchen.

Keine Kunſt hat mehr Gelegenheit, die Grenzen des Reiches der Wahrheit und der Tugend zu erweitern, als die Buchdruckerkunſt. Man kan ſie auf gewiſſe Art mit dem Merkur der alten Dichter vergleichen, durch welchen dieſelben die Befehle der Götter ſchnell von einem Ende der Welt zum andern bringen lieſſen. Ein ſehr fleißiger Menſch würde wenigſtens ſechs Monate gebrauchen, um einem einzigen Reichen ein gut geſchriebenes Exemplar nur von einer deutſchen, geſchwei-

nem kleinen Zufalle zu danken? Warum werden die Erfindungen unter alle Jahrhunderte vertheilt? Warum muſte doch Cicero die Buchdruckerkunſt nicht völlig ans Licht bringen, ungeachtet er ſchon etwas von ihr ſehen ließ? (S. de Nat. deor. II. 37.) Und warum ſind denn gerade in den finſtern und ungelehrten Zeiten einige der wichtigſten Entdeckungen gemacht worden? Ich überlaſſe es meinen Leſern, noch mehr dergleichen Anmerkungen aus der Gelehrten- und Künſtehiſtorie zu machen.

geſchweige denn hebräiſchen Bibel in die Hände zu geben *). Die hieſige Canſteiniſche Bibelanſtalt kan deren in einem Jahre uns über zwanzigtauſend liefern und es ſind in derſelben von 1712 an bis 1753 Neue Teſtamenter mit dem Pſalter 489766; Bibeln in 8. 260600; in 12, 520800; einzelne Neue Teſtamenter und Pſalter 35700 Exemplare, gedruckt worden und ſeit dieſer Zeit bis jetzo wurde der Abgang immer ſtärker. Wer

*) In einer ſehr gelehrten Abhandlung von dem berühmten Catholicon Io. Ianuenſis, die in der Biblioth. German. Nouv. Tome IX. eingerückt iſt, heißt es S. 388: Vous ſavez, Mr. qu'avant l'invention de l'Imprimerie, non ſeulement les MSS. ſe vendoient fort cher, mais que pour cela on appelloit le Notaire et que l'on dreſſoit un Contrait; tout comme pour la vente d'une maiſon. Voici un fait, qui ne vous aura pas échappé. *Antoine Picatel*, natif de Palerme, vendit ſa métairie pour acheter un *Tite-Live*, qui appartenoit à *Pogge Florentin*, et qu'il avoit copié lui même. L'acte de vente fut paſſé en, 1455. et alors la Preſſe commençoit deja de rouler à Mayence, mais ſecrettement . . . on laiſſoit trois ou quatre MSS. à ſes Heritiers par Teſtament, comme une bonne Succeſſion. . . Avant l'Invention de l'Imprimerie on donnoit à Paris pour une Bible écrite ſur le par chemin, quatre à cinq cens écus, et n'étoit qu'un ſeul volume en la langue ordinaire. Et *Jean Fauſt* donna les ſiennes pour ſoixante écus et encore à moins. . . Une Dame de qualité en *Baſſe-Bretagne*, voulant avoir un Recueil d'*Homélies*, en donna l'an 1087. deux cent Brebis et trois muids de Grain. Memoriae mandatum eſt, ſchreibet Gellius Noct. att.

kan alſo in kurzer Zeit mehr Gutes in den weit-entlegenſten Provinzen zugleich ſtiften, als ein Buchdrucker? Aber woher kan ſich auch ſchneller ein anſteckendes Gift durch alle Provinzen von Europa ausbreiten, als von der Preſſe? Der Druckerballen iſt alsdenn die wahre Büchſe, welche die heydniſchen Dichter der Pandore in die Hand geben: dieſem Frauenzimmer, zu deren Schönheit eine jede Gottheit eine Vollkommenheit hergab.

Der Grabſtichel des Kupferſtechers treibt dieſe ſtumme Sprache in mancher Abſicht noch höher. Er iſt gemeiniglich der erſte Lehrer unſe-
rer

III. 17. Platonem Philoſophum tenui admodum pecunia familiari fuiſſe, atque eum tamen tres Philolai Pythagorici libros *decem millibus denarium* mercatum. Id ei pretium donaſſe, quidam ſcripſerunt, amicum eius, Dionem, Syracuſanum. Ariſtotelem quoque traditum, libros pauculos Speuſippi Philoſophi, poſt mortem eius, emiſſe talentis Atticis tribus. Folglich bezahlte Ariſtoteles etliche Quartbände mit 2250 Thaler. Unſchatzbare Kunſt, die uns für einen ſo wohlfeilen Preis die Entdeckungen und Gedanken aller Weiſen, die je geſchrieben haben und noch in allen Ländern ſchreiben, bringet! Wie unverantwortlich iſt es nicht demnach, wenn ſie zur Entheiligung GOttes und der Tugend gemisbrauchet wird! Und die es thun, ſündigen auf einmal an vielen Tauſenden, und ſogar noch nach ihrem Tode und verewigen zugleich die Schande ihres Herzens. Ein ärgerliches Bild iſt nur einmal in der Welt. Eben ſo ſchenket im Gegentheile ein weiſer Schriftſteller an die Nachkommen, eine ewige Verlaſſenſchaft.

rer Kindheit, und gräbt uns von den wichtigſten Wahrheiten diejenigen Begriffe ein, die wir nachher faſt immer behalten, ſie mögen nun richtig oder unrichtig ſeyn. Die Vorſtellungen, welche uns der Künſtler von den heiligen Begebenheiten, oder von den Thaten der alten Völker macht, erklären oder verdunkeln uns allen Unterricht, den wir nachher von denſelben bekommen. Die Bilder ſchweben uns immer vor unſern Augen, welche Mühe wir auch anwenden, ſie wiederum auszulöſchen. Eine verkehrte oder übel gerathene Vorſtellung von dem allerhöchſten Weſen, von unſerm anbetungswürdigen Erlöſer, und von dem Geiſte, der die Welt wieder neu geſchaffen und noch täglich heilige Seelen im Verborgenen bildet, miſchet in unſere wichtigſten Betrachtungen, in unſere heiligſten Handlungen der Andacht, ſolche verworrene Bilder, die unſere Einbildungskraft verführen, und die erhabenſten Begriffe der Religion erniedrigen. Was für ein nachtheiliges Vorurtheil bekommen wir nicht für dieſe oder jene wichtige Perſon der alten Geſchichte, blos durch eine ſeltſame Vorſtellung, an der wir ſie zum erſtenmale kennen lernen? Und wie wenig können wir uns in die kriegeriſche Erzählung der alten Schriftſteller finden, blos weil wir als Kinder, z. E. das Kapitol durch die Gallier mit Kanonen haben beſchieſſen ſehen? Aber da ſich auch unſer Geſchmack, das iſt, unſere Empfindungskraft des Schönen, Harmoniſchen und Angenehmen mehr

durch

durch die erſten Eindrücke, als durch Regeln bildet: ſo haben wir es eben dieſen übelgerathenen Zeichnungen zuzuſchreiben, daß öfters groſſe Gelehrte ſo unrichtig über ſinnliche Vollkommenheiten urtheilen, aber eben dadurch auch auſſer Stand geſetzt werden, die Schönheiten der Natur oder der Kunſt recht zu genieſſen und daran ein recht vernünftiges Vergnügen zu ſchmecken. Ich ſage noch mehr: der Mangel des feinen Geſchmacks und das Rohe unſerer Unterkräfte verurſachen, daß Unzählige kein anderes, als ein recht grobes und lärmendes Vergnügen empfinden können. Würde es ſonſt wol Gelehrte geben, die lieber einen Tibull, als Virgil, lieber einen Hofmannswaldau, denn einen Haller leſen? Redet demnach, ihr Künſtler, mit uns die Sprache der ſchönen Natur, der Wahrheit und der Tugend. Werdet unſere angenehmen Lehrer. Werdet aber auch ſelber vorher mit einem **Pikart**, Schüler der Natur und der Muſen. Machet euch, wie ein **Poußin, le Brün, le Süeur, Calot, Nanteuil**, dieſen groſſen Meiſtern, welche Ludwigs des 14ten Palaſt in ein anderes Pöcile verwandelt haben, mit der Hiſtorie, den Alterthümern, mit dem menſchlichen Körper und den verſchiedenen Wirkungen und Erſcheinungen der Leidenſchaften wohl bekant. Suchet die Geſellſchaft eurer Brüder, die mit der Feder den Verſtand und das Herz bilden; oder vielmehr, werdet die Vertrauten der belebten und vernünftigen ſowol als der leb-

loſen

loſen Natur. Ja, glücklich ſind unſere Zeiten! Man zeichnet nicht mehr blos nach der Phantaſie: man gibt der Welt nicht mehr Abdrücke von ſeinen ſeltſamen Ideen und Grillen, die man ſich, durch Hunger und Mangel beunruhiget, in einem finſtern abgelegenen Winkel gemacht hat. Nein, die Kunſt verbindet ſich mit der Natur, ihrem beſten Originale. Die Künſtler vertheilen ſich in die verſchiedenen Provinzen derſelben. Der eine zeichnet und mahlet die Inſekten; der andere wählet ſich die Vögel; der dritte die Thiere; der vierte die Fiſche; der fünfte mit einem Ehret die Blumen, und eine ganze Akademie macht den Sammelplatz aller Meiſterſtücke, den Menſchen und ſeine Geſchichte, zu ihrem wichtigſten Gegenſtande. Wie zuverläßig kan man nicht hoffen, daß aus ſo vielen vollkomnen Theilen ein ganzes Originalſtück von allen Reichen der Natur mit der Zeit herauskommen werde! Dann, führet euren einzigen Enkel, frommer Greis, nur in dieſes Kabinet der Werke GOttes, wenn ihr ihm die Ehrfurcht vor ſeinem Schöpfer frühzeitig einflöſſen wollet. Weiſet ihm alle, in allen Welttheilen zerſtreuete und mit einer unpartheyiſchen Freygebigkeit an alle Provinzen verſchenkte Proben der Macht und Weisheit des Schöpfers: kan er gleich noch keine Worte verſtehen: ſo iſt er doch der Bewunderung und des Vergnügens fähig, wenn er ſo unzählige Arten von lebendigen Geſchöpfen ſiehet. Ermüdet ſeine Ohren nicht: ergetzet

nur

nur ſeine Augen: er wird euch beten ſehen: ſo-
gleich wird er gerührt und gedrungen werden,
den Meiſter ſo unzählicher Prachtſtücke, den un-
erſchöpflich reichen Wohlthäter, lallend mit euch
anzubeten. . . Ich ſtelle mir nie ohne eine ganz
beſondere Hochachtung die edelmüthige Ent-
ſchlieſſung einer Merianin vor, die ſich weit
über die niedrigen Vorurtheile des Pöbels un-
ter den Künſtlern, weit über die Schwachheit
ihres Geſchlechts erhob, und in eben die ent-
fernten Provinzen aus Gottesfurcht reiſte, wo-
hin die meiſten Männer nur aus Geitz ſegeln.
Sie reiſte nach Surinam, um die ſchönſten
Papilions zu ſamlen, und den Dichtern, die ſich
durch einen heiligen Flug an das Lob der Gott-
heit gewagt haben, neue Bilder zu verſchaffen.
Warum müſſen wir noch immer in den Schu-
len unſern Kindern die Reiſe der Argonauten
erzählen, und warum ſollen ſie nicht die weit
wichtigere Reiſe einer Merianin wiſſen? Eben
ſo viel Ehre macht uns Deutſchen ein Röſſel:
Er arbeitet für den Ruhm des wahren GOt-
tes. Aber er würde ohne allen Zweifel bey ei-
ner gewiſſen Gattung von Menſchen beſſer für
ſeinen Beutel geſorget haben, wenn er nach ei-
nigen heidniſchen Originalen, Kopien von der
Venus und dem Dianenbade gemacht hätte.
Seine Arbeit, (denn man ſtelle ſich nur die Mü-
he vor, alle nur mögliche Inſekten zu ſamlen,
zu füttern, aufs genaueſte zu beobachten, und
nachher noch mit einer verächtlichern Sumpfna-
tion,

tion, ich meyne mit den Fröſchen, alle nur mögliche Beobachtungen anzuſtellen,) ſeine Arbeit, ſage ich, wird ſich alsdann mit unausſprechlichem Vergnügen belohnen, wenn ein ſolcher Künſtler den Schöpfer und die Geſchöpfe in der unvergänglichen Geiſterwelt mit andern Augen und höhern Empfindungen betrachten wird. Was ſoll ich von den, in den neuern Zeiten herausgekommenen prächtigen botaniſchen, conchylien- und ſelbſt anatomiſchen illuminirten Abbildungen, was von den Ledermüllerſchen mikroſkopiſchen Zeichnungen ſagen?

Doch, laſſet uns auf einige Augenblicke dem Vergnügen der Augen etwas entziehen, und ſich unſere Seele der ſanften Gewalt der Tonkunſt überlaſſen. Denn nun fühle ich ſie ſchon in ihrer ganzen Stärke. Der tiefe und zitternde Strich der Violine in Telemans Oratorio reißt mich mit dem zur Erde niederſinkenden Erlöſer allmählich nieder. Ich bin nichts als Wehmuth, Mitleiden, Angſt und Zärtlichkeit. . . Nunmehr möchte ich in Thränen zerflieſſen . . . ich ſehe die blutigen Schweisrubinen auf den ſchmachtenden abſterbenden Wangen des Erlöſers zitternd hervordringen, die ich als einen Schatz auffangen ſoll. . . Ich ſinke mit den Jüngern entkräftet dahin. . . Aber plötzlich wecket mich das lärmende Raſſeln der Inſtrumente bey der Gefangennehmung des Erlöſers wieder auf. Und, armer Petrus, ach was leide ich nicht um deinetwillen, wenn ich dich mit Flüchen vom Erlöſer

losſagen höre (deſſen Vertrauter, deſſen Johannes ich ewig zu ſeyn wünſche): wenn ich dich hierauf, vom göttlichen Leben verlaſſen immer tiefer ſinken ſehe! Wenn aber Grau, dich vom göttlichen Blicke verwundet und nach Erquickung lechzend, ſchluchſen läßt! o wie zerſchmelzet mein Herz und wie gewaltig arbeitet nicht das Mitleiden in meiner menſchlichen Bruſt! Ja, Meiſter der Töne, ihr habt uns vollkommen in eurer Gewalt: ihr könnet uns nach eurem Gefallen durch eine ſüſſe Schwermuth einſchläfern, wieder erwecken, niederſchlagen, mit Muthe entzünden, mitleidig machen, in Eifer bringen: ihr könnet uns lenken, wie ihr wollet. Aber nur müſſen eure Töne reden: die Poeſie muß die Maſchinen, wodurch ihr unſer Herz beweget, beſeelen. Ihr müſſet, wie der Mahler, getreu nach der Natur arbeiten, und das Lob der Gottheit und der Tugend muß eurer Kunſt das Erhabene und ihren wahren Vorzug geben, oder wenigſtens müſſet ihr ſie nie bis zum Dienſte wilder und thieriſcher Leidenſchaften erniedrigen *). Wenn man noch etwas

*) QUINCTIL. Non haec a me praecipitur Muſice, quae nunc in ſcenis effeminata et impudicis modis fracta, non ex parte minima, ſi quid in nobis virilis roboris manebat, excidit: ſed qua laudes fortium canebantur etc. CICERO L. II. *de Leg.* Aſſentior Platoni, nihil tam facile in animos influere, quam varios canendi ſonos: quorum dici vix poteſt, quanta ſit vis in vtramque partem. Namque et incitat languentes et languefacit excitatos: et tum

etwas hinzuſetzen darf, ſo möchte man wünſchen, daß ſich unſere heutige flüchtige und raſſelnde Muſik, von der bis aufs höchſte getriebenen Vermiſchung ſo vieler Töne, wiederum ſtufenweiſe der edlen Einfachheit der Natur nähern möchte, damit wir Zeit bekämen, die verſchiedenen Reitze der Töne recht zu fühlen, ohne durch ihre Menge überraſcht oder gar betäubet zu werden.

Von den vortreflichen Wirkungen der Gemählde *) habe ich ſelber das Vergnügen gehabt, eins-

tum remittit animos, tum contrahit; ciuitatumque hoc multarum in Graecia interfuit, antiquum vocum ſeruare modum: quarum mores lapſi ad mollitiem, pariter ſunt immutati cum cantibus aut hac dulcedine corruptelaque deprauati, vt quidam putant; aut, quum ſeueritas eorum ob alia vitia cecidiſſet, tum fuit in auribus animiſque mutatis etiam huic mutationi locus.

*) Bey der Beurtheilung eines Gemähldes iſt zu ſehen auf die Erfindung, die Compoſition oder die Vertheilung der Vorwürfe, ihre Stellung und Zeichnung, das Kolorit, nebſt dem unmerklichen Uebergange einer Farbe in die andere, die Verſchiedenheit aller Perſonen, ihren Affekt und ihre Handlungen, das Perſpectiv und die wahrſcheinliche Zuſammenſetzung vieler Vollkommenheiten mit einer Uebereinſtimmung. S. Piles Einleitung in die Mahlerey Leipz. 1760. des Herrn Algarotti Verſuch von der Mahlerey im Hamburg. Mag. XXIII. S. 610 - 640. zur Ehre Deutſchlandes muß ich hier des Herrn C. L. von Hagedorn Betrachtungen über die Mahlerey noch nennen (Leipz. 1762.), worin auſſer den gedachten Erforderniſſen eines treflichen Gemähldes, noch von der ſchönen

einsmals auf eine beſondere Art ein Zeuge zu ſeyn. Ich beſuchte einen meiner ehmaligen akademiſchen Freunde auf ſeinem Landgute, das er durch eine unvermuthete Erbſchaft bekommen hatte. Der würdige Beſitzer hatte es in kurzer Zeit, nach dem vollkommenſten Geſchmacke eines Kenners der Natur und ungekünſtelter Schönheiten eingerichtet. Allenthalben ſah man Werke eines heitern und mehr als gemeinen Geiſtes. Ich würde, wenn ich meine Leſer meines groſſen Vergnügens recht theilhaftig machen wolte, ſie durch fruchtbare Felder, über luſtige Anger und durch lange Alleen von fruchtbaren Bäumen, in das, auf einem freyen Hügel unter lauter Gärten und ruhigen Baurenhütten neu erbauete Wohnhaus führen. Allein, warum ſolten wir uns nicht vorher in der ſchönen Galerie niederlaſſen, welche der Herr an der einen Seite des Gartens hat anlegen und durch einen ſehr geſchickten Künſtler mit den beſten hiſtoriſchen Schildereyen auszieren laſſen? Hier erblicken wir die edelſten und erhabenſten Handlungen der gröſten Griechen und Römer, vollkommen nach dem Leben geſchildert: die Weisheit und Tugend in verſchiedenen Geſtalten. Mit welcher edlen Herzhaftigkeit, welche allemal die Unſchuld des Her-

ſchönen Natur, der Antike, der Gränzen der Nachahmung, der Vermeidung des Häslichen, der Sittenlehre des Künſtlers, den Einheiten, dem Wahrſcheinlichen, von der Ruhe in Gemählden u. a. m. vortreflich gehandelt wird.

Herzens erhabenen Seelen gibt, bewafnet, ſteht nicht dort Scipio mitten unter ſeinen Anklägern! Mit welcher Verachtung ſieht er nicht zu dieſem erbitterten Pöbel herab! Mit welcher Hoheit redet er nicht von den Vortheilen, die er in Afrika über Roms Feinde erhalten! Mit welcher Verachtung zerreißt er nicht hierauf die papiernen Beweiſe ſeiner Unſchuld, und mit welcher ruhigen und triumphirenden Miene ſpricht er nicht: „Ich feyre heute das jährliche Gedächt„niß meiner Eroberung von Karthago: und es „iſt billig, ihr Römer, daß ich jetzt auf das Ka„pitol gehe, um den Göttern für dieſen groſſen „Sieg zu danken.„ Wie mächtig ermahnen uns nicht in jener vortreflichen Abſchilderung des jüngſten Gerichts die ruhigen und frolockenden Blicke der Gerechten, und auf der entgegenſtehenden Seite die verwirrten Züge der verzweifelnden Sünder zur Tugend! Wir hören ſie gleichſam, ſie, die ungerechten Könige, die unbarmherzigen und wollüſtigen Reichen zu den Bergen die furchtbar über ihren Häuptern hängen, wild ruffen: o ihr Berge, fallet über uns und ihr Hügel, bedecket uns! Wie reitzend ſtralet nicht die ſo ſorgfältig bewahrte Unſchuld und Tugend aus Joſephs Geſichte heraus! Welcher Triumph in den Mienen des ſterbenden Stephanus! Mein Leſer, welch eine rührende und angenehme Moral!

Dieſe Ehre, die Tugend nemlich, ſelbſt durch das Vergnügen der Sinne uns zu empfehlen, und reitzender zu machen, iſt einem Reichen, der

ſich ein prächtiges Vergnügen verſchaffen und zugleich ſeine Mitbürger bey ihren Spaziergängen mit edlen Gedanken unterhalten will, noch aufbehalten, daß er über den ſeltſamen Geſchmack, den uns die Italiäner aufgedrungen, ſiege*), und uns an ſtatt eines ehbrecherſchen Jupiters, eines abgeſchmackt geſtalteten Satirs, oder einer Diane mit ihren Hunden, eine Reihe von Statüen groſſer Männer in ſeinem Garten aufſtelle, die ſich um Deutſchland verdient und durch auſſerordentliche Handlungen ſo wohl im Kriege als Frieden berühmt gemacht haben. Denn was denkt man bey jenen Fabelgöttern, die ſich durch nichts als die niederträchtigſten Ausſchweifungen oder nichts bedeutendſten Handlungen, welche aber groſſe Genies reitzend in ihren Gedichten eingekleidet, verewiget haben? Bey dieſen berühmten Laſterhaften, die uns der groſſe Cicero, in ſeinen Büchern von der Gottheit, ſo verächtlich gemacht hat? Welche groſſe Gedanken, Abſichten und Entſchlieſſungen würde nicht hin-

*) Allg. Mag. X. 198. f. Biblioth. Germ. nouv. XVII. 302. XVIII. 72. Ich werde nichts von dem groſſen Aergerniſſe nackter Blder ſagen dürfen, da die Sache unſtreitig iſt. **Keisler** erzählet, daß man in der Peterskirche zu Rom zwo nackte Tugenden von Marmor wegen der Ausſchweifung eines Spaniers habe bekleiden müſſen; und dieß geſchah auch auf Befehl der Madame **Maintenon** zu Verſailles mit der Venus à bell. feſſ. S. Herveys erbauliche Betrachtungen Th. II. im 6ten Geſpräche, von der Anlegung einer Bildergalerie.

hingegen der Anblick dieſer Männer einflöſſen, deren unſterblicher Ruhm in der Geſchichte uns mit ſo vieler Hochachtung gegen ſie erfüllet hat? Nur träge Seelen würden ſie anſehen, und wieder eben ſo unedel, als vorher, weg gehen. Möchte ich mich nur in dem Augenblicke mit meinen Leſern in den berühmten Garten des Lords Cobhan zu Stow verſetzen können, in deſſen elyſaiſchen Feldern man die groſſen Britten, Pope, Gresham, Ignat. Jones, Milton, Schakeſpear, Lock, Newton, Verulam, König Alfred, Eduard, Prinz von Walles, die Königin Eliſabeth, Wilhelm 3, Raleigh, Drake und Hampden, in Stein ausgehauen unter Tempeln, künſtlichen Felſen, Obelisken, Brücken, Teichen und hundert andern Schönheiten, die eine Gegend von einer deutſchen Meile im Umfange bezaubernd machen, bewundern! = = Allein, wird mir ein Kenner des Antiken einwenden, wiſſet ihr nicht, daß jene Jupiters und Herkules Nachahmungen der älteſten Meiſterſtücke ſind? Ja, aber könte man nicht eben dieſe meiſterhaften Stellungen wahren Perſonen geben? Oder iſt denn die Natur, die man auch bey den Helden der wirklichen Geſchichte nachahmen muß, nicht noch eben ſo ſchön, als zu den Zeiten der Phidias?

Ich betrachte aber den Künſtler auch noch aus einem andern G ſichtspunkte, da er nemlich als der gröſſeſte Wohlthäter des Staates erſcheinet, ſo bald er ein Erfinder wird. Alsdann befreyet

er auf einmal eine ganze Provinz von Betlern und Laſterhaften, und macht dieſe Armen zu Quellen des Reichthums in einem Königreiche. Man ſtelle ſich hier die Gobelins in Frankreich vor, welche, durch Kolbert unterſtützt, den Franzöſiſchen Tüchern nicht nur durch ihre Güte, ſondern auch durch die Purpurfarbe, ihren Tapeten aber und andern Manufakturarbeiten durch einen le Brün und andere groſſe Mahler geleitet, ſolche Schönheiten und einen ſolchen Abgang verſchaften, daß aus allen ausländiſchen Provinzen groſſe Geldſummen in das äuſſerſt erſchöpfte Frankreich zuſtrömten. Ich will der übrigen, durch die Künſtler erfundenen oder verbeſſerten Manufakturen nicht gedenken: ſie ſind wie die Flüſſe, welche ihre, aus den entlegenſten Ländern geſamleten Zuflüſſe in den Ocean ausſchütten.

Dieß iſt die wahre Gröſſe, deren ein Künſtler fähig iſt! Er theilet die Ehre, ganze Staaten glücklich zu machen, mit dem Prinzen, dem guten Miniſter und dem Gelehrten. Er hat allen Antheil an der Dankbarkeit des Volks und an dem Segen, den es ſeinen Wohlthätern wünſchet. Aber er hat auch den Zugang zu jenem, alle andere Belohnungen weit übertreffenden Vergnügen; zu jener unſchätzbaren Zufriedenheit, welche das Andenken ſeltener Verdienſte und ruhmwürdiger Handlungen über das Alter, und noch mehr über die unendlichen Jahre der Ewigkeit ausbreitet.

Ent=

Entdecket demnach, glückliche Genies, neue Vortheile für das menſchliche Geſchlecht. Erforſchet die noch verborgenen Kräfte und Schönheiten der Natur durch unermüdet angeſtellte Verſuche. Vielleicht kennen wir kaum die Hälfte ihrer Schätze. Wenigſtens hat das letztere und das jetzige Jahrhundert ſo viele neue Dinge erfunden, als kaum alle vorhergehenden zuſammen, die zwiſchen der Regierung des Römiſchen Auguſts bis auf Heinrich den Groſſen verfloſſen ſind, ans Licht gebracht hatten. Seyd bey euren ordentlichen Arbeiten bis auf die geringſten Umſtände aufmerkſam. Die meiſten Erfindungen haben wir einem ungefehren Zufalle, und faſt eben ſo viele einem gewiſſen Fehler wider die ordentlichen Regeln der Kunſt, zu danken. Was wünſchte ich demnach mehr, als daß ich unſern deutſchen Künſtlern ein gewiſſes Mistrauen gegen das deutſche Genie benehmen könte? Wie lange wollen wir nur Nachfolger einer ſtolzen Nation ſeyn? wir, die wir die Ehre haben, die Kinder derer zu ſeyn, welche die nützlichſten Dinge, erfunden haben:

Bombardae, tormenta, typus, ſculpturaque chalci
Et pyrius puluis, fixio Mercurii,
Commoda fornacis, cereuiſia, charta, Chymia,
Haec ſunt Germanae gloria certa manus.

Verachtet nur edelmüthig den Neid und die Bosheit eurer Mitgenoſſen. Sie werden nur euren Ruhm durch ihre Verleumdungen ausbreiten.

Haltet dabey die geringſte Entdeckung für wichtig genug. Sie iſt für einen forſchenden Geiſt die erſte Wegweiſerin der Vorſehung auf einer neuen und bisher nie betretenen Bahn. Verbeſſert uns wenigſtens die Mängel der alten Erfindungen. Aber verſchwendet weder Zeit und Kräfte, noch vielweniger euer Vermögen, mit einer koſtbaren, langweiligen und höchſt ungewiſſen Bemühung. Muß man es, z. E. nicht für eine Narrheit halten, einen Weg nach einer noch ganz unbekanten Gegend ſuchen wollen, nachdem man auf eben dieſem Wege ſchon unzählige hat zu Grunde gehen ſehen? Und, ohne Umſchweife zu reden, iſt es nicht die gröſte Thorheit, in einem Tiegel, darein man nur Bley geworfen hat, Gold zu ſuchen, da man das Mittel, Gold zu machen, in der Hand hat, ich meyne in ſeiner ordentlichen Kunſt? Die Vorſehung kan es wegen der Handlung nicht zulaſſen, daß das Gold ſo häufig werde als das Kupfer. Und die, welche chymiſches Gold geſehen haben wollen, haben blos das, durch Betrug unterſchobene Gold der Natur zu ſehen bekommen. Endlich, ihr Künſtler, vereiniget euch mit den Gelehrten, und leget etwas von den ſchlechten Begriffen ab, die ihr zum Vortheile eurer geheimen Künſte von unſerer Geſchicklichkeit ſowol als Gemüthsart habt. Dann werden unſere deutſchen Gelehrten ſich mit euch, ihren Brüdern, wegen der Sprache verſtehen, und ſie werden aufhören, nur immer von Curben und Monaden zu ſprechen. So weit wird

es

es in kurzer Zeit die Beeiferung mit den Engländiſchen, Franzöſiſchen und Schwediſchen Akademien bringen!

XVI. Der Handwerker *).

Dompté ſous les marteaux, le fer devient docile:
Tu façonne les bois et tu paitris l'argile:
Par tes ſçavantes mains la toiſon des brebis,
Le lin, la ſoïe et l'or ſont tiſſus en habits.
La fange des metaux, ſous tes doigts épurée,
Brille, aux beſoins publics noblement conſacrée;
Et le marbre poli ſ'eleve jusqu'aux Cieux
Pour le Palais des Rois ou les temples des Dieux.

Da ich ſehr eitel ſeyn müßte, wenn ich glauben wolte, daß dieſe Schrift auch von unſern ehrlichen Handwerksleuten bey ihrer ſchweren Arbeit geleſen werden dürfte: ſo werde ich jetzt nicht ſowol mit ihnen, als von ihnen mit meinen Leſern reden. Vielleicht iſt ihnen die folgende Beſchreibung aus der neuen Welt dießmal angenehmer, als eine andere Abhandlung.

*) Den ſchlechten und böſen Karakter einiger Künſtler und Handwerker kan man aus Höhns Betrugslexico, und einer 1758. zu Berlin angefangenen Wochenſchrift kennen lernen.

Houward (dieß iſt der Held meiner Geſchichte) hatte das Unglück, von armen Eltern gebohren zu werden. Ein reicher Kaufmann in Londen nahm ihn von ſeinen Eltern an, und zwar ſtatt der Bezahlung für das Leder, ſo Houwards Vater demſelben ſchuldig war. Ein ganzes Jahr lang hatte dieſer redliche Mann ſchon im Schuldthurme geſteckt, und niemand erbarmte ſich über ihn, ungeachtet die, durch Hunger und Kummer abgezehrte Frau den Reſt ihrer Kräfte in Thränen zu den Füſſen ihres unbeweglichen Gläubigers, dieſes andern Nabals, ausgeſchüttet hatte. Der ehrliche Houward ward nicht viel beſſer, als der ärgſte Straſſenräuber, gehalten. Nur die Ketten fehlten noch; hingegen folterten ihn beſtändig Hunger, Kälte und Blöſſe; dieſe Peiniger der ſterblichen und dürftigen Natur: ihn, ſage ich, der vorher einer der wohlhabendſten Bürger geweſen war. Denn ſo lange er für Leute vom Mittelſtande gearbeitet hatte, krigte er ſeine Bezahlung richtig. Endlich aber bekam er einige angeſehene Familien in die Kundſchaft, und weil ein paar davon das Arbeitslohn bis auf etliche Pfund Sterlinge aufſchwellen lieſſen: ſo mußte er von geborgtem Leder arbeiten, und ſo ward es ihm wider ſein Verſchulden zuletzt unmöglich, für baares Geld einzukaufen und ſeine Gläubiger zu befriedigen. Er arbeitete alſo, ohne was dabey zu verdienen. Nachdem nun die gute Frau alles, was ſie noch im Hauſe hatte, weggegeben, und zuletzt kein

Mit-

Mittel mehr ausfindig machen konte, ihren armen Mann einem langſamen Tode zu entreiſſen: ſo bot ſie zuletzt ihren einzigen Sohn dem unbarmherzigen Reichen an. Er nahm ihn an, weil der Jüngling einen ſehr aufgeweckten Kopf und wohlgebildeten Körper hatte, und ſchickte ihn mit dem nächſten Schiffe nach ſeinen Colonien in Amerika. Nach vier Jahren reiſte er ſelber dahin, und da inzwiſchen der junge Houward dieſelben durch ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen unermüdeten Fleiß in gute Umſtände geſetzt hatte: ſo überließ dieſer Unmenſch denſelben auf zwey Jahre einem reichen Juden zum Anbaue ſeiner Pflanzplätze. Er nahm dafür 200 Guineen, und verkaufte alſo einem Ungläubigen einen Bedienten, dem er doch ein groſſes Theil ſeiner Reichthümer ſchuldig war, in die allergrauſamſte Sklaverey. Houward konte durch die äuſſerſte Anſtrengung ſeiner Kräfte, und durch ſeine, vom Aufgange der Sonne bis lange nach ihrem Niedergange anhaltende Arbeit ſeinem neuen Herrn kein Genüge thun. Er ward von ihm bey der allerſchlechteſten Koſt aufs grauſamſte gehalten, und die Kräfte dieſes Jünglings vertrockneten allmählich, wie ein, im beſten Wuchſe ſtehender Baum unter der Laſt ſeiner Früchte ſich beuget und auszehret, wenn heftige und trockne Winde aus den ſüdlichen Gegenden über ihn hinſtreichen. Endlich ſchlug ihn ein plötzlicher Donnerſchlag vollends zu Boden. Er hörte, daß ſein erſter Herr geſtorben wäre, und daß er alſo Zeit Le-

bens

bens in der Sklaverey dieſes Geitzigen aushal- ten müßte. Durch dieſen Stos ſah er ſeine gan- ze Hofnung plötzlich ſcheitern. Von ſeinen El- tern und allen Freunden verlaſſen, und in ein Land von Barbaren verbannet, erhob er von dieſen Klippen ſein thränendes Auge gen Himmel, ſeufzete zu ſeinem allmächtigen Schöpfer, dem Helfer aller Verlaſſenen, ſtärkte ſich durch das Vertrauen auf ſeinen Beyſtand, und verrichtete inzwiſchen ſeine Arbeiten mit Gedult, mit Eifer und Treue.

Als er eines Tages in der gröſten Hitze auf dem Felde mitten unter ſeiner Heerde Schaafe lag, ſo wiegte ihn die Ermattung über der Be- trachtung ſeines elenden Lebens, in einen tiefen Schlummer ein. Es träumte ihm, als wenn er ſeinen Vater in einem unbekanten Lande ſä- he; es deuchte ihm, als wenn er ſich ihm von ferne in einem recht vergnügten und guten Zu- ſtande zeigte und ihm winkte, und in dem ſahe er auf dem Meere ein Schif mit vollen See- geln, auf welches der Vater hinwies. Ueber dieſer lebhaften Vorſtellung erwachte der gleich- ſam neu belebte Houward und eilte nach dem nächſten Berge, von da er nach der See eine freye Ausſicht hatte. Zu ſeiner gröſten Ver- wunderung ſah er nunmehr mit offenen Au- gen eben dieſes Schif an den Küſten die Anker werfen, welches er im Traume erblickt hatte. Er eilte, vor Freuden ganz auſſer ſich, dahin, und fand zu ſeiner gröſten Verwunderung an

dem

dem Unterſteuermanne einen Verwandten. Er erzählte ihm ſeine Umſtände, und erhielt von ihm mit leichter Mühe die Erlaubnis, mit an Bord zu gehen. So bald das Schif friſches Waſſer eingenommen hatte, ſetzte es ſeinen Lauf fort, und in acht Tagen kam es gerade an die Inſel, auf welcher Houward im Traume ſeinen Vater geſehen hatte. Er ſtieg hier ans Land, und niemand war vermögend, ihn zu bewegen, daß er mit dieſem Schiffe wieder nach England zurück gegangen wäre. Ja, als er glaubte, daß man ihn mit Gewalt mitnehmen würde, ſo lief er die Nacht vorher, ehe das Volk wieder unter Seegel gieng, längſt den Küſten hinauf, daß man ihn nicht wieder fand. Weil er den Hunger ertragen konte, ſo behalf er ſich einige Tage lang mit dem wenigen Brodte, das er bey ſich hatte, und mit Wurzeln. Er gieng tiefer ins Land hinein; allein er fand nichts, als hie und da verlaſſene und zerfallene Hütten. Weil er aber von ferne dicke Wälder entdeckte und einigemal Flintenſchüſſe hörte, ſo muthmaßte er ganz natürlich, daß ſich die Einwohner von der Jagd nähren und ſich unter Tags in den Wäldern aufhalten müſten. Zu gutem Glücke fand er in einer derſelben etwas Wildprät. Dieſes gab ihm wieder neue Kräfte, und er ſetzte unter den heftigſten Vorwürfen, die er ſich bald ſeiner Leichtgläubigkeit, bald ſeiner Verwegenheit halber machte, ſeinen Weg über lauter öde Felder fort. Das fetteſte und beſte Erd-

reich

reich brachte nichts als Diſteln, Hecken und Mannes hoch ſtehendes Gras und Unkraut hervor. Hie und da fand er in dieſer Wildnis fruchtbare Bäume, deren abgefallene Früchte ihm neue Kräfte gaben. Hier legte er ſich an einem Bache, der von einem kleinen Berge über glänzende Steine rieſelnd herabrollte, nieder, und ſtellte bey ſich ſelber über ſeinen Zuſtand und über ſeine neuen Entdeckungen ſehr ernſthafte Betrachtungen an. Er ſchöpfte Waſſer, und mit der gröſten Verwunderung hatte er den ſchönſten Goldſand in ſeinen Händen. Die Luft ſchien ihm ziemlich gemäßiget und rein, ſo wie der Erdboden von ſehr guter Art, zu ſeyn. Denn mitten unter den Hecken fand er hie und da Datelnbäume und andere Früchte wild wachſen. Er glaubte, daß dieſem Lande nichts als fleißige Hände fehlten, die es bauen und ſeine Geſchenke annehmen wolten. Houward hatte zu ſeinem Glücke eine ſehr gute Gemüthsbeſchaffenheit. Welcher andre junge Menſch, der bey einer weichlichen Erziehung keine ſo vortheilhafte Begriffe von der Arbeitſamkeit bekommen, würde in dieſer Einſamkeit ſo vernünftiger Gedanken und Entſchlieſſungen fähig geweſen ſeyn? In welches Murren und Klagen würde er nicht über ſein grauſames Verhängnis ausgebrochen ſeyn? Wir würden einen verzweifelnden, einen wider ſich und den Himmel raſenden Menſchen ſehen, anſtatt, daß wir jetzt den Werth der Vernunft, und eines, über alle Schwierigkeiten herzhaft

ſiegenden Geiſtes hochſchätzen müſſen. Houward lebte jetzt, wie die allererſten Menſchen, blos von einem friſchen Quelle und von Früchten, welche ihm die Natur von ſelbſt mit mütterlicher Güte anbot. Aus Dankbarkeit gegen ihre zuvorkommenden Gütigkeiten wünſchte er ſich nichts mehr, als einen Pflug, einen Spaden und ein paar Händevoll Saamenkörner, um ihr denjenigen Dienſt zu erzeigen, um welchen ſie ihn anzuſprechen ſchien. Denn ſo oft er unter der natürlichen Laube auf ſeinem Hügel dieſes ſchwarze und fette Erdreich überſah: ſo deuchte es ihm, als wenn er eine Stimme hörte: Baue mich, damit ich dir meine Schätze und Schönheiten zeigen könne. Befreye mich von dieſen Diſteln, die meine beſten Kräfte ſo unwürdig verzehren. Houward, des Müßiggangs längſt überdrüßig, wünſchte ſich nichts mehr, als einige arbeitſame Gehülfen. Ach, dachte er, wie iſt es möglich, daß in Europa die Bauren halbe Sklaven adelicher Müßiggänger und die verachtetſten Geſchöpfe ſind? Sind ſie nicht die unentbehrlichſten und nützlichſten Leute? Welche Schönheiten würden ſie nicht in einem Jahre dieſer Wildnis geben? In was für einen anmuthigen Aufenthalt würden ſie nicht dieſelbe verwandeln? Sie ſind in der That die Schatzmeiſter der Natur. Du würdeſt dich unendlich glücklich ſchätzen, wenn du zu dieſer Würde gelangen und in di ſen Gegenden ein Baur werden könteſt. Wie groß wäreſt du nicht, wenn du

eine Heerde Vieh unter deiner Botmäßigkeit, und hie eine Trift, dort einen Acker voller Früchte hätteſt, da du nach deinem Gefallen Morgens und Abends hingiengeſt? Und könteſt du dir wol ein königlicheres Glück wünſchen, als daß du täglich einer Anzahl fleißiger und rechtſchaffener Menſchen die Geſchenke austheilteſt, die dir GOtt für ſie gibt: und zwar ſolche Geſchenke, die ihnen unentbehrlich ſind, und die ſie nicht zu Sünden und Ausſchweifungen verleiten, aber wol zur Dankbarkeit gegen GOtt bewegen würden?

Der brittiſche Jüngling war ſo lebhaft von dieſen Gedanken eingenommen, daß er nicht zweifelte, der Himmel würde ſeine guten Abſichten unterſtützen. Er entſchloß ſich demnach, wieder den Weg nach den Hütten, die er an dem andern Tage geſehen, zurück zu gehen und ſich zu bemühen, ob er irgendwo einen Gehülfen oder wenigſtens ein Ackergeräthe finden könte. Er gieng des andern Morgens aus und kam in einen Wald, worin er ſich verirrte. Er fand hier das höchſte und ſchnurgerade gewachſene Holz. Dieſes beſtimte er ſchon in Gedanken zu den Dörfern, die er anlegen wolte. Aus dem Gehölze kam er allmählich in einen tiefen und kühlen Grund. Hier fand er den ſchönſten Bruch, den er je in England geſehen hatte. Dieſer machte ihm Hofnung, daß er wol gar mit der Zeit eine Stadt anlegen könte. Mein Schöpfer, dachte er, hat nichts vergebens erſchaffen. Er

will,

will, daß wir es gebrauchen ſollen: Er fand ſo viel ſüſſes in dieſen Gedanken, daß ſie ihn in einen ſanften Schlummer einwiegten. Die angenehmſten Träume flatterten um ihn herum und ſpielten mit ihm, indem ſie ihm von ferne Dörfer und kleine Städte zeigten. In dem hörte er ein leiſes Geräuſche in dem Buſche, an dem er ſchlief: er öfnete die Augen und ſah ein menſchliches Bild, das ſich beſchäftigte, Blumen und grüne Blätter um ſein Lager zu ſtreuen. Houward richtete ſich auf und die Geſtalt verſchwand. Die Müdigkeit drückte ihm abermals die Augen zu: er ſchlummerte ein und erwachte wieder. Ein Mädchen von ſeinem Alter ſprang abermals nach dem Buſche. Houward hatte ſie kaum erblickt, als er in der Geſchwindigkeit die ſchönſte Grasblume abpflückte und ihr dieſelbe von ferne mit den natürlichſten Liebkoſungen anbot. Das ſchüchterne Mädchen blieb ſtehen und ſchenkte ihm einige ſchamhaft freundliche Blicke. Dann floh ſie ſchalkhaft wieder. Endlich ließ ſie ſich gutwillig von ihm haſchen. Doch rief ſie in deutſcher Sprache ihre Eltern um Hülfe. Welch eine Freude! der Britte verſtand ſie. Denn er hatte dieſe Sprache in den Kolonien ziemlich gelernt. Er bewog ſie, daß ſie ſich bey ihm niederſetzte. Er gab ihr eine von den beſten Datteln, die er bey ſich hatte, und gewann ihr Herz. Er ſagte ihr, daß er für ſie einen ganzen Garten von Blumen und ſchönen Früchten anlegen wolte, wenn ſie ihm ein eiſer-

nes Werkzeug geben wolte. Sie, durch ſeine artige Manieren und Liebkoſungen ganz eingenommen, verſprach ihm, in einigen Stunden ein paar Spaden, die der Roſt verzehrte, und ein Säckgen von Saamenkörnern, die ſie in einer der Hütten geſehen hätte, mitzubringen. Wer war freudiger, als Houward, da die Europäerin mit einer Mannsperſon und verſchiedenen Werkzeugen wieder zu ihm kam. Ihr Begleiter war ihr eigener Vater. Der Britte entdeckte ihm das Vorhaben, dieſe ganze Gegend anzubauen, und jener billigte dieſen Vorſchlag und bat, daß er ihn mit zu ſeinem Gehülfen annehmen möchte. „Ich bin, ſprach er, nebſt einigen wenigen, ein Ueberbleibſel von einer ziemlich ſtarken Anzahl deutſcher Koloniſten. Wir „waren, da wir vor funfzehn Jahren hier an„kamen, mit Kleidern und andern Nothwendig„keiten, die wir noch aus Europa mitgebracht „hatten, ziemlich verſehen. Meine Geſellſchaft „fand auf dieſer Inſel, die vorher vielleicht nie „bewohnet geweſen, eine erſtaunliche Menge von „dem beſten Wildpräte. Wir glaubten alſo, „daß wir hier, wie die Edelleute, blos von der „Jagd leben könten, ohne nöthig zu haben, das „geringſte zu arbeiten. Denn die meiſten ſind, „weil ſie ſich wegen ihrer Faulheit nicht mehr er„nähren konten, aus dem Reiche hieher gezogen. „Mich haben die ſchweren Abgaben, womit die „Herrſchaft uns armen Bürger und Handwer„ker drückte, und wodurch ſie uns auſſer Stand

„ſetzte,

„ſetzte, unſere Nahrung fortzuſetzen, auf den „Entſchluß gebracht, Europa zu verlaſſen. Doch „wäre ich da geblieben, wenn nicht die Herren, „die bey unſerer Herrſchaft alles zu ſagen hatten, „mich und andere meiner armen Mitbürger zuletzt „ganz an Bettelſtab gebracht hätten. Denn, „weil ſich wol Arbeit, aber keine Bezahlung „fand, und ich doch vor wie nach meine Steu„ren geben und dem Fürſten und ſeinen Junkern „den Staat erhalten ſolte: ſo ſah ich mich zuletzt „gezwungen, mit meinem Weibe und Kindern „mein Häusgen mit dem Rücken anzuſehen. „Wie konte ich das länger ſo mit anſehen, daß „ich bey meiner ſauren Arbeit und Ehrlichkeit „zum Betrüger an meinen Nebenbürgern, die „mir Brod und Verlag zur Arbeit gaben, wer„den, und hingegen für die umſonſt arbeiten ſol„te, die den ganzen Tag nichts thaten, als daß „ſie auf der Bürger Koſten müßig und ſtolz durch „die Stadt tanzten? Insbeſondere muß ich „über einen Hofrath ſchreyen. Dieſer hatte erſt „viel Geld; ließ mich viele Arbeit machen und „bezahlte mich im Anfange gut. Dieß lockte „mich an, daß ich mit ihm eins wurde, für „120 Thaler ſein neues Haus mit aller Tiſcher„arbeit zu verſehen. Er gab mir 40 Thaler zum „Einkaufe der Breter: das übrige muſte ich da„zu borgen, und da ich fertig war, wurde er „ſchnell banquerot und ich war um 80 Thaler „betrogen. Meine Gläubiger lieſſen mir alles „wegnehmen, und ich war mit vier Kindern

„nun plötzlich ein verdorbener Mann. Alſo „gieng ich mit meiner Frau und armen Kindern „zu Schiffe und kam hieher. Hier leben wir, „wie ihr ſehet, elend und als halbe Wilde. Un„ſere Kleider ſind abgeriſſen: unſere Hütten fal„len uns über dem Kopfe ein: Brod haben wir „auch nicht: kurz, es fehlet uns an allem. Un„ſer Kandidat, den wir mitgebracht haben, iſt „ein braver Mann. Er hat uns lange genug „ermahnet, daß wir eine Stadt anlegen, unſere „Profeßionen fortſetzen und ordentlich unter ein„ander leben ſollen. Allein, er hat es müſſen „endlich ſo gehen laſſen: wir ſind alſo halbe „Thiere geworden, und von zweyhundert Per„ſonen ſind, auſſer den Weibern und Kindern, „nur in allem noch zwanzig Mann Deutſche hier, „und vielleicht ein paar Engländer, die wir aber „lange nicht mehr geſehen haben, weil ſie ſich „einen eigenen Platz zum Anbauen ausſuchen „wolten.„

Houward bat den Deutſchen, der ein Tiſcher war, daß er fürs erſte mit ſeiner Familie in ſeine Kolonie heimlich ziehen möchte, bis daß ſie es für gut finden würden, die übrigen Koloniſten zu ſich einzuladen. Houward liebte die Arbeit, und ſeine Schöne, die ihm durch eine feyerliche Verbindung ihr Herz auf Zeit Lebens übergeben hatte, arbeitete an ſeiner Seite mit Vergnügen. Nach drey Monaten hatten ſie bereits einige Morgen Ackers, einen Küchengarten, einen Platz zu einer künftigen Heerde, und ein ziem-

lich

lich gutes hölzernes Haus von einem Stockwerke. Der Britte ſteckte nach einem halben Jahre einen länglichtrunden Platz von etlichen Ruthen ab, und beſtimte ihn zu ſeiner kleinen Stadt. Sie lebten beynahe ein Jahr lang in dieſer kleinen Republik, die, wie die Welt nach der Sündfluth, aus ſieben Seelen beſtand. Sie hatten die erſte fruchtbare Erndte eingeſamlet, und bis auf die künftige hinlänglichen Vorrath. Allein, ſie lebten doch noch ſehr unbequem. Es fehlte ihnen an verſchiedenen Nothwendigkeiten, deren Mangel ihnen die verſchiedenen Arbeiten der Handwerker als eine unſchätzbare Wohlthat GOttes vorſtellte. Doch fand es Houward, der einmüthig zum Oberhaupte erwählet wurde, noch nicht für gut, alle die Müßiggänger, die noch in den Wäldern waren, auf einmal mit in den neu angelegten Staat aufzunehmen. Nichts verlangte er mehr, als einen Gottesdienſt in demſelben zu errichten. Der Schwiegervater des Regenten bekam alſo von demſelben den Auftrag, den Geiſtlichen bey Nachtzeit abzuholen. Er trat dieſe Reiſe mit einem ſeiner Söhne an, und kam in acht Tagen mit dem Koloniekatecheten zurück, der über ihre vortrefliche Anſtalten ganz entzückt war. Der Regent ſetzte ſich mit ihm, und entwarf die Kirchen- und bürgerlichen Geſetze. Und der Geiſtliche nahm es auf ſich, die beſten von der erſtern Kolonie zu dieſen Ordnungen und dem arbeitſamen Leben zu bewegen. Sie haben, ſagte er, bald alle Wäl-

der verödet, und in ein paar Jahren wird gar kein Wild mehr übrig ſeyn. Die meiſten ſind des faulen und unordentlichen Lebens nunmehr ſelber ganz überdrüßig. Die Bequemlichkeiten, die ihr bereits genieſſet, werden ihnen eure Lebensart am beſten empfehlen. Er reiſete hin und brachte zur unausſprechlichen Freude den alten Houward, nebſt zehen andern Koloniſten und den Familien derſelben mit. Aber beynahe hätte ſich bald dieſe aufgehende Glückſeligkeit mit der traurigſten Scene geendiget. Die beyden Houwards umarmten ſich, und beyde ſanken, in einander geſchlungen, zugleich zur Erde. Zu allem Glücke verſtand der Geiſtliche etwas von der Medicin und Chirurgie: alſo ließ er auf der Stelle beyden zur Ader, und rettete dadurch dem Vater und dem Sohne, und durch dieſen auch der neu aufgehenden Republik das Leben.

Nunmehr beſtand die kleine Stadt ſchon aus zwoen Reihen Häuſer, und die Anzahl der Familien vermehrte ſich innerhalb zwölf Jahren bis auf vierzig. Ihr vornehmſtes Geſetz war eine allgemeine Arbeitſamkeit. Denn derſelben hatten ſie ihre ganze Wohlfahrt, ihre fruchtbaren Felder, ihre Häuſer, und alle ihre Bequemlichkeiten zu verdanken. Sie nanten daher dieſe Inſel die Bieneninſel, weil ſie durchaus keine Müßiggänger oder Hummeln darauf dulten wolten. Gleichwol war ihre äuſſerliche Glückſeligkeit noch lange nicht vollkommen, und die-

ſes

ſes blos daher, weil ſie nicht alle Profeßionen unter ſich hatten. Ich wolte wünſchen, daß unſere Reichen oder blos ſpeculirende Gelehrten, die da glauben, daß ſie die Säulen der bürgerlichen Geſellſchaft wären, nur ein Jahr auf dieſer Inſel zubrächten, um ſich von dem Satze zu überzeugen: daß zwar die Handwerker wol ohne ſie, ſie aber nicht ohne jene leben könten. Die Bieneninſulaner hatten an allen Erdfrüchten, und ſogar an Edelgeſteinen und am Goldſande einen Ueberfluß; aber es fehlte ihnen nach und nach an Dingen, die wir in Europa gar nicht achten, weil man ſie unter uns ſehr wohlfeil haben kan. Z. E. der Schneider der Kolonie hatte ſeine Nadeln alle verbraucht und konte nirgend andere bekommen. Dem Prediger, der zugleich Medikus, Chirurgus und Stadtſchreiber war, fehlte es an Papier, Dintenpulver, und, weil ſein Geſicht abnahm, an einer Brille. Ihre Stricke waren alle zerriſſen. Keiner unter ihnen verſtand ſich recht auf das Gerben des Leders: keiner wußte, wie man Leim machen müßte, der doch dem Tiſcher ganz unentbehrlich war. Und auſerdem fehlte es ihnen auf der Inſel auch an ſolchen Nothwendigkeiten, die man allein von der Natur bekömt. Alſo gebrauchten ſie Töpfererde, und ſie hatten ſich bisher blos mit, aus Steinen ausgehauenen Gefäſſen beholfen: ſie wolten eine Mühle anlegen, und dazu hatten ſie Eichenholz nöthig, weil das andere Holz im Waſſer bald faul wird.

Es fehlte ihnen an Hanf zu ſtarken Strängen, und an andern Nothwendigkeiten. Hingegen hatten ſie an einigen andern Dingen einen ſolchen Ueberfluß daß ſie dieſelben gröſtentheils ungenützt mußten verderben laſſen. Es war zwar unter den Koloniſten ein Mann, der ein ſo glückliches Genie hatte, daß er leicht einigen Bedürfniſſen hätte abhelfen können: allein, er war aus der Zahl derjenigen, dergleichen wir in Deutſchland ſo viele haben, die, nach ihren frommen Reden zu urtheilen, für die Gottſeligkeit alle Tage Märtyrer würden, aber nicht wiſſen wollen, daß ein ſtilles und arbeitſames Leben, und die Beobachtung der menſchlichen Pflichten um GOttes willen, das zweyte Hauptſtück derſelben ſey. Weder Houward noch der Prediger konten ſeinen Eigenſinn überwinden. Helten ſie ihm die Ausſprüche der heiligen Schrift entgegen, ſo ſprach er vom innern Worte, das ihm ganz andere Pflichten vorſchriebe: Lieſſen ſie ihm Paulum ſeine Pflichten ſagen, ſo ſtellte er ihnen Böhmen entgegen, oder erklärte Bilder aus der Offenbarung Johannis. Mit einem Worte: er hielt alles für eitel, irdiſch und ſündlich, bis auf die nützlichſte Arbeit, wenn ſie ihn in ſeinen Betrachtungen ſtören ſolte. Dieß bewog ſie, von dem erſten Vorſatze, den ſie gefaßt hatten, ſich mit andern Nationen nicht einzulaſſen, wieder abzugehen. Kurz, ſie ſahen ſich genöthiget eine Handlung zu errichten. Der Schluß ward gefaßt, und ſie bau-

ten

ten zwey Schiffe. Unterdeſſen ſuchten ſie einige der munterſten und fähigſten Köpfe unter ihren Söhnen aus: der Prediger unterrichtete ſie im Rechnen: lehrte ſie die vornehmſten Waaren, ihre Beſchaffenheit und Güte kennen, und führte ſie zur Handlung an. Hier fängt ſich alſo eine neue Epoche in der Geſchichte der Bieneninſel an.

XVII. Der Kaufmann.

Die erſten zwey Jahre giengen die Schiffe des Bienerwolks nicht weiter, als bis an die nächſten Küſten. Gleichwol änderte dieſe noch ſehr eingeſchränkte Handlung die Umſtände der kleinen Republik auf die vortheilhafteſte Art, die ihnen bereits im Kleinen den groſſen Nutzen der Handlung ſehr ſichtbar machte. Die Arbeitſamkeit der Nation bekam ein neues Leben. Sie hatten bisher, blos um nicht müßig zu ſeyn, in der Zeit, da ſie auf dem Felde nichts zu thun hatten, oder da kein neues Haus gebauet wurde, verſchiedenes aus den Produkten der Inſel verfertiget, ohne es ſelber nöthig zu haben. Nunmehr aber nahmen ihnen die zween Kaufleute der Republik ihre Arbeiten willig ab, tauſchten ſie auf der freundſchaftlichen Inſel gegen Waaren um, die ſie

auf ihrer eigenen nicht bekommen konten, und munterten dadurch das Bienenvolk auf, daß es nun Tag und Nacht mit einem neuen Eifer arbeitete. Ein jeder Bürger durchſuchte die Inſel, um etwas zu finden, das er verarbeiten könte. Selbſt die Kinder konte man jetzt zu nützlichen Dienſten, beſonders bey der Wollfabrike, und die kleinſten bey dem natürlichen Bergwerke gebrauchen. Denn Houward ſchickte ſie unter der Aufſicht ihres Schulmeiſters des Abends an den Bach, der Goldſand auf ſeinen Silberfluten führte, und ließ ſie denſelben aufſuchen. Die, welche der harten Feldarbeit überdrüßig waren, ſtrengten ihren Witz an, um auf artige Erfindungen zu kommen. Eines Tages entdeckte einer unter ihnen, indem er auf dem thauenden Graſe lag, von ungefehr eine ſehr ſchöne Erdfarbe. Denn da er aufſtand, befand er, daß ſein leinenes Kleid ganz davon gefärbet wäre. Dieß war der Grund von einer Färberey, die hernach für die Bieneninſel eine andere Goldquelle wurde. Ein Knabe fand in einem Buſche ein Neſt von einer Art Vögel, deren Federn beynahe eben ſo ſchön waren, als der Putz eines Kolibritchens. Seine Großmutter, die in Europa in ihrer Jugend das Sticken gelernt, hatte den glücklichen Einfall, dieſe bunten Federn in allerhand Figuren auf weiſſe Leinwand zu nähen, und es waren nicht ſechs Monate verfloſſen, da ſie ſchon Gehülfinnen annehmen mußte: denn ihre Arbeit hatte bey den Kaufleuten der andern Inſel

ſtarken

ſtarken Abgang. Ihre kleinen Enkel ſuchten zum Zeitvertreibe dieſe Vogelneſter auf, und ernährten ihre alte Großmutter reichlich. Ein Drechsler legte ſich darauf, Holz von verſchiedenen Farben ausfindig zu machen, und machte daraus Pupen, Putzſchränkgen für das Frauenzimmer und andere artige Sachen. Endlich konte er allein nicht genug Arbeit mehr ſchaffen. Mit einem Worte, alles fand, vom Kinde an bis zum Greiſe, Arbeit, und das glückliche Volk hatte alle Bequemlichkeiten, ohne ſich der Ueppigkeit und der Wolluſt zu überlaſſen. Sie konten alſo mit Rechte ihre zween erſten Kaufleute als ſolche Männer anſehen, die ihnen ein neues, und wenigſtens ein weit angenehmeres Leben, als ſie vorher führten, verſchaft haben. Sie hatten zwar, ehe die Handlung eingeführt war, alle ihren Unterhalt: ſie hatten alle ihre angewieſene Verrichtungen. Houward wolte durchaus keinen Müßiggang einreiſſen laſſen, weil er wußte, daß die Faulheit die Mutter der Laſter und eine würgende Peſt in einem Staate wäre. Allein, es fehlte ihrer Arbeitſamkeit an einem gewiſſen Triebwerke. Denn wenn die fleißigen Ackerleute das Feld beſtellet hatten, ſo mußten ſie, blos um nicht müßig zu ſitzen, etwas verfertigen, was ſie doch nicht nöthig hatten. Der unermüdete Schuſter machte mit ſeinen Söhnen mehr Schuhe, als ſeine wenigen Mitbürger gebrauchten: der Tiſcher verfertigte Arbeit, die niemand verlangte. Und bey aller ihrer Arbeit-

ſamkeit

ſamkeit fehlte es ihnen doch an unzähligen Bequemlichkeiten. Hiezu kam noch, daß ſie die einfache Lebensart nach und nach in eine Art von Schläfrigkeit verſetzte. Denn alle Tage verrichteten ſie durch das ganze Jahr einerley. Es herrſchte auch immer der alte Geſchmack auf der Inſel. Kein Menſch ſann auf was neues. Alſo blieben die beſten Talente vergraben. Die Handlung aber weckte auf einmal alle ſchlafende Gaben auf. Ein jeder, weil er die groſſen Belohnungen ſah, womit eine neue und feine Arbeit vergolten wurde, gab ſich nunmehr Mühe, den andern zu übertreffen, und mit einem Worte, die Nation, und zumal die jungen Koloniſten, änderten ſich innerhalb vier oder fünf Jahren ganz und gar, und dieſer kleine Staat bekam eine ganz andere Geſtalt.

Der ſtarke Abgang der verarbeiteten Waaren nöthigte die Bienennation, Schwarze gegen ihre Sachen einzuhandeln, welche für ſie den Ackerbau und andere Geſchäfte, wozu mehr ſtarke Arme, als Witz und Geſchicklichkeit nöthig war, verrichten mußten, da ſie unterdeſſen mit ihrer feinern Arbeit mehr verdienen konten. Aber obgleich ihre Abſicht anfangs auf die Vermehrung des Flors ihrer Republik gieng, ſo hatte doch dieſe neue Einrichtung hernach einige ſchlimme Folgen; es ſey nun, daß ſie Houward nicht vorhergeſehen, oder daß in ſeinen Augen der, mit der Handlung verknüpfte allgemeine Vortheil den zufälligen Schaden weit überwogen

gen hat. Der Ackerbau wurde nemlich, da ihn nunmehr Sklaven trieben, verächtlich, ungeachtet er der erſte Grund von dem neuen Staate ſelber war. Ja, es zog dieſe Veränderung nach und nach noch andere ſchlimme Folgen nach ſich. Einige Künſtler, die ſich durch ihre vorzüglich gute Arbeit viel erworben hatten, bauten ſich ſchöne und bequeme Wohnungen, legten angenehme Gärten an, und lieſſen inzwiſchen durch Leute, denen ſie ihre Kunſt beygebracht hatten, ihre Arbeit verfertigen. Houward ſah die Folgen von dieſen Aenderungen vollkommen ein: allein, er konte es nicht verhindern, weil er ſonſt die Handlung und mit ihr die wichtigſten Vortheile aus ſeinem kleinen Staate wiederum hätte verbannen müſſen. Alſo mußte er nur darauf denken, wie er der Ueppigkeit, der Wolluſt und den Laſtern, ſo viel es die Freyheit des Volks zuließ, den Zugang in die Bieneninſel ſchwerer machen könte. Gleichwol konte er, aller Wachſamkeit ungeachtet, nicht ganz alle Unordnungen verhindern. Denn nachdem ſich die Kaufleute groſſe Reichthümer erworben hatten, ſo glaubten ſie, nach der Maaſſe der Mühe, der Beſchwerlichkeit und Gefahr, die ſie beſonders auf der See ausgeſtanden hatten, noch mehr, als die Künſtler, berechtiget zu ſeyn, ſich gute Tage zu machen. Sie lieſſen demnach gewiſſe Striche Landes durch ihre Leibeigene anbauen, mit Alleen einfaſſen, in die Mitte derſelben prächtige Luſthäuſer

ſetzen

ſetzen und dieſelben durch die künſtlichſten Arbeiten ausſchmücken. Einige fanden in dieſer Lebensart ſo viel reitzendes, daß ſie die Handlung ganz liegen lieſſen, ihr Geld jungen Kaufleuten auf Intereſſe austhaten, und unterdeſſen das geruhigſte und weichlichſte Leben führten. Inzwiſchen riß die wollüſtige Lebensart auch unter den Handwerkern ein. Denn die wohlhabendſten unter ihnen wolten es den Künſtlern gleich thun, und dieſe hingegen hielten ſich für berechtiget, den Kaufleuten nachzuahmen. Bey dieſer Lebensart konte es nicht fehlen, daß nicht einige in Armuth hätten gerathen und ſo weit gebracht werden ſollen, daß ſie ihre Ländereyen verkaufen müſſen. Ein gewiſſer groſſer Kapitaliſt kaufte die meiſten nach und nach an ſich, und bekam dadurch ſo viele, von ihm ganz und gar abhängige Leute, daß es ihm nicht ſchwer ward, endlich eine Art der Oberherrſchaft mitten unter einem freyen Volke zu behaupten. Er kaufte einem jeden ſeiner Söhne ein eigenes, groſſes Landguth; und um ſie ſelber unter einander zu unterſcheiden, gab er einem jeden den Beynamen von ſeinem Stücke Landes. Er war ein aufgeweckter Mann und liebte die Geſellſchaft munterer Köpfe, die ihn mit artigen und angenehmen Einfällen unterhalten, oder die Schönheiten ſeiner Landgüther vermehren konten. Einfälle, die er gern hörte, las er auch geſchrieben mit Vergnügen. Er belohnte alle Mühe, die man ſich, um ſeinen Geſchmack zu vergnügen,

gab,

gab, mit der Ehre, an ſeiner Tafel zu ſitzen, oder mit anſehnlichen Geldgeſchenken. Dieß gab zu dem Urſprunge der Dichter auf der Inſel Anlaß, und dieſe, um des Gönners Geſchmack durch Abwechſelungen zu vergnügen, nahmen andere Wiſſenſchaften und ſchöne Künſte in ihre Geſellſchaft mit auf. Von dieſem Zeitpunkte fieng ſich das güldene Zeitalter der ſchönen Geiſter auf der Inſel an, und die Muſen, dieſe Töchter des reichen Friedens und des Ueberfluſſes, wohnten in den prächtigſten Paläſten. Sie bildeten die artigſten Sitten; und wenn ſie auch gleich einige ihrer Lieblinge verzärtelten, oder auch durch ihre ſchmeichelhaften Lobgeſänge die Reichen ſtolz gemacht haben, ſo muß man auch ſagen, daß es ihnen eben dadurch gelungen iſt, einem groſſen Kapitaliſten über zwey tauſend Pfund Sterlinge zur Errichtung einer Schule für die ernſthaftern Wiſſenſchaften, abzulocken. Sie verſprachen ihm die Unſterblichkeit, und er zahlte die Summe willig für dieſen Preis aus.

Alle dieſe Verwandlungen giengen innerhalb eines halben Jahrhundertes auf dieſer Inſel vor. Die armen Bayren und Handwerker waren jetzo zum Theil reiche Herren und Edelleute. Die Lebensart war nunmehr gegen diejenige arbeitſame und einfältige, die unter Houwards Regierung auf der ehmaligen Bieneninſel herrſchte, luſtig, artig und voller Reitze. Allein, ſie hatte auch dagegen Laſter, Fehler und Krankheiten, die jene nicht hatte. So ſind die Unbequem=

bequemlichkeiten und Fehler mit den Vortheilen der menſchlichen Anſtalten verknüpft! Vielleicht aber würde dieſer blühende Zuſtand noch anderthalb Jahrhunderte gedaurt haben, wenn ſich nicht die Peſt der Staaten, die Eroberungsbegierde, durch die Verbindung des Stolzes, der Wolluſt und des Geitzes, in das Herz des Mächtigſten auf der Inſel eingeſchlichen hätte. Es fiel ihm ein, ſeinen Staat mit der benachbarten Inſel zu vergröſſern. Von dieſer Zeit an drückte er das Volk mit unerträglichen Laſten. Aber eben dieſe Kur ſchien unter einem ſo wollüſtigen Volke unumgänglich nöthig zu ſeyn. Sehr viele ſahen nach und nach die Eitelkeit des menſchlichen Lebens ein; und weil ſie ſich nach einem beſſern ſehnten, ſo wendeten ſie ſich von ganzem Herzen zu GOtt, und die Religion kam dadurch bey den Weiſeſten in Hochachtung. Man machte heilſame Geſetze, man brachte dem Volke wichtige Wahrheiten bey und gab groſſe Exempel dazu her, die den Lauf der Laſter hemten, und linderte dadurch ſelbſt diejenigen Uebel, welche die Vorſehung zur Beſſerung ganzer Provinzen über die Menſchen von Zeit zu Zeit verhängen muß.

Karakter eines rechtſchaffenen Kaufmanns *).

I. Schon in der Lehre und als Diener, befleißiget er ſich für allen Dingen der wahren Gottesfurcht: dieſe wird ihm die Redlichkeit, aber auch das Vertrauen auf den Schutz des, ihm allenthalben allgegenwärtigen GOttes bey ſeinen Reiſen, und auf den Segen der Vorſehung bey ſeinen Verrichtungen, einflöſſen. GOtt aber wird auch um ſeiner Frömmigkeit willen das Haus ſeines Herrn ſegnen: ſo wie er um Josephs willen Potiphars Haus geſegnet hat.

Er liebet die Wahrheit und Redlichkeit in Worten und Werken. Er hütet ſich, daß er weder durch ſeine Nachläßigkeit, noch Untreue ſeinem Principale den geringſten Schaden zufüge, ſondern ſuchet vielmehr den Vortheil deſſelben nach ſeinem beſten Vermögen, doch ohne Verletzung der Gerechtigkeit und Liebe gegen andere, zu befördern. Und ſein Herr verlanget auch dieſe Ungerechtigkeit nicht von ihm, weil derſelbe wohl weiß, daß ein unrechtmäßiger Profit das übrige, rechtmäßig erworbene Vermögen wie der Roſt freſſe, und GOtt die Uebertretung des ſiebenden Gebots, wie die Sünden gegen ſeine übrigen Geſetze, endlich ganz unfehlbar beſtrafe.

Er

*) S. auſſer Savari, den in Hamburg herausgekommenen vollkomnen Kaufmann, und die eröfnete Akademie der Kaufleute oder vollſtändiges Kaufmannslexikon 2 Theile Leipz. 1752. in gr. 8.

Er ſiehet eben ſo wenig ſeiner Kameraden unredlichen Streichen nach, um ſich nicht als Hehler, ihrer Sünde theilhaftig zu machen: doch läßt er ſich es nicht merken, daß er ihren Betrug wiſſe; ſondern er bittet nur, im Vertrauen, oder durch die dritte Perſon, die Herrſchaft, auf dieſelben aufmerkſamer zu ſeyn.

Er vermehret durch ſein anſtändiges und höfliches Bezeigen die Zahl der Freunde und Kunden ſeines Herrn. Er hat alſo keine falſche Betheurungen, Lügen und Ränke nöthig.

Er bewahret ſowol ſeine als ſeiner Herrſchaft Ehre, und hält demnach vor andern alles dasjenige aufs ſorgfältigſte geheim, was einer Handlung nachtheilige Begriffe zuziehen könte. Denn bey einem Kaufmanne kömt faſt alles auf den Kredit an. Hingegen verſchweigt er ſeinem Herrn nichts, was demſelben und ſeinem Gewerbe auf irgend eine Art vortheilhaft ſeyn kan.

Er gewöhnet ſich frühzeitig zur Arbeitſamkeit und Sparſamkeit. Denn ohne beyde kömt kein Kaufmann auf einen grünen Zweig. Er wird vielmehr genöthiget, übermäßigen Profit zu nehmen, und ſich alſo durch die ungerechte Entwendung eines fremden Eigenthums ſchwerlich zu verſündigen, aber eben dadurch auch die Käuffer von ſeinem Gewölbe nach und nach zu entfernen.

Er hütet ſich für aller Unmäßigkeit, und erſäuft ſeine gute Vernunft nicht. Eben ſo wenig iſt er ein Stutzer und Weichling. Denn die

Ueppig-

Ueppigkeit würde ihn theils nur zur Hurtigkeit und Arbeitſamkeit untüchtig machen; theils aber nöthigen, ſich endlich durch verbotene Wege Geld zu machen und ein Dieb zu werden.

Er zähmet ſeine Zunge. Ein Kaufmann muß beſonders unter ſeines gleichen mehr hören und nachdenken, als ſelber reden. So verräth er ſeine geheimen Vortheile nicht, und lernt hingegen fremde kennen.

Er verdoppelt täglich ſeinen Fleis: dieß iſt der beſte Weg, weiter zu kommen. Beſonders iſt er im Briefwechſel ſehr pünktlich und verſchiebet nie eine Antwort. Denn öfters hänget ein groſſer Profit von einer Stunde ab. Er hält vielmehr die Zeit für ein Kleinod, das er nirgend wieder verſchreiben kan, wenn er es einmal verlohren hat.

Was ſeine Ergetzlichkeiten betrift, ſo wählet er ſich fromme, rechtſchaffene und geſchickte Leute zu Freunden, und vermeidet dagegen ſorgfältig allen Umgang mit Frechen, Wollüſtigen und Verſchwendern: macht ſich mit Bedienten und Mägden nicht gemein: lißt für ſich ſchöne und gute Bücher, als Geſchichten, Reiſebeſchreibungen u. d. g. Fliehet das Spiel als eine Peſt und vermeidet zuförderſt den Umgang mit dem andern Geſchlechte, weil er ſonſt auf ſeine Freyheit, ſeinen Beutel und gute Freunde, Verzicht thun müſte. Die Geringſchätzung GOttes, das Sauffen, Spielen, der Umgang mit Weibsleuten und das Grosthun,

haben ſchon unzählige Kaufmannsdiener zur Untreue verleitet und zuletzt auf das Zuchthaus, und ins gröſte Verderben gebracht, die, wenn ſie GOtt gefürchtet hätten, jetzt angeſehene und reiche Handelsherren ſeyn könten.

Was ſeine nöthige Geſchicklichkeit betrift, ſo muß er die Rechenkunſt, die doppelte Buchhaltung, die Geographie, die Produkte, verſchiedenen Münzſorten, Maaſſe, Gewicht, Ellen, Wechſelcours, und alle ſich auf die Handlung beziehende Statuten der verſchiedenen Provinzen ſich vollkommen bekant machen, und ſich, um dieſes alles zu lernen, bey ſeinem Herrn und geſchicktern Bedienten wohl zu inſinuiren wiſſen.

II. Als Herr einer eigenen Handlung, muß er die Neigungen der Menſchen, und die Kunſt, einem jeden wohl zu begegnen und ſein Vertrauen zu gewinnen, vollkommen verſtehen. Denn das Glück eines Kaufmanns beruhet zwar vornemlich auf den vortheilhaften Gelegenheiten, die ihm die Vorſehung anweiſt, und auf der Klugheit, ſich derſelben ſchnell und wohl zu bedienen; aber auch vornemlich darauf, daß ihm viele Leute von allerhand Ständen und Arten recht wohl wollen.

Er liebet die Ordnung, den Fleis, und berichtiget ſein Manual, Journal, das Hauptbuch und ſeine Auxiliaria aufs genaueſte, ſo wie er auch von allen Handlungsbriefen Abſchriften

nimt.

nimt. Er iſt in Beſtellung der Kommißionen unverdroſſen, hurtig und akkurat.

Er fänget klein an, weil es mehr Ehre bringt, aus einer Hütte in ein Haus, als aus einem Hauſe in eine Hütte zu ziehen: bezahlet alles, was er kauft, bey der Lieferung; ja, wenn ihm Waaren auf eine gewiſſe Zeit angeboten werden, ſo nimt er ſolche doch nicht an, waget ſich nicht weiter aufs Eis, als es träget, und verzehret nur halb ſo viel, als er einnimt und handelt auſerdem nur mit Sachen, die er vollkommen kennet. Durch Sparſamkeit hilft er ſich auf und vermeidet alle Pracht und alle windichte Grosthuerey. Muß er ja anfangs Geld aufnehmen, ſo beſtehet darin ſein wahrer Gewinn, daß er alle Jahre von dem Kapitale was abträgt, und ſich dadurch bey Fremden und Einheimiſchen frühzeitig in guten Kredit ſetzt.

Er handelt am ſicherſten mit ſolchen Freunden, die in dem beſten Rufe und in den vortheilhafteſten Umſtänden ſtehen, und am liebſten mit ſeines gleichen.

Er gründet ſein Thun weder auf bloſſe Muthmaſſungen noch auf ein Gerathewohl. Ein kleiner, aber ſicherer, Gewinſt iſt beſſer, als ein gefährlicher groſſer.

Als Herr über ſeine Leidenſchaften, verbirgt er vor denen, mit welchen er handelt, ſeine Schwachheiten, beſonders in Anſehung des Zorns, der Furcht, des Kummers ꝛc. forſchet die Gemüther aus, und hütet ſich ſorgfältig für

ſolchen, die ihm die gröſten Vortheile verſprechen. Denn es iſt ein für allemal gewiß, ein jeder Kaufmann ſucht ſeinen, und nicht des andern Vortheil, und der Eigennutz iſt die erſte Triebfeder der Handlung.

Er beobachtet genau Zeit, Ort und Gelegenheit, und die bequemſten Stunden, darin ſich mit einem jeden handeln läßt. Dieſe Regel will ſehr viel ſagen, und ſie iſt daher der Inbegrif von der Klugheit eines geſchickten Kaufmannes.

Er verrichtet ſeine Geſchäfte, und beſonders Kontrakte, wenigſtens die von Wichtigkeit, lieber ſelber, als durch ſeine Leute oder andere Perſonen, denen er Vollmacht geben könte. Ueberhaupt ſieht er am liebſten mit ſeinen, als mit fremden Augen, und es iſt das beſte, daß alle Geheimniſſe ſeiner Handlung in ſeinem Kopfe verſchloſſen ſind.

Er verachtet zwar nichtswürdige Gerüchte, doch niemals diejenigen, die ſeinen Kredit betreffen. Dieſe Regel wird ihn nöthigen, öfters den Verdruß über einen erlittenen anſehnlichen Schaden und andere Zufälle ſeiner Handlung aufs ſorgfältigſte zu verbergen.

Die Bedienten hält er durch gute Aufſicht in Furcht, vertrauet ihnen keine Heimlichkeiten an, und belohnet ihre Dienſte mit Gütigkeit und auſſerordentlichen Belohnungen. Kurz, er hält ſie ſo, als wenn er ſie auf immer behalten müſte,

ſte, aber auch unvermuthet einsmals verlieren könte.

Leidet er Schaden, ſo denkt er, daß der erſte Verluſt der kleineſte ſey, und betrachtet denſelben als das Lehrgeld für etliche wichtige Regeln einer klugen Vorſichtigkeit, die er daraus ziehen kan.

Wenn er Kredit gibt, ſo läßt er ſich nicht das äuſſerliche Anſehen, den glänzenden Aufzug, die prächtigen Titel oder güldene Worte blenden, ſondern er ſiehet nur nach dem redlichen Manne und ein redlicher Bürger iſt ihm mehr willkommen, als ein überſilberter Betrüger.

Er gibt und nimt einen mäßigen Vortheil, und läßt andere auch was verdienen, weil er nicht allein in der Welt iſt. Er richtet zwar nach dem Mangel der Waare die Preiſe ein, aber ohne ſich durch die Gewinnſucht zur Ungerechtigkeit verleiten zu laſſen. Es iſt billig, daß er ſich ſein Kapital von den Käufern verzinſen, ſeine Mühe bezahlen, die Lagerunkoſten vergüten, und ſich wegen unvermeidlicher Gefahr der Waaren ſchadlos halten laſſe. Wird er aber durch ſeine Nachläßigkeit betrogen, ſo iſt es ungerecht, wenn ehrliche Leute ihn ſtatt des Betrügers bezahlen ſollen.

Reiche Kaufleute thun am beſten, wenn ſie ihre Söhne bey Fremden frühzeitig in die Lehre thun, damit ſie theils lernen, wie ſaur man ſich was erwerben müſſe; theils andere Handlungen ſich

 bekant

bekant machen, und damit ſie überhaupt nicht zu frühzeitig erfahren mögen, daß ſie reiche Väter haben. Denn ſonſt läſt ein begüterter Vater nach ſeinem Tode nur einen dummen Hans Joſt nach.

An ſeinem Ueberfluſſe läßt er die Nothleidenden Theil nehmen, wie wir oben in dem Karakter des Reichen gezeiget haben, und er wird überhaupt dem klugen Kaufmanne ähnlich, den ihm der Heiland Matth. 13, 45 zum Muſter vorſtellet.

Als ein Chriſt ſtellt er ſich beſtändig die groſſe Rechenſchaft vor GOtt vor, und liebet alle Chriſten als Brüder, mit denen er die unvergänglichen Güther ewig beſitzen ſoll. Dieß machet ihn im Handel mit ihnen gewiſſenhaft und ehrlich. Das Geſetz des Heilandes von der Verleugnung, bewahret ihn, daß er für vergängliche Güther die ewigen nicht verſcherzet. Sir. 26, 28. Hoſ. 12, 8. Matth. 16, 26.

XVIII. Der Buchhändler.

Schreiben eines rechtſchaffenen Vaters an ſeinen Sohn.

Mein lieber Sohn,

Ich habe bey dem Anfange dieſes Jahres beſonders an dich gedacht. Ich habe alle Urſache, zu vermuthen, daß ich bald zur ewigen Ruhe, nach welcher ich mich auch

auch herzlich ſehne, eingehen und in die Hütten der Gerechten kommen werde. Die Schwachheiten meines Körpers haben mit den Jahren zugenommen, ob ich ſie mich gleich niemals, als nur höchſt gezwungen, von den Verrichtungen meines akademiſchen Lehramtes habe abhalten laſſen. Wenige oder gar keine von meinen Schul- und Univerſitätsfreunden leben mehr, und mein hohes Alter iſt mir ſelbſt ein Wunder. Ich muß es dir ſagen, mein Sohn, daß, nachdem ich alle meine nächſten Anverwandten, und noch erſt kürzlich auch deine fromme und mir ewig theure Mutter verlohren, du jetzt die einzige Perſon auf der Welt ſeyſt, um derentwillen ich mich entſchlieſſen kan, noch gerne etliche Jahre des Vergnügens im Himmel zu entbehren, und in einer, ihrem Falle nahen Hütte, unter vielen Beſchwerlichkeiten zu wohnen. Dein beſtändiges Wohlverhalten, mein Benjamin, deine in ſo verführeriſchen Zeiten ſtandhaft gebliebene Gottesfurcht und deine rechtſchaffene Aufführung, haben das ſo oft ſchon erſchütterte Gebäude meines ſchwachen Körpers bisher mit unterſtützet. Du biſt nun ſeit zwey Jahren in einer der berühmteſten Buchhandlungen. Ich habe dir, wie du weißt, damals, da du dich zu einer Lebensart entſchlieſſen ſolteſt, eine vollkommen freye Wahl gelaſſen. Und es freuet mich, daß ſie ſo wohl und recht deinem Naturelle gemäs, ausgefallen iſt. Gleichwie du mir demnach, mein Sohn, immer gehorſam geweſen biſt, und dich meines väterlichen

Segens würdig gemacht haſt: ſo habe ich mich auch gefreut, daß du dich nach meinen Grundſätzen, von denen mich eine lange Erfahrung vollkommen überzeuget hat, noch immer durch den Beyſtand des guten Geiſtes gerichtet haſt. Unter andern habe ich dir mehr als einmal geſagt, daß der Welt mit, nur mittelmäßig geſchickten und tugendhaften Leuten nicht viel gedient ſey, ſondern daß ein jeder ſowol in ſeiner Kunſt und Profeßion, als auch in einem frommen und rechtſchaffenen Wandel, es ſo weit zu bringen ſuchen müſſe, als es ihm nur immer unter dem göttlichen Beyſtande möglich iſt. Und du kanſt verſichert ſeyn, daß dein alter abgelebter Vater, dieſer zitternde Greis, den du ſo zärtlich liebeſt, noch einmal ſo ruhig und freudig ſterben werde, wenn er weiß, daß er an ſeiner Stelle einen rechtſchaffenen und recht nutzbaren Mann der Geſellſchaft hinterlaſſe. Du weißt, wie weit ich von dem eiteln Wahne vieler Gelehrten jederzeit entfernet geweſen, welche glauben, daß das Glück der Welt allein auf ihnen beruhe. Ich habe es dir dagegen immer eingeſchärfet, daß der geringſte Taglöhner, wenn er nur arbeitſam und redlich iſt, als ein wichtiger Mann in der groſſen Haushaltung GOttes und als ein ſchätzbares Werkzeug ſeiner väterlichen Vorſehung anzuſehen ſey. Insbeſondere aber ſind rechtſchaffene Buchhändler ſehr nützliche Leute auf der Welt. Als Verleger guter Schriften, verſchaffen ſie ſehr vielen Menſchen Arbeit

und Unterhalt, und ſie theilen dieſe Ehre mit allen rechtſchaffenen Gelehrten. Ich ſage noch mehr, ſie ſind die Boten der Wahrheit, indem ſie die heilſamen Lehren derſelben in der Welt ausbreiten. Ohne ſie würden die Gaben des gröſten und fleißigſten Gelehrten ein vergrabener Schatz, ein, in einem Studierzimmer verborgenes Licht ſeyn. Und wenn ſie weiter kein Verdienſt hätten, als daß ſie die Bibel in alle Provinzen bringen: ſo verdienten ſie ſchon alle unſere Hochachtung. Ich will dir derowegen einige Regeln geben, wie du ein recht guter Buchhändler werden könneſt. Ich will dir den Karakter deſſelben nach ſeinen vornehmſten Zügen entwerfen. Ich werde dir die Wiſſenſchaft, Ordnung, das gute Herz, die Billigkeit und die Klugheit des rechtſchaffenen Buchhändlers in einem Grundriſſe entwerfen, das eigentlich mechaniſche der Handlung aber deiner eigenen Uebung und der Vorſchriften deines Lehrherrns überlaſſen.

Erſtlich, muß ein geſchickter Buchhändler eine gute Wiſſenſchaft beſitzen. Eigentlich müſte er ſelber ein Gelehrter ſeyn, weil er mit der Gelehrſamkeit handelt. Die Stephane, Manutii, Plantini, Commelini, Oporini, Frobenii, Wechelii, Richelii, Cephalei, Vögelini, Juntä, Gryphii, Fritſche 2c. ſind noch jetzo Zierden in der Geſchichte der Druckerey und des Buchhandels. Aber ich will billig ſeyn und nicht mehr fordern, als was man von dir mit Rechte würde verlangen können, wenn du

mit

mit Tuche oder Spezereywaaren handelteſt. Ich verlange nemlich, 1) daß du die Waaren, wenigſtens diejenigen, welche du einhandelſt, kennen lerneſt; daß du dir 2) die Gelehrten, mit denen du am meiſten zu thun haſt, 3) ihre Sprache, und 4) den unter ihnen und in der groſſen Welt herrſchenden Geſchmack wohl bekant macheſt. Ein Buchhändler muß alſo, nach meiner erſten Forderung, die Bücher kennen. Dieſe ſind von dreyerley Gattung: entweder ſind es alte, neue, oder noch ungedruckte. Die **alten** muß er nur in ſo fern kennen, als er eine vollſtändige Bücherſamlung und alle Bücher, die von Gelehrten ſtark geſucht werden, haben will. Wenigſtens iſt auf Univerſitäten und in ſolchen Städten, wo groſſe Bibliotheken angeleget werden, ein ſolches reichlich verſehenes Bücherlager nöthig. Es werden aber die alten Bücher, theils wegen ihrer Vortreflichkeit, theils wegen ihrer, aus verſchiedenen Urſachen herrührenden Seltenheit, geſucht. Ein Buchhändler muß demnach wiſſen, welches in einer jeden Art der Wiſſenſchaften die vollkommenſten Werke ſind, und er muß auch wenigſtens die rareſten Schriften kennen *). Wich-

*) Die neueſten und beſten Schriften von raren Büchern ſind die **Baumgartenſchen Nachrichten von merkwürdigen Büchern**, des ſel. **Clements** unvollendete Bibliotheque curieuſe hiſtorique et critique. Auſer dieſen Hülfsmitteln rathen wir ihm das fleißige Durchleſen einiger berühmten und in der Fabrizius-

Wichtige Vortheile werden ihm ſeinen Fleis, den er auf dieſe Kentniß wendet, belohnen. Denn da ſehr wenige Gelehrte die alten Bücher kennen; er aber öfters Gelegenheit hat, ſie wohlfeil zu kaufen: ſo werden ihm wol künftig für manches Buch, dafür er 5 Thaler gegeben, ihrer 20 bis 50 freywillig geboten werden. Ich konte dir hievon viele Exempel anführen, wenn es nöthig wäre. Ein anderer Vortheil iſt, daß dadurch ſeine Handlung berühmt und ſeine Korreſpondenz mit Gelehrten immer weiter ausgebreitet wird.

Die neuen Bücher lernſt du am allerleichteſten theils aus den gelehrten Zeitungen, theils aus dem fleißigen Durchblättern derſelben, und theils auch aus der häufigen Nachfrage kennen, wenn du nemlich mit gelehrten Käufern, als mit Kennern, davon redeſt.

Deſto ſchwerer hingegen fällt es einem Buchhändler, die noch ungedruckten Schriften, die ihm zum Verlage angeboten werden, richtig zu beurtheilen. Die Schriftſteller wenden nicht ſelten alle Künſte an, um ihre lieben Kinder mit Ehren in der Welt auftreten zu laſſen. Beſonders erheben die jungen, oder auch unglücklichen

zinsſiſchen Hiſtorie der Gelehrſamkeit Th. III. S. 867. f. angezeigten Bibliotheksverzeichniſſe, an. Er wird wohl thun, wenn er ſich zu dem vollſtändigſten und ordentlichſten derſelben nach und nach Anmerkungen und Zuſätze in dem Privatiſſimo eines groſſen Bücherkenners ſchreibet.

chen Meiſter ihre eigene Waare: ſie behaupten, daß dergleichen noch nicht gedruckt wäre: ſie bitten ſich von einem gelehrten Manne, für den der Verleger viele Achtung hat, ein gutes Vorwort aus: mit einem Worte, ſie wiſſen ihm die Vorzüge ihrer Schrift und ſeinen eigenen Vortheil an den Fingern herzurechnen. Der Verleger befindet ſich alsdann in dem Falle, entweder durch ein Ja viel zu gewinnen, oder, welches ungleich gewöhnlicher iſt, viel zu verlieren. Du ſieheſt alſo ſelber ein, daß derſelbe im Stande ſeyn müſſe, ſelber das Manuſcript richtig, oder wenigſtens ziemlich zuverläßig, zu beurtheilen, und zwar, ſowol was die Materie, als was die Ausführung und Schreibart betrift, um wenigſtens aus wahrſcheinlichen Gründen entſcheiden zu können, ob er Schaden oder Vortheil von dem Verlage einer, ihm angebotenen Schrift haben werde.

Um ein guter Buchhändler zu werden, muß man zweytens die Gelehrten nach ihrer Stärke, die ſie in den verſchiedenen Theilen der Gelehrſamkeit haben, nach ihrem Fleiſſe, nach ihrem gewiſſenhaften und redlichen Verhalten bey der Ausarbeitung einer Schrift, und nach ihrem Ruhme kennen. Ein Kaufmann muß wiſſen, wer in allen Arten von Stoffen, Zeugen und Waaren den Vorzug für andern Meiſtern und Künſtlern habe. Was 1) berühmte Gelehrte betrift, ſo lernt man ſie bald von mehr als einer Seite kennen. Es liegt aber auch einem Verleger eben

ſo viel daran, ihre beſondern Fehler zu erfahren. Z. E. einige verſprechen zu gleicher Zeit verſchiedenen Verlegern Arbeit, und kaum krigt hernach Einer davon ein halbes Alphabeth fertig. Angeſehene Schriftſteller können einem Verleger einen groſſen Vortheil, aber auch einen groſſen Schaden zufügen, nach dem man ſich mehr oder weniger auf ihr Wort verlaſſen kan. Faſt ein jeder derſelben will auſerdem auf eine eigene Art begegnet und gewonnen ſeyn. Schaffe dir alſo eine historiam arcanam von den jetzt regierenden Gelehrten an, und vermehre ſie alle Meſſen durch wichtige Zuſätze. Was aber 2) insbeſondere die noch unberühmten Gelehrten betrift, oder die noch keinen Verleger haben, ſo muß ſie ein Buchhändler beſonders gut beurtheilen können. Sie ſind öfters aufgehende Geſtirne, die anfangs nur einen matten Schimmer von ſich werfen, nachher aber ganz unvermuthet über den Horizont ſteigen und einer Handlung auf einmal Licht und Leben geben. Der junge, unberühmte Wolf ſuchte lange einen Verleger. Der ſel. R. ward es endlich, und der groſſe Wolf blieb ihm, was für Summen ihm auch hernach andere anboten, erkentlich und ſtandhaft. Das ſicherſte Kennzeichen iſt, wenn z. E. ein junger Magiſter in derjenigen Wiſſenſchaft, worin er was ſchreiben will, auf der Univerſität einen ſehr ſtarken Beyfall hat, und dabey ein heller, arbeitſamer Kopf und zugleich gewiſſenhaft genug iſt, weder ſeiner Ehre noch ſeinem

Ver-

Verleger zu ſchaden. Man muß mit ihm von ſeiner Schrift öfters reden, ihm Einwürfe machen und auch andere dazu gebrauchen, unterdeſſen aber ſein Manuſcript zurückbehalten, ihm Höflichkeiten erweiſen, und darauf acht geben, ob er entweder ſelber eine Bibliothek ſamle, oder eine fremde gebrauchen könne. Sein Bezeigen im Buchladen läßt viel Geheimes errathen. Du kanſt jetzt alle dieſe Künſte, ohne was zu wagen, lernen. Alles, was ich jetzt geſagt habe, erfordert, 3) daß man die Sprachen der Gelehrten, und wenigſtens die lateiniſche, franzöſiſche und engliſche, verſtehe. Ich kan aber noch überdieß 4) verlangen, daß du auch den, in der gelehrten oder artigen Welt herrſchenden Geſchmack wiſſen ſolleſt. Denn von dieſem hänget der gute Abgang eines neüen Buches gröſtentheils ab. Das Leſen der neueſten Schriften und der Umgang mit jungen Gelehrten ſind die beſten Hülfsmittel, um die Lieblingswiſſenſchaft der Zeiten zu erfahren. Man bildet ſich unvermerkt gewiſſe Maximen, welche in der That die Grundſätze des anſehnlichſten Theils des Publici ſeyn müſſen, wenn man erfahren will, was Beyfall finden werde. Ich getraue mir, dir ein paar Regeln zu geben, die ſelten trügen werden: a) je nützlicher und wichtiger die abgehandelte Materie iſt; b) je gründlicher, aber auch je angenehmer ſie iſt ausgeführet worden; c) je mehrere Perſonen und Arten von Menſchen das Buch gebrauchen können, deſto ſtärker wird es aller Wahrſcheinlichkeit

nach

nach abgehen. Von der Ordnung und Pünktlichkeit in der Handlung, als der zwoten Haupteigenſchaft des rechtſchaffenen Buchhändlers, will ich nur dieſes ſagen, daß du dich frühzeitig daran gewöhnen müſſeſt: denn ſie iſt die Seele der Handlung. Zu dem Ende muß das Inventarium immer vollkommen berichtiget und die Stöſſe müſſen, jeder ſo gleich wieder an ſeine Stelle geſetzet werden, daß man allemal jedes Buch ohne Zeitverluſt finden könne. Es wäre zu wünſchen, daß jenes nach den Materien, und zwar nach Maasgabe gedruckter Katalogen von berühmten Bibliotheken, geſchehen könte: doch iſt die alphabetiſche Ordnung nach den Namen der Autoren und dem Inhalte des Handlungskatalogi zum geſchwinden Finden bequemer.

Drittens muß der rechtſchaffene Buchhändler ein gerechter und billiger Mann ſeyn. Die unmäßige Begierde, ſchnell reich zu werden, iſt eine Wurzel aller Betrügereyen in der Handlung. Man betrügt die Käufer um ihr Geld, wenn man nicht für guten Druck und richtige Korrectur ſorget: man beſtiehlt ſeine Mitbrüder, wenn man ihnen ihre Verlagsbücher nachdruckt. Dieſe letztere Art iſt ein offenbarer Diebſtahl, und alſo die ſchändlichſte Art ſich zu bereichern. Der ungerechte Verleger verleugnet dabey das Geſetz des Heilandes von der Liebe, die er zum Kennzeichen eines Chriſten gemacht hat; er verleugnet die Wahrheit, daß alles auf den Segen der Vorſehung ankomme; er verleugnet den

Tag des Gerichts. Er ſtöret die Ruhe in der bürgerlichen Geſellſchaft: er ſündiget, um alles zuſammen zu faſſen, an ſich und ſeiner Familie, auf die er den Fluch des gerechten GOttes ziehet; er ſündiget an ſeinem Nächſten und deſſen Kindern, und endlich ſündiget er auch an der ganzen Geſellſchaft der Buchhändler, indem er, wenn ihm ſein Diebſtahl gelinget, andere verleitet, die Bande der Geſellſchaft ebenfalls zu zerreiſſen. Wenn ſich alſo alle Buchhändler wider einen ſolchen gemeinſchaftlichen Feind vereinigten, ſo würde er bald auſſer Stand geſetzet werden, ſeine Ungerechtigkeit fortzuſetzen. Seine Misgeburt würde erſtickt, und ſie würde in einer ewigen Finſterniß bleiben, von der ſie ein Kind iſt. Aber es verſchaffen öfters die rechtmäßigen Verleger dieſer Sünde einen Schein der Gerechtigkeit und Liebe für das Publicum, weil ſie den Büchern ſo theure Preiſe ſetzen, daß ſie nur wenige kaufen können. Der Nachdrucker glaubt alſo, ſogar ein gutes Werk zu ſtiften, wenn er ein nützliches Buch durch einen wohlfeilen Preis ſtark ausbreitet. In dieſem Falle kommen auch öfters die Gelehrten mit in die Schuld, als die ſich bisweilen mit Einem Werke Rittergüther kaufen wollen, ohne daß ſie eben allemal viele Arbeit, Zeit und eine koſtbare Bibliothek dazu nöthig gehabt haben.

Ueberhaupt muß ein Buchhändler viertens, ein gutes und rechtſchaffenes Herz gegen GOtt, die Religion und die menſchliche Geſellſchaft haben. Viel in wenig Worten geſagt! Oder noch

kürzer:

kürzer: er muß von ganzem Herzen ein Chriſt ſeyn. Ich ſage dir hier einen Rath, über welchen diejenigen lachen würden, die ſich kein Bedenken daraus machen, die gottloſeſten und ſchändlichſten Bücher heimlich zu drucken, weil ſie wiſſen, daß dieſelben nach dem Geſchmacke vieler Leute ſind und von ihnen begierig aufgekauft werden. Dieß heiſſet aber nichts anders, als Gift für die Seele verkaufen. Ach mein Sohn, mein Herzensſohn, ſolte ich das an dir dermaleins erleben, daß dir dein Erlöſer vor meinen Augen es einmal öffentlich vorwerfen müßte, daß du ein unglückliches Werkzeug geweſen, wodurch ſo viele ſeiner Erlöſten zum Abfalle von ihrem Bundesgott, zur Verleugnung ihres Heilandes und ſeiner allerheiligſten Lehre, ſind verführt worden: ſolte ich das an dir erleben, daß Eltern und Lehrer über dich vor dem gerechten Richter ſchreyen, und ſolte ich die Unglücklichen ſelber über den Verfaſſer und den Verleger einer ſolchen ſataniſchen Schrift Rache! Rache! rufen hören: ja ſolte ich hernach die erſchrecklichen Gerichte über dich ausbrechen, und dich unter die Feinde GOttes und meines Heilandes verbannet ſehen: ſo ſage ich, mein Sohn, ich wünſchte tauſendmal lieber, daß du nie wäreſt geboren worden, als daß du unſeliger Weiſe dich dazu hätteſt gebrauchen laſſen, das Verderben unter den armen Menſchen noch mehr zu vergröſſern, dem Evangelio Hinderniſſe in Weg zu legen, und dem Satan Waffen wider JEſum Chriſtum

in die Hände zu geben. Bedenke doch, mein Sohn, wie gering dein Profit, und wie groß der Schade ſey, den du an unzähligen Seelen ſtifteſt. Tauſend Exemplare können wenigſtens von ſechs tauſenden geleſen werden, und ſie können noch lange nach deinem Tode die Peſt der Jugend in allen Provinzen der Kirche ſeyn. Wenn du dich auch gleich hernach bekehrteſt, ſo würdeſt du doch mit der äuſſerſten Verwirrung und Unruhe vor dem liebſten Heilande erſcheinen, und ſelbſt unter den Seligen würdeſt du dir ewig Vorwürfe machen. Eine ſolche Schrift beſchimpft die anſehnlichſte Handlung, und man kan mit Rechte ſagen, daß lauter nützliche Bücher einem Buchhändler eine Art des Adels, ſo wie ihren Verfaſſern, ertheilen, und daß man hingegen durch ein ſolches, wider GOtt und die Tugend rebelliſches Buch die Buchhandlung, die das Gewerbe der Weisheit ſeyn ſoll, aufs höchſte beſchimpfe. Lieber Armuth, als eine einzige unedle und unchriſtliche Handlung, wodurch man die Ehre und die Vorrechte eines Verehrers Chriſti verhandelt! Gewiß, ein unglücklicher Kauf, auf den eine ewige Reue folgen wird! Der Glaube an GOtt und eine regelmäßige Lebensart werden dich vor dieſer Verſuchung bewahren, ein Unterhändler des Satans und ein Feind des menſchlichen Geſchlechts zu werden.

Ein Buchhändler muß fünftens, ein kluger, aufmerkſamer und unverdroſſener Mann ſeyn, um aufs möglichſte allen Schaden zu verhüten

und

und alle erlaubte Vortheile zu erlangen. Denn je mehr ſeine Handlung zunimt, deſto mehr Gutes kan er in der Kirche, in dem Reiche der Wiſſenſchaften und in der bürgerlichen Geſellſchaft ſtiften. Käufer zu bekommen, ſich bey ſeinen Mitgenoſſen in Kredit und Achtung zu ſetzen, gute Schriftſteller aufzumuntern und zur Verfertigung nützlicher Schriften anzureitzen, ſie zu guten Freunden zu erhalten, den Verlagsbüchern gewiſſe unſchuldige und wohlfeile Reitze in der äuſſern Einrichtung nach einem feinen Geſchmacke, zu geben, und dabey ein gewiſſenhafter, redlicher und angenehmer Man im Umgange zu ſeyn: dieß iſt der Gipfel der Klugheit im Buchhandel. Du wirſt dich ihm nähern, und dein Glück auf einen daurhaften Grund bauen, wenn du in der Gemeinſchaft und Gnade GOttes bleibeſt, und aus allen Kräften an der Ausbreitung ſeiner Erkentniß und Verehrung, an der Erweiterung des Reiches Chriſti, der wahren Gelehrſamkeit, und an der Verbeſſerung der menſchlichen Geſellſchaft arbeiteſt. Ich wiederhole es dir noch einmal, mein Sohn, du biſt der Stab meiner ſinkenden Hände. In deinen Armen will ich ſterben, und mit väterlichen und brünſtigen Seufzern für dich, will ich aus dieſem Jammerthale zu meinem GOtt und Erlöſer gehen. Mein Segen bleibet dir und deiner künftigen Handlung zurück. Mein Sohn, im Himmel allein wirſt du ewig ſeyn können, um deinen

bis in Tod dich aufs ſtärkſte
liebenden Vater.

XIX. Der Weiſe und Chriſt in Widerwärtigkeiten.

Uſons mieux de l'heure preſente
En attendant toujours celle ou l'on doit finir,
Et toujours ſur la foi d'une vie innocente
Eſperons bien de l'avenir.

Mr. Abbé REGNIER.

Einleitung.

Die widrigen Schickſale, welche uns begegnen, ſind ein ſo wichtiger Umſtand in dem menſchlichen Leben, daß ſie in einer Schrift, die von der weiſen Einrichtung deſſelben handelt, einen der wichtigſten Plätze fordern können. Nach der Abſicht GOttes ſollen dieſelben die kräftigſten Mittel, um unſere böſe Neigungen zu ſchwächen, und hingegen in uns heilige und gottgefällige Begierden zu erwecken, ſeyn. Aber bey ſehr vielen bringen ſie leider! eine ganz verkehrte Wirkung hervor. Sie erregen eine Art des Unwillens wider GOtt, und verleiten beſonders ſolche Gemüther, die ſchon ſehr verdorben ſind, zu offenbaren Empörungen wider die heiligſte Vorſehung: oder ſie ſtürzen doch wenigſtens die, in der Religion übel befeſtigten in eine heftige Ungedult, die denſelben zuletzt, wenn dieſer Affekt zur völligen Herrſchaft kömt, ihr Leiden ganz und gar unerträglich macht. So, wie

wie demnach derjenige Gelehrte, welcher eine vollſtändige Naturlehre ſchreiben will, nicht nur von den Blumen und Früchten der Felder, Anger und Gärten, ſondern auch vom Regen, Froſte, Schnee und von den übrigen unangenehmen Luftveränderungen und derſelben rechtem Gebrauche in der Landwirthſchaft, handeln muß: eben ſo gehören auch unſere verdrüslichen Begebenheiten in eine Schrift, darin wir bisher gröſtentheils nur die angenehmen Frühlings- und Sommertage des menſchlichen Lebens beſchrieben haben. Man hat zwar bereits einige vortrefliche Schriften von dieſer Art *). Allein, ſie enthalten eigentlich nur Troſtgründe, welche den Schmerz, den uns die Widerwärtigkeiten verurſachen, ſtillen ſollen. Wir hingegen haben uns hier eine doppelte Regel vorgeſchrieben. Denn erſtlich, wollen wir uns bemühen, auf wenigen Blättern die kräftigſten Wahrheiten wider die Traurigkeit, von einer Seite vorzuſtellen, da dieſelben den Leſern am ſtärkſten in die Augen leuchten werden. Hernach, ſo wollen wir unter dieſe Troſtgründe auch Vorſchriften, wie man die Widerwärtigkeiten zur Vermehrung ſeiner wahren Glückſeligkeit, und insbe-

*) *Du Moulin* de la paix de l'ame; **Hofmann** von der Zufriedenheit; **Saraſa** und **Uz**, Kunſt ſtets frölich zu ſeyn, **Gedanken über die Glückſeligkeit**, oder philoſophiſche Betrachtungen über das Gute und Böſe des menſchlichen Lebens aus dem Franz. Berlin 1758. und meines ſeligen Freundes, des Herrn Paſtor **Weitenkampfs** Troſtgründe der Vernunft, ſind die berühmteſten.

ſondere zur Beförderung der Vereinigung mit GOtt gebrauchen ſoll, mittheilen. Wir wollen uns bemühen, klugen Aerzten nachzuahmen, welche zwar alle nur erſinnlichen Mittel anwenden, um dem Patienten die Schmerzen zu ſtillen; doch aber bisweilen nicht umhin können, auch bittere Arzeneyen oder beſchwerliche Operationen zu gebrauchen. Wir ſchmeicheln uns dabey mit der angenehmen Hofnung, unſere Leſer werden von uns überzeuget ſeyn, daß ſowol die lindernden, als die, anfangs etwas bittern Wahrheiten, die wir anpreiſen werden, aus eben dem Herzen herkommen, welches mit einer wahrhaftig brüderlichen Liebe gegen ſie erfüllet iſt, und daß wir zuerſt uns ſelber dieſe Recepte verſchreiben.

Es iſt unnöthig, daß wir erſt weitläuftig zeigen, was man insgemein unter Widerwärtigkeiten verſtehe. Aber es iſt deſto nöthiger, daß wir hernach wahre von den blos eingebildeten Widerwärtigkeiten abſondern. Wir lieben uns ſelbſt mehr, als alles andere, was auſſer uns iſt: und wir lieben andere Dinge und Perſonen nur in der Maaſſe, in welcher wir glauben, daß ſie unſere Vollkommenheiten befördern oder zu unſerm Glücke und unſerer Zufriedenheit mehr oder weniger beytragen. Glauben wir hingegen, daß ſie uns zu dem Bau unſers Glücks, den wir immer höher führen wollen, nichts nützen können, ſo ſind ſie uns auch ſo gleichgiltig, als die Schätze des groſſen Mogols oder die Gnade des Kayſers

von

von China. Und eine böſe Nachricht aus Oſtindien, welche die ganze Börſe in Amſterdam oder Londen in Unruhe ſetzt und einige der groſten Kaufleute zur Verzweiflung bringet: macht uns nicht einmal eine verdrüsliche Minute.

Indem wir uns demnach, vermöge des ſtarken Triebs, den der allerweiſeſte, und für uns ſo väterlich beſorgte Schöpfer in das Innerſte unſers Herzens gelegt hat, ſelber lieben, ſo ſuchen wir nichts ſo ſehr, als die Beruhigung und Stillung unſerer Begierden, und wir bewerben uns um alles, was dieſelben unſerer Meinung nach befriedigen kan. Darauf zielen alle unſere Wünſche, und in dieſem Mittelpunkte vereinigen ſich alle unſere Gedanken, Entwürfe, Anſchläge, Wünſche, und Affekten. Derowegen halten wir auch alle diejenigen Zufälle und Veränderungen, welche unſern Zuſtand verbeſſern, und eben dadurch auch unſer Vergnügen und unſere Zufriedenheit vermehren, für angenehme und erwünſchte Schickſale. Hingegen ſehen wir auch alle diejenigen Begebenheiten für **Widerwärtigkeiten** an, welche unſerer Meinung nach, unſern Zuſtand verſchlimmern und unvollkomner machen, oder um richtiger zu reden, welche unſern natürlichen Wünſchen und Begierden zuwider ſind. Erhellet nicht demnach ſchon aus dieſer erſten Erklärung ganz deutlich, daß unſer Vergnügen oder Misvergnügen zunächſt davon abhänge, wie wir uns die menſchlichen Zufälle, in ihrer Beziehung auf uns, vorſtellen? Eine

Anmerkung, die auſer dem Epiktet faſt alle alten Weiſen längſt gemacht haben. Und alle diejenigen unter denſelben, welche dem Menſchen eine Philoſophie zur Glückſeligkeit beybringen wolten, haben ſich bemühet, ihm zuförderſt von allen Dingen ganz andere Begriffe, als der Pöbel von ihnen hat, beyzubringen.

Laſſet uns demnach für allen Dingen diejenigen, welche bey uns Troſt und Linderung für ihre Gemüthsunruhe ſuchen, bitten, daß ſie zuförderſt unterſuchen, ob dasjenige auch wirklich etwas Böſes und ein Unglück ſey, was ſie dafür anſehen und daß ſie ſich nicht ſelber durch den erſten Eindruck quälen, welchen dieſer oder jener Zufall, da er ſie vielleicht unbereitet oder nicht in der beſten Gemüthsfaſſung traf, auf ihre Gemüther gemacht hat. Wie oft haben ſie ſich ſchon in unzähligen andern Dingen betrogen und hernach glücklich ihre erſte Meinung geändert! Iſt es demnach wol zu verwundern, wenn wir auch jetzo etwas für ein Guth halten ſolten, was uns doch wirklich höchſt nachtheilig iſt? Aber können wir wol alsdann, wenn uns daſſelbe entweder gar nicht gegeben, oder, da wir es gehabt, wiederum entriſſen wird, können wir wol alsdann mit Rechte über Widerwärtigkeit und Unglück klagen? Oder, wenn GOtt über uns ein wirkliches Uebel verhänget, um dadurch ein gröſſeres von uns abzuwenden und uns dagegen eines daurhaftern und wichtigern Guths fähig zu machen, ſind wir wol in dieſem Falle berechtiget, uns zu beſchwe-

beſchweren, daß es uns unglücklich gehe? Deswegen müſſen wir die traurigen Schickſale, die uns begegnen, in wahre und in eingebildete Widerwärtigkeiten eintheilen. Wenn eine weiſe und gute Mutter ihren einzigen Sohn mitten aus der Geſellſchaft böſer Kinder wegreiſt und ihn in die Schule ſchickt; oder wenn ſie der Tochter ihr Spielzeug wegnimt und ihr dafür ein nützliches Buch oder eine anſtändige Arbeit in die Hände gibt: ſo werden dieſe Kleinen zwar im Ernſte zu weinen anfangen, gleich als wenn ihnen das gröſte Unglück begegnet wäre. Aber was war dieſe vermeinte Strenge? Eine bloſſe Scheinwiderwärtigkeit, welche die Kinder bey reiferm Verſtande, für die gröſte Gütigkeit erkennen werden.

Laſſet uns nunmehr nach dieſer höchſtnöthigen Vorerinnerung die vornehmſten Arten der Widerwärtigkeiten ſelber, in eine gewiſſe Ordnung bringen. Da dieſelben den Güthern, die wir verlangen und deren Beſitz und Genuß uns Freude und Zufriedenheit erwecken, entgegen geſetzet ſind: ſo wird es eben ſo viele Uebel geben, als wir Güther zählen. Gleichwie nun der Beſitz der Güther die Glückſeligkeit ausmacht; alſo begegnen uns hingegen Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, wenn wir gewiſſer Güther beraubet, oder mit gewiſſen Uebeln beladen werden. Es machen nemlich aus,

Die

Die Glückſeligkeit.

I. Vollkommenheiten der Seele.

1. Die Erkentniß heilſamer Wahrheiten.
2. Die praktiſche Weisheit und Klugheit.
3. Tugendhafte Neigungen und Handlungen.

Dieſes ſind daurhafte Güther, die, wenn ſie durch einen beſtändigen Wachsthum eine gewiſſe Reife und Höhe bey dem nähern Genuſſe GOttes erreichet, die ewige Seligkeit mit ausmachen werden.

II. Güther des Leibes.

a) Die Vollſtändigkeit aller Glieder.
b) Die Geſundheit und freyer Gebrauch derſelben.
c) Der harmoniſche Bau des Körpers.

III. Vorzüge unſers äuſſerlichen Zuſtandes, im Verhältniſſe gegen das geſellſchaftliche Leben.

a) Die Freyheit, ſowol

α) in der moraliſchen Unabhängigkeit von unbilliger Herrſchaft, als

β) in Abſicht auf den Leib.

Die Unglückſeligkeit.

I. Unvollkommenheiten der Seele.

1. Die Unwiſſenheit und Irrthümer.
2. Die Einfalt und Thorheit.
3. Ein böſes Herz und die Laſter.

Wirkliche Uebel, bey welchen man ſelbſt bey dem Beſitze anderer Güther unheilbar unglücklich bleiben wird. Wider dieſe kan man keinen Troſt geben, und ſelbſt der Tod errettet nicht davon.

II. Uebel deſſelben.

a) Unvollſtändigkeit derſelben.
b) Verſchiedene Krankheiten. Die Kränklichkeit.
c) Misgeſtalt.

III. Mängel in Abſicht auf die Bedürfniſſe unſers mannigfaltigen Zuſtandes auf der Welt.

a) Die Einſchränkung.

α) Gewiſſenszwang, Einſchränkung äuſſerlich gute Handlungen zu verrichten.

β) Sklaverey, Gefangenſchaft.

b) Die

b) Die Ehre.	b) Die Verachtung.
1) Guter Name, Kredit, gutes Zutrauen anderer.	1) Beſchimpfung, Verunglimpfung.
2) Hochachtung und Anſehen bey andern.	2) Geringſchätzung.
3) Ehrenämter, Titel, Gelegenheit viel Gutes zu ſtiften.	3) Niedrigkeit, ewiges Sitzen auf der Kandidatenbank.
c) Vermögen.	
a) Anſehnlicher Reichthum.	a) Arm.
b) Mittelmäßiger Reichthum.	b) Schlechte Umſtände.
c) Nöthiges Auskommen.	c) Dürftigkeit.
Davon abhängende Bequemlichkeiten.	Damit verknüpfte Unbequemlichkeiten.
d) Gute Freunde.	d) Mangel derſelben
1) Verwandte.	1) ohne Kinder und Verwandte.
2) Gemüthsfreunde.	2) Feinde.
3) Beförderer.	3) Verfolger.
4) Mitgenuß an der Wohlfahrt derſelben.	4) Krankheiten ꝛc. und Beraubung der Eltern, Kinder und Freunde.
e) Beſonders erwünſchte Umſtände in ſeinem äuſſern Stande, ſeiner Profeßion, Bedienung, Orte des Aufenthalts ꝛc.	e) Verdrüsliche Umſtände in den äuſſerlichen Verhältniſſen der Lebensart, Regierungsform, Wohnung, Nachbarſchaft und dergleichen.

f) Alle Urſachen zuſammen, welche die in der Tabelle erwehnten Vortheile oder Uebel verurſachen.

An-

Anmerkungen über dieſen Abriß.

I. Können ſich nun wol die Leſer auf einen einzigen Menſchen beſinnen, der alle die, in der erſten Reihe benanten Güther beyſammen hätte? Oder werden ſie auch im Gegentheile leicht einen einzigen Unglücklichen nennen können, der kein einziges derſelben beſäſſe, ſondern den im Gegentheile alle, denſelben entgegen geſetzten Uebel drückten? Alſo dürfte wol der Satz ſeine völlig ausgemachte Richtigkeit haben: daß kein Menſch vollkommen glücklich, und auch keiner ganz und gar und in aller Abſicht unglücklich, und elend ſey. Wenigſtens hat uns die alte Geſchichte das Exempel des Polykrates als etwas ſonderbares aufbehalten, dem, da er ſelber ein kleines Unglück verlangte, auch nicht einmal dieſes begegnete. Denn da er bey einer Luſtfahrt unvermerkt, aber mit Fleiſſe ſeinen koſtbarſten Ring ins Meer warf, ſo ward derſelbe etliche Tage nachher wieder in einem groſſen Fiſche gefunden, welchen die Fiſcher gefangen und ihm verehret hatten. Allein, endlich endigt doch dieſer Fürſt am Galgen ein Leben, welches eine ununterbrochene Reihe von lauter erwünſchten Zufällen zu einem beſtändigen Frühlinge gemachet hat.

II. Die Vorſehung hat nemlich die Schickſale aufs weiſeſte unter den Sterblichen vertheilet. Wem ſie was von jenen erwünſchten Dingen gegeben hat, dem hat ſie auch von den unangenehmen etwas, als ein Gegenwicht, dazu geleget, damit ſich das Herz nicht allzu ſtark auf die

eine oder die andere Seite neigen möge. Und die Vollkommenheit und Schönheit des Ganzen erfordert durchaus die allergröſte Mannigfaltigkeit in den Theilen und kein Vernünftiger demnach, den die Verherrlichung der Weisheit des Souveräns der Welten intereßirt, wird mit der Unähnlichkeit der äuſſern Beſtimmungen misvergnügt ſeyn, weil eben dieſe faſt unendliche Verſchiedenheit jene bewundernswürdige Mannigfaltigkeit moraliſcher Scenen hervorbringet, die für einen aufmerkſamen Zuſchauer ein eben ſo ſchöner Anblick iſt, als der Anblick der Sterne von ſo verſchiedenen Gröſſen.

III. Ein Menſch wird für glücklicher oder für elender gehalten, als andere, nach dem er von der einen und von der andern Gattung mehr oder weniger, als ſeine Brüder, bekommen hat. Eigentlich aber rühret die gröſſere oder geringere Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit theils von den gröſſern und geringern Güthern und Uebeln, und theils auch von der eignen Vorſtellung, die ſich jeder von ſeinen Umſtänden machet, und von der verſchiedenen Stärke oder Schwäche ſeines Gemüthes her. Hundert Kranke in einem Lazarethe ſind alle auf eine verſchiedene Art, der eine mehr, der andere weniger, unglückſelig. Eben dieſes muß man von der Armuth ſagen. Die gröſten Helden unter den Römern waren ohne Kummer arm und die meiſten Philoſophen machten ſich freywillig arm. Und wenn ein ganzes Heer junger Soldaten, vor dem Tode zittert, ſo eilet ihm ihr Anführer,

durch

durch die Ruhmbegierde erhitzt, freudig entgegen. Wie ungleich ſind ſich nicht demnach diejenigen Unglücklichen unter einerley Arten der Uebel.

IV. Laſſet uns einen Augenblick annehmen, daß ſich GOtt künftig nicht ſo genau, als bisher, um unſere Wohlfahrt bekümmern, ſondern uns ſelber die Einrichtung unſerer äuſſerlichen Umſtände überlaſſen wolte: ſo bin ich verſichert, alle und jede würden über den erſten Haufen, auf welchem die glänzenden Schickſale liegen, herfallen, und nur der eine oder der andere Weiſe würde ſich etwas weniges auch von dem Vorrathe der unangenehmen Dinge oder der ſo genannten Uebel dazu nehmen. Aber wie ſchlecht würden wir uns nicht dadurch rathen! Gewiß, ſo übel als ein ungeſunder Menſch, der, wenn er in einer Apotheke mitten zwiſchen wohlſchmeckenden Gewürzen und zwiſchen Arzeneyen ſtünde, nur nach jenen griffe; oder als unſere Kleinen, welche, wenn ſie der Vater, um ihre Ueberlegungskraft und herrſchende Neigung zu erforſchen, zwiſchen einen Tiſch mit Zuckerwerke und Spielſachen und einen andern, auf welchem Bücher und Leinwand liegen, ſtellet, allemal zuerſt jenen leer machen werden. Warum wählen wir doch für uns ſo übel? Wir kennen weder unſere gröſten Bedürfniſſe, noch unſere wahre Wohlfahrt und wir wollen insbeſondere nichts davon wiſſen, daß wir eine Erbkrankheit und ausſchweifende Neigungen haben, und wir glauben daher, ſowol daß uns alles heilſam ſeyn werde, als auch, daß

wir keine Arzeneyen nöthig haben. Dieſe Thorheit nöthiget GOtt, wider unſern Willen und Dank, beſſer für uns zu ſorgen, als wir ſelber thun würden. Er gibt uns alſo von den Güthern ſo viel, daß wir unſer Leben nicht nur erhalten, ſondern es auch mit einem gemäßigten Vergnügen führen können und er gieſſet eben deswegen unter die Süßigkeiten deſſelben einige bittere Tropfen, um in uns ein beſtändiges Verlangen nach jenem erhabenern Leben zu unterhalten. Wie ein weiſer Arzt mit der Waage in der Hand, temperiret er unſere Schickſale ſo, daß einige Neigungen geſchwächt, andere ſchwache, aber gute, geſtärkt, die meiſten aber auf daurhaftere Güther gerichtet werden. Und wer verſtehet dieſe Wiſſenſchaft beſſer, als der Allwiſſende, der in die Herzen bis auf ihren verborgenſten Grund hinein ſiehet, und der nicht nur alle Dinge, die uns umgeben, aufs vollkommenſte durchſchauet, ſondern der auch die ganze Folge unſeres künftigen Zuſtandes immer als bereits gegenwärtig vor Augen hat und dabey nie das groſſe Ziel, zu welchem er uns führen will, aus dem Geſichte verlieret? Wer verſtehet unſer wahres Beſtes richtiger, als der glorwürdige Herzog unſerer Seligkeit, der auf der Bahn, die er aus Liebe zu uns ſelber betreten hat, ſchon ſo viele tauſend Menſchen glücklich zur Herrlichkeit eingeführet hat?

Und dieſe letztere Grundwahrheit iſt insbeſondere derjenige Leitfaden, nach welchem wir uns

in den folgenden Abhandlungen beſtändig richten werden. Laſſet uns alſo nunmehr zu denſelben den Grund legen, und ſolche unumſtößliche Wahrheiten voraus ſetzen, auf welche hernach die ganze Lehre von den Schickſalen der Menſchen, ſicher gebauet werden kan. Und hier ſind die Grundſätze von der wahren Beruhigung der menſchlichen Seele:

Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu ſterben, will ich leben.
Der HErr, der alles Fleiſch erhält,
Wird mir, ſo viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu ſeyn, der Tugend nachzuſtreben,
Dieß ſey mein Kummer auf der Welt.

Der erſte Grundſatz. Wir ſind nur in ſo weit glücklich, als entweder alle unſere Begierden geſättiget und geſtillet werden, oder wo ſich nicht alle auf einmal befriedigen laſſen, doch diejenigen geſtillet werden, welche auf die gröſten und daurhafteſten Vergnügungen gehen. Nach der weiſeſten Einrichtung der gegenwärtigen Welt iſt es nicht möglich, daß zugleich alle unſere Arten des Verlangens ohne Nachtheil anderer Menſchen oder auch unſerer eigenen Wohlfahrt vergnüget werden. Demnach ſind wir ſchon glücklich, wenn die Weisheit erſt ſo viel Herrſchaft über uns erlanget, daß wir von äuſſerlichen und nicht in unſerer Macht ſtehenden Dingen nichts mehr zu heftig und mit allzuvieler Unruhe verlangen. Wie wahr iſt nicht dieſer Satz, wenn wir ihn gegen die allgemeine Erfahrung halten? Orgon

gon beſitzt allein ſo viel, daß hundert Familien davon ihren reichlichen Unterhalt haben würden. Er hat alſo eine überflüßige Menge von Güthern in ſeiner Gewalt. Und doch hort man ihn immer über böſe Zeiten klagen; doch ſieht er immer blaß, und wie der Hunger und Gram ſelber aus; doch iſt er ſtets mit ſich und mit dem Laufe der Welt unzufrieden und ſchmachtet nach mehrerm. Alſo iſt er mitten in einem Meere von Glücksgüthern unglücklich. Nachdem ganz Griechenland den jungen Alexander zum oberſten Feldherrn in dem Feldzuge wider die Perſer, welchen es den gänzlichen Untergang geſchworen, erwählet hatte, und die größten Männer eilten, um dieſem hitzigen und ehrgeitzigen Krieger zu dieſer erhabenen Würde Glück zu wünſchen, ſo erwartete er vergebens dieſe Ehre von dem Diogenes. Indeſſen war doch der Prinz begierig, einen ſo berühmten Philoſophen ſelber zu ſehen. Er begab ſich alſo ſelber zu ihm in Korinth und da er ihm in den dürftigſten Umſtänden mit gröſter Verwunderung ſah, ſo bot er dieſem armſeligen Philoſophen, der auſſer ſeiner Tonne, einem Stücke Brod und einem Kruge Waſſers, nichts auf der Welt beſaß, die Freyheit an, ſich von ſeinen mächtigen Händen ein groſſes Geſchenk auszubitten. Allein, Diogenes bat weiter um nichts, als daß ihm Alexander aus der Sonne gehen möchte, in welcher er ſich damals gerade wärmen wollte. Er beſaß ſchon alles, was er nöthig hatte. Er glaubte nicht, daß ihm was

fehlte: er hatte alſo keine beunruhigenden Begierden. Der Sieger ſah auf der Stirne dieſes Philoſophen die Zufriedenheit eines, mit ſeinen Umſtänden völlig vergnügten Herzens. Er pries mitten unter dem Spotte ſeiner Höflinge und Generale den Cyniker glücklich, und wünſchte, daß, wenn er nicht Alexander wäre, er Diogenes ſeyn könte. „So fand, ſagt Seneka, dieſer übermenſchlich aufgeblaſene König, einen, „dem er weder was geben, noch was nehmen „konte.„

Zweeter Grundſatz. Güther demnach, die uns wahrhaftig glückſelig machen ſollen, müſſen entweder unſere Begierden ſtillen und beruhigen, (denn eben deswegen verlangen wir ſie,) ſie müſſen eben deswegen auch groß genug, und dabey daurhaft und beſtändig ſeyn; oder weil dieſes die Natur der irdiſchen Dinge nicht verſtattet: ſo müſſen wir doch wenigſtens dieſelben auf eine weiſe und tugendhafte Art beſitzen und gebrauchen, und, an ſtatt von ihnen beherrſchet zu werden, ſtets über ſie und unſere Leidenſchaften dabey Herren bleiben.

Dritter Grundſatz. Die wahre Weisheit muß uns den ächten, innern Wehrt der verſchiedenen von den Menſchen hochgeſchätzten Dinge lehren, zugleich aber auch die Ordnung und das rechte Verhältniß bekant machen, in welchem wir jedes derſelben begehren und gebrauchen können, die Religion aber muß unſere Neigungen mäßigen, in Ordnung bringen und regieren.

Vier=

Vierter Grundſatz. GOtt liebet die Menſchen mit der ſtårkſten und mit einer wahrhaftig våterlichen Zuneigung. Wůrde er ihnen ſonſt wol die Herrſchaft ůber eine ſo reiche und pråchtige Welt gegeben haben? Wůrde wol ſein einiger Sohn fůr ſie geſtorben ſeyn? Wůrde er ſonſt ſo groſſe Anſtalten zur Befőrderung ihrer ewigen Glůckſeligkeit gemacht haben?

Fůnfter Grundſatz. Er muß es ihnen demnach auch unſtreitig moglich gemachet haben, daß ſie wahre und daurhafte Gůther erlangen kőnnen. Oder: es můſſen nach der, von ſeiner allerhőchſten Weisheit gemachten Verfůgung daurhafte Gůther ſo in des Menſchen Gewalt ſeyn, daß er dieſelben in derjenigen Ordnung und durch diejenigen Mittel, welche GOtt vorgeſchrieben hat, auch wirklich erlangen kőnne, ſonſt wůrde ihnen GOtt die Begierde nach ihrer Glůckſeligkeit, nur zur Marter ſo tief in ihr Innerſtes geleget haben.

Sechster Grundſatz. Die ůbrigen Dinge, die nicht in unſerer Gewalt ſind, und welche GOtt den Tugendhafteſten verſaget, můſſen demnach zu unſerer wahren Wohlfahrt nicht ſchlechterdings nőthig ſeyn. Es můſſen nur Zugaben zu jenen wichtigern Geſchenken der Gůte GOttes ſeyn. Die Erfahrung beſtåtiget dieſen Satz vollkommen. Wie viele Armen ſind nicht bey ihrer arbeitſamen und niedrigen Lebensart recht kőniglich vergnůgt; und wie unzåhlige hingegen bey allen ihren Vorzůgen, welche ihnen ihre

Ehre, ihr Anſehen und ihre Reichthümer verſchaffen, im höchſten Grade misvergnügt und unglücklich!

Auf Blumen, ſeh ich dort den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um ſeine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.
Er lebt, wenn ſein Tyrann, der jeden Tag bethränt,
Sich um das Leben ſelbſt betrügt,
Und immer misvergnügt,
Reich, aber hungrig ſtets, nach gröſſerm Reichthum gähnt.

Aber eben dieſe Güther, welche wir nicht in unſerer Gewalt haben, ſind es, die ihren Beſitzern keine wahre Beruhigung verſchaffen können, wenn ſie nicht zugleich mit denſelben Tugend und Weisheit haben. Alſo müſſen dieſe, von den meiſten Sterblichen, ſelbſt jenen unvergänglichen, vorgezogenen Güther keine unentbehrlichen und weſentlichen Stücke der menſchlichen Wohlfahrt ſeyn.

Siebender Grundſatz. Ja wir ſehen vielmehr täglich Exempel, daß Reichthum, Macht, Ruhm, Adel, Schönheit, Vergnügungen und andere dergleichen äuſſerliche Vorzüge, wenn ſie nicht ein weiſes und gottesfürchtiges Herz beſitzt, die Menſchen zu vielen Ausſchweifungen und Sünden verleiten. Folglich können ſie zufälliger Weiſe, durch Erregung unordentlicher Begierden,

den

den Sterblichen an ihrer wahren Wohlfahrt höchſt nachtheilig werden.

Achter Grundſatz. Da GOtt der HErr der ganzen Natur iſt, und da Alles allein in ſeiner Gewalt iſt, ſo muß Er die Güther nach ſeinem unumſchränkten Wohlgefallen einem jeden geben können. Da er ſie aber gleichwol nicht allen und jeden Tugendhaften gibt, ſo muß Er nothwendig wichtige Urſachen dazu haben. Alſo wird der heilige und ſelbſt gegen die Gottloſen gütige GOtt, keinem ſeiner Verehrer etwas aus Partheylichkeit verſagen, was er ſelbſt ſeinen Verächtern ſo reichlich gegeben hat. Er muß als ein Vater, dem alle Kinder, die er erſchaffen und auch nach ihrem Falle wieder erlöſet hat, gleich werth ſind, wichtige Urſachen haben, warum er in der Vertheilung ſeiner äuſſerlichen Gaben einen ſo groſſen Unterſchied gemachet hat.

Neunter Grundſatz: Und hier iſt eine dieſer Urſachen. Es konte nemlich mit der weiſen Einrichtung der Welt nicht beſtehen, und es iſt ſogar an ſich nicht einmal möglich, daß alle Menſchen gleich reich, gleich geehrt, und in andern äuſſern Vorzügen vollkommen auf einerley Fuß geſetzt ſeyn ſolten. Wer kan ſich nur eine mittelmäßige Stadt gedenken, worin keiner über den andern geſetzt wäre und jeder ſo viel Güther beſäſſe, als der andere? Wer wird regieren, wer dienen, wer für andere arbeiten und ſein Leben in Treffen wagen? Ja eben dieſe Mannigfaltigkeit iſt auch ein weſentliches Stück der, in

Augen fallenden Vollkommenheit der Welt, als aus welcher allein die groſſe Mannigfaltigkeit der Tugenden flieſſen kan, wovon uns ſo wol die Geſchichte, als auch die tägliche Erfahrung ſo viele ſchöne Beyſpiele darſtellet. O ſaget mir nichts von unſern Tugenden! ſpricht der misvergnügte Unterthan und Tadler der Stadt Gottes. Ich habe die Hiſtorie zu gut gelernt. In Lacedämon ſah man alle Tugenden, und kein Laſter. Denn Lykurg hatte alle Bürger einander vollkommen gleich gemacht. Die Begüterten zwang er durch ſeine Soldaten, ihre Aecker mit den Armen in gleiche Theile zu theilen: Gold und Silber verlohren ihren Wehrt. Der Geſetzgeber ließ eiſernes Geld ſchlagen und einem jeden von dieſer Münze gleich viel geben und alle Familien muſten öffentlich zuſammen einerley Speiſen eſſen. Auf einmal waren der Uebermuth, die Unterdrückung, die Schwelgerey, die Wolluſt, der Geitz, die Ungerechtigkeit und die Proceſſe aus dieſem Staate verbannet. . . . Aber was wollen ſie denn damit haben, Herr Hochweis? Gefällt ihnen denn dieſe erzwungene Tugend? Gefallen ihnen denn dieſe mäßigen Spartaner, die ſchlechterdings, ſo gern auch wol die meiſten wollten, weder mehr eſſen noch trinken konten, als ihnen vorgeſetzet ward? Solche Tugenden üben die ärgſten Miſſethäter in unſern Gefängniſſen und Zuchthäuſern alle Tage aus. Nach der Moral hingegen macht allein die freye Wahl eine gute Handlung zur Tugend. Setzet noch hinzu, daß

hundert tauſend Menſchen von vollkommen einerley Geſinnungen und Neigungen ſchlechterdings nicht gedacht werden können. Und nun ſehet da den Grund, warum GOtt die Vertheilung der Glücksgüther ſeiner, und nicht der Menſchen, Macht vorbehalten hat*).

Zehnter Grundſatz. Folglich iſt der Ausſpruch des Heyden Epiktets ganz vortreflich: Betrübe dich nicht über den Mangel und Verluſt ſolcher Dinge, die nicht in deiner Gewalt ſind. Strebe nicht unruhig nach denſelben. Sie könten dir nicht zu Theile werden. Weder deine eigene, noch die gemeine Wohlfahrt, welche jeder guter Bürger aus tugendhafter Menſchenliebe wünſchet, erlaubte es, daß du mit den ſo genanten Glücklichen bey der Vertheilung der Glücksgüther in gleiche Theile gieneſt. Aber der Weg zur innern Zufriedenheit ſtehet allen offen: Wie lange herrſcht demnach noch

: : : überall der Thorheit alter Glaube,
Als könten wir uns nicht erfreun,
Nicht weiſ und glücklich ſeyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Eilfter Grundſatz. Da demnach unſer ganzes Glück auf GOttes Willen beruhet; da

*) Es iſt beynahe überflüßig, hier zu erinnern, daß Pope dieſe und andere hieher gehörige Wahrheiten in ſeinem Verſuche vom Menſchen vortreflich ausgeführet habe.

er, als der Allerweiſeſte, unſere, und die gemeine wahre Wohlfahrt allein am beſten verſteht: da er ſelber das höchſte Guth iſt und alle Vorzüge und Vollkommenheiten im höchſten Grade beſitzt: ſo kan man nicht glückſeliger ſeyn und werden, als wenn man an Ihm den gröſten Antheil hat, ſeine Gnade beſitzt und ſich ſchlechterdings in allem ſeinem Willen unterwirft. Ihr Armen, ihr Kranken, Verfolgten, und ihr Elenden überhaupt, ſuchet demnach zuförderſt nur das Wohlgefallen GOttes an euch: ſo wird ſeine beſondere Vorſehung über euch wachen; ſo werdet ihr erfahren, was David, was die andern Propheten des HErrn, ja was GOtt ſelber ſo oft bezeiget hat, nemlich daß er auf eine ganz beſondere Art der Vater, Helfer und Schutzherr der verlaſſenen Gerechten ſey. Und dies hat man damals ganz offenbar geſehen, da der hochgelobte Sohn GOttes die Gottheit, ihre erhabenen Eigenſchaften, und ihre gnädigen Geſinnungen und Rathſchlüſſe von dem Heile der Menſchen, den Sterblichen ſelber als Menſchen offenbarete. Erwäge doch, Unglücklicher, dieſe groſſe Begebenheit. GOtt ſelber kömt zu dir herab und wird Menſch! Und das Leben dieſes ſichtbaren GOttes! . . . was war es anders, als ein beſtändiges Erbarmen, Helfen und Wohlthun? was anders, als die allerdeutlichſte Abbildung von jenen beſtändigen, uns aber unſichtbaren Wirkungen und Handlungen der Vorſehung? Was war es anders, als ein zuſammenhängen-

der

der Beweis über die majeſtätiſchen Worte, die Er ehmals, nachdem er ein groſſes Wunder an einem Sabbattage verrichtet hatte, zu den Juden ſagte, die da glaubten, daß er, wenigſtens am Feſte, keine Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen ſeine leidende Geſchöpfe ausüben ſolte: **Mein Vater wirket bisher,** (unausgeſetzt und durch nie verſiegende Ausflüſſe ſeiner Vorſorge,) **und Ich wirke auch!** Denn wenn der Erlöſer von einem Orte zum andern reiſen wolte, ſo verlegte ihm gemeiniglich eine unzählbare Menge elender, geplagter, troſt= und hülfbegieriger Menſchen den Weg. Die Lahmen und Blinden verfolgten ihn mit ihrem kläglichen Rufen und Winſeln, und tauſend andere Elende und Betrübte eilten vor ihm her, um die erſten zu ſeyn, auf die ſein mitleidiger Blick, an dem Orte, wo der himliſche Wohlthäter hineilte, fallen müſte. Und kaum langt Er in einer Stadt an, ſo war Er ſchon von Menſchen aus allen umliegenden Gegenden wieder umringet: ſo, daß von ihm mit noch gröſſerm Nachdrucke, als von dem erniedrigten Könige David, dem Heerführer und Schutzherrn ſo vieler Unglücklichen, die Worte des heiligen Geſchichtſchreibers gebraucht werden können: **Es verſamleten ſich zu ihm allerley Männer, die in Noth und Schuld und betrübtes Herzens waren, und er war ihr Oberſter, ſo, daß bey vierhundert Mann bey ihm waren.** Wer hat aber den Erlöſer über dieſes Zudrängen jemals unwillig geſehen?

wer hat ihn über dieſen unangenehmen Anblick ſo vieler traurigen Bilder des menſchlichen Elendes ſich beſchweren gehöret? Oder wenn hat Er dieſe ſchreyende und um Hülfe flehende Elende von ſich geſtoſſen? Er iſt zu Gaſte: ein Krüppel wagt es und legt ſich in dem Speiſeſaale gerade gegen ihm über. JEſus ſieht dieſen bejammernswürdigen Menſchen ohne Ekel: redet ihn mit Mitleiden, Huld und Gnade an, und heilt ihn auf der Stelle. Nur das Verlangen, eine Nacht einſam in dem vertrauten Umgange des, von ihm über alles geliebten Vaters zuzubringen, entzieht ihn den Menſchen und verbirgt bisweilen dieſe Sonne der Welt in der Dunkelheit einer Einöde: der Heiland ſteiget alleine auf einen Berg. Aber in dem ſieht er von ferne die Thäler von Menſchen wimmeln, die zu ihm wallen. Er erblicket ſie, und ihn jammert dieſes Volks. Sogleich entzieht er ſich aus Mitleiden gegen die Menſchen gleichſam den Umarmungen des innigſt geliebten Vaters: lehret die Elenden, und nachdem er ihre ſchmachtenden Seelen mit dem Brode des Lebens erquicket hat, ſo ſorget er auch für ihren Körper: er ſpeiſet ſie und heilet ihre Kranken allmächtig.

Uns, o HErr, iſt deine unſchätzbare, ſichtbare Gegenwart entzogen. Gleichwol iſt die Menge der Elenden, die deiner Hülfe und deines Troſtes bedürfen, noch eben ſo groß, als ſie damals auf der Welt war, da du dieſelbe würdigteſt, in deiner göttlichen Perſon ihren eigenen

Schöpfer

Schöpfer zu beherbergen. So viele tauſend Seufzer dringen täglich von der Erde vor deinen Thron. Du ſieheſt das mannigfaltige Elend der Menſchen; und ob du gleich als Beherrſcher der Natur über alles menſchliche weit erhaben biſt, ſo haſt du doch mitten in deiner Herrlichkeit, als der Bruder der Menſchen und beſonders deiner Gläubigen, ein Herz voll Erbarmung und Gnade. Wie du nun als Schöpfer die heilenden Kräfte der Kräuter noch bis auf dieſen Tag erhältſt; ſo laß auch diejenigen Wahrheiten, die man den Elenden prediget, deinen ſo hochgeliebten Menſchen, Erleichterung und Erquickung in ihren Trübſalen verſchaffen, damit ſie durch ihre ſtandhafte Gedult deine mächtige Gnade beſonders in dieſen Zeiten des Unglaubens verherrlichen.

Wolan denn, meine leidenden Brüder, ermuntert euch: hemmet einen Augenblick eure Klagen: erhebet euch über die Schwachheiten eurer gebrechlichen Natur: laſſet uns alle Stärke der Vernunft und des Glaubens zuſammen nehmen, und, mit dieſen Waffen ausgerüſtet, dem Heere des Elendes getroſt unter die Augen gehen. Ihr aber, die ihr bisher dem Glücke als Günſtlinge, gleichſam im Schoos geſeſſen und keine trüben Tage kennet, lernet bey Zeiten die traurigen Begebenheiten ertragen, wovon euch die Vorſehung auf das künftige ſchon ein gewiſſes Maas beſtimmet hat: und ihr, die ihr bereits unter ihrer Laſt zu ſinken anfanget, erhebet euch

wieder, lernet euch mit einer chriſtlichen Gros-
muth dem Willen der allerweiſeſten Regierung
unterwerfen, und unſerm, durch Leiden verherr-
lichten Erlöſer jene bewundernswürdigen Worte
nachſprechen: **Mein Vater, iſt es nicht mög-
lich, daß der Kelch des Leidens bey mir vor-
über gehe, ich trinke ihn denn: ſo geſchehe
dein Wille!**

Erſte Abtheilung.

Urſachen unſerer Widerwärtigkeiten.

Die doppelte Abſicht, die wir uns bey dieſer Abhandlung von den widrigen Schickſalen, vorgeſetzt haben, und die darin beſteht, daß wir ſowol unſere leidenden Brüder tröſten, als auch dieſelben von der vortheilhaften Anwendung ihrer Trübſalen unterrichten wollen, erfordert von uns, daß wir vorher mit ihnen zu den Quellen ſelber gehen, woraus die Bitterkeiten dieſes Lebens flieſſen, und uns alſo nach einer der vornehmſten Regeln in der Heilungskunſt richten. Denn kaum iſt der weiſe Arzt in das Krankenzimmer getreten, ſo erkundiget er ſich ſchon nach den Umſtänden des Patienten. Er betrachtet genau die Farbe des Angeſichts: er ſieht dem Kranken in die Augen und befühlet die Puls, um aus der Regelmäßigkeit oder Unrichtigkeit der Schläge den Zuſtand des Bluts, des Magens und des Herzens zu erfahren. Unter dieſen erſten Verrichtungen, die er mit allgemeinen Ver-

trö-

tröſtungen begleitet, beruhiget er nach und nach das bekümmerte Gemüth und erwirbt ſich das nöthige Zutrauen. Hat er erſt dieſes gewonnen, ſo forſcht er nach den Urſachen der Krankheit, und bittet ſeinen Klienten, ihm nichts zu verhehlen, indem er aus einigen Merkmalen entdeckt zu haben glaube, daß der Grund von dem Uebel nicht blos in der Beſchaffenheit des Körpers liege, ſondern daß der Kranke durch irgend ein Verſehen ſelber was dazu beygetragen haben müſte. Und eben ſo wollen auch wir jetzo den erſten Grund unſerer traurigen Schickſale unpartheyiſch unterſuchen.

Die Materie von dem mannigfaltigen Uebel in der Welt, iſt eine der allerſchwerſten: ein Gegenſtand, woran ſich die klügſten Köpfe geſtoſſen haben. Gleichwol ſehe ich mich genöthiget, ſie hier abzuhandeln und ſie ſo deutlich zu machen, als es mir nur möglich ſeyn wird. Aber ich hoffe auch ſehr billige Urtheile und eine mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit auf alle Sätze, in welche ich, um deſto ſicherer zu gehen, dieſe verworrene Materie theilen werde. Auf dieſe Art hoffe ich, meine Leſer in dieſen Finſterniſſen ſo zu leiten, daß ſie zuletzt ſich mit Vergnügen in eine helle und fruchtbare Ausſicht werden verſetzet ſehen. Die Tabelle, die ich oben S. 652 und 653 gegeben habe, ſoll gleichſam der Grundriß von den Gegenden ſeyn, worin wir uns nun befinden, und ich bitte, immer zugleich auf jenes und auf dieſes Blat ſeine Blicke zu richten.

Laſſet

Laſſet uns zuförderſt die Uebel, die wir daſelbſt genennet haben, in Abſicht auf ihren Urſprung in drey Klaſſen eintheilen, und dieſe Eintheilung von dem groſſen Leibnitz lernen.

I. Einige Unvollkommenheiten nennet man metaphyſiſches Uebel. Man verſtehet darunter diejenige Einſchränkung eines Dinges, vermöge welcher daſſelbe nicht mehrere oder gröſſere Vollkommenheiten und Kräfte beſitzen kan, denn es wirklich hat. So iſt der Mangel der Allwiſſenheit, der allervollkommenſten Weisheit und Tugend, ein metaphyſiſches Uebel in Abſicht auf unſere Seele und der Mangel der Unſterblichkeit iſt ein metaphyſiſches Uebel in Abſicht auf unſern Körper. Selbſt die Engel haben in dieſem Verſtande metaphyſiſche Unvollkommenheiten, in ſo fern ſie nicht allweiſe, nicht allgegenwärtig und nicht ſo allerhöchſt heilig ſind, als GOtt.

II. Von ganz anderer Art iſt das moraliſche Böſe. An der erſtern Art des Uebels hat der Menſch nicht die geringſte Schuld. Es gereicht ihm auch ganz und gar nicht zur Unehre, daß er, als ein Geſchöpf, nicht ſo vollkommen, wie ſein Schöpfer iſt. Aber das ſittliche Uebel beſchimpfet ihn. Denn wir verſtehen darunter alle Arten der Unvollkommenheiten, die aus ſeiner eigenen Schuld in ſeinen Handlungen anzutreffen ſind: Fehler, Mängel, Unordnungen und Gebrechen, die er nicht an ſich haben würde, wenn er mehr Wachſamkeit, mehr

Fleis,

Fleis, Eifer, Treue und Gehorſam in der Beobachtung ſowol der natürlichen, als geoffenbarten Geſetze, und überhaupt ſeine Freyheit, um allemal das Beſte zu erwählen, anwenden würde.

III. In ſo fern nun durch dieſe Uebertretungen der Vorſchriften GOttes entweder die Seele, oder der Körper, oder auch die äuſſerlichen Umſtände des Menſchen verſchlimmert werden, in ſo fern leidet er phyſiſche Uebel: ſo, daß demnach die natürlichen Uebel nichts anders, als Folgen und Strafen ſeiner Vergehungen, aber auch, wie wir bald zeigen werden, der göttlichen Abſicht nach, Verhinderungsmittel noch gröſſerer Verſündigungen ſind.

Nachdem wir nun dieſe allgemeine Eintheilung zum Grunde geleget haben, ſo wollen wir jetzt die ſchwere Frage von dem Böſen in der Welt, ſelber beleuchten, die nach den längſt vergeſſenen Manichäern Peter Bayle, in ſeinem Wörterbuche, dieſem Miſchmaſche von Gelehrſamkeit und Unflätereyen, durch ſo viele Spitzfindigkeiten verworren hat. Denn da dieſer Philoſoph der ungläubigen Welt ſich nie die Mühe gegeben, ſyſtematiſch für den Verſtand, ſondern allein reitzend für das Herz zu philoſophiren: da er ſeine Einfälle in keiner ſcharfen Verbindung vorträgt, ſondern vielmehr, an ſtatt wider die Vertheidiger der Wahrheit regelmäßige Schlachten zu liefern, nur bald hie, bald da mit unglaublicher Geſchwindigkeit einhauet: ſo iſt es kein

Wunder, daß ihn unſere, nach der Kathedertaktik zu gelehrten Kriegen abgerichtete und mit dem Franzöſiſchen Witze nicht verſehene Philoſophen und Theologen bisher nicht allemal haben aus dem Felde ſchlagen können. Der Franzoſe hat noch immer eine mächtige Parthey und ſelbſt am Nachttiſche. Ja, weil der durch den Geiſt GOttes nicht erleuchtete Menſch, ſo oft von dem Böſen in der Welt die Rede iſt, theils aus Stolz und theils aus herrſchender angebohrner Feindſeligkeit gegen GOtt, als deſſen Geſetze ihm ſo ſehr zur Laſt fallen, lieber alle Schuld auf den Schöpfer, als auf ſich ſchiebet: ſo läßt es ſich noch weit leichter begreifen, warum ſelbſt Leute von der Elle mit einer triumphirenden Miene ſagen: Noch hat er immer Recht, Bayle, der gröſte Geiſt! Ich ſage, es läßt ſich dieſe Erklärung wider den Schöpfer ſehr leicht begreifen. Bayle redet mit den Sinnen und erhitzten Neigungen ihre Sprache und er gebraucht ſo gar wider die Rechte des Himmels die nur der Tugend geweihten Waffen einer blitzenden und durchdringenden Beredſamkeit: Leibnitz hingegen, Bilfinger, Böldike und andere Vertheidiger der allerheiligſten Gottheit führen den ganzen Proceß vor dem Gerichte des Verſtandes. Die Wahrheit erſcheinet vor demſelben ohne Putz, ohne Schminke, ohne Waffen, blos mit einem weiſſen, durchſichtigen Gewande anſtändig gekleidet und ſtatt des Gefolges ihrer angenehmen Freundinnen, der Beredſamkeit und der Dichtkunſt und kurz der

Aeſthe-

Aeſtthetik, blos in der Geſellſchaft von Schlüſſen. Nur Saraſa hat die Theodicee mit Blumen geſchmückt in der ſchönen Kunſt, mitten in einer Welt voll Böſes, ſtets frölich zu ſeyn, mit einem göttlich würdigen Anſtande auftreten laſſen.

Damit ich aber die genaueſte und auch zugleich die leichteſte Ordnung beobachte: ſo will ich in dieſer, in manchen Schriften ſo ſehr verworrenen Materie, folgende Hauptſätze abhandeln. Ich will

1) zeigen, daß lange ſo viel Böſes nicht in der Welt ſey, als man insgemein herrechnet.

2) Daß man aus dem metaphyſiſchen Uebel nicht die geringſten Einwürfe wider GOtt machen könne.

3) Daß GOtt nicht Urſache an dem moraliſchen Uebel ſey: daß er es aber auch nicht ſchlechterdings habe verhindern können.

4) Daß das phyſiſche Uebel weder mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit, noch mit der Güte GOttes ſtreite.

5) Daß ſich GOtt vielmehr bey den Trübſalen der Menſchen verhalte, als a) Richter, b) Arzt, c) Vater, und d) als Herr der ganzen Welt.

6) Endlich werde ich die berühmte Materie von dem Glücke der Gottloſen und dem Unglücke der Frommen abhandeln.

Erſter Satz.

Es iſt lange nicht ſo viel Böſes in der Welt, als man ſo unbeſtimt und aufs Ungefehre herrechnet.

Dieſer Satz beſteht eigentlich aus zween andern Sätzen. Der eine derſelben heiſt: es iſt wirklich viel Böſes in der Welt. Dieſer letztere Satz darf nicht erwieſen werden, weil niemand daran zweifeln wird. Vielmehr hat ſchon in den älteſten Zeiten der Philoſoph Hegeſias denſelben mit einer ſo ſchwermüthigen Beredſamkeit ausgeführet, daß ſich unzählige ſeiner Zuhörer ſelber erhenkten oder erſäuften, bis endlich der König Ptolemäus ihm verbot, dieſe Materie ferner vorzutragen. Ein Verbot, das hie und da in unſern Zeiten wieder erneuret werden ſollte, da gewiſſe misvergnügte Bürger des Reichs der Vorſehung bey den geringſten widrigen Zufällen mit einem kläglichen Tone ausrufen:

Wer will des Menſchen Abriß haben?
Er wird ein Kind, weint, wächſet, hoft,
Sucht Ehre, ſchwitzet, grämt ſich oft,
Wird alt, krank, kindiſch und begraben.

Für ſie iſt die Welt ein Gefängniß und ſelbſt der Frühling, Winter. Der andere Satz iſt folgender: aber die Zahl und die Groſſe dieſes Böſen wird von den meiſten zu groß angegeben, und das Gute hingegen zu klein. Wenn wir dieſes gründlich und deutlich darthun ſollen, ſo ſehen wir uns genöthiget, von einem jeden Uebel beſonders zu handeln. Und folglich behaupte ich

zum

zum erſten: daß die Zahl und die Gröſſe der Vollkommenheiten, die in der ganzen Welt angetroffen werden, das metaphyſiſche Uebel, ſo in derſelben iſt, ungleich übertreffe. Dieſer Satz iſt wahr, in welchem Verſtande man auch das Wort Welt nimt. Denn, verſtehen wir darunter mit den Philoſophen den ganzen Inbegrif der erſchaffenen Dinge, das Ganze ſo wol aller Geiſter, als aller derjenigen Weltkörper, die auf uns in unabſehlichen Weiten die Majeſtät und Gröſſe des Monarchen des unermeslich groſſen Reichs ſeiner Schöpfung herabſtralen laſſen: ſo iſt dieſes Urtheil der Tadel einer Fliege, die aus der Klimſe eines Pfeilers in der Paulskirche zu London das ganze Gebäude voller Fehler findet: es iſt der Tadel einer Ameiſe über die Regierung eines ganzen Königreiches, welche von einem mächtigern Inſekte in ihrer kleinen Stadt iſt beunruhiget worden; oder es iſt, um ohne Vergleichung zu reden, der lächerliche Machtſpruch eines ſo kleinen Geſchöpfes, als der Menſch iſt, welcher Einfalt und Stolz genug beſitzt, um ſich zu bereden, daß ſein Planet der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, er aber wiederum der Mittelpunkt des ganzen Erdballes ſey, wichtig genug, daß um ſeinetwillen ſo viele Räder der groſſen Maſchine in einer unaufhörlichen Bewegung ſind. Nimt man aber das Wort Welt nach dem eingeführten kleinen Maasſtabe nur für unſern Erdball, (der doch unter den vielen tauſend Fixſternen oder Provinzen der unermes-

lichen Herrſchaft GOttes kaum ſo viel bedeutet, als die kleinſte Inſel Mandöe oder Sylt gegen den ganzen Erdkreis) ſo iſt dieſer Schluß ebenfalls handgreiflich unrichtig. Man ſchlieſſet von einer Unvollkonmenheit, die in Einem Theile derſelben iſt, auf das Ganze, da doch gegen eine einzige Unvollkommenheit allemal tauſend Vollkommenheiten hergerechnet werden können, und jede Unvollkommenheit im Zuſammenhange mit dem allgemeinen Plane, deſto wichtigere Vollkommenheiten befördern muß. Es wird aber, um dieſes begreifen zu können, eine Einſicht in das Ganze erfordert: man muß die Phyſik, die Hiſtorie, die vielen Künſte, und die, dadurch dem, im Ganzen betrachteten menſchlichen Geſchlechte nach und nach verſchaften unzähligen Vortheile überſehen können, wenn man dieſes gründlich verſtehen will. Iſt man aber in allen dieſen Dingen unwiſſend, ſo enthalte man ſich alles Urtheils, da es ſchon an einem gemeinen Bürger eine ſtrafwürdige Verwegenheit iſt, wenn er die Einrichtung eines Staats tadelt, ohne doch die geringſte Einſicht in die wahre Verfaſſung und das Verhältnis deſſelben gegen andere Staaten zu haben. Inciuile eſt niſi tota Lege inſpecta iudicare, ſagen die Rechtsgelehrten.

Zum zweyten: es iſt lange nicht ſo viel moraliſches Uebel in der Welt, als Menſchen von einem feindſeligen und verdrüßlichen Gemüthskarakter angeben. Es iſt wahr, es gibt wenige vollkommen Tugendhafte: aber auch

GOtt

GOtt Lob, nicht ſo viele, als man angibt, die in dem äuſſerſten Grade laſterhaft wären. Der Tugendhafte hat Fehler, aber auch ein jeder Laſterhafter wenigſtens eine gute Seite. Man halte die Zahl der guten und arbeitſamen Bürger einer Stadt und eines Landes gegen die Zahl derjenigen, die in den Zuchthäuſern ſitzen, von welchen ſich doch gleichwol noch manche bekehren. Man vergleiche diejenigen, die eines gewaltſamen und ſchimpflichen Todes ſterben, mit denen, die man alle Wochen in groſſer Anzahl eines ehrlichen Begräbniſſes würdig achtet, und ziehe alsdann von beyden die Summe. Es iſt wahr, die, welche als gute Bürger ihre Pflichten erfüllen und die öffentliche Ruhe nicht ſtören, ſind deswegen noch lange nicht tugendhaft, und noch vielweniger nach der vollkomnen Vorſchrift des Evangelii, fromm zu nennen, weil wenige ihre äuſſerlich guten Handlungen um GOttes und ſeiner Eigenſchaften willen verrichten: Allein, Menſchen können überhaupt von dem Inwendigen nicht urtheilen, weil ſie nicht wiſſen, was zwiſchen mancher Seele und zwiſchen GOtt insgeheim vorgehet. Und eigentlich iſt hier die Frage von dem ſichtbaren Böſen. Denn allein von dieſem können Menſchen urtheilen. Man beruft ſich zwar auf ſo viele, in der Hiſtorie aller Zeiten berühmte, Böſewichter: aber dieſer Beweis gilt am allerwenigſten. Denn man kan aus eben dieſen Büchern gleich viele Exempel von recht-

ſchaffenen und verdienten Männern dagegen aufſtellen, und wie vieler tauſenden wird in den Geſchichten gar nicht gedacht, die, weil ſie nur ordentliche Tugenden ausgeübt haben, Tugenden, die wenigſtens ihren Fehlern das Gleichgewicht gehalten haben, nicht einmal bemerket worden ſind. *) Wie viele arbeitſame Bürger, die in der Stille und im Dunkeln ihrer Werkſtuben GOtt und dem menſchlichen Geſchlechte dienen; wie viele rechtſchaffene Mütter gibt es nicht, die mit der mühſamſten Sorgfalt dem Staate gute Bürger erziehen; endlich wie viele edle Menſchenfreunde gibt es nicht, deren, im Verborgenen ausgeſtreute Wohlthaten allein der himliſche Vater kennet! Welches Geſchichtbuch könte dieſe ſchöne Handlungen faſſen?

Zum dritten behaupte ich, daß die Unglücksfälle und die Uebel, welche durch die ungewöhnlichen Wirkungen der Natur verurſachet werden, von dem unzähligen Guten, welches uns täglich nach dem ordentlichen Naturlaufe durch die Geſchöpfe wiederfährt, unendlich mal übertroffen werden. Ich gebe davon einen ſehr deutlichen Beweis. Es iſt wahr, es werden bisweilen in den Geſchichtbüchern und in den Zeitun-

*) Wie elend muß nicht demnach jedem patriotiſchen Weltbürger der, gegen GOtt ſo feindſelig geſinte Peter Bayle vorkommen, welcher urtheilt, daß eine Geſchichte keinen beſſern Titel, als de miſeria humana, bekommen könte! S. ſein Diction. in *Oroſius*. G. S. auch *Xenophanes* F.

Zeitungen fürchterliche Beyſpiele von groſſen Ueberſchwemmungen, Feuersbrünſten und ſtarken Erderſchütterungen gemeldet. Aber warum werden denn ſolche Exempel angeführet? Eben deswegen, weil ſie ſich ſehr ſelten, und zwar nur an Einem oder ein paar Orten zugetragen haben und gemeiniglich werden auch ſolche Nachrichten noch dazu ſehr vergröſſert, weil ſie im erſten Affekte aufgeſetzt werden. Weil nun alles Ungewöhnliche einen ſtarken Eindruck auf unſer Gemüth macht, ſo können wir dergleichen Nachrichten lange nicht vergeſſen: da wir hingegen das unzählige Gute, das etliche Jahre nacheinander ganzen Provinzen von GOtt erzeiget wird, gar nicht bemerken. Eben ſo ſehen wir in groſſen Städten täglich etliche hundert geſunde Menſchen, ohne an ihren mannigfaltigen Gaben GOttes Güte zu bewundern. Hingegen kan uns der Anblick eines einzigen Kranken oder eines Krüppels den Augenblick zum Murren wider unſern gütigſten Schöpfer verleiten.

Zweeter Satz.

Man kan aus dem metaphyſiſchen Uebel keine Zweifel und Einwürfe wider die Vollkommenheiten GOttes erregen.

Die Sünden und alle Handlungen der Menſchen, die mit dem Geſetze der Vollkommenheit ſtreiten, rühren daher, daß ſie das, was an ſich gut iſt, nicht aus allen Kräften

lieben und begehren, und hingegen das wirkliche Böſe nicht aufs ſtärkſte verabſcheuen: ſie würden aber dieſes thun, wenn ſie ſich das Gute immer als gut und das Böſe immer als böſe im vollkommenſten Lichte vorſtellten. Allein, ſo richten ſie ſich meiſtentheils nach dem Urtheile ihrer Sinne und gebrauchen ſelten ihren Verſtand zur Unterſuchung deſſen, was an ſich das Beſte und Schönſte, ihnen aber das Allernützlichſte iſt. Denn

: : Ach! der Menſch gehorcht dem ſtärkeren Gefühl,
Das gegenwärtig rührt; der Tugend edles Ziel
Iſt zu entfernt für ihn: die Reitze von den Trieben,
Ein immer ſtumm Geſetz iſt in ſein Blut geſchrieben,
Dieß regt, dieß treibet ihn: der Tugend ernſter Spruch
Folgt nicht auf jede That. Er iſt nur ſelten klug.
Ein Ekel vor der Müh nachforſchender Gedanken,
Der mindern Achtſamkeit natürlich enge Schranken,
Des alten Brauches Recht, der Tugend blaß Geſicht,
Das Kennern blos gefällt, der Laſter blendend Licht,
Dieß alles ſteht dem Glück der Sterblichen entgegen,
Wie kan ſie die Vernunft, die ſchwache Kraft, bewegen?

Man meint daher, wenn GOtt gleich anfangs dem Menſchen einen ſolchen Verſtand gegeben hätte, der gleichſam mit einem Blicke eine jede Sache und Handlung, nebſt allen ihren Folgen, hätte durchſchauen können, und eine ſolche überwiegende und herrſchende Begehrungskraft, um ſeine Begierden allemal auf das Gute mit voller Stärke zu lenken; daß alsdann der Menſch niemals würde geſündiget haben, und alſo würde

de weder das moraliſche, noch auch das phyſiſche Uebel in die Welt gekommen ſeyn. Da dieſer Einwurf einen groſſen Schein hat, ſo will ich ihn kürzlich zu entkräften ſuchen, und zwar durch folgende Anmerkungen:

Erſtlich ſage ich, es iſt jetzt, und alſo ſelbſt nach dem Falle, dem Menſchen möglich, tugendhaft zu leben und ſich vor Laſtern zu hüten, ob er gleich irren und ſtraucheln kan. Ich berufe mich nur auf Abels aufrichtige Frömmigkeit, auf Henochs göttlichen Wandel, auf Abrahams ſtandhafte Gottesfurcht, noch mehr aber auf die weit vollkomnere Heiligkeit der Apoſtel und erſten Chriſten. Unter den Heyden aber treffen wir zwar keine ſo reine und groſſe Tugenden an, doch aber Männer, die vortrefliche Eigenſchaften gehabt haben; Eigenſchaften, die, man ſage was man wolle, ſehr weit von den Laſtern entfernet ſind.

Folglich wäre es zweytens, unſern erſten Eltern noch viel leichter geweſen, nicht zu ſündigen, da ſie theils innerlich die vortreflichſten Kräfte zum Guten, auſſer ſich aber, in der ſchönen Natur, die ſtärkſten Bewegungsgründe hatten, GOtt über alles aus Dankbarkeit und aus Bewunderung ſeiner allervortreflichſten Natur, mit der ſtärkſten Neigung zu lieben. Es war alſo drittens, nichts weniger als nothwendig, daß ſie ſündigten. Wenn man aber viertens, ſagen will, GOtt hätte ihnen das Sündigen ſchlechterdings unmöglich machen ſollen,

len, ſo verlanget man offenbar etwas widerſprechendes. Man verlangt, GOtt hätte keine Menſchen, ſondern ſolche allervollkommenſte Weſen, als er ſelber iſt, aus ihnen machen ſollen. Nicht doch, ſpricht der Vernünftler, Er hätte ihnen ja nur die Vollkommenheit der Engel geben ſollen. Aber, ſcharfſinniger Tadler, beſint ihr euch denn nicht, daß ſelbſt von dieſen vollkomnern Geiſtern ſehr viele wiederum abgefallen ſind? Wenn ihr aber weiter verlanget, GOtt hätte wenigſtens keine Geiſter mit Körpern verbinden ſollen: ſo erwiedere ich, daß dieß ſo viel heiſſe, als GOtt hätte die Körperwelt ohne Einwohner, die dieſelbe bauten und nutzten, laſſen ſollen. Doch, dieſe Forderung erkennet ihr ſelber für ſeltſam und offenbar thöricht. Der groſſe Zweck, den der erhabene Schöpfer gehabt hat, erforderte die möglichſte Mannigfaltigkeit von Weſen oder alle nur erſinliche Arten von Stufen der Vollkommenheiten in der Geiſterwelt, ſo wie dieſe Stufenfolge unter den Körpern unabſehlich groß und lang iſt. Bewundert ihr dieſe Gradation, als ohne welche kein Syſtem ſtatt haben kan, in dieſer, ſo müſſet ihr ſie auch in jener für eine Vollkommenheit halten. Und ihr bewundert auch wirklich dieſe erſtaunenswürdige Subordination, ob ihr gleich nicht zu begreifen ſcheinet, daß ſie allemal Unvollkommenheiten vorausſetze. Aber ihr wünſchet nur, daß GOtt die erſte Sünde verhindert hätte. Allein, dieſe Forderung verräth eine gänzliche

Un-

Unwiſſenheit in der Moral. Denn wenn GOtt dem Menſchen die Freyheit nach Einſichten zu wählen, benähme, ſo würde er ihn in eine Maſchine, in ein Thier, das weder Gutes noch Böſes nach eigener Beſtimmung und Wahl freywillig thun kan, verwandeln; folglich würden auch alle Tugenden, und mit denſelben auch alle Belohnungen guter Handlungen wegfallen. Es läuft alſo alles wieder auf den erſten Einwurf hinaus, warum GOtt freye Weſen erſchaffen habe. Ich ſetze ſtatt jener, eben jetzt gegebenen Antwort nur noch dieſe Anmerkung hinzu: wenn ſich gleich die Vernunft daran noch immer ſtöſſet, daß dieſe freye Weſen ſich ihrer Freyheit ſo ſchlecht bedienet haben: ſo beruhiget ſie ſich doch wieder durch dieſen einzigen Gedanken: da dieſe Geiſter unſterblich ſind, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie verſchiedene Uebungsſtände und Schulen durchgehen und ſtufenweiſe zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit hinaufſteigen werden. Und wenn ſie ja dieſes nur ungewiß vermuthet: ſo begreift ſie dagegen deſto richtiger, daß ſie unmöglich alle Abſichten GOttes und die innere Verknüpfung derſelben überſehen können.

Am allerlächerlichſten iſt es endlich wenn einfältige Leute ſagen, GOtt hätte der Eva, da ſie die Hand nach der verbotenen Frucht ausſtreckte, dieſelbe lähmen ſollen. Denn nicht die äſſerliche oder phyſiſche Bewegung der Glieder, ſondern die innere böſe Begierde und die Re-

bellion

bellion des Herzens wider GOtt und ſein Geſetz, machen eine That zu einer böſen Handlung. Die innere Entſchlieſſung und Begierde machen eine Handlung böſe, nicht aber die mechaniſche Bewegung der Glieder des Leibes; denn das erſtere iſt das moraliſche, das letztere blos das phyſiſche bey einer Handlung. GOtt erhält nemlich allen belebten Weſen die Kraft, ihre Glieder den Bewegungsgeſetzen gemäs zu bewegen und durch dieſelben auch in andern Körpern Veränderungen hervorzubringen. Wenn dieſe Bewegungen an ſich betrachtet werden, ſo ſind ſie weder gut noch böſe: ſie werden aber nützlich oder ſchädlich, je nachdem ſie zu ihrer Erhaltung oder Zerſtörung dienen. Aber weil die Menſchen den Gebrauch ihrer innern und äuſern Kräfte nach Geſetzen einrichten und abmeſſen können: ſo werden ihre Verrichtungen dadurch zu guten oder böſen Handlungen. An den letztern hat GOtt deſto weniger Antheil, je mehr er den Menſchen die Tugend reitzend macht und je mehr er ſie mit genugſamen Kräften ausrüſtet, nur ſeinen Vorſchriften und Bewegungsgründen folgen zu können. Alſo concurriret GOtt, ohne Sünde, ad materiale et phyſicum einer Handlung durch die Erhaltung der Bewegungskraft im Körper, aber nicht zu dem formali, oder der Abweichung von ſeinem Geſetze. GOtt beſtrafte auch nicht den Raub des Apfels oder das äuſerliche Eſſen der Frucht, ſondern die, mit dieſer Handlung verknüpfte innerliche Abweichung

von dem Vertrauen, der Liebe, Hochachtung und dem Gehorſame gegen ihn. Der Baum war nur ein bequemes Mittel für die Menſchen, bey deſſen Anblicke ſie erfahren konten, welche Neigungen in ihnen die Oberherrſchaft hätten, entweder die Neigungen zu ſinnlichen Beluſtigungen, oder zur Befeſtigung und Vermehrung ihrer Vereinigung mit GOtt: der Baum war das Zeichen ihrer Dependenz, und mit einem Worte, die Schule und Moral für ihr Herz: ſo wie die mit den Meiſterſtücken des Schöpfers ausgeſchmückte Gegend von Eden mit ihren unzähligen Schönheiten und Früchten, ihre natürliche Theologie war.

Und was iſt es nöthig, lang bey dieſem Baume und bey der Unvollkommenheit der Menſchen, die unter dieſem Baume offenbar worden, ſtehen zu bleiben? Man gehe von demſelben unter das Kreutz des Gottmenſchen; man gehe in dasjenige Haus zu Jeruſalem, wo der heilige Geiſt über die Menſchen reichlich iſt ausgegoſſen worden. Hier hat ſich der Schöpfer vollkommen von allem Antheile an der Schuld des Verfalls der Menſchen frey gemacht. Er hat durch ſeinen einzigen Sohn allen Schaden, den die erſte Rebellion über die Menſchen gebracht, vollkommen wieder erſetzet und verbeſſert, und der heilige Geiſt gibt uns übernatürliche Kräfte, wodurch wir das, in uns ſich regende Verderben beſiegen können. Die evangeliſche Heilsordnung iſt die vollkommenſte Recht-

ferti-

fertigung GOttes, und die beſte Arzney wider die Erbkrankheit der Menſchen, und das Chriſtenthum würde die zerrüttete Welt vollkommen wieder in Ordnung bringen, wenn es nur bey den Groſſen mehr Eingang fände und freye Macht erhielt, die Menſchen zu reformiren. Es hat aber dennoch dieſer unzählbaren Hinderniſſe ungeachtet ſchon an vielen Tauſenden ſeine übernatürliche Kraft bewieſen. Allein, ſo iſt es leider eine verachtete Arzney. Da aber bey dieſer göttlichen Reformation des menſchlichen Herzens es ſelbſt den Wiedergebornen ſchwer wird, vollkommen tugendhaft zu leben: ſo iſt es weit gefehlt, daß man daraus etwas nachtheiliges wider die Religion des Heilandes und die Vollkommenheit des Evangelii einwenden könte; daß vielmehr eben dieſe Reitzungen, Verſuchungen und innere Widrigkeit gegen das Gute, welche die Auserwählten GOttes noch in ſich fühlen, den Werth ihrer Tugenden ganz ausnehmend erhöhen. Denn, je ſchwerer es einem Helden geworden iſt, den Feind zu überwinden, je leichter er von demſelben hätte überwältiget werden können; deſto herrlicher und ruhmwürdiger iſt ſein Sieg, und eben darauf gründen ſich im Evangelio die groſſen Belohnungen, die den getreuen Jüngern des Heilandes in der heiligen Schrift verheiſſen werden. Darauf beziehen ſich die, ihnen ſo rühmlichen, Redensarten, einen guten Kampf kämpfen, getreu bleiben, ſiegen, überwinden 2c.

Drit-

Dritter Satz.

GOtt iſt folglich auch nicht Urſache an dem moraliſchen Uebel, welches unter den Menſchen iſt.

Dieſer Satz iſt eine Folge, die aus dem, was wir eben jetzt bewieſen haben, flieſſet. Kan man ſich wol einen GOtt gedenken, dem das Böſe, das er äuſſerlich ſo verhaßt, abſcheulich und ſchädlich vorſtellet, dennoch heimlich wohlgefällt; einen GOtt, der es gern ſehen ſolte? Nein, ein GOtt, der nicht vollkommen heilig iſt, iſt gar nicht GOtt. Niemand ſage demnach, wenn er zur Sünde innerlich gereitzet und verſuchet wird, daß er von GOtt verſuchet werde. Denn GOtt iſt nicht ein Verſucher zum Böſen: (hat nicht die geringſte Neigung zum Böſen). Er verſucht niemanden. Sondern ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereitzet und gelocket wird. Jak. 1, 13. 14. Was hat nicht vielmehr der Richter der Welt nicht gethan, um das Böſe in der Welt zu vermindern? Solten die Menſchen klar einſehen, was Unrecht und Böſe iſt? GOtt hat es ihnen in ſeinem Geſetze deutlich entdeckt. Solten die Menſchen einen Abſcheu vor laſterhaften Handlungen bekommen? Welche Strafen hat er nicht auf die Sünde geſetzt! Mit welcher Macht hat er nicht die Obrigkeit ausgerüſtet, die Böſen zu beſtrafen? Solten im Gegentheile die Menſchen die Ausübung der Tugend als höchſt vortheilhaft erkennen? Er

hat mit einer jeden Tugend die allererwünſchteſten Folgen verknüpft, und in der bürgerlichen Geſellſchaft werden Verdienſte mit Ehre und andern Vortheilen belohnet. Da er nun einem jeden Menſchen eine Vernunft, das iſt, ein Vermögen gibt, das viele Gute, ſo mit tugendhaften Handlungen verknüpft iſt, und hingegen das mannigfaltige Böſe, ſo die Laſter unzertrenlich begleitet, einzuſehen und da ſie auch nach dem Falle ihre Freyheit behalten haben: ſo thut GOtt an ſeiner Seite alles, um die wahre Tugend unter den Menſchen zu befördern.*) Aber mehr kan auch der weiſeſte Regent nicht thun. Er kan ſeine vernünftigen und freyen Geſchöpfe nicht ſo zum Guten zwingen, daß es ihnen ſchlechterdings unmöglich ſeyn ſolte, auch das Böſe zu erwählen, weil ſonſt alle Freyheit zu handeln, folglich auch alle Tugend, und mit derſelben alle Belohnungen und Strafen, mit einemmale aufgehoben würden. Es würden alle die unvergleichlichen Ermahnungen, alle die vortreflichen Verheiſſungen, die in dem Neuen Teſtamente ſtehen, ganz und gar unnütz werden. Es würde die Moral unter den Menſchen ſo wenig als unter den Thieren nöthig ſeyn. Oder, iſt es denn ſo ſchwer zu begreifen, daß ein Geſchöpf, welches ſich durch ſein Wohlverhalten und ſeine Uebereinſtimmung mit der allgemeinen Einrichtung des Schöpfers, zu einer

*) Man ſehe die Beweiſe zu dieſen Sätzen in dem Anhange der Schilderungen §§. 2. 18. 20. 33. 54. 68. 69. 71. 72. 170.

ner höhern Ordnung der Geiſter in jener Welt hinaufſchwingen ſoll, in der gegenwärtigen durch einen Stand der Prüfung und Vorbereitung gehen müſſe? Welcher Prinz wird unter einer wohleingerichteten Armee gleich General? Muß er nicht ſeine Erhebung auf den höchſten Poſten eines Befehlshaber durch Proben ſeiner Tapferkeit verdienen? Erfordert nicht dieſes die Gerechtigkeit und Ordnung bey allen Belohnungen?

Vierter Satz.

Das phyſiſche Uebel ſtreitet weder mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit, noch mit der Güte GOttes.

Die Philoſophen beweiſen es ſehr gründlich, daß dieſe Welt, in ihrem ganzen Umfange betrachtet, die beſte ſey, und daß, wenn eine vollkommenere möglich geweſen wäre, der allerweiſeſte GOtt dieſelbe ſchlechterdings würde erwählet haben. Sie thun dar, daß man aus der gegenwärtigen Einrichtung der Welt weit deutlicher und beſſer, als aus einer andern, alle Eigenſchaften GOttes zuſammen erkennen könne. Da nun die phyſiſchen Uebel, ſowol diejenigen, welche ganze Provinzen durch die ſchädlichen Kräfte der Elemente, als auch die, welche nur einzelne Menſchen treffen, in der Einrichtung der, mit ſo vielen tauſend ſtarken Kräften ausgerüſteten Maſchine der Welt und des menſchlichen Körpers ihren Grund haben, und nach dem allgemeinen

Zuſammenhange der Dinge erfolgen: ſo müſſen ſie auch das Ihrige mit zur Vollkommenheit der Welt beytragen. In wie fern aber? Ich antworte: in ſo fern, weil ſie theils unvermeidliche Folgen von der beſten Oekonomie der Natur im Ganzen, ſind, ſo, daß z. E. heftige Stürme und Gewitter von den Dünſten, dieſen zur Fruchtbarkeit der Länder ſo unentbehrlichen Abgaben der Meere, entſtehen;*) theils weil dieſe, einem Theile des Ganzen bisweilen ſchädlich werdende Wirkungen der Naturkräfte, insgeſamt dazu dienen, daß ſie die weitere Ausbreitung des moraliſchen Uebels hemmen, indem ſie die Menſchen zur Erkentniß GOttes, zur Unterdrückung ihrer Sinnlichkeit, und zum Beſtreben nach dem Beſitze ewiger und unſichtbarer Güther in der genaueſten Vereinigung mit GOtt, erwecken. Außerdem müſſen uns die Schmerzen bey Zeiten von jeder Unordnung benachrichtigen, welche in der Oekonomie unſers Körpers vorgehet. Unſere verdrüßliche Empfindungen müſſen uns ſanft, mitleidig und menſchlich machen; alle Widerwärtigkeiten insgeſamt aber unſere Tugend üben und erhö=

*) Die Einwürfe wider die beſte Einrichtung der materiellen Welt verrathen nunmehr bey der ſteigenden Erkentniß der Naturlehre eine gar zu ſchimpfliche Unwiſſenheit, als daß ſich nicht jetzt **Lucrez** ſchämen würde, in Tag hinein zu ſchreiben:

- - - ex ipſis caeli rationibus auſim
Confirmare, aliisque ex rebus reddere multis,
Nequaquam nobis diuinitus eſſe paratam
Naturam rerum.

erhöhen. Derowegen bezeuget auch die heilige Schrift ausdrucklich, daß alle Zufälle, die unſern äuſſern Zuſtand in der Welt verſchlimmern, von GOttes allerweiſeſten Vorſehung abhängen, daß er dieſelben zuſchicke, aber auch lindere, einſchränke, zu unſerm Beſten lenke und wieder aufhebe. Derowegen ſpricht Amos 3, 6: Iſt auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht thue? Jeſaias 31, 2: Der HErr iſt weiſe und bringet Unglück herzu. Beyde Propheten finden in dem Verhängniſſe trauriger Schickſale über die Menſchen, eine Weisheit, eine wohleingerichtete Zucht, die Menſchen tugendhafter und frömmer zu machen, aber kein blindes Schickſal kein ungerechtes Glück, kein willkührliches Ungefähr. Man ſehe hiervon überhaupt das 2te und 3te Kap. der Klagl. Jeremiä. Die Schrift ſaget ferner auf die entſcheidendſte Art, daß GOtt die heidniſchen Völker erweckt habe, um Iſrael mit Kriege zu überziehen, Ezech. 23, 22-35. 2 Sam. 12, 11. 1 Kön. 11, 14. 23. 2 Chron. 21, 16. Eſ. 10, 5. 6. 7. 12. 26. 13, 17. Jer. 25, 32. 50, 9. 51, 1. 11. Amos 6, 14. Hab. 1, 6. Bey allen dieſen Stellen iſt nur dieſes zu bemerken, daß, in ſo fern dieſe Monarchen und Völker im Kriege grauſam und ungerecht handelten, dieſes nicht von GOtt, ſondern von der eigenen Bosheit derſelben hergerührt habe. Denn erſtlich, würde dieſes mit der Heiligkeit GOttes ſtreiten, wenn er ihnen unmenſchliche Neigungen eingeflößt hätte, da er ſie doch

ſelber hernach eben wegen dieſer, im Kriege begangenen Sünden zur Strafe gezogen hat. Und zweytens, ſo durfte auch GOtt grauſame Nationen nicht erſt zu barbariſchen Handlungen reitzen: ſie verrichteten ſie durch den eigenen Trieb ihrer Neigungen. GOtt aber verhinderte nur dieſe Grauſamkeiten nicht durch ein Wunder, ſondern er bediente ſich derſelben, um die treuloſen Juden durch ſcharfe Ruthen deſto empfindlicher zu züchtigen, ob er gleich auch dem reiſſenden Strome der Feinde Dämme etgegen ſetzte, und nach ſeiner allerbeſonderſten Vorſehung ihre Handlungen dirigirte, ſo, daß ſie nicht alles ſo ausführen konten, wie ſie es wol beſchloſſen hatten: gerade ſo, wie es bey der Hinrichtung des Heilandes zugegangen iſt. GOtt trieb Judam nicht zur Verrätherey, Pilatum nicht zur Ungerechtigkeit, und die Hohenprieſter nebſt dem Pöbel nicht zu dem unverſöhnlichen Haſſe gegen den unſchuldigen Heiland an. Er ließ nur dieſe Werkzeuge frey und ungehindert wirken, und bediente ſich ihrer, um die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts zu befördern, ohne daß er anders dabey wirken durfte, als nur blos zulaſſungsweiſe. Deswegen erſah er ſich eben nach ſeiner Allwiſſenheit und Weisheit dieſen Zeitpunkt, in welchem ſo viele äuſſerſt Laſterhafte zuſammen in einer Stadt leben würden, welche der allerentſetzlichſten That fähig wären. Aber er hatte mitten auf dieſer blutigen Scene ſeine Hand. Die Sache JEſu entwickelte ſich

ganz

ganz anders, als die Juden dachten, und ihre Anſchläge brachten gerade diejenigen Wirkungen hervor, die ſie am allerwenigſten haben wollten. Derowegen muß man die Menſchen in ſolchen Fällen allemal auf eine doppelte Art, nemlich als freyhandelnde Weſen und als Werkzeuge der Vorſehung betrachten und nach dieſem Unterſchiede von dem Verhalten GOttes bey dem Böſen, das ſie thun, ſeinen Eigenſchaften gemäs aufs vorſichtigſte urtheilen. Endlich gehören hieher noch die Ausſprüche der heiligen Schrift von den allgemeinen Landplagen z. E. 5 Moſ. 11, 13-15. 28, 15. ff. wo GOtt alle Arten der Uebel anführt, womit er den Ungehorſam der Iſraeliten beſtrafen würde. Pſ. 78, 45. Jer. 24, 10. Ezech. 14, 19. 21. Amos 4, 10. Ezech. 5, 17. Amos 8, 11. Hoſ. 8, 14. Amos 1, 4. 2, 2. Gleichwie nun dieſe Stellen von allgemeinen Strafgerichten handeln, alſo weiſen ſie auch, daß die Unglücksfälle, die einzelne Familien und Perſonen treffen, von GOtt kommen, und daß folglich alles Uebel unter der göttlichen Vorſehung, Zulaſſung, Einſchränkung und Aufſicht ſtehe.

Bey allen dieſen, uns ſo unangenehmen Zufällen iſt GOtt erſtlich als Richter und oberſter Geſetzgeber der Menſchen zu betrachten, welcher die Beobachtung ſeiner heiligſten Geſetze durch Belohnungen befördern und die Uebertretung ſeiner heilſamen Vorſchriften durch wohlabgemeſſene Strafübel verbittern muß. Es hat

lich GOtt, als der allerweiſeſte und allergerech-teſte Geſetzgeber der Welt, eine ſolche weiſe Ein-richtung und Verbindung in den Begebenheiten ſowol der phyſiſchen als moraliſchpolitiſchen Welt gemacht, daß eine jede Uebertretung der Geſetze der Vernunft und der Offenbarung bald zunächſt, bald unmerklich und nach und nach eine Ver-ſchlimmerung ſowol in unſerm innern, als äuſ-ſern Zuſtande nach ſich ziehet. Dieſe Einrich-tung iſt in allen Zeiten vom Anfange der Welt, in allen Theilen und Provinzen derſelben einer-ley geweſen*).

GOtt verhält ſich zweytens, bey den menſch-lichen Widerwärtigkeiten als ein weiſer Arzt. Er bedienet ſich derſelben in der gnädigen Ab-ſicht, die mannigfaltigen Krankheiten der menſch-lichen Seele zu heilen und die Gewalt der Leiden-ſchaften zu ſchwächen; das Herz ſtille, gehorſam und geneigt zu machen, künftig die Geſetze, die er uns zu unſerm Beſten vorſchreibt, zu erfüllen; und um alles auf einmal zu ſagen, GOtt ver-hänget über uns ein kurzes und kleines Leiden, um unſere Wohlfahrt vor ihrem gänzlichen Ver-falle zu verwahren. Nicht anders, als wie er die künſtliche Maſchine unſers Körpers durch den Schmerz, der uns bey Zeiten warnet, vor Be-ſchädigungen und ihrem Untergange bewahret. Denn

: : Im weichen Mark der zarten Lebensſennen
Wohnt ein geheimer Reitz, der wider einen Feind.

Der,

*) S. Schilder. im II. Th. S. 212:217.

Der, ſonſt wol unerkant, uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerſtand.
In allen Arten Noth, die unſre Glieder fäulet,
Iſt Schmerz der bittre Trank, womit Natur uns heilet.

Laßt uns hier die unerforſchliche Weisheit GOttes voll heiliger Bewunderung anbeten. Die guten und heitern Tage ſind ordentlich dem menſchlichen Herzen die ſchädlichſten: ſo, wie die heiſſeſten Sommertage gefährliche Gewitter erzeugen. Die böſen Neigungen keimen bey der überflüßigen Nahrung ſtärker und brechen mit Macht hervor. Ein ungekränktes Anſehen macht uns ſtolz, eine beſtändige Geſundheit und der Ueberfluß an Güthern und Ergetzlichkeiten wollüſtig und ausſchweifend: man betrachtet GOtt und den Genuß ſeiner Seligkeiten ganz gleichgiltig. Die ſchwachen Triebe der Tugend werden unter dem vielen Unkraute erſtickt, und die Seele iſt eben den Krankheiten unterworfen, die einem wohlgemäſteten Körper Schlag- oder Steckflüſſe drohen. Deswegen hat es GOtt beliebet, uns dem gegenwärtigen Vorbereitungszuſtande nach, nie ſo vollkommen glücklich zu machen, daß uns nicht unangenehme Zufälle bey unſerm äuſſerlichen Wohlſtande dann und wann begegnen ſolten. Es ſey demnach, daß GOtt ſolche Uebel über uns verhänge, dazu wir nichts beygetragen haben, als z. E. unverſchuldete Verfolgungen der Gottloſen, plötzliche Unglücksfälle, die unſere Güther oder gar unſere eigene Per-

ſonen betreffen; oder daß wir durch unſer eigenes Verſehen dieſe oder jene Art von Leiden uns zugezogen haben: ſo müſſen wir die genaue Sorgfalt GOttes für unſere wahre Wohlfahrt mit dem demüthigſten Danke erkennen, und überhaupt beſtändig bedenken, daß dieſes kurze Leben der kleinſte Theil von dem ganzen Umfange unſerer ſterblichen Daur ſey, die wir in einer, ſtets wachſenden Vollkommenheit durchleben ſollen. Aber auſſerdem laßt uns noch bedenken, daß einige der beſten Neigungen des menſchlichen Herzens nicht wol ohne unangenehme Empfindungen ſeyn können. Die Zärtlichkeit eines Vaters oder einer Mutter verurſachen bey dem übeln Verhalten oder bey dem Abſterben ihrer Kinder Schmerzen und ohne die Fähigkeit, Schmerzen zu empfinden, fänden die Standhaftigkeit, die Gedult, der Heldenmuth und andere erhabene Tugenden der Menſchen nicht einmal ſtatt.

Es giebt ferner Leiden, die GOtt als ein weiſer Vater über ſeine Geliebten verhänget. GOtt muß unſtreitig die Erziehungskunſt am allervollkommenſten verſtehen und ausüben. Aber beſtehet dieſelbe nicht darin, daß man Kindern von Jugend auf den Unterſchied des Guten und Böſen deutlich mache; daß man die, ihren Herzen von der Natur ſorgfältig eingepflanzten Neigungen nicht ſowol erſticke, als nur vielmehr gehörig einſchränke und auf die rechten und würdigen Gegenſtände lenke; daß man ihre Liebe auf wah-

re Güther, ihren Haß auf wirkliche Uebel richte; daß man ihnen die Ausübung der Tugend verſüſſe, und hingegen die Laſter, als wozu ſie den ſtärkſten Hang haben, verbittere und beſchwerlich mache? Dieß iſt nur ein ſehr unvollkomner Abriß von den Regeln derjenigen Weisheit, nach welcher GOtt unſere Schickſale in dieſem Leben einrichtet. Seine Hauptregel, ſein vornehmſtes Augenmerk iſt unſere ewige Glückſeligkeit, unſere beſtändige Zufriedenheit. So, wie nicht dieß die Hauptabſicht eines Vaters iſt, daß er ſeinem Sohne nur die Augenblicke ſeiner flüchtigen Jugendjahre durch lauter abwechſelnde Spiele angenehm mache, ſondern vielmehr, daß er ihm ſeine ganze Lebenszeit durchſüſſe: eben ſo iſt es auch GOtt allein um unſere beſtändige Glückſeligkeit zu thun. Aber dieſe können wir allein in ihm und in der ewigen Vereinigung mit ihm finden. Sollen wir demnach die Eitelkeit und Nichtigkeit irdiſcher Güther deutlich einſehen lernen, ſo muß er ſie uns zuweilen entziehen: ſollen wir unſer Vertrauen auf ihn allein ſetzen, und unſer Glück allein in ſeiner Gnade ſuchen: ſo muß er die ſichtbaren Stützen umreiſſen, auf die wir uns bisher geſtützt haben, und er zeiget uns, daß ſeine Allmacht und Weisheit nicht an dieſes oder jenes Werkzeug, das er bisher gebraucht hat, gebunden ſey. Er nimt dem rechtſchaffenen Manne die tugendhafte Gattin von der Seite, weil ſein Herz anfieng, gar zu ſehr an ihr zu hängen. Er nimt einer frommen Mutter ihr hofnungs-

volles Kind aus den Armen, nicht, um ſie zu ſtrafen, oder um ſie nur blos zu betrůben, ſondern aus Liebe fůr das Kind, weil es von derſelben wåre verzårtelt worden.

Endlich handelt GOtt auch, und zwar beſonders bey allgemeinen Landplagen, als HErr der ganzen Welt. Von dieſer Seite můſſen wir GOtt in allen ſolchen Fållen betrachten, die viel ſchweres und dunkles, das wir nicht begreifen kőnnen, an ſich haben; ſolche Umſtånde, deren innere und nåchſte Urſachen wir nicht wol entdecken kőnnen, und die deswegen auch die, in der Religion noch nicht hinlånglich gegrůndeten Gemůther leicht in die Verſuchung fůhren, als wenn es in der Welt verwirrt und blindlings hergieng. In ſolchen groſſen Trůbſalen, die wir weder mit der Gerechtigkeit, noch mit der Gůte GOttes zuſammenreimen kőnnen, in ſolchen Plagen, welche die Frommen mit den Gottloſen treffen, můſſen wir folgendes bedenken:

1) GOtt iſt Kőnig, und zwar nicht nur Kőnig über Eine Provinz, ſondern über die ganze Welt. Folglich muß őfters ein Theil, eine Provinz der Welt, etwas leiden, um grőſſere Welttheile glůcklicher zu machen, aus denen ſich hernach die Wohlfahrt auch über jene ausbreitet. Durch dieſe Regel erklåren die Weiſern einige groſſe Begebenheiten in der Natur, die, ob ſie gleich einigen wenigen Menſchen, die ſich durch die, vor denſelben vorhergehenden Zeichen nicht haben warnen laſſen, den Untergang bringen,

ganz

ganz unwiderſprechlich das Wohl, die Fruchtbarkeit und die Erhaltung des Ganzen zum Zwecke haben. Wer will z. E. glauben, daß ein groſſes Gewitter, wozu ſo viele Anſtalten in der Luft erfordert werden, nur um desjenigen willen entſtanden ſey, den der Blitz auf dem Felde getödtet hat? ein Sturm, um einen Kahn an eine Klippe zu ſchleudern, oder daß Aetna und Veſuv nur Feur ſpeyen, um eine Hütte zu verzehren, einen Ameiſenhaufen zu erſchüttern oder zu tödten? O Sterbliche, denket erhabener und anſtändiger von den Werken eures groſſen und allerweiſeſten Schöpfers! Das Gewitter reiniget die Luft und bringet Fruchtbarkeit, der Sturm bewahret die Luft und das Meer von der Fäulnis und die Feuerſchlünde wenden von ganzen Provinzen zerſtörende Erdbeben ab. Alle Theile der unendlich groſſen Schöpfung ſind mit und unter einander verknüpfet; alles hänget in dem erſtaunenswürdigen Gebäude zuſammen:

Es flammt ein Weltenheer in angewieſnen Gränzen,
Es iſt ein lichter Raum, wo in beſtimter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.
Zur Ordnung ward, was iſt, eh etwas war, erleſen;
Sie fordert ſanften Weſt und ſtürmiſch Ungeſtüm;
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zum Cherubim.
GOtt ſieht, GOtt ſieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube ſchelten,

Er

Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint;
Und findet, wann ſein Blick, was bös und finſter ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, aufs beſte ſtets geſchiehet.

2) GOtt iſt König, nicht allein über die jetztlebenden Menſchen, ſondern er wird auch der Beherrſcher und Regent der künftigen Bewohner des Erdbodens ſeyn. Oft leiden die gegenwärtigen Bewohner eines Landes, damit ihre Nachkommen die Früchte der Freyheit und des Friedens genieſſen *).

3) GOtt muß ſeine Oberherrſchaft insbeſondere auch an den mächtigen Königen und Staaten beweiſen, die ſowol für ſich ſelber leicht auf die Gedanken gerathen könten, daß ſie independent wären, und blos durch ihre Klugheit und Waffen ſich erhielten, als auch die andern durch ihre ſteigende Macht und ihren äuſſerlichen Flor leicht zu ſolchen Gedanken verleiten. 1 Sam. 17, 14. 25, 32. 33. 26, 27.

4) Die Regierungsgeſetze eines ſo unermeslich groſſen Staates, als die ganze Welt iſt, und die Beherrſchung ſo vieler, ihren Neigungen, Sitten, Arten der Religion und andern Umſtänden nach unterſchiedenen Nationen, müſſen von den

*) S. Schild. S. 382 f.

den menſchlichen Maximen himmelweit unterſchieden ſeyn; und ſo wenig demnach jemand anders, als allein der König, von der Regierung eines Landes urtheilen kan: eben ſo, und noch weit weniger iſt ein Menſch im Stande, eine Regierung zu beurtheilen, die das Wohl ſo vieler Millionen Menſchen betrift. Wir wollen nur ein paar dieſer Maximen herſetzen, die offenbar viele, uns ſchwer zu erklärende, Verordnungen GOttes veranlaſſen müſſen. So wenig erſtlich alle Menſchen in einer Stadt reich ſeyn können: ſo wenig können auch zugleich alle Provinzen der Welt in gleich blühenden Umſtänden ſich befinden. Soll demnach ein Reich ſtark und groß werden, ſoll ſeine äuſſerliche Macht empor kommen, ſollen die Wiſſenſchaften durch groſſe und koſtbare Anſtalten befördert werden: ſo muß ein anderes vorher abnehmen, und ohne Zweifel dasjenige, welches auf ſeine Vorzüge zuletzt zu ſtolz gethan hat. Man leſe nur die Weiſſagungen wider Babel, Tyrus und Egypten, in den Propheten. Aber dergleichen Umkehrungen der gröſten Staatsgebäude können ohne groſſe Anſtalten nicht vorgehen: es gehören dazu unglückliche Kriege und andere Zufälle, wodurch die Grundfeſten derſelben gewaltſam erſchüttert werden. So muſte die groſſe Macht des Xerxes vernichtet werden, wenn Griechenland in Flor kommen ſolte, und ſo muſten ſich die Griechen, welche die Wiſſenſchaften und die blühende Handlung weichlich gemacht hatte, ſich ſelber

ſelber unter einander aufreiben, damit ſie von den Römern haben können überwunden werden. Oefter wird der Grund zu einer ſo wichtigen Veränderung ſchon ein paar Jahrhunderte vorher geleget. Da GOtt beſchloſſen hatte, das Evangelium auf der ganzen Welt auszubreiten, ſo machte er vorher die Anſtalt, daß die Welt unter eine einzige Regierung kommen ſolte, durch deren Geſetze und Sitten ſo verſchiedene Völker verbunden werden ſolten, und eine allgemeine Sicherheit eingeführet würde. Daher ließ er es zu, daß die Römer einige Jahrhunderte hinter einander blutige und meiſtentheils auch ſiegreiche Kriege führten. Der Neid, die Bosheit und die Macht der Juden war das gröſte Hinderniß, daß die Lehre vom Meßia nicht unter alle Völker kommen konte. Daher muſte ihre Macht geſtürzt werden, und ihre darauf folgende Zerſtreuung machte ſo wol die Lehre von der Einheit GOttes, als auch die Weiſſagungen der Propheten vom Meßia allen Völkern bekant, und erleichterte den Apoſteln den Beweis von dem göttlichen Urſprunge und der hiſtoriſchen Wahrheit ihrer Lehre. In dieſer Abſicht ließ es GOtt zu, daß dieſes halsſtarrige Volk durch ſeine eigenen Fehler ſeinen Untergang zuletzt ſelber beförderte. Wenn demnach GOtt eine Provinz zu Grunde gehen läßt, ſo thut er es entweder, um auf ihre Ruinen das Glück eines andern und bisher kleinen Staates zu erbauen, oder um aus dem Unglücke der gegenwärtigen Zeiten, für die

künf=

künftigen wichtige Vortheile zu bereiten *). Wer hätte gedacht, daß GOtt die Saracenen zu den gröſten Beſchützern der nützlichſten Wiſſenſchaften beſtimmet habe, als er dieſen Barbaren erlaubte, die Chriſten, welche bey dem äuſſern Kirchenfrieden und der Nachläßigkeit der Lehrer, in Faulheit, in Zänkereyen und läppiſche Händel und in eine gänzliche Unwiſſenheit verfielen, zu unterdrücken? Oder um die Sache im Kleinen vorzuſtellen, hat wol Joſeph, da er in der Grube ſchmachtete, den Schluß gemacht: ich muß hier vor Hunger und Kummer faſt vergehen, damit ich dermaleins einem ganzen Königreiche den Ueberfluß mitten in ſieben theuren Jahren verſchaffen könte? Dieſer Schluß würde damals ſehr widerſinniſch geweſen ſeyn, und zwar darum, weil kein Menſch, und Joſeph ſelber nicht, die Kette der auf einander folgenden Begebenheiten einſah, welche endlich ſeine Erhebung beförderten und zu Stande brachten. Iſt es demnach Blindheit oder Bosheit, daß wir einen HErrn unaufhörlich meiſtern, deſſen Rathſchlüſſe ſo vortreflich zuſammen hängen? Hätten

*) Der Herr Hofprediger Cramer beweiſet dieſes ſehr gründlich an dem Exempel zweyer ſehr groſſen Uebel, die GOtt zugelaſſen, der Klöſter und der Kreuzzüge. S. Boſſuets Geſchichte der Welt Th. III. S. 83. 708-711. und von der Ausbreitung der Mahummedaniſchen Religion ſiehe Th. IV. S. 555.

ten wir nicht dieſes längſt aus der Einrichtung unſers eigenen Lebens lernen ſollen? Wenn wir denn aber bey einem guten Ausgange einer anfangs ſehr verwirrt geſchienenen Scene GOtt wiederum ſeine Ehre geben und ſagen: „das hätte „ich nicht gedacht, daß das Ende auf eine ſo vor„trefliche Art unſere Erwartung übertreffen ſoll„te:„ machen wir wol dadurch unſer Verbrechen gegen unſern beſten Souverain wieder gut? Man erlaube mir drittens noch eine ſehr demüthigende Anmerkung zur Beſchämung unſers abſcheulichen Stolzes zu machen. Vom Ariſtoteles an gab es Philoſophen, die alle Begebenheiten in der Natur vollkommen erklären wollten. Sie glaubten, daß ſie alle Schwierigkeiten ſehr glücklich gehoben hätten. Wir hingegen wundern uns über ihre unglücklichen Muthmaſſungen. Sie kanten die Luft nicht, und ſie hatten keine Fern- und Vergröſſerungsgläſer, und wir wundern uns jetzo, wie Leute mit bloſſen Augen alles zu ſehen, alle Geheimniſſe der Natur zu entdecken haben vorgeben können. Und, groſſer GOtt, was werden denn höhere Geiſter von uns denken müſſen, wenn ſie wahrnehmen, daß wir, ſo blöde auch unſere Augen ſind, uns doch erfrechen, die Geheimniſſe der Regierung GOttes zu durchſchauen und verwegen genug ſind, die Geheimniſſe des Glaubens zu beurtheilen! Bey ſo vielen Verbrechen von derſelben Art laſſet uns nicht weiter fragen, warum ſo erſchreckliche Gerichte Europa verwüſten? Geringere

Ahn-

Ahndungen würden den Nacken der Rebellen, wie wir ſind, nicht beugen.

Wenn wir demnach aus der Naturlehre die allerklärſten Beweiſe von der Weisheit und Güte GOttes erkant haben und dann wiederum in der moraliſchen Welt ſo viel Böſes ſehen: ſo laſſet uns doch wenigſtens den Allerhöchſten eben ſo billig beurtheilen, als Sokrates einen gewiſſen Philoſophen. Denn er ſagte: „das, „was ich in ſeiner Schrift verſtehe, iſt vortref„lich. Ich glaube alſo, daß auch dasjenige, was „ich in derſelben nicht verſtehe, eben ſo richtig „und wohl durchgedacht ſeyn müſſe.„ Eben der GOtt, welcher die phyſiſche Welt, (und wie unermeßlich groß iſt ſie nicht!) nach höchſter Weisheit und Güte eingerichtet hat, iſt auch der Urheber der moraliſchen. Und kan man ihn in der letztern verkennen?

Zweytens. Wenn GOtt ſeine Oberherrſchaft auf eine ſehr in die Augen fallende Art der ganzen Welt ſo zeigen will, daß jederman darauf aufmerkſam werden ſoll: ſo muß er in der Geſchwindigkeit mehr groſſe Dinge ausrichten, denn die mächtigſten Könige in einer gleichen Zeit zu Stande bringen können. Ein Engel muß 185000 Mann in dem Lager der Aſſyrer erſchlagen, die Hunnen, Gothen, Sueven, Bojer und andere verächtliche Nationen müſſen die Römiſche Monarchie verſchlingen, und Sturm und Wetter muß die unüberwindliche Flotte der Spanier zerſtreuen. Soll demnach ganz Europa und ei-

ne groſſe Provinz aus dem Schlummer erweckt, auf GOtt aufmerkſam gemacht, wegen ſeiner Sünden erſchreckt, mit einem Worte, ſollen viele tauſend Menſchen auf einmal gebeſſert werden: ſo müſſen jetzt, da ich dieſes ſchreibe, faſt in ganz Europa gröſſe Veränderungen vorgehen: die wegen ihrer ſchrecklichen Umſtände ein allgemeines Aufſehen und ein heilſames Erſchrecken erwecken.

Ich kan dieſe Materie nicht ſchlieſſen, ohne noch ein Wort von dem Unglücke der Frommen und der vermeinten Glückſeligkeit der Böſen zu ſagen. Eine Sache, die ſchon der weiſe Seneka in einer eigenen Schrift abgehandelt hat. Man muß ſich in der That darüber wundern, wie dieſe Sache ſo viele, ſowol von den alten Philoſophen als ſelbſt von denen, die eine nähere Offenbarung zu Rathe ziehen konten, in verworrene Zweifel wider die, durch die hellſten Beweiſe befeſtigte, Vorſehung verleitet habe. Denn die ganze Schwierigkeit iſt lange ſo wichtig nicht, als ſie es zu ſeyn ſcheinet, wenn man ſie gehörig aus einander legt; und man muß ſagen, daß ſie mehr ein Zweifel des, zur Rebellion wider GOtt ſo ſehr geneigten Herzens, als der Vernunft ſey, als welche ſich überhaupt immer vieler Dinge muß beſchuldigen laſſen, woran ſie ſo wenig Schuld hat, als die Bibel an den Ketzereyen. Man hat gemeiniglich auf gut phariſäiſch zu ſchmeichelhafte Begriffe von ſich und ſeiner eigenen Tugend, aber hingegen zu nach-

nachtheilige von andern. Man will alle Vorzüge des Glücks beſitzen und andere davon ausgeſchloſſen wiſſen, und indem man ſo unedel und eigennützig urtheilt, ſo geht man in ſeiner Menſchengehäßigkeit ſo weit, daß man ſelbſt den Allergerechteſten einer Ungerechtigkeit anklaget. Doch worüber ſtreiten wir denn? Müſten wir nicht vorher unterſuchen, ob es auch wirklich wahr ſey, daß es mehr glückliche Gottloſe, als glückliche Fromme gebe? Wie leicht iſt es doch, dieſe Meinung wenigſtens höchſt zweifelhaft zu machen. Denn man bemerke:

Erſtlich, daß es wenige ganz vollkommen Gottloſe und auch gewiß eben ſo wenige ganz vollkommen Fromme gebe. Jene haben unter vielen ſchlimmen Seiten meiſtentheils auch eine gute, und dieſe unter vielen guten Eigenſchaften auch eine oder die andere böſe. Zweytens, ſind die nicht allemal laſterhaft, die wir entweder nach dem Gerüchte, oder nach einem bloſſen Scheine dafür anſehen; und eben ſo halten wir öfters einen heimlichen Sünder für einen Frommen, weil er die Uniforme der Tugend trägt. Drittens, gibt es wenige offenbar Laſterhafte, die nicht von der Obrigkeit geſtraft würden, und wenige geſchickte und brauchbare Tugendhafte, die ſchon in dieſer Welt ganz ohne Belohnung blieben. Um die Richtigkeit dieſer Anmerkung einzuſehen, vergleiche man die vielen Aemter, Ehrenbezeigungen und andere Belohnungen, welche den Rechtſchaffenen zu

Theile werden, mit den vielen Plagen, womit das Laſter in den Zuchthäuſern, Gefängniſſen und auf den Richtplätzen beleget wird. Der Kaufmann ſowol als der Handwerker, noch mehr aber der Fürſt, hat lieber redliche und gewiſſenhafte, als boshafte Leute in ſeinen Dienſten. Und ſelten bleiben wirkliche Verdienſte, ſo bald ſie erkant werden, lange unbelohnt. Hingegen ziehen böſe Neigungen und Sitten über kurz oder lang ganz gewis ſchlimme Folgen nach ſich. Der künſtliche Betrüger wird zuletzt entdeckt. Er macht es zu arg und verliert ſeinen Kredit. Der Säufer und Unzüchtige büßt Ehre, Vermögen und Geſundheit ein, und wenigſtens hat er in ſeinem Gewiſſen ſeinen Peiniger beſtändig bey ſich. Will man aber behaupten, daß die redlichen Verehrer der Gottheit und Tugend, ohne alle ihre Schuld, mehr Unglücksfälle und Krankheiten auszuſtehen hätten, als die Gottloſen: ſo iſt es offenbar falſch, und die Erfahrung ſtreitet dawider. Einzelne Exempel beweiſen hier nichts, ſondern man muß in ganzen Städten eine Vergleichung zwiſchen den Rechtſchaffenen und Boshaften anſtellen. Wird man dieſes thun, ſo werde ich allemal gewinnen. Ja, ich berufe mich nur auf die Schickſale, die uns in der heiligen Schrift von den Frommen und von den Laſterhaften erzählet werden, um zu beweiſen, daß von jenen weit mehr Glückliche, als von dieſen, aufgewieſen werden können. Wenn

also

alſo Tugendhafte Widerwärtigkeiten erdulten müſſen, ſo kömt dieſes nicht von ihrer Tugend, ſondern von ihrer Verknüpfung mit den äuſſerlichen Dingen her. Wenn z. E. ein frommer Vater viele Kinder hat, ſo kan er eines derſelben nach dem andern verlieren. Ein Gottloſer, der keine Kinder hat, erfähret dieſen Schmerz nicht. Ein begüterter Gottſeliger kan ſeine Güther durch Diebe und Flammen verlieren: ein gottloſer Armer iſt für dieſer Art der Widerwärtigkeiten geſichert. Es iſt aber auch dieſe Meinung dem Ausſpruche Pauli zuwider, der da ſaget: daß die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze ſey und die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens habe. Man wendet zwar einen andern Ausſpruch dieſes Apoſtels ein, nemlich dieſen, daß alle, die gottſelig leben wollten in Chriſto JEſu, Verfolgung leiden müſten. Aber wer ſiehet nicht, daß der Apoſtel von ſeinen Zeiten rede, darin es noch Nerone und Domitiane gab. Eben ſo übel werden die Ausſprüche des Erlöſers von dem Tragen ſeines Kreutzes, welches nur Märtyrer thun, auf die gemeinen menſchlichen Leiden von unbedachtſamen Tröſtern gezogen. Oft ſind auch Fromme nicht wirklich unglücklich, aber ſo melancholiſch, daß ſie ſich ſelber Noth und Elend erträumen; und ſie werden in dieſer ſüſſen Schwermuth durch die falſche Vorſtellung, als wenn vieles Leiden ein Merkmal der göttlichen Kindſchaft wäre, unterhalten.

Es folget alſo hieraus nichts weiter, als dieſes: daß die Frommen, als Glieder der ſichtbaren Welt einerley Glückszufällen mit den Sündern unterworfen ſind. Und GOtt hat die wichtigſten Urſachen, warum er dieſe Gleichheit in den äuſſerlichen Schickſalen nicht durch eine Reihe von Wundern aufhebet; oder eine ſolche Einrichtung machet, nach welcher die Tugendhaften allein Ehre, Reichthümer, Geſundheit und gute Tage, ohne alle widrige Begebenheiten, haben ſollen. Wir wollen nur einige dieſer Urſachen anführen, die wir hernehmen wollen

I. Von den Sündern. Dieſe ſind und bleiben 1) Geſchöpfe GOttes, und zwar weit edlere, als die Thiere, die doch GOtt ebenfalls zu Gegenſtänden ſeiner Freygebigkeit gemacht hat. Folglich liebet ſie GOtt, ſo wie ein Vater ſeinem ungerathenen Sohne doch immer gewogen bleibt, und deswegen erſtreckt ſich die Vorſorge GOttes ſelbſt über ſeine ärgſten Feinde. 2) Haben ſie öfters mehr Geſchicklichkeit und auch wol mehr Verdienſte um die bürgerliche Geſellſchaft, als die Frommen, und GOtt, der auch das geringſte Gute belohnet, läſſet ſie Vortheile von ihrem Fleiſſe und ihrer Klugheit einerndten. 3) Können ſie noch durch Gütigkeiten gewonnen werden.

Der Nutzen, unterſtützt durch Ueberlegunskraft,
Gebiert die Tugenden im Schoos der Leidenſchaft.

Pope.

Und

Und GOtt ſucht ſie demnach eben dadurch an ſich zu locken, daß er ihnen zeigen will, wie würdig er ſey, geliebt zu werden, und wie viele Vortheile man von ſeiner Gnade habe, wenn man dieſelbe ganz beſäſſe. 4) Empfangen ſie ihr Gutes in dieſem Leben, weil ſie in dem künftigen ganz enterbet werden, und GOtt, der die vollkommenſte Gerechtigkeit beobachtet, belohnet ſie wegen des Guten, das ſie etwa in der menſchlichen Geſellſchaft durch ihre Dienſte geſtiftet haben, mit zeitlichen Güthern, weil ſie wegen ihrer ſchlimmen Gemüthsart der ewigen Gemeinſchaft und des vertrauteſten Umgangs mit ihm und mit dem Gerechten nicht fähig ſind. 5) Müſſen ihre glücklichen Umſtände die Gottesfürchtigen zu einem noch gröſſern Eifer in der Heiligung ermuntern. Iſt dein Vater, können ſie ſchlieſſen, ſo freygebig und gütig gegen die ungerathenen und halsſtarrigen Kinder: was für Gnadenbelohnungen kanſt du nicht von ihm erwarten? 6) Sind die Gottloſen, ſo Macht und Anſehen beſitzen, die Ruthen, womit die Kinder gezüchtiget werden, die aber zuletzt ſelber ins Feuer geworfen werden. 7) Soll dich der Anblick ihres Glücks lehren, GOtt, als einen vollkommen unumſchränkten Herrn, der nach einem freyen Wohlgefallen ſeine Gaben austheilen kan und keinem was ſchuldig iſt, mit Demuth zu verehren, und dein Urtheil und Wohlgefallen allemal ſo dem unverbeſſerlich guten Urtheile GOttes zu unterwerfen, daß du dir alles gefal-

len laſſeſt, was er thut, und daß du ihn nicht um irdiſcher Belohnungen, ſondern um ſein ſelbſt willen liebeſt.

II. Wollen wir die Gegengründe wider dieſe Einwürfe, von dem Glücke der Gottloſen ſelber hernehmen. Denn a) ſind Ehrenſtellen, Reichthümer und gute Tage, an ſich keine wirklichen Güther, ſondern ſie werden es erſt durch den weiſen und guten Gebrauch derſelben. Der Laſterhafte erkauft ſie mit unſäglicher Mühe, bewahret ſie mit unbeſchreiblich vieler Unruhe und Sorgen, und dort muß er dem Lehnsherrn dieſer Güther wegen der Art ihrer Verwaltung die allerſchwerſte Rechenſchaft geben. b) Sind ſie ungewiß, vergänglich und meiſtentheils von kurzer Dauer. c) Der Misbrauch derſelben ſtürzet ihre Beſitzer in Sünden, und endlich ins Verderben. d) Sind ſie wie nichts gegen diejenigen Belohnungen einer reinen Frömmigkeit zu achten, welche die Freunde GOttes jetzt ſchon innerlich beſitzen, dermaleins aber im Himmel gewiß erlangen, und ewig mit einem beſtändigen Wachsthume an Vollkommenheiten und, darin gegründeten Vergnügungen behalten werden. e) Sind dieſe irdiſchen Güther überhaupt Beweiſe des groſſen Reichthums und der mannigfaltigen Haushaltung GOttes in der Welt, wodurch den Frommen unvermerkt mancher Vortheil zuwächſet. Man bedenke nur z. E. wie vielen rechtſchaffenen und frommen Handwerkern ein Verſchwender in einer Stadt

Nahrung gebe. Man bedenke ferner, daß die Vertheilung des Reichthums, der Ehre u. ſ. w. eine Folge einer höchſt nützlichen Einrichtung in der bürgerlichen Geſellſchaft ſey, die auch den Tugendhaften zu ſtatten kömt. Die Rechte eines teſtamentlichen Vermächtniſſes bereichern ſowol den Frommen als den Gottloſen: der rechtſchaffene Sohn erbt den Adel mit ſeinem bösartigen Bruder: der redliche Kaufmann wird durch die Handlungsfreyheit eben ſo wol bereichert, als der karge und unbarmherzige, und ein reiches Loos fällt dem Frommen, wie dem Gottloſen, unverdient in die Hände. Seyd ihr demnach wirklich ſo fromm, als ihr den Schein haben wollet: ſo verlanget ja nicht von dem allergerechteſten Monarchen, daß er, zum Nachtheile der euch Gottlosſcheinenden, ſo oft es euch gut dünket, Ausnahmen von der unverbeſſerlich guten Einrichtung und Ordnung in der Welt machen.

III. Wollen wir die Gründe, womit wir die Zweifel wider die vermeinte Härte GOttes gegen die Frommen entkräften, von den Tugendhaften hernehmen. GOtt giebt deswegen ſeinen Lieblingen nicht allemal Ehre, Anſehen, Schätze und andere Vorzüge der äuſſerlichen Umſtände, damit man ihn 1) allein um ſein ſelbſt willen, und nicht um etwas willen auſſer ihm, liebe. Wie bald würden, um mich des nachdrücklichen Ausdrucks eines Apoſtels zu bedienen, die Menſchen glauben, die Gottſeligkeit

ſey

ſey ein Gewerbe, wenn der Satz der Sadducäer wahr wäre, daß die äuſſerlichen Vorzüge Belohnungen der Frömmigkeit wären? Man würde ſie blos aus Intereſſe und Nebenabſichten lieben, und die Zahl der Heuchler würde noch ungleich gröſſer ſeyn, als ſie wirklich iſt*). 2) Würden viele vortrefliche Tugenden ohne dieſe ſcheinbare Ungleichheit gar nicht können ausgeübet werden. Wo blieb die Freygebigkeit ohne Dürftigkeit, wo Dankbarkeit, wo grosmüthige Verzeihung, wo Vergeltung des Böſen mit Gutem, wo Gedult, wo Vertrauen, wo Ergebung in den Willen GOttes? 3) Leidet es das Wohl der Geſellſchaft nicht, daß die niedrigen Stände nur aus lauter Sündern beſtehen noch auch 4) daß Männer, denen GOtt die Unterſuchung und Ausbreitung der Religions- und anderer Wahrheiten anvertrauet hat, ſich mit der Erwerbung und Verwaltung eines groſſen Vermögens abgeben könten. 5) Setzet GOtt deswegen ſeine Freunde nicht allemal hoch in der Welt, damit er zeige, daß er als Souverän frey mit ſeinen Gnadengaben handeln könne, und ſo, wie er es in allen Fällen ſeiner Weisheit gemäs hält. Rupert Harris, ein eben ſo gelehrter als gottſeliger Profeſſor zu Oxford, erlebte in ſeinem hohen Alter das

*) Eben dieſer Umſtand, daß ſich Gottloſe zwingen, fromm zu ſcheinen, beweiſet, daß die Frömmigkeit noch wichtige Vortheile in der Welt für dem Laſter voraus haben müſſe.

das Unglück, daß ſeine Frau, die eine beſonders fleißige und inbrünſtige Beterin und eine Zierde ſeines Amtes war, an ſtatt jetzt die Stütze ſeines ſchwachen Alters zu ſeyn, von den heftigſten Anfechtungen wegen ihrer Seligkeit beſtürmet wurde. Wie oft ſah er ſie nicht, ſeine beſte Freundin, unter dieſem Kampfe erliegen! Dann aber ſagte er zu ſeinen Freunden: „Hier „läßt uns GOtt ſehen, wie der beſte Menſch „nichts mehr ſey, als wie ihn der HErr alle „Stunden durch ſeine Gnade macht. Denn „alles komt von ſeiner Hand: ſowol, daß wir „ſeine Gnadenbezeigungen empfangen, als auch, „daß wir ſie recht genieſſen. Er gibt uns ſowol „den Troſt, als auch das Vermögen, ihn recht „zu gebrauchen. Unſere Sinnen, unſer Ver„ſtand, unſere Ueberlegungen ſind in ſeiner „Hand, und die weiſeſten Leute hören es auf zu „ſeyn, ſo bald ihnen GOtt ſeine Regierung „entzieht.„ Sehr merkwürdige Worte! Wir wollen alſo lernen, uns gänzlich dem Willen unſers GOttes zu unterwerfen; uns vollkommen an ſeiner Gnade gnügen zu laſſen, und noch vielweniger ſcheel dazu ſehen, wenn er ſelbſt gegen ſeine Verächter ſo gütig iſt. Denn, was werden nicht alsdann diejenigen, die ihn aufrichtig lieben, von ihm, ihrem Vater, der die Liebe ſelber iſt, erwarten können? Mal. 3, 14-17. Pſ. 73, 13-23.

Zwo=

Zwote Abtheilung.
Gewöhnlichſte Wirkungen der Leiden.

Wer mit Beſtändigkeit dem Rechten zugethan,
Den treibt des Pöbels Grimm zu keiner Bosheit an.
Zeigt ihm ein Bluthund gleich das zornige Geſicht,
So weichet er dennoch von ſeiner Tugend nicht.
Obgleich der wilde Sturm das trübe Meer erhitzt;
Ob gleich des Höchſten Hand mit Donnerſtralen blitzt.
Ja fällt auch endlich gar der ganze Weltbau ein:
So wird er dennoch groß auf ſeinen Trümmern ſeyn.

Indem ich von den Wirkungen der Widerwärtigkeiten rede, ſo verſtehe ich eigentlich darunter nicht diejenige Veränderung, die ſie zunächſt in unſerm äuſſerlichen Zuſtande hervor bringen, ſondern ich ſehe hauptſächlich auf den Eindruck, den ſie in dem Gemüthe des Leidenden machen. Warum ſollte ich mitleidige Herzen durch die klägliche Geſtalten der Armuth, der Blöſe, des Froſtes und eines, durch Krankheit und Hunger abgezehrten Gerippes wehmüthig machen? Warum ſoll ich ſie in jene, mit Lumpen und Stroh verſtopfte Hütte, in welcher ein Greis auf faulem Strohe ſehnſuchtsvoll den zaudernden Tod erwartet, ſehen laſſen? Nein, Unglückliche, an ſtatt euch durch die Seufzer und Klagen eurer Brüder noch niedergeſchlagener zu machen, werde ich euch jetzo göttliche Tröſtungen aus dem Munde der Religion hören laſſen. Allein, vorher

höret

höret mich noch mit eben der Gedult an, mit welcher ihr den Arzt anhöret, der euch alle Umſtände eurer Krankheit aufrichtig entdecket.

Die allergewöhnlichſte Wirkung unſerer Widerwärtigkeiten iſt, daß ſie in uns die allerheftigſten, zugleich aber verdrüßlichſten Affekten erregen und aufrühriſch machen und uns in den Zuſtand eines überwiegenden und herrſchenden Misvergnügens verſetzen. Dieſer Zufall iſt von eben der Wichtigkeit, als wenn in einer Gegend ein heftiges Gewitter, oder auf der See ein ſtarker Sturm, oder in einer Stadt unter den Bürgern ein groſſer Auflauf entſtehet. Es hängen davon die wichtigſten Veränderungen, die noch dazu gemeiniglich ſehr ſchnell auf einander folgen, ab. Ein Affekt verſetzet die Seele in die allergröſſeſte Thätigkeit und alle ihre untern Kräfte, diejenigen, die wir mit den Thieren gemein haben, äuſſern ihre gröſſeſte Wirkſamkeit und Stärke. Eine Kraft arbeitet wider die andere; eine zerſtöret die andere. Kan wol die Oekonomie oder die weiſe Einrichtung, welche die Natur zu unſerer Selbſterhaltung in uns gemacht hat, bey dieſem innern Streite ſo vieler Kräfte wider einander, in Ordnung bleiben und beſtehen? Nein:

- - Veluti magno in populo cum ſaepe coorta eſt
Seditio, ſaeuitque animis ignobile vulgus,
Jamque faces et ſaxa volant, *Furor* arma miniſtrat.

Wie

Wie wenig würde dieſe Empörung unſerer Empfindungen, Neigungen und Begierden unſerer wahren Wohlfahrt gefährlich ſeyn, wenn unſere Vernunft durch ihre weiſen Ausſprüche dieſen Aufruhr alsbald wieder dämpfen könte und wenn ſie eben ſo dieſe Empörung in ihrer Geburt erſtickte, als ein ehrwürdiger Greis, der ſich unter dem Gefolge ſeiner Tugenden unter den raſenden Pöbel waget:

> Tum, pietate grauem ac meritis ſi forte virum quem
> Conſpexere, ſilent, arrectisque auribus adſtant:
> Ille regit dictis animos et pectora mulcet.

Allein, ſo ſetzt der Tumult unſerer aufgebrachten Leidenſchaften den Verſtand ganz auſſer aller Aktivität. Er kan ſein richterliches Amt nicht mehr verſehen. Vergebens ruft er die Aufmerkſamkeit, auf die er ſich ſonſt am meiſten verlaſſen kan, zu Hülfe, um entweder genau zu unterſuchen, ob auch der Gegenſtand, welcher das Gemüth ſo ſehr empöret, ein wirkliches Gut oder Uebel ſey; oder ob nicht die ganze Sache nur ein bloſſes Blendwerk, ein falſches Gerücht ſey: vergebens thut er alles mögliche, um zu erfahren, ob auch die freudige oder traurige Begebenheit gewiß, oder nur ein Traum und ein bloſſes Spiel der Phantaſie ſey: vergebens will er mit der Weisheit und Klugheit zu Rathe gehen, was bey dieſen Umſtänden das rathſamſte und vernünftigſte ſey, was man vorneh-

nehmen könne, oder wie man ſich zu verhalten habe. Allein, weder die Kräfte der Seele, noch die Sinne und Glieder gehorchen ſeinen Befehlen. Alle ſeine Bemühungen ſind vergebens: ſo wie es die Bemühungen eines Steuermanns ſind, wenn die Winde von allen Seiten auf das Schiff toben. Er muß zuletzt der Gewalt nachgeben und ſich den Winden überlaſſen.

Dann, wann der Süd ſein ſchwarz Gefieder ſchüttert,
Und auf der See ſich als Tyrann erhebt;
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weiß beſchäumt hoch in die Lüfte ſtrebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret ſich das kranke Schiff und ſcheitert.

Und was ſoll ich von der Religion ſagen? Wie oft erhebt ſie nicht ihre göttliche Stimme! Allein, wer höret ſie? Aber in welcher Gefahr ſchwebet nicht eine Seele, wenn ſich gleichſam alle Kräfte zu ihrem eigenen Verderben verſchwören!

Die Wirkungen, welche die Affekten im Körper verurſachen, ſind nicht weniger gewaltſam und ſchädlich. Das Blut kömt in eine heftige Wallung: bald dränget es ſich wie ein wilder Strom, mit Heftigkeit nach dem Herzen zu; bald ziehet es ſich von dieſem Sitze des Lebens zurück, trit in das Geſicht oder in die Glieder; bald entzündet es ſich in freudigen Affekten und ergieſſet ſich brauſend in gewiſſe Theile des erſchütterten Körpers; bald erſtarret es bey traurigen Zufällen auf einmal und ſtehet ſtille. Wir können

nen täglich Zeugen von dieſen heftigen und plötzlichen Wirkungen der Affekten ſeyn. Aber auch die Geſchichte hat uns einige ihrer merkwürdigſten Wirkungen aufgezeichnet. Als Diagoras, der Rhodier, an Einem Tage das Glück erlebte, ſeine drey Söhne in den Olympiſchen Spielen als Sieger gekrönt zu ſehen: ſo ſtarb dieſer Greis für Freuden in ihren Armen, da ſie ihm ihre Siegeskränze aufſetzten und ihn küßten, das Volk aber von allen Seiten Blumen auf ihn glückwünſchend zuwarf. Livius erzählet *) eine noch merkwürdigere Geſchichte von einigen Römiſchen Matronen. Denn da die Nachricht von der groſſen Niederlage der Römer, die ſie bey dem See Traſimen erlitten hatten, nach Rom kam, ſo gaben einige Mütter unter dem Thore plötzlich den Geiſt auf: die einen, weil ſie hörten, daß ihre Söhne geblieben wären, und die andern, weil ihnen ihre Lieblinge geſund als Flüchtlinge plötzlich in die Arme eilten. Ich ſchlieſſe mit einem Exempel aus der gelehrten Geſchichte. Als der Aufſeher der Pro-

*) Lib. XXII. cap. 7. Der Cardinal d'Eſpinoza fiel plötzlich vor Schrecken dahin und blieb todt, als Philipp der 2. dieſer ſtrenge Spanier, in einer Staatsconferenz zu ihm ſagte: **Cardinal, ich bin Präſident!** Gleiche Wirkungen hatten die Donnerworte Sixti 5. ſ. Leti in vita di Siſto V. P. I. S. 438. 445. Wie viele hat nicht ein plötzliches Schrecken bey dem Anblicke der Feinde in dem gegenwärtigen Kriege, entweder gleich getödtet, oder doch auf Zeit Lebens ungeſund gemacht!

Provinz Dieppe dem berühmten Richard Simon drohete, daß er nächſtens kommen und die Schriften unterſuchen wollte, woran er arbeitete: ſo packte dieſer letztere in der Nacht alle ſeine Papiere zuſammen und verbrannte ſie auf einer Wieſe. Aber dieſer übereilte Entſchluß und Verluſt ſo zärtlich geliebter Kinder, ſchmerzete ſein väterliches Herz bald darauf ſo ſehr, daß dieſer groſſe theologiſche Kunſtrichter 1712 für Gram ſtarb. Dieſe Vorſtellung war in einer Schrift nöthig, worin der Verfaſſer ſich hauptſächlich bemühet, dem Affekte der Traurigkeit und des Schreckens ſeine Herrſchaft über das menſchliche Herz einzuſchränken.

Es iſt aber der Gegenſtand und die Urſache aller verdrüßlichen Affekten eine Sache, die unſerer Wohlfahrt und Zufriedenheit entweder wirklich, oder doch wenigſtens unſerer Einbildung nach, ſehr nachtheilig iſt. Iſt dieſes Uebel bereits gegenwärtig, ſo nennt man die dadurch erregte verdrüßliche Empfindung die Traurigkeit: da hingegen die Vorſtellung von einem noch künftigen Uebel in uns die Furcht zeuget. Sehen wir gar kein Mittel, einem Uebel, das uns unerträglich vorkömt, zu entgehen, ſo gerathen wir zuletzt in Verzweiflung: überfällt aber uns ein Uebel plötzlich und unvermuthet, ſo erſchrecken wir. Laſſet uns aber von einer jeden dieſer verdrüßlichen Leidenſchaften noch beſonders reden. Die Traurigkeit beſtehet in einer Vermiſchung vieler verdrüßlichen Empfindungen über

die Gegenwart eines wahren oder wenigſtens vermeinten Uebels. Sie raubt unſerm Verſtande alle Freyheit und Kraft, das viele andere Gute, ſo wir genieſſen, richtig zu berechnen, oder die wahre Beſchaffenheit unſers vermeinten Unglücks recht zu unterſuchen. Sie verſenket uns immer tiefer in unangenehme Vorſtellungen, und macht, daß wir uns eben dadurch unſere Laſt erleichtern wollen, daß wir ſie durch ſchwermüthige Gedanken vermehren. Einer der Alten vergleicht ſie mit dem dreyköpfigten Cerberus der Fabel. Denn ſie quälet uns durch das Vergangene, das Gegenwärtige, und durch das Künftige. Der gewöhnlichſte Troſt der Betrübten iſt, daß ſie in Klagen und Thränen ausbrechen:

> Hier muß ich mich mit ſtillem Kummer ſchlagen,
> Die Ruh iſt mir ein unbekantes Guth;
> Mein Geiſt verſinkt in immer neuen Plagen,
> Ich weis nicht mehr, wie Ruh und Freude thut.
>
> Haller.

Der Gegenſtand unſerer Schwermuth ſchwebt uns allenthalben vor Augen:

> Calypſo weinte ſtets. Ulyſſes hartes Scheiden
> Gieng ihr an Seel und Herz. Was bey ſo bitterm Leiden
> Ihr allen Troſt benahm, ſtets neuen Schmerz gebahr,
> War leider! daß ſie nicht, wie Menſchen, ſterblich war.

Ihr

Ihr kühles Grottenwerk ſprang ohne Klang und
Lieder:
Die Nymphen ſchlugen nur die blöden Augen nieder.
Sie ſelber ſchwieg und ſah der Flora reiche Bahn,
Die hier beſtändig blüht, oft, aber traurig an.
Denn alle Luſt war hin. Klee, Majoran, Narciſſen,
Und was ſie nur betrat, das ſprach auch von Ulyſſen,
: : Sie ſtand oft unbewegt hart an des Meeres
Füſſen,
So viel es Wellen warf, lies ſie auch Thränen
flieſſen.

Neukirchs Telemach.

Eine nie ruhende Sehnſucht naget das Herz der untröſtbaren Gattin.

Die Nacht, die mitleidsvoll dem ſchwerſten Kummer
wehrt,
Und Tauſend, die die Laſt des Tages faſt erdrücket,
Durch manchen ſüſſen Traum balſamiſch ſonſt erquicket,
Hat mir nur keinen Troſt, für mich nur keine Ruh,
Und bring ich ſie nicht ganz mit Seufzen ſchlaflos zu;
So wirkt die Phantaſie in mich mit ſchwarzen Bildern,
Des Tages langen Gram weit ſchrecklicher zu ſchildern.
Wenn ich mich ausgeweint, mich in den Schlaf
gegirrt,
Dann ſuch ich träumend dich; die müde Rechte irrt
Das leere Lager durch. Wie Epheu ſich gewöhnet,
Daß er ſich an den Stamm des treuen Ulmen lehnet,
Und wenn die ſcharfe Axt den Baum hat hingeſtreckt,
Die Ranke oft nach ihm, jedoch vergeblich reckt,

Und kraftlos nieder ſinkt: ſo fallen meine Hände
Auch matt auf mich zurück, wenn ich nach dir mich wende;
Dann wird die Nacht zu lang, zu ſtill wird mir das Haus,
Dann bleibt mir viel zu lang das Roth des Morgens aus,
Und zaudernd ſchleichen mir die ſchnellſten Augenblicke,
Die Sonne kriecht nur fort und bleibet träg zurücke;
Doch endlich weicht der Tag der mir zu langen Nacht,
Er komt, doch weil er mir den Freund nicht ſichtbar macht,
Weil ohne deſſen Gruß komt der gewünſchte Morgen:
So komt mit ihm zugleich ein neues Heer der Sorgen.

Man iſt nicht nur zu allen Geſchäften untüchtig, ſondern auch aller Ueberlegungen und Entſchlieſſungen, um ſeine traurigen Umſtände zu verbeſſern, unfähig. Alſo liegt man an einer Krankheit danieder, welche die Hofnung der Wiedergeneſung immer weiter von dem Herzen, das ſeine Wunden immer wieder von neuem aufreiſſet, entfernet. Indeſſen ſchwächet ſie unſere Leibeskräfte ſo ſehr, daß nicht nur unſer Geſicht eine blaſſe und ſchwindende Todtenfarbe annimt, ſondern auch alle Kräfte welk werden, gleich den Bäumen, deren Wurzeln ein verborgener Wurm benaget. „Meine Geſtalt iſt „verfallen vor Trauren, und iſt alt worden,„ ſagt der König *). In welcher mitleidenswürdigen

*) Pſ. 6, 8. Pſ. 88, 4.16. 47, 8. und Hiob. 6, 2.

gen Geſtalt erblicken wir ihn nicht in der folgenden Beſchreibung: „Meine Seele iſt voll Jammers und mein Leben iſt nahe beym Grabe. Ich „bin gleich geachtet denen, die in die Grube fahren; ich bin wie ein Mann, der keine Hülfe hat. „Ich liege unter den Todten verlaſſen, wie die Erſchlagenen, derer du nicht mehr gedenkeſt und „die durch deine Hand abgeſchnitten ſind. Du „haſt mich in die Grube hinunter gelegt, ins Finſterniß und in die Tiefe. Dein Grimm hat mich „ergriffen und du drängeſt mich mit allen deinen „Fluten. Ich bin elend und unmächtig, daß „ich ſo verſtoſſen bin; ich leide dein Schrecken, „daß ich ſchier verzage.„ Man muß mit weinen, wenn man in der Meßiade Johannem, Petrum und die heiligen Frauen, im neunten Geſange, eine jede Perſon auf eine andere Art, vor Trauren vergehen ſieht.

Magdale Maria war auf die Erde geſunken.
Sehnſuchtsvoll, zu ſterben, nun auch zu ſterben! entriß ſie
Jeder Hofnung, jeder Erinnerung der Wunder des Mittlers,
Sich mit Ungeſtüm! Ward von ihrer Traurigkeit Strome
Unaufhörlich ergriffen und fortgeſchleudert. So lag ſie
Auf dem Hügel, und füllte mit ihrer Klage den Himmel.

Unglücklicher weiſe vereiniget ſich gemeiniglich mit der Traurigkeit die Furcht, und peiniget uns durch die Schreckbilder künftiger, und noch ungewiſſer Uebel, gleich als wenn die gegenwärtigen unſere Zufriedenheit und Ruhe noch nicht genug beſtürmten und erſchütterten. Es iſt aber dieſer Affekt deſto ſchlimmer, da derſelbe gemeiniglich, ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, Uebel erdichtet, die uns vielleicht nie treffen werden, und traurige Zufälle mit einander willkührlich verbindet, die ſich wenigſtens nicht zugleich zutragen werden.

Wir ſinken ſchon aus Furcht des Künftigen zur Erden,
Das nie geweſen iſt, nicht iſt und nicht kan werden.
Kaniz.

Wie oft haben wir nicht ſchon des Himmels Einfall vermuthet! Wie oft nicht ſchon das allergrauſamſte Schickſal erträumet und der Ausgang hat uns gelehret, daß wir nur zu unſerer eigenen Marter ſinreich und falſche Propheten geweſen ſind.

Par la grace du Ciel ils ne ſont pas venus
Ces maux, dont vous craignez les rigueurs inhumaines:
Mais, qu'ils vous ont coûté de peines,
Ces maux que vous n'aves point eus!

Der alleräuſſerſte Grad dieſer mit einander unglücklicher Weiſe vereinigten Leidenſchaften, iſt die Verzweiflung. Welche ſchreckliche Wirkun-

kungen der Grauſamkeit wider ſich, oder wider die, unſerer Liebe würdigſten Perſonen hat ſie nicht ſchon hervorgebracht! Wie oft haben nicht die, durch ihre eigenen Hände entleibten Menſchen die Lebendigen gelehret, in welche Abgründe ſich ein Sterblicher ſtürzen könne, ſo bald die Gnade GOttes, aus verborgenen, aber gerechten Urſachen, ihre Hand von uns abzieht und uns unſern blinden Leidenſchaften überläßt! In der That, wir haben die wichtigſten Urſachen, uns frühzeitig in eine ſolche Verfaſſung zu ſetzen, damit nicht gehäufte widrige Begebenheiten unſere Leidenſchaften allzu ſehr aufrühriſch machen, und uns nicht zu ſolchen Ausſchweifungen verleiten, daß wir die wichtigſten Pflichten übertreten. Was hat man nicht von einem Affekte zu befürchten, der ein ſchwaches Geſchöpf ſo weit bringen kan, daß es anfängt, an der Weisheit, Güte und Billigkeit des allerhöchſten Regenten der Welt zu zweifeln? Die Haare ſtehen mir zu Berge, und alle Empfindungen empören ſich in meinem Herzen, wenn ich leſe, daß **Lorenz Paſcha**, Doktor Theologiä, als er zu Magdeburg abgeſetzt wurde, ſich auf der Straſſe niedergeworfen und in ſeiner Raſerey die gottesläſterlichen Worte ausgeſtoſſen: Schicke dich auf einen andern Diener, ſo will ich mich auf einen andern Herrn ſchicken! GOtt ſey gelobet, daß gemeiniglich nur diejenigen, die ſchon lange vorher GOtt verleugnet haben, ſo offenbar bey einem, ſie treffenden Unglücksfalle wider ihren

Schöpfer rebelliren. Aber, was wollen wir es vor dem Allwiſſenden leugnen? wie oft murren wir nicht bey einer traurigen Begebenheit heimlich wider GOtt! Wie oft ziehen wir nicht den Richter der Welt zur Rechenſchaft, und ſagen ihm Liebe, Dank, Vertrauen und Gehorſam, wenigſtens im Herzen, auf! Ach ihr Mütter, die ihr ein geliebtes Kind beweinet, bildet ihr euch nicht in der erſten Heftigkeit eurer Traurigkeit gemeiniglich ein, daß euch GOtt groß Unrecht gethan habe? Wie groß iſt nicht die Gedult des HErrn und ſeine verſchonende Langmuth, welche ſo ſchwache Geſchöpfe, als wir ſind, träget und uns bald wieder mit väterlichen Händen aufrichtet, nicht aber ganz wegwirft, ganz liegen läßt!

Kan man ſich wol eine ſchlimmere Wirkung unſerer Widerwärtigkeiten vorſtellen, als daß unſere unmäßige Liebe zum Reichthume, zu guten Tagen, zu Ehrenſtellen und andern ſolchen Güthern, die wir, ihrer Vergänglichkeit ungeachtet, ſo heftig begehren, alsdann, wenn wir ſie nicht bekommen, wo nicht in einen offenbaren Haß, doch wenigſtens in eine heimliche Abneigung gegen GOtt ausartet? Werden ſich nicht die meiſten meiner Leſer jetzo ſelber mit mir vor GOtt mit der empfindlichſten Schaam anklagen, wenn ſie ſich erinnern werden, mit welchen Geſinnungen ſie die väterlichen Züchtigungen des Allerhöchſten angenommen haben? Welch ein unglückliches Mittel, unſerer Noth

los zu werden! Was bleibt uns übrig, wenn wir ſelber durch unſer übles Bezeigen unſern Arzt von unſerm Lager entfernen? Wird denn die Krankheit, wird der Schmerz, wird der innere Kummer mit ihm uns verlaſſen? Was hilft es doch, daß wir uns unaufhörlich über unſer böſes Loos beſchweren, oder uns über die Härte des Höchſten gegen uns beklagen? Unterdrücken wir nicht dadurch allen Glauben, alles Vertrauen, ſo noch in uns war, und zerbrechen wir nicht dadurch die einzige Stütze, durch welche wir uns noch aufrecht erhielten? Die Religion und das Anhangen an GOtt iſt ja die einzige Stärke einer menſchlichen Seele. Ferner, was gewinnen wir durch die vielen und überflüßigen Erzählungen und Beſchreibungen unſerer Noth? Nichts weiter, als daß ſich die verdrüslichen Empfindungen derſelben immer tiefer in unſer Herz eindrücken, daß wir andern alle ſchwache Seiten unſers Herzens und manche andere Geheimniſſe unvorſichtig entdecken und uns dagegen vollends alle Stille und Ruhe des Geiſtes entziehen. Wir ſind wie die Kranken, die ſich von einem Bette aufs andere bringen laſſen und ſo die ganze Nacht ſchlaflos zubringen.

Wenn ſich die dunkle Luft mit Winterwolken ſchwärzet,
Wenn Philomele ſchweigt, kein lauer Zephyr ſcherzet,
Kein Zephyr Morgenroſen küßt.
Was hilfts, mit finſtrer Stirn den Unbeſtand beklagen?
Es kömt nicht mehr zurück, was einſt entflohen iſt;
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Wenn

Wenn wir aber die Unglücklichen ermahnen, ihr Leiden lieber in der Stille zu ertragen, als ſich in ewige Klagen auszuſchütten, ſo misbilligen wir es nicht, wenn ſie gewiſſe Anliegen, die durch kluge Mittel gehoben werden können, weiſen Freunden entdecken. Denn auch die gehen auf der andern Seite zu weit, welche aus einem gewiſſen Eigenſinne, nach welchem ſie ſchlechterdings elend bleiben wollen, ihr Leid in ſich freſſen, und ob man ihnen gleich durch einen guten Rath noch hätte helfen können, ſich doch eben ſo den Untergang ſelber zuziehen, wie Maria, Maximilians des 1ten Gemahlin, die, weil ſie keinem verſtändigen Arzte den Schaden, den ſie von einem Falle auf der Jagd am Beine bekam, hat entdecken wollen, am kalten Brande hilflos geſtorben iſt.

Meine Abſicht bey dieſer vorhergehenden Abhandlung, ihr Leidenden, war gar nicht, euch aller Affekten zu berauben, oder euch gleichſam die Menſchheit auszuziehen. Nein, behaltet eure Empfindung im Leiden; aber hütet euch nur für einer weichlichen Empfindlichkeit und Feigherzigkeit. Gewöhnet euch, den Uebeln, die euch treffen, oder doch drohen, als beherzte Soldaten unter die Augen zu ſehen. Dann werdet ihr erkennen, daß dieſe vermeinten Feinde als Abgeordnete GOttes nur das noch in euch übrige Böſe bekriegen und euch nach dem Siege den Frieden der Seele bringen ſollen. Behaltet

eure

eure Furcht, aber wendet ſie nur dazu an, daß ihr dieſes als das gröſte Uebel verabſcheuet, GOtt durch ein zaghaftes Bezeigen im Leiden zu mis- fallen: ſeyd traurig, aber nur darüber, daß ihr bisweilen aus Ungedult wider den HErrn ge- murret habt.

Dritte Abtheilung.

Allgemeine Quellen des Troſtes.

Ainſi que le cours des années
Se forme des jours et des nuits,
Le cercle de nos deſtinées
Eſt marqué de joye et d'ennuis.
Le ciel pour un ordre équitable
Rend l'un à l'autre profitable;
Et dans ces inégalités
Souvent la Sageſſe ſuprême
Sait tirer nôtre bonheur même
Du ſein de nos calamités.

ROUSSEAU.

Laſſet uns denn nun, nachdem wir uns lange genug bey der Betrachtung des menſchlichen Elendes verweilet, uns über alle Niedrigkeit und Schwachheiten der menſchlichen Natur erheben, uns zur Betrachtung der anbetenswürdigen Gottheit hinauf ſchwingen, um aus dieſer ewi- gen und reichen Quelle aller Vollkommenheiten Troſt, Stärkung und Erquickung zu ſchöpfen. Und wenn wir durch die Bande des Körpers an dieſe vergänglichen und den gröſten Veränderun- gen

gen unterworfenen Dinge gebunden ſind: ſo laſſet uns nicht vergeſſen, daß wir auch als die edelſten unter den ſichtbaren Geſchöpfen, daß wir als Geiſter, und noch mehr, als Erlöſte, mit der Gottheit durch die genaueſte Verbindung verwandt ſind. Hemmet auf einige Augenblicke eure Klagen, ihr Elenden, und laſſet die Vernunft, laſſet die Religion mit euch reden. Beyde bieten euch ſchweſterlich und liebreich die Hände, um euch aus dieſen fürchterlichen Tiefen heraus zu helfen. Nehmet alle eure Kraft zu denken zuſammen: wendet ſie jetzt zu eurem Vortheile an: leget euren Leidenſchaften und eurer Ungedult ein Stillſchweigen auf, und erwäget ruhig und ohne Vorurtheile die theuren, die ewigen und unſtreitig gewiſſen Wahrheiten, die euch die Liebe eures Schöpfers als erquickende Stralen in eure Finſterniſſe ſcheinen läßt. Oefnet dieſem holden Lichte eure Augen und laſſet euch durch daſſelbe zu eurer eignen Ruhe leiten.

Die erſte Wahrheit. **Die Regierung GOttes erſtreckt ſich über die ganze Welt.** „Gehe hin,„ ſpricht der nunmehr ſelige **Weitenkampf** in ſeinen Troſtgründen, „gehe hin, o „Menſch, der du GOtt tadelſt, und zähle die „Sterne. Siehe die Sonne in dem Mittelpunkte ſo vieler Welten ſtrahlen, und erwäge „den Lauf der Planeten. Meſſe die Gränzen „des Himmels, die zum Erſtaunen aller Geiſter „ſo unbegreiflich weit fortlaufen. Ueberrechne „den Sand an dem Ufer der Meere, und zähle die

„Tro-

„Tropfen in den Wellen der Seen. Steige in „die unterſten Grüfte der Erde und durchforſche „die Wunderwerke der Natur. Siehe hier die „erſten Quellen, woraus ſo viele unzähliche „Ströme flieſſen. Betrachte die Minen in den „Gebürgen, woraus ſo viele reiche Gold- und „Silberadern erzeuget werden. Wandle in den „ſchattichten Thälern und berechne die Blumen. „Gehe hin auf die Spitzen der Berge und über- „ſiehe hier eine Seite der Welt, die dein Auge „immer mehr lüſtern machet. Nimm eine blü- „hende Pflanze in die Hand, und beurtheile die „künſtlichen Röhren, wodurch der Saft aus der „Wurzel in die Höhe ſteiget. Bewundre den „erhabenen Bau deines Leibes, und bedenke das „unerforſchliche Weſen deiner Seele. Zähle die „Millionen Geſchöpfe, die mit dir auf der Flä- „che des Erdbodens gehen: frage dich, ob du „im Stande biſt, ein einziges Gräschen zu ſchaf- „fen? Frage dich, woher dieſe Dinge ihr Da- „ſeyn haben und wer ihren Lauf, ihre Dauer, „ihre Ordnung, ihre Abwechſelung, ihren „Wachsthum und Fortgang ſo weislich regie- „ret? Frage dich, warum ſie nicht in ihr vori- „ges Nichts verſinken, und wer derjenige ſey, „der ſolche wichtige Veränderungen in ihnen her- „vorbringet? Erwäge die vielen Millionen See- „len, die auf dem Erdboden leben, die alle einen „verſchiedenen Willen haben und durch unzähli- „che wider einander ſtreitende Abſichten ihre „Handlungen zu erreichen ſuchen. Frage dich,

„wer

„wer derjenige ſey, der ſo viele tauſendmal tau„ſend Willen und Abſichten ſo geſchickt mit ein„ander zu verbinden weis, daß immer aus dem „Laufe der Begebenheiten die allervortreflichſte „Ordnung und ein von Ewigkeit abgefaſter „Rathſchlus herauskommen muß. Wirſt du „hier nicht die Spuren der göttlichen und unend„lichen Weisheit zugeſtehen müſſen, ſo die Welt „regieret?„ Iſt es nicht der allerweiſeſte Vater der Welt, der für eine jede Provinz insbeſondere ſorget; der Egypten durch den Nilſtrom jährlich bewäſſert, die kälteſten Gegenden mit einem erſtaunlichen Vorrathe von Holz und wilden Thieren verſehen hat, damit ſich die Einwohner mit ihren Fellen wider den Froſt ſchützen können, der die heiſſern Erdſtriche durch kühle Winde und den ſtarken Morgenthau erquicket; den Arabern Dromedars, den Norwegern aber Rennthiere gegeben hat, welche ihnen bey dem ſchlechteſten Futter die gröſten und unentbehrlichſten Bequemlichkeiten verſchaffen? Wer ſiehet nicht in dieſen wenigen Exempeln Beweiſe einer väterlichen Vorſorge, die am rechten Orte angebracht iſt?

Zwote Wahrheit. Die Vorſehung GOttes bekümmert ſich ſo gar auch um diejenigen Dinge, die uns die verächtlichſten zu ſeyn ſcheinen. Wie, die verächtlichſten Dinge? Gibt es denn in der That dergleichen unter den Werken des Schöpfers? O wir Thoren! Indem wir das Groſſe, welches uns ſogleich in die Augen fällt, für wichtig halten: ſo bedenken wir

nicht,

nicht, daß dieſes erſtaunenswürdige Weltgebäude nicht ſeyn würde, wenn die kleinern und einzelnen Theile nicht vorhanden wären; wir bedenken nicht, daß alle Geſchöpfe, wie die Glieder einer Kette, zuſammenhängen: wir bedenken nicht, daß ein Geſchöpf um des andern willen da, und daſſelbe, ſo wie an einem Gebäude ein Stein den andern, unterſtütze und erhalte. Wir bedenken nicht, daß von einem einzigen Zweckgen die ganze Ordnung einer Uhr abhänge. Welches ſind denn aber dieſe Kleinigkeiten? Der Staub? Er träget uns unſer Korn und den Flachs. Die Waſſertropfen und Dünſte? Ohne ſie wären keine Flüſſe, keine Wolken, kein Thau noch Regen. Sind es die faſt unſichtbaren Inſekten? Dieſe predigen durch ihren ſubtilen Bau dem Weiſen die Gröſſe des göttlichen Verſtandes. Saget mir, wie kömt es, daß, ſeitdem die Welt ſtehet, kein Geſchlecht dieſer kleinen und unbegreiflich künſtlichen Maſchinen unter ſo vielen Gefährlichkeiten ausgeſtorben ſey? Saget mir, wie es komme, daß weder die Sündfluth, noch die Witterung, noch andere Zufälle, noch ſo viele tauſend wider einander ſtreitende Kräfte in der Natur, ſo wenig eine Art der Pflanzen, als eine Art der lebendigen Geſchöpfe, habe austilgen können? Fällt, ich frage dich, Zweifler, fällt vielleicht die Regierung ſo vieler Millionen Dinge dem Allmächtigen zu ſchwer? Fehlt es dem Schöpfer an Verſtande, an Macht, oder am Willen, ſein unermesliches Reich zu

erhalten? Hat er nicht, ehe noch das geringſte auſer ihm exiſtirte, bereits alle Folgen ſeines erſten Plans, alle Begebenheiten aufs deutlichſte und mit einem Blicke vorhergeſehen?

Dritte Wahrheit. **Die Vorſehung GOttes erſtreckt ſich insbeſondere über die Menſchen.** Dieſer Satz flieſſet nothwendig aus den zween vorhergehenden. Seneka hat dieſe Folge ſchon eingeſehen. „Die Menſchen,„ ſpricht er in ſeinem Buche von den Wohlthaten, „ſind „kein ſo übereiltes Werk, um welches ſich der „Künſtler nicht mehr bekümmerte. Nein, nein, „ſie ſind mit groſſer Ueberlegung gemacht. Und „wie kan ſie GOtt vernachläßigen, Er, welcher, „ehe ſie noch geboren waren, ihnen ſchon ihre „Nahrung und Kleidung zum voraus bereitet „hatte? Er, der blos um ihrentwillen, Millio„nen anderer Geſchöpfe auf der Welt zu ihrem „Dienſte hält? Beweiſen nicht eben dieſes die „unzähligen Künſte, die er ſie hat erfinden laſ„ſen? Und hat ihnen nicht die Gottheit den näch„ſten Rang nach ihr eingeräumt?„ Und Plutarch erzählet, daß Alexander der Groſſe unter allen Reden, die er von dem Philoſophen Pſammon in Egypten gehört, keine mehr bewundert habe, als dieſe Worte: „GOtt regieret alle Sterblichen: denn weil ſie die vortreflich„ſten Geſchöpfe ſind, ſo ſtehen ſie mit ihm in einer „Verwandtſchaft.„ Kan euch nun, die ihr von euch ſelber ſo verächtlich denket, daß ihr euch aller Achtung und Aufſicht eures Schöpfers ſelber

unwür-

unwürdig achtet; kan euch, ſage ich, die Sprache der Vernunft aus dem Munde dieſer Heyden nicht wegen eurer Zweifel beruhigen: ſo ſtellet doch der Verſicherung eures GOttes ſelber Glauben bey. „Es fället nicht einmal ein Sperling ohne „eures Vaters Willen auf die Erde. Seyd ihr „aber nicht viel beſſer?„ Ihr, für die ſo viele tauſend andere Geſchöpfe nicht ohne die gröſſeſten Anſtalten, die wir in der Luft, auf der Erde und in dem ganzen unbelebten Theile der Schöpfung wahrnehmen, erhalten werden? Seyd ihr nicht viel beſſer, ſeyd ihr nicht viel höher in GOttes Augen geachtet, ihr, für die er ſeinen eigenen Sohn dahingegeben hat?

Vierte Wahrheit. **GOtt bekümmert ſich um einen jeden Menſchen, ſo gering derſelbe auch ſeyn mag.** Jene arme Witwe ſitzt in einem finſtern Winkel ganz einſam: von aller Welt verlaſſen, ißt ſie ihr Brodt mit Thränen. Niemand fragt nach ihr, niemand weis ihre Noth. Sie würde ſich leichter zufrieden geben, wenn ſie nur recht glauben könte, daß der allmächtige Vater der Welt um ihre Umſtände wüßte, und daß ſeine Augen auch auf ſie in ihrer armſeligen Niedrigkeit gerichtet wären. Und gleichwol iſt nichts gewiſſer, als dieſes. Denn erſtlich, wenn wir annehmen, daß GOtt für das ganze menſchliche Geſchlecht ſorge, ſo müſſen wir auch nothwendig glauben, daß er für ein jedes Glied deſſelben Sorge trage. Machen nicht eben die einzelnen Menſchen,

zuſammen genommen, das ganze menſchliche Geſchlecht aus? Wenn ein Reicher ſeinen Schatz erhalten will, ſo wird er einen jeden Thaler zu erhalten bemühet ſeyn. Soll ein ganzes Guth im Stande bleiben, ſo muß der Herr deſſelben nicht nur die ganze Heerde, ſondern auch ein jedes Stück Vieh erhalten. er muß es veranſtalten, daß es dem Lamme nie an Nahrung fehle. Zweytens, iſt nur in unſern Augen ein Menſch geringer als der andere: in GOttes Augen ſind ſie alle gleich werth geachtet, weil er ſie alle, als Unſterbliche zu den gröſſeſten Abſichten, die er erſt in der Ewigkeit noch an ihnen nach und nach erreichen wird, beſtimmet hat. Denn eben darum hat er ſie alle erſchaffen, alle erlöſen laſſen. Und was ſind die ernſtlichen Geſetze, die GOtt in der jüdiſchen Republik von dem Verhalten gegen die Armen und Elenden vorgeſchrieben hat? Was ſind die Flüche, die er über die Unterdrücker der Armen ausſpricht, anders, als ein Beweis ſeiner genaueſten Vorſorge für ſie? Laſſet uns noch das Verhalten des HErrn JEſu, das Er während ſeiner ſichtbaren Gegenwart auf der Welt beobachtet hat, hinzuſetzen. Den Armen predigte er das Evangelium. Einen, von allen ſeinen Freunden verlaſſenen 38 jährigen Kranken ſuchte er auf, den unglücklichſten Menſchen erzeigte er am meiſten ſeine Hülfe, und die von uns ſo gering geſchätzten Kinder nahm er auf den Schooß und verſicherte uns, daß ſelbſt die Engel zu ihrer Leibwa-

che

che beſtellet wären. Endlich, iſt es gewiß, daß ſelbſt der verachtetſte Menſch eine wichtige Perſon in der allgemeinen Reihe der Dinge vorſtelle, deſſen längeres Leben oder früher Tod groſſe Folgen nach ſich zieht. Ein gemeiner Soldat wird in vier Schlachten erhalten. Er ſelbſt ſchreibet dieſes nicht der Vorſehung, ſondern einem blinden Glücke zu. In dem fünften Treffen ſchieſt er den kommandirenden General der feindlichen Armee todt: und dieſer einzige Zufall entſcheidet das Schickſal des Sieges und der Provinzen, und folglich vieler tauſend Menſchen. Es wird plötzlich Friede. War nicht das Leben dieſes Soldaten was wichtiges? Sowol die politiſche als die gelehrte Hiſtorie ſtellet uns Kinder armer Leute auf, die entweder groſſe Männer oder auſſerordentliche Böſewichte geworden ſind, und die ganzen Ländern entweder die wichtigſten Vortheile oder den gröſten Schaden gebracht haben. Und doch verachten wir ſie und ſehen ihren Tod gleichgiltig an? Kein Wunder! Wir Blinden ſehen nicht ein, wie alles in der Welt mit dem Vergangenen, Künftigen und Gegenwärtigen in einer unabſehlichen langen Reihe zuſammenhänge. GOttes unermeßlicher Verſtand überſiehet alles auf einmal, ſelbſt in der entfernteſten Verknüpfung.

Fünfte Wahrheit. **Die geringſten Schickſale der Menſchen ſtehen unter der göttlichen Aufſicht und Regierung.** Nur diejenigen blödſichtigen und trägen Geiſter werden an

der Richtigkeit dieſes Satzes zweifeln, welche von der Welt und den Begebenheiten derſelben ſich ſo kleine und ſchlechte Begriffe machen und darin lauter Unordnung zu ſehen glauben, weil ſie weder die Geſetze, nach welchen dieſelbe regieret wird, noch die Folgen, die auch aus den geringſten Zufällen flieſſen, einſehen. Es gehet ihnen, wie Leuten, die nie zur See geweſen ſind. Wenn ſie am Ufer das Hin- und Herlaufen der Bootsleute im Schiffe ſehen, ſo ſtellen ſie ſich vor, daß auf demſelben die gröſte Unordnung herrſchen müſſe. Sie wiſſen aber nicht, daß ein jeder ſeine Arbeit hat, und daß der Kapitain einem jeden ſeine beſtimte Pflicht anweiſt. Sie glauben nicht, daß, wenn er die geringſte unrichtige Bewegung des Steuerruders zulieſſe, das Schiff einen gefährlichen Lauf nehmen würde. Ja, nach dem bloſſen Anblicke zu urtheilen, ſollte man glauben, daß die Winde ihr Spiel mit dem Schiffe trieben: denn man ſiehet den Mann nicht, der nach der Karte, die er vor ſich liegen hat, aufs genaueſte die Bewegungen des Steuerruders einrichtet. Aber wie viel wichtiger iſt nicht die ganze bewohnte Welt gegen ein ſolches Schiff? Man bemerke alſo ein für allemal, daß alle Begebenheiten in der Welt mit einander zuſammenhängen: daß die geringſte Veränderung, die mit einem Menſchen vorgehet, Folgen nach ſich ziehe: daß dieſe Folgen ſich immer weiter über mehrere Menſchen ausdehnen, und daß daher GOtt bey den Schickſalen,

ſalen, die dem ſchlechteſten Menſchen begegnen, keinen müßigen Zuſchauer abgeben könne. Ein Stäubgen kan die Bewegung der beſten Uhr hemmen, und ein kleiner Feuerfunke kan eine ganze Stadt in Brand ſtecken. Wie viel bedeutet nicht eine einzige Nulle in einer Reihe von zehen oder zwölf Zahlen? Aber ein Kind würde ſie ohne Bedenken auslöſchen, wenn der Vater ſeine Rechentafel auf dem Tiſche liegen ließ. Dennoch halten es die meiſten für eine nichts bedeutende Begebenheit, wenn ein Kind mehr oder weniger in den groſſen Londenſchen Todtenliſten ſtehet. Oder wer glaubet im Gegentheile, daß GOtt wichtige Urſachen gehabt haben müſſe, warum er dieſen oder jenen Knaben aus einer augenſcheinlichen Todesgefahr wunderbar errettet? Wenn man aber nachher ſiehet, daß aus dergleichen wunderbar erretteten Kleinen, bisweilen groſſe Männer geworden ſind, ſo wird man künftig ſolche Begebenheiten als höchſt wichtig anſehen. Freylich ſcheinen uns die gemeinen Schickſale von dergleichen Wichtigkeit nicht zu ſeyn, ob ſie es gleich in der That ſind, indem dadurch die allgemeine Ordnung in der Welt erhalten wird. Alle Leute wollen gern reich werden, und doch erlangen nur wenige, und öfters ſolche, die ſich darum nicht die geringſte Mühe gegeben haben, groſſe Güther, und hingegen gehen unzählige leer aus, ob ſie gleich darnach Tag und Nacht trachten. Wer hindert ſie daran? Die Vorſehung. Denn das Wohl der Geſellſchaft erfor-

dert es, daß die Dürftigkeit ein gut Theil Menſchen zwinge, die allerbeſchwerlichſten und gefährlichſten Dienſte zu verrichten. Du ringeſt, Kreon, nach einer hohen Ehrenſtufe, aber du bemüheſt dich vergebens. Denn da nur wenige herrſchen oder andere übertreffen ſollen, ſo geht es gar nicht an, daß du und deines gleichen unter dieſer kleinen Anzahl ſeyn können. Das Beſte der ganzen Geſellſchaft und die Nothwendigkeit der Ordnung in derſelben erfordert es, daß du einige Stufen niedriger ſteheſt, als deine Brüder und daß alle deine Anſchläge zu Waſſer werden. Wie viele andere Projekte, über deren Erfindung ſich die klügſten Leute in den Kabinetten der Fürſten die Köpfe ganze Jahre hinter einander zerbrochen haben, werden oft durch einen einzigen unverſehenen Zufall vereitelt! Pred. 9, 11. Jeſ. 44, 25. Sprüchw. 19, 21. 2 Moſ. 34, 24. Man leſe doch nur die Geſchichte eines einzigen berühmten Krieges durch; ja, man erinnere ſich nur an die merkwürdigen Scenen des letztern dritten Schleſiſchen Krieges, um ſich recht ſichtbar davon zu überzeugen, daß eine höhere Hand die geringſten Umſtände ſo gelenket habe, daß dadurch die Entwürfe der Weiſeſten auf einmal ganz unnütz und unbrauchbar ſind gemacht worden und daß allein der Rath des unſichtbaren HErrn der Herrſchaaren ſeinen Fortgang haben mußte.

Sechste Wahrheit. Es kan daher nichts in der Welt ohne den göttlichen Willen

oder wenigſtens ohne ſeine Zulaſſung geſchehen. Würde der allerweiſeſte Monarch nur einen halben Tag ſeine Aufſicht der Welt entziehen, ſo würde darin alles in die groſte Verwirrung gerathen. Wer ſolte unterdeſſen die Regierung über die Geſtirne, über mehr als 729 Millionen Menſchen, die jetzt wirklich nur allein auf unſerm Planeten leben, führen? Ein Engel? Weder ſein Verſtand, noch ſeine Macht, würde ſich nur über den tauſendſten Theil dieſes groſſen Reiches erſtrecken können.

Wie theuer ſind nicht demnach allen Gläubigen die Worte ihres Erlöſers, da Er ihnen ſelber die Verſicherung gibt, daß ohne ihres Vaters Willen nicht einmal ein Haar von ihrem Haupte fallen, das heiſt, ihnen nicht das geringſte Widrige ohne ſeine Erlaubniß begegnen könne? Indem ſie überzeugt ſind, daß ihm alles ſchon von Ewigkeit her aufs genaueſte bekant geweſen ſey, was ihnen in ihrer ganzen Wallfahrt und gleichſam bey jedem Schritte ihrer Reiſe begegnen würde; daß er aufs genaueſte verſtehe, was es zu ihrer Wohlfahrt beytrage, und daß er auch mächtig genug ſey, alles zu derſelben einzurichten: ſo ruhen ſie in ſeinem heiligen Willen und überlaſſen alles mit Gelaſſenheit ſeinen allerweiſeſten Verfügungen. Der erbauliche Utrechtiſche Lehrer, Lodenſtein, antwortete denen, die ſich daran ſtieſſen, daß GOtt einen ſo heiligen Mann mit den empfindlichſten Schmerzen belegte: „Warum ſagt ihr nicht lieber, Freun-

„de, daß mir der HErr groſſe Wohlthaten er„zeige? Der HErr iſt gut, und ſeine Majeſtät „thut allezeit wohl, wie er es auch mit uns macht. „Ich will dieß und noch weit mehr leiden, wenn „es der HErr ſo haben will. Ich bin nur dar„um bekümmert, daß ich mich dabey ſo verhalte, „wie es mein GOtt will.„ Haben wir etwa nicht Exempel genug von wunderbaren Arten der Geneſung, der Erhaltung mitten in der gröſten Hungersnoth, von ganz augenſcheinlich göttlichen Befreyungen aus den Händen der Feinde, daß wir uns noch nicht davon überzeugen können, wie leicht es GOtt ſey, wenn er es für gut findet, über alles menſchliche Denken und Vermuthen zu helfen und zu allem Rath zu ſchaffen? Aber es iſt nicht allemal die Stunde da, Wunder zu thun. Die Geſetze ſeiner allerweiſeſten Regierung erfordern ganz das Gegentheil von dem, was wir für gut anſehen. Der Vater, und nicht das Kind, kan urtheilen, was demſelben nützlich ſey.

Siebente Wahrheit. **GOtt iſt in ſeinem Verhalten unveränderlich.** Dieſe Anmerkung wird uns in Stand ſetzen, die ganze Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments zu unſerer Stärkung zu gebrauchen. Wir leſen die wunderbaren Begebenheiten der Erzväter und anderer Heiligen mit vieler Bewunderung und Bewegung. Aber auch leider! meiſtentheils ohne Nutzen, weil uns der Unglaube zu dem höchſt falſchen Wahne verleitet, als wenn es nicht mehr

der alte GOtt ſey, der jetzt regierte, und der ehmals einem Abraham ſeine Verheiſſung ſo treulich gehalten: eben derſelbe GOtt, der dieſen Gerechten, weil derſelbe im Glauben und Gehorſam ſtandhaft blieb, ſo gnädig aus der härteſten Verſuchung errettet; der GOtt, der einen Jakob aus den Händen ſeines mächtigen und äuſſerſt erbitterten Bruders unverſehrt geführet; derjenige GOtt, welcher einen David, trotz den Nachſtellungen eines erzürnten und tückiſchen Königes! auf den Thron geſetzet; der GOtt, welcher den Propheten Elias ernähret und durch JEſum fünftauſend Mann in einer Wüſte geſpeiſet hat. O ihr Kleingläubigen! Iſt denn die Hand GOttes nunmehr zu kurz? Oder hat der HErr vergeſſen, gnädig zu ſeyn? Sind nun ſeine Auserwählten weniger bey ihm in Gnaden? Iſt dem HErrn, der ehmals ſo groſſe Dinge gethan hat, jetzt erſt etwas unmöglich? Ihr Felder, rettet die Ehre eures Schöpfers! Seyd ihr jetzt etwa weniger fruchtbar, weniger ſchön ausgeſchmückt, als vor etlichen tauſend Jahren? Nein, HErr, du bleibeſt, wie du biſt, zu allen Zeiten und gegen alle, die dir vertrauen, gleich mächtig, gleich gütig. Du biſt Jehova, der da war, der da iſt und der da ſeyn wird. Aber GOtt half dieſen Heiligen auch nicht gleich auf der Stelle. Es ſtehet zwar die erzeigte Hülfe auf eben dem Blate in der Bibel, welches ihre Trübſalen erzählt, aber es verfloſſen oft etliche Jahre, ehe ſie ankam.

Ach-

Achte Wahrheit. GOtt regieret die Welt allen ſeinen Eigenſchaften gemäs. Ein groſ-ſes Reich regieren, heißt nichts anders, als die Handlungen etlicher tauſend Menſchen nach gewiſſen Vorſchriften beſtimmen. Der Grund aller dieſer Vorſchriften iſt die Wohlfahrt und der Flor des Staates. GOtt, indem er über alles erhaben iſt, und weder Geſetzgeber noch Vorſchriften auſſer ſich erkennet; weder Nutzen noch Schaden von der Welt haben kan, befindet ſich in der höchſtſeligen Nothwendigkeit, ſich allein nach der allerhöchſten Vollkommenheit ſeines Weſens zu richten. Dieſe Nöthwendigkeit macht es, daß er nie im geringſten irren, oder auch nur die kleinſten Fehler begehen kan: er muß ſchlechterdings allemal auf die weiſeſte, gerechteſte und gütigſte Art handeln. Wenn GOtt nur einen einzigen derjenigen Fehler in ſeiner Vorſehung begienge, die wir ihm durch unſer heimliches Murren ſchuld geben: wenn er bald aus Unwiſſenheit, bald aus Uebereilung etwas verfügte, was ungerecht und unbarmherzig wäre, ſo würde er aufhören GOtt zu ſeyn: er würde ſich auf einmal von der allerhöchſten Stufe auf die allerniedrigſte eines menſchlichen Königes herunter ſetzen. Habt ihr auch wol, die ihr ſein Verhalten gegen euch ſo kühn tadelt, habt ihr es wol bedacht, daß ihr die Richter eures Schöpfers nicht werden könnet, ohne ihn zu eures gleichen zu machen, oder, den erhabenſten GOtt in einen,

nen, Fehlern unterworfenen Menſchen zu verwandeln?

Kein fremder Zufall kan der Seelen Hoheit mindern;
Kein widriges Geſchick ihr wahres Wohl verhindern,
Kan, was geſchieht, uns böſe ſeyn?
Der Schöpfer einer Welt wird ſeine Schöpfung lieben,
Und wenn er ſie betrübt, aus weiſer Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.

Neunte Wahrheit. **Die Regierung GOttes muß demnach nothwendig dem Menſchen unbegreiflich ſeyn.** Joh. 13, 7. Und zwar erſtlich deswegen, weil ſie nach unendlichen Eigenſchaften eingerichtet iſt. Je gröſſer die Geſchicklichkeit und die Scharfſinnigkeit eines Künſtlers iſt, deſto weniger kan man den innern Bau an einer, von ihm verfertigten Maſchine vollkommen einſehen: je weiſer die Regierung eines Monarchen iſt, deſto mehr Staatsgeheimniſſe hat ſie auch. Hingegen fällt das Mittelmäßige und Kleine einem jeden in die Augen, und der gemeinſte Kopf macht es nach. So iſt es auch mit dem vernünftigen und unvernünftigen Tadel beſchaffen. Ein Baur ſieht wol die Fehler an ſeiner Hütte, aber er entdecket ſie nicht an einem Verſailles. Ich will dieſe Anmerkung noch einleuchtender machen. Jeder Landmann und Gärtner glaubet, daß er ſich auf die Witterung in jeder Jahrszeit verſtehe. Aber wie ver-

verſchieden denken ſie nicht von derſelben, nachdem eines jeden ſein Feld ſo oder anders beſchaffen und beſäet iſt! Wenn würden nur die Einwohner von einer Gegend Deutſchlandes über das Wetter einig werden, wenn es GOtt gefallen ſollte, ſie nach ihrem Gutdünken nur einen Monat lang einzurichten? Alſo beſtimmet er jedesmal die Witterung nach ſeinem Wohlgefallen, aber nie ein Jahr wie das andere und doch wachſen die Früchte. Warum überlaſſen wir denn nicht GOtt auch in den übrigen Dingen die Regierung der Welt, da wir doch nie die Regeln ausforſchen lernen, weil der geringſte, uns gemeiniglich verborgene Umſtand eine andere Anordnung erfordert? Zum andern, macht es uns die Gröſſe der Welt und die Menge Menſchen unmöglich, die Regierung GOttes richtig zu beurtheilen. Die Mannigfaltigkeit von Dingen und ihren Verhältniſſen unter einander iſt zu groß und der vollkommenſte Engel iſt nicht im Stande, das ganze Syſtem der Reihe aller Dinge und Welten und ihre Subordination zu überſehen und zu beurtheilen. Wer kan demnach von allen einzelnen Fällen den Grund angeben, warum GOtt dieſes oder jenes zulaſſe? Wie leicht iſt es nicht, einen Kahn zu lenken? aber wie ſchwer hingegen nicht, eine ganze Flotte mitten auf dem Meere, in einem Seegefechte zu kommandiren? Zum dritten, ſtellet ſich GOtt die Welt in der allerweiteſten Verbindung vor. Seine Allwiſſenheit überſiehet

het alle Zeiten, die vergangenen und noch kommenden Jahrhunderte, die jetzt lebenden und alle diejenigen Weltbürger, welche vielleicht erſt nach etlichen hundert Jahren auf dieſem Schauplatze auftreten werden. In ſeinem Plane ſtehen noch die wichtigſten Veränderungen, wozu er bereits jetzt die Anſtalten zum voraus machen muß. Welcher Soldat begreift wol die Abſichten der mancherley Verfügungen des Feldherrn? Er bekümmert ſich auch nicht darum. Er gehet auf den erhaltenen Befehl auf den gefährlichſten Poſten, und murret nicht, wenn er daſelbſt Wunden holt. Wir ſehen öfters das Hin- und Herziehen der Heere, wenn wir es in der Zeitung leſen, als unüberlegte und nachtheilige Anſtalten an. Und dennoch gewinnet ein Fabius dadurch mehr, als durch einen erfochtenen Sieg. Möchten doch alle Menſchen eben die unumſchränkte Subordination gegen GOtt beobachten, welche ein ganzes Kriegsheer gegen ſeinen Feldherrn beobachtet! Wie oft tadelt man nicht in einem Trauerſpiele den erſten Auftrit, den man bald hernach, wenn ſich in dem letzten alle Scenen und Handlungen durch die einzige Hauptbegebenheit vortreflich entwickeln, bewundert? Oder gefället uns wol, ſo lange wir Kinder ſind, die Erziehungsart unſerer Väter? Gleichwol, wenn wir erſt ſelbſt Männer ſind, und die vortreflichen Früchte derſelben einerndten, küſſen wir die Aſche des beſten Vaters, wenn wir ihm ſelbſt nicht mehr unſere Dankbarkeit bezeigen können.

nen. Ich will hier zur Erläuterung dieſer ernſthaftern Betrachtungen eine Erzählung aus den ſchönen Geſprächen des Hrn. Henrich More einrücken, die den Beyfall der gröſten Philoſophen erhalten und die Voltaire mit einigen Nebenverzierungen auf folgende Art eingekleidet hat:

„Mit ſeinem Schickſale unzufrieden, wandelte Zadig an dem Ufer des Euphrats, und erinnerte ſich aller Widerwärtigkeiten, welche ihm nur jemals in ſeinem Leben aufgeſtoſſen waren. Er glaubte, daß ſein Unſtern ihn beſtimmet hätte, ohne Aufhören unglücklich zu ſeyn. Wie, ſagte er, haben mir denn die Wiſſenſchaften, die Tugend und die Tapferkeit zu nichts, als zu meinem Schaden, gedienet? Er übereilte ſich ſogar, gegen die Vorſehung zu murren, und es fehlte nicht viel, daß er geglaubt hätte, die Welt würde durch ein grauſames Schickſal regieret, welches die Tugendhaften unterdrückte, und die Nichtswürdigen glücklich machte. So gieng er voller Verzweiflung dem Euphrat immer zur Seite, und beſchwerte ſich heimlich über die Vorſehung, welche ihn beſtändig verfolgte. Auf dieſem Wege begegnete ihm ein Einſiedler, dem ſein weiſſer und ehrwürdiger Bart bis an den Gürtel reichte. Er hielt ein Buch in ſeiner Hand, darin er ſehr aufmerkſam las. Zadig ſtand bey ſeinem Anblicke ſtille, und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Der Einſiedler grüßte ihn wiederum mit einer ſo edlen und liebreichen Miene, daß Zadig begierig ward, ihn anzureden. Er fragte ihn, in was

vor

vor einem Buche er leſe? Es iſt das Buch des Schickſals, antwortete der Einſiedler; wollet ihr auch etwas darin leſen? Er gab dem Zadig das Buch in die Hand, der, ſo erfahren er auch ſonſt in den meiſten Sprachen war, doch nicht einen einzigen Buchſtaben darin kante. Dieſes verdoppelte ſeine Neubegierde. Ihr ſcheinet mir ſehr niedergeſchlagen zu ſeyn, ſagte der gute Vater zu ihm. Ach! ich habe es wohl Urſache, antwortete Zadig. Vielleicht kan es euch nützlich ſeyn, wenn ihr mir erlaubet, euch zu begleiten, verſetzte der Alte. Ich habe öfters die Empfindungen des Troſtes in die Seele der Unglückſeligen gegoſſen. Zadig empfand eine Hochachtung vor die Miene, den Bart und das Buch des Einſiedlers. Er fand in ſeinem Geſpräche ungemein hohe Einſichten. Der Einſiedler redete von dem Schickſale, der Gerechtigkeit, der Sittenlehre, dem höchſten Guthe, von der menſchlichen Schwachheit, von Tugenden und Laſtern, mit einer ſo lebhaften und rührenden Beredſamkeit, daß Zadig ſich durch eine unüberwindliche Neigung von ihm heftig eingenommen ſah. Er bat ihn inſtändig, daß er ihn nicht ſo bald verlaſſen möchte. Ich erſuche euch um eben dieſe Gefälligkeit, ſagte der Alte: ſchwöret mir aber bey dem Oroſmades, daß ihr euch in einigen Tagen nicht von mir trennen wollet, ich fange auch an, was ich wolle. Zadig ſchwur, und ſie gingen mit einander fort. Die beyden Reiſenden langten des Abends bey einem prächtigen Schloſſe an. Der Einſiedler bat für ſich und

den jungen Menſchen, welcher ihn begleitete, um die Gaſtfreyheit. Der Thorwärter, den man für einen groſſen Herrn angeſehen hätte, führete ſie mit einer gleichſam verächtlichen Güte hinein. Man brachte ſie zu einem vornehmen Bedienten, der ihnen die prächtigen Zimmer des Herrn zeigte. Sie wurden an die Tafel gelaſſen, bekamen den allerunterſten Platz, und der Herr des Schloſſes würdigte ſie nicht einmal eines einzigen Anblicks. Indeſſen wurden ſie doch, wie die andern, ſehr prächtig und mit Ueberfluſſe bedienet. Nach der Tafel gab man ihnen ein goldenes mit Smaragden und Rubinen beſetztes Becken zum Waſchen. Man führete ſie in ein ſchönes Schlafzimmer. Den andern Morgen brachte ein Bedienter einem jeden von ihnen ein Goldſtück, und nach dieſem beurlaubte man ſie. Der Herr des Hauſes, ſagte Zadig unterweges, ſchien mir ein großmüthiger Mann zu ſeyn. Ob er gleich ein wenig ſtolz thut; ſo iſt er doch auf eine edle Art gaſtfrey. Indem er dieſes ſagte, bemerkte er, daß ein weiter Beutel, welchen der Einſiedler trug, ſehr geſpant und aufgeſchwellet war. Er nahm in demſelben das goldene mit Edelgeſteinen beſetzte Waſchbecken wahr, welches jener entwendet hatte. Er getrauete ſich zwar nicht, ſogleich etwas davon zu ſagen, allein er wurde dadurch in eine ſonderbare Verwunderung geſetzt. Gegen Mittag zeigte ſich der Einſiedler an der Thür eines kleinen Hauſes, wo ein reicher Geitzhals wohnte, und bat um die Bewirthung auf einige Stunden.

den. Ein alter übelgekleideter Diener ließ ſie mit einem rauhen Tone hinein, und führte den Einſiedler und den Zadig in den Stall, wo man ihnen einige faule Oliven, ſchimlich Brod und verſauert Getränke reichte. Der Einſiedler aß und trank mit einer ſo vergnügten Miene, als den Tag zuvor. Er wandte ſich darauf zu dieſem alten Knechte, der ſie beyde beobachtete, um zu ſehen, ob ſie auch etwas entwenden möchten, und der beſtändig in ſie drang, weiter zu reiſen. Er gab ihm die zwey Goldſtücke, welche er den Vormittag bekommen hatte, und bedankte ſich für die, ſeinetwegen gehabte Mühe. Ich bitte, ſetzte er hinzu, laſſet mich mit eurem Herrn reden. Der ganz beſtürzte Diener führte die beyden Reiſenden zu ihm. Prächtiger Herr, ſagte der Einſiedler, ich kan nicht umhin, ihnen für die edle Art, womit ſie uns aufgenommen, den verpflichtetſten Dank abzuſtatten. Würdigen ſie dieſes goldene Becken, als ein ſchlechtes Pfand unſerer Erkentlichkeit, anzunehmen. Es fehlte nicht viel, daß der Geitzige ohnmächtig geworden wäre. Der Einſiedler blieb nicht ſo lange da, bis er ſich wieder erholen konte, ſondern eilte auf das geſchwindeſte mit ſeinem jungen Reiſenden fort. Mein Vater, ſagte Zadig zu ihm, was ſoll das bedeuten, was ich geſehen habe? Ihr ſcheinet mir nicht das geringſte von andern Menſchen an euch zu haben: ihr entwendet ein goldenes mit Edelgeſteinen beſetztes Becken einem Herrn, der euch ſo herrlich bewirthet hat, und ſchenket es einem Geitzhalſe, der euch ſo ſchimpf-

lich begegnete. Mein Sohn, antwortete der Greis, dieſer prächtige Prahler, der die Fremden nur aus Eitelkeit, und damit ſie ſeine Reichthümer bewundern mögen, aufnimt, wird klüger werden; der Geitzige aber wird die Rechte der Gaſtfreyheit ausüben lernen: entſetzet euch über nichts, und folget mir. Zadig wußte noch nicht, ob er mit dem gröſten Thoren, oder mit dem Weiſeſten unter allen Menſchen zu thun hätte: allein, der Einſiedler redete mit einem ſolchen Anſehen, daß Zadig, der ohne dem durch ſeinen Eid gebunden war, nicht umhin konte, ihm zu folgen. Sie kamen des Abends an ein Haus, das zwar ſchlecht, aber doch artig gebauet war, und woran man weder Verſchwendung noch Geitz erblickte. Der Herr deſſelben war ein Piloſoph, der die Welt verlaſſen hatte, und ſich in der Stille in der Weisheit und Tugend übte. In dieſer Abſicht hatte er dieſen einſamen Aufenthalt erbauet, worin er die Fremden mit einer Edelmüthigkeit aufnahm, die nicht das mindeſte prahleriſches an ſich hatte. Er empfing die beyden Reiſenden ſelbſt, und ließ ſie alſobald in einem ſehr bequemen Zimmer ausruhen. Bald darauf gab er ſich ſelbſt die Mühe, ſie zu einer ſchönen und wohlzugerichteten Abendmahlzeit einzuladen. Man ſprach währendem Eſſen von verſchiedenen Dingen, und man kam hauptſächlich darin überein, daß die Sachen in der Welt nicht allemal nach dem Wunſche der weiſeſten Leute liefen. Der Einſiedler behauptete ſtets, daß man die Wege

der

der Vorſehung nicht ſähe, und daß die Menſchen Unrecht thäten, wann ſie von einem Ganzen urtheilen wollten, wovon ſie doch nur den allerkleinſten Theil begriffen. Man redete von den Leidenſchaften: Ach! wie ſchädlich ſind ſie nicht! ſagte Zadig. Es ſind Winde, welche in die Segel des Schiffes blaſen, verſetzte der Einſiedler: Sie ſtürzen es zuweilen ins Waſſer; allein, es könte doch ohne ſie nicht fortgehen. Die Galle macht den Menſchen zornig und krank, und ohne Galle kan doch kein Menſch leben. Alles iſt hier auf Erden gefährlich, und alles iſt nothwendig. Man ſprach von dem Vergnügen, und der Einſiedler behauptete, daß es ein Geſchenk der Gottheit wäre: denn, ſagte er, der Menſch kan ſich weder Empfindungen noch Begriffe machen, er empfänget alles. Das Vergnügen und die Unluſt entſtehen bey ihm auſſer ſeinem Weſen. Zadig bewunderte es, wie ein Menſch, der ſo ausſchweifende Dinge verübet, ſo vortreflich ſchlieſſen könte. Nach einer ſo nützlichen als angenehmen Unterredung, begleitete endlich der Wirth ſeine beyden Reiſenden wieder in ihr Zimmer, und dankte dem Himmel, daß er ihm zween ſo weiſe als tugendhafte Männer zugeſandt hätte. Er bot ihnen auf eine ſo ungezwungene und edle Weiſe Geld an, daß man es ihm nicht übel nehmen konte. Der Einſiedler ſchlug es aus, und ſagte, daß er Abſchied von ihm nehmen wolte, weil er noch vor Tage nach Babylon abzureiſen gedächte. Ihr Abſchied war zärtlich. Zadig

vornemlich befand ſich voller Hochachtung und Neigung gegen einen ſo liebenswürdigen Mann. Als der Einſiedler und Er wieder in ihrem Zimmer waren, unterhielten ſie ſich noch lange mit dem Lobe ihres Wirths. Beym Anbruche des Tages weckte der Alte ſeinen Gefährten auf. Wir müſſen weggehen, ſagte er; allein, unterdeſſen, daß jederman noch ſchläft, will ich dieſem Manne ein Zeichen meiner Achtung und Liebe gegen ihn hinterlaſſen. Bey dieſen Worten nahm er eine Fackel und ſteckte das Haus an. Der erſchrockene Zadig fieng an zu ſchreyen, und wolte ihn abhalten, eine ſo ſchändliche That zu verüben. Der Einſiedler aber ſchleppte ihn durch eine höhere Macht mit ſich weg, und das Haus gerieth in Flammen. Der Einſiedler, welcher mit ſeinem Gefährten weit genug entfernet war, ſahe es ganz ruhig im Feuer aufgehen. Wie glückſelig iſt nicht dieſer Mann, ſagte er, er wird unter dem Schutte ſeines Hauſes einen ſehr groſſen Schatz finden, der ihn in den Stand ſetzen wird, ſeine Tugenden Zeit Lebens auszuüben. Zadig folgte ihm ganz erſchrocken und wider ſeinen Willen bis zu dem letzten Nachtlager. Dieſes war bey einer liebreichen und tugendhaften Witwe, die einen Enkel von vierzehn Jahren bey ſich hatte, der voller Artigkeiten und ihre einzige Hofnung war. Sie erwieß ihnen ſo viele Höflichkeiten, als ſie nur konte. Den andern Morgen befahl ſie ihrem Enkel, die Reiſenden bis an eine Brücke zu begleiten, welche kürzlich zerbrochen, und daher

ein ſehr gefährlicher Uebergang geworden war. Der junge Menſch ging emſig vor ihnen her. Als ſie auf die Brücke gekommen waren, ſagte der Einſiedler zu ihm: Kommet her, ich muß eurer Mutter meine Erkentlichkeit bezeigen. So fort faßte er ihn bey den Haaren, und warf ihn in den Fluß. Der Knabe ſank unter, kam darauf einen Augenblick aus dem Waſſer hervor, und wurde endlich von dem Strome verſchlungen. O Ungeheuer! o Boshafteſter unter allen Menſchen! ſchrie Zadig. Ihr habt mir mehr Gedult zugeſagt, ſprach der Einſiedler: wiſſet, daß dieſer junge Menſch in einem Jahre ſeines Vaters Schweſter umgebracht hätte. Wer hat dir Unmenſchen das geſagt? ſchrie Zadig, und wenn du auch dieſe Begebenheit in deinem Buche von den Schickſalen geleſen hätteſt, iſt es dir denn erlaubt, ein Kind zu erſäufen, das dir nicht das geringſte zuwider gethan hat? Unterdeſſen, daß Zadig redete, wurde er gewahr, daß der Alte keinen Bart mehr hatte, und daß ſein Geſicht alle Züge der ſchönſten Jugend annahm. Seine Einſiedlerkleidung verſchwand, und vier ſchöne Flügel bedeckten ſeinen majeſtätiſchen und vom Glanze blitzenden Körper. O Geſandter des Himmels! o göttlicher Engel! rief Zadig aus, indem er zur Erden fiel, du biſt deswegen aus dem höchſten Himmel herabkommen, um einen ſchwachen Sterblichen zu lehren, daß er ſich den ewigen Ordnungen unterwerfen ſoll. Die Menſchen, ſagte der Engel Jeſrad, urtheilen über alles, oh-

ne etwas zu wiſſen. Du wareſt unter allen Menſchen derjenige, welcher am meiſten aufgeklärt zu werden verdienete. Zadig bat ihn um Erlaubniß, reden zu dürfen. Ich traue mir zwar ſelbſt nicht, ſagte er; allein, darf ich dich erſuchen, mir einen Zweifel zu benehmen: Wäre es nicht rathſamer geweſen, dieſes Kind beſſer und tugendhaft zu machen, als es zu erſäufen? Jeſrad antwortete: Wenn dieſes Kind tugendhaft und am Leben geblieben wäre, ſo brächte es ſein Schickſal mit ſich, daß es ſelbſt, ſeine Frau, welche es geheirathet, nebſt dem Kinde, das es mit derſelben gezeuget hätte, gewaltſamer Weiſe würde ums Leben gekommen ſeyn. Aber wie, ſagte Zadig, müſſen denn nothwendig Laſter und Unglück in der Welt ſeyn, und muß dieſes auf die Frommen fallen? Die Laſterhaften, antwortete Jeſrad, ſind jederzeit unglücklich. Sie dienen aber dazu, eine kleine Anzahl rechtſchaffener Leute, welche auf dem ganzen Erdboden zerſtreuet ſind, auf die Probe zu ſtellen. Ueberdem iſt kein Uebel in der Welt, woraus nicht etwas Gutes entſtehet. Allein, ſagte Zadig, wenn nun kein Uebel, ſondern lauter Gutes, vorhanden wäre? Alsdann, verſetzte Jeſrad, würde dieſe Welt eine ganz andere ſeyn; die Verknüpfung der Begebenheiten würde eine ganz andere Ordnung der Weisheit ausmachen, und dieſe andere Ordnung, welche vollkommen wäre, iſt nirgends, als in den ewigen Wohnungen des höchſten Weſens anzutreffen, dem ſich kein Uebel nahen darf. Dieſes Weſen

hat

hat Millionen Welten geſchaffen, deren keine einzige der andern ähnlich ſeyn kan. Dieſe unendliche Mannigfaltigkeit iſt eine Eigenſchaft ſeiner unendlichen Macht. Es ſind nicht zwey Blätter eines Baumes auf der Erde, nicht zwo Kugeln in den unermeßlichen Feldern des Himmels, die einander vollkommen gleich wären, und alles, was du auf dem kleinen Stäubgen, auf welchen du gebohren biſt, erblickteſt, muſte an ſeinem gewiſſen Orte und zu ſeiner beſtimten Zeit nach der unveränderlichen Anordnung desjenigen da ſeyn, der alles in ſich enthält. Die Menſchen glauben, daß dieſes umgekommene Kind von ohngefehr in das Waſſer gefallen wäre, daß durch eben dieſes Ohngefehr jenes Haus abgebrant ſey: allein, es geſchieht nichts von ohngefehr, ſondern alles iſt entweder eine Prüfung, eine Strafe, eine Belohnung, oder Vorſorge. Schwacher Sterblicher, höre auf wider denjenigen zu murren, den du anbeten ſolteſt. Aber, ſagte Zadig, ‚ ‚ ‚ Indem er dieſes Aber hervorbrachte, hatte der Engel bereits ſeinen Flug in die zehnte Sphäre genommen. Zadig fiel auf ſeine Knie, betete die Vorſehung an, und unterwarf ſich derſelben.„

Zehende Wahrheit. **Es ſtreitet wider die Weisheit GOttes, ſo oft, als es die Menſchen verlangen, Wunder zu thun.** GOtt hat in der erſten Schöpfung allen und jeden Dingen, ſowol den lebloſen als den lebendigen, gewiſſe Kräfte und Veränderungsgeſetze gegeben,

ben, nach welchen ſie wirken, und nach welchen alle Begebenheiten erfolgen. Dieſe Kräfte zuſammen heiſſen die Natur und die Geſetze, nach welchen ſie unveränderlich wirken, der Lauf oder die Ordnung der Natur. Dieſe Ordnung der Veränderungen und Begebenheiten, deren ganze Folge auf einander der Allerhöchſte von Ewigkeit vorhergeſehen und mit ſeinem ganzen Plane ſo übereinſtimmig befunden hat, iſt ſo vollkommen, daß GOtt nichts in dieſer erſten Einrichtung, ohne andere überwiegende Beſtimmungsgründe ſeines Verhaltens, ändern kan *). Und dennoch verlangen wir, ſo oft es nicht nach unſerm Sinne gehet, daß GOtt uns zu Gefallen, dieſe vortrefliche Reihe und Ordnung durch Wunderwerke hemmen und unterbrechen ſoll. Nein, ändert ihr vielmehr euren Sinn, unterwerfet ihr euch dem Willen des höchſten Regenten der Welt, nach welchem ſich alles in allen übrigen Welten richtet. Warum verlangeſt du mit den Juden Zeichen vom Himmel? Hat dir etwa der HErr noch nicht genug Beweiſe von ſeiner Allmacht, Güte und höchſten Weisheit gegeben? Warum wilſt denn du allein nicht damit zufrieden ſeyn, daß deine Begebenheiten nach den allgemeinen Geſetzen der ganzen Welt erfolgen? Man lege indeſſen dieſes, was ich jetzt geſagt habe, nicht ſo aus, als wenn GOtt auf das Gebet ſeiner Gläubigen nicht viel auſſerordentliches thue. Der Geiſt GOttes ſagt es, daß

*) Schild. 1 Th. S. 117 f.

daß das Gebet der Gerechten viel vermöge, wenn es ernſtlich iſt: und der Heiland verſichert uns, daß die Tage der öffentlichen Trübſalen um der Auserwählten willen verkürzet werden. Bedienet ſich aber GOtt nicht auch eben hiezu natürlicher, und ſchon längſt dazu verordneter Urſachen, ob wir ſie gleich nicht allemal ſehen? Kan er nicht die Kräfte derſelben erhöhen und allemal ſo regieren, wie er will, daß ſie wirken ſollen? Nur laßt uns, ſo wie den Vorſchriften des Evangelii, alſo auch den Geſetzen, die er der ganzen Natur vorgeſchrieben hat, uns unterwerfen, und unſerm allerheiligſten Erlöſer nachahmen, der, ob er gleich der Sohn GOttes war, doch in jener Verſuchung lieber auf GOtt vertrauen, als durch ein Wunder Steine in Brod verwandeln oder von der Zinne des Tempels herabſpringen wolte; lieber ſich gefangen nehmen ließ, als den Dienſt von zwölf Legionen Engel haben; lieber nach dem Willen des Vaters das beſtimte Maas von Trübſalen leiden, als durch eine Wunderhülfe aus den Händen ſeiner Feinde befreyet ſeyn wolte.

Vierte Abtheilung.

Guter Rath für diejenigen, welche ſich ihre Widerwärtigkeiten ſelber zugezogen haben.

Des Höchſten Schluß und heimliches Gerichte,
Bet ich in ſtiller Demuth an:

Er

Er baut vielleicht mit zornigem Geſichte,
Ein frohes Werk, das mich ergetzen kan.
Was ſich kein Witz zu ändern darf erkühnen,
Dazu wird mir Gedult viel mehr als Murren dienen.

Kaniz.

Ob ich gleich wünſchte, daß ich nichts als Balſam bey den Kranken, für die ich ſchreibe, gebrauchen könte: ſo erfordert es doch die Pflicht eines guten Arztes, daß er auch bisweilen ſchmerzhafte Kuren gebrauche. Er muß ſich an die Empfindlichkeit ſeiner Patienten nicht kehren. Als ihr wahrer Freund, ſiehet er ſich wider ſeinen Willen genöthiget, das Geſchwür und den Schaden aus dem Grunde zu heilen, um ihnen für etliche ſchmerzhafte Tage, Jahre einer aufs neue grünenden Geſundheit zu verſchaffen. Und was können die beſten Troſtgründe einem Herzen für Linderung geben, deſſen geheime Wunden nicht aus dem Grunde geheilet ſind? einem Herzen, das, wenn man ihm GOtt noch ſo gnädig beſchrieben hat, in ſeinem Inwendigen die Schreckniſſe des Allmächtigen und ſeine ſtrenge Gerechtigkeit fühlet? Vergebens öfnet man einer Seele die Herrlichkeit des Himmels, der ihr eigenes Gewiſſen den Abgrund der Hölle zeiget, und die bey den ſüſſeſten Verſicherungen immer ungewiß und zweifelhaft bleibet, ob ſie ſich dieſelben zueignen könne. Freunde mögen uns immer rechtfertigen: nur das Gewiſſen läſſet ſich niemals zu dieſer partheyiſchen Gefälligkeit bewegen. Es unterdrücket die Stimme des Schmeichlers,

lers, und es bricht mitten aus den Finſterniſſen, welche unſere Leidenſchaften über unſere Fehler ausbreiten, ein ſtarkes und beſchwerliches Licht hervor, welches uns plötzlich unſere wahre Geſtalt entdecket, und uns nöthiget, zu ſagen: Dieſer Troſt iſt für die Gerechten, aber nicht für mich. Und auſſerdem begehen ſolche Jedermanströſter, dieſe unbedachtſamen und allzuſanften Aerzte, einen Raub des Heiligthums, indem ſie die Erquickungen, die nur den leidenden Frommen gehören, an Sünder verſchwenden und eben dadurch auch die heilſamen Wirkungen derjenigen Zucht- und Beſſerungsmittel verhindern, welche die göttliche Weisheit zur Wiederzurechtbringung der Irrenden mit väterlicher Schärfe verordnet hat: an ſtatt, daß ſie ihnen ſagen ſollten: „Es iſt deiner Bosheit Schuld, daß du ſo „geſtäupet wirſt, und deines Ungehorſams, daß „du ſo geſtrafet wirſt. Denn alſo muſt du inne „werden und erfahren, was für Jammer und „Herzeleid es bringet, den HErrn deinen GOtt „verlaſſen, und ihn nicht fürchten; ſpricht der „HErr, HErr Zebaoth„ *). Aber es ſey auch ferne von uns, daß wir diejenigen noch mehr niederſchlagen, welche bereits unter der ſchweren Hand des Allmächtigen ſinken. Als Brüder, wollen wir ihnen mitleidig die Hände reichen, und ſie ermuntern, von ihrem Falle ſich aufzurichten; und wenn wir von ihren Fehlern reden, ſo

*) Jer. 2, 19. 30, 14. Klagl. 3, 39-42.

ſo wollen wir es in keiner andern Abſicht thun, als in ihnen ein Mitleiden gegen ſich ſelber zu erregen, uns aber zugleich an die Gefahr zu erinnern, welcher auch wir, eben ſo bald als ſie, unterliegen können. Ja, ich ſage noch mehr, ich werde mich weit mehr darüber freuen, wenn ich dadurch eine unglückliche Perſon von ihren Irrwegen abziehen, als durch die folgenden Troſtgründe einen unſchuldig leidenden aufrichten werde. Man muß es aber ſelber geſchmeckt haben, was es für ein unausſprechliches Vergnügen ſey, wenn man, nachdem man ſo lange mit dem verlohrnen Sohne die Trebern gegeſſen hat, GOtt, und in ihm alles findet, was unſern unſterblichen Geiſt ſo vollkommen beruhigen kan: man muß es wiſſen, wie es einer Seele zu Muthe iſt, die nun GOtt als ihren verſöhnten Vater und als ihr höchſtes Guth erkennet und liebet, von dem ſie ſich vorher ſo weit verirret hatte: man muß, ſage ich, ſelber das Elend eines Sünders und das Glück einer mit GOtt durch die Vermittlung des Heilandes wieder vereinigten Seele gefühlet haben, wenn man mit den Engeln GOttes im Himmel die Freude über einen Menſchen, der ſich beſſert, recht empfinden will. Für unſern theureſten Heiland wenigſtens war es auf der Welt das einzige Vergnügen, ſolche Seelen zu gewinnen. Hätte er ſonſt in der Zeit ſeines ſichtbaren Lebens die Geſellſchaft der Sünder dem Umgange mit eingebildeten Heiligen vorgezogen? Ja, unſtreitig hat er dieſe mitleidigen Geſinnun-

gen

gen gegen diejenigen Unglücklichen, welche ſich durch die Gewalt der Vorurtheile, ihrer Leidenſchaften und der böſen Exempel haben hinreiſſen laſſen, mit ſich in ſeine ewige Herrlichkeit genommen und er veranſtaltet noch jetzo auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit durch ſeine Vorſehung die kräftigſten Mittel, wodurch ihr ſchlafendes Gewiſſen aufgewecket, und durch die geheime, aber kräftige Bearbeitung des Geiſtes der Heiligung ein lebendiges Verlangen nach ihrer Begnadigung in dem innerſten Grunde ihrer Seelen hervorgebracht werde. Da er ſich aber vornemlich der traurigen Schickſale bedienet, ſo haltet 1) die widrigen Begebenheiten, welche euch treffen, nicht für ungefähre Zufälle oder für bloſſe Fatalitäten. Erkennet ſie als unangenehme Folgen, die GOtt, die Heiligkeit ſeines Geſetzes zu retten, mit eurem Ungehorſame, vermittelſt des in der Welt feſtgeſetzten Zuſammenhangs der Begebenheiten, verknüpfet hat. Erkennet mit einem aufrichtigen Unwillen, daß ihr euch wider die Majeſtät eures Schöpfers und wider ſeine allerbilligſten und heilſamſten Vorſchriften empöret; daß ihr zu eurem gröſſeſten Schaden die Stimme des Gewiſſens in euch unterdrücket habt, um nur euren, noch nicht gebändigten Begierden zu gehorchen. Erkennet mit der tiefſten Demuth, daß der HErr einem jeden Menſchen vergelte, nach dem er es verdienet hat: daß ihr die Strafe eures Ungehorſams traget, und daß ihr nothwendig von dem Augenblicke an habet unglück-

glücklich werden müſſen, da ihr euer Vertrauen, eure Liebe und eure Ehrfurcht eurem rechtmäßigen HErrn entzogen habt, Jer. 2, 19. Und, nachdem ihr GOtt bisher ſeine Ehre öffentlich geraubet habt: ſo iſt es billig, daß ihr ſie ihm auch dadurch wieder vor ſeinen Geſchöpfen gebet, daß ihr eure Unglücksfälle als Beweiſe von dem unveränderlichen Abſcheu GOttes gegen alles, was ſeinen Eigenſchaften und der Tugend zuwider iſt, erkennet: daß ihr geſtehet, GOtt ſey das allerreineſte Weſen, welches die Vollkommenheit im allerhöchſten Grade liebe. Gehet noch weiter: billiget die, über euch verhängte Strafe und erkennet ihre Rechtmäßigkeit. Saget mit dem Könige: HErr, ich weis, daß deine Gerichte gerecht ſind, und du haſt mich treulich gedemüthiget. Dieß wird der erſte Schritt zu GOtt ſeyn, und er gibt euch durch einen ſeiner Knechte die groſſe Verſicherung, daß er euch ſelber entgegen gehen, daß er euch ſelber die Hände bieten und euch aus dem Verderben durch ſeine allmächtige Kraft heraus helfen wolle *). Denn, ſaget mir, da ihr jetzt ſchon die traurigen Wirkungen der Ungnade eines allmächtigen Geſetzgebers fühlet: müßtet ihr nicht euer ärgſter Feind werden, wenn ihr es auf eine ſo gefährliche Probe woltet ankommen laſſen, wie hoch ein ſchwaches Geſchöpf ſeinen Trotz, der Schöpfer aber entweder ſeine Langmuth

*) 3 B. Moſ. 26, 39:41. Jeſ. 57, 17.

muth oder ſeine Strenge treiben könte? Sehet dieſes 2) ſchon als ein gutes Merkmal ſeiner gnädigen Geſinnung an, daß er euch ſo frühzeitig züchtiget: daß er, da ihr kaum etliche Schritte auf dem Irrwege gethan habt, euch ſo gleich Hinderniſſe in Weg legt, und daß er euch zu einer Zeit die Schwere ſeiner Ungnade fühlen läßt, da ihr ſie wieder von euch abwenden könnet. Eure falſchen Freunde, die Mitgenoſſen eurer Sünden, verbergen euch ſorgfältig die Gefahr, in welcher ihr ſchwebet. Sie ſuchen eure gute Vernunft zu betäuben. GOtt hingegen iſt ſo aufrichtig und gütig, und entdeckt ſie euch noch zu rechter Zeit. Gleichwol haltet 3) das äuſſerliche Leiden für das geringſte Unglück, ſo ihr euch durch euren bisherigen Ungehorſam zugezogen habt. Das gröſte Uebel, das Misfallen des Allmächtigen an euch, werdet ihr erſt einmal in der Stunde des Todes erkennen. Suchet demnach 4) die Haupturſache und den erſten Grund eures ganzen Unglücks ganz und gar zu vernichten und wendet euch zu dem Ende mit eurer Sündenlaſt an den einigen Hohenprieſter, JEſum Chriſtum, an den euch GOtt ſelber weiſet. Klaget euch ſelber an: ergebet euch ihm blos auf Gnade, und ehret ſein Verſöhnungsamt mit dem vollkommenſten Vertrauen. Betrachtet ihn als diejenige Mittelsperſon, in deren Gemeinſchaft und Gnade eure ganze Wohlfahrt beruhet. Aber bedenket auch, wofern dieſer Glaube euch von allen Schulden los machen ſoll, daß

er aufrichtig und lebendig ſeyn müſſe. Iſt es möglich, daß ihr nicht künftig der Vorſchrift und dem Rathe eines Arztes allein folgen ſoltet, dem ihr die Errettung von dem ewigen Tode und eure Wiederausſöhnung mit GOtt zu danken habt? Wolan demnach, indem ihr mit jener groſſen Sünderin zu den Füſſen JEſu lieget, ſo faſſet den ernſtlichen Vorſatz, künftig aus der dankbarſten Liebe ein göttliches Leben zu führen und euch eurem gröſten Wohlthäter ganz und gar aufzuopfern. O bewahret euch aufs ſorgfältigſte in dem, nunmehr wieder erlangten Beſitze der Gnade GOttes.

Wenn aber auch durch eure Wiederausſöhnung mit GOtt die natürlichen Folgen eurer Sünden nicht zugleich mit der Schuld aufgehoben werden: ſo traget dieſelben 5) mit einer gehorſamen Genehmhaltung, als Verordnungen der Gerechtigkeit eines GOttes, den ihr nunmehr über alles verehret; aber betrachtet ſie auch mit dem beruhigenden Gedanken, daß ihr nun nicht mehr als ein Miſſethäter geſtrafet, ſondern als ein theures Kind zum Guten ſorgfältig erzogen werdet.

Fünfte Abtheilung.

Der heilſamſte Gebrauch der Leiden dieſer Zeit.

Il faut paſſer par les peines
Pour arriver aux plaiſirs.

Wir haben oben in der zwoten Abtheilung gezeiget, daß die Ungedult, oder die allzu heftige Empfindung ſeiner Trübſalen, eine zwar natürliche, aber auch ſehr ſchlimme Wirkung groſſer und anhaltender Leiden ſey. Sie ſetzet gemeiniglich die Seele in eine höchſt nachtheilige Verwirrung: ſie verleitet den ſchwachen Menſchen zu einer Art der Empörung wider ſeinen Schöpfer und verdunkelt in ihm alle Einſichten von den Religionswahrheiten: ja man läuft in dieſem ſtürmiſchen Gemüthszuſtande ſo gar Gefahr, ſich der Leitung ſeiner Gnade zu entziehen, und gar auf ſolche Abwege zu gerathen, worauf die Verzweiflung ſo viele Unglückliche ſchon in ihr Verderben geſturzet hat. Wider alle dieſe Uebel muß ſich der leidende Chriſt durch die Gedult bey Zeiten rüſten. Man vermenge aber dieſe vortrefliche Tugend nicht mit einer affektirten Unempfindlichkeit, als die bey göttlichen Züchtigungen ſo ſträflich wird, daß ein Prophet deswegen über Iſrael die Klage führte: Du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlen es nicht. Es iſt möglich, dieſe Fühlloſigkeit ſo hoch zu treiben, daß ein Menſch gleich-

ſam eiſern zu ſeyn ſcheinet und allen Schmerzen hartnäckig trotzet. Ich will hier nicht unterſuchen, in wie weit die pralerhaften Beſchreibungen der Stoiker, von der Unempfindlichkeit ihres ſo genannten Weiſen oder vollkommen Tugendhaften, wahr ſeyn können. Cicero ſowol als Horaz, haben ſchon darüber geſpottet und Montagne hat den Einfall gehabt, daß ihrem Syſteme in den Schmerzen allein die Zunge getreu geblieben ſey. Ich will nur bemerken, daß nicht nur die Furcht vor einem ſchmerzhaften Tode einen Räuber und Mörder auf der Folter ſo aushärten könne, daß er die allergröſten Schmerzen aushält, ſondern daß auch der Aberglaube und der Begrif von einer groſſen Verdienſtlichkeit eine freywillige Erdultung der beſchwerlichſten Martern, beſonders in den heiſſen Ländern, welche die Säfte der menſchlichen Körper vertrocknen, möglich mache *). Die Faquirs und Banianen kaſteyen ihren Leib aufs grauſamſte. Unter den alten Indianiſchen Weiſen lagen einige ihre ganze Lebenszeit auf dem, mit einem ewigen Schnee bedeckten, Caucaſus, und zwar nackend; andere lieſſen ſich von der Sonne im heiſſen Sande bey lebendigem Leibe braten. Aber eben dieſe eingebildeten Heiligen überlieſſen ſich wieder zu einer andern Zeit den ſchändlichſten Wollüſten, damit

*) Siehe des ſeligen Herrn Canzlers von Mosheim unſchätzbare Sittenlehre der heiligen Schrift, 2ter Theil, S. 389. f.

mit es ihnen nie an Gelegenheit fehlen möchte, neue Büſſungen vorzunehmen. Das heißt nicht, geduldig ſeyn, ſondern vielmehr die menſchliche Natur ausziehen, und ein wildes, thieriſches Weſen annehmen. Weder die Märtyrer noch unſer Heiland waren bey ihrem Leiden fühllos. Der Heiland war am Oelberge betrübt bis in den Tod, und der Anblick eines, in der Verweſung liegenden Freundes rührte ihn dergeſtalt, daß ihm die Augen übergiengen. Soll die Gedult eine Tugend ſeyn, ſo muß ſie das Leiden um GOttes willen gelaſſen und ohne Murren ertragen, oder deswegen, weil der Leidende einſieht, daß ſein Leiden aus den heilſamſten Abſichten über ihn von ſeinem Vater verhänget worden ſey. Nur allein dieſe Verſicherung gibt dem Gläubigen denjenigen Muth und diejenige Stärke, daß er wie ein herzhafter Soldat ſich in ſeinem Kampfe und Leiden zu halten weiß, Spr. 18, 14. eine Stärke, (contentio animi) welche Cicero in ſeinen Tuskulaniſchen Abhandlungen vergebens von philoſophiſchen Betrachtungen erwartete. Aus Ueberzeugung ſagt der Chriſt:

Er, deſſen Hand den Lebenslauf mir ſchrieb,
Der meine Augenblicke zählte,
Mein Glück beſchied, und, wo ein Mangel blieb,
Doch nur für mich den kleinſten wählte:
Der hat nicht mehr mir auferlegt,
Als wie er ſah, daß meine Kräfte tragen;
Er gab mir Zähren zu, ihm meine Noth zu klagen,
Und Hofnung, wenn ſich Unmuth regt.

Er iſt davon durch überwiegende Gründe überführt, 1) daß GOtt jedesmal die wichtigſten Urſachen und die heilſamſten Endzwecke bey allen ſeinen Handlungen habe: daß von dem allervollkommenſten Weſen nichts Unvollkommenes, nichts Fehlerhaftes herkommen könne. 2) Daß GOtt die Frommen aufs aufrichtigſte, ſtärkſte und zärtlichſte liebe. Offenb. 3, 19. 3) Daß GOtt nach ſeiner Allmacht leicht die traurigen Umſtände Eines Menſchen ändern könte, wenn es ſeine Weisheit und Liebe zuließ, indem er ja durch ſeine Allmacht ſo unendlich viele Dinge täglich in der Welt bey noch ſo groſſen Hinderniſſen und Schwierigkeiten, zur Wirklichkeit bringt.

Dieſe, auf ſo ſtarke Säulen und Wahrheiten geſetzte Gedult hat in ſo vielen tauſend Bekennern, Märtyrern und Chriſten diejenige Freudigkeit und Standhaftigkeit gewirket, die in ihnen über alle Schwachheiten der leidenden Natur, über alle Stürme des Unglücks, über alle Macht der Krankheit, und über alle grauſame Erfindung der Tyrannen und Henker geſieget; die Bande, die ſie noch an dieſe Welt feſſelten, getrennet, und die hingegen, welche ſie mit GOtt verbanden, deſto genauer befeſtiget hat. Und dieſer Tugend hat der Geiſt GOttes die groſſen Lobſprüche gegeben: Es iſt ein köſtlich Ding, gedultig ſeyn, und auf die Hülfe des HErrn hoffen, Klagl. 3, 26. Dieſe erhabene Gelaſſenheit und Stärke des Geiſtes

iſt

iſt der eigenthümliche Karakter der Knechte des lebendigen GOttes, als die ſich ihrer unverſchuldeten Trübſalen rühmten und dieſelben unter ihre Vorzüge mit rechneten, weil ſie durch dieſe ſcharfe Zucht gröſſerer Tugenden und Belohnungen fähig wurden, Röm. 5, 3-5. vergl. 2 Kor. 6, 4.

Aber der König verſichert auch, daß der Gedultige weiſe ſey, Spr. 14, 19. Dieß wird der übrige, und zugleich auch der wichtigſte Inhalt dieſes Hauptſtücks ſeyn. Der Gedultige brauchet nach der Klugheit der Gerechten, ſeine Widerwärtigkeiten als Mittel, wodurch er ſeine wahre und ewigdaurende Glückſeligkeit befördert: oder, welches einerley iſt, er ſucht die vortheilhaften Abſichten, die GOtt an ihm durch das verhängte Leiden erreichen will, wirklich zu erlangen. Laſſet uns demnach den vielfältigen Nutzen, den uns unſere Trübſalen nach der gnädigen Abſicht des himliſchen Vaters verſchaffen ſollen, ſtückweiſe erwägen. GOtt mißt uns ein gewiſſes Maas der Leiden zu, um in uns die Herrſchaft und Gewalt der Sinnlichkeit zu dämpfen. Um dieſe heilige Abſicht deſto beſſer einzuſehen, müſſen wir folgendes bemerken:

Die wahre Glückſeligkeit eines Geiſtes beſtehet darin, daß ſeine Begierden geſtillet und beruhiget werden. Sie werden aber allein durch Güther geſättiget, die groß und daurhaft genug ſind, um einen unſterblichen Geiſt voll Begier-

 den,

den, die ſich in die Ewigkeit erſtrecken, ganz auszufüllen. Da nun unter allen Dingen auſſer GOtt, nichts groß und vollkommen genug iſt: ſo iſt eine Seele auch nur in ſo weit wahrhaftig glückſelig und zufrieden, als ſie von ihrem Antheile an GOttes Gnade ſo lebendig verſichert iſt, daß ſie mit Zuverſicht ſagen kan: **GOtt iſt mein GOtt und ich bin ſein** *). Aber ach! an ſtatt, daß wir uns um die Gnade des allerhöchſten Weſens für allen Dingen bekümmern ſolten: überlaſſen wir uns blindlings den Empfindungen unſerer Sinne, und wählen diejenigen Dinge, die ihnen ein kurzes Vergnügen machen, und die uns deswegen wirkliche Güther zu ſeyn ſcheinen, ob wir ſie gleich durch einen unmäßigen Gebrauch gemeiniglich ſelber in Gift verwandeln. Wie unglücklich ſind wir nicht! Als Sklaven unſerer Sinne greifen wir ohne Ueberlegung nach allem, was jenen ſchmeichelt, wie die Kinder nach Meſſern und Scheeren. Je mehr uns das göttliche Geſetz warnet, deſto hitziger werden unſere Begierden. Dieſe Unart nöthiget den HErrn, der aus Liebe ſich mit unſerer Erziehung beſchäftiget, uns nicht ſelten die liebſten Dinge, unſers Schreyens und Flehens ungeachtet, unerbitlich wegzunehmen, oder uns ſolche widrige Zufälle zuzuſchicken, die unſere aufwallenden Leidenſchaften niederſchlagen und uns ruhig,

*) Pſ. 31, 15. 38, 16. Hiob 19, 25. Pſ. 18, 2. 3. 27, 1. Matth. 27, 46. Joh. 20, 28.

ruhig, aber auch zugleich auf ſeinen väterlichen Rath aufmerkſam und gelehrig machen. In dieſem Verſtande ſagt ein Prophet GOttes, daß die Anfechtung die Menſchen aufs Wort merken lehre, und der König David danket dem HErrn, daß er ihn gedemüthiget habe. Denn vorher, ſagt dieſer Prinz, irrete ich: nun aber halte ich dein Wort. Pſ. 119, 67. Der Geſandte des Erlöſers gehet noch weiter. Denn, nachdem er angeführet, daß eine weiſe Zucht aus Kindern alle Unarten verbanne, und ſie hingegen in weiſe und tugendhafte Menſchen verwandle; ſo ſetzt er hinzu: daß wir durch die Widerwärtigkeiten die Heiligung GOttes erlangen. Ebr. 12, 10. Die Trübſalen, die ihr erdultet, meine Brüder, weit gefehlt, daß ſie euch unglücklich machen ſolten, reinigen vielmehr eure Seelen, ſo wie das Feur das Gold von Schlacken läutert. Sie laſſen die guten Neigungen, die der Geiſt des HErrn in euch gepflanzet, zur Kraft kommen: ſo wie Bäume bey trübem Wetter beſſer, als bey heiterm, gedeyen. Sie entfernen euch freywillig von der Welt, ehe euch der Tod davon mit Gewalt wegreiſſet. Ihr werdet GOtt ſuchen, ihr werdet eure Neigungen auf ihn richten, und ſo durch Gehorſam und Liebe immer inniger mit ihm verbunden werden. Theodor Beza war in ſeiner Jugend lebhaft, feurig und voll ſinnreicher Einfälle. Aber von der Wolluſt vergiftet, ſchrieb er die unzüchtigſten Gedichte, und würde ohne Zweifel ein anderer Naſo und Catull, oder das,

was in unſern Tagen der graue Verfaſſer von la Pucelle d'Orleans iſt, geworden ſeyn, wenn ihn nicht die Peſt bis an die Pforten des Todes und der Hölle geführet hätte. Seine Seele genas mit dem Körper, und er war der erſte, der den Kirchenraub, den er mit ſeinen Gaben begangen, verfluchte. Er heiligte von Stunde an ſeine vortreflichen Gemüthskräfte dem HErrn, und ward eine der vornehmſten Stützen der Reformation. Wer iſt beredt oder ſtark genug, einen hartnäckigen Sinn zu beugen? Wie viele tauſend Thränen hat nicht öfters eine fromme Mutter vergebens vor ihrem widerſpenſtigen Sohne geweinet! Aber eine lange Krankheit hat ihn endlich weich und zahm gemachet. Wer konte den Stolz und Uebermuth eines Ruffinus bändigen? Eine Reihe von widrigen Zufällen und die Ungnade des Fürſten legte ihn zuletzt in Staub, und er krümmete ſich nach ſeinem Sturze vor denen, die ihn ſonſt angebetet hatten. Wer ſetzte den unendlichen Verſchwendungen und Ausſchweifungen eines Apizius oder Sardanapals Ziel und Maaſſe? Die Armuth. Schreyet demnach nicht über Unglück: beſchweret euch nicht über Härte: nein, erkennet vielmehr die Gnade eines GOttes, der mehr, als ihr ſelber, für eure Wohlfahrt beſorgt iſt.

Aber laſſet uns die Gottloſen verlaſſen und jetzt vielmehr für die Kinder des Himmels den Balſam bereiten. Laſſet ſie uns in das Heiligthum ihres GOttes führen, um ſie darin die

Geheimniſſe des Kreuzes lernen zu laſſen. Die heilige Schrift ſtellet uns allenthalben die Frommen als Kinder vor, ſowol wenn ſie uns den allernächſten Antheil, den ſie an GOtt, ſeiner Liebe, beſondern Vorſorge, und an ſeinen ewigen Güthern haben; als auch, wenn ſie uns ihr Verhalten gegen GOtt unter einem begreiflichen Bilde vorſtellen will. In jener Abſicht ſind ſie der Gegenſtand der zärtlichſten Liebe GOttes: ſie ſind unter allen ſeinen Geſchöpfen diejenigen, an welchen er ſich wegen ihrer vorzüglichen Aehnlichkeit mit ſeinen allerheiligſten Vollkommenheiten, am meiſten beluſtiget, und ihnen hat er auch den nächſten Beſitz ſeiner Seligkeiten, als deren allein erleuchtete und geheiligte Seelen fähig ſind, beſtimmet. Aber was ihre gegenwärtige Vollkommenheiten betrift, ſind ſie nichts mehr, als Kinder. Sie haben von ihm das neue Leben, die Triebe und Kräfte zu göttlichen Tugenden erſt empfangen, und ſie müſſen dieſelben erſt nach und nach durch viele Uebungen in Fertigkeiten verwandeln: nicht anders, als wie dieſe Lieblinge ihrer Eltern durch wiederholte Bemühungen das Gehen, Sprechen und die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften lernen. Das Evangelium entdecket und verſchaffet ihnen die Mittel dazu. Aber ordentlicher Weiſe machen uns erſt die Widerwärtigkeiten recht geſchickt, um dieſe Heiligungsmittel mit der gehörigen Applikation zu gebrauchen. Denn, ſind es die heiligen und erhabenen Wahrheiten von GOtt und von dem

Erlö-

Erlöſer, die unſern Verſtand erleuchten und unſern Willen heiligen? Wir werden nach dieſem lebendigen Manna nicht begieriger, als wenn uns zuvor die Bitterkeiten dieſes Lebens den, allzu empfindlichen Geſchmack an den vergänglichen Dingen benommen haben. Soll uns GOtt allein ſchätzbar werden? Wir müſſen aus eigner Erfahrung lernen, wie nichtig und betrüglich dasjenige ſey, was wir bisher ſo ſehr geliebet und hochgeachtet, ja wol gar GOtt vorgezogen haben. Sollen wir unſer ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen, und von ihm allein Hülfe und Beyſtand erwarten? Unſere Freunde müſſen uns vorher verlaſſen und wir müſſen unſere Güther verlieren. Sollen wir überzeuget werden, wie mächtig der HErr in den Schwachen ſey: ſo müſſen uns alle Aerzte mit ihrer Kunſt eine Zeitlang verlaſſen. Ihr Geſandten des verherrlichten Erlöſers ſeyd die lebendigen Beweiſe von dieſer Wahrheit. Arm; von allen Güthern und Mitteln entblöſſet; von aller Welt verlaſſen; ſelbſt von den mächtigſten Monarchen verfolget; mehr in Gefängniſſen als in Freyheit; unzählige mal bis auf den Tod gemartert; mit einem Worte, mehr Leichen und Gerippe als Menſchen, führet ihr die allergröſten Thaten aus, nemlich die Reformation der ganzen Welt, und ſeyd die weiſeſten Lehrer der Wahrheit und die gröſſeſten Muſter und Helden der Tugend. Und ihr ſaget ſelbſt, daß eure Trübſalen euch dieſe erſtaunenswürdige Gröſſe gegeben. „Wir werden in un-

„ſern

„ſern beſtändigen Leiden, ſagt Paulus, weder „müde noch verdrüslich. Denn, indem unſer „äuſſerlicher Menſch verweſet: ſo wird der in„nerliche dagegen von Tage zu Tage erneuret.„ GOtt wird den Leidenden unentbehrlich. Und deswegen werden ſie immer ſtärker zu ihm gezogen. Wenn man hingegen in der Welt alles hat, was man wünſchet, ſo werden unſere Begierden nach den unſichtbaren Güthern immer ſchwächer. Wir machen es mit dem Allerhöchſten wie diejenigen, die, ſo lange ſie in mittelmäßigen Umſtänden waren, unſere Freundſchaft noch hochſchätzten; nachdem ihnen aber ihr gutes Schickſal Reichthümer, Ehre und Anſehen verſchaft, ſich allmählig von uns entziehen. Wir glauben, GOttes entbehren zu können. Gleichwol iſt eben dieſes GOttes Hauptabſicht, unſere Liebe, Zutrauen und unſer ganzes Herz mit allen Kräften und Neigungen völlig zu beſitzen. Wenn wir demnach der Beweiſe ſeiner Liebe, die er uns in dem Reiche der Natur und durch das Evangelium gibt, gewohnt zu werden anfangen, und wenn wir wieder nach andern Arten des Vergnügens lüſtern werden: ſo verbittert er uns den Geſchmack an den letztern und macht uns hingegen die Lehren und Verheiſſungen des Evangelii ſüſſe. Denn wenn man im Leiden überzeugende Proben von der göttlichen Hülfe; eine, alle Ausdrücke und Begriffe übertreffende Beruhigung und Erquickung durch die Verſicherung von der Vergebung unſerer Sünden, von der

Va-

Vaterliebe GOttes, von dem Antheile an dem Verdienſte JEſu Chriſti, und von jener, über alle Maaſſe wichtigen Herrlichkeit bekömt: ſo fängt man wiederum an, den Werth des Evangelii und den Antheil, den man an GOtt durch die Vereinigung mit JEſu Chriſto erhalten kan, höher als alles, was blos die Sinne ergetzet, zu ſchätzen. Man ſchwinget ſich mit Aſſaph über alles Sichtbare, und rufet voll groſſer Empfindungen von GOtt aus: HErr, wenn ich nur Dich habe! Dieſe Erfahrung macht uns wahrhaftig weiſe, und lehret uns, wahre und daurhafte Güther von blos ſcheinbaren zu unterſcheiden: wir werden uns ſo wenig mehr betrügen laſſen, als alte und erfahrne Männer, die weit vorſichtiger in ihren Anſchlägen und Handlungen ſind, als junge Leute, die ſich von allem, was ihren Neigungen ſchmeichelt, die vortheilhafteſten Begriffe machen, weil es ihnen an nöthiger Erfahrung fehlet. HErr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſucht man dich.

Nichts befördert ferner unſere Vereinigung mit GOtt und den Wachsthum des geiſtlichen Lebens mehr, als das Gebet, dieſes beſondere Vorrecht der Kinder GOttes. Aber nichts feuret auch die Andacht in demſelben mehr an, als die Widerwärtigkeiten. Durch das Gefühl unſerer vielen Mängel und Bedürfniſſe gedrungen, ſuchen wir mit jenem Königiſchen, oder mit Jairo, JEſum Chriſtum. Unſere eigene Noth gibt uns die kräftigſten Worte ein, und das

Ver-

Verlangen nach ſchleuniger Hülfe, nach Erleichterung und Erquickung, wirket in uns die ſtärkſte Sehnſucht nach GOtt und ſeiner Gnade. Wir ſchmiegen uns vor ſeiner Gröſſe: und wenn wir nicht gleich erhöret werden; ſo durchſuchen wir unſer ganzes Herz, ob wir was darin entdecken möchten, was uns GOtt misfällig macht: wir entreiſſen andern Dingen unſere Liebe und Vertrauen, weil wir wiſſen, daß GOtt unſer Herz allein beſitzen will. Von unſerer Unwürdigkeit überzeugt, bewerben wir uns um die Vermittelung des Sohnes GOttes. Indem wir aber auch zugleich in dem Umgange mit GOtt ſo viele Süßigkeiten und Stärkungen finden, ſo verliert ſich nach und nach der Geſchmack an der berauſchenden Weltfreude. GOtt aber erhöret zugleich unſer Flehen, und weil er uns nicht nur mehr, ſondern auch gröſſere Dinge gibt, denn wir gebeten haben: ſo lockt er uns die heiligen Gelübde ab, daß wir ihm künftig vorzüglich Liebe und Vertrauen ſchenken wollen. Ich berufe mich auf die Pſalmen Davids, darunter die vortreflichſten gröſtentheils Früchte der Trübſalen ſind, welche der HErr über dieſen Prinzen, mitten unter den Ergetzlichkeiten des Hofes verhänget hat. Würde wol ein König in Siegen und in einer beſtändigen Glückſeligkeit dieſe Sprache gelernet haben, die, damit ich alles auf einmal ſage, das deutlichſte Muſter von der Sprache der Engel und Auserwählten im Himmel ſeyn kan? Welcher Philoſoph hat uns ſo richtige, und wel-

welcher Redner ſo erhabene und reizende Vorſtellungen von GOtt gemacht? und wer hat uns alles, was ein mit ſeinem Schöpfer aufs genaueſte verbundenes Geſchöpf; was eine Seele, die durch alle äuſſerliche Dinge erweckt worden iſt, an GOtt zu gedenken und ſich in dem Anhängen an ihm zu ſtärken, fühlen muß, deutlicher beſchrieben, als David? Aber nicht nur David, oder die übrigen Heiligen: ſelbſt der heiligſte Erlöſer fand in ſeinem allerempfindlichſten Leiden keine gröſſere Erquickung, als im Gebete. Er fiel am Oelberge nieder auf ſein Angeſicht und betete heftig. Dann ſtand er, mit neuen Kräften ausgerüſtet, auf, und durch die Erquickung des himliſchen Vaters geſtärkt, gieng er freudig ſeinem Verräther und der, dieſen Treuloſen begleitenden Rotte entgegen. Eben dieſe, alle Kräfte einer natürlichen Grosmuth im Leiden überſteigende, Wirkungen des Gebets geſchehen alle Tage an ſo vielen tauſend leidenden Gliedern des Erlöſers. Und wir würden in den allerelendeſten Hütten, in den garſtigſten Gefängniſſen, Helden unter den allerſchmerzhafteſten Empfindungen ſehen, deren Standhaftigkeit und Freudigkeit uns in Erſtaunen ſetzen würde. Aber ſie allein würden kein Geheimniß daraus machen, und an ſtatt, ſich deswegen zu erheben, würden ſie nach dem Himmel weiſen, mit dem ſie die allervertrauteſte Verbindung durch geheime, aber mächtige und in der That wunderthätige Seufzer und durch ſtille Thränen unterhalten:

halten: ſie würden ſagen, daß ſie es blos wie Paulus und Silas machten. Apg. 16, 25.

Damit wir aber nicht zu weitläuftig werden: ſo wollen wir das vornehmſte von dem Nutzen der zeitlichen Leiden, kurz zuſammen faſſen. Erſtlich ſind die Widerwärtigkeiten das nächſte Mittel, unſere Anhänglichkeit an dieſe Welt zu ſchwächen, und hingegen unſere Sehnſucht nach der gänzlichen Vollendung unſerer Glückſeligkeit, die erſt in jener Welt der Geiſter geſchehen kan, zu vermehren. Alsdann erſt, wenn wir einige Jahre nach einander es ſelber erfahren haben, wie klein, wie unvollkommen, wie abwechſelnd und unbeſtändig alle Arten der äuſſerlichen Glückſeligkeit ſind: alsdann erſt verlangen wir aus innerer Ueberzeugung, in die Stadt der vollendeten Gerechten zu kommen, worin die reineſte und vollkommenſte Tugend herrſchet und wo ſich unſere, völlig beſiegte Leidenſchaften weder wider GOtt, noch wider unſere eigene Ruhe, empören; wo uns die ſchönen Geſchöpfe zur unſchuldigſten Beluſtigung, nicht aber zur Reitzung oder Verführung dienen werden. Hingegen werden alle unſere Wünſche mit den Eigenſchaften und dem Willen GOttes, und GOttes Wille wird mit unſern Wünſchen übereinſtimmen. Seine Allmacht und Güte wird, indem wir nichts, als was ſeine Heiligkeit will, verlangen werden, uns alles verſchaffen, was wir uns wünſchen. Wir werden dieſem allgenugſamen und allerſeeligſten GOtt ähnlich ſeyn, da wir

ſein Herz und ſeine ganze Liebe beſitzen: wir werden ſie aber beſitzen, indem wir ihm in dieſem Stande der Vollkommenheit nothwendig gefallen müſſen.

Es iſt, zweytens, das mannigfaltige Leiden, welches ſelbſt die frömſten Seelen drücket, das bequemſte Mittel, ihrem Herzen lebendige und ſtarke Triebe zur allgemeinen Liebe und zum Mitleiden gegen alle Elende, einzupflanzen; es ſey nun, daß ſie die Laſt ihrer mannigfaltigen Uebel nöthiget, ſelbſt anderer Hülfe und brüderlichen Beyſtand zu erflehen; oder daß ſie durch das Gefühl ihrer vielen Mängel ſo niedrig gehalten werden, daß ſie ſich der Vorzüge, die ihnen ihr tugendhafter Wandel und ihr vortheilhafter Antheil an GOtt, ertheilet, niemals überheben; oder auch, weil überhaupt die eigene Empfindung uns die Gröſſe eines fremden Leidens weit lebhafter und nachdrücklicher empfinden läſt, als es uns der beredteſte Mund beſchreiben kan. Wie ſehr werde ich nicht gerührt, wenn ich eben den Erlöſer, den ich bald darauf dem Tode durch Ein Wort einen koſtbaren Raub entreiſſen; den ich dem Meere, den Sturmwinden, mit einem Worte, der ganzen Natur majeſtätiſche Befehle ertheilen höre; bey dem Anblicke eines erblaßten Freundes zärtliche Thränen vergieſſen ſehe! Und welcher Elender hat dieſem ſichtbaren GOtt jemals ſein Anliegen geklagt: wenn haben ſich ihm jemals Bilder des menſchlichen Elendes dargeſtellt, daß ſich nicht

in

in ſeinem allerheiligſten Herzen die allerzärtlichſten Triebe der Wehmuth und des Mitleidens gereget hätten? Aber wenn uns die Schrift verſichert, daß Er auch deswegen am Oelberge alle Bitterkeiten und Schreckniſſe, welche die Gerechtigkeit GOttes mit dem Gefühle der Sünden verbindet, und am Kreutze alle Schmerzen, die ein menſchlicher Leib nur ausſtehen kan, ſelbſt habe empfinden wollen, nur damit er durch das Flehen ſeiner leidenden Glieder in ihren mannigfaltigen Leiden, deſto nachdrücklicher ſelbſt in ſeiner Herrlichkeit möchte gerühret werden: ſo entdecke ich hierin zwar eine neue Quelle eines unausſprechlichen Troſtes, aber auch einen Grund, warum wir es in der That für eine Wohlthat GOttes halten ſollen, wenn er uns dem Bilde des leidenden Erlöſers ähnlich machen will, weil es eine von den Hauptſchönheiten eines Chriſten iſt, ſo wahrhaftig mitleidig zu ſeyn, als es JEſus Chriſtus iſt. 2 Kor. 1, 4.

Die ſechste Abtheilung.

Einige beſondere Troſtgründe für die Gläubigen.

A vaincre ſans peril, on triomphe ſans gloire.

Wir halten es für gut, den bisherigen Troſtgründen noch einige andere beyzufügen, wodurch die leidenden Chriſten nicht nur die Bitterkeiten aller Trübſalen verſüſſen, ſondern auch

den unter der Laſt der Widerwärtigkeiten erliegenden Geiſt kräftig aufrichten und ſtärken können. Der erſte Troſtgrund. Nichts in der Welt kan uns von der Liebe, die GOtt zu uns trägt, und wodurch wir hinwiederum mit ihm, vermittelſt unſerer Vereinigung mit dem Gottmenſchen, JEſu Chriſto, verbunden ſind, ſcheiden, Röm. 8, 38. 39. Pſ. 10, 17. 68, 11. 74, 21. 91, 15. Klagl. 3, 25. 27. Mich. 7, 9. Apoſtelg. 14, 22. Röm. 5, 3. 4. 8, 18. 2 Cor. 4, 17. 2 Tim. 2, 11. 1 Petr. 4, 12. 13. Offenb. 7, 13. f.

Der andere Troſtgrund. Die Leiden der Gerechten geben ihnen Gelegenheit, GOtt auf eine ausnehmende Art zu verherrlichen, wie ſelbſt der Heiland von der Krankheit ſeines Freundes verſichert, Joh. 11, 4. Denn, mein leidender Bruder, wenn ihr uns Proben von der auſſerordentlichen Kraft, womit euch GOtt in euren Schwachheiten unterſtützt, erzählet, und wenn wir aus eurer ſtillen Gelaſſenheit ſehen, mit welcher Ehrerbietung ein gehorſames Geſchöpf alle Verfügungen GOttes bewilligen und annehmen müſſe: ſo ſeyd ihr eines der auserwählteſten und glücklichſten Werkzeuge, deſſen ſich die erhabenſte Majeſtät bedienet, uns Elende in die vortheilhafteſten Verhältniſſe mit ihr zu bringen und ihr werdet dadurch eine Mittelsperſon der allerſeligſten Verbindung. Glaubet alſo ja nicht, als wenn ihr, da ihr als ein Armer oder Kranker von den meiſten nicht ſonderlich

lich geachtet werdet, daß ihr auch in GOttes Augen verächtlich ſeyd; daß er ſich gar nicht um euch bekümmere und deswegen auch euer Gebet nicht erhöre. O beſinnet euch, Betrübter! Wie! ſollte der GOtt, der uns im Reiche der Natur und der Gnaden die allergröſſeſten Proben ſeiner Liebe gibt, ſich weniger um ſeine kranken Kinder bekümmern, als es Eltern thun? GOtt wird allerdings durch eure kläglichen Umſtände gerührt, er will euch auch helfen: aber auf eine Art, die ſeiner allerhöchſten Weisheit und ſeinen groſſen Abſichten gemäs iſt, als die ſich bis in die Ewigkeit und auf mehrere Perſonen, denen ihr, wenn ihr geheiliget ſeyd, nützlich, erſtrecken. Sobald ihr demnach vollkommen nach ſeinem Willen werdet erzogen ſeyn; ſo bald er eure Liebe, euren Gehorſam und euer Vertrauen von den ſichtbaren Dingen ab, und ganz auf ſich gezogen hat: ſobald wird die ſcharfe Zucht nachlaſſen, und ſich in angenehmere Proben ſeiner Zärtlichkeit verwandeln. Wenn der Sohn erſt völlig weiſe und tugendhaft iſt, dann begegnet ihm der Vater als ſeinem Freunde. Pſ. 13, ganz. Jeſ. 64, 15.16. Liebling des Himmels! ihr beklaget euch ohne Urſache über eine eingebildete Härte:

Der Höchſte donnert nur im Grim mit ſeinem Wetter,
Das voller Tod und Flammen iſt,
Auf das Geſchlecht der unbekehrten Spötter,
Und ſchonet den, der ihm die Ruthe küßt.

Der dritte Troſtgrund. Der Chriſt ſtehet vielmehr bey dem äuſſerlichen Leiden unter der genaueſten Bearbeitung und beſonderſten Regierung GOttes. Denn indem GOtt den Gläubigen durch das Leiden ſeiner allervertrauteſten Gemeinſchaft und des vollkommenſten Genuſſes ſeiner Glückſeligkeit fähig und würdig machen will: ſo richtet er, als ein weiſer Arzt ſeine Aufmerkſamkeit ſogar auf die geringſten böſen Neigungen, und bemühet ſich, dieſelben aus dem Herzen ſeiner Lieblinge bis auf die Wurzel auszurotten, und denſelben ſtufenweiſe zur Erkentniß der wahren Weisheit zu führen. 1 Pet. 1, 7. Deswegen richtet er auch die kleinſten Umſtände des Leidens ſo weislich ein, daß ſie von einer Seite gerade dieſen ſchädlichen Neigungen entgegen geſetzt ſind, und auf der andern die, von ſeinen Kindern am wenigſten erkanten Wahrheiten offenbaren müſſen, um dieſelben wahrhaftig weiſe zu machen. Abraham, der vertraute und auserwählte Freund GOttes, ſoll auf göttlichen Befehl ſeinen einigen Sohn ſchlachten, dieſes ſichtbare Unterpfand der göttlichen Verheiſſungen. Eine Probe von dieſer Art würde GOtt nimmermehr einem Menſchen, der ihn weniger liebte als Abraham, vorgelegt haben. Aber nachdem dieſer Heilige GOtt ſein ganzes Vertrauen, ſeine ganze Liebe aufgeopfert hatte: ſo war nur noch dieſe einzige Prüfung übrig, um ihn zur höchſten Vollkommenheit, die ein Gerechter in der Verleugnung und im

Ge-

Gehorſame beſitzen muß, zu erheben. Dieſer Erzvater ſolte ein lebendiger Beweis für alle Zeiten von der wichtigen Wahrheit werden, daß ein Menſch, der ſich der Gnade überläßt, über das Verderben der Natur vollkommen ſiegen könne. Abraham hat auf einmal alle Ausflüchte vernichtet, welche unſer verdorbenes Herz den billigſten Befehlen GOttes bis auf dieſen Tag entgegen ſetzt. Wenn Jakob die groſſen Reichthümer, dazu er durch die Liſt ſeiner Mutter ſo leicht gelangte, verlor, und ſelbſt diejenigen entweder durch die Ungerechtigkeit ſeines Schwiegervaters, oder durch die Gewaltthätigkeit ſeines Bruders, wiederum einbüſſen ſolte, die er durch ſeinen eigenen Fleis und den Segen des Himmels erlangt hatte; ſo hatte GOtt keine andere Abſicht, als in ihm auch die allerunſchuldigſte Anhänglichkeit an die ſichtbaren Dinge zu mäßigen, und ihn zu überzeugen, daß man ſich in dieſem Punkte blos an den freyen Willen GOttes halten müſſe. Eben ſo beſiegte GOtt in ihm die Ueberbleibſel einer ganz natürlichen Menſchenfurcht, indem er in einem Augenblicke Eſaus Herz, das kurz vorher mit lauter Mordbegierde und blutigen Triumphen beſchäftiget war, entweder mit Zaghaftigkeit, oder mit menſchlichern Empfindungen gegen einen Bruder, erfüllte. Joſeph war ſelbſt durch die Natur und durch ſeine frühzeitigen Fähigkeiten zu groſſen Handlungen und Verdienſten beſtimt. Allein, als ein Hebräer und Schäfer würde er

ſich wol ſchwerlich am Egyptiſchen Hofe durch ſeine eigenen Bemühungen empor geſchwungen haben; oder, wenn es ihm auch geglückt wäre, ſo würde ihn vielleicht der blendende Glanz des Glücks und die bezaubernde Stimme der Schmeichler auf eine gefährliche Höhe geführet haben. Um dieſer Gefahr zu entgehen, nahm ſich GOtt ſelber die Mühe, ihn zuzubereiten, indem er ihn langſam durch das Gefängniß zum Throne führte. Dieſer Umſtand machte, daß Joſeph ſeine Erhöhung weder ſich noch einem blinden Schickſale zuſchrieb. Die Ueberzeugung, daß er GOtt ſein ganzes Glück zu verdanken habe, erfüllte ihn mit Dankbarkeit und mit Ehrfurcht vor einer Macht, die ſich Werkzeuge aus einer ſchlechten Materie zubereiten, aber dieſelben auch wieder verwerfen; einer Macht, die erhöhen und ſtürzen könne. Das Verfahren ſowol ſeiner Brüder, als des undankbaren Mundſchenken, war überdieß noch für einen künftigen Hofmann eine gute Lection, wie wenig man ſich auf Menſchen verlaſſen könne. David iſt ein Muſter eines von jenen ſeltenen Geiſtern, die ſowol zu groſſen Tugenden als Fehlern aufgelegt ſind. Seine Redlichkeit, ſein Abſcheu vor aller Verſtellung, und ſeine feurige Neigung gegen GOtt, bewogen das allerhöchſte Weſen, an ein ſo edles Herz alle Gnadenbezeigungen zu wenden, um es zu beſitzen. Demnach ließ GOtt die gröſten Veränderungen im Reiche vorgehen, und bediente ſich der heftigſten Ungerechtigkeiten eines

Sauls

Sauls und Abſaloms, um aus Davids königlichem Herzen den Hang zur Selbſterhebung und zu Ausſchweifungen in der Wolluſt, bis auf die Wurzeln ſelber, auszurotten; und die großmüthigen und frommen Handlungen ſowol, als die Pſalmen, welche Früchte ſeiner gröſten Unglücksfälle ſind, können uns am beſten überzeugen, daß es um unſere Frömmigkeit und Vereinigung mit GOtt niemals beſſer ſtehe, als eben zu der Zeit, da wir die allerunglücklichſten zu ſeyn ſcheinen. Aber ſelbſt dieſer Prinz hielt die Tage des Leidens für ſeine vortheilhafteſten. Ich danke dir, ſagt er, HErr, daß du mich gedemüthiget haſt, daß ich deine Rechte lerne. Pſ. 118, 21. 119, 67.

Doch was iſt es nöthig, daß wir mehrere Exempel hievon anführen? Würde GOtt wol ſo viele Leiden, die er leicht durch ſeine allgemeine und unumſchränkte Gewalt, welche er über die Welt hat, verhindern könte, über ſeine Auserwählten verhängen, wenn ſie nicht ihnen ſelber, und durch die innere Heiligung derſelben, auch der Welt und der Kirche, zum Heile gereichten, und wenn nicht, wie Paulus ſagt, denen, die GOtt lieben, alles zum Beſten diente und mitwirkte? (Röm. 8, 28.) Würde man wol jene traurige Erzählung von den Schickſalen der Knechte GOttes Hebr. 11, 36 f. leſen: „Sie „haben Spott und Geiſſeln erlitten, Bande und „Gefängnis. Sie ſind geſteiniget, zerhackt, zer„ſtochen, durchs Schwerd getödtet; ſie ſind

„umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit „Mangel, mit Trübſal, mit Ungemach?„ Ja, unglücklicher Chriſt, vergleiche nur dein Leiden mit dem langen Regiſter, welches Paulus von ſeinen mannigfaltigen Trübſalen aufgeſetzt hat, 2 Cor. 11, 23-30. Wie klein, wie erträglich wird dir dein eigenes Schickſal dagegen vorkommen! Ich lege den Leſern davon das Gemählde vor Augen, welches der groſſe Mosheim *) verfertiget hat. „Kaum hat ſich Paulus unter die Fahne JEſu Chriſti begeben, ſo trachtet man nach ſeinem Blute. Man bringt ihn mit Lebensgefahr in Sicherheit. Und dieſe überſtandene Gefahr macht ihn nur herzhafter und freudiger. Er durchreiſet ein groß Theil der Welt mit einer unbeſchreiblichen Mühe, und in einem Aufzuge, der niemand gefallen konte. Oft hat er kein Kleid, ſeine Bloͤſſe vor Froſt und Ungewitter zu decken. Oft kan er den Hunger und Durſt nicht ſtillen. Er wachet des Nachts, um ſein Brod durch die Arbeit ſeiner Hände zu erwerben. Er prediget des Tages, um den Heiland bekant zu machen, den der Heide verlachte und der Jude verfluchte. Er findet allenthalben Feinde, und Feinde, deren Wuth und Eifer mit nichts, als mit ſeinem Untergange geſtillet werden kan. Bald ſchleppet man ihn in ein Gefängnis und läſſet ihn darin Tage und Jahre liegen. Und ſetzet man ihn wieder in Freyheit, ſo überliefert man ihn nur einer andern Art der Knechtſchaft.

*) Heil. Reden 4ter Theil S. 168.

ſchaft. Hie ſteiniget ihn ein unbändiger Hauffe und läßt ihn für todt auf dem Platze liegen. Dort läſſet ihn eine erbitterte Zunft der Juden in ihrer Schule peitſchen und geiſſeln. Er reiſet zu Lande: ſo fällt er unter die Mörder, die doch mehr Erbarmung mit ſeiner Armuth haben, als ſeine Brüder, weil ſie ihm das Leben laſſen, da ſie kein Guth bey ihm finden, das ſie nehmen könten. Er reiſet zu Waſſer: ſo leidet er entweder Schiffbruch, oder ſteht alle die Mühe und Unruhe aus, die Sturm und Ungewitter auf dem Meere verurſachen können. Er kömt in Städte, wo noch keine Gemeinden der Chriſten angeleget ſind: und es währet nicht lange, ſo entſteht ſeinetwegen ein Aufruhr in der ganzen Stadt, der ſich insgemein zu ſeinem Ungemach und Elend mit Schlägen, mit Gefängnis, mit Verweiſung endiget. Er kömt an Oerter, wo ſchon Gemeinden ſeines Erlöſers gepflanzet ſind: ſo finden ſich falſche Brüder, die ihn für einen Verräther des Geſetzes und ungewählten Apoſtel des HErrn bey den Einfältigen ausſchreyen. Er wird den Heiden ein Heide: und ſo gleich ärgert ſich der Jude an ihm und ſuchet ihn zu tödten. Er wird den Juden ein Jude zu Jeruſalem: und der Lohn ſeiner Gefälligkeit iſt dieſer, daß man ihn in Feſſeln ſchläget, als einen Aufrührer verklaget, und nach Rom in ein anderes Gefängnis ſchicket. Welch ein Leben! Dieſes währet dreyßig und vielleicht mehrere Jahre nach einander. Er kan nie einen Stillſtand mit ſeinen

äuſſer=

äuſſerlichen Leiden und Trübſalen treffen. Die gröſte Ruhe findet er im Gefängniſſe, wo er wenigſtens ſicher vor Geiſſeln, Schlägen, Steinen und der unbändigen Wuth des Aberglaubens liegen kan, ob er gleich in einem kläglichen Zuſtande ſorgen muß, daß ein jeder Tag der letzte ſeiner Tage ſeyn werde. Der HErr, dem er dienet, ſcheinet auf eine gewiſſe Art ſelbſt ſein Feind zu werden. Er erlaubet, daß gewiſſe geiſtliche Leiden, die uns nicht recht bekant ſind, ſeine irdiſchen Plagen vergröſſern, und der Engel des Satans ihn mit Fäuſten ſchlage. Sein Leib verfällt unter allem dieſem Elende. Er verweſet gleichſam. Die, ſo den berühmten Paulum, der ein gut Stück der Welt mit der Lehre des Evangelii erfüllet, zu ſehen verlangen, beſtürzen, da ſie ein lebendiges Gerippe ſehen, das vom Faſten, vom Wachen, von Schlägen, von Reiſen, von Arbeiten und tauſend andern Leiden, ſo ausgezehret iſt, daß es kaum Othem holet. Er wird grau in dieſem Jammer. Das herannahende Alter verdoppelt die Beſchwerlichkeiten ſeines Lebens. Der gröſte Troſt der Geplagten, die Hofnung, verläßt ihn. Er ſieht kein anderes Ende ſeiner Uebel, als den Tod. Der HErr wird mich erlöſen von allem Uebel, und aushelfen zu ſeinem himliſchen Reiche.„ Man ſetze zu dieſer vortreflichen Schilderung noch die unzähligen Bekümmerniſſe, Sorgen und mannigfaltigen Unruhen hinzu, welche die, bey ihm von ſo vielen Gemeinden einlaufenden Nachrichten

ten verurſachten: ſo hat man ein Original von dem geplagteſten Gerechten, von einem Hiob der Chriſten.

Der vierte Troſtgrund. Der HErr mäſſiget das Leiden, ſowol nach der Menge und Gröſſe, als auch nach der Dauer deſſelben; gleich einem vorſichtigen Arzte wieget er jedem Patienten nach ſeinen Kräften und nach der Beſchaffenheit ſeiner Krankheit die Arzney zu und richtet die Trübſal ſo ein, daß ſie denen von ihm verliehenen Kräften gemäs ſey und läſſet ſie mit freudigen Begebenheiten abwechſeln. Pſ. 68, 20. 71, 20. 2 Cor. 4, 9. 1 Cor. 10, 13.

Der fünfte Troſtgrund. GOtt ermuntert und ſtärket die Gläubigen im Leiden auf eine unausſprechliche Art, indem er ſie ſowol auf die groſſen und wichtigen Vortheile weiſet, die ihnen in der heiligen Schrift in ſo vielen Stellen verheiſſen ſind; als auch davon eine ſo lebendige und überwiegende Verſicherung und Ueberzeugung in dem Innerſten ihres Herzens wirket, daß der gegenwärtige ſchlechte Anſchein zu einer ſo groſſen Herrlichkeit, ihre Hofnung im geringſten nicht wankend machen kan. Pſ. 94, 19. Jeſ. 66, 13. 2 Cor. 1, 3. Joh. 16, 20. 1 Joh. 3, 1. 2. Tob. 3, 23.

Der ſechſte Troſtgrund. GOtt gibt dem Leiden der Chriſten den vortheilhafteſten Ausgang, und er hält ſie wegen der geringen Vortheile, die er ihnen in dieſer Welt aus väterlicher Vorſicht entzogen hat, in jenem Lande der Vollkommenheit

heit vollkommen ſchadlos. Nicht anders als ein Vater, der ſeinem wohlerzogenen Sohne alle ſeine Güther übergibt, nachdem er denſelben in der Jugend dem Scheine nach ziemlich hart gehalten hat. Jak. 1, 12. Pſ. 126, 5. 2 Kor. 4, 17. Röm. 8, 17. 2 Tim. 4, 18. Offenb. 7, 14.

Da nun das Leiden dieſer kurzen Lebenszeit, wie wir bisher ausführlich gezeiget haben, uns ſolche überwiegende Vortheile bringet: ſo müſſen wir es als die gröſte Wohlthat eines, für unſer Heil äuſſerſt beſorgten GOttes halten, uns davor nicht entſetzen, ſondern es vielmehr gelaſſen erwarten, darin gedultig aushalten und GOtt dafür preiſen. Jak. 1, 2. Apoſtgeſch. 5, 41. Röm. 5, 3.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken;
Wenn unſerm Auge ſich der Ordnung Plan entdeckt,
  Der nun vor unſern kühnen Blicken
  In heilig Dunkel ſich verſteckt.

Denn welche Gnade, meine leidenden Brüder, daß ſich der höchſte Regent der Welt ſo genau um uns bekümmert, daß er durch ſeine allerbeſonderſte Vorſehung die, uns jederzeit heilſamſte Art der väterlichen Züchtigung veranſtaltet!

Wolan denn, ihr Jünger JEſu, leidet von nun an aus Liebe gegen GOtt und JEſum alles. Erinnert euch, was ein Geiziger um eines ſchnöden Gewinſtes, ein Soldat und ein Hofmann um der Gunſt eines ſterblichen Königes willen täglich ausſtehen.

Die

Die ſiebente Abtheilung.

Heilſame Wahrheiten für beſondere Arten der Widerwärtigkeiten.

Betrachtungen für Kranke.

I.

Eure Krankheit wird euch kein unvermuthetes Uebel ſeyn, wenn ihr anders den zarten Bau eures Körpers und die vielen Abwechſelungen der Witterung bedenket. Jene nemlich erfordern die mannigfaltigen Verrichtungen eures Geiſtes und dieſe letztere die Fruchtbarkeit der Felder. Alſo ſoltet ihr euch auch billig ſchon lange zum voraus durch dieſe Betrachtung dazu vorbereitet haben, eine Veränderung in der feinſten Maſchine ohne Entſetzen zu erfahren.

Lernet ihr nur an den Schwachheiten des Körpers ſeine künftige Zerſtörung und die Vorzüge eurer unſterblichen Seele lebhaft erkennen: ſo lernet ihr eine Weisheit, die einiger Schmerzen ſehr wohl werth iſt. In der Stille des Krankenzimmers könnet ihr GOtt, die Welt und euch ſtudiren *). Drey, zur wahren Glückſeligkeit unentbehrliche Wiſſenſchaften! Jeſ. 38, 1-18.

Wer-

*) **Voitüre** ſchrieb, da er das Bauchgrimmen hatte, an einen Freund, daß ihn daſſelbe in 17 Tagen in der Weisheit viel kräftiger als Plato und Sokrates unterrichtet hätten. Elle m'a fait conſidéres, combien nous ſommes foibles, puis qu'il ne faut que trois grains de ſable pour nous abattre.

Werden die Schmerzen ſehr heftig? Nur gutes Muths! nunmehr haben ſie ihren höchſten Grad erreicht, und ſie werden abnehmen. Sind ſie mäßig: ſo dauren ſie zwar länger, aber ſie ſind auch erträglich. Iſt aber das Maas eurer Gedult bald erſchöpfet: ſo ſehet JEſum, den Gekreuzigten, an, und ſamlet durch einen jeden auf ihn gerichteten Blick wiederum neue Kräfte des Geiſtes. Sehet da den Allerheiligſten in den gröſſeſten Schmerzen als ein Lamm da hängen, und mehr als Eine Art der Marter erdulten! Sehet den Sohn GOttes zwiſchen zween Mördern und zwiſchen grauſamen Henkern, in freyer Luft! Ihr aber liegt auf einem weichen Bette, mitten unter mitleidigen Freunden. Alſo heiliget das Leiden der Natur durch eine freywillige Erdultung deſſelben in der Gemeinſchaft mit JEſu Chriſto. Leidet das aus Liebe, was ein Stoiker aus Noth ſtandhaft und ein Held aus Ruhmſucht erträgt. Ihr wiſſet, wie unempfindlich ein falſcher Ehrgeiz die Spartaniſchen Knaben am Altare der Diane gemachet und was Mucius Scävola aus patriotiſchem Eifer im Lager des Porſena ſtandhaft ausgehalten habe. Und ihr wolltet nicht an euch die göttliche Religion ihre Stärke ſehen laſſen? O leidet unter der Hand des HErrn gedultig und verwandelt eure Schmerzen und Thränen in Opfer.

Gebet hiernächſt genau auf euren Arzt acht. Er bildet euch die Sorgfalt GOttes für die Geſundheit eurer unſterblichen Seele ab, oder vielmehr

mehr ſtellet euch euren Erlöſer vor, wie er auf den Straſſen Jeruſalems mit einer Menge von Elenden umgeben iſt. Und nun wendet euch mit dem vollkommenſten Zutrauen zu ihm und flehet ſeine Erbarmung an. Jeſ. 40, 29-31. Und gleichwie es eben dieſelbe Hand der Mutter oder des Freundes iſt, die euch die bittre Arzney reichet, und auch die, welche euch einen Labetrank eingibt: ſo iſt es auch eben der GOtt, der euch bisher ſo unzählige Wohlthaten gegeben und der euch jetzt väterlich ſchläget. Deucht es euch dennoch, daß ihr der Unglücklichſte ſeyd: ſo begebet euch nur in Gedanken in ein Lazareth, wo ein ganzes Heer von Krankheiten und Schmerzen mit abgemergelten Körpern kämpfet. Wie zufrieden werdet ihr nicht mit euren Umſtänden werden!

Iſt eure Krankheit nicht zum Tode: ſo werdet ihr nachher die Annehmlichkeit und Schätzbarkeit der Geſundheit deſto lebhafter und dankbarer empfinden. Iſt ſie aber unheilbar: ſo ſehet mit Frolocken dem baldigen Ausgange aus dem Kerker und dem Ende der beſchwerlichen Reiſe entgegen. Deſto ſtärker werdet ihr die Süßigkeiten des Himmels in Ewigkeit empfinden, je gröſſere Bitterkeiten ihr zuvor hienieden geſchmecket habt *).

II.

*) Formeys Troſtgründe für Perſonen, die ein ſieches Leben führen. Leipz. 1758.

II. Soll ich diejenigen noch beſonders aufrichten, welche an einem Theile des Leibes ein Gebrechen haben? Insgemein erſetzet ihnen der Schöpfer einen ſolchen Fehler durch unpartheyiſch gütige vorzügliche Geſchicklichkeiten des Geiſtes. Man kennet Blinde, die ſich in allen Wiſſenſchaften hervorgethan haben und die künftige Auferſtehung wird endlich die Gebrechlichen vollkommen ſchadlos halten*). Auf der andern Seite haben ſie auch zu bedenken, daß, indem ſie geſunde Menſchen zur Dankbarkeit gegen GOtt erwecken, ſie eben dadurch Werkzeuge der Ehre ihres Schöpfers werden. Sie ſind Beweiſe, daß der regelmäßige Bau des menſchlichen Körpers blos von ſeiner Güte abgehangen habe.

III. Soll ich auch noch einem Frauenzimmer Gründe zur Zufriedenheit vorſtellen, deſſen Bildung nicht ſo ausgefallen iſt, daß ſie entweder ihm ſelber oder andern gefalle? Dieſe allein können hinlänglich ſeyn: 1) Die Schönheit iſt vergänglich. Wenige Jahre oder einige widrigen Zufälle werden mir diejenigen bald ähnlich machen, die ich jetzt wegen ihrer Schönheit beneide. 2) Eine reitzende Geſtalt iſt vielen Gefährlichkeiten und Nachſtellungen ausgeſetzt, vor welchen ich ſicher bin: und der Schöpfer, der mich beſſer kennet und liebet, hat mich durch die Entziehung einiger kleinen Annehmlichkeiten vor Zufällen bewahren wollen, die ich vielleicht ewig bewei-

*) S. das halliſche Reich der Natur und Sitten Th. XI. S. 7. f.

weinen würde. 3) Entſchließt ſich ein Mann, mich zu ſeiner beſtändigen Freundin zu erwählen: ſo werde ich von ihm glauben können, daß er nur allein auf Tugend ſehen müſſe, und ſo bin ich unendlich glücklicher, als diejenigen Perſonen, die nur ſo lange geliebet werden, als die Blüte auf ihren Wangen lächelt. Bleibe ich aber unverheyrathet, ſo fällt es mir leicht, mir mehr als eine Art von Widerwärtigkeiten vorzuſtellen, vor denen ich geſichert bleibe. Selbſt der groſſe Apoſtel Paulus findet in dem freyen Stande einer Jungfrau wichtige Vorzüge. 1 Cor. 7, 32. 5) Endlich iſt die Welt ſo ſehr noch nicht verdorben, daß nicht Verſtand und Tugend noch immer in den Augen des edelſten Theiles der Menſchen die ſchätzbarſten Vorzüge ausmachen ſollten. Nur der Pöbel verachtet einen groſſen Mann, der in einem ſchlechten Hauſe wohnet; Vernünftige hingegen ehren die Hütte um des Mannes willen, der ſie durch ſeine perſönlichen Verdienſte zieret.

Betrachtungen für Gefangene und Verwieſene *).

I.

Der Verluſt der Freyheit iſt empfindlich. Aber getroſt, der Geiſt der Heiligen bleibt unge-

*) Ich habe diejenigen, welche für die gute Sache der Religion und Gottſeligkeit leiden, beſonders aufgerichtet im 6ten Theile der **Mosheimiſchen Sittenlehre der heiligen Schrift** S. 24. ff.

ungefeſſelt; und ſind ſie gleich von allen Menſchen abgeſondert, ſo muß doch eben dieſe Einſamkeit ihren geheimen Umgang und ihre Vertraulichkeit mit GOtt deſto mehr befördern. Paulus und Silas beteten im Gefängniſſe: und ihr Gebet that eine erſtaunende Wirkung. So war auch der HErr bey Joſeph in dem finſtern Kerker. Kan ihm wol ſeine Einſamkeit bey dieſer allertröſtlichſten Geſellſchaft unerträglich geweſen ſeyn? Was wird nicht vielmehr in der Stille und Finſterniß des Kerkers für ein Licht, für eine Ruhe in ſeiner Seele aufgegangen ſeyn? Wie kräftig wird nicht GOtt durch die von ihm gewirkten übernatürlichen Empfindungen die Seele dieſes Märtyrers der Keuſchheit erquickt haben? Und wie mächtig wird ihn nicht die Schönheit ſeines Sieges und das Zeugniß ſeines guten Gewiſſens aufgerichtet haben? Und da JEſus diejenigen an jenem Tage öffentlich rühmen wird, welche Gefangene beſucht haben: ſo wird er ſie gewiß ſelber in ihrer Seele mit ſeinen unausſprechlichen Troſtungen beſuchen und ihnen gegenwärtig ſeyn. Vielleicht werdet ihr erſt künftig einmal einſehen, daß euch der HErr deswegen eure Freyheit genommen habe, weil ihr ſie übel angewendet haben würdet. Ja bedenket, wie viele Tugenden der Aberglaube in Klöſtern eingekerkert halte und daß alſo euer Unglück an ſich nicht unerträglich ſey.

Und überhaupt, Gerechte, daß ihr unſchuldig leidet, und daß hienieden öfters Bosheit und Laſter

ſter über die Unſchuld ſiegen, dieß muß euch von der künftigen unausbleiblichen Offenbarung der herrlichen Freyheit der Kinder GOttes überzeugen. Euer Zuſtand iſt ein Beweis, daß GOtt nothwendig ſelbſt Gericht halten werde, da die Seinen hier unterliegen. Jer. 36, 5. Luk. 3, 20. Apoſtg. 5, 18. 12, 4. 2 Cor. 11, 23. Hebr. 11, 36. Sehet demnach durch die Ritzen eures Gefängniſſes dem Anbruche dieſes allerherrlichſten Tages entgegen, und hebet euer Haupt empor: denn eure Erlöſung von den Banden des Körpers und von allem Uebel nahet ſich.

Demnach beweiſet euch auch im Gefängniſſe als einen Diener GOttes, 2 Cor. 6, 4. 5. Zeiget, wie ein Chriſt dieſen Ort, der ſonſt ein Aufenthalt der Miſſethäter iſt, mit ſeinem Heilande und mit ſo vielen Märtyrern in einen Schauplatz groſſer Tugenden verwandle. Zeiget, daß ihr der Ehre nicht unfähig geweſen wäret, ſo wie der Apoſtel Paulus, ein Gefangener Chriſti zu ſeyn. Weihet alſo dieſen garſtigen Ort zu einem Tempel als ein Prieſter GOttes ein, und betet für eure Feinde und ungerechten Richter, welche die ſchändliche Ketten der Sündenknechtſchaft tragen. Sehet dabey eurer Errettung gelaſſen entgegen. Die Geſchichtbücher lehren uns, daß GOtt nicht ſelten durch ganz unvermuthete Zufälle die Thüren der Gefängniſſe den Seinen eröfnet habe. Pſ. 68, 7. 69, 34.

II. Ihr werdet aus eurem Vaterlande, von euren Güthern, von eurer Familie und von eu-

ren Freunden verbannet? Betrübet euch nicht zu ſehr. Ein undankbares und ungerechtes Land höret auf, das Vaterland der Rechtſchafnen zu ſeyn. Vielleicht gehet ihr eurem Glücke entgegen. Und überdieß iſt die ganze Welt das Vaterland der Kinder GOttes, wo ſie allenthalben unter den Augen und der Aufſicht ihres Vaters wandeln. 5 Moſ. 10, 17. 18. Pſ. 146, 9. Matth. 19, 29. Denn alle Provinzen ſtehen unter der Herrſchaft und Regierung ihres Vaters: ja, eigentlich haben ſie hier nirgend eine bleibende Stätte, ſondern ſie ſuchen die zukünftige, und ihr ganzes Leben iſt eine beſtändige Reiſe nach dem Vaterlande, wo ſie GOtt, ihren gröſten Freund, JEſum und die ganze göttliche Familie beyſammen antreffen werden. 1 Chron. 30, 15. Pſ. 39, 14. Hebr. 10, 34. 11, 13. 2 Kor. 5, 2. 6. Ein Chriſt muß aus Liebe und Gehorſam gegen GOtt alles, auch das liebſte verleugnen.

Aber ihr werdet von den Eurigen getrennet? Wie vielen Kaufleuten und Feldherren widerfähret nicht eben dieſes? Und die Hofnung eines Gewinns oder eines groſſen Ruhms macht ihnen dieſe Trennung erträglich. Ja, haben nicht die meiſten Heiligen ihr Vaterland verlaſſen müſſen? 1 Moſ. 12, 10. Hebr. 11, 37. 38. Matth. 2, 14. GOtt ſchickt ſeine Knechte und die Werkzeuge ſeiner Ehre bald hie, bald dahin, wo er ſie in ſeiner groſſen Haushaltung gebrauchen will.

Gehö-

Gehören eure Freunde dem HErrn an, ſo werdet ihr ſie wieder, und zwar in den allerglückſeligſten Umſtänden, im Himmel antreffen. Dann wird die Freude deſto gröſſer ſeyn. Matth. 19, 29. Sind ſie nicht gottſelig: ſo waren ſie euer nicht länger wehrt und ſie hätten euch wol gar vom HErrn abgezogen.

Betrachtungen bey dem Mangel oder Verluſt der Güther.

Savoir pour de ce qu'on a,
Ne rien ſouhaiter au delà
Ne craindre en ſes proces l'argent ni la cabale,
Un bon livre, un ami, voilà le vrai bonheur;
La moderation du coeur
Eſt la *Pierre philoſophale.*

I.

Ich rede zuerſt mit denen, welche beſtändig arm geweſen ſind, und die nicht aus eigner Schuld, ſondern durch die Vorſehung in dieſe Umſtände ſind geſetzt worden. 1 Sam. 2, 7. Sir. 11, 14. Werde ich mir wol viele Mühe geben dürfen, euch aufzurichten? Dann ihr ſeyd euer Schickſal ſchon gewohnt, und euer ſorgenfreyes Leben bewahret euch vor aller Schwermuth. Der Mangel an Güthern nöthiget euch, daß ihr vom Morgen bis in den Abend arbeiten müßt, um für euch und die Eurigen den Unterhalt zu gewinnen. Ach wie glücklich ſeyd ihr nicht!

nicht! Denn erſtlich behaltet ihr ein freyes und gutes Gewiſſen, weil ihr alle Tage euer Tagwerk verrichtet, und keine groſſe Schulden und Lücken in der wichtigen Rechnung macht, die ihr an jenem groſſen Gerichtstage ablegen müſſet. Zweytens, werdet ihr dadurch die nützlichſten Glieder der menſchlichen Geſellſchaft und ſtiftet das meiſte Gute in der Welt. Drittens, eben dieſe beſtändige Arbeitſamkeit erhält euch bey gutem Appetite und befeſtiget eure Geſundheit, die ihr bey einer müßigern und weichlichern Lebensart bald verlieren würdet. Viertens, werdet ihr vor vielen Reitzungen und Gelegenheiten, Böſes zu thun, verwahret.

Geht hin, die ihr nach Golde ſchnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verſchmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet,
Und erndtet, was die Witwe ſät!
Damit, wenn ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht ſtets die bleiche Sorge nach:
Sie brauſt, wie ungeſtüme Winde,
Durch euer innerſtes Gemach.
Der ſanfte Schlummer flieht Paläſte,
Und ſchwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Liſpeln junger Weſte.

Fünftens, habt ihr gleich wenige, ſo habt ihr doch getreue Freunde, die euch nicht um ihres

Vortheils, ſondern allein um eurer Tugend willen lieben. Sechstens, ihr ſeyd ſicher, daß ihr weder durch Unglücksfälle noch durch die Bosheit der Menſchen in einen ſchlechtern Zuſtand verſetzt werden könnet: vielmehr könt ihr dagegen hoffen, daß ihr von der Vorſehung noch dermaleins in beſſere Umſtände verſetzet werdet.

Jedoch, laſſet mich erſt fragen, ob ihr auch wirklich ſo arm ſeyd? Habt ihr nicht euer nothdürftiges Auskommen? Ihr ſpeiſet zwar nicht koſtbare, aber doch geſunde und wohlſchmeckende Speiſen. Ihr kleidet euch zwar nicht in Stoff, aber doch in Wolle, und euer Leib iſt hinlänglich bedeckt. Bringet nur erſt eure Begierden in Ordnung. Schränket ſie auf dasjenige vernünftig ein, was die Natur und Nothdurft erfordern; ziehet das ab, was die Wolluſt, der Stolz, die Mode und unſere Verzärtlung unter die Nothwendigkeiten gemiſcht haben: ſo werdet ihr befinden, daß euch in der That nichts, oder doch ſehr wenig fehle.

Glaubt ihr aber dennoch, daß euch die Armuth verächtlich und unglücklich mache: ſo muß ich euch ſagen, daß die Schuld davon nicht an der Armuth, ſondern an euch ſelber liege. Matth. 8, 20. 2 Kor. 8, 9. Ihr urtheilet verkehrt. Es ſind unter den Griechen und Römern groſſe Männer geweſen, denen ihre aus der Armuth hervorleuchtende Tugend deſto mehr Ehre gemacht hat, je weniger falſche Stralen dabey waren, und je freudiger und freyer ſie ſelber dabey

geweſen ſind *). Ihr ſeyd ungerecht, wenn ihr verlanget, daß die allerweiſeſte Vorſehung ſich in der Austheilung der Güther nach Vorurtheilen und unmäßigen Begierden habe richten ſollen.

Aber ihr ſeyd vielleicht nur wegen des Zukünftigen bange. Ihr befürchtet, daß euch im Alter, oder bey dem Anwachſe eurer Familie, der nöthige Unterhalt fehlen dürfte. O ihr Kleingläubigen, würde euch der Heiland antworten. Wer hat euch, wer hat bisher täglich ſo viele Millionen Geſchöpfe geſättiget? Meinet ihr, GOttes Vorrath werde endlich abnehmen, oder er werde ſeine Regierung über die Welt niederlegen? Oder wird er ſeine Verheiſſungen wieder zurück nehmen? Sehet doch die Vögel an, die in der Luft ſo ſorglos herum fliegen. Sie säen nicht, und ſamlen auch nichts auf den Winter ein: doch ſterben ſie nicht Hungers, und doch findet eine jede Gattung ihr eigenes Futter. Seyd ihr denn nicht, ſowol als Menſchen und als Erlöſte, weit beſſer als dieſe kleinen und unvernünftigen Geſchöpfe, die mit GOtt in keiner Verbindung ſtehen; da ihr hingegen durch die Bande des Glaubens, der Liebe und des Gehorſams mit ihm verbunden, ja durch ſeinen Sohn mit ihm verwandt ſeyd. Durch euer ängſtliches

*) Z. E. unter jenen Ariſtides, Ephialtes, Epaminondas, Phocion, Sokrates; unter dieſen Valerius, Menenius Agrippa, L. Quintius Cincinnatus, P. Aemilius. ſ. *Valer. Max.* IV, 4.

ches Sorgen entunehret ihr GOtt vor den Menſchen, indem ihr ihm die Ehre der Verſorgung der ganzen Welt entziehet, und ihr verleugnet ihn und macht euch aller ſeiner Wohlthaten unwürdig. Ein jedes Kind läßt ſeinen Vater ſorgen, und GOtt hat nach ſo vielen Verheiſſungen und Proben ſeiner väterlichen Treue doch bey euch noch keinen völligen Kredit? Pſ. 9, 10. 13. 19. 37, 25. Eſ. 30, 20. Matth. 6, 25. 32. 33. 3 Moſ. 19, 9. 10. 5 Moſ. 15, 7.

Ihr habt viele Kinder. Gut. Ihr werdet ſie nicht ernähren dürfen: der reiche HErr, zu welchem ſie täglich beten: Vater unſer, wird es ſchon thun. Und auſſerdem iſt es ja bekant, daß die Kinder armer Leute bald in Stand geſetzt werden, ſich und ihren Eltern ſelber das Brod zu verdienen. Erziehet ſie nur wohl und überlaſſet ſie ruhig der Verſorgung desjenigen, deſſen Herrſchaft ſich über die ganze Welt erſtrecket. Seyd ruhig. Eine arme Tugend iſt vor unzähligen Verſuchungen und Gefahren ſicher.

II. Seyd ihr aber darüber untröſtbar, daß ihr ehmals Güther beſeſſen, nunmehr aber dieſelben durch Unglücksfälle eingebüſſet: ſo ſage ich euch, ihr ſeyd zu bedauren, nicht deswegen, daß ihr ſie verlohren, ſondern vielmehr deswegen, weil ihr nicht eher, als jetzo erſt, daran gedacht habt, daß GOtt nach einer verborgenen und auf das Beſte der Geſellſchaft abzielenden Weisheit die Reichthümer, als Oberherr, bald gebe und bald wiederum unvermuthet nehme; daß

die-

dieſe ſo geſchätzten Speiſen des Hochmuths oder des Geizes unzählige andere lüſtern machen, daß ſie dieſelben an ſich reiſſen; daß ſie endlich wider die Gewalt des Feuers, des Waſſers und anderer Zufälle, nie genug verwahret werden können. Ach hättet ihr der Warnung des Heilandes, Matth. 6, 19, längſt Glauben beygemeſſen! ſo würde euch der gegenwärtige Verluſt nicht ſo unerwartet vorkommen. Ihr würdet das Lob der Gattin des Herrn von Caniz verdienen:

Bey der liebſten Kinder Leichen,
Gab ſie kein verzagtes Zeichen,
Hof und Haus vergieng in Glut:
Aber nicht ihr Heldenmuth.
Regung, Sinn und Wunſch zu brechen,
Nach des weiſen Schöpfers Rath,
Und mir tröſtlich zuzuſprechen,
Dieß war alles, was ſie that!

Und in der That ihr habt auch nicht Urſache, euch nun für unglücklich zu halten. Ihr ſeyd nun eines groſſen Theils eurer Sorgen und künftigen Verantwortung los. Ihr ſeyd lange ſo vielen Verſuchungen, als vorher, nicht mehr ausgeſetzt. Es wird euch auch wenig mangeln, wenn ihr nur anfangen werdet, weniger zu begehren.

Wie thöricht iſts, ſich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt?
Ich werde ſatt und kan mit Freuden lachen,
Obgleich mein Tiſch nicht fürſtenmäßig prangt.

Muß

Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durſt allein aus Golde kühlen?

Fraget nicht, womit habe ich es denn verſchuldet, daß mir nun GOtt meine Güther nimt? Wundert euch vielmehr, daß er ſie euch gegeben, da er euch ja nicht das geringſte ſchuldig iſt, und warum er ſie euch noch ſo lange gelaſſen hat, ungeachtet ihr dieſe Geſchenke, die euch zur dankbarſten Liebe gegen ihn hätten anreizen ſollen, in Götzen verwandelt habt. Eines von beyden mußtet ihr verlieren, entweder eure Reichthůmer, oder ſeine Gnade und eure Seele.

Ich hätte aber, (ſo höre ich euch einwenden,) wenn ich noch begüthert wäre, ganze Familien von Armen ernähret? Gut! Nun ſeyd ihr dieſer Sorge überhoben, und GOtt zeigt euch, daß er ſeine Armen ohne euch erhalten könne. Vielleicht habt ihr euch eben durch die Einbildung von groſſen Meriten um GOtt, dieſer Ehre und Gnade unwürdig gemacht.

Nachdem ihr nun in dieſer Welt wenig mehr zu verlieren habt, und alſo von dieſer Seite ganz ruhig ſeyn könnet: ſo richtet von nun an alle eure Gedanken und Begierden auf jene unſichtbare Welt, wo ihr ewige und unvergängliche Güther gewinnen könnet. Sehet, ſo macht euch der Glaube vollkommen ſchadlos!

Betrach=

Betrachtungen bey dem Verluſte der Ehre.

Der lebt beglückt, der ſich in alles weis zu finden,
Der Herr von ſeinem Herzen bleibt, und herzhaft ſich kan überwinden:
Doch reicht er nicht an deſſen Glück,
Der einſam, von Begierden frey,
Der keine Furcht noch Unruh fühlt, der ohne Kummer, ohne Reu,
Von dem Geräuſch der groſſen Welt, von ihrem Umgang abgeſchieden,
Weit lieber in der Stille wohnt, zwar unbekant, jedoch zufrieden.

Ich habe es hier abermal mit einer verſchiedenen Gattung von Mißvergnügten zu thun. Bey einer jeden derſelben iſt eine andere Kur nöthig.

I. Ihr ſeyd mit eurem niedrigen Stande mißvergnügt, und haltet euch für würdig, einen höhern zu bekleiden? Die Vorſehung hat eure unruhigen Wünſche bis auf dieſe Stunde noch nicht erhöret. Sie gibt euch hingegen eben die weiſe Antwort, welche der Erlöſer jenen zween Brüdern gegeben, welche, ungeachtet ſie nur von ſchlechter Herkunft waren, doch in ſeinem, ihrer Einbildung nach, weltlichem Reiche, zu der Würde der oberſten Staatsbedienten erhoben werden wolten: **Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet.** Denn, ich frage euch: Kennet ihr euch, erſtlich, ſelber recht genau? Habt ihr eure Kräfte unpartheyiſch gegen die Wichtigkeit derjenigen

nigen Würde, nach der ihr ſtrebet, abgewogen? Kennet ihr auch euer Herz und eure Neigungen? Könnet ihr euch auf dieſelben verlaſſen, daß ſie ſich nicht zum Stolze werden verleiten laſſen? Kennet ihr, zweytens, das Amt auch recht, welches ihr verlanget? alle Pflichten deſſelben? alle, damit verknüpfte Verantwortung und Gefahr? und die, davon unzertrenlichen Beſchwerlichkeiten? Kennet ihr, drittens, die Ehre, dieſes blendende Nichts? dieſe prächtigen Silben der Titel. = = Werdet ihr denn in der That beſſer und ruhiger ſeyn, wenn ihr nun um etliche Stufen über andere ſtehet? O gewiß! ſo lange noch immer einige über euch ſeyn werden, ſo lange werdet ihr auch wiederum über dieſe hinauf geſetzt ſeyn wollen. Aber wiſſet ihr auch, was ihr wolt?

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorge nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf ſichern Weyden
Groſſe nicht beneiden:
Wie vergnügt ſind die!

Vergleichet euch doch einmal mit ſo vielen rechtſchaffenen Perſonen, über die ihr erhaben ſeyn wollet. Gebet eurer ſo genanten edlen Ehrbegierde den rechten Namen: ſo iſt ſie Stolz, Neid, Dunſt, und, welches noch ſchlimmer iſt, Ungerechtigkeit.

Wie?

Wie? Ungerechtigkeit? werdet ihr mir antworten: ich habe gerade darůber zu klagen, daß man meine Verdienſte nicht erkennet. Gemach! Gemach! Erwartet doch mit Gedult den groſſen Gerichtstag, an welchem der allerhöchſte Richter der Welt, der allein ganz unpartheyiſch richtet, einem jeglichen geben wird nach ſeinen Werken, und an welchem er auch die verborgenen Verdienſte ans Licht bringen wird, um dieſelben vor den Augen aller Welt zu krŏnen.

Euer Stand iſt niedrig; aber er iſt deſto ſicherer.

So feſt die ſtolze Eiche ſteht,
So bricht ſie doch bey ſtarken Winden;
Das Rohr, das leicht ſich biegt und dreht,
Wird weniger den Sturm empfinden.
Wie ſchätzbar bleibt der Mittelſtand!
Ein Weiſer wird ihn ſtets erheben,
Er hält ihn für ein ſichres Pfand,
In ungeſtörtem Glück zu leben.

Ihr lebet im Dunkeln: niemand achtet euch. Gut! es beneidet euch auch niemand: es ſucht niemand euch zu ſtůrzen. Ihr ſeyd keinen Nachſtellungen ausgeſetzt. Wie glůcklich!

Du glänzend Nichts! O Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geiſt ſey nach der Weisheit Lehre,
So ſtille, wie die Sommerſee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Klee,
Die unſchuldvollen Lämmer weiden!

Und

Und endlich, ſo laßt uns die Sache recht genau betrachten. Der Adel allein, iſt ein ſchönes Colorit ohne Zeichnung. Wird er nicht von grosmüthigen Neigungen unterſtützt, ſo iſt er wie die alten Schlöſſer, die nur deswegen hoch liegen, damit jeder Reiſender ihre ſchlechte Bauart, groſſe Riſſe und Löcher bemerke, da man ſich hingegen nicht die Mühe nimt, die Mängel einer Bauerhütte zu erforſchen. Kurz zu ſagen, iſt es euch nur darum zu thun, daß ihr Figur in der Welt machet; nicht aber, daß ihr, auch ohne Titel, viel Gutes ſtiftet, ſo folget doch dem Rathe des Dichters:

Lucil iſt misvergnügt und häſſet ſeinen Stand,
Den ihm das Glücke doch mit Weisheit zugewandt.
Bald will er reicher ſeyn, bald mehr in Ehren leben;
Bald nent er die beglückt, die noch im Staube kleben.
Ich weis, gewählter Freund, noch einen Stand für dich.
Soll dir gerathen ſeyn, wolan, ſo höre mich:
Geh zu der Neuberin, werd ein Komödiante,
So biſt du reich und arm, bald Kayſer, bald Trabante.

Aber dieß iſt noch weit unerträglicher, wenn ſelbſt Kinder GOttes bisweilen über Verachtung klagen. Ich muß es gerade heraus ſagen: es gereicht euch zur gröſten Schande, daß ihr die Ehre der göttlichen Kindſchaft, mit welcher doch die gewiſſe Hofnung der allergröſten Erbſchaft verbunden iſt, und dieſe Ehre, unerkan-

erkante Wohlthäter eurer Brüder und brauchbare Werkzeuge der gutthätigen Vorſehung zu ſeyn, nicht höher ſchätzet, als alle leeren Titel, welche die Welt auch den Unwürdigſten geben kan und für Geld jedem reichen Thoren, der geehrt müßig gehen will, wirklich gibt.

In jener Welt wenigſtens werdet ihr mehr Leute hören, die ſich wünſchen werden, daß ſie in dieſer gegenwärtigen weniger geachtet worden ſeyn möchten, als ſolche, die es bedauren, daß ſie von nichtigen Menſchen gering gehalten worden.

O möchtet ihr, ſtatt dieſer unnützen Klagen, um mit unſerm allertheureſten Heilande zu reden, nur mehr die unvergängliche Ehre bey GOtt, als bey Menſchen ſuchen, und euch nur für allen Dingen darum bekümmern, daß ihr durch eure reine Liebe zu ihm, durch euren Gehorſam und durch eure übrigen Tugenden, ſein Wohlgefallen erwerben möchtet!

Peuple, d'un oeil ſerein enviſage ton ſort,
N' accuſe point la vie et mépriſe la mort.
La vie eſt un éclair, la Mort eſt un aſile,
Ton ſort eſt d'être heureux, ta *gloire eſt d'être utile.*
Le vice ſeul eſt bas; la vertu fait le rang,
Et l'homme le plus juſte eſt auſſi le plus grand.

II. Was mich ſo ſehr kränket, das iſt gar nicht die wenige Achtung, (ſpricht ein anderer Misvergnügter,) die man für meine Verdienſte hat: ſondern das iſt für mich eine unleidliche Pein, daß ich meine Ehre durch die boshaf-

haftesten Verleumdungen muß angegriffen ſehen. Treuloſe, die ich für meine Freunde gehalten; Undankbare, die ich mir durch groſſe Gefälligkeiten verpflichtet habe; Tückiſche, welche ihren boshafteſten Handlungen einen Schein der Aufrichtigkeit, der Wahrheitsliebe und eines patriotiſchen Eifers zu geben wiſſen, ſolche Leute rauben mir dasjenige Kleinod, welches mir ſo ſchätzbar als mein Leben ſelber iſt: ſie rauben mir meine, bisher durch ſo unzählige Bemühungen und durch die redlichſten Handlungen erworbene Reputation.

Unglücklicher, ihr verdienet ein hochachtungsvolles Mitleiden. Aber begreifet euch und laſſet mit euch, als mit einem weiſen Manne reden. Erſtlich, gebet Acht auf diejenigen, die andern von euch ſchlimme Begriffe beybringen wollen. Sind es Perſonen von Einſichten und Redlichkeit: ſo findet freylich ihre Ausſage ordentlicher Weiſe Glauben, und ihr habt euch derowegen genau zu prüfen, ob ſie mit Rechte von euch Uebels reden. In dieſem Falle iſt das beſte, daß ihr das zu verbeſſern ſuchet, was ihnen Anlaß zum Misvergnügen gegeben hat. Sind ſie aber euretwegen hintergangen worden: ſo werdet ihr ihnen leicht beſſere Begriffe nach der Wahrheit beybringen können. Sind es aber Leute, die euch aus Bosheit ſchwarz machen, oder jedem Verleumder Gehör geben: ſo ertraget euer Leiden mit Großmuth, überwindet und widerleget

ſie durch eine ſtandhafte Tugend, die, wie die Sonne, allezeit mit einem hellern Lichte aus dem Gewölke, welches ſie eine Zeit lang verdeckt hat, hervortrit. Iſt das, was man euch nachſaget, ein Fehler eurer Nachläßigkeit und Uebereilung, ſo bekennet euer Verſehen ohne Bedenken: iſt aber im Gegentheile die ganze Beſchuldigung erdichtet: ſo würdet ihr gewiß ſehr zu bedauren ſeyn, wenn ihr die Gerechtſame eines Chriſten und rechtſchaffenen Mannes ſo gering ſchätztet und behauptetet, daß ihr euch dieſelben von einem jeden Nichtswürdigen nehmen lieſſet. Ein Ariſtides, ein Sokrates, ein Scipio, und ſo viele andere groſſe Geiſter des heidniſchen Alterthums, wußten ſich hinter ihrer Tugend ſo ſicher, daß ſie ſich durch das Bellen des Pöbels nicht aus ihrer Gleichmüthigkeit ſetzen lieſſen. Und ein Chriſt wolte ſich wegen einer Lüge, wegen einer Beſchuldigung, die ſein ganzes Leben durch tauſend Gegenbeweiſe widerlegt, und die er künftig durch lauter ſchöne Handlungen zu ſchanden machen kan, zu Tode grämen? 1 Kor. 4, 3. 2 Kor. 6, 4. 8. Er, der an einen GOtt gläubt, der ſich durch ein Leben voller Heiligkeit und Wohlthaten die ſchändlichſten Verleumdungen zugezogen, aber auch ſich dieſelben im geringſten in ſeinem Eifer, GOtt und den Menſchen zu dienen, nicht hat irre machen laſſen? Luk. 11, 15. 13, 33. Joh. 8, 48. Ein Chriſt wolte ſich aus den Urtheilen der Menſchen ſo viel machen, der da weiß, daß der allwiſſende GOtt einmal Gericht

richt halten und alles, was jetzo auf der Welt verborgen iſt, ans Licht bringen werde? Prüfet euch doch, ob ihr euch jemals ſo viel aus dem Urtheile GOttes gemachet habt, als ihr euch aus dem menſchlichen macht? So ſchweiget denn ruhig ſtille und laſſet dagegen eure Handlungen deſto ſtärker für euch reden. Wie rühmlich wird euch nicht das Mitleiden und die Vertheidigung der Rechtſchaffenen ſeyn, die, ſobald ſich das erſte Lärmen und Schreyen des Pöbels wird gelegt haben, mit Nachdrucke und ſtarken Gründen für euch reden werden! Pſ. 3, 2. f. 31, 19. 120, 3. 4. 109, 1. f. Denn die Verleumdung pfleget ſich gemeiniglich mit einer allgemeinen Lobrede zu enden. Bisher waret ihr mit euren Verdienſten den meiſten noch verborgen. Aber euer Feind macht euch bekant und merkwürdig und man lernet euch zu eurem gröſten Vortheile kennen. Wendet ihr indeſſen in der Stille dieſes falſche Gerücht zu eurem Beſten an. Laſſet es euch dazu antreiben, daß ihr euren Fleis, unſträflich zu wandeln, verdoppelt: lernet, wie wenig man ſich um Menſchenlob bekümmern müſſe, und beuget euch wegen eurer wahren Vergehungen vor GOtt, die Er von euch weiß, die er aber aus väterlicher und verſchonender Liebe nicht hat bekant werden laſſen = = Vielleicht habt ihr euch ebenfals an Unſchuldigen auf eine gleiche Art verſündiget, wofür euch demnach GOtt hienieden eine gelinde Strafe ausſtehen läßt, damit er euch dort nicht durch Entziehung

einer gröſſern Ehre vor allen Unſterblichen beſtrafen dürfe.

III. Ja, ſaget ihr, wenn es nur blos auf Urtheile ankäme, ſo wäre dieſes Unglück noch zu ertragen: aber meine Feinde haben mich durch ihre Ränke um eine einträgliche Ehrenſtelle gebracht. Laſſet, Geplagter, ich bitte euch, den Unwillen euch nicht ganz überwältigen: ſondern unterſuchet mit mir folgende Stücke. Erſtlich, Freund, bin ich darin noch nicht mit euch einig, daß eure Feinde einzig und allein daran ſchuld ſeyn ſollen, daß ihr dieſe oder jene Bedienung nicht erhalten habt. Ihr wiſſet es, und wenigſtens müſt ihr es wiſſen, daß in der Welt nicht das geringſte ohne den göttlichen Willen geſchehen könne. Ich gebe euch demnach den Rath: haltet euch nicht lange mit der Unterſuchung der böſen Abſichten und Bemühungen eurer Neider auf: ſondern haltet euch unmittelbar an den allezeit weiſen, heiligen und gnädigen Willen GOttes. Und wie bald werdet ihr nicht in euch, in dem Amte ſelber und in andern Umſtänden, Urſachen entdecken, die euren Vater bewogen haben, euch eine Ehrenſtelle zu verſagen, die er euch ja leicht hätte geben können, wenn ihn nicht wichtige Urſachen daran gehindert hätten. Ihr werdet auſſerdem aus der heiligen Schrift, und beſonders an Joſephs und Davids Exempel, gelernet haben, daß Feinde einen Gerechten von einer Ehrenſtufe auf die andere, wider ihren Willen und gleichſam blindlings, erheben müſ-

ſen.

ſen. Und ihr werdet, wenn ihr Perſonen, die in wichtigen Aemtern ſitzen, fraget, meiſtentheils erfahren, daß ſie durch ihre Feinde dazu ſind befördert worden, indem ſie dieſelben ſo lange von andern Bedienungen zurückgehalten, bis daß dieſe Plätze erlediget worden, die ſie jetzo wirklich bekleiden.

Unterſuchet, zweytens, das Amt und das Glück ſelber genau, welches ihr euch nach ſeinem äuſſern Scheine ſo vortheilhaft vorſtellet, daß ihr euch darum ſo viele Mühe gegeben habt. Ihr werdet durch vieles Nachforſchen Umſtände davon erfahren, die euch die Entziehung deſſelben als die gröſte Wohlthat GOttes vorſtellen werden. Damals ſetzte euch die damit verknüpfte Ehre oder das Einkommen in einen ſolchen heftigen Affekt, daß ihr weder die damit verbundene Gefahr noch Beſchwerlichkeit bedachtet. Es iſt überhaupt traurig genug, daß GOtt bis auf dieſe Stunde noch keinen Kredit bey uns findet, und uns durch alle Proben, die er uns gibt, noch unſer völliges Zutrauen nicht abgewinnen kan. Das nachfolgende Bekentniß, das hätte ich nicht gehoft, macht die vorhergehende Verſündigung durch Unglauben, nicht gut.

Sehet, drittens, auf euch ſelber, auf eure Tüchtigkeit, Fähigkeit und übrigen Umſtände, um zuverläßig zu erkennen, ob das Amt für euch, oder ihr für das Amt geweſen ſeyd?

Seyd aber ein vorſichtiger und unpartheyiſcher Richter.

Sehet, viertens, auf andere. Kennen ſie eure Geſchicklichkeit: ſo werden ſie das Amt und euch bedauren, und ſich Mühe geben, einen ſo würdigen aber gedrückten Mann nach Verdienſten zu befordern.

Sehet endlich, ſo weit euer Geſicht reichet, in die Zukunſt. Wie vieles kan ſich nicht innerhalb eines Monats verändern? Vielleicht beneidet euch der in etlichen Wochen, und wünſcht ſich an eurer Stelle zu ſeyn, deſſen Platz ihr vorher zu bekleiden gewünſcht habt. = = Wir ſind misvergnügt mit unſerm Glücke, welches doch andere beneiden. Sie wünſchen das zu ſeyn, was wir ſind, und wir hingegen wollen auf dem Poſten ſtehen, den ſie ſo ungern bekleiden. Wie ſoll uns GOtt zufrieden ſtellen? Es bleibt dabey, unſer gröſtes Unglück iſt dieſes, daß wir weder wahre Weiſe, noch ächte Chriſten ſind.

Waffen wider den Tod *).

Ne deſirer la mort et ne la craindre.

Dieſe letzte Abhandlung müſte die allerweitläuftigſte werden, wenn ich alles vom Tode ſagen wolte, was unzählige, beſonders aber Dre-

*) Ich habe keine beſondern Troſtgründe wegen des Abſterbens unſerer Freunde beygefüget. Sie ſind mit den folgenden einerley. Nemlich: 1) Unſere Freunde ſind nunmehr, wenn ſie gottesfürchtig geweſen,

Drelinkourt, Götze ꝛc. ſchon vor mir geſagt haben, und was mir ein mittelmäßiges Nachdenken angeben würde. Allein, ich werde mich der Kürze befleißigen: Denn die Gerechten bedürfen keines Troſtes, da Sterben bey ihnen nichts anders heißt, als auf die Laufbahn des allerherrlichſten Lebens verſetzet werden und eine erhabenere Periode ihrer Exiſtenz in dem vollkomnern Staate der Unſterblichen und Geiſter anfangen; denen aber, welche dem reichen Manne im Evangelio ähnlich ſind, kan man den Tod nicht ſchrecklich genug abmahlen, weit entfernt, daß ich demſelben vor ihren Augen ſeine ſchreckliche Rüſtung ausziehen oder mich hier bemühen ſolte, ihre Furcht vor einer unvermeidlichen Veränderung, die ihrer ganzen eingebildeten Herrlichkeit ein plötzliches Ende machen wird, zu ſchwächen.

Le ſoleil ſe couche et ſe leve?
Sa premiere courſe s'acheve
Et bien-tôt une autre la ſuit,
Mais quand la fiére deſtinée
Finit leur courte journée
C'eſt n'eſt plus qu'une longue nuit.

PELISSON.

ſen, jetzt glücklicher, als ſie bey uns waren. 2) GOtt muß ſehr heilſame Urſachen gehabt haben. 3) Wir aber müſſen uns den göttlichen Willen in allen Fällen, als den beſten, gefallen laſſen, und wenn wir uns zu ſehr betrübten: ſo würden wir dadurch zu erkennen geben, daß wir GOtt nicht über alles liebten, oder ihm nicht allein vertrauten. S. im Wochenblate, der Menſch, Theil III. S. 115 f. VII. 193 f. wo kräftige Troſtgründe vortreflich ausgeführet ſind.

Indeſſen, da ſelbſt nicht alle Tugendhaften ſo helle ſehen, daß ihre Blicke jenes düſtre und ſchwarze Gewölke durchdringen könten, worein die alten Vorurtheile die wichtige Verſetzung eines edlen Geiſtes einhüllen, der eine erhabenere Stufe der Exiſtenz und der Art zu leben und zu wirken, nach der Vorbereitung in dieſem gegenwärtigen Leben, beſteiget: ſo will ich mich hier bemühen, durch einige Vorſtellungen diejenigen, welche hienieden vor GOtt unverrückt gewandelt haben, zu überzeugen, daß für ſie der Tod die allerglücklichſte Begebenheit ſey. Von der würdigen Vorbereitung auf ein ſeliges Ende habe ich neulich anderswo ausführlicher gehandelt *).

Die meiſten meiner Vorgänger erwählen hier einen Weg, den ich nicht ganz billigen kan. Um uns den Tod ſüſſe zu machen, häufen ſie durch eine übertriebene Erzählung aller nur möglichen Unglücksfälle, die Bitterkeiten des gegenwärtigen Lebens. Dadurch zeugen ſie zwar in vielen einen Ueberdruß deſſelben: aber ſie ſetzen uns nicht in diejenige chriſtliche Gemüthsfaſſung, mit welcher man dieſe wichtige Veränderung erwarten muß: eine Gemüthsfaſſung, die der Chriſt in den Worten des Heilandes bewundert: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jeruſalem, und es „wird alles vollendet werden ꝛc.„ und die dem Erlöſer erlaubte, ſein Amt mitten in dieſen Todesbetrachtungen ruhig und auf die allerglorwürdigſte

*) im 6ten Theile der Mosheimiſchen Sittenlehre S. 575–607.

digſte Art zu vollenden. Nicht ſeines mühſeligen Lebens müde, ſondern bereit, den Willen des Vaters zu erfüllen, gieng er in die Stadt, die ſchon alles zu ſeiner Hinrichtung veranſtaltete. Ich will alſo hier zweyerley beweiſen. 1) Daß der Tod für einen Chriſten kein wahres Uebel, 2) daß er vielmehr für ihn die allervortheilhafteſte Veränderung ſey.

I. **Der Tod iſt für einen Chriſten kein wahres Uebel,** und zwar 1) weder an ſich, noch 2) nach ſeinen Umſtänden, noch 3) nach ſeinen Folgen. Der Tod iſt erſtlich, an ſich betrachtet, kein wahres Uebel, oder keine ſolche Begebenheit, die unſern Zuſtand wirklich unvollkommener und ſchlimmer macht. Der Tod iſt diejenige Trennung der Seele von unſerm Körper, nach welcher jene aufhört in dieſen, und dieſer in jene zu wirken. Wenn unſere Seele nach dem Tode aufhörte zu denken, ſich ihrer, und anderer Dinge, die ſich auſſer ihr befinden, deutlich bewußt zu ſeyn; wenn ſie aufhörte, GOtt zu lieben, von den rechtſchaffenſten und tugendhafteſten Begierden belebt zu werden; wenn, mit einem Worte, unſer ganzes Weſen mit den Trümmern des Körpers zerſtöret und vernichtet würde: ſo wäre kein Philoſoph ſcharfſinnig, und kein Redner beredt genug, um uns zu überzeugen, daß der Tod nicht das gröſte Uebel ſey. Allein, ſo geht dabey keine andere Veränderung mit uns vor, als daß wir künftig auf eine andere Art leben werden, als wir bisher in der Verbindung mit dieſem

ſem Körper, und durch ihn mit andern Körpern auf demjenigen Planeten, der uns bisher zur Wohnung und zum Uebungsorte gedienet hat, gelebt haben, und daß wir folglich auch von nun an alle andere Dinge aus einem andern Geſichtspunkte uns vorſtellen werden. Vernünftiger Weiſe können wir uns ſchon dieſe neue Art zu leben als ſehr vortheilhaft vorſtellen. Es iſt wol wahr, die Verbindung mit einem Körper macht uns eines mannigfaltigen Vergnügens fähig. Aber kömt nicht auch alles Verdrüsliche und Unangenehme durch den Körper in die Seele, und verbittert es ihr nicht ſelbſt die unſchuldigſten Ergetzlichkeiten? Wie ſehr hindern uns nicht die dicken Säfte, die heftigen Empfindungen und die vielen Schwachheiten des Körpers an einer reinen, hellen und deutlichen Erkentniß der Wahrheit und des Guten? Zu welchen Irrthümern, falſchen Vorſtellungen und heftigen Affekten verleiten uns nicht die Eindrücke, welche durch die Sinne in unſerer Seele gemacht werden? Dauren auch wol die gröſten Ergetzlichkeiten lange? Und ſo bald ſie zu ſtark werden, oder über ihre Schranken gehen, arten ſie nicht ſogleich aus und vergällen uns das vorige Vergnügen? Wie rein, wie ſanft iſt nicht hingegen die Freude, die uns die Erkentniß einer wichtigen Wahrheit und die redliche Ausübung der Tugend macht? Und zu dieſen Quellen wird unſer Geiſt, wenn er dieſe niedrigen Gegenden verläßt, gelangen.

Dieß

Dieß iſt alles wahr, ſprecht ihr: aber ich begreife nicht, wie meine Seele ohne den Körper leben, empfinden, ſich Begriffe machen und wirken könne. Welch ein Einwurf! Könt ihr mir denn ſagen, wie ſie jetzt in eurem Körper leben, wie ſie, als ein einfaches Weſen, in denſelben wirken, die Arme mit einer ſolchen Kraft bewegen, durch ein ſo kleines Werkzeug, als das Auge iſt, ſich eine Gegend von etlichen Meilen vorſtellen könne? Ihr begreifet nicht, wie ſie denken könne? Wenn ihr euch aber der alten Römiſchen Geſchichten erinnert, wenn ihr eure eigene Lebensgeſchichte und Handlungen überdenket, wenn ihr das allerhöchſte Weſen betrachtet, anbetet, und demſelben in eurer Andacht ſo viele heilige Begierden und Wünſche aufopfert, was thut denn euer Leib dabey? Sehet ihr einen einzigen dieſer Gegenſtände vor euch? Aber (wendet ihr mir ein,) wie kan die Seele ohne Ohren, Augen, Mund und Glieder hören, ſehen und reden? Ich kan euch freylich die Art nicht erklären: ſo wie ich auch nicht weis, wie es jetzt zugeht, daß meine Hand das niederſchreibet, was ich denke: aber die Sache ſelber iſt gewiß. Der in dritten Himmel entzückte Paulus wußte nachher nicht, ob er in oder auſſer dem Leibe geweſen. Folglich muß ſein Zuſtand von dem gegenwärtigen nicht ſehr verſchieden geweſen ſeyn, und eben dieſes erhellet auch aus der Geſchichte des armen Lazari und des reichen Mannes. Die Engel und die Seligen befinden ſich ferner mitten in der

ſchö-

ſchönen Schöpfung. Glaubet ihr denn nun, daß ſie ſo höchſtſelig, und doch dabey taub, blind und ſtumm ſeyn könten? Iſt denn dieſer ſichtbare Schauplatz der Vollkommenheiten GOttes für ſie keine Schule, kein Gegenſtand ihrer Bewunderung, Anbetung und ihres allerunſchuldigſten Vergnügens mehr? Oder, wie könten ſie doch in einer ſo zahlreichen und auserleſenſten Geſellſchaft glücklich ſeyn, wenn nicht die Engel den Seligen ihre erhabenen Begriffe und Geſinnungen, ihre Begierden gegen GOtt, und ihre Liebe gegen die Mitgenoſſen ihrer Seligkeit zu erkennen geben könten? Man muß überhaupt das Weſen eines Geiſtes ſchlecht verſtehen, wenn man ſich beredet, daß die Seligen ruhen und ganz unthätig werden, da ihre Seelen, ungeachtet der vielen Hinderniſſe von Seiten des Körpers, hienieden dennoch ſo thätig und beſtändig wirkſam geweſen ſind. Nur träge und ſchläfrige Menſchen können ſich noch ſo viele Millionen der edelſten Geiſter in einer beſtändigen Unwirkſamkeit vorſtellen. Aber welch ein ſeltſamer Begrif! Die ganze Natur lebet und beweget ſich unaufhörlich zur Ehre ihres Schöpfers: und Geiſter voll Eifers für die Verherrlichung des Allerhöchſten und voll Liebe gegen einander ſollten nicht mehr wirken! Aber wie könten ſie wirken, wo ſie nicht einer den andern ſich vorſtellen könten? Und überhaupt zu reden, es iſt ein falſches Vorurtheil, wenn man ſich den Himmel auſſer dem übrigen Bezirke des Reiches der Schöpfung vorſtellet.

ſtellet. Aber jene Vorſtellung von, ich weis nicht was für einem ſeligen Müßiggange kömt daher, daß man wahrhaftig menſchliche und ſchöne Handlungen für keine weſentlichen Theile der Glückſeligkeit hält, weil forſchende Geiſter hienieden dabey noch ihre Mängel und Fehler haben. Redte nicht der Heiland in der Verklärung mit Moſe und Elia von ſeinem Leiden? Das heißt, ſtellte er nicht Betrachtungen darüber an? Wird der wirkſame Paulus nichts mehr zur Ehre JEſu in jener Welt ausrichten. Laßt uns alſo vielmehr ſagen, daß der Tod nicht das Ende, ſondern nur die Veränderung unſers bisherigen, und die Epoche eines neuen und vollkomnern Lebens für unſern unſterblichen Geiſt ſey.

Vielleicht aber ſeyd ihr nur vor der Trennung bange? Ihr habt bey den Betten eurer ſterbenden Freunde geſehen, daß ſie zum Theile mit beſchwerlichem Röcheln, zum Theile mit heftigen Zückungen verſchieden ſind, und ihr habt daraus gemuthmaſſet, ſie müßten heftige Schmerzen ausſtehen; und die nårriſche Redensart: Der Tod ſtößt ihm jetzt das Herz ab, hat auch vielleicht an dieſem falſchen Wahne einige Schuld. Aber wenn ihr dieſe Freunde nachher würdet haben fragen können, ſo würden ſie euch das Gegentheil bezeuget haben. Sie würden euch ſo wenig ihre Empfindungen beym Sterben haben beſchreiben können, als diejenigen von ihren Empfindungen was zu erzählen wiſſen, welche in einer

ner ſtarken Ohnmacht einige Minuten gelegen haben. Sie würden ſagen, daß ſie während dieſer Erſchütterung ihrer zerbrechlichen Maſchine wenig mehr von ſich ſelbſt gewußt hätten. Und wie kan alsdann das Gefühl noch lebhaft ſeyn, wenn alle Säfte anfangen zu ſtocken, und wenn das Leben nach und nach aus allen Gliedern weichet? Die Zückungen rühren blos daher, daß die Muskeln und Nerven ſich zuſammen ziehen, weil mit der Wärme auch ihre Ausdehnung aufhört. Ich habe geſehen, daß enthauptete Körper ebenfals noch einige Minuten zuckten; und doch hält jederman dieſen Tod für ſehr ſanft. Die wahre Urſache demnach, warum wir uns das Sterben ſelber ſo ſchmerzhaft vorſtellen, kömt von dem Schreyen, Heulen und ungeſtümen Verhalten der Umſtehenden her, und es bleibt bey dem Ausſpruche des Seneka: Pompa mortis eſt terribilior ipſa morte. Die Anſtalten, welche die Natur machet, um ihr Gebäude niederzureiſſen, ſind ſchrecklicher, als der Tod ſelber. Der Geiſt braucht ſich nicht erſt mühſam von ſeiner unbrauchbaren Wohnung los zu arbeiten. Er iſt bereits heraus, wenn die Werkſtätte einſtürzet. Allein, wie lange wollen wir uns noch mit jenen Feſſeln beſchweren, mit welchen Plato, dieſer poetiſche Philoſoph, den edeln Geiſt an den Körper, als an einen Kerker gebunden hat! Warum geben wir dieſer Metapher eine Realität und kleiden einen Traum in den Körper der Wahrheit ein? Ja, wenn

auch

auch gleich einige Schmerzen beym Sterben wären, ſo müſſen ſie weit erträglicher ſeyn, als die meiſten andern Arten von Schmerzen, die wir doch ganz gelaſſen ertragen und aushalten.

Das beſte Mittel wider die falchen Vorſtellungen vom Tode iſt demnach dieſes, daß man Gelegenheit ſuche, dann und wann das Ende eines Gerechten und Geliebten JEſu mit anzuſehen. Er eilet mit Frolocken dem nahen Ziele entgegen: von den Kräften der Natur ganz verlaſſen, nimt er alle diejenigen zuſammen, die ihm der Geiſt der Gnade und der Kraft in dieſem letzten Kampfe anbietet. Er ſiehet, wie Stephanus, nur JEſum und die Herrlichkeit ſeines ewigen Reichs. Die Augen ſeines Leibes werden dunkel und ſeine Ohren unempfindlich. Das Sichtbare rühret ihn nicht mehr. Die Nebel des Todes verdunkeln ihm den Glanz der irdiſchen Herrlichkeit. In ſeiner Seele hingegen iſt der Abend eben ſo heiter, als der ſchönſte Morgen. Sie ſiehet GOtt in ſeinem Lichte, ſie wird nach und nach ſtille in der Maaſſe, da ſie ſich der ewigen Ruhe nähert. Die Sünden ſind vergeben. GOtt iſt verſöhnet, und das Andenken eines heiligen Wandels und ein ganzes Gefolge von Tugenden und guten Werken begleiten ſie in die Wohnungen der Unſterblichen. Von lauter weinenden Freunden umgeben, lächelt der ſterbende Chriſt ſie noch einmal an.

Seht, wie ihn der Tod bedräut,
Aber ſelbſt beginnt zu zittern!
Denn er zeigt ihm lächelnd an,
Daß, der die Natur erſchüttern,
Seinen Schlaf kaum hindern kan.

Caniz.

Hierauf ſchlummert er ruhig ein. Ein heiliger Traum von der Herrlichkeit ſeines Hochgeliebten erneuert alle ſeine Kräfte, und triumphirend bricht er mit dem frommen Arnd in die Worte aus: *Wir ſahen ſeine Herrlichkeit!* Der milde Glanz der Morgenröthe verkündiget ihm den Anbruch des herrlichſten Tages. Er faltet voller Andacht die Hände, widmet den letzten zärtlichen Blick demjenigen, von welchem er einen Himmel voller Seligkeiten mit einer unüberwindlichen Zuverſicht erwartet: mit dem andern Blicke ſegnet er die weinenden Freunde, ſchlieſt die Augen und gehet als ein Sieger im Triumphe in Himmel ein.

Der Tod iſt kein wahres Uebel, zweytens, nach ſeinen Umſtänden. Dieſen Satz werde ich hier nicht weiter ausführen, weil ich oben ſchon gezeiget habe, daß Krankheiten in Abſicht auf den Chriſten von groſſem Nutzen ſind. Sie ſind die ordentlichen Zucht- und Vorbereitungsmittel, dadurch GOtt ſeine Kinder vollkommen von allen noch übrigen Schwachheiten und aller unmäßigen Weltliebe reiniget, und alle ihre Begierden auf ſich ſelber ziehet. Ein ſchneller Tod iſt, wenn man in der Gemeinſchaft GOttes

tes gelebet und ſchon vorher ſeine Rechnung in Richtigkeit gebracht hat, eine beſondere Wohlthat GOttes, indem wir in das Vaterland kommen, ohne vorher die Beſchwerlichkeiten der Reiſe zu empfinden. GOtt hat uns aber auch, ohne unſern Nachtheil, dazu gebrauchen wollen, daß er viele ſichere Sünder aus Barmherzigkeit zur wahren Bekehrung und Vorbereitung aufwecke. Ein gewaltſamer, aber unſchuldig erdulteter Tod, iſt eine Art des Märterthums, und wenigſtens iſt es eine groſſe Ehre, durch die Ungerechtigkeit der Menſchen eben ſo in das himliſche Reich des Vaters zu kommen, wie JEſus, ſeine Geſandten und ſtandhaften Blutzeugen. Ein früher Tod *) iſt nur in dem Falle ein Unglück, wenn man unbereitet und ohne vorher in der Verſöhnung und Kindſchaft GOttes zu ſtehen, vor den Richterſtuhl iſt hingeriſſen worden. Diejenigen, die GOtt ſchon hier begnadiget hat, werden, nach der eigenen Verſicherung des Richters und Erlöſers, nicht mehr in das Gericht kommen. Was ſollen überhaupt die Klagen über die Kürze des menſchlichen Lebens? GOtt allein muß es wiſſen, wie lange uns das Leben nützlich iſt. Denn wenn es auf uns ankäme und es uns wohl gienge, ſo würden wir, wenn wir auch Methuſalems Alter erreichten, doch noch das Ziel weiter hinaus rücken wollen:

*) 2 Kön. 22, 20. Eſ. 57, 1. 2. Buch der Weish. 4, 1 : 11.

Le tems d'un inſenſible cours
Nous porte à la fin de nos jours.
C'eſt à notre ſage conduite
Sans murmurer de ce défaut,
De nous conſoler de ſa fuite
En le ménageant comme il faut.

MALHERBE.

Die Einrichtung der Welt erfordert es ſo, daß ein Menſch dem andern Platz mache und ihm Güther und Ehrenſtellen zurück laſſe. Spielet ihr nur eure Rolle gut. Es liegt nichts daran, ob ſie lang oder kurz geweſen. Die Vollkommenheit des Schauſpiels erfordert eine groſſe Mannigfaltigkeit von Akteurs, Handlungen und Scenen, und die Liebe GOttes hat dieſes Glück, auf dem groſſen Schauplatze der Welt zu erſcheinen und dem Schöpfer durch ſeine Handlungen Ehre zu machen, ſehr vielen wiederfahren laſſen wollen.

Darum verlohren wir ihn, den ewig verehrten Mann und beweinen die Zierde der Stadt, Emilie.

: : : : : : Mit heiterm Geſichte
Sieht ſie den Todesengel ſich nahn. Er hat ſein Schrecken
Abgelegt; und er fordert ſie auf und die willige Seele
Scheidet ſanft von dem Körper und folgt ihm über die Sterne
Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die jetzt im Triumphe

Zu

Zu dem Throne der Allmacht ſie führen. Die glänzende Krone
Wird ihr gegeben. Indeſſen erhebt ſich die Stimme der Klage
Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen, die Thränen der Wayſen
Miſchen ſich zu den Thränen des Gatten und Sohnes. Die Glocke
Seufzt durch die nächtlichen Schatten. Der rollende Leichwagen
Eilet langſam ans Grab; die langen verſchleyerten Reihen
Folgen ihm nach. Die kühle Gruft empfängt jetzt den Körper;
Ihr Gedächtniß aber blüht ewig. Der prächtige Marmor
Saget ihr Lob nicht, es ſagens die Herzen. Dem fragenden Wandrer
Wird noch die ſpäteſte Nachwelt von ihrer Tugend erzählen.

Der Tod verſchlimmert, drittens, den Zuſtand der Gerechten nicht, in Abſicht auf die Folgen deſſelben. Es wird zwar unſer Körper zerſtört: aber nur, um hernach deſto herrlicher umgeſchaffen und ausgebildet zu werden. Hiob 19, 25. Eſ. 26, 19. 20. Röm. 14, 7-9. Phil. 1, 21. 23. 2 Tim. 1, 10. Das Saamenkörngen wird, wie der Apoſtel ſagt, in die Erde geworfen. Seine Häute zerſpringen, und es verweſet dem Anſcheine nach. Aber aus ſeinem verborgenen Keime entwickelt und erhebet ſich

eine vortrefliche Frucht, die immer vollkomner wird. 1 Kor. 15, 36-38. Das alte Haus wird abgebrochen, und es wird auf den Ruinen deſſelben ein prächtiger Palaſt aufgeführet. 2 Kor. 5, 1. Die zu einem edlern Leben, zu vollkomnern Handlungen beſtimte Seele bekömt ſtatt jener gröbern und abgenutzten Werkzeuge, nunmehr feinere. Wir verlaſſen unſere Güther, Ehrenſtellen u. ſ. w. aber auch die damit verknüpften Sorgen und Gefährlichkeiten, und kommen hingegen in den Beſitz weit herrlicherer Güther, die der Natur und den Vorzügen eines Geiſtes und einer erhabenern Lebensart angepaßter und gemäſſer ſind. Wir erlangen Vollkommenheiten und Güther, die unſern Geiſt mit einem groſſen und reinen Vergnügen erfüllen und alle ihre Begierden ganz und gar ſtillen: Güther, die uns in einem geringern Grade eben ſo vergnügen werden, als GOtt, der ebenfals nichts irdiſches und vergängliches zu ſeiner allerhöchſten Glückſeligkeit bedarf. Unſere gegenwärtigen Güther ſind nach unſerer ſinnlichen Gemüthsbeſchaffenheit und nach unſern jetzigen Bedürfniſſen eingerichtet, nicht aber nach der edlen Natur eines, GOtt ähnlichen Geiſtes.

Der Tod trennet uns von unſern beſten und liebſten Freunden. Aber nur auf eine Zeitlang. Wenn ihr Vorbereitungsſtand zu Ende ſeyn wird, ſo werden wir auch ſie, und zwar von allen Fehlern und Schwachheiten befreyet, wieder

der bekommen. Unterdeſſen wird uns der Umgang mit ſo vielen tauſend Engeln und Geiſtern, die ſchon Jahrhunderte hindurch im Stande der Vollkommenheit ſich befunden haben, ihren Verluſt leicht erſetzen. Was werden wir nicht von ihnen hören! Welche Begebenheiten und Wahrheiten werden ſie uns nicht aus allen Provinzen und Epochen der Monarchie des groſſen Vaters der Geiſter mittheilen!

II. Der Tod iſt vielmehr für den wahren Chriſten die vortheilhafteſte Veränderung. Es iſt recht, Gerechter, daß ihr dieſes Leben für die allergröſte Wohlthat haltet: aber ſehet, euer Vater gehet ſtufenweiſe mit euch. Er führet euch von einer Vollkommenheit zur andern. Aus einem Kinde wurdet ihr ein Knabe, hierauf ein Jüngling; dann ſchrittet ihr zu den Einſichten und der Tugend eines Mannes fort. Nach und nach kamet ihr durch die Erfahrung und Uebung zu noch gröſſern Einſichten und reifern Tugenden, und als ein alter Mann habt ihr den höchſten Grad der Weisheit und Tugend erreicht. Eure jetzigen Vergnügungen ſind weit männlicher, reiner und würdiger, als eure ehmaligen: ſie haben faſt nichts Sinnliches mehr. Nun ſeyd ihr dem Tode nah. Der Körper wird baufällig und ungeſchickt, die Wirkungen und Befehle des veredelten Geiſtes zu verrichten. Iſt es nun wol glaublich, daß GOtt den, zum höchſten Grade der, in dieſer Welt möglichen

Vollkommenheit erhabenen Geiſt, indem er denſelben aus dieſer Hütte heraus ruft, wiederum unvollkomner machen werde? Nein, eben deswegen, weil er nun noch vollkomner werden ſoll, ſo muß er von dem Körper getrennet werden, der denſelben als eine verdorbene Maſchine und als ein unbrauchbares Werkzeug an edlern Verrichtungen hinderte. Und o! wie erwünſcht iſt nicht dieſer Zuſtand, in welchen die, vom Körper getrenten Seelen der Gerechten nach den Zeugniſſen der heiligen Schrift kommen. Sie werden 1) von allen denjenigen Uebeln frey ſeyn, die ihnen ihr Leben hienieden öfters ſo ſehr verbittert haben. Frey von allen Schwachheiten, Bedürfniſſen, Krankheiten, ſchmerzhaften Zufällen und Empfindungen deſſelben, werden ſie in dem vertrauten und beſtändigen Umgange mit GOtt, in der Betrachtung ſeiner Majeſtät, und in den heiligen Begierden zu ihm, durch ſinnliche Vorſtellungen und Begierden nicht mehr geſtöret werden. Die Scheingüther werden weder ihre Einbildungskraft noch ihre Affekten rege machen, und folglich auch keine unheiligen Begierden mehr in ihnen entzünden oder ſie zu Sünden verleiten können. Ihre Vernunft und Gottesfurcht ſieget vollkommen über alle Sinnlichkeit, mit der ſie in dieſem Leben vorher immer haben kämpfen müſſen. Mit den Sünden aber fallen auch alle Folgen derſelben, Reue, Traurigkeit, Furcht u. ſ. w. weg. Und da ſie nunmehr Mitglieder des vollkommenſten Staates der Geiſter

ſind,

ſind, ſo empfinden ſie auch nichts mehr von den Uebeln der niedern politiſchen Staaten. Es herrſchet in der Stadt GOttes die vollkommenſte Liebe, der vollkommenſte Friede. Sie ſind, mit einem Worte, von allen Arten des Uebels befreyet. 2 Tim. 4, 18. Luk. 21, 28. 1 Kor. 1, 30. Eph. 1, 14. Röm. 8, 23. Eſ 57, 1. 2. Weish. 4, 1-16. und beſitzen hingegen 2) alle Arten der vollkommenſten Glückſeligkeit. Sie erkennen GOtt unmittelbar und aufs deutlichſte. Sie lernen aber auch ſeine Majeſtät und Vollkommenheiten theils aus dem nähern Anſchauen der herrlichſten Geſchöpfe und der innern Beſchaffenheit derſelben; theils aus dem Unterrichte der Engel und ſo vieler tauſend, längſt vollendeter Gerechten. Ihr, mit einer ſchnellern Bewegungskraft und feinern Sinnen begabter Körper und eine freyere Ausſicht in das Ganze der mannigfaltigen Reiche der Schöpfung werden ſie in Stand ſetzen, in kurzer Zeit ſehr wichtige Kentniſſe zu erlangen. Aber dieſes Anſchauen ſo groſſer Vollkommenheiten erwecket in dieſen, nunmehr ganz freyen Seelen die höchſte Beluſtigung und Bewunderung, die allerinnigſte Liebe gegen GOtt und die ſtärkſte Begierde, ihm nachzuahmen. Folglich üben ſie nunmehr auch die vollkommenſten Tugenden aus, und dieſe eigene Heiligkeit macht ſie des innigſten Umganges theils mit GOtt, ihrem Vater und mit ihrem allertheureſten Erlöſer; theils mit den Engeln und theils mit allen groſſen und tugendhaf-

ten Männern aller Zeiten und Jahrhunderte der wahren Kirche GOttes, fähig.

Dieſe Glückſeligkeit dauret ewig und wird nie aufhören: ja ſie wird vielmehr ununterbrochen wachſen, und zwar in der Maaſſe, nach welcher die Seligen an innern Vollkommenheiten, an Erkentniß und Heiligkeit täglich zunehmen. Schenke, o HErr! mir und allen meinen lieben Leſern dieſe unendliche Glückſeligkeit aus Gnaden um JEſu willen!

XX. Wiederholung der wichtigſten Materien in dieſen drey Theilen der Schilderungen.

Ich lege hier zuletzt den jungen Freunden der Wahrheit Fragen vor, worin das ganze Syſtem der praktiſchen Philoſophie enthalten iſt, und die ſie entweder einander in ihren Geſellſchaften mündlich, oder an ihre Eltern und Lehrer ſchriftlich beantworten können. Wenigſtens weiß ich, daß verſchiedene geſchickte Lehrer über die folgenden Sätze ihre Untergebenen rhetoriſche Ausarbeitungen nicht ohne Nutzen haben machen laſſen. Sie werden aber nicht nur auf dieſe Art alle drey Theile wiederholen und ihre Scharfſinnigkeit üben, ſondern auch die Probe ablegen können, wie weit ſie bereits in den Provinzen des groſſen Reichs der Wahrheit

heit bewandert ſind. Bey den ſchwerſten Materien habe ich die Antwort gleich in die Frage ſelber hinein gebracht, aber mit Fleiſſe etwas verſteckt. Denn dieß war eben meine Abſicht, durch dieſes Mittel lehrbegierige Gemüther zu nöthigen, die Begriffe zu zergliedern, und dadurch die, in ihren Seelen verborgene Wahrheit zu entwickeln. Das Regiſter über die drey Theile der Schilderungen iſt das zweyte Hülfsmittel, wobey ſie ſich im Falle der höchſten Noth, Raths erholen dürfen. Hätte ich aber die Seiten ſelber angezeiget, ſo würden ſie ſich nicht weiter Mühe geben, ſelber nachzudenken. Wenn ihnen indeſſen, dieſer Hülfsmittel ungeachtet, die eine oder die andere Frage zu ſchwer fällt: ſo wird es nicht an lebendigen Orakeln fehlen, welche ihnen dieſe Räthſel auflöſen, oder ihnen wenigſtens den Schlüſſel dazu geben werden. Aber vorher müſſen ſie ſelber ihr äuſſerſtes verſucht haben, ehe ſie ihre Unwiſſenheit vor andern ſo blos geben. Ich habe übrigens die ſchweren Fragen hie und da mit leichtern verſüſſen, und alſo auf dieſem Spaziergange gleichſam Ruheplätze anbringen wollen.

I. Iſt es nicht höchſt vernünftig, daß ein Menſch wünſche, noch mehr aber ſelber darnach trachte, um recht glücklich zu werden?

Sind nicht alle drey Naturreiche in allen Welttheilen ſo eingerichtet, daß ihre Gaben dem Menſchen ein mannigfaltiges Vergnügen bey einem weiſen Gebrauche erwecken?

Hat

Hat nicht GOtt die Ausübung der Religion und tugendhafte und rechtſchaffene Handlungen zu der andern und noch ergiebigern Quelle unſers Vergnügens gemacht? Wer aber von beyden ſcheint euch glücklicher zu ſeyn, der mit dem gemeinen Beſten beſchäftigte, aber übel belohnte würdige Bürger, oder Boileaus gemächlicher Stiftsherr?

Parmi les doux plaiſirs d'une paix fraternelle,
Pourges voyoit fleurir ſon antique Chapelle.
Ses Chanoines vermeils et brillans de ſanté
S'engraiſſoient d'une longe et ſainte oiſiveté.
Sans ſortir de leurs Licts plus doux que leurs hermines,
Ces pieux Faineans faiſoient chanter matines.
Veilloient à bien diner, et laiſſoient en leur lieu,
A des Chantres gagés le ſoin de louër Dieu.
- - - *) Non, non, ſongeons à vivre.
Va maigrir ſi tu veux, et ſecher ſur un livre.
Pour moi, je lis la Bible autant que l'Alcoran:
Je ſai qu'un Fermier nous doit rendre par an:
Sur quelle vigne à Rheims nous avons hypotheque.
Vingts muids rangés chez moi ſont ma Bibliotheque.
- - - A quoi bon tant d'apprêts?
Du reſte déjeunons, Meſſieurs, et bûvons frais.

Will es alſo GOtt wol haben, daß die Menſchen vergnügt und glücklich leben ſollen? Iſt nicht folglich die vernünftige Selbſtliebe, oder jene ſtarke Begierde, glücklich zu werden, uns von GOtt eingepflanzet?

Worin

*) So entſchuldiget ſich im Pultkriege Evrard, als er wegen dieſes Proceſſes Bücher nachſchlagen ſollte.

Worin beſtehet aber die wahre, worin die eingebildete Glückſeligkeit? Oder, wie erlangen wir eine ächte und daurhafte Selbſtberuhigung und Zufriedenheit?

Iſt es wol gleich viel, was für Handlungen wir vornehmen? Kan nicht der Menſch, vermöge ſeiner Freyheit, eben ſo leicht gute als böſe Handlungen erwählen?

Handelt nicht der Menſch alsdann erſt recht frey, wenn er ſich nach den richtigſten und beſten Vorſchriften ohne Zwang richtet, und zu dem Ende ſeinen Verſtand und ſeine Aufmerkſamkeit ungehindert gebrauchen kan? Wenn iſt er hingegen ein Sklave ſeiner Sinnlichkeit?

Wie theilt man die Geſetze ein?

Kan GOtt den Menſchen nicht mehr offenbaren, als ſie durch ihre Vernunft wiſſen? Weis nicht ſchon ein Gelehrter mehr, als ein Kind? Gibt es nicht ſelbſt in der Phyſik und Geiſterlehre unerforſchliche Wahrheiten? Müſſen daher nicht auch in der Religion Geheimniſſe ſeyn?

Wie beweiſet ihr mir die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion?

Was haltet ihr vom Religionszwange?

Sind nicht die Geſetze, und beſonders die Vorſchriften der Religion, die gröſten Beweiſe der Vorſorge GOttes für unſere wahre Wohlfahrt? Und warum?

Unſtreitig wird nur diejenige Handlung den ehrenvollen Namen einer wahren Tugend verdienen, welche alle die folgenden Eigenſchaften hat:

1) daß

1) daß ſie der Vorſchrift des göttlichen Geſetzes gemäs ſey, 2) daß man ſie aus einer aufrichtigen Liebe zu GOtt, zu ſich und gegen andere willig verrichte, 3) daß man dabey die beſten Abſichten habe. Und der iſt nur tugendhaft, welcher zu allen Zeiten beſtändig und ſtandhaft in allen Fällen lauter ſolche Handlungen mit Freuden, auch ohne Belohnung in Betracht der göttlichen Vollkommenheiten, Befehle und Wohlthaten verrichtet.

Ein Leben, das aus lauter ſolchen regelmäßigen Rollen und Scenen beſteht, iſt ein ſchönes Leben. Ein einziges Laſter hingegen unterbricht ſchon dieſe vortrefliche Harmonie. Den höchſten Grad dieſer Schönheit macht die Edelmüthigkeit, Grosmuth oder die Heldentugend aus, wenn man aus den erhabenſten Bewegungsgründen und Abſichten alles den gröſten Pflichten aufopfert. Das Wohlgefallen GOttes, eine überwiegende Menſchenliebe nach dem Beyſpiele der Gottheit, eine höchſtſelige Ewigkeit, und bey den Chriſten mit einem Worte, der Glaube, erheben ein menſchliches Herz auf dieſen Gipfel der Tugend.

Werden die, welche gröſſere und ſchwerere Tugenden ſehr vollkommen ausgeübt haben, nicht auch gröſſere Belohnungen in der Ewigkeit von dem allergerechteſten Richter empfangen?

Worin beſtehet die Häßlichkeit und Schädlichkeit der Laſter?

Darf

Darf man aber Tugenden oder Laſter nur allein nach ihren nächſten Folgen beurtheilen?

Was iſt das Gewiſſen? Wie wird es eingetheilt?

Muß man ſich nicht ſelbſt nach ſeinem irrigen Gewiſſen richten, und dasjenige thun, was man, wiewol aus unrichtigen Gründen, für eine Pflicht hält?

Warum muß, und wie kan man daſſelbe in ein richtiges und ſicheres verwandeln?

Schildert mir mit lebendigen Farben die Glückſeligkeit eines guten Gewiſſens, in Widerwärtigkeiten und Verfolgungen ſowol als in guten Tagen. Beſchreibet ſeine Vorzüge in der Stunde des Todes, in dem Gerichte GOttes, und in der darauf folgenden unendlichen Ewigkeit. Jetzt aber ſoll der Laſterſklave vor euch auftreten:

Die Furien, in deren blutgen Händen
Stets fürchterlich die Dornenpeitſche braußt,
Verfolgen ihn, wenn zwiſchen Marmorwänden
Der Lüſte Sklav erraubtes Gut verſchmaußt.
Sein Aug entſchläft, ſein wachendes Gewiſſen
Stört ſeinen Schlaf mit gelber Nattern Biſſen.

Unſelig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Quaal bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weiſe muß nach ächtern Freuden ſtreben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Uz.

Darf man wol etwas mit zweifelhaftem Gewiſſen thun? Warum nicht?

Wie

Wie könt ihr mir das natürliche Verderben des Menſchen, und folglich auch die Nothwendigkeit, daß er innerlich, durch die übernatürliche Kraft GOttes geändert werde, beweiſen?

II. Fordert nicht die Tugend von uns, daß wir alle unſere Seelenkräfte, um alles mögliche Gute ſehr vollkommen ausüben zu können, aufs gefliſſentlichſte zur Ehre GOttes ausbeſſern?

Was verſtehet ihr aber unter eurer Seele? Welches ſind die Ober- welches die Unterkräfte des Verſtandes? Nicht wahr? jene, das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, das Vermögen zu abſtrahiren, und ſich ſowol allgemeine als beſondere Begriffe zu machen; das Vermögen, zu urtheilen und zu ſchlieſſen; dieſe aber die Empfindung, die Imagination, die Dichtungskraft, die Gedächtniß- und Erinnerungskraft, und die Erwartung ähnlicher Fälle.

Wie erwirbt man ſich durch die Abſtraktion allgemeine Begriffe?

Wie erweitern wir überhaupt die Erkentniſſe unſers Verſtandes?

Muß man ſich nicht bemühen, es ſo weit zu bringen, daß man von allem, was man weiß und glaubt, und von allen ſeinen Handlungen jederzeit einen zureichenden Grund angeben könne?

Was iſt die Aufmerkſamkeit?

Wie ſtellt man vorſichtig eigene Erfahrungen an? Wie meditiret man?

Wie vermeidet man Vorurtheile?

Wie

Wie macht man Definitionen? Wie fället man richtige Urtheile? Wie Schlüſſe und Folgerungen? Wie genaue Eintheilungeu?

Was verſtehet ihr unter der Gelehrſamkeit? Gebt mir Definitionen von den Wiſſenſchaften und ihren Theilen.

Wie wolt ihr euch auf Univerſitäten verhalten?

Nach welchen Grundſätzen richten wir uns in der Erkentniß, Erfindung und Beurtheilung der Wahrheit?

Was heißt philoſophiren? Was demonſtriren? Wie widerleget man?

Löſet mir folgende Schlüſſe auf: 1) Ein junger Menſch hatte einen Nachtwächter bey ſeinem Gaſſenſchwärmen verwundet. Seine Mutter ſolte nach des Richters Ausſpruche eine ſtarke Rechnung an den Chirurgus, Apotheker und Speiſewirth bezahlen. Sie machte aber folgendes Dilemma: Entweder iſt der Nachtwächter ſehr krank geweſen, und ſo hat er wenig gegeſſen; oder er iſt nicht ſehr krank geweſen, ſo kan er nicht viel aus der Apotheke gebraucht haben. 2) Ein fauler Schüler entſchuldigte ſich bey ſeinem Lehrer durch den folgenden Sorites: Wer in die Schule geht, der kan unterweges fallen; wer fällt, kan ein Bein zerbrechen: wer ein Bein zerbricht, kan zum Krüppel geheilt werden: alſo, wer fleißig in die Schule geht, der kan ein Krüppel werden.

In wie fern hat wol Carteſius nicht unrecht, wenn er haben will, man ſoll an allen Dingen

anfangs zweifeln? Heißt das etwa ſo viel, wir ſollen nichts aus Vorurtheilen, ſondern erſt nach einer genauen Prüfung glauben?

Glaubet ihr wol alle Fabeln, die Hübner in ſeiner Hiſtorie erzählt? Fallen euch nicht welche davon bey? z. E. aus dem VIII. Th. S. 163. IV. Th. p. 207. II. 1206. V. 287. IX. 555. VII. 374. u. a. m. Glaubet ihr alles, was man von Vorzeichen ſagt? Glaubet ihr die Geſchichten vom D. Fauſt? von den Vampyrs, von Hexen, von Wehrwölfen? (in Schotti Phyſ. curioſ. S. 84. 87. 89.) Glaubet ihr aber doch Gegenfüsler?

Iſt man nicht verbunden, andern nützliche Wahrheiten durch einen ſchönen Vortrag beliebt zu machen?

Was iſt der Wille? Iſt er etwa das Vermögen, nach etwas zu ſtreben, was uns der Verſtand deutlich als gut vorſtellet, und dasjenige hingegen zu verabſcheuen, was er uns als böſe abbildet?

Was iſt die ſinnliche Begierde? Nicht wahr, das Verlangen nach etwas, das in unſerer Seele, vermittelſt unſerer fünf Sinne, angenehme Empfindungen hervorbringt?

Was iſt nun dagegen der ſinnliche Abſcheu?

Was ſind Affekten? Etwa ein heftiger Grad dieſer ſinnlichen Begierde und des Abſcheues?

Theilet man ſie richtig in angenehme, verdrüßliche und gemiſchte ein? Was iſt Liebe, Haß, Mitleiden, Hofnung, Eiferſucht, Traurigkeit,

Reue, Scham, Neid, Furcht, Schrecken, Verzweifelung, Zweifelmuth, Zorn, Rachſucht?

Worin beſtehet der Nutzen, worin aber auch der Schaden der Affekten?

Wie muß man ſie zähmen? Wie bisweilen ſchwächen? Wie erregen? Wie lenken? Etwa dadurch, daß man das Gemüth von dem Gegenſtande weg und auf was anders richtet? Daß man das Thörichte, Unnütze, Schädliche und Unanſtändige des, uns in Affekt leicht ſetzenden, Gegenſtandes lebhaft vorſtelle?

Anatomiret mir moraliſch Alexanders Handlung, da er Clytum im Affekte erſtach.

Handelt nicht alsdann erſt der Menſch recht frey, wenn er etwas erwählet, was ihm ſein Verſtand als das beſte vorgeſtellet hat, ohne daß ihn Affekten und Gewohnheitsneigungen daran hindern? Handeln wol Kinder, Wahnwitzige, Trunkene, oder Leute, die in einem heftigen Affekt ſind, frey? Wenn alſo ein Raſender ein Haus in Brand ſteckte, könte man ihm dieſe That zurechnen, oder, ihn für den eigentlichen Urheber dieſer Handlung anſehen? oder, wenn ein Räuber an Ketten gefeſſelt, nichts böſes mehr thun kan, iſt er nun deswegen für tugendhaft zu halten?

Was heißt ein Bewegungsgrund? Etwa die Vorſtellung des Guten und Böſen, ſo mit einer gewiſſen Handlung verknüpfet iſt?

Kan man nicht Strafen und Belohnungen füglich in natürliche und willkührliche eintheilen?

Müſſen nicht Belohnungen ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie edle Triebe noch mehr anfeuren, nicht aber erſticken; und müſſen nicht Strafen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie gerade das, dem Verbrecher verdrüslichſte, Uebel mit einem böſen Triebe verbinden; z. E. Schmerzen mit Sünden der Wolluſt, Verachtung und Beſchimpfung mit dem Stolze, Geldſtrafen mit Geitzesſünden ꝛc.

In wie fern kan man beſtraft werden, wenn man aus Irrthume was verſehen hat? Iſt alle Unwiſſenheit und ein jeder Irrthum dem andern gleich?

Wenn man auf Gerathewohl oder einmal von ungefehr was gutes verrichtet hat, iſt man deswegen tugendhaft, iſt man einer Belohnung würdig?

In wie fern können uns auch anderer Handlungen zugerechnet werden? Oder machen wir uns durch folgende Art, fremder Sünden theilhaftig?

Conſulo, praecipio, conſentio, prouoco, laudo,
Non retego culpam, non punio, non reprehendo,
Adſum atque obſequium, placeo, immortalia ſpargo
Scandala, nec dubito Bileami lucra mereri.

Woraus kan man ſchlieſſen, ob man tugendhaft ſey? Wie ſtehts um eure tägliche Prüfung? Unterſuchet ihr auch alle Tage, ob

ihr

ihr an Tugend zunehmet, und was ihr ferner noch für Gutes ausüben wollet? denn in der Moral iſt auch der geringſte Stillſtand nicht gleichgültig.

III. Beweiſet mir aus der Vernunft, es ſey ſchlechterdings nothwendig, daß GOtt exiſtiren müſſe, und daß Gellert vollkommen recht ſage:

Daß manche groſſe Geiſter,
Die einer ordnungsvollen Welt
Ein Ungefehr zum Urſprung geben,
Und lieber zufallsweiſe leben,
Als einen Gott zum Thron erheben,
Das kan man ihnen nicht vergeben,
Wenn man ſie nicht für Narren hält.

Sollte es uns nicht das gröſte Vergnügen ſeyn, uns mit der Erkentniß GOttes zu beſchäftigen? Sollten wir uns nicht vielmehr jeden Anblick und Genuß der Geſchöpfe GOttes ermuntern laſſen, an ihn mit inniger Luſt zu gedenken, ja, alle Arten unſers unſchuldigen Vergnügens in ein Vergnügen um GOttes willen verwandeln und alſo daſſelbe dadurch heiligen? Unſtreitig muß unſere Erkentniß von GOtt nicht todt bleiben, ſondern auf die lebendigſte Art uns die ſtärkſten Bewegungsgründe zu allen unſern Handlungen verſchaffen? Sind nicht dieſes weſentliche Kennzeichen eines wahren Verehrers GOttes: 1) daß er fleißig an GOtt gedenke, 2) ſich aufs möglichſte beſtrebe GOtt wohl zu gefallen und 3) die Religion bey ſich

und andern zu befördern? 4) Daß er ſich das ganze, ſowol vergangene, als gegenwärtige und künftige Verhalten ſeiner Vorſehung gefallen laſſe und mit GOttes Regierung, als mit der allerweiſeſten, völlig zu frieden ſey und ſich an den Gnadenbezeigungen, die er ihm erweiſet, begnüge, niemals aber ſeine Wege tadle? Ferner, daß er 5) auch künftig von GOtt das beſte erwarte, doch ohne dabey in ein faules Vertrauen zu fallen, oder GOtt durch eine ungegründete Zuverſicht zu verſuchen?

Was ſoll uns zur Dankbarkeit, Ergebung in den Willen GOttes, Furcht und Gehorſam gegen GOtt und Nachahmung GOttes bewegen?

Welcher Gottesdienſt gefällt GOtt am beſten?

Was hätte euch bisher billig bewegen ſollen, öfter, andächtiger und brünſtiger zu beten?

Was leſet ihr in GOttes allerheiligſten Gegenwart für Schriften, oder was nehmet ihr ſonſt vor?

Gebet ihr euch wol ſo viele Mühe, ſeine Gnade zu erwerben, als ihr euch bemühet, euch Menſchen gefällig zu machen?

Haltet ihr nicht die Selbſt- und Weltverleugnung für höchſt billig, ja für vortheilhaft, indem ihr durch die Neigung, GOtt zu behalten, die Neigung zu andern Dingen, die euch an dem Beſitze GOttes hindern würden, überwindet? Sollte nicht das Vergnügen, etwas um

um GOttes willen gewagt zu haben, ſüſſer ſeyn, als der Genuß aller vergänglichen Herrlichkeiten?

Was meinet ihr wol, welches werden die Gedanken eines Religionsſpötters in der Stunde des Todes ſeyn? Was wird ſein Geiſt empfinden, wenn er ſich plötzlich von ſeinem Körper und ſeinen Spiesgeſellen getrennt, in einer andern Welt und vor dem Richterſtuhle des Allerhöchſten ſieht? Entwickelt mir ſeine Gedanken, die er haben muß, wenn er auf ſeinen Körper, ſeine lüderlichen Geſellſchaften, ſeinen jetzigen Zuſtand, auf GOtt, die Seligen, die Verdamten und in die unendliche Ewigkeit ſieht?

Was muß euch bewegen, fleißig an euren Tod zu gedenken? An jenen wichtigen Schritt vor den Thron des allwiſſenden Weltrichters?

Iſt es wol ein Zeichen eines groſſen Geiſtes, wenn er gegen ſeinen Erlöſer gleichgiltig iſt? Würdet ihr nicht vielmehr wünſchen, ſeine Gnade vollkommen zu beſitzen? Wünſchtet ihr nicht, ihn noch ſtärker zu lieben, als ihr jetzt noch nicht thut? Hättet ihr Liebe genug, vor ihn ein Märtyrer zu werden? Fraget euch nur, ob ihr, um nicht die heilige Freundſchaft mit ihm, zu beleidigen, Muth genug gehabt, gewiſſe Dinge zu wagen, die euch ſehr viel Ueberwindung gekoſtet haben?

Da man von den Thaten groſſer Herren redet, da man ihre Ehre, und ein Sohn ſeinen

Vater vertheidiget: iſt es denn ſo ſehr wider den Wohlſtand, wenn Chriſten von göttlichen Dingen reden, wenn ſie, ſo oft als es nöthig iſt, ſich der Ehre ihres Schöpfers und Erlöſers annehmen?

Glaubet ihr, wenn der heilige Geiſt einem Menſchen übernatürliche Kräfte mittheilt, daß dieſer Menſch viel heiliger werden müſſe, als es z. E. Sokrates durch blos natürliche Kräfte hat werden können?

Wenn nun ein Chriſt, bey ſo vielen Mitteln der Heiligung, doch laſterhaft lebt, oder doch nur in einem geringen Grade tugendhaft iſt, was denket ihr von ihm? Womit will er ſich im Gerichte GOttes entſchuldigen?

IV. Habt ihr euch ſelber aufrichtig lieb? Zielen alle Handlungen, die ihr den ganzen Tag vornehmet, dahin ab, ſowol eure Seele, als übrige Wohlfahrt, immer vollkommener zu machen?

Iſt dieſer Satz der Moraliſten richtig, daß man, indem man ſo viele andere Menſchen, als es nur angeht, glücklicher macht, man ſelber mittelbar ſeine eigene Vollkommenheit befördere?

Heißt dieß nicht ſehr einfältig und ſtolz denken, wenn Ein Menſch ſich als den Mittelpunkt, in welchem alle gemeinſchaftlichen Güther der Stadt GOttes zuſammen flieſſen ſollen, anſiehet?

Warum iſt ein Menſch für allen Dingen verbunden, ſein Leben hochzuſchätzen, und es

folglich

folglich ſo lange zu erhalten, als es ihm nur bey dem Gebrauche natürlicher Mittel möglich iſt?

Warum iſt alſo Catons und anderer ſtoiſchen Weltweiſen Selbſtmord nichts weniger als eine großmüthige und rühmliche Handlung? Widerleget in dieſem Punkte euren Plinius und Seneka. Iſt der Selbſtmord nicht ein Eingriff in die göttlichen Majeſtätsrechte? Rührt er nicht von einer rebelliſchen Geſinnung gegen ſeine allerweiſeſte Regierung, und vom Unglauben her? Verleugnet nicht der Selbſtmörder die Vorſehung? Iſt eine ſolche tyranniſche Ungedult nicht ein Kennzeichen eines ſchwachen Geiſtes? Beraubt er ſich nicht auf einmal mit dem Leben aller Fähigkeiten, das geringſte Gute ferner zum Beſten der Geſellſchaft auszuüben?

In welchen Fällen kan man ſein Leben pflichtmäßig und mit einer rühmlichen Entſchlieſſung, einer augenſcheinlichen Todesgefahr bloſſtellen? das heiſt, wann iſt die Verachtung des Lebens eine Tapferkeit, und keine bloſſe Tollkühnheit? Z. E. hätte der Menſch tapfer oder verwegen gehandelt, der die, unter dem Parlamentshauſe an einer Pulvertonne brennende Lunte, mit Lebensgefahr weggenommen hätte? Ich rede von der bekanten Engliſchen Conſpiratione pulueraria, die 1605 unter Jakob dem 1ſten entdeckt worden iſt. Unſtreitig beſtehet alſo die wahre Herzhaftigkeit darin, daß man, um ſeine Pflichten vollziehen zu können, kein Uebel, keine Gefahr ſcheuet? Iſt hingegen ein Raufer tapfer?

Sind die gefährlichen Seiltänzer und andere halsbrechende Künſte in der Republik zu erlauben? Oder die Stiergefechte?

Wenn ein Straſſenräuber euch mit einer geſpanten Piſtole zu Leibe gienge, dürftet ihr ihn wol zuerſt niederſchieſſen? Wenn ſich aber ein ſolcher Straſſenräuber, wie die um Londen herum, mit Gelde abfinden lies, wäret ihr dennoch berechtiget, ihn umzubringen?

Hat Pylades dem Geſetze der Natur gemäs gehandelt, da er für Oreſten ſterben wollte? Und Zaleukus, da er ſich für ſeinen Sohn ein Auge ausſtechen lies?

Was iſt von Reguli That zu halten, da er, um Treu und Glauben oder das Anſehen der öffentlichen Verträge zu erhalten, freywillig nach Karthago zur Marter gieng? Was hätte dem Staate mehr geſchadet, der Verluſt des alten Römiſchen Kredits, oder dieſes Mannes? Oder iſt die patriotiſche That der alten Römiſchen Regenten wirklich ſehr ruhmwürdig, welche, da die Gallier das Kapitol belagerten, daſſelbe verlieſſen, damit die junge Mannſchaft, welche es vertheidigte, noch längere Zeit Vorrath hätte und ſich dagegen in ihren Häuſern von den wütenden Soldaten freywillig in ihrem Staatshabite umbringen lieſſen?

Was ſoll uns zu einer beſtändigen Beſchäftigung, geſetzt auch, daß wir es um des Brods willen nicht thun dürften, bewegen?

Iſt

Iſt es aber auch gleich viel, was für Arbeiten man vornehme? Iſt es nicht vielmehr allerdings eine Gewiſſensfrage, ob man ſo viele Stunden vor dem Spiegel, am Spieltiſche, mit Viſitengeben oder Leſen unnützer Bücher verderben dürfe?

Verfertiget eine Strafſchrift auf den Müßiggang.

Welche Lebensart ſoll man ſich wählen?

Wornach werdet ihr den Werth einer Lebensart ſchätzen, nach dem Nutzen, den ſie der Geſellſchaft leiſtet, oder nach dem, damit verbundenen äuſſerlichen Anſehen und Gewinſte?

Iſt es dem Menſchen an und für ſich ſelber erlaubt, ſeine Geſchäfte durch unſchuldige Ergetzlichkeiten zu unterbrechen? Ja iſt er nicht ſo gar dazu verpflichtet? Kan man ſich denn wol überarbeiten oder zu Tode ſtudiren? Habt ihr aber dieſes zu beſorgen?

Warum hat man nicht Urſache, diejenigen zu beneiden, welche alle Tage an Tafeln ſitzen, die unter der Laſt der Gerichte ſeufzen; diejenigen, welche die theurſten Weine trinken und von einer Luſtbarkeit zur andern übergehen? Leute, die keine andere Grabſchrift bekommen, als dieſe: Er hat gelebt, gefreyt und ſtarb!

Verſuchet es, als ein anderer Xenokrates, einen Polemo vom Saufen und der lüderlichen Lebensart abzubringen. Wie würdet ihr ihn anreden?

Warum haltet ihr es für ſo gefährlich, Liebesbriefe und Verſe zu leſen? Seyd ihr etwa auf den Adel eurer theuererlößten Seele ſo ſtolz? Warum verabſcheuet ihr alle Handlungen, Reden, Geberden, Bilder, und kurz, alle Gelegenheiten, bey welchen entweder in euch oder in andern unreine Gedanken und Begierden entſtehen könten? Thut ihr es aus einer lebhaften Vorſtellung des, euch allenthalben gegenwärtigen GOttes? Iſt euch ſein beſtändiges Wohlgefallen wirklich ſo unſchätzbar? und hoffet ihr, mit reinen und unbefleckten Augen das allerheiligſte Weſen zu ſehen; oder ſeyd ihr vielleicht in der Moral gar zu ſtrenge, daß ihr euch mehr aus GOttes als aus der Menſchen Beyfall machet? Ihr ſcheinet ſo gar im Scherzen ein gar zu ſtrenger Chriſt zu ſeyn. Heißt dieß wol, zu leben wiſſen? Seyd ihr denn ein Prieſter?

Was heißt weiſe und klug handeln?

Iſt es nicht oft beſſer, gedultig auszuharren, bis die Vorſehung in ihrer Ordnung die gute Stunde zu unſerer Beförderung ankommen läßt, als ſich ſelber ſein Glück erzwingen wollen?

Worin beſteht die Kunſt, andere Perſonen, dieſe Maſchinen unſers Glücks, zu regieren?

Solte wol ein Menſch in der Welt gut durchkommen, der ſonſt keinen Patron als GOtt hat?

Darf man aber auch wol ſeine Geſchicklichkeit mit aller Beſcheidenheit zeigen?

V. Warum ſind wir verbunden, andere aufrichtig zu lieben, oder ihre Wohlfahrt uns eben

ſo

ſo ſtark angelegen ſeyn zu laſſen, als unſere eigene? Etwa 1) deswegen, weil wir Menſchen überhaupt ohne anderer Beyhülfe nicht glücklich werden können? 2) Deswegen, weil es das vollkommenſte Exempel GOttes und das Hauptgeſetz in der Stadt der Geiſter erfordert, daß wir alle Vollkommenheiten aufs möglichſte befördern? welches aber nicht beſſer und näher geſchehen kan, als wenn wir den Zuſtand der edelſten und vernünftigen Geſchöpfe GOttes verbeſſern. Machet eine Lobrede auf die Liebe, und nehmet den Stoff dazu beſonders aus den Gründen des Evangelii her.

Iſt der Grundſatz richtig, daß ich nur diejenigen Dienſte andern erweiſen muß, die ſie ſich ſelber nicht erweiſen können?

Fallen euch wol einige Fälle bey, in welchen ich die Liebe zu mir der Liebe gegen andere vorziehen, und wiederum andere Fälle, da ich ſie mehr als mich ſelber lieben muß?

Dürfen und müſſen wir nicht gewiſſen Perſonen vorzüglich für andern unſern Beyſtand leiſten; z. E. unſern nächſten Freunden, ſehr verdienten, aber auch ſolchen Perſonen, die ſonſt von niemanden, als von uns Hülfe erwarten können? Verfertiget doch eine Lobrede auf den barmherzigen Samariter.

Iſt nicht dieſer Satz: Wie du, auf eine gerechte und billige Art, verlangen kanſt, daß ſich andere gegen dich verhalten, ſo verhalte dich auch gegen ſie; das vollkommenſte Geſetz?

Wird

Wird ſich ein rechtſchaffenes Mitglied der Geſellſchaft immer ſeines Rechts aufs ſtrengſte gegen andere bedienen; oder wird er nicht vielmehr bisweilen aus brüderlicher Liebe und nach der Billigkeit von ſeinen rechtmäßigen Anſprüchen etwas nachlaſſen?

Worin beſtehet die unpartheyiſche Gerechtigkeit?

Schaden wir nicht andern, wenn wir ſie mit unſern Reden, Handlungen und unſerm äuſſerlichen Bezeigen hintergehen? Sind wir alſo wol zu einer ſolchen Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit verbunden, daß ſie ſich auf uns allemal ſicher verlaſſen können?

Iſt aber wol in dem Falle die Verſchwiegenheit erlaubt, wenn uns oder andern eine unüberlegte Offenherzigkeit nachtheilig wäre?

Iſt es aber nicht im Gegentheile eine Beleidigung anderer, wenn ich ihnen Wahrheiten oder andere Nachrichten verſchweige, die ihnen nöthig und heilſam ſind?

Machen wir uns wol der Laſter und des Verderbens eines andern, dadurch ſelber ſchuldig, wenn wir ihm ſchmeicheln? Muß man nicht in gewiſſen Verhältniſſen einem andern bisweilen gerade ins Geſicht ſagen: Es iſt nicht recht!

Muß man nicht für allen Dingen anderer Verſtand und Herz durch Unterricht, durch die Religion und ein gutes Exempel beſſern und ſie erbauen?

War=

Warum hat doch der Heiland denen ſo viel Unglücks gedrohet, die andern durch ihre Worte und Aufführung ein Aergerniß geben?

Saget mir, was verbindet euch zur Gutthätigkeit und Dienſtfertigkeit gegen alle, die eures Beyſtandes bedürftig ſind? Schildert mir die Empfindungen der ſeligen Wonne, welche die Wohlthäter der Menſchen im Angeſichte der Gottheit bey dem Anblicke und den dankbaren Stimmen derer, die ſie geiſtlicher und leiblicher Weiſe glücklich gemacht haben, haben werden.

Unſtreitig muß man nur Kranken und Unvermögenden Geld und Brod geben, den andern Armen aber nur Gelegenheit, durch Arbeit ihren Unterhalt ſelber zu verdienen, oder durch unſern Vorſchuß was zu gewinnen.

Befördert nicht der Umgang mit weiſen und tugendhaften Freunden ſowol unſere wahre Vollkommenheit, als auch unſer edelſtes Vergnügen? Unſtreitig muß man ſich demnach ſehr ſorgfältig ſolche Vertraute mit vieler Vorſicht ausſuchen.

Was hat man zu beobachten und zu vermeiden, wenn man ſolche ſchätzbare Freunde und Verbindungen mit Tugendhaften erhalten will? Machet doch einen Auszug aus Ciceronis vortreflichem Buche von der Freundſchaft.

Muß man auch gegen ſolche, die durch ihr eigenes Verſchulden ins Elend gerathen ſind, mitleidig ſeyn und ſie daraus erretten?

Gefällt es euch nicht wohl, wenn andere euch mit Hochachtung, Höflichkeit und Beſcheidenheit begegnen? Alſo ſeyd auch gegen ſie höflich.

Habt

Habt ihr Feinde, ſo erforſchet für allen Dingen die Urſachen ihrer Abneigung gegen euch, um dieſelbe, wo es angeht, wegzuſchaffen.

Iſt es nicht vernünftiger und auch ſicherer, ſich zu bemühen, daß man ſich gar keine Feinde mache, oder doch wenigſtens diejenigen, welche man hat, wieder gewinne? Wodurch wird man dieſes erhalten? Dadurch, daß man ſie durch die Rache noch mehr erbittere; oder aber, daß man ihnen Proben von einer wahren und für ihr Beſtes eifrig bemühten Liebe gibt? Iſt nicht jenes mehr den Thieren, dieſes letztere aber nur groſſen Seelen und GOtt eigen?

Worin beſtehet der Schaden des Zorns? Worin hingegen die Vortheile der Sanftmuth? Sollten nicht billig dieſe Gründe euch dazu bewegen: 1) Fehlen iſt menſchlich. 2) Cajus hat mich aus Unwiſſenheit oder aus Irrthum und durch Verhetzung anderer beleidiget. 3) Vielleicht habe ich ihm Anlaß dazu gegeben. 4) Wie oft beleidige ich nicht GOtt?

Setzet eine Klageſchrift wider den Neid auf, und gebet ſie bey dem Richterſtuhle der Gerechtigkeit ein. Bringet folgende Punkte in dieſes Klaglibell: 1) Der Neidiſche grämet ſich nicht über das Böſe, ſondern über das Gute in der Welt. 2) Er wünſchet andere elend und unglucklich zn ſehen. 3) Er artet dem Satan nach, und ſein Sinn iſt GOtt ganz zuwider, als der gern alle ſeine Geſchöpfe höchſt glücklich ſehen will. 4) Er kennet ſeine eigenen Güther nicht und wird ſein

ſein eigener Mörder. 5) Er ſtiftet lauter Böſes in der menſchlichen Geſellſchaft.

Aber darf man hingegen wol andern im Guten nacheifern? Darf man ſich bemühen, ſie an Tugenden und Verdienſten zu übertreffen?

Wenn ihr andern entweder an ihrer Ehre, oder an ihrem Eigenthume Schaden zugefüget habt, erkennet ihr es alsdann nicht für höchſt billig, denſelben gutwillig den Schaden wider zu erſetzen? Aber auch ſelbſt alsdann, wenn ihr nicht eben durch Betrug oder Diebſtahl, ſondern auch nur durch Verſchweigen, ungegründete Verkleinerung ſeiner Perſon und Geſchicklichkeit, Entziehung eures Beyſtandes und dergleichen Fälle, dem Nächſten geſchadet habt? Ja, geſetzt auch, daß niemand davon wüßte, als GOtt und ihr? Wenigſtens werdet ihr ruhiger vor GOttes Richterſtuhle gehen, wenn ihr den zugefügten Schaden wieder auf eine billige Art vergütet habt.

Ueberhaupt bedenket in dieſen und andern Fällen, daß man nachher, und beſonders im Himmel, viel dafür geben würde, wenn man nicht Urſache hätte, durch das verdrüsliche Andenken dieſer oder jener Handlung in ſeiner Ruhe und in ſeinem Vergnügen geſtöret zu werden.

Aber dieß iſt eine ganz andere Frage, ob Kinder verbunden ſind, alsdann auch den von ihren Eltern zugefügten Schaden zu erſetzen, wenn ihnen die Handlung ihrer Eltern keinen Vortheil gebracht hat? Wenn man aber auf euer Vermögen, und auf der andern Seite auf die Armuth des beleidigten Theils ſiehet: ſo wird die

Billigkeit wenigſtens auf die Erſetzung der Hälfte des Schadens antragen.

VI. Da in den Europäiſchen Staaten manche Laſter herrſchen und auch verſchiedene Laſten die Bürger drücken: haben wir denn dem ungeachtet nicht unendlich groſſe Vortheile vor den Eſquimaux und den in Amerika zerſtreut lebenden Wilden voraus? Setzet mir eine Abſchilderung von den Vortheilen des geſellſchaftlichen Lebens auf.

Welches ſind die Pflichten eines jeden Mitgliedes in der Geſellſchaft? Verſuchet es, mir nach und nach die Karaktere nach eurer Kunſt zu ſchildern, die im dritten Theile vorkommen. Machet erſt eine Diſpoſition, und gebet hernach dieſem Gerippe Fleiſch und Adern.

Wollt ihr dieſem Grundſatze: Suche allemal das Beſte der Geſellſchaft, in eurem ganzen Leben folgen?

Warum iſt man verbunden, Verträge und Zuſagen zu halten? Schadet man nicht, indem man ſein Verſprechen bricht, andern? Schwächet man nicht den allgemeinen Kredit im bürgerlichen Leben? Macht man nicht ſeine eigene Redlichkeit verdächtig, und verlieret das gute und nöthige Zutrauen anderer?

Iſt es erlaubt, andere durch, auf Schrauben geſtellte Worte liſtig zu hintergehen?

Wie, wenn man aber unmögliche und ſündliche Dinge verſprochen hat, die man nicht halten kan oder nicht halten darf, was muß man thun? Nicht wahr, man muß die Sache der Entſcheidung der Obrigkeit oder weiſer Männer unterwerfen?

Wenn

Wenn mir ein anderer aus Uebereilung etwas verſprochen hat, wobey er ſehr zu kurz kömt: erfordert es nicht die Billigkeit, daß ich ihn alsdann ſo viel möglich ſchadlos mache?

Iſt es nicht eine recht tückiſche Betrügerey, wenn man auf gut jeſuitiſch bey ſeinen Zuſagen ſeine Willensmeinung nur halb ſagt, und etwas davon in Gedanken für ſich behält? (reſeruationes mentales.)

Wird nicht GOttes Allwiſſenheit, Gerechtigkeit und Allmacht dadurch verherrlichet, wenn man in einer wichtigen Sache und auf Befehl der Obrigkeit, GOtt zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit und des Betrugs anrufet, das iſt, wenn man einen förmlichen Eid ſchwöret? Iſt aber hingegen der Meineid nicht die allerabſcheulichſte Gottesverleugnung?

Warum muß man alle leichtſinnige Betheurungen und Flüche vermeiden?

Iſt es nicht in gewiſſen Fällen ein rechtes Werk der chriſtlichen Liebe, wenn ich meinem Nächſten Geld, oder auch andere ihm nöthige Sachen, leihe, damit er ſich forthelfen könne? Ja iſt dieſes nicht in den meiſten Fällen eine gröſſere Liebe, als wenn ich es ihm wie ein Allmoſen gleich ſchenke?

Wenn er aber mit meinem Gelde etwas mehr, als was zu ſeinem nothdürftigen Unterhalte erfordert wird, erwirbt, iſt es nicht billig, daß er mir Intereſſe, das iſt, einen Theil ſeines Profits abgebe, weil ich doch mein Eigenthum um ſeinetwillen gewaget habe? Iſt es rathſam, Bürge zu werden?

Nach welchem Grundſatze müſſen alle kleinere Geſellſchaften in der Republik eingerichtet werden?

Wie pflegen weiſe Eltern ihre Kinder zu erziehen? Oder, nach welchen Regeln wünſchet ihr erzogen zu ſeyn?

Wie muß man ſich gegen das Geſinde verhalten? Sind ſie nicht Menſchen, wie ihr, ob gleich ärmere? Können ſie euch nicht, wenn ihr ſie gut haltet, eure Gütigkeit durch eine willige und dankbare Treue belohnen? und ſchadet es nicht einer Haushaltung, wenn man immer neues Geſinde haben muß? Muß nicht die Herrſchaft für das ewige und zeitliche Beſte ihrer Bedienten ſorgen?

Worin beſtehet die Kunſt, vernünftig hauszuhalten? Wie wolltet ihr einen Verſchwender und Schuldenmacher beſſern?

Iſt der Hochmuth nicht lächerlich? Kan man wol andern ein günſtiges Urtheil von uns abzwingen? Iſt die Verachtung anderer nicht eine Ungerechtigkeit gegen ſie?

Gibt es aber nicht gleichwol eine erlaubte Ehrliebe, oder eine Begierde nach ſolchen Handlungen, die von GOtt und allen Menſchen für ſchön erklärt werden?

Iſt es erlaubt, ſich um Aemter zu bewerben, das iſt, nach Gelegenheiten, ſeine erlangte Geſchicklichkeit zum gemeinen Beſten anzuwenden, und nach welchen Regeln?

Iſt es vernünftig, ſich aus dem Urtheile der Leute von uns nichts machen, oder muß man ſich allerdings darnach richten? Meiner Meinung nach unterſcheidet den Pöbel von dem Weiſen, und beyde von den Schwachen. Des Pöbels Urtheil muß man großmüthig verachten, der Vernünftigen prüfen, und die Schwachen vor Aergernis bewahren.

Wodurch befeſtiget man in Widerwärtigkeiten die Gedult, das iſt, die Fertigkeit, daß Gefühl ſeiner Widerwärtigkeiten, und die Traurigkeit um derſelben willen, zu mäßigen? Und wie wendet man Widerwärtigkeiten zu ſeiner Beſſerung an? Wie bereitet man ſich auf einen ſeligen Tod?

I. Regiſter

der merkwürdigſten Perſonen.

Abälard 547
Abbe Coyer 56
Abraham 165. 790 f.
Adami 245. 310. 535. 574
Aeſkulap 488
Agricola 543
Agrippa 142. 371
Alexander der Groſſe 181. 199. 202. 544. 738
Algarotti 593
Alziat 573
Andreä 565
Antonin Philoſ. 156
Apelles 16. 181
Argenſon 206
Ariſtides 235. 820
Ariſtoteles 586. 706
Armentiere 206
Arnold, Mart. 427
Auguſt, röm. K. 240
Auguſtin 530. 549. 563
Baillet 340
Bako de Verul. 424. 540. 564. 573
Baldus, Bernh. 568
Barbeyrak 468
Barläus 557
Baron 72
Basnage 308
Batteux 80. 86
Baudius 531
Baumgarten 297. 304. 510
Bayle 288. 558. 572. 673. 680
Beauſobre 515
Bedell 312
Belleforeſt 573
Bembus 557
Berenice 240
Bernis, le Card. de 80
Bernoulli 480
Beuſt 245
Beza 777
Boccalinus 547
Böhmer 246 f.
Boileau 69. 84. 244. 343. 523. 844
Boſius 553
Boſſuet 85. 138. 501. 705
Bouhours 70
Boulainvilliers 531
Bouthilier de Rance 444
Braunius 565
Brebeuf 503
Bridges 480
Broglio 206
Brunnemann 245
Bruyere 201
Buchanan 573
Buchner 551
Bünell 570
Burnet 138. 241. 299. 309

Caagnolus 547
Callicratides 545
Calviſius 540
Cambyſes 207
Camillus 190
Campanella 562
Cardanus 547. 561
Carl, ſ. Karl.
Carpzov, Ben. 246
Carreton 547
Catilina 153
Cato 152
Celſus 490
Chryſoſtomus 558
Ciampolus 547
Cicero 70. 89. 145. 194. 196. 338. 339. 344 468. 540. 545. 546. 592. 596. 772. 773.
Clauer 560
Clement 636
Cluver 540. 565
Colombi 583
Colomeſius 547
Conſtantin 210
Crouſatz 72
Cruciger 311
Cujaz 538
Cyrus 207. 208 f.
Dallåus 574
David, Kön. 223. 283. 792 f.
Demokrit 355
Demoſthenes 568
Dempſter 561
Denham 83
Derſham 245
Diagoras 722
Dieu, Ludw. de 566
Diodor 488
Diogenes 355
Doddridge 22
Dorotheus 485
Eberhard, Herz. 155
Edelmann 299
Eliſabeth Kön. 166
Epiktet 665
Epikur 570
Eraſmus 246. 314. 323. 330 f.
Erneſti 332
Ernſt der Fromme 167. 515
Erythråus 547. 560. 561
Eſpinoza de, Card. 722
Eugen 190
Eunapius 544
Evrard 844
Evremont 70
Euſtach 340
Fabius Cunctator 751
Fabricius 506. 565
Farel 575
Faſeolus 548
Fenelon 138
Ferdinand, Herz. 202 f.
Fernel 569
Ferrand 448
Ferreras 568
Fine 573
Flacius 310 550
Flechier 89. 193. 200. 208. 347
Fontenelle 90 f.
Formey 274. 801
Franke A. H. 303
Freſenius 299

Friedrich Wilhelm der Groſſe, Churf. zu Br. 156. 173
- - der Groſſe, Kön. in Pr. 159. 209. 245
Fritſch 245. 511
Funk 310
Galland 575
Gellert 1. 853
Gellius 585 f.
Gelon 164 f.
George der 1te u. 2te 156
Gerber 306
Gesner, Sal. 565
Glaßius 515
Gleim 160
Gobelins 598
Götze 274. 825
Graham 480
Gramingna 557
Graßis 567
Grau 592
Gregorius der Gr. 465
Gronovius 552
Grotius 540
Gryphius 561
Günther 531
Guſtav 199. 207
Hagedorn 20. 247. 354. 549. 593
Hale 241
Halläus 569
Haller 21. 119. 137. 221. 724
Hannibal 134 f. 192. 207. 209
Heerbrand 311
Heiſter 518 f.
Henrich der 4te 151
Henrich der 8te 166
Herberger 427. 565
Herodes der Groſſe 580
Hervey 22. 282. 596
Hiero 165
Hieronymus 563
Hiob 165
Hobbes 147
Höhn 601
Hofmann 491. 647
Hoogt 514
Horaz 86. 772
Horſtius 566
Houward 602
Huetius 545
Hugenius 480
Jablonsky 514
Jakob 165. 791
Jeruſalem 274
Jethro 230
Ignaz 559
Jodelle 573
Johannes, Ap. 466
Joſeph 791 f.
Joubert 566
Jovius 572
Junius 536 f. 570
Juſtin Philoſ. 559
Kambyſes 207
Kanitz 11. 728. 764. 834
- - Fr. v. 40. 812
Kanter 541
Kardan 547. 561
Karl der 5te 151. 245
- - der 12te 190. 207. 210
- - Marggr. v. Bar. 150
Kaſtellan 575

Keisler 596
Kircher 568
Kolbert 598
Kramer 274.705
Krüger 518
Lamoignon 237.511
Lange 292
Lanſius 557
Launoi 340.468
Lauterbeck 245
Leibnitz 69
Lenz 245
Leonizenus 572
Leyſer 552
Lipſius 565
Livius 722
Lodenſtein 745 f.
Loen 298.345
Longin 284
Lorme 566
Louvois 173
Lucian 544
Ludwig der 11te Kön. in Fr. 155.158
- - der 14te 177.186 577
Luſignan Marq. 202
Luther 310.572 f.
Lyſipp 181
Mabillon 552
Machiavell 147.530
Mäcen 240
Maintenon, Mad. 596
Majoragius 544
Malherbe 836
Manlius 197
Maraſſa 547
Marcellus 192.209
Maria Maxim. des 1ten Gem. 732
Marlborough 186.190
Marville 340
Melanchthon 295.310.572
Meletius 558
Menicuccius 547
Merianin 590
Montagne 772
Montesquieu 64.170.171
More 752
Moriz, Pr. 566
Morus, Thom. 246
Moſes 230.241
Mosheim 22 89.274.282. 283.298.304.515.575 772.794.826
Mothe le Vayer, de la 243
Motte de la 385
Mucius Scävola 800
Mudäus 245
Muretus 567
Mykonius 311
Myrmecides 545
Nävius 546
Nemeiz 544
Neukirch 725
Neumair 551
Newton 476
Ort 245
Owen 73
Papebroch 552
Paſcha 729
Paſſerani 531
Paulus, Ap. 15.265.275. 280 f. 285 = 289.302. 357.412.466.616.
Peliſſon 825
Perikles 575
Peter der Groſſe 162

Petrus, Ap. 466. 591 f.
Phidias 342
Philipp, Kön. in Mac. 240
• • der 2te Kön. in Span. 722
Piles 593
Pinellus 561
Pirkhaimer 561
Plato 558. 832
Plinius 89
Plutarch 88. 342. 355. 738
Pöllnitz 298
Politianus 556
Polybius 192
Pompejus 194
Pope 665. 712
Poſtel 573
Praxiteles 342
Primarius 246
Pſamnon 738
Ptolemäus 240

Quinctilian 544. 592

Rabener 306. 335
Rambach 274. 565
Ramus 571
Randan 206
Raynaud 555
Regius 573
Regnier 529. 646
Reimarus 410
Reuchlin 425
Richelieu, Card. 558
Rixner 343
Rocheſter, Gr. 209. 531
Röſſel 590
Rollin 69
Rouſſeau 341. 470. 503. 733

Sack 274
Salluſtius 150. 152 f.
Salmaſius 547. 558
Salomon 225
Samuel 233. 241. 262
Sannio 408
Saraſa 647
Saubert 542
Saurin 274. 576
Scaliger 567
Schade 309
Scharf 517
Scharloncinus 568
Schegken 535
Schickard 540
Schlüter 245
Schrader 541
Schwerin, Gen. 188. 200
Scioppius 568
Scipio 149. 207. 820
Seckendorf 245
Seidel 309
Semler, D. 516
• • M. 311
Seneca 338. 345. 355. 375. 401. 447. 468. 521 f. 542. 738. 832
Senkenberg 516
Sixtus der 5te 722
Socrates 340. 579. 820
Spanheim 557
Spener 273. 292. 304. 309. 312. 541.
Spitzel 246. 549
Stackhouſen 515
Steele 55
Stephani 245
Stockhauſen 77

Stolle 517
Strauch 246
Struenſee 247
Sturm 573
Suarez 559
Süßmilch 162
Sylvius Aen. 313
. . Franz 573
Tallard 186
Taſſon 547
Telemann 591
Teßin 138
Theophil 485
Thomas, Ap. 466
Thomaſius 297
Thomaßin, Ludw. 550
Tillotſon 274
Timotheus 357
Titus 201
Toßinus 310
Trabea 567
Tribonian 485
Turenne 185. 190. 193. 199. 208
Vadian 535
Valerius Corvin. 197
Vareilles 138
Velthemius 552
Villars 141
Virgil 89. 345
Vitriaco 542
Vitringa 273
Voitüre 799
Voltaire 752
Voßius G. J. 541
Urceus 555
Uz 647. 847
Walther, Mich. 565
Weißlinger 297. 551
Weitenkampf 647. 734
Wernsdorf 543
Wigand 311
Willmot 531
Winterfeld, Gen. 200
Wolf 515. 639
Zachariä 21. 34. 529
Zoilus 551
Zwinglius 311

II. Re=

II. Regiſter
der vornehmſten Sachen.

A.

Ackerbau, der ſicherſte Reichthum eines Staats S. 164 ff.
Adel, deſſen Urſprung 335 ff.
ächte Beſchaffenheit 313 f.
: : des Herzens 251. 334 f.
der neue Adel 344
: : was gegen denſelben in einem Staate zu beobachten 154
Advokat 242 ff.
Affekten 54. 133. 719 ff.
Almoſen 367
Alterthümer 567 f.
Angenehmes Weſen 90
Arbeitſamkeit der Bürger 162 614. Ermunterungsmittel dazu 162 f.
Arbeits- und Zuchthäuſer 174
Ariſtokratie 179
Armen, Sorgfalt für ſie 174 ihre Pflichten 361
Armenhäuſer 174
Armuth, ſchädliche Vorurtheile davon 152 f. 356 wie zu ertragen 809
Arzeneygelehrſamkeir, deren Theile und Lob 486 ff.
Arzt 448 Karakter eines gewiſſenhaften 488 ff.
Aufmerſamkeit auf ſich ſelbſt 97

B.

Banianen 772
Baukunſt, das Schöne darin 74
Bauren, ihr Werth 607 f.
Bediente des Staats, Wahl derſelben 171 f. Pflichten derſelben 172
Bedienung, Verwaltung derſelben 135
Begierden, wie zu beherrſchen 33
Bekehrung, wunderbare 536 f.
Bewegungsgründe dazu 767
Beleidigungen, wie zu ertragen 42. 53
Beliebt machen, ſich bey andern, wie 90. 97. 98 ff.
Belohnungen im ewigen Leben 260
Beredſamkeit, was ſie ſey 503 auf der Kanzel, erlaubte u. nöthige 279 ff. in Pauli Schriften 285
Beſte, das gemeine 141 f.
Bevölkern, ſ. Volk.
Bibel, ihr Vortrag 282 wie ſie von einem Theologen zu gebrauchen 514 f.
Biſchof, ſeine Tugenden 311
Böſes in der Welt 671 f.

Buch-

Buchdruckerkunſt 584
Buchhändler, deſſen Karakter 632 ff.
Bücherkentniß, wie zu erlangen 506 f. 636 f.
Bündniſſe, Pflicht dabey 156 ff.
Bürger, gute 169

C.

Chriſt, im Unglücke getroſt 27 ſ. Widerwärtigkeiten. Unwiſſenheit der meiſten 269
Chriſtenthum, gottgefälliges 21 ff.
Complimenten, ihre Moralität 100 f.

D.

Dankbarkeit gegen GOtt 23
Demokratie 180
Deutlichkeit einer Rede 83
Dichter, tugendhafte 449
Dichtkunſt, ihre Theile 503 f.
Diſputiren 512
Donner, bibliſche Beſchreibung davon 284
Dorfprediger, ihre Gelehrſamkeit 253 : 260
Edelmann, Abhandlung von demſelben 313 ff.
Ehe, glückliche 27
Ehre, die wahre 18. 34 f. eines Soldaten 215 Verluſt derſelben 814
Ehrenſtellen, Gebrauch derſelben 14
Eifer GOttes und Chriſti für das Heil der Menſchen 255 f
Einfalt 6. 270
Einigkeit im Staat 149
Eltern widmen ihre Söhne oft aus verkehrten Abſichten dem gelehrten Stande 252. 425 ff. wie ſie ihre Kinder am beſten belohnen können 329
Empörung im Staate 153
England iſt durch den Handel mächtig geworden 176
Ergetzlichkeiten, anſtändige 17 f. 36
Erkentniß ſein ſelbſt 118 f. anderer 121 f.
Erlöſer, warum er GOtt und Menſch ſeyn müſſen 23 deſſen Eifer für das Heil der Menſchen 255 f. das Angenehme in ſeinem Vortrage 282 wie er ſterbend für ſeine Freunde geſorget 377 f. ſein mitleidiges Herz gegen Irrende 766 f. und Elende 687 f.
Erziehung, Nutzen 22 Regeln derſelben 44 ff. der Adelichen 313 ff.
Evangelia, ſonntägliche 273
Exſulanten, Troſt für ſie 805 f.

F.

Faquirs 772
Farbe der Menſchen, verſchiedene 73
Fehler, eigene 121. 133
Feindſchaft anderer 133
Feldherr, ſ. Kriegsheld.
Feſttage, was für Predigten daran zu halten 274

Feſtungen 178
Fleis, ſein Lob 106
Frauenzimmer, vollkomnes 21 ff. nach dem Pariſer Geſchmacke 56 ff. Troſt für misgebildetes 802
Freunde, Pflichten gegen ſie 131
Freygeiſt, wie zu bekehren 274
Freymäurerorden 175
Furcht 728

G.

Gaſt, wie demſelben zu begegnen 102
Gebeth, 29. 158. 262. 265 f.
Gebrechen des Körpers 802
Geduld 771
Gefangene, Troſt für ſie 803 f
Geiſtliche, rechtſchaffene 247 ff
Geitziger, Exempel eines 381 ff
Gelehrſamkeit, Abhandlung davon 466 ff.
Gelehrte, der wahre 401 ff.
Gelübde, unbedachtſame 430
Gemählde, wie ſie zu beurtheilen 593 ff.
Gemüth anderer, wie zu erforſchen 121 ff.
Gemüthskräfte, eigene, wie ſie zu erforſchen 118 ff.
Gerechtigkeit 222. 228. 237.
Geſchicklichkeit, eigene, wie ſie anſtändig zu zeigen 125 f.
Geſchmack, guter 69 ff.
Geſellſchaften, bürgerliche 140 Verſchiedene nützliche 175. 532 ff.
Geſundheit, Regeln davon 493 ff.
Gewiſſensfreyheit 147. 161
Glückſeligkeit 107 die höchſte 9 f. 109 f. 112
Goldmacher 600
GOtt dienen iſt das gröſte Glück, Rede davon 453 wird wegen des Böſen in der Welt gerechtfertiget 671 f.
Gottesgelahrtheit 445 f. 480
Güther, irdiſche, wie ſie zu gebrauchen 14 ihr Verluſt 807 ff.

H.

Handelſchaft, wie zu befördern 144. 162. 176
Handwerker, Abhandlung davon 601 ff.
Held, der wahre 181 f.
Hiſtorie 6. 132. 181. 501 ff.
Hochachtung gegen GOtt, ſich ſelbſt und andere 12 f. 98
Höflichkeit 42. 55 Regeln davon 98 ff.
Hofmeiſter eines Prinzen 138

J.

Irthümer, theologiſches Verhalten dagegen 293-300
Juriſten 245

K.

Katechiſiren, deſſen Vortheile 272. 309
Kaufmannſchaft, Abhandlung davon 625 ff.
Keuſchheit, ihr Lob 50
Kinder, ihre Beſchäftigungen 618

Kirchenlehrer, ihre Pflichten 250 ff.
Klugheit, wahre 107. 113 ff. eines Königs 160 eines Kriegshelden 197 f.
König, der groſſe 159 f.
Kranke, Betrachtungen für ſie 799 ff.
Krieg, Abhandlung davon 176 f.
Kriegsheld, Zeichnung deſſelben 180 ff.
Kriegswiſſenſchaft 213 f.
Künſtler, deſſen Karakter 577 ff.
Kupferſtecher 586 ff.

L.

Lehrart beym Vortrage der Religion 271 ff.
Leiden, Weisheit in demſelben 775
Leihhäuſer in einem Staate 175
Liebe gegen GOtt 26 gegen andere Menſchen 10. 404 gegen uns ſelbſt 12. 105

M.

Majeſtät eines Monarchen 146 Rechte deſſelben 180
Manufakturen 166
Mathematik 476
Menſch, muß alles um GOttes willen thun, Rede davon 438 ff. der gemeinnützige 403 f.
Menſchengefälligkeit, tugendhafte 302 tadelnswürdige 305
Mittelſtand der glücklichſte 815
Mode, Frauenzimmer nach der 56 Moralität derſelben 75
Monarch, des weiſen Karakter 146 f.
Moral, ihre Bilder müſſen vollkomne Muſter ſeyn 3 ihre Grundſätze 97
Müßiggang, ſchädliche Folgen davon 52. 610 ff.
Muſik, ſ. Tonkunſt.

N.

Naturgaben, nützliche Anwendung derſelben 50
Niedriger Stand, Pflichten in demſelben 814

O.

Offenherzigkeit, ſchädliche 131 173
Officier, eines rechtſchaffenen Karakter 213 ff.
Ordnung, deren Nothwendigkeit unter einem Kriegesheere wird bewieſen 196

P.

Patriot, deſſen Karakter 137 ff.
Philologie 500 ff.
Philoſophie, Nutzen derſelben 5. 108. 446 Theile derſelben 471 ff.
Poeſie 503
Predigten, wie ſie einzurichten 273
Prinz, wie zu erziehen 138 f.
Proceſſe, Friedrichs des Groſſen vortrefliche Anſtalten davon 245

R.

Realſchulen ſind einem Staate nützlich 166
Rechtſchafner Mann, deſſen Karakter 1 ff.
Rechtsgelehrſamkeit, Endzweck derſelben 447 f. ihre Theile 484 ff.
Rede, ſchöne, was dazu gehöre 82
Reden, Regeln davon 101
Redner, was tugendhafte für Nutzen ſtiften 449
Regierung, göttliche der Welt, Abhandlung davon 733 ff.
Regierungsform, Verſchiedenheit darin 179 f.
Reiche, Abhandlung von ihren Pflichten 357 ff. ſonderlich bey dem Verluſte ihrer Güther 811 ff.
Reichthum, Abſichten GOttes bey Ertheilung deſſelben 362 ff. 376
Reiſen 151 f.
Religion, Vortreflichkeit der chriſtlichen 276 ff.
Religionsfreiheit in einem Staate iſt nöthig 147. 161
Richter, eines vollkomnen Karakter 221 ff.

S.

Schatzkammer, wie ſie in einem Staate zu bereichern 154
Schiffahrt, wie zu verbeſſern 145
Schlacht, Beſchreibung davon 186 ff.
Schreibart, ſchöne 85 f.
Schrift, heilige, wie ſie in Predigten zu erklären 273
Schulen, Fehler der meiſten 168 Verbeſſerung derſelben 167 verſchiedene Arten derſelben 168. 350. 391
Schullehrer, was ſie bey dem Vortrage der Religionswahrheiten zu beobachten 250 f.
Sekten ſchaden einem Staate 148
Selige, ihr Zuſtand im Himmel 785
Sitten, das Schöne darin 77. 80
Sparſamkeit, kluge 40 übertriebene 173
Staat, wohleingerichteter 142. 500 f.
Stadt, neue, wie zu erbauen 144
Standhaftigkeit, Heldentugend eines Königs 159
Stipendien, wer ſolche genieſſen ſoll 412
Streitigkeiten, theologiſche, was dabey zu beobachten 294 ff.
Student, wie er ſich auf Univerſitäten zu verhalten 505 ff.

T.

Tapferkeit, wahre 189. 220
Theologe, wer eigentlich darunter zu verſtehen 247 f.

ſein

ſein Verhalten in Religionsſtreitigkeiten 294 ff.
Thorheit, verſchiedene Arten derſelben 111 f.
Tod, deſſen freudige Erwartung 132. 833 f. eines groſſen Generals 193
Tonkunſt, das Schöne darin 86 ihre Gewalt über den Menſchen 591 f.
Treffen, Beſchreibung eines hitzigen 187
Troſtgründe, allgemeine 787 beſondere 799 ff.
Tugend, 845 f. derſelben Vortreflichkeit 14. 277

U. V.

Verderben, Beſchreibung von dem menſchlichen 284 f.
Vergnügen, wahres 17. vorzügliches 89
Vertrauen auf GOtt 27
Verzweiflung 728
Unterobrigkeiten, deren Nothwendigkeit und Pflichten 230
Volk, deſſen Menge macht einen Staat glücklich 143. 161

W.

Waffen, auf glückliche zu viel vertrauen, iſt ſchädlich 210
Waiſenhäuſer, ſ. Armenhäuſer.
Weiſer, deſſen Karakter 105 ff
Widerwärtigkeiten des Lebens, Abhandlung davon 646 ff.
Wiſſenſchaften, deren Nutzen und Nothwendigkeit 7 Eintheilung derſelben 466 ff
Witz, Abhandlung davon 80 ff.
Wochenſchriften, Nutzen derſelben 170

Z.

Zadig, eine moraliſche Erzählung 752 ff.
Zeit, wie ſie zu gebrauchen 33
Zucht, Nutzen einer guten 167. 169
Zutritt, freyen, muß ein Richter jedermann geſtatten 237

Man beliebe zu leſen:

S. 17 Z. 15 im Laufe. S. 28 Z. 12 unverbeſſerlich. S. 50 letzte Zeile: Beſchreibungen. S. 51 Z. 10 ganzen. S. 84 Z. 6 Et. S. 56 in der Note Z. 1 Coyer. S. 86 Z. 14 Eclogue. S. 89 Note: Fordyce. S. 174 Z. 15 vollfleiſchichten. S. 487 Z. 14 Die. S. 489 Z. 17 Geiſter. S. 495 Z. 4 Salernitaniſche. S. 509 in der Note Z. 2 kurz gedruckte. S. 515 Z. 2 Glaſſens. S. 561 Z. 13 Gryphii. S. 571 Z. 12. eum. S. 698 Z. 9 unſterblichen. S. 702 in der Note erſter Theil. S. 737 Z. 8 da ſey.

Ende des dritten Theils.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter,

M. Johann Peter Millers Historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend

Bd.: 3

1763

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.2136(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11414466-2